.is. 183-1

183

Selchow

<36603542980018

<36603542980018

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

D. Johann Henrich Chriſtian
von Selchow
ordentlichen Lehrers der Rechte zu Göttingen

Juriſtiſche Bibliothek

von
neuen juriſtiſchen Büchern
und Abhandlungen

Erſtes Stück.

Göttingen
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1764.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich habe das Vergnügen, den Liebhabern der gelehrten Geſchichte das erſte Stück einer periodiſchen Schrift vorzulegen, in welcher der Inhalt der neuen juriſtiſchen Bücher und Abhandlungen erzählet und beurtheilet werden ſoll.

Ich würde mich vielleicht zu dieſer Arbeit gar nicht entſchloſſen haben, wenn die beyden ähnlichen Monatsſchriften, nemlich die allerneueſten Nachrichten von juriſtiſchen Schriften, und die unpartheyiſche Critik nicht ſeit einigen Jahren aufgehöret hätten, und mich der Wunſch ſo vieler Gönner und Freunde nicht überzeuget hätte, daß eine von mir in dieſer Abſicht unternommene Arbeit vielleicht nicht ungünſtig aufgenommen werden dürfte.

Es hat zwar Hr. Gerſtlacher bereits ſeit einigen Jahren in ſeiner neuen juriſtiſchen Bibliothek dieſem Mangel abzuhelfen unternommen. Allein die practiſchen

Zerſtreuungen, worin dieſer Gelehrte lebt, und ſelbſt die Lage des Orts, worin er ſein Buch ſchreibt, haben ihn vermuthlich gehindert, mit derjenigen Aufmerkſamkeit und Ordnung zu arbeiten, welche das, oftmals zu zärtliche, und über Kleinigkeiten empfindliche Publicum erfordert.

Wie nützlich aber gleichwohl eine ordentlich fortgeſetzte Schrift von dieſer Art ſey, iſt zu bekannt, als daß ich nöthig haben ſollte, den Leſer erſt durch weitläuftige Beweiſe davon zu überzeugen. Gelehrte Zeitungen können zwar einen Theil dieſes Nutzens verſchaffen; ſie werden aber ſelten der Erwartung einer einzelnen Gattung

von Leſern ein völliges Genüge leiſten. Der enge Raum, in welchen dieſelben eingeſchloſſen ſind, und das weitläuftige Feld, das ſie gleichwohl vor ſich haben, welches das ganze Reich der Wiſſenſchaften begreift, macht es unmöglich, eine genaue und vollſtändige Kenntniß der Bücher aus einer Wiſſenſchaft zu geben, wenn ſolches nicht auf Unkoſten und mit dem Mißvergnügen der übrigen Leſer geſchehen ſoll. Man hat daher ſeit vielen Jahren diejenigen Monatsſchriften, welche einem Fache der Wiſſenſchaften *) allein gewidmet geweſen, mit unterſcheidendem Beyfalle aufgenommen, welches

*) ein Verzeichniß der juriſtiſchen periodiſchen

welches mich zur Unternehmung einer ähnlichen Arbeit aufgemuntert hat.

Ich habe meiner Schrift den natürlichen Titel einer juriſtiſchen Bibliothek gegeben. Der Leſer wird daher mit Recht die Anzeige der wichtigſten in allen Theilen der Rechtsgelahrtheit herausgegebenen neuen Schriften darin erwarten. Meine Abſicht iſt zwar allgemein, und auf alle Theile der in Teutſchland geltenden Rechte gerichtet; jedoch werde

dischen Schriften hat der gelehrte Herr Rath Jugler in der Struviſchen bibliotheca historiae litterariae ſelecta T. II. (Ien. 1761. 8.) c. 6. ſ. 1. §. 26. p. 913. ſqq. gegeben.

werde ich mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit diejenigen Schriften erzehlen, welche das teutſche Staats- und Privatrecht, und den practiſchen Theil unſerer Rechtswiſſenſchaft erläutern; da dieſe jetzt die Lieblingswiſſenſchaften unſers Jahrhunderts ausmachen. Indeſſen werde ich diejenigen Schriften, welche die critiſche und ſchönere Jurisprudenz (meine practiſchen Leſer werden mir dieſen unſchuldigen Namen verzeihen) betreffen, nicht hintanſetzen. Jedoch zweifle ich, daß ich wegen der Menge dieſer Schriften, durch meine Landsleute in Verlegenheit geſetzt werden ſollte. Holland aber hat ſeit vielen Jahren wenig beträchtliches in dieſer Art geliefert, und die aca-

demiſchen Streitſchriften, welche daſelbſt herausgekommen, haben ſelten, auſſer dem ſchönen Druck und Papier (und hiervon dürfte man wohl keine Recenſion erwarten), für den teutſchen etwas zum voraus. Wenigſtens habe ich oft bemerket, daß Ausführungen, die aus Holland kamen, bewundert wurden, ob ſie gleich den ehrlichen Weſembeck, Hahn und Müller in einer bloß äuſſerlich verſchönerten Geſtalt darſtellten.

Daß hiernächſt auch die Reichshiſtorie, in ſo fern ſie nicht ein bloſſes Regiſter von Begebenheiten enthält, ſondern die hiſtoriſchen Veränderungen des teutſchen Staatsrechts vorträgt, zu meinem Fach

gehöre, brauche ich wohl nicht beſonders zu erinnern.

Ich habe den Leſer mit meinem Plane und Abſichten bekannt gemacht. Nun ſollte ich billig auch meine Pflichten anführen; allein ich halte es rathſamer, ſelbige durch die That, als durch Worte anzuzeigen. Iſt es Fleiß, Genauigkeit, und eine unpartheyiſche Bemühung, meinen Leſern einen Theil der recenſirten Schriften entbehrlich zu machen, und ſie zu Leſung anderer Werke anzureitzen: ſo hoffe ich zu derſelben völligen Zufriedenheit zu arbeiten. Ich werde loben, was ich lobenswürdig finde; und in gegenſeitigem Fall meine Ur-

theile mit einer freymüthigen Beſcheidenheit fällen. Nie aber werde ich mich zu Unanſtändigkeiten hinreiſſen laſſen, und lieber Schriften, welche unter der Satyre ſind, mit Stillſchweigen übergehen, nach dem Ausſpruch des Boileau,

la ſatyre ne ſert qu' à rendre un
fat illuſtre.

Wollen mich auswärtige Leſer zuweilen mit Aufſätzen von Lebensbeſchreibungen verſtorbener Rechtsgelehrten beehren, welche noch nicht hinlänglich ausgeführet ſind: ſo werde ich einen baldigen Gebrauch davon machen. Nur wünſche ich, daß die Aufſätze kurz ſeyn, und nicht bloß ſolche Umſtände enthalten mögen, welche bereis aus gedruckten Sammlungen

lungen bekannt ſind. Auswärtige Recenſionen aber muß ich verbitten, da das Werk meinen Namen führet, und ich für fremde Arbeiten nicht ſtehen kann.

Uebrigens wird von meiner Bibliothek alle drey Monat ein Stück von der Stärke des jetzigen herauskommen, deren viere einen Band ausmachen werden, welcher mit der Leipziger Jubilate Meſſe jederzeit geliefert, und mit einem Regiſter verſehen werden wird. Ich werde mich zugleich bemühen, die Bücher und Abhandlungen ſo bald, als möglich, auszugsweiſe dem Leſer vorzulegen. Sollten indeſſen auswärtige Gelehrte, oder die Verleger

ſelbſt

ſelbſt eine baldige Recenſion wünſchen, und mich desfalls mit ihren Abhandlungen beehren wollen: ſo wird es mir angenehm ſeyn, wenn ſelbige an mich, oder meine Frau Verlegerin gerichtet werden, in welchem Fall ich ſo gleich den Auszug der überſandten Stücke meinen Leſern vorlegen werde.

Eins muß ich noch zum Beſchluß erinnern. Ich habe verſchiedene Jahre hindurch den größten Theil der juriſtiſchen Bücher in den Göttingiſchen Anzeigen recenſiret, und es gereicht mir zur ausnehmenden Zufriedenheit, daß diejenigen Leſer, von denen ich beurtheilet zu ſeyn wün-

ſche

ſche, meine Arbeit nicht gemißbilliget haben. Da mich aber meine Umſtände genöthiget haben, ſeit Oſtern von dieſer Arbeit mich gänzlich los zu machen: ſo muß ich allen ferneren dieſe Anzeigen betreffenden Briefwechſel gänzlich verbitten, welcher mir ohnedem oftmahls theils beſchwerlich, theils koſtbar geworden iſt. Diejenigen Anzeigen aber, welche in Abſicht auf dieſe Bibliothek an mich gerichtet werden ſollten, werde ich mit Vergnügen und bald beantworten. Göttingen den 12. Auguſt 1763.

J. H. C. von Selchow D.

Inhalt

Inhalt des erſten Stücks.

I. Abſchnitt, von neuen juriſtiſchen Büchern.

1.) H. C. von Senkenberg Einleitung zu der in Deutſchland üblichen Rechtsgelehrſamkeit S. 1
2) G. L. *Boehmeri* principia iuris canonici. S. 8.
3) D. G. Strubens rechtliche Bedenken; zweyter Theil. S. 18
4) J. H. Kirchhof von Soldatenrechten. S. 27
5) C. G. Winkler von Kriegsſchäden. S. 34
6) C. F. *Hommelii* iurisprud. numismatibus illuſtrata. S. 48
7) F. *Carſtens* de ſucceſſione vellicali in ducatu luneburg. S. 62
7) J. U. v. Cramer Wetzlariſ. Nebenſtunden. T. VIII. S. 74
9) J. C. Dreyers Samml. vermiſchter Abhandlungen T. III. S. 86
10) F. F. Schrötters Oeſterreichiſches Staatsrecht. S. 10?
11) G. D. Hoffmanns vermiſchte Beobachtungen P. I-III. S. 115
12) Greg. *Zallwein* collectiones iuris eccleſ. ant. & novi. S. 128
13) C. W. *Koch* de collat. dignitat. ac benef. in I. R. G. S. 142
14) I. *Horix* concordata nat. germ. S. 151
15) J. Heumanns Geiſt der Geſetze der Teutſchen. S. 155
16) G. Achenwalls Staatsklugheit. S. 174

17)

17) C. U. Grupens Holl. Sachſenſpiegel S. 185
18) C. U. Oelrichs Pommer. juriſt. Bibliothek S. 185
19) I. H. C. de *Selchow* elementa iuris germ. S. 188

II. Abſchnitt von neuen academiſchen Streitſchriften und Abhandlungen.

1) I. S. *Pütter* & S. I. *Mettingh* de legum imperii fundam. & ciuil. differentia; cum Progr. G. C. *Gebaueri* de homicidio delicto apud vet. Germ. non capitali, eiusque mulcta Weregildo S. 200
2) F. *Platner* ſuper vſu legis Rhodiae de iactu in bello terreſtri. S. 204
3) Q. G. *Schacher* viciſſitudines ſucc. ab inteſtato apud Romanos. S. 209
4) B. L. W. v. Stockhauſen Anmerk. über des P. v. Selchow diſſ. de reliq. iur. man. S. 213
5) A. P. *Fricke* & S. C. *Hartmann* de numorum & rerum pretio legali. S. 216
6) E. C. *Weſtphal* & A. C. *Marx* de veris circulorum imperii initiis. S. 219
7) Io. Chr. *Greilich* de competentia iudicis ordinarii in puniendis delictis militum. S. 226
8) Henr. *de Doering* de appellatione in cauſis feudalibus. S. 230
9) Henr. Gottl. *Francke*, & Adam Lud. *Gebauer* de fatis politicae imperialis. S. 238

Juriſtiſche

Juriſtiſche Bibliothek.

Erſtes Stück.

I. Abſchnitt:

Von neuen juriſtiſchen Büchern.

I.

Vorläufige Einleitung zu der ganzen in Deutſchland üblichen Rechtsgelehrſamkeit; entworfen von Henrich Chriſtian Freyherrn von Senkenberg, Kayſ. Majeſt. würklichem Reichshofrath. Nördlingen gedruckt mit Mundbachiſchen Schriften 1762. 14. Bogen in Octav.

Der gelehrte Ruf des H. v. Senkenberg iſt durch eine vieljährige Prüfung ſeiner Schriften bereits ſo befeſtiget, daß es unnöthig ſeyn würde, den Leſer erſt durch eine vorläufige Empfehlung zur Leſung dieſes Buches auf-

aufzumuntern. Es hat ſolches der H. V. hauptſächlich zum Nutzen ſeines eilfjährigen Sohnes entworfen, und eben deswegen, welches zu bedauren iſt, dem Buchdrucker wenig Exemplare nachzuſchieſſen erlaubt, daher vielleicht den meiſten Leſern eine genauere Erzählung des Inhaltes deſto angenehmer ſeyn möchte. Der H. v. S. hat ſich nämlich entſchloſſen, zur Unterweiſung ſeines Sohnes ein Syſtem aller in Teutſchland geltenden Rechte zu entwerfen, und folglich das ganze Staats- und Privatrecht, nach allen ſeinen Theilen, darin abzuhandeln. Hiervon iſt das gegenwärtige Buch der Vorläufer, in welchem der Hr V. ſeine Leſer mit den Quellen und dem ganzen Plane des künftigen Werks bekannt macht. Das Buch beſtehet aus 9. Capiteln, wovon die ſieben erſteren die ächten und falſchen Quellen der Rechtsgelahrtheit beſtimmen, die beyden letzteren aber den Begriff der Rechtsgelahrtheit ſelbſt geben, und den Grundriß ſeines vorhabenden Syſtems enthalten. In dem erſten Capitel handelt der H. V. von dem Urſprung und Wachsthum des Rechts (S. 1-30.) Der H. v. S. entwickelt hier kürzlich den Urſprung des Eigenthums, der Geſetze und des bürgerlichen Regiments, und zeiget, wie das letztere theils durch Gewalt, theils durch eine aus Gutthaten entſtandene Hochachtung veranlaſſet worden (S. 10.). Die Grenzen dieſes Regiments werden durch die Staatsgeſetze beſtimmt, und heben die natürliche Verbindlichkeit gegen Gott und die

die Eltern nicht auf, geben auch dem Regenten kein Eigenthum der Güter der Unterthanen (S. 11-15.). Die Richtſchnuren der Regenten ſind das natürliche Recht, die göttlichen Poſitivgeſetze, das Herkommen, die Reichs- und Landesgeſetze, ſamt deren Auslegung, deren allgemeiner Begriff S. 21-30. entwickelt und die Eintheilung des ganzen Werkes gemacht wird. Das zweyte Capitel handelt alſo von der Verpflichtung der Menſchen aus dem Licht der Natur, der Schuldigkeit gegen Gott, ſich ſelbſt, die Nebenmenſchen, und dem Recht, ſich und die Nachkommen zu verbinden. S. 31-46. Der H. V. nennt das Naturrecht dasjenige, welches der Menſch aus der Betrachtung des Zuſammenhangs des ganzen Weltgebäudes, oder jeder beſonderer Vorfallenheit, durch einen beſonderen Schluß abnehmen, und daher ſeine Rechte und Verbindlichkeiten ermeſſen kann. Die Römer haben darauf viele Klagen gebauet, und das teutſche Recht erlaubt aus ſelbigem Anſprüche (actiones), wo ſelbſt das Römiſche Recht ſolche nicht verſtattet. (S. 42. 43.) Angelegenheiten der Reichsſtände aber will der H. V. mit Beziehung auf die im letzten Kriege aufgeworfene Streitfrage nicht aus dem Naturrecht entſchieden wiſſen, weil der Weſtphäliſche Friede den Ständen zwar die freye Ausübung der Landeshoheit, jedoch bloß ſaluo per omnia iuramento, quo quisque Imperatori & Imperio obſtrictus eſt, zugeſtehet (S. 45.). Dieſe Anmer-

kung aber entſcheidet dieſe wichtige Staatsfrage nicht, da kein Reichsſtand ſich jemahls ein unabhängiges Recht Krieg zu führen angemaßt hat; ſondern bloß die Frage entſtand: ob ein Reichsſtand, welchen die bisherige Reichsverfaſſung bey dem Beſitz des Seinigen nicht ſchützen kann, dadurch in gewiſſer Abſicht, in den natürlichen Zuſtand zurück trete, und folglich zur Nothwehr berechtiget ſey? welches aus den angeführten Worten des Weſtphäliſchen Friedens ſchwerlich verneinet werden kann. Das dritte Capitel redet von den göttlichen, dem Menſchen vorgeſchriebenen, poſitiv- und anderen geiſtlichen Regiments- oder dergleichen geiſtlichen Geſetzen (S. 47-60.). Die alten Teutſchen haben in mittleren Zeiten alle den Juden gegebene Geſetze, als für die Chriſten verbindlich, angeſehen, und die Päbſte daraus ihre Vorzüge, die Grade der verbotenen Ehen u. ſ. f. hergenommen (S. 49.). In Teutſchland haben ſich die Könige des Rechts, geiſtliche Geſetze zu machen, in keinen Concordaten begeben. (S. 52.). Was die Gelehrſamkeit angeht, iſt ehedem zu geiſtlichen Sachen gezogen, daher die Gelehrten geiſtliche Freyheiten hatten, und die Büchercenſur zur geiſtlichen Gerichtbarkeit gezogen wurde, welches aber neuerlich in vielen Ländern geändert iſt. (S. 60.) Das vierte Capitel handelt von dem Herkommen und dem Völkerrecht (S. 61-72.). Das Herkommen iſt älter als das Geſetz, aber eben ſo verbindlich. Es gründet ſich auf ein Ge-

ding, unter freyen Staaten aber auch auf den Beſitz (S. 62.). Man hat oft das Herkommen berichtigen und ſchriftlich verfaſſen laſſen; welches auch in Teutſchland geſchehen ſollte; deſſen Herkommen ſich faſt alle von den Schwäbiſchen Kayſern herſchreiben (S. 67.). Unter freyen Staaten iſt das Herkommen der Grund des allgemeinen Völkerrechts, worauf ſich das Ceremoniel, Wapen, Titel, Herrſchaft des Meeres, Freyheit der Handlung, Seerechte, Geſandſchaftsrechte und das ſämtliche willkührliche Kriegsrecht gründen (S. 69-71.). Das fünfte Capitel von den Geſetzen überhaupt, inſonderheit des Teutſchen Reichs (S. 73-125.) iſt das wichtigſte und weitläuftigſte. Der H. V. gibt in ſelbigem ein kurzes und bündiges chronologiſches Verzeichniß der vornehmſten, ſo wohl allgemeinen (§. 15-98.) als beſonderen (§. 99-107.) teutſchen Reichsgeſetze, wobey zugleich von den fremden in Teutſchland aufgenommenen Rechten zerſtreute Anmerkungen eingemiſcht worden. Aus dieſem Capitel wird der Leſer keinen Auszug erwarten, weil man es ſonſt ganz abſchreiben müßte; daher wir uns bloß mit Auszeichnungen einiger, theils neuer, theils beſonderer Sätze, und Nachrichten begnügen. In Italien hat man ſich bloß nach dem Juſtinianniſchen Rechte gerichtet, niemals aber den Codex des Theodoſius angenommen (S. 78.). Der Sachſen- und Schwabenſpiegel ſind bereits unter K. Fridrich I. zuſammengetragen, unter

Fridrich II. aber geendiget worden, (S. 87.) ein Problem, deſſen Beweis der Leſer von der Feder des H. v. S. mit uns noch erwarten wird. Von der goldenen Bulle iſt eine ſchöne bisher unbekannte Original-Handſchrift in dem Oeſterreichiſchen Hausarchiv vorhanden (S. 92.), durch deſſen Ausgabe ſich der H. V. alle Liebhaber des Teutſchen Staatsrecht verbinden würde. Man ſchrieb ſonſt alle neuere Kayſerliche Verordnungen hinter die goldene Bulle, wie ehedem hinter die Spiegel, woraus die erſten Sammlungen der Reichsabſchiede entſtanden ſind (S. 93). K. Max. II. ſchloß mit dem Pabſt (vermuthlich mit Pius IV.) Concordaten über den Indult des Rechts der erſten Bitte, und die aufzuhebende päbſtliche Beſtätigung der Römiſchen Königswahl im Jahr 1564. (S. 107.). Patriotiſche Leſer, deren Neugier durch die Anführung dieſer ungedruckten und bisher unbekannten Urkunde erreget worden, werden mit uns die Bekanntmachung derſelben um ſo viel mehr wünſchen, da ſelbige zur Entſcheidung der von K. Joſephs Zeiten darüber entſtandenen Streitigkeit ſehr vieles beytragen muß. Das Römiſche Recht gilt in Teutſchland bloß als ein geſchriebenes Gewohnheits-Recht (S. 114.), das canoniſche Recht hingegen bloß als eine Gewohnheit und zu dem Schulgebrauch (S. 117.), welche letztere Meynung aber vielleicht deſto gröſſeren Widerſpruch finden möchte, da in den Reichsgeſetzen das Anſehen des canoniſchen Rechts unter

ter dem Namen des gemeinen beſchriebenen Rechtes, mit dem Römiſchen auf gleiche Art beſtärket iſt, und deſſen Aufnahme, ſelbſt auſſer dem Schulgebrauch, wohl keinem Zweifel unterworfen ſeyn kann. S. 121. wird behauptet, daß Privilegien zwar beſtätiget werden müßten, nicht aber ewige Gnaden, welcher Satz aber wohl eine genauere Beſtimmung erfordert, indem es eben ſtreitig iſt, ob Privilegien, die auf die Nachkommen erſtreckt werden, und folglich allezeit ewige Gnaden ſind, eine Beſtätigung nöthig haben, da kein Geſetz ſelbige erfordert. Das ſechſte Capitel handelt von der Billigkeit, auch Auslegung der Geſetze und des Herkommens, wie auch übrigen Handlungen (S. 126); das ſiebente aber von denjenigen Dingen, welchen man fälſchlich geſetzliche oder entſcheidende Gewalt beylegt (S. 141.). Hierhin rechnet der Hr. V. erdichtete Geſetze, (S. 142.) oder ſolche, deren Gebrauch nicht erwieſen iſt z. E. die Novellen des K. Leo. (S. 143.), Urtheile der Reichsgerichte, Rechtsbelehrungen, gemeine Meinungen, und das gerichtliche Bekenntniß der Partheyen (S. 144 = 147.). Das achte Capitel trägt den Begriff der Rechtsgelahrtheit und derſelben Anwendung vor; (S. 149 = 178.) bey welcher Gelegenheit beſonders die Ordnung der Vorleſungen über die einzelnen Theile der Rechtsgelahrtheit, die dabey nöthigen Bücher, und die Mittel, einen guten Rechtsgelehrten zu bilden, angezeiget werden; worauf

 endlich

endlich in dem neunten Abſchnitt (S. 179-187.) der Hauptbegriff des Rechts und der Rechtsgelehrſamkeit gegeben, und ein ſo ſchön gezeichneter Plan von dem künftigen Syſtem des H. V. entworfen wird, daß alle Leſer ihm eine baldige glückliche Muſſe zu deſſen Bewerkſtelligung mit uns wünſchen werden.

II.

Georgii Ludouici *Boehmeri* Potent. M. Brit. Regis Conſiliarii aulici & iuris anteceſſoris in acad. Georgia Auguſta principia iuris canonici ſpeciatim iuris eccleſiaſtici publici & priuati quod per Germaniam obtinet. Goettingae apud Viduam Abrami Vandenhoeck 1762. 1 Alphabeth 16½ Bogen in Octav.

Seitdem das canoniſche Recht, beſonders auf proteſtantiſchen Univerſitäten, mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit bearbeitet worden iſt, hat man ſich eher über die Vielheit als Mangel von Handbüchern und Grundriſſen deſſelben zu beklagen gehabt. Indeſſen hat man an den bisherigen Einleitungen faſt durchgängig den Fehler bemerket, daß die Grenzen des canoniſchen und teutſchen Kirchenrechts nicht ſorgfältig beſtimmt worden,

worden, obgleich offenbar iſt, daß das canoniſche Recht nur in ſo weit in Teutſchland aufgenommen worden, als es den Freyheiten der Teutſchen Kirche, und unſerer eigenen kirchlichen Verfaſſung nicht zuwider iſt. Hiernächſt haben die mehreſten Proteſtantiſchen Kirchenrechtslehrer, nach den Grundſätzen des Thomaſius, die Kirche den willkührlichen Befehlen der Landesherren unterworfen, indem ſie die ganze kirchliche Gewalt dem Fürſten, als einen Theil, einer unabhängig auszuübenden Landeshoheit, eingeräumet, und dadurch die Kirche beynahe aller ihrer Collegiatrechte beraubet, das Kirchenrecht aber zu einer faſt willkührlichen Wiſſenſchaft gemacht haben. Endlich hat man durch Beybehaltung der in den Decretalbriefen beliebten Ordnung ſelbſt die Erlernung dieſes ſchönen Theils der Rechtsgelahrtheit verdrüßlich und ſchwer gemacht. Es wird ſich daher dieſes vortreffliche Handbuch unſers würdigen Herrn Hofr. Böhmer bey allen Kennern von ſelbſt empfehlen, da in ſelbigem nicht nur durchgängig die größte Behutſamkeit in Streitigkeiten der verſchiedenen Religionspartheyen, nebſt einer gründlichen und körnichten Schreibart aus allen Blättern hervorleuchtet: ſondern auch alle bishero beobachtete Fehler glücklich vermieden ſind. Es hat nemlich der Hr. Hofr. bloß denjenigen Theil des canoniſchen Rechts abgehandelt, welcher der beſondern Verfaſſung und Freyheiten der Teutſchen Kirche gemäß, und ausdrücklich in

Teutſchland aufgenommen iſt; daher in jeder ſtreitigen Materie der beſondere Zuſtand der teutſchen ſowohl catholiſchen als proteſtantiſchen Kirche und deren Verbindung gezeiget, und daraus die wahre oder falſche Anwendung des canoniſchen Rechts beſtimmt wird. Hiernächſt unterſcheidet der Hr. Hofrath, in Anſehung der Proteſtanten, die Collegiatrechte der Kirche von denen Rechten, welche der Fürſt, als Fürſt, oder aus dem beſonderen Auftrage der Kirche und öffentlichen Verträgen mit den Landſtänden ausübet, und zeiget, daß die dem Landesherrn zuſtehende kirchliche Gewalt nicht als ein Theil der Landeshoheit, und noch weniger als ein bloß willkührliches Recht ausgeübet werde, ſondern aus einer freywilligen Uebertragung der Kirche herflieſſe, und folglich dem Fürſten nicht anders zuſtehe, als wenn dieſe freywillige Uebertragung erwieſen werden kann. Der H. V. beweiſet zugleich, daß dieſer Lehrſatz den erſten Grundſätzen der Evangeliſchen Kirche gemäß iſt, ſolcher unter deren Einrichtung zum Grunde gelegt, und von dem Landesherrn ſelbſt ein mehreres Recht nicht behauptet worden, als was der Kirche nach der teutſchen Verfaſſung zugehöret, und ihnen auszuüben überlaſſen, und unter dem Namen des biſchöflichen oder Kirchenrechts in öffentlichen Geſetzen ausgegeben worden, und alſo nur die unterbliebene Abſonderung der Hoheitsrechte über die Kirche und der, der Kirche eigenen Rechte, zu dem Irrthum Gelegenheit gegeben, als wenn alle

alle Rechte in Kirchenſachen von dem Hoheitsrecht ihren Urſprung erlangten. Dieſer wichtige Grundſatz hat den größten Einfluß in das ganze proteſtantiſche Kirchenrecht, welches dadurch ſeine bisherige willkührliche Geſtalt verloren, zugleich aber den H. V. genöthiget hat, in vielen Stücken ſelbſt die Lehren ſeines ſeligen Herrn Vaters zu verlaſſen, obgleich dieſer würdige Greis die Thomaſianiſche Meynung nicht blindlings und unbedingt angenommen hat. Endlich iſt auch die Ordnung neu, und völlig ſyſtematiſch; zugleich auch durchgängig eine reiche, aber mehr auf den Nutzen als Zierde gehende Beleſenheit angebracht.

Das ganze Buch beſtehet aus einem allgemeinen und beſonderen Theile. Der allgemeine Theil trägt die Vorbereitungsgründe des allgemeinen teutſchen Kirchenrechtes vor. Es wird daher von der Kirche und ihren Rechten, von der Verbindung derſelben mit dem Staate überhaupt gehandelt. Hierauf wird der Urſprung des beſondern Kirchenregiments der catholiſchen und evangeliſchen Kirche, und die Verbindung beyder Religionen in Teutſchland überhaupt gezeiget, und eine kurze aber fruchtbare Kenntniß der beſondern Kirchengeſetze gegeben, und der allgemeine Begriff und Umfang des Kirchenrechts beſtimmet. (S. 1-46.)

Der beſondere Theil enthält das Kirchenrecht

recht ſelbſt. Der Hr. Hofrath nennt die Kirche eine zur Ausübung der chriſtlichen Religion vereinigte und mit einem Miniſterio verſehene Geſellſchaft, daher das ganze Kirchenrecht in drey natürliche Theile, nemlich die Lehre von den Rechten des Miniſterii; von der Gerichtbarkeit der Kirche, worauf ſich das ganze regimen eccleſiaſticum begründet; und endlich von den Rechten in öffentlicher Ausübung der kirchlichen und gottesdienſtlichen Handlungen zerfällt. Es wird alſo in drey beſondern Büchern von der Gewalt des Miniſterii, von der Regimentsverfaſſung der Kirche, und den Rechten circa cultum publicum gehandelt, und hierauf noch in dem vierten Buche die durch die Kirchenrechte eingeführte Art, in den Gerichten zu verfahren, ausgeführet.

Das erſte Buch (S. 47-68.) handelt alſo von der Gewalt des Miniſterii, dem Ordine und davon abhangendem geiſtlichem Stande; Hier wird zuerſt die Lehre von dem geiſtlichen Stande überhaupt, und der Unterſchied der Geiſtlichen nach catholiſchen und evangeliſchen Grundſätzen gezeiget; und da die Ordination den geiſtlichen Stand würket, ſo wird ſelbige nach den Lehrſätzen beyder Religionen vorgetragen, und die Abhandlung mit Erzählung der allgemeinen Rechte und Verbindlichkeiten der Geiſtlichen beſchloſſen.

Das

Das zweyte Buch vom Kirchenregiment (S. 69-181) beſtehet wieder aus drey Abſchnitten von dem beſondern Kirchenregiment in der catholiſchen (S. 69-111.) und evangeliſchen (S. 112-144.) Kirche, und den allgemeinen Rechten beyder Kirchen (S. 145-181.)

Der erſte Abſchnit redet alſo von dem Pabſt, den Cardinälen, päbſtlichen Geſandten, der Biſchöfen und ihrem iure dioeceſano, den Pfarren und Rechten der Pfarrer, den Erzbiſchöfen, Metropolitanen und Patriarchen, und von denen mit dem Pallio verknüpften Vorzügen.

Bey der evangeliſchen Kirche wird zuerſt ihre allgemeine Regierungsverfaſſung überhaupt, hiernächſt aber die Rechte der Conſiſtorien, Superintendenten und Pfarrer, das Privatregiment der Kirche, und deren Zuſtand unter einem Landesherrn verſchiedener Religion gezeiget.

Die Theile des Kirchenregiments, welche beyden Kirchen gemein ſind, betreffen die Kirchenverſammlungen, die Gewalt Geſetze zu geben, Privilegien und Diſpenſationen zu ertheilen, die Reſcripte, das Herkommen und Gewohnheitsrechte der Kirche, die geiſtliche Gerichtbarkeit und Kirchenviſitationen, wovon in 8. beſonderen Abſchnitten gehandelt wird.

Das dritte Buch, welches die Lehre de iu-

re

re circa cultum publicum abhandelt, (S. 182-464.) beſtehet aus fünf Abſchnitten, worin von den Rechten in Anſehung der kirchlichen und gottesdienſtlichen Handlungen, namentlich von denen in Anſehung des Gottesdienſtes geordneten Eherechten, Geſellſchaften, Orden, Aemtern, Stiftern, Pfründen und Kirchenſachen umſtändlich gehandelt wird, deren beſondere Nebenabtheilungen aber beſſer aus dem, dem Werke angehängten, Grundriß erſehen werden können.

Das vierte Buch endlich (S. 465-620.) enthält den Proceß, und zwar ſo wohl in bürgerlichen als peinlichen Sachen, wobey in vier beſondern Abſchnitten von dem Proceß überhaupt, den Rechten der Partheyen, den einzelnen im Proceß vorkommenden Handlungen und der auſſergerichtlichen Endigung der Proceſſe gehandelt wird.

Dis iſt der kurze Abriß eines Buches, welches den Kern eines der ſchönſten und weitläuftigſten Theile der Rechtsgelahrtheit auf eine ſolche Art vorträgt, daß es an Vollſtändigkeit, Ordnung und Gründlichkeit ſich von allen bisherigen ähnlichen Arbeiten merklich unterſcheidet. Nun ſind zwar alle Materien mit einer vorzüglichen Gründlichkeit durchgearbeitet worden; doch möchten ſich vielleicht die Materien von den Eheſachen, der Verjährung, dem Zehntrecht und Proceß wegen ihrer vorzüglichen Deutlichkeit

und

und Ordnung, in dem Urthel der Leſer, vor andern ausnehmen.

So wenig es übrigens den Abſichten einer periodiſchen Schrift gemäß iſt, beſondere Auszüge aus einem, eine ganze Wiſſenſchaft enthaltendem academiſchem Lehrbuche zu geben: ſo wird doch der Leſer in gegenwärtigem Fall mit Recht die Anzeige einiger Sätze verlangen, in welchen der Hr. Hofrath die Spuren ſeiner Vorgänger gänzlich verlaſſen, oder wenigſtens neue und beſtimmtere Begriffe feſtgeſetzet hat. Die Beſchreibung eines Clerici (§. 79), iſt neu, und wird der Leſer dadurch nicht allein von dem myſtiſchen Verſtande dieſes Wortes abgeführet, wodurch man die catholiſche Geiſtlichkeit ohne Grund verhaßt zu machen ſucht; ſondern ſie giebt auch den Unterſchied zwiſchen geiſtlichen Perſonen z. E. Aebtiſſinnen und würklichen Clericis an die Hand (§. 81-94.). Das biſchöfliche Recht evangeliſcher Reichsſtände wird (§. 195.) genau beſchrieben, und der Unterſchied deſſelben von dem iure circa ſacra und Reformationsrecht, beſtimmter, als gewöhnlich, unterſchieden. Der Unterſchied zwiſchen dem Gewohnheitsrecht und Herkommen (iure conſuetudinis & obſeruantiae) iſt neu (§. 266. ſq.). Der H. Hofrath ſetzt die juriſtiſche Bedeutung des kirchlichen (obſeruantia eccleſ.) Herkommens in der ſtillſchweigenden Einwilligung der Kirche, in ſo fern ſie eine Geſellſchaft iſt; dahingegen ſich ein Gewohnheits-

wohnheitsrecht jederzeit in der ſtillſchweigenden Einwilligung des Geſetzgebers gründet; welche ſchöne Erklärung der Obſervanz ſich durch die Exempel der bey Gerichten, Zünften, Univerſitäten, und anderen Geſellſchaften hergebrachten Obſervanzen, welche ſich insgeſammt auf den ſtillſchweigenden Conſens des Collegii gründen, wohl beſtätiget, und daher auch in dem teutſchen Staats- und Privatrechte gebraucht werden kann. Daß die Eheſachen zur geiſtlichen Gerichtbarkeit gezogen werden, leitet man gemeiniglich aus dem bey Catholiken mit der Ehe verknüpftem Begriffe eines Sacramentes her, und rechnet die daraus gefolgerten Sätze unter die Ueberbleibſel des Pabſtthums, welche Meinung aber der H. Hofrath (§. 389.) mit Recht verwirft, und die wahren Urſachen angibt, warum die Ehen ſelbſt unter Proteſtanten nicht als ein weltliches Geſchäfte angeſehen werden. In Berechnung der Grade der ungleichen Seitenlinie verlangt der Hr. Hofr. (§. 439.) nicht allein die entfernteſte, ſondern auch die nächſte Perſon zu zählen, welches zwar gegen die gemeine Rechtslehre iſt, nach welcher man bloß die am weiteſten entfernte Perſohn zählet, aber der Natur der Verwandſchaft vollkommen gemäß iſt, welche in der Entfernung verſchiedener Perſonen von ihrem gemeinſchaftlichen Stammvater beſtehet, und folglich nicht anders als durch das verſchiedene Verhältniß zwoer Perſonen gegen den communem ſtipitem beſtimmet werden kann. Die Aberkennung des

Brautſchatzes ſetzt der H. V. (§. 462.) nur allein auf den Fall des Ehebruchs, mit Ausſchlieſſung der böslichen Verlaſſung, gegen die gemeine Meinung. Die meiſten Verordnungen, welche die Geſetze in Anſehung der zwoten Ehe machen, ſieht der Hr. Hofrath als bloſſe Vortheile der Kinder erſter Ehe an (§. 465.), und nicht als Strafen der zwoten Heyrath, welches um deſto richtiger iſt, da die zwote Ehe durchgängig erlaubt iſt, und dieſe ſogenannten Strafen wegfallen, wenn keine Kinder erſter Ehe vorhanden ſind, für welche die Geſetze ſorgen könnten. Die bis ins Jahr 1740. im Hochſtift Würzburg üblich geweſene bekannte und ſchimpfliche emancipatio canonica wird (§. 489.) auf eine unumſtößliche Art aus den Worten des P. Benedict XIV. gegen die dagegen gemachte Zweifel bewieſen. Die Meinung vieler Rechtsgelehrten, daß ein Urthel gegen die Ehe nicht in die Rechtskraft trete, wird (§. 923.) mit Recht verworfen, und bloß auf den Fall eingeſchränkt, wenn die Ehe aus einer falſchen Urſach getrennt worden.

III.

Dav. Georg Struben, Königl. Groß-britanniſchen und Churfürſtl. Braunſchweig. Lüneburgiſchen Canzley-Directoris Rechtliche Bedenken. Zweyter Theil. Hannover 1763. bey Joh. Wilh. Schmidt. 3. Alphabeth 6. Bogen in Quart.

Unter der erſtaunenden Menge von rechtlichen Gutachten und Bedenken, mit welchen Teutſchland ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert überſchwemmet worden, haben nur ſehr wenige Sammlungen bey den Gerichten und Juriſten-facultäten ſich in Anſehen erhalten; daher viele hundert derſelben jetzo kaum dem Namen nach bekannt ſind. Die Urſach hiervon iſt nicht ſo-wohl in dem veränderlichen Geſchmacke des jetzigen Jahrhunderts, als vielmehr in der veränderten Geſtalt unſerer Gerichte und ſelbſt unſerer Geſetze zu ſuchen; indem man ſeit ohngefehr 50. Jahren die Hauptmaterien des teutſchen Staats-Privat-Cameral-peinlichen und Lehen-rechts, in und auſſer den Gerichten, aus ihren eigenthümlichen Quellen und Grundſätzen herzuleiten angefangen hat, und alſo wenig von den älteren Sammlungen rechtlicher Gutachten und Bedenken brauchen konnte, in welchen faſt alles auf Grundſätze des Römiſchen Rechts zurück geführet wird. Insbeſondere hat man unter den Schriften dieſer Art diejenigen mit Recht vorgezogen,

zogen, welche von Beyſitzern oder Vorſtehern der höchſten Reichs- und Landesgerichte herausgegeben ſind, da ſolche auſſer dem Schulgebrauch, zur genaueren Beſtimmug der Landesgewohnheiten und des Gerichtsgebrauches der höchſten Reichsgerichte vieles beytragen. Aus dieſem gedoppelten Geſichtspuncte haben ſich die rechtlichen Bedenken des H. Canzleydirectors mit allem Recht bey allen Leſern beliebt und wichtig gemacht, zumahl da in ſelbigen mit der einſichtsvollen Auswahl der Materien die dem H. V. eigene gründliche Schreibart und ausgebreitete Gelehrſamkeit durchgängig verbunden iſt. Uberdem hat der H. V. dieſen Theil ſeiner rechtlichen Bedenken auch dadurch noch beliebter zu machen geſuchet, daß er verſchiedene wichtige Materien des Staats- und Privatrechtes darin abgehandelt hat, welche in den letzteren Jahren, beſonders bey Gelegenheit des neulichen Krieges, vorzüglich beſtritten ſind. Der ganze Theil enthält 145. Bedenken, von denen, weil alle anzuführen unmöglich iſt, die wichtigſten Auszugsweiſe dem Leſer bekannt zu machen ſind. Das I. Bedenken handelt von dem Urſprung und der Beſtimmung der Cammergüter in Teutſchland (S. 1-19.). Die mehreſten Cronen- und Cammergüter waren vom Volk zum Uuterhalt des Regenten beſtimmet; doch kam dem Regenten nicht der bloſſe Nießbrauch daran zu, daher dieſe Güter häufig veräuſſert wurden, und das Volk dem Gebrauche dieſer Gewalt ſeit vielen Jahrhun-

derten nicht widerſprochen hat. Die Cammergüter der Reichsſtände waren theils kayſerliche Lehen, theils Erbgüter. Dieſe waren vor erlangtem Erbrecht und Landeshoheit znm ſtandesmäſſigen Unterhalt der Stände, und zur Vertheidigung des Landes gewidmet, zu welcher die Unterthanen nur in auſſerordentlichen Nothfällen das Ihrige durch Steuern beytrugen. Auch nach erhaltener Landeshoheit wurden ſie zu Ertragung der Regierungskoſten, namentlich zur Juſtizpflege und Handhabung des Landfriedens verwandt; obgleich beſonders in Kriegszeiten von den Unterthanen Nothbeden entrichtet wurden. Reichten die Cammergüter zur Erhaltung des Staates nicht zu, und die Unterthanen verweigerten das Mangelnde herbeyzuſchaffen: ſo machte der Landesherr Schulden. Es ſind alſo die Cammergüter nicht zur bloſſen Unterhaltung des Hofſtaates gewidmet, daher kein Fürſt deren Aufkünfte zum Beſten ſeiner Landerben zurücklegen, und dadurch den Regierungsnachfolger nöthigen darf, Schulden zu übernehmen, welche gemacht oder unbezahlt geblieben ſind, weil die Cammergüter nicht, wie ſie billig ſollten, gebraucht worden ſind. Sind die Cammergüter Reichslehen, ſo dürfen ſie nicht ohne des Kayſers und der Mitbelehnten Conſens veräuſſert werden. Auch Erbgüter konnten ehedem nicht ohne der Erben Genehmhaltung veräuſſert werden, welches aber heut zu Tage abgeſchafft iſt. Hat endlich ein Fürſt lehnbare Cammergüter ver-

verpfändet: ſo müſſen deſſen Allodialerben ſie wieder herbeyſchaffen. Das III. Bedenken unterſucht die Frage: ob und welche Religions- und Kirchenſachen der Evangeliſchen vor die Reichsgerichte gehören? (S. 21-40.) Nicht alle Gerichtbarkeit in geiſtlichen Sachen iſt den Reichsgerichten abgeſprochen, ſondern nur ein ordentliches proceſſualiſches Verfahren darin verboten. Streitigkeiten über Religionsverträge, welche vom Weſtphäliſchen Frieden abweichen, ſind alſo ihrer Beurtheilung unterworfen; nicht aber die evangeliſchen Conſiſtorialſachen; zumahl da die Catholiſchen aus den Reichsgerichten niemahls zugleich geiſtliche Gerichte machen und ihnen die Gewalt beylegen wollen, welche die erſten chriſtlichen Kayſer gehabt haben, ſo wenig als die Evangeliſchen ſich ihnen in Kirchenſachen unterwerfen wollen. Indeſſen haben ſie jederzeit darüber erkannt, ob jemand dem Religionsfrieden zuwider gehandelt habe? Ob man auch gleich vom Kayſer die zu bewürkende Kirchenreformation begehret; ſo iſt ihm doch dadurch keine geiſtliche Gerichtbarkeit eingeräumet worden. Hierwider können auch die Entſcheidungen der Reichsgerichte nichts würken; da ſelbigen von den Evangeliſchen widerſprochen worden, und ſie daher oft unvollſtreckt geblieben ſind. V. Durch Verträge können die Catholiſche und Evangeliſche einander mehr Kirchenrechte beylegen, als ſie 1624. gehabt haben, weil ein jeder dem durch Friedensſchlüſſe erlangten Recht

entſagen kann, ohne der Compaciſcenten Einwilligung zu bedürfen. (S. 42.) VIII. von Landfolgen. Die Landfolge beſtand ehedem vornemlich in Kriegsdienſten; heut zu Tage aber in Fuhren und Handdienſten, deren Leiſtung des Landes Wohlfahrt erfordert, und zwar in ſolchen Fällen, in welchen Steuren aufzubringen ſind. Doch haben die Landſtände ein Recht ſich darüber zu beſchweren, wenn ſie ohne Nothwendigkeit gefordert werden. (S. 49.) X. von Unzuchtsbrüchen, beſonders in Churbraunſchweigiſchen Landen. (S. 58.). XII. Von den Rechten der Kayſer bey den erz- und biſchöflichen Wahlen. (S. 65.) Der Kayſer entſchied ehedem die bey biſchöflichen Wahlen entſtandene Streitigkeiten mit Zuziehung der Geiſtlichkeit. Er kann auch noch heut zu Tage aus rechtmäſſigen Urſachen dem erwählten Biſchofe die Belehnung verſagen, welches ihm aber kein Recht zu einer willkührlichen Ausſchlieſſung gibt. Auch ſtehet dem Kayſer in evangeliſchen Stiftern kein Devolutionsrecht zu, da ſolches ehedem nicht dem Kayſer, ſondern dem Pabſte gehörte, und dem Kayſer bey der Reformation die päbſtliche Gewalt von den evangeliſchen Ständen nicht übertragen iſt. XIII. Welche Creisſachen vor die Reichsgerichte nicht gehören? (S. 72.) Der H. V. rechnet dahin alle Geſchäfte, welche keine richterliche Erörterung zulaſſen, ſondern durch Geſetze oder Verträge abgethan werden müſſen. XXII. wer gangbare Münzen zu bezahlen

zahlen verſprochen, muß keine ſchlechtere entrichten, als zur Zeit des gethanen Verſprechens gangbar waren. (S. 105.) XL. Von der Domprôbſte Siz und Stimme im Capitul. (S. 149) Der Probſt hat gemeiniglich keinen ordentlichen Siz und Stimme in den capitulariſchen Verſammlungen, ob er gleich bey den gewöhnlichen Berathſchlagungen erſcheinet, wenn er darum erſuchet wird. Es geſchieht auch die Ausfertigung deſſen, was mit ſeiner Zuziehung beliebt worden, nicht in ſeinem Namen, eben ſo wenig, als ihm, in Abweſenheit des Dechants das directorium zuſtehet. LV. Von der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Prinzeſſinnen Erbfolge in den Braunſchweig-Lüneburgiſchen Reichslehnen nach Abgang des Mannsſtammes. (S. 182.) Die Erbfolge der Prinzeſſinnen iſt bey der Lehnsauftragung ausdrücklich vorbehalten, und haben ſo gar die Töchter ſich ſolche mit Ausſchlieſſung der Vettern angemaſſet. Daß aber heutiges Tages die Chur- und Fürſten ſamt ihren männlichen Lehnserben beliehen werden, entziehet den Töchtern die Erbfolge nur, ſo lange männliche Erben vorhanden ſind; daher auch ältere und neuere Publiciſten das Recht der Braunſchweigiſchen Prinzeſſinnen erkannt haben. LXVII. Die freye Reichsritterſchaft iſt niemahls landſäſſig geweſen. (S. 252.) LXVIII. Ob es in gewiſſen Fällen nöthig oder nützlich, die Kinder zu emancipiren? (S. 254.). Der H. V. ſieht die Emancipation zwar überhaupt als eine unnöthige

nöthige Sache an, räht aber doch in Verträgen zwiſchen Vater und Sohn ſelbige an, wenn man bey den höchſten Reichsgerichten Recht zu ſuchen hat, weil ſolche die Emancipation bisher für nothwendig angeſehen haben. LXII. Ob ohne des Kayſers und der Churfürſten Genehmigung ein Teutſcher Reichsſtand neuerlich Weg- und Brückengelder erheben mag? (S. 268.) Die Geſetze verbieten ſolches zwar überhaupt, aber doch bloß im Fall, da ſelbige der Freyheit des Handels nachtheilig ſind. Iſt alſo die Einführung eines ſolchen Zolles dem Handel zuträglich: ſo iſt die Einwilligung des Kayſers und der Churfürſten zu ſuchen unnöthig. LXXIV. Erbloſe Güter kommen gemeiniglich weder den Landſtädten, noch den adelichen Gerichtsherren zu, ſondern dem Landesherrn (S. 280.) Gerichtsherren alſo, welche ſich ſolche zueignen wollen, müſſen landesherrliche Begnadigungen oder das Herkommen für ſich haben. LXXVII. Ob alle Steinbrüche und Steinkohlen-Bergwerke dem Landesherrn zukommen? (S. 289.) Das Recht Metalle zu graben und Bergwerke anzulegen, ſtand ehedem bloß den Teutſchen Königen zu? Nun nennen zwar die Römiſchen Rechte auch die aus der Erde gegrabene Steine Metalle; aber deswegen gehören ſie dem Landesherrn nicht, weil ſich ſelbſt der Metalle kein Römiſcher Kayſer anmaßte. Eben ſo wenig kann auch das Herkommen zum Vortheil der Landesherren bewieſen werden, daher die Regalität derſelben bewie-

wieſen werden muß, und den Unterthanen gemeiniglich verſtattet wird, Steine zu brechen, ohne den Zehenten davon zu fordern. LXXX. Ob ein Fürſt die von ihm und ſeinen Vorfahren ertheilte Privilegien widerrufen darf? (S. 300.) Privilegien, welche einen Vertrag mit ſich führen, können nicht widerrufen werden, es wäre dann, daß ſie dem gemeinen Weſen nachtheilig wären, welcher Fall aber gerichtlich erörtert werden muß. Die bloſſe Veränderung der Umſtände aber entkräftet die Privilegien nicht. LXXXI. Von Straſſengerichten. (S. 306.) Viele Rechtsgelehrte behaupten, daß die Verleihung aller Gerichtbarkeit an einem Orte nicht auf die Heerſtraſſe gehe, weil dieſe dem Landesherrn gehöre. Es iſt auch in einigen Ländern würklich eine beſondere Conceſſion zu den Straſſengerichten nöthig, aber nicht in ganz Teutſchland, daher jederzeit auf das beſondere Herkommen eines Ortes zu ſehen iſt. XCVI. In welchen Fällen ein auf gewiſſe Zeit dem Gläubiger des Vaſallen ertheilter lehnsherrlicher Conſens nach deren Ablauf annoch Kraft hat? (S. 353.) Nach einigen Landesgeſetzen kann die Prorogation der auf gewiſſe Jahre ertheilten lehnsherrlichen Conſenſe den Gläubigern nicht verſaget werden, wenn man zu rechter Zeit darum anſuchet; wohl aber nach den gemeinen Rechten. Doch dauret das Pfandrecht fort, wenn der Gläubiger vor deſſen Erlöſchung die Schuld beyzutreiben geſucht hat, auch wenn der Lehnsherr die Reluition ſich

vorbehalten hat. CII. Von Beſtrafung der Forſtverbrechen (S. 372). Nach der Meinung vieler Rechtsgelehrten ſoll die Beſtrafung der Forſtverbrechen nicht dem ordentlichen Richter, ſondern nur dem Landesherrn, kraft ſeiner hohen forſtlichen Obrigkeit zuſtehen; welches ſich aber aus den alten Teutſchen Rechten nicht herleiten läßt. Ueberdem verbietet kein allgemeines teutſches Geſetz allen Unterthanen, ohne landesherrliche Conceſſion ihr eigenthümliches Holz zu fällen. Ueberhaupt aber iſt die Beſtrafung der Forſtverbrechen kein Vorrecht der geſchloſſenen adelichen Gerichte, ſondern eine Policeyverfügung, welche gemeiniglich durch ordentliche Richter geſchieht. CXXXV. Die von einem Reichsgrafen in der Ehe mit einer Stiftsmäßigen von Adel erzeugte Kinder ſind von der Succeſſion in die Grafſchaft nicht auszuſchlieſſen (S. 502.). Ehedem war die Ehe eines Grafen mit der Tochter eines ritterlichen Mannes eine Mißheyrath, nicht aber ſeit einigen Jahrhunderten; daher der Reichshofrath die in ſolchen Ehen erzeugte Kinder bey dem Erbrechte ſchützet. CXXXVI. Policeyſachen gehören auch vor die ungeſchloſſene Niedergerichte, insbeſondere aber die Vollſtreckung der Policeygeſetze (S. 518.). CXXXVII. Wenn die ältere und jüngere Lehnsbriefe keines gleichen Inhalts ſind, ſo verdienen nicht immer jene den mehreſten Glauben (S. 522.). Der H. V. ſetzt den Grund dieſes Satzes darin, daß wer vorgibt, durch einen Irrthum verleitet zu

ſeyn,

ſeyn, ſolchen erweiſen müſſe. CXLII. Von des Adels Lehnleuten (S. 541.). Hier wird aus vielen wichtigen Exempeln dargethan, daß das Recht, Lehen zu ertheilen, kein Stück der Landeshoheit ſey, und daher auch Adeliche vielfältig ſtarke Lehen ertheilet haben, welche nicht allezeit bloſſe Zinslehen geweſen ſind. Denn da die Adelichen ehedem den ſchuldigen Lehendienſt ihren Herren zu leiſten verbunden waren, und dieſer vielfältig die Stellung mehrerer Pferde erforderte: ſo vermochte dieſe Verbindlichkeit, und die dem Adel zuſtehende Befugniß des Fauſtrechtes, den Adel, ſtreitbaren Leuten einen Theil des Seinigen zu Lehen zu geben, um das ubrige in Sicherheit zu ſtellen, und wohl gar Eroberungen zu machen.

IV.

Joh. Heinr. Kirchhofs, Sr. Königl. Maj. zu Dännem. beſtallten Juſtizraths, Abhandlung von den beſondern Soldatenrechten, Vorzügen und Freyheiten. Mit einer Vorrede Gottfr. Schützens, Doctors u. Prof. zu Hamburg, der Acad. der Wiſſenſchaften zu Coppenhagen, Berlin und Paris Mitgliedes. Hamburg, in Commiſſion bey ſel. Georg Chr. Grunds Witwe 1762. 1. Alphabeth 8. Bogen in Octav.

Es iſt allerdings eine unſchuldige und lobenswerthe

werthe Aufmerkſamkeit eines Verfaſſers gegen das Publicum, wie der berühmte und um die teutſchen Alterthümer höchſtverdiente H. D. Schütze anmerket, wenn er ſolche Gegenſtände zu ſeinen Ausarbeitungen erwählet, die der Zeit, worin man ſchreibet, angemeſſen ſind. Der H. V. hätte alſo keine fruchtbarere Materie wählen können, zumahl da nur wenige Abhandlungen vorhanden ſind, in welchen die Rechte der Soldaten ſyſtematiſch, und aus ihren ächten Quellen, nemlich den teutſchen Urkunden und Kriegsgeſetzen, abgehandelt worden. Der H. V. hat auch würklich in einer nicht unangenehmen Schreibart viele wichtige in andern Werken zerſtreute Anmerkungen mit lobenswürdigem Fleiſſe zuſammengetragen, die ſein Buch ganz angenehm machen. Nur möchte eine genauere Bekanntſchaft mit den Anfangsgründen des Römiſchen Rechts, eine richtigere Kenntniß der Alterthümer und der beſonderen Kriegsgeſetze von den meiſten Leſern erwartet werden. Es wird daher ein kleines Verdienſt um den H. V. ſeyn, diejenigen Fehler zu bemerken, durch deren Ausmerzung er künftig ſeinem Buche einen gröſſeren Grad der Richtigkeit und Gründlichkeit zu geben, und dadurch das von dem Hrn. Vorredner ertheilte Lob zu verdienen, in den Stand geſetzt werde. Das ganze aus neun Capiteln beſtehende Werk handelt im erſten von der Benennung, dem Stande, Privilegien und beſondern Rechten der Soldaten überhaupt.

(S.

(S. 1⸗164.). Er ſetzt zu dem Ende zuerſt einige hiſtoriſche Anmerkungen von dem älteſten Zuſtande der Teutſchen und Römiſchen Kriegsmacht voraus. Der H. V. behauptet (S. 11.) daß die Teutſchen ohne Schande Straſſenräuberey getrieben hätten; eine Anmerknng, welche er dem Cäſar nachſchreibt, der aber nur einen Theil von Teutſchland, und zwar bloß aus einem Huſarenmäſſigen Feldzuge kannte, und daher ihre Fehden und Fauſtrecht, wovon er keinen Begriff hatte, zu Straſſenräubereyen machte, welches ihm, zur Schande unſrer Vorfahren, blindlings nachgebetet wird. Diejenigen Freygebohrnen, welche unter der Anführung eines angeſehenen Ritters ins Feld gingen, und vom Cäſar ambacti et clientes genannt worden, erklärt der H. V. (S. 23.) durch Angebackte, weil ein ſolcher gleichſam an ſeinen Herrn angeheftet war. Gewiß, eine vortreffliche Anmerkung, die ihrem Erfinder zu des Accurſius Zeiten Ehre gemacht haben würde! Eine Römiſche Legion macht (S. 28.) 16000. Mann zu Fuß und 1500. zu Pferde aus, welche Anmerkung vermuthlich aus einem bisher noch ungedruckten claſſiſchen Schriftſteller genommen iſt. Niemals haben die Fecialien, wie der H. V. (S. 37) behauptet, die Kriegsrechte verwahret, noch das Recht der Auslegung der Geſetze gehabt. Sie verſahen bloß das Amt der Herolde, und hatten bey Schlieſſung des Kriegs und Auslegung der Geſetze, einem Vorrechte des Volkes, nichts zu ſagen.

gen. Daß die Römer ums Jahr der Welt 1314, alſo mehr als 300. Jahre vor der Sündfluth die Soldaten zu beſolden angefangen, wie es (S. 40.) heißt, iſt vermuthlich ein Schreibfehler; wohin wir auch die ungeheure Ausrechrechnung des Soldes der Römiſchen Soldaten rechnen. S. 42. gibt der H. V. den Römiſchen Soldaten, um die armen Leute für der Verkältung zu ſchützen, kleine Hoſen. Die Abhandlung von der Kriegsverfaſſung der Teutſchen (S. 48-58.) iſt ebenfalls voller Unrichtigkeiten, daher ſie der Leſer allenfalls ohne Schaden überſchlagen kann. Hierauf handelt der H. V. von der Benennung, Abtheilung, Eigenſchaft, Religion, Zucht und Werbung der Soldaten umſtändlich, und bringt dabey hin und wieder einige unerwartete Anmerkungen aus den Alterthümern, aber niemahls ungeſtraft, an, wohin z. E. S. 103. die ſchöne Entdeckung gehört, daß die Freylaſſung per vindictam aus den jüngeren Zeiten ſey, da das Recht der Herren über Leben und Tod ihrer Sclaven ſchon eingeſchränkt geweſen, und ſie ſich genöthiget geſehen, einen grauſam tractirten Sclaven wider Willen zur Strafe frey zu geben. Hatte denn der H. V. zum Unglück Heineccii Antiquitäten nicht bey der Hand? S. 131-164. wird endlich von den Rechten der Soldaten überhaupt, den Gründen derſelben, ihren Belohnungen, vom Beutemachen und Invalidenhäuſern gehandelt, bey welcher Gelegenheit (S. 147.) aus dem Grotius

tius bewieſen wird, daß auch Feldprediger Beute machen dürfen, der ſchönen Anmerkung von Bannertsorden, wie der H. V. ſpricht, welche S. 148. vorkommt nicht zu gedenken. Möchte doch das ganze erſte Capitel zur Ehre des H. V. ungedruckt ſeyn! Das zweyte Capitel vom befreyten Gerichtsſtande der Soldaten (S. 165-197.) beſtimmt die Lehre, von den Perſonen, welche das Kriegsgericht ausmachen, die Frage, welche Sachen der Soldaten dafür gehören? ob eine Prerogation dabey ſtatt finde? welches mit Recht verneinet wird; wie die Sachen der Soldaten verhandelt werden, und wie der befreyte Gerichtsſtand verloren gehe? Im dritten Capitel (S. 168-209.) handelt der H. V. von der den Soldaten erlaubten Unwiſſenheit der Rechte; bey welcher Gelegenheit die einzelnen Fälle ganz wohl beſtimmt werden, in welchen die Geſetze bey einem Soldaten die Unwiſſenheit der bürgerlichen Rechte überſehen. Das vierte Capitel redet von den Vorrechten der Soldaten in Eheſachen (S. 210-232). Die Ehen der Soldaten ſind nach des H. V. Meinung der Republik ſchädlich, welcher Satz ihm aber ſchwerlich ſo unbeſtimmt zugeſtanden werden möchte. Indeſſen kann er nicht ohne Einwilligung der Obern heyrathen, und gegen ihn aus dieſem Grunde nicht auf die Ehe oder Unterhalt geklagt werden. Die Römer duldeten keine Frauenzimmer im Lager, daher hieß ſolches caſtra, von caſtrare, weil nach (S. 223.) daſelbſt den Solda-

ten

ten die Wolluſt abgeſchnitten wurde. Vortreff-lich! Das fünfte Capitel handelt von der Aus-nahme und Freyheit der Soldaten, in Anſehung bürgerlicher Aemter, Auflagen und Beſchwerden (S. 233-240.). Sie ſind von Vormundſchaf-ten befreyet, können ſich nicht mit Advociren und bürgerlichem Gewerbe abgeben, wogegen ſie aber eine Befreyung von öffentlichen Auflagen genieſſen. Im ſechſten Capitel (S. 241-265.) erzählt der H. V. die bekannten Vorrechte der Soldaten bey Errichtung ihres letzten Willens, ſpricht aber (S.256.) dem Soldaten das Recht der ſtillſchweigenden Uebergehung der Kinder ab, weil die Nov. 115. c. 3. ihm ſolche nicht verſtatte. Dis iſt ſonderbar, da die Novelle zwar ein neues, aber allgemeines Geſetz iſt, welches die Ausnah-me und Privilegien nicht aufhebt. Das ſieben-te Capitel enthält die Vorrechte der Soldaten in Abſicht der gemachten Schulden und derſelben Bezahlung (S. 266-277.). Waffen, Sold und Montirung der Soldaten können nicht mit Arreſt beleget, noch weniger aber die Waffen verpfändet werden. Sie können Schulden hal-ber nicht mit Gefängniß belegt werden, und be-halten allemahl die Competenz. Hat der Sol-dat einmahl bezahlt, ſo kann er das Bezahlte, kraft ſeiner Priviligien, nicht wieder zurück for-dern. Das achte Capitel von den Rechten der Soldaten nach dem Lehnrecht (S. 278-292.) betrachtet den Vaſallen als einen urſprünglichen Soldaten, jedoch in ſo allgemeinen Sätzen, daß

es unnöthig iſt, einen Auszug davon zu geben. Im letzten Capitel endlich handelt der H. V. von den beſondern Rechten der Soldaten in Straf- und peinlichen Fällen. (S. 293-422). Dieſes Capitel iſt das weitläuftigſte, und unter allen am beſten ausgearbeitet. Der H. V. redet zuerſt von den verſchiedenen Strafen der Soldaten, welche er in ehrenrührige und ehrliche abtheilet. Hierauf gehet er die verſchiedenen Verbrechen durch, welche von einem Soldaten gegen Gott, ſich ſelbſt, gegen ſeine Oberen, gegen andere, und überhaupt gegen die Kriegs- und bürgerlichen Rechte begangen werden können, und zeiget, was nach den allgemeinen und beſonderen Geſetzen für Strafen darauf geſetzet werden, welches er hin und wieder mit artigen Beyſpielen aus der Geſchichte erläutert. Ferner unterſucht er die Frage, ob ein Soldat heut zu Tage geſoltert werden könne? welches er (S. 391.) u. f. gegen die gemeinen Rechte, nach dem heutigen Gebrauche, bejahet. Hierauf wird noch von dem Kriegsgerichte und den darzu erforderlichen Perſonen (S. 400 u. f.), von dem Verfahren in ſelbigem, Haltung des Standrechtes, dem ehemaligen Spießrecht, dem Generalgewaltiger, Profoſſen, Vollſtreckung der peinlichen Urtheile und Begnadigung der Verbrecher in einer ganz guten Ordnung, jedoch größtentheils aus dem Ludovici und Knorre, gehandelt.

V.

D. Carl Gottfried Wincklers, des K. Poln. und Churſächſ. Schöppenſtuhls zu Leipzig Beyſitzers, und des Raths daſelbſt Mitglieds, rechtliche Abhandlung von Kriegsſchäden der Pachter und Miethleute, in wie weit der Grundherr zu deren Vergütung verbunden ſey? mit beygefügten Rechtsſprüchen und andern Beylagen erläutert. Leipz. bey Joh. Wendler 1762. 1. Alphabeth 11¼ Bogen in Octav.

Unter den vielen und traurigen Nachwehen des letzteren Krieges ſind die über die Erſetzung und Berechnung der im Kriege erlittenen Schäden und geſchehenen Lieferungen zwiſchen Pächtern und Verpächtern theils angefangene, theils annoch bevorſtehende Proceſſe eines der wichtigſten und beynahe unvermeidlichen Uebel. Dieſes wird dadurch vergröſſert, daß in vielen Fällen gar keine Geſetze vorhanden, oder ſelbige unzulänglich ſind, alle dahin einſchlagende Streitigkeiten zu entſcheiden. Es hat daher der gelehrte H. D. W. eine überaus gemeinnützige Arbeit übernommen, da er in dieſem deutlich, gründlich und brauchbar geſchriebenem Buche dieſe zwar traurige, aber höchſt wichtige Materie in der ſchönſten Ordnung abgehandelt hat, daher nicht zu zweifeln iſt, daß ſein Werk, zumahl da

es

es vollſtändiger, als alle ähnliche Arbeiten 1) iſt, beynahe claſſiſch werden möchte. Der H. D. theilt ſein ganzes Buch in drey Hauptabſchnitte ab, wovon der erſte die allgemeinen Grundſätze von den Kriegsſchäden entwickelt, der zweyte die beſondere Gattungen deſſelben vorträgt, der dritte aber verſchiedene Beylagen zur Beſtärkung der erſten Abſchnitte enthält. Der erſte Abſchnitt zerfällt wieder in 8. beſondere Hauptſtücke. Das erſte ſetzt eine allgemeine Betrachtung über die Kriegsſchäden voraus, und zeigt, daß ſelbige ordentlicher Weiſe der Verpächter zu tragen habe (S. 1-22.). Nachdem der H. V. den Begriff der Pachtungen und Kriegsſchäden voraus geſetzt: ſo ſtellt er zuerſt den Grundſatz feſt, daß der Krieg unter die ungefähren Zufälle gehöre, wobey

1) Vielleicht möchte es eine vielen Leſern angenehme Erinnerung ſeyn, wenn man ſie auf des ehemaligen Pfälziſchen Canzler Caſpar Manz Tractat; an defectus fructuum et redituum, iactura bonorum et diminutio patrimonii praeſtet debitori excuſationem, dilationem vel liberationem? Augſp. 1657. 8. welcher auch dem zweyten Theil ſeiner bibliothecae aureae einverleibt iſt, verweiſet. Dieſes bey Gelegenheit des dreyſſigjährigen Krieges geſchriebene Buch enthält verſchiedene von dem H. D. Winkler nicht berührte Fragen, und kann gleichſam zur Ergänzung deſſelben gebraucht werden; ſo altfränkiſch es auch geſchrieben zu ſeyn ſcheint.

wobey vielleicht manchem Leſer noch ein Zweifel bleiben möchte, indem er mehr zu gewaltthätigen (vis maior) als ungefähren Zufällen gerechnet werden möchte. In Beſtimmung der Kriegsſchäden muß man zuerſt auf den Pachtcontract, und wer ſie darinn übernommen habe, ſehen (S. 9.). Was aber darin nicht enthalten, iſt bloß nach der Billigkeit zu entſcheiden (S. 11.), in zweifelhaften Fällen aber iſt die Auslegung des Contractes gegen den Verpächter zu machen (S. 13.); es ſey denn, daß er den Contract im Kriege ſchließt, oder unwiſſentlich unfruchtbar Land übernimmt. (S. 15.). Kriegsſchäden trägt alſo, der Regel nach, der Verpächter, welches der H. V. (S. 17.) aus dem Gründſatz, daß der Eigenthümer für ungefähre Zufälle ſtehe, herleitet, ob es gleich richtiger zu ſeyn ſcheinet, es aus der Regel abzuleiten, daß der Pächter für keine gewaltſame Zufälle zu ſtehen braucht. Der Pächter hingegen trägt nach dem zweyten Hauptſtück (S. 22-69.) die Kriegsſchäden 1) wenn er ſolche ausdrücklich übernommen hat (S. 53.) da der Krieg unter die ungewöhnlichen Begebenheiten gehöret, auf welche daher die unbeſtimmt geſchehene Übernehmung der Unglücksfälle nicht gehet, wenn er nicht ausdrücklich benannt iſt; daß alſo im Fall eines ſolchen nicht auf die Kriegsſchäden ausdrücklich gerichteten Verzichtes die Auslegung gegen den Verpächter gemacht werden muß. (S. 39.). 2) Trägt der Pächter die durch eigene

gene Schuld erlittene Schäden, (S. 41.) wenn er etwas unternimmt, woraus der Schaden erwächſt, oder etwas unterläßt, wodurch er hätte abgewendet werden können (S. 45.), wohin der H. V. (S 50.) nicht ohne Grund auch den durch des Pächters Geſinde veranlaßten Schaden rechnet; imgleichen wenn der Verpächter dem Pächter die Aufhebung des Contracts bey fortdaurendem Kriege angetragen hat (S. 52.), 3) hat der Pächter die durch ſeine Bosheit verurſachte Kriegsſchäden zu tragen (S. 54). 4), wenn der Pächter den Schaden leicht hätte abwenden können, (S. 56.) 5) wenn das Herkommen ihm die Tragung der Kriegsſchäden auferlegt, (S. 61.) es ſey nun, daß es deswegen geſchehe, weil der Krieg an einem Orte gewöhnlich iſt, oder 6) überhaupt eine ſolche Gewohnheit gegen den Abpachter hergebracht iſt (S. 63.). 7) rechnet der H. V. den Fall hieher, wenn der Contract im Kriege geſchloſſen iſt, indem alsdann der Pachter die Kriegsſchäden habe vorherſehen können (S. 64.). Allein dieſer Satz hat allerdings einer Einſchränkung nöthig. Denn da die Geſetze allemahl den Contrahenten verſtatten, beſſere Umſtände zu hoffen, und ohne dieſe Hoffnung niemand ſo thöricht ſeyn würde, einen Pachtcontract zu ſchlieſſen: ſo bleibt es allemahl auch bey ſolchen im Kriege geſchloſſenen Contracten wahr, daß die bloſſe Hoffnung der abzuwendenden Gefahr den Contract veranlaſſet habe. Folglich würde es ungerecht ſeyn, dem

 Pächter

Pächter allein allen Schaden zu übertragen, und dem Verpächter allen Vortheil aus dem Contract zu überlaſſen, wenn ſolches nicht ausdrücklich verabredet, oder dem Pächter wegen der bevorſtehenden Gefahr ein gelinderer Pachtzins verſtattet worden iſt. Das dritte Hauptſtück iſt eine Fortſetzung des vorigen (S. 70-113.). Es trägt alſo 8) der Pächter einen mäſſigen Schaden, (S. 76.) deſſen Beſtimmung dem Willkühr des Richters zu überlaſſen iſt. 9) Den an ſeinen eigenen Sachen ihm zugefügten Schaden, auſſer wenn der Pächter durch Erhaltung der Sachen des Verpächters die ſeinigen verloren. (S. 84.) Ferner trägt er 10) den Schaden der als eiſern übernommenen Inventarienſtücke. (S. 87.) wobey aber der H. V. (S. 91.) wohl anmerkt, daß dieſe Art des Contracts nicht vermuthet, ſondern daß dafür gehalten werde, daß die Wardirung eher taxationis als venditionis gratia geſchehen ſey. Hierhin gehört 11) das über die Inventarienſtücke angeſchaffte Vieh; es ſey denn, daß ohne ſolches das Gut nicht beſtellt werden konnte, in welchem Fall der Verpächter den Schaden erſetzt (S. 92.). 12) Die erhobenen Früchte ſtehen auf die Gefahr des Pächters; doch verſtattet ihm der H. V. (S. 101.) das ganze Pachtjahr zum Verkauf, und im Fall ſie unter der Zeit weggenommen werden, verdammt er den Verpächter zum Erſatz, daher 13) die vom vorigen Pachtjahre übrigen Früchte dem Verpächter allein verloren gehen (S. 102.).

14) Kriegsſchädenjahre ſind gegen glückliche Jahre zu rechnen, es ſey dann, daß der Pachtzins auf einzelne Jahre gerichtet iſt (S. 103.). 15) Der verlorne Saamen wird dem Pächter nicht wieder erſtattet. (S. 107.) 36) Wenn der Pächter in mala fide iſt, (S. 109.) oder 17) der Eigenthümer ſein Grundſtück verkauft, und dem Käufer, bis zur Bezahlung des Kaufgeldes, in Pacht giebt: (S. 112.) muß der Pächter ebenfalls den Schaden tragen. Das vierte Hauptſtück beſtimmt die Frage: was für eine Entſchädigung der Pächter oder Miethmann von dem Grundherrn verlangen könne? S. 113-158. Hier ſezt der H. V. die allgemeine Regel feſt: daß der Verpächter bloß für würkliche Schäden, die der Pächter, als Pächter, erlitten; nicht aber für einen entgangenen Gewinnſt zu ſtehen habe. (S. 124.) Hierbey hebt ſich der Schaden des einen Pachtjahres nicht mit dem Vortheil des andern, wenn auf jedes Jahr ein beſonderer Pachtzins verſprochen iſt (S. 130.). Ueberhaupt aber kann der Pächter nichts, als die gänzliche Erlaſſung des Pachtzinſes fordern, weil ihm auch der mehrere Gewinnſt geblieben ſeyn würde. (S. 132.). Doch iſt in einigen Fällen der Verpächter zu weiterer Schadenserſezung verbunden, nemlich 1) wenn der Schaden durch ſeine Schuld erwächſt (S. 133.) in welchem Fall er ſogar den entbehrten Gewinn erſetzen muß. (S. 137.) 2) Wenn dem Pächter bey Schlieſſung des Contracts durch den Pachtanſchlag zu einem Gewin-

ne Hoffnung gemacht iſt, und daher weniger Nutzungen gehoben ſind, als im Pachtanſchlag ſtehen. (S.142.) 3) muß der Verpächter alle auf die gepachtete Sache verwandte Koſten, namentlich alle vom Gut geforderte Abgaben erſetzen, da zu ſolchen der Pächter in Kriegszeiten im Namen des Verpächters angehalten wird S. 148. Daher der H. V. S. 154. mit Recht dem Pächter auch die Zinſen des gethanen Vorſchuſſes zuerkennet. (S. 155.) Das fünfte Hauptſtück lehrt die Ausrechnung der Kriegsſchäden, (S.159-205.) zu welchem Ende das ſechſte zeiget, nach welchem Preiſe eine jede Poſt in die Kriegsſchädenrechnung zu bringen ſey? (S.207-235.). Der Pächter kann nur alsdann Erlaß fordern, wenn er wegen des Krieges nicht ſo viel erhalten, als die Summe des Pachtanſchlages beträgt S. 167. Es müſſen daher alle Nutzungen des Gutes zuſammen gerechnet werden, jedoch ſo, daß der Pächter über die Summe des Anſchlages auch die auf die Früchte zu verwendende Koſten herausbringe, S. 190. wohin auch der Saamen, Ackerlohn, Erntekoſten, Dreſcherlohn u. d. g. gehöret. S. 77. Ordentliche Grundbeſchwerungen, nicht aber perſönliche, zieht der Pächter ab, (S. 178.) welches der H. V. auch in Anſehung des Geſindelohns behauptet, in ſo fern ſolches nicht übermäßig iſt, und die Kräfte des Gutes nicht überſteiget. S. 183. Gleichmäſſig kann der Pächter die Fütterung, ſelbſt des Inventarienviehes, ingleichen

das

ingleichen das Inventariengetreide abziehen. S. 190. Ueberhaupt muß der Pächter alles in Rechnung bringen, was er in Rückſicht des gepachteten Gutes gehoben, und ohne deſſen Beyhülfe nicht hätte erwerben können, S. 192. wohin auch dasjenige gehört, was durch das über das Inventarium gehaltene Vieh erworben wird, weil dieſes ohne das Gut nicht gehalten ſeyn würde. (S. 195.) welche Sätze noch auf die Kriegsſchäden in Stadtgütern und Wirthshäuſern (S. 196.) angewandt werden. Der Preis der verlornen Früchte wird, der Regel nach, nach der Taxe des Pachtanſchlages beſtimmt (S. 212.). Sind die gehobenen Früchte verkauft, ſo werden ſie nach dem Verkaufpreiſe, widrigenfalls aber nach dem Marktpreiſe in Rechnung gebracht, und alsdann wird nicht auf den im Anſchlage enthaltenen Preis geſehen (S. 218.). Jedoch werden vom Verkaufpreiſe die Abgaben, nicht aber das Fuhrlohn abgezogen. S. 220. Baaren Vorſchuß bekommt der Pachter ſo wieder, wie er ihn gethan hat, wobey aber vieles dem richterlichen Ermeſſen überlaſſen wird (S. 225.). Die Wardirung der Kriegerfuhren hält der H. V. für unnöthig, (S. 231.) weil ſie mit dem auf dem Gute befindlichen Vieh geſchehen, und der Pachter alſo keine Vergütung fordern kann, läßt aber doch in einigen Fällen ſelbige zu, welches aber billig der Regel nach geſchehen ſollte, da ſelbige allezeit dem Pächter in Erreichung des im Contract verſprochenen Nutzens hindern.

Das ſiebente Hauptſtück unterſuchet, in wie fern ein Pächter berechtiget ſey, in Kriegszeiten aus dem Grundſtücke zu weichen? S. 235-266. Die Geſetze erlauben dem Pächter, der Regel nach, aus dem Gute zu weichen, wodurch aber der Contract nicht aufgehoben, ſondern nur ſo ſpendiret wird. Jedoch muß alsdann 1) eine rechtmäſſige Furcht vorausgeſetzt werden. (S. 244.) 2) Muß der Pächter dem Feinde nicht haben widerſtehen können. (S. 215.) 3) muß es der Pächter dem Verpächter vorher melden. (S. 255.) 4) ein Stadtmiethsmann muß zufrieden ſeyn, wenn ihm der Verpächter eine andere anſtändige Wohnung anweiſet. S. 258. 5) muß die Gefahr erſt nach geſchloſſenem Contract entſtanden, und 6) von einiger Dauer ſeyn. S. 261. 7) iſt die Gefahr vorbey, ſo muß der Pächter, wenn es ihm gemeldet worden, wieder beym Contract bleiben S. 264. Endlich 8) fällt das Recht des Pächters ganz weg, wenn er ſich deſſen im Contracte begeben hat. S. 265. Im achten Hauptſtück wird endlich gelehrt, wie der Pächter die Vergütung der Kriegsſchäden durch das Recht erlange (S. 269-297). Der H. V. macht in Einklagung der Kriegsſchäden einen Unterſchied, ob der Executiv- oder ordentliche Proceß angeſtellt werde? Beym Executivproceß erlaubt er dem Pächter nicht, auf den Pachtzins abzurechnen, wenn er nicht die Kriegsſchäden ſofort beſcheinigen kann; ſondern verweiſet ihn in die Wiederklage. S. 272. Bey angeſtelltem

ſtelltem ordentlichem Proceſſe hingegen kann die Abrechnung allerdings geſchehen, jedoch muß die Schädenrechnung bewieſen werden, zu welchem Ende auch der Eid zugeſchoben werden kann. S. 276. Hingegen ſpricht der H. V. dem Pächter das Zurückbehaltungsrecht in Anſehung des Pachterlaſſes und Vorſchuſſes ſowohl gegen den Verpächter als neuen Eigenthümer gänzlich ab. S. 287. Was endlich das dem Pächter gemeiniglich zugeſchriebene Vorzugsrecht anbetrifft: ſo leugnet der H. V. ſolches S. 293. in Anſehung der Kriegsſchäden, welche Erlaß vom Pachtgelde würken, gibt es aber, was den gethanen Vorſchuß betrifft, zu, in deſſen Betrachtung der Pächter mit den Gläubigern in gleichem Rechte ſtehet, welche zur Erhaltung des Grundſtücks Vorſchuß gethan haben; daher ihm bloß die Ehefrau vorgeht.

Nunmehro gehet der H. V. im zweyten Hauptabſchnitt (S. 298-461.) die beſonderen Gattungen der Kriegsſchäden in 8. Hauptſtücken durch. Das erſte handelt von Contributionen. (S. 298-316.) Die Contributionen werden von allen Unterthanen gefordert, daher auch der Pächter, als Pächter, dazu beyträgt. S. 304. Was aber dem Eigenthümer auferlegt, und vom Pächter bezahlt worden iſt, kann dieſer, als baaren Verlag, wieder fordern, zumahl da die Contributionen ordentlicher Weiſe für Grundbeſchwerungen gehalten, und vom Verpachter getragen

tragen werden müſſen. S. 309. Perſönliche Contribution hingegen trägt er allein aus ſeinem Vermögen. S. 313. Bey der Abbrennung und Verwüſtung der Grundſtücke, wovon das zweyte Hauptſtück handelt, hört der Contract auf, wenn das ganze Gut verwüſtet wird. Iſt es aber nur zum Theil geſchehen: ſo kann bloß nach Proportion des verwüſteten Theils Erlaß vom Miethzinſe gefordert werden. S. 316-322. Das dritte Hauptſtück redet von Plünderungen und Fouragirungen (S. 323-343). Eigenthümliche Sachen des Pächters, das eiſerne Inventarium, und das Vieh, welches der Pächter über das Inventarium hält, gehen ihm allein verlohren; iſt das Inventarium aber nicht eiſern, ſo trifft der Verluſt den Verpächter. S. 326-334. Werden Früchte fouragiret, welche dem Pächter eigenthümlich ſind: ſo trifft der Schaden ihn allein: doch erſtreckt dieſes der H. V. bloß auf die Früchte von vorigem Jahr, und verſtattet dem Pächter ein ganzes Jahr zum Verkauf. S. 336. Fouragirungen hingegen, welche bloß von vorbeyſtreifenden Partheyen geſchehen, betreffen den Pächter allein. S. 340. Wird das Inventariengetreid, nach der letzten Ernte fouragirt, ſo iſt der Pächter von der Zurückgabe frey. S. 342. Was die Einquartierungen anbetrifft, wovon das vierte Hauptſtück handelt (S. 343-370): ſo ſind ſelbige überhaupt als eine Grundbeſchwerung anzuſehen. Jedoch trägt der Pächter kurze Beſchwerungen

ſchwerungen und perſönliche Einquartirung allein; dahingegen bey Einquartierungen von langer Dauer ein Erlaß vom Miethzinſe gefordert werden kann, zumahl wenn dem Miethsmann ein groſſer Theil der Wohnung entzogen wird. S. 347-356. Bey Landgütern wird der bloſſen Einquartierung halber, kein Pachtzins erlaſſen, auſſer wenn der Pächter die Gebäude gar nicht bewohnen kann. S. 357. Einquartierungskoſten bey Durchmärſchen trägt der Pächter oder Miethsmann allein; bey ordentlichen und langen Einquartierungen aber der Eigenthümer. S. 361. Pächter der Gaſthöfe und Landgüter tragen, auſſer bey Durchmärſchen, keine Einquartierungskoſten. S. 366. Wer die Soldaten beköſtigt, gibt auch das ſtatt der Koſt zu gebende Geld S. 367. Aufwartungen und Dienſte aber leiſtet der Pächter unentgeltlich S. 368. Im fünften Hauptſtück handelt der H. V. von Lieferungen und Fuhren. S. 371-382. Lieferungen ſind als Grundbeſchwerungen anzuſehen, und bekommt alsdenn der Pächter ſolche als Vorſchuß vom Verpächter wieder. Eben die Bewandniß hat es mit den Kriegsfuhren und Vorſpanne, ſo auſſer der Lieferung gefordert werden, welche gleichfalls für Grundbeſchwerungen zu halten ſind. Der Schaden des bey Gelegenheit der Fuhren verlornen Viehes, Schiffs und Geſchirres aber trift den Pächter, wenn er Eigenthümer iſt, allein. Im ſechſten Hauptſtück wird von Stellung der Recrouten und Knechte,

te, ingleichen von auferlegten Verrichtungen gehandelt. S. 383-393. Die Recroutenſtellung iſt als eine dem Verpächter zur Laſt fallende Grundbeſchwerung anzuſehen. Auferlegte Verrichtungen aber fallen, als perſönliche Beſchwerungen, dem Pächter zur Laſt, wohin der H. V. insbeſondere das Wegweiſen, Botſchaftlaufen, Schanz- und Wallarbeit, Zerſtörung der Befeſtigungen, Begrabung der Todten, ingleichen die Ausbeſſerung der Brücken und Wege rechnet. Das ſiebente Hauptſtück wendet die bisherigen Sätze noch auf einige beſondere Kriegsſchäden an, (S. 393-407.) z. E. wenn auf den erpachteten Feldern ein Lager aufgeſchlagen oder Verſchanzungen gemacht werden, wenn Waldungen beſchädiget, oder Executionen eingelegt werden, ferner wenn der Pächter gefangen weggeführt wird, die Pachtgelder von ihm erpreſſet werden; oder er an ſeiner Perſon Schaden leidet, in welchem letzterem Fall der H. V. S. 404. den Verpächter völlig frey ſpricht, da er zur Sicherheitsleiſtung der Perſon des Pächters nicht verbunden iſt. Das letzte Hauptſtück endlich handelt von dem, was zur Abwendung der Kriegsſchäden aufgewendet wird. (S. 407.) Was der Pächter zum Vortheil ſeiner eigenen Sachen, oder ohne Noht aufgewendet hat, wird vom Verpächter nicht wieder erſetzet. Sauvegarden kann der Pächter auch wider den Willen des Verpächters ſuchen, und die darauf gewendeten Koſten müſſen dem Pächter

allezeit

allezeit wieder erſetzet werden, da die Sauvegarden inſonderheit zu des Verpächters Vortheil gereichen.

Der dritte aus 95. Seiten beſtehende Abſchnitt enthält 26. Beylagen, welche meiſtentheils Urtheile der Leipziger Facultät und des daſigen Schöppenſtuhls ſind, und das Werk des H. V. ſchön erläutern. Die letzte Beylage aber enthält einen Entwurf zu einer Kriegsentſchädigung für den Pächter eines Landgutes.

Der H. V. würde ſeinem brauchbaren Werke noch einen weſentlichen Vorzug geben, wenn es ihm gefällig ſeyn möchte, bey einer neuen Ausgabe, die während des letzten Krieges, oder hernach, in den verſchiedenen Provinzen, gemachten Verordnungen, oder bekannt gewordne Grundſätze der angeſehenſten Gerichte, in dem Anhange ſeines ſchönen Buches annoch beyzubringen.

* * *
* *
*

VI.

Caroli Ferdinandi *Hommelii* Iurisprudentia numiſmatibus illuſtrata, nec non ſigillis gemmis aliisque picturis vetuſtis varie exornata. Libri duo. Lipſiae apud Ioannem Wendlerum 1763. 19. Bogen in Octav, und neunthalb Bogen Kupfer.

Wie ſehr Münzen, Siegel, Inſchriften, alte Gemählde, und andere dergleichen Denkmahle zur Aufklärung der Geſchichte, Alterthümer, und Kenntniß der Sitten einer Nation dienen, iſt zu bekannt, als daß man nöthig haben ſollte, die Kenntniß dieſer Sachen, Kennern aus dieſem Geſichtspuncte zu empfehlen. Wie vieles hat nicht der unſterbliche Spanheim in ſeinem unſchätzbaren Werke vom Nutzen und Vortreflichkeit der Münzen zur Aufklärung der Römiſchen Rechte und Alterthümer beygetragen? Und wem iſt unbekannt, was die teutſchen Münzbücher, und die den Sammlungen teutſcher Geſchichtſchreiber und Urkunden häufig angehängte Siegel, und Münzen zur genaueren und vollſtändigeren Kenntniß der teutſchen Geſchichte und Rechte genutzet haben? So wichtig alſo einem Rechtsgelehrten die bekannten und prächtigen Sammlungen von Münzen und Siegeln ſind: ſo iſt dennoch nicht zu läugnen, daß viele darin vorkommende Stücke, aus dieſem Geſichtspunct betrachtet, ſehr entbehrlich ſind; zumal

zumahl da oft eine einzige Münze oder Siegel, oder wenigſtens ein gleichförmiges Stück, unnöthiger weiſe, in vielen Werken wiederholet wird, viele derſelben nichts zur Erläuterung der Rechtsgelahrtheit beytragen, und endlich die Koſtbarkeit dieſer Werke verurſachet, daß es nur wenigen erlaubt iſt, dieſelbigen anzuſchaffen. Es iſt daher ein zwar bishero oft, aber vergebens, geſchehener Wunſch geweſen, aus den vielen und koſtbaren Sammlungen von Münzen und Siegeln eine Auswahl der ſchönſten und für Rechtsgelehrte nützlichen Stücke zu machen, und ſelbige mit kurzen Anmerkungen zu erläutern; da der Anblick dieſer redenden Denkmäler oft mehr als die weitläuftigſte und gelehrteſte Abhandlung unterrichtet. Dieſen Wunſch hat endlich Herr Hommel zu erfüllen angefangen. Das ganze Werkchen beſtehet aus 64. Anmerkungen, in welchen der H. V. 120. Münzen, Siegel und andere alte Denkmähler erläutert, und dadurch zerſtreuete Anmerkungen faſt über alle Theile der Rechtsgelahrtheit und dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften macht. Wir wollen einen kurzen Auszug der Anmerkungen, mit Beziehung auf die darin erläuterten Kupfer geben. 1) erkläret er zwo Münzen des Tiberius und Hadrian, über die von ihnen geſchehene Erneuerung des marmornen Tempels, welchen Auguſtus der Gerechtigkeit hatte bauen laſſen, wobey H. Hommel muthmaſſet, daß Ulpian vielleicht auf dieſen Tempel gedacht habe, da er die Rechtsgelehr-

ten Prieſter der Gerechtigkeit nennt. Die Münzen ſind aus dem Patin. (S. 1.) 2) handelt von der von dem Zaleucus auf den Ehebruch geſetzten Strafe, nemlich der Ausſtechung beyder Augen, und bezieht ſich auf eine Ebermayeriſche gemmam, auf welcher der Geſetzgeber abgebildet wird, wie er ſich ein Auge ausſtechen laſſen will, um ſeinem ehebrecheriſchen Sohn eins zu retten. S. 5. 3) Erklärt eine zur Ehre des von Ludwig XIV. herausgegebenen, und vom Canzler Peter Seguier verfaßten Codex geprägte Münze, und gibt eine kurze Nachricht von den älteren Sammlungen der franzöſiſchen Geſetze, welche aber ſehr mager iſt. S. 8. 4) handelt vom biſchöflichen pallio. Hr. Hommel hat aus Alemanns Buch de Lateranenſibus parietinis das Gemählde abzeichnen laſſen, auf welchem P. Leo III. und Carl der Groſſe vor dem Apoſtel Petrus knien, und dieſer dem Pabſt das pallium reichet, welches eben ſo, wie jetzt, ausſieht, woraus H. Hommel ſchließt, daß ſelbiges ſeine Geſtalt nie verändert habe; indem dieſes Stück zur Zeit des Leo gemacht ſeyn ſoll, welches auf Alemanns Glauben behauptet wird. Die Fahne, welche der Kayſer hält, ſoll kein Zeichen der ihm über Rom gegebenen Gewalt, ſondern der Oberbefehlshaberſchaft im Kriege ſeyn. Allein konnte dieſe der Apoſtel Petrus dem Kayſer geben? S. 12. 5) Stellt die Gerichtsbühne des Prätors nach zwo Münzen vor, welche aber eher einem Tempel, als einer Gerichts-

richtsbühne ähnlich ſehen. Der H. V. beſchreibt dieſe S. 17. als einen majeſtätiſchen und Furcht erweckenden Ort, und meldet, daß er ſelbſt eine Gerichtsbühne des Prätors, nach dem Vitruvius, bauet, aber nur = = aus Pappe. 6) Enthält eine Erläuterung der bekannteu Judenmünze, welche auf das von K. Max. I. angelegte Reichscammergericht, vermuthlich erſt unter Rudolph II. geprägt iſt. S. 25. 7) Erkläret ein räthſelhaftes Cloſtergemählde, auf welchem zwey Weiber mit zween auf ihrem Schooß ſitzenden Kindern abgebildet werden, mit der Unterſchrift:

Dieſe Kind ſind unſre Kind,
Ihre Väter Brüder ſind
Und dieſes doch in rechter Eh
Nun rathe, wie die Sipſchaft ſteh.

und löſet ſolches S. 32. auf. Fiel H. Hommel denn nicht auf die Ehe zwoer Schweſtern mit zween Brüdern? 8) begreift die Erklärung zwoer Münzen des L. Mummius Gallus; auf welcher unter des Mummius Bart ein Kappa ſteht. Der H. V. muthmaſſet hieraus, daß die lex Remnia müſſe Mummia genannt werden, und von dieſem Mummius zwiſchen den Jahren 565. und 638. gemacht ſey. eine hübſche Zeit! (S. 37.) 9) Beweiſet gegen den Heineccius, durch die aus einer Münze und gemma abgeſtochene Bildniſſe des Scipio Naſica, und des Ca-

to Cenſor, daß allerdings noch ächte Bildniſſe der alten Rechtsgelehrten vorhanden ſind. Auf der letzten hat ſich Cato den Bart ſcheren laſſen; denn er wurde, wie H. Hommel S. 48. ſagt, im Alter galant. Sein Geſicht ſieht aber nicht ſehr galant aus. 10) Handelt von Strafen zu Haut und Haar, nach einem Gemählde des Oldenburgiſchen Sachſenſpiegels. S. 49. Hr. Hommel hätte wohl gethan, des H. Conſiſt. Rath Grupens Abhandlung hiervon vorher zu leſen. 11) Erläutert eine gemmam, worauf der Paris über die Schönheit der drey Göttinnen richtet, und einen Hirtenſtab in der Hand hält. Hierauf folgen zwo Münzen, auf denen ein ſtehender und reitender Augur mit dem Augurſtabe (lituus auguralis) vorkommt. Hr. Hommel behauptet, S. 54. daß der Biſchofsſtab eher einem Hirtenſtabe als dem Stab des Augurs ähnlich ſehe, und von dem letzteren nicht herzuleiten ſey. Des Paris Hirtenſtab hat eben die Geſtalt, wie die Schäferſtäbe bey Leipzig haben mögen. Kann H. Hommel dis aber vom Biſchofsſtabe ſagen? 12) Beweiſet aus einer, des Paris Urthel vorſtellenden Münze, daß die Partheyen ſtanden, der Richter aber ſitzend das Urthel ſprach. S. 57. Der H. V. erläutert hieraus, warum Bonifacius VIII. (c. vlt. de ſentent. in 6.) ein Urthel für nichtig erkläret, welches der Richter ſtehend ausgeſprochen. 13) Bildet die Freylaſſung der Knechte per vindictam aus einem alten Marmor des Marchucci ab. S. 60.

Allein

Allein man hat die beygefügte Chriſtiſche Erklärung nöthig, um es zu errathen. 14) Beweiſet aus zwey Siegeln, welche aus der Wurmbrandiſchen (nicht aus der Eſtoriſchen, wie es S. 66. heißt) Abhandlung von Oeſterreichiſchen Erbhofämtern genommen, daß die Hofbeamten ihre Dienſte auch zu Pferde geleiſtet haben, und erklärt daraus das c. 27. der goldenen Bulle. 15) Erläutert ein paar Münzen aus dem Vaillant und Baudelot, in welchen der H. V. Spuren von der lege publicia von Wetten entdeckt. Allein H. Hommel hat mehr entdeckt, als da iſt. Die Worte der andern Münze hat er nicht recht abgetheilet. Lieſet man: qui ludit; arrham det, quod ſatis ſit: ſo fällt alle gemachte Schwierigkeit weg. Das Unterſcheidungszeichen muß nicht hinter arrham ſtehen. S. 67. Hierauf kommt 16) eine Erklärung des vom Gerhard bereits abgezeichneten und beſſer, als hier, erläuterten Gemähldes vom Kampf zwiſchen Mann und Frau. S. 76. 17) Enthält die auf die Flucht des Hugo Grotius aus dem Schloß Löwenſtein geprägte Gedächtnißmünze. Dieſe möchte man wohl hier nicht ſuchen, zumahl da das Geſicht dieſes groſſen Mannes hier recht ſcheußlich iſt. S. 83. 18) Redet von der lege Iulia de maritandis ordinibus bey Gelegenheit dreyer Münzen des Auguſtus S. 85. Allein Golzens Meinung iſt unleugbar, daß ſie nicht auf dieſes Geſetz geprägt ſind, ſondern zum Andenken des dem Auguſtus übergebenen Parthiſchen Prinzen. 19) Stellt

Ulpians Bildniß aus dem Thevet vor S. 90. rettet aber Thevets Glaubwürdigkeit gegen den Thuanus ſchlecht. 20) Iſt eine Gemma, die des Cacus Diebſtahl vorſtellt. S. 94. 21) Sucht aus fünf Gemmis zu beweiſen, daß auch das biſchöfliche pallium urſprünglich ein Hirtenkleid geweſen ſey. S. 69. H. Hommel frägt ſeine Leſer: ob ſie nicht die Aehnlichkeit einſehen? Ich glaube es nicht. 22) Enthält die vom Sachſenſpiegel vorgetragene Berechnung der Grade der Verwandſchaft, welche der H. V. fälſchlich die teutſche nennt, und nach einem von ihm ſelbſt abgezeichneten poſſierlichen Kupfer erläutert. S. 99. Es ſteht ſchon vor ſeinen Lehnsbeluſtigungen, und gehört nicht hieher, ſondern in den Buno. 23) Erläutert zwo Münzen über die leges tabellarias Liciniam & Caſſiam und legem Liciniam ſumtuariam S. 103. 24) Beweiſet aus dem c. 11. X. de reſcr. daß Sprachfehler ein Reſcript nichtig machen, und bringt einige Münzen bey, in denen dergleichen Fehler gemacht worden. S. 108. 25) Stellt das bekannte Schandgemählde vor, in welchem P. Hadrian IV. die Kayſer-Krone ein päbſtliches Geſchenk nennt. S. 112. Dieſes Schandgemählde verdiente eher verbrannt, als wieder aufgewärmt zu werden. 26) Erläutert S. 118. bey Gelegenheit eines in Offenhauſen ausgegrabenen Dickpfennigs, die öffentlich und in Gegenwart der vornehmſten Matronen erfolgte Geburt K. Fridrichs II. 27) Beſchreibt die bleyerne Bulle K. Otto des Groſſen

auf die Erneuerung der Römiſchkayſerlichen Würde. S. 113. Otto führt in der Fahne eine Lilie, vermuthlich, wie H. Hommel ſagt, weil Otto, als Beherrſcher der Oſtfranken, die Franzoſen hierin nachgeahmt hat. 28) Stellt den Kampf eines Mörders mit dem Hunde des Erſchlagenen vor, welcher den Mörder entdeckt hatte. S. 125. 29) Enthält drey zum Andenken, der von der Tarpeja an die Sabiner verrathenen Stadt Rom, geprägte Münzen, auf welchen ſie, ſtatt des verſprochenen Geſchmeides, mit Schildern bedeckt wird. S. 130. 30) Erklärt S. 135. eine Münze des griechiſchen Kayſers Theodorus Laſcaris vom Jahr 1204. worin bereits der doppelte Adler vorkommt. H. Hommel bemerkt bey dieſer Gelegenheit ganz recht, daß der heutige Reichsadler von unſeren Kayſern zur Nachahmung der griechiſchen Kayſer gebraucht worden ſey. Es iſt aber nichts neues. 31) Enthält eine Erläuterung einer ſchönen Münze des K. Hadrian, zum Andenken der vom Kayſer geſchehenen Erlaſſung aller an die kayſerliche Caſſen ſchuldigen Summen S. 139. 32) Stellt eine Münze vor, in welcher die Beſtrafung eines ungehorſamen Soldaten abgebildet ſeyn ſoll, welches H. Hommel aber S. 143. wohl widerlegt, und vermuthet, daß ſelbige auf den Krieg der Scythen mit ihren Knechten, welche die Weiber ihrer Herren in deren Abweſenheit geheirathet hatten, geprägt ſey. 33) Zeiget, daß es ehedem unter den Teutſchen nichts ſeltenes geweſen ſey, falſch zu ſchwören,

und man daher die Mitſchwörer (conſacramentales) eingeführet habe, welche mehrerer Glaubwürdigkeit halber den Partheyen dem Stande nach gleich ſeyn mußten. (S. 147.) 34) Stellt die von den Daſſiers zur Ehre der vom Numa gemachten Geſetze, geprägte Münze vor. (S. 152.) 35) Führet einige zur Ehre der fruchtbaren Kayſerin Fauſtina, der Gemahlin des K. M. Antonin, geprägte Münzen an, und gibt S. 154. einige ſehr gemeine Anmerkungen vom Recht dreyer Kinder, und den Urſachen, warum die Römer ihre Bürger durch ſo viele Wohlthaten zur Erzielung ehelicher Kinder aufmuntern müſſen. 36) Erörtert die Frage, woher die Römiſche Rota den Namen habe? S. 161. Hr. Hommel behauptet, es komme von dem Teutſchen Worte Rad her, weil die Beyſitzer der Rota, nach Art der alten Teutſchen, im Kreiſe oder an einem runden Tiſch geſeſſen, und daher ſelbſt das Wort Rath entſtanden, welches eigentlich Rad geſchrieben werden ſollte. 37) Das Wort ſemper im Kayſerlichen Titul wird nicht allezeit zu Auguſtus geſetzt. S. 165. Auf Münzen heißt es auch bisweilen: victorioſo ſemper. 38.) Man trift ſchon bey den Römern redende Wapen auf den Münzen an. S. 168. C. Malleolus führte einen Hammer, Voconius Vitulus ein Kalb, Pinarius Scarpus eine flache Hand, Pomponius Muſa eine Muſe. Nur hat H. Hommel nicht bewieſen, ob es erbliche Unterſcheidungszeichen einer Familie, von der

andern geweſen? ob man ſich deren durchgängig bedient habe? und ob es folglich ächte Wapen genannt werden können? 39) Schon im vierzehnten Jahrhundert trugen die Mannen bey Belehnung und Mannengerichten; ja ſo gar angeſehene Frauenzimmer, Kleider, worin ihre Wapen geſtickt waren. S. 172. Das erſte wird aus dem Montfaucon bewieſen. 40) Redet S. 176. von den Bildniſſen des Serv. Sulpicius, Alfenus Varus und Sempronius des Weiſen, welche aus dem Vaillant genommen ſind. Der H. V. geſtehet aber ſelbſt, daß ſie nicht ächt ſind. Was war es alſo nöthig, ſie wieder in Kupfer ſtechen zu laſſen? 41) Erläutert die Münze über das Duellmandat Ludwigs XIV. mit einigen ſehr gemeinen Anmerkungen. S. 180. 42) Beſchreibt die lächerliche Art des Anfangs oder Vindication eines Pferdes, aus einem Gemählde der Oldenburgiſchen Handſchrift des Sachſenſpiegels. (S. 185.) 43) Enthält drey Münzen auf den Sextus Aelius Catus, Q. Tubero und Atejus Capito. (S. 188.) 44) Enthält den bekannten Holpfennig, welchen man insgemein dem M. Albrecht von Brandenburg zuſchreibt. (Kölers M. B. T. VIII. p. 170.) H. Hommel behauptet, (S. 192.) daß ſelbiger zum Andenken ſeiner Belehnung verfertiget ſey, aber mit ſehr ſchlechten, oder vielmehr keinen Gründen. 45) Beſchreibt das ſchöne Gemählde von der an M. Friedrichen von K. Sigismund geſchehenen Belehnung mit der Mark Brandenburg, S. 196.

 wobey

wobey die Feyerlichkeiten der Belehnung ſelbſt meiſtens mit den Worten des Nauclerus erzählet werden. Der Kayſer und alle Anweſende tragen ganz unerhört lange und lächerlich zugeſpitzte Schuhe auf dem Gemählde. 46) In dieſer Abhandlung behauptet H. Hommel, daß die Grafſchaften keine Fahnenlehen geweſen, und ob er gleich ſelbſt einige Holmünzen und Siegel beybringt, in welchen ſie reitend und mit einer Fahne vorgeſtellt werden: ſo will er doch dieſes nicht auf ihre Belehnungen gezogen wiſſen: ſondern muthmaſſet, daß die Fahne ein Zeichen der Landeshoheit ſey. S. 202. Sätze, die ſchon ſo oft widerlegt ſind, daß man ſich wundern muß, ſie noch wiederholet zu ſehen. 47) Gibt einige Erläuterungen des vom K. Theodoſius und Valentinian gemachten Münzfuſſes, beſonders von goldenen Münzen. S. 210. 48) Erläutert die bekannte Schwarziſche Abbildung von der Legitimation der Mantelkinder S. 214. wobey der H. V. gegen den Schwarz behauptet, daß die Kinder bey der Legitimation unter dem Kleide der Mutter verdeckt geſtanden, oder den Mantel derſelben angefaßt haben. 46) Handelt von dem auf den Römiſchen Münzen vorkommendem Bildniß der Billigkeit S. 219. und zeigt den rechtlichen Unterſchied der Billigkeit und Gerechtigkeit. 50) Die Römiſchen Kayſer haben ſich ſchon in den älteren Zeiten, nach dem Exempel der Republick, das Recht, Könige zu ernennen, angemaßt, S. 224. welches aus einigen

gen Münzen bewieſen, und gezeiget wird, unter was für Vorwand auch die Päbſte ein gleiches Vorrecht behauptet haben. 51) Die Rolandsſeulen ſind ein Zeichen der einer Stadt verliehenen peinlichen Gerichtbarkeit, und das Schwert eine Abbildung der gräflichen an die Stadt übertragenen Gewalt. S. 230. Woher kommt es denn alſo, daß Göttingen keine peinliche Gerichtbarkeit hat, von deſſen ſogenannten Rolandsſeule der H. V. eine ſo klägliche Mordgeſchichte abſingt? 52) Handelt von der ſymboliſchen Ubergebung der Grundſtücke mittelſt eines Baumreiſes. S. 236. 53) Enthält verſchiedene das Amt der Cenſoren betreffende Puncte nach Anleitung einiger Römiſcher Münzen. S. 239. 54) Erkläret einige Münzen, worin die Aufhebung des von denen, für Juden gehaltenen, Chriſten geforderten Zinſes, ingleichen die den Italienern geſchehene Erlaſſung der Vorſpanndienſte und Kriegerfuhren (vehiculatio) erwähnet wird. (S. 244.) 55) Zeiget die ehedem in Teutſchland üblich geweſene ſymboliſche Ubergabe mittelſt eines Handſchuhes S. 250. aus der Wolfenbütteliſchen Handſchrift des Sachſenſpiegels. 56) Enthält eine Erklärung der Münze, welche auf die von Ludwig XIV. dem H. von Lothringen, wegen des Herzogthums Bar, als eines feudi ligii, ertheilte Belehnung, zwar abgezeichnet, aber nicht würklich gepräget worden iſt. 57) Erläutert eine Römiſche Münze, worauf die Worte: L. Papi. ſtehen, und ziehet ſolche mit

nicht unwahrſcheinlichen Gründen gegen dem Vaillant und Spanheim auf die legem Papiriam tabellariam. S. 257. 58) Die Lambrequins oder Helmdecken ſind nicht zur Bedeckung des Helms urſprünglich beſtimmt, ſondern anfänglich ein bloſſer Zierrath geweſen. S. 262. 59) Erläutert einen Brandenburgiſchen Thaler mit der Inſchrift: ſuum cuique. S. 265. 60) Stellt die Münze vor, auf welcher die von Ludwig XIV. allen Unterthanen gegebene Erlaubniß, ſich unmittelbar an den König zu wenden, geprieſen wird. S. 267. 68) Berühret die in Teutſchland ſonſt üblich geweſene ſymboliſche Uebergabe der Häuſer durch Ergreifung der Hausthür S. 269. die Abbildung iſt wieder aus der Wolfenbüttelſchen Handſchrift des Sachſenſpiegels. 62) Redet von der auf den Antoninus Pius geprägten Münze, worin er ampliator ciuium genannt wird. S. 271. H. Hommel behauptet zwar nicht, daß Antonin die in L. 17. D. de ſtatu homin. vorkommende und vom Spanheim erläuterte Verordnung gemacht habe, glaubt aber, daß eben dieſer Kayſer ſo vielen Völkern das Bürgerrecht gegeben habe, daß der Caracalla nicht viel weiter habe gehen können. 63) Erkläret einige auf die leges tabellarias, Coeliam & Caſſiam zielende Münzen S. 275; worauf endlich 64) drey den Scävola und die beyden Nervas vorſtellende Münzen S. 279. 280. angeführet und kürzlich erläutert werden.

Herr

Herr Hommel hat auch in dieſem Buche den in ſeinen übrigen Schriften herrſchenden Character behauptet. Eine ſchöne und faſt claſſiſche Schreibart, lebhafte, und zuweilen beynahe etwas muthwillige Ausdrücke, glückliche Wendungen, haben alle ſeine Schriften kenntlich und beliebt gemacht. Zugleich beſitzt er die Kunſt, ſich ſelbſt ſo wohl, als einem Theil ſeiner Leſer, alte Sachen als neue Erfindungen aufzudringen, und die Quelle zu verſtecken, woraus er geſchöpft hat, wovon ſelbſt in dieſem Buche viele Exempel vorkommen. Gemeiniglich aber bleibt er bey der Vorrede der Materie ſtehen, und überläßt es dem Urtheil des geneigten Leſers weiter nachzudenken. Kurz Herr Hommel ſchreibt ſchön, aber - - zu viel. Möchte er doch nach gerade an Herr Gellerts Lerche denken!

* * *
* *
*

VII.

Friderici *Carſtens* I. V. D. et apud ſummum procurationum tribunal Cellenſe procuratoris ordinarii & aduocati, de ſucceſſione villicali in ducatu Luneburgico, liber ſingularis cum praefatione Georgii Ludouici *Boehmeri* Potent. M. Brit. Regi ab aulae Conſiliis et anteceſſoris in Academia Georgia Auguſta. Goettingae apud Viduam Abrami Vandenhoeck 1763. 1. Alphabeth 5½ Bogen mit Vorrede und Beylagen.

Dieſe wohlausgearbeitete Abhandlung, welche zum Muſter gründlicher und brauchbarer Ausführungen über die beſondern Teutſchen Rechte anzupreiſen iſt, war von ihrem gründlich gelehrten Herrn Verfaſſer zu ſeiner Probeſchrift, bey Annehmung der Doctorwürde entworfen; iſt aber, wegen ihrer Weitläuftigkeit, nunmehr in der jetzigen Geſtalt herausgegeben. Wir wollen erſt den Inhalt der leſenswürdigen Vorrede des Herrn Hofrath Böhmer anzeigen, und alsdenn einen Auszug der ſchönen Abhandlung ſelbſt geben.

Der H. Hofrath bemerket im Anfang der Vorrede, daß obgleich die teutſchen Baurengüter, ihrer Beſchaffenheit nach, ſehr von einander abweichen, ſie dennoch darinn meiſtens übereinſtimmen, daß dem Bauren an ſelbigen ein erblicher

licher Genuß, gegen gewiſſe Abgaben oder Dienſte zuſtehet. Dieſes Erbrecht rühret theils aus der urſprünglichen Bewilligung der Gutsherren, theils aus dem Herkommen, theils aus der Verordnung der Landesgeſetze her. S. 8. Was 1) die gutsherrlichen Bewilligungen anbetrifft: ſo hat man ſchon im mittleren Alter, ſelbſt die Kirchenländereyen, den Bauren erblich eingeräumet, entweder um ſelbige arthaft zu machen, wenn ſie vorher nicht bebauet waren, oder um beſtändige Gutsleute zu haben, welche ehedem den angenehmſten Reichthum der Teutſchen ausmachten (S. 9.), welches S. 10 und 11. mit zwo ungedruckten Urkunden von den Jahren 1202. und 1355. beſtätiget wird. Die Engelländer nennen dieſes Recht firmam, und haben ſolches ebenfalls verſchiedentlich erblich gegeben. (S. 12). 2) Das Herkommen, nach welchem die Bauren vielfältig ein Erbrecht haben, iſt theils durch den eigenen Nutzen der Gutsherrn, theils durch die Vergleichung der Baurengüter mit den Lehen oder Emphyteutgütern veranlaſſet worden, zumahl da der Gutsherr ohnedem bey der oftmaligen Erneuerung des Contracts, bey welcher immer die Lehnswaare bezahlet wurde, nichts verlor. S. 13. 14. Da nun endlich 3) mit dem ſechszehnten Jahrhundert die beſtändigen Steuren anfingen, und die meiſten Gutsherrn ſolche von ſich ſelbſt ablehnten, und auf ihre Bauren legten: ſo nahmen ſich die Landesherren der Bauren an, und verhinderten durch Landesgeſetze die willkührliche

kührliche Abmeyerung und Vergröſſerung der dem Gutsherrn zu leiſtenden Dienſte und Abgaben, damit der Bauer nicht auſſer Stand geſezt wurde, die Landesſteuren zu entrichten. Hieraus iſt alſo das Erbrecht der Bauern entſtanden, und die im Contract gemeiniglich verabredete Zeit der Abmeyerungen in die Verbindlichkeit, den Contract zu ſelbiger Zeit zu erneuern, verwandelt worden. S. 15.

Die Abhandlung des H. V. ſelbſt beſteht aus fünf Capiteln, worin 1) von der Beſchaffenheit der Meyergüter im F. Lüneburg überhaupt, (S. 6.) 2) von den Grundſätzen, nach welchen die Vererbung derſelben zu beurtheilen iſt. (S. 43.) 3) Vom Recht des Gutsherrn bey der Vererbung des Hofes, (S. 56.) 4) von der Succeſſion in den Meyerhof ſelbſt S. 70, und 5) von der Vererbung der bey dem Meyerhofe befindlichen Allodialverlaſſenſchaft (S. 143-168) gehandelt wird.

In dem erſten Capitel ſezt der H. V. zuerſt die verſchiedenen Bedeutungen des Wortes Meyer voraus, und gibt eine Beſchreibung der Meyergüter. Er nennnt ſie Baurengüter, deren erblicher Gebrauch dem Beſitzer unter der Verbindlichkeit, das gutsherrliche Eigenthum zu erkennen, den Hof zu verbeſſern, und mit Verpflichtung zu gewiſſen Präſtationen, eingeräumt iſt. (S. 8.) Die Meyer ſelbſt ſind nach der Be-

ſchaffenheit

ſchaffenheit ihrer Ländereyen und Lieferungen ſowohl, als in Anſehung des Gutsherrn ſehr von einander unterſchieden, und in den hieſigen Landen ſo häufig, daß man ſelbige nicht unbillig das Vaterland der Meyer genannt hat. S. 9. Alle Meyer im F. Lüneburg ſind freye Leute, S. 10. In Anſehung ihres Rechtes am Hofe hat man ſehr geſtritten: ob ſie bloſſe Pächter zu nennen, oder ihnen ein Theil des Eigenthums beyzulegen ſey? Der Hr. Doctor aber gibt S. 11. hierbey die ſchöne Anmerkung, daß es beſſer ſey, ſich der Römiſchen Ausdrücke ganz zu enthalten, und ſtatt des Wortes Pacht ſchlechtweg den Ausdruck: Meyerrecht, zu brauchen, um nicht dadurch auf Römiſche Grundſätze zu gerathen. Der Meyer hat an dem Hofe einen allgemeinen Nießbrauch, daher er ſo gar die Geſtalt des Grundſtücks verändern kann, ſofern der Hof dadurch nicht verſchlimmert wird, welches man nicht aus der Natur der Pachtung, oder des Römiſchen Nießbrauches erklären kann (S. 12. 13.). Dagegen ſind ſie aber zur Erhaltung des Hofes, zu Dienſten, Meyerzinſen, Weinkaufsgeldern, zur Abtragung der Landesſteuren, zum Nachbarrechte und anderen Präſtationen verbunden. (S. 14-18). Man darf ſich daher nicht wundern, daß ſich die Landesherrn ihrer angenommen, und verordnet haben, daß ſie von ihren Höfen durchaus nicht verſtoſſen werden ſollen; welches daher nicht einmahl im Fall der Armuth vom Gutsherrn geſchehen kann. (S. 19-21.) Sie genieſſen da-

daher ein unſtreitiges Erbrecht, welches ihnen ſelbſt im Fall der Verwürkung nicht ungehört, und ohne gerichtliche Erkenntniß, genommen werden kann; (S. 22-25.) ſo wenig als der Gutsherr die Abgiſten eigenmächtig ſteigern kann. (S. 26-28). Verwürkt der Meyer den Hof, ſo wird ihm oder ſeinen Erben wenigſtens das Allodium, oder eigenthümliche Gut ausgeantwortet (S. 28-30). Die Veräuſſerung und Vertheilung des Hofes iſt dem Meyer gänzlich unterſagt. S. 29-30. Zur Sicherheit der gutsherrlichen Forderungen kommt dem Gutsherrn die Pfandung, nebſt andern wichtigen Gerechtſamen zu (S. 31-34). Wird der Hof erledigt, ſo darf ihn der Gutsherr weder ganz, noch zum Theil einziehen, ſondern iſt verbunden, ihn wieder mit einem andern tüchtigen Meyer zu beſetzen. (S. 35-40.). Die Schillingsgüter endlich, Erbzinsgüter und Lehnkothen ſtimmen gröſtentheils mit den Meyergütern überein, dahingegen die Erbgüter von der freyen Willkühr des Beſitzers abhängen. S. 41. 42.

Was die Quellen anlangt, aus welchen die Grundſätze von Vererbung der Meyergüter herzunehmen ſind: ſo müſſen zwar die Gewohnheiten jeden Ortes vor allen andern in Obacht genommen werden, jedoch nur alsdann, wenn ſie den Landesgeſetzen entgegen ſind, welche die allgemeine Entſcheidungsgründe geben (S. 43-44.). Meyerbriefe ſind zum Erbrecht des Meyers nicht

nicht nöthig und müſſen, wenn der Contract alte Meyereyen betrifft, welche zur Zeit der gemachten Geſetze ſchon da waren, den Landesgeſetzen gemäß eingerichtet werden, dahingegen neue Meyereyen willkührlich eingerichtet werden können (S. 45-47.). Sind endlich keine Geſetze und Verträge da: ſo muß man die Sache nach dem Landbrauche entſcheiden (S. 48-50). In gewiſſen Fällen endlich können die benachbarten Landesgewohnheiten, die Lehenrechte, wegen der Aehnlichkeit der Baurengüter mit den Lehen, und endlich ſelbſt die fremden Rechte zur Entſcheidung gebraucht werden. (S. 51-56.)

Was die im dritten Capitel vorgetragene Rechte der Herren bey Vererbung der Meyerhöfe anbetrifft: ſo ſind ſelbige freylich jetzo eingeſchränkter, als ehedem. Indeſſen hat der Herr noch jetzo das Recht, den Hof zu beſetzen, wobey die Beamten nichts zu ſagen haben. (S. 57.) Die Ernennung des neuen Meyers, aus den Kindern des Verſtorbenen, wurde ehedem der Wahl des Gutsherrn überlaſſen, welches aber wegen der vielen damit verknüpften Mißbräuche aufgehoben, und dem Landesherrn die Beſtimmung überlaſſen iſt, welcher unter den Kindern der tüchtigſte ſey, und folglich den Hof ausſchließungsweiſe erhalten müſſe; welches auch auf den Fall geht, wenn der verſtorbene Meyer keine Kinder hinterlaſſen hat (S. 58-66.). Der Meyer kann hingegen ohne gutsherrliche Einwilligung

 den

den Hof nicht aufgeben, noch ſolchen einem andern überlaſſen. (S. 67.) Was die herrſchaftlichen Meyer auf den Cammergütern anbetrifft: ſo werden auch ihre Rechte und Erbfolgen nach den Landesordnungen, auf gleiche Art mit den gutsherrlichen Meyern, beurtheilet. Indeſſen werden über die Wiederbeſetzung der Höfe ſchlechterdings keine Proceſſe verſtattet, ſondern die ganze Sache bey der Königlichen Rentkammer, oder bey dem Großvogt in Zelle, wenn es großvogteyliche Meyereyen betrifft, abgethan. (S. 67 - 70.)

Die würkliche Vererbung des Hofes, wovon das vierte Capitel handelt, hat alsdann ſtatt, wenn der Meyer ſtirbt, oder den Hof abtreten will. (S. 71.) Wird nach der Abtretung des Hofes dem vorigen Meyer noch ein Sohn geboren, ſo ſchließt dieſer die bereits in den Hof gewieſene Tochter nach der Meinung des Hrn. Doctors nicht aus (S. 72), welcher problematiſche Satz vielleicht noch eine genauere Unterſuchung verdiente. Das Erbrecht ſelbſt gehet nicht auf alle Verwandte des verſtorbenen, ſondern nur auf diejenigen, welche von dem erſten Erwerber abſtammen, welchen Satz der geſchickte H. V. aus den Landesgeſetzen, ergangenen Urtheilen der höchſten Landesgerichte, der Analogie der teutſchen und Lehenrechte, den Grundſätzen der Billigkeit und ſelbſt aus den Regeln der Klugheit weitläuftig und gründlich beweiſet. (S. 73-95.)

93.). Die nächſten Erben des Meyers ſind unſtreitig die Kinder, unter welchen die Söhne den Töchtern vorgezogen werden. (S. 96-98). Sind mehrere Söhne vorhanden, ſo gehet allezeit der Erſtgebohrne den übrigen vor, und hat dagegen keine dem Geſetz zuwiderlaufende Obſervanz ſtatt. (S. 90. 100), Iſt der Aelteſte untüchtig, ſo fällt der Hof auf den nächſtfolgenden Sohn, und wenn keine tüchtige Söhne vorhanden ſind, auf eine von den Töchtern in gleicher Ordnung. Dieſe von dem Geſetzgeber vorgeſchriebene Ordnung der Erbfolge kann daher auf keine Weiſe durch gegenſeitige Gedinge oder teſtamentariſche Diſpoſitionen abgeändert, und der Hof einem andern übergeben werden, wie S. 101-104. wohl erwieſen wird. Dieſes Erbrecht kommt dem älteſten aus der unmittelbaren Vorſchrift der Geſetze zu, daher ihm ſolches gegen ſeinen Willen ſchlechterdings nicht entzogen werden kann. Nun ſtehet ihm zwar frey, ſich ſeines Erbrechts, zum Vortheil eines jüngeren Bruders zu begeben; jedoch muß dieſe Abtretung nicht zum Nachtheil eines mittleren Bruders geſchehen. (S. 105-111). Stirbt der rechtmäſſige Erbe, vor Antretung des Hofes, mit Hinterlaſſung ehelicher Kinder: ſo treten dieſe in ihres Vaters Platz, und erben alſo den Hof mit Ausſchlieſſung aller übrigen Erben, in welchem Fall der Vorzug des Geſchlechtes aufhöret, welcher ohnedem nicht über die Kinder einer Generation ausgedehnet werden kann (S. 112-116.).

Kinder, welche durch die nachfolgende Ehe legitimirt ſind, werden allerdings zur Erbfolge zugelaſſen; obgleich in den Lehen die Geſetze das Gegentheil verordnen. Hat der Meyer den Hof verwürket: ſo verlieren auch ſeine, obgleich unſchuldige, Kinder das Erbrecht daran (S. 117-120). Sind keine Kinder vorhanden, ſo fällt der Hof auf die von dem erſten Erwerber abſtammende Seitenverwandten, deren Erbrecht der H. Doctor gegen die dawider gemachte Einwürfe gründlich rettet, und zugleich darthut, daß den abgefundenen Geſchwiſtern ihr empfangener Erbtheil oder Brautſchatz, und die zum Vortheil des erſten Beſitzers geſchehene nothwendige Renunciation, nach erfolgtem ledigem Anfalle, nicht ſchaden könne (S. 121-133). Unter den Seitenverwandten gehen die Geſchwiſter unſtreitig vor, jedoch ohne Rückſicht auf das doppelte Band. Sind keine Geſchwiſter vorhanden, ſo fällt die Erbfolge auf die weiteren vom erſten Erwerber abſtammenden Seitenverwandten, wobey jedoch, wegen des eingeführten Rechtes der Erſtgeburt, es nicht auf die Nähe der Grade, ſondern auf den Vorzug der Linie, ankommt; welches Erbrecht alſo dem geſetzlichen Erben, ohne ſeine ausdrückliche oder ſtillſchweigende Einwilligung nicht entzogen werden kann (S. 134-144); daher der H. V. behauptet, daß unſchuldige Seitenverwandten des abgemeyerten Gutsmannes von der Erbfolge nicht ausgeſchloſſen werden können (S. 145. 146.).

Was

Was endlich die im letzten Capitel vorgetragene Erbfolge ins Allodium anbetrifft; ſo geht ſelbige, da die Geſetze ſolche nicht beſonders beſtimmt haben, lediglich nach den gemeinen Rechten, und hat der Beſitzer freye Gewalt, darüber nach ſeinem Gutdünken zu diſponiren. Jedoch müſſen aus ſelbigem, ſoweit es zureicht, die Schulden bezahlet werden, wovon der H. V. ingleichen von der Theilung deſſelben und einigen beſonderen practiſchen Fragen S. 147-168. umſtändlich handelt, und damit dieſe ausnehmend gründliche und wohl geſchriebene Abhandlung beſchlieſſet.

Die angehängten 44. Seiten ausmachenden Urkunden enthalten gröſtentheils Urtheile der höchſten Landescollegien, und einige eingeholte Urtheile verſchiedener Juriſtenfacultäten, welche insgeſammt die von dem H. Doctor vorgetragene Sätze vortrefflich erläutern und beſtätigen.

Als ein Anhang zu dem ſchönen Tractat des H. Doctors iſt die Einladungsſchrift unſers würdigen Hrn. Hofr. Böhmers, worin er die Probeſchriften unſers Hrn. Prof. Achenwall und des Hr. D. Carſtens ankündiget, anzuſehen. Sie handelt de obligatione domini in renouatione inueſtiturae ſine difficultate concedenda, und iſt mit Hageriſchen Schriften auf 20 Quartſeiten gedruckt. Bey einem gehörig conſtituirten Lehen iſt der Lehnsherr eben ſo wohl zur Er-

neuerung der Belehnung verbunden, als der Vaſall verpflichtet iſt, ſelbige zu ſuchen, da es hier nicht auf die Ertheilung eines neuen Rechtes, ſondern auf die Beſtätigung eines aus der vorigen Belehnung bereits herrührigen Rechtes ankommt (S. 3.). So bald alſo der Vaſall den Tod des letzten Vaſallen dargethan, und ſein Recht an das Lehen durch den letzten Lehenbrief bewieſen hat: ſo iſt der Lehnsherr verbunden, dem Vaſallen ohne Schwierigkeit die Belehnung zu ertheilen. S. 4. Der Lehnsherr kann alſo die Ertheilung der Belehnung nicht verweigern, oder ſolche auf Bedingungen ſetzen, zu denen der Vaſall nicht verpflichtet iſt, wohin z. E. die geforderte Einſicht der zum Lehnsweſen nicht gehörigen Familienverträge des Vaſallen, oder die ſtrenge Ausübung alter Solennitäten, welche mit dem jetzigen Ehrenſtande des Vaſallen nicht beſtehen können, zumahl wenn der Lehnsherr dieſen ſelbſt erkannt hat, zu rechnen iſt. S. 5. Dafern alſo dem Vaſallen die Ertheilung des Lehens unrechtmäſſiger Weiſe verweigert werden ſollte: ſo verliert er deswegen ſein Recht nicht, und wird ihm zu dem Ende bisweilen ein Salvatorium ertheilet. S. 6. Wird dem Vaſallen das Lehen ſtreitig gemacht, ſo kann doch eine Proviſionalbelehnung geſchehen, wenn die Sache noch nicht würklich zum Proceß gediehen iſt, welches man ehedem infeudationem per modum communem nannte; jedoch muß der Vaſall zur Sicherheit des Gegentheils und Lehns-

herrn

herrn ſelbſt bisweilen Reverſalen ausſtellen, welche Sätze §. 7. 8. 9. mit zwo wichtigen ungedruckten Urkunden beſtätiget werden. Iſt die Sache aber bereits zum Proceß gediehen, ſo muß der Ausgang abgewartet werden. Dafern jedoch der Streit nur das Poſſeſſorium betrifft: ſo kann allenfalls dem im Beſitz befindlichen Vaſallen die Belehnung in poſſeſſorio ertheilet werden, welche Belehnung alle Würkung eines in der Poſſeſſorienklage geſprochenen Urthels an ſich hat, und folglich dem Beſitzer groſſen Vortheil bringt. §. 10. 11.

*** *** ***

*** ***

***

VIII.

VIII.

Joh. Ulr. Freyherrn von Cramer, Kayſerl. und des Reichs-Cammergerichts-Aſſeſſoris, Wetzlariſche Nebenſtunden, worinnen auserleſene beym höchſtpreislichen Cammergericht entſchiedene Rechtshändel, zur Erweiter- und Erläuterung der teutſchen in Gerichten üblichen Rechtsgelehrſamkeit angewendet werden, Neun und zwanzigſter bis zwey und dreyſſigſter Theil, Ulm; verlegts Joh. Conrad Wohler 1762. 1 Alphabeth 18½ Bogen in Octav.

Dis iſt der achte Band der im Jahr 1755. angefangenen gemeinnützigen Sammlung der Wetzlariſchen Nebenſtunden, worin der H. Aſſeſſor die auserleſenſten bey dem höchſtpreislichen Cammergericht erörterten Streitfragen erläutert. Dieſes vortreffliche Werk iſt bereits ſo bekannt, und durch das allgemeine Urtheil der Kenner ſo geprieſen worden, daß es unnöthig ſeyn würde, von ſeiner Einrichtung und Brauchbarkeit überhaupt zu reden, daher wir ſo gleich den Inhalt des ganzen Bandes kurz vorſtellen wollen.

Das neun und zwanzigſte Stück enthält 9. Abhandlungen. 1) Ob Clöſter- und Stiftiſchen colonis perpetuis oder emphyteutis eine Steuerfreyheit zuſtehe? S. 1-38. Reichsſtände können zu allgemeinen Nothwendigkeiten des

Reichs,

Reichs, Creiſes oder Landes, Steuren von ihren Unterthanen einfordern, welches theils mit, theils ohne Bewilligung der Landſtände geſchehen kann; von welchen ſich überhaupt kein Unterthan, der Regel nach, ausſchlieſſen darf. Nun ſind zwar die Kirchengüter von dieſen öffentlichen Landesanlagen von unendlichen Jahren her, befreyet; allein dieſe Befreyung gehet nur auf dasjenige, was zum würklichen Gebrauch auch Beobachtung des Dienſtes Gottes, und ſtandesmäſſigen Unterhalt der Geiſtlichkeit verwendet wird. Es können daher die übrigen Einnahmen, ingleichen ſteuerbare weltliche Güter, welche die Geiſtlichkeit an ſich gekauft hat, und noch vielmehr ſolche Höfe, welche die Geiſtlichkeit an Layen gegen einen jährlichen Zins ausgethan hat, und deren ſie folglich nicht ſelbſt benöthiget iſt, allerdings unter die Landesſteuren gezogen werden. Die Steuerfreyheit geiſtlicher Güter geht alſo nicht auf alle Beſitzer, wie es bey adelich freyen Gütern, aus ganz andern Grundſätzen, geſchieht. 2) Merkwürdiges Exempel, wo das Wort comecia in camera imperiali, von einer ganzen Grafſchaft verſtanden worden, und in dieſem Verſtand von beſonderer rechtlichen Würkung geweſen. S. 39. Churpfalz hat im Jahr 1273. die comitiam Saynenſem cum omnibus ſuis pertinentiis an die Grafen von Sayn zur Lehen ertheilet; welches in den ſeit 1411. anfangenden teutſchen Lehnbriefen durch die ganze Grafſchaft von Sayn mit Mannſchaft, Lehenſchaft, Schlöſſern,

Lan-

Landen, Leuten und Zugehörungen überſeßt wird. Der H. v. C. zeiget alſo die Rechtmäſſigkeit dieſer Ueberſeßung, und daß hier comecia nicht die bloſſe Gerichtbarkeit andeute, und erzehlet zugleich den darüber entſtanden bekannten Rechtsſtreit. 3) Ob Ordensgeiſtliche, die vor der Profeſſion einen Verzicht auf die elterliche Verlaſſenſchaft und Collateralfälle gethan, bey Erbtheilungen mit zu rechnen ſind? S. 65. Der H. v. C. behauptet mit Recht, daß die ins Cloſter eintretende Perſonen, ihr Erbrecht dadurch nicht verlieren, und folglich nicht geſagt werden könne, daß ſie nicht unter die Kinder zu rechnen wären. 4) Einſchränkung der Rechtslehre, deß ein Richter zu ſeiner Information concluſionem in cauſa ex officio reſcindiren, und weitern Beweis, insbeſondere documentorum editionem injungiren könne, bevorab in actione iniuriarum. S. 75. Der H. V. behauptet, daß ſolches nur in dem Fall geſchehen könne, wenn der Beweis bereits eingeführet iſt, und der Richter Bewegurſachen dazu hat, nicht aber, wenn der Beweis deſerirt iſt. 5) Ob §. 79. des R. A. von 1551. vermöge deſſen die Juden keine Verſchreibung, als vor der ordentlichen Obrigkeit, worunter der mit ihnen contrahirende Chriſt geſeſſen, aufrichten ſollen, auch bey perſonis mediatis und ſubditis ſtatuum zur Obſervanz gekommen? S. 80. Der H. V. verneinet es, wenn nicht beſondere Landesgeſetze vorhanden ſind. 6) Von einigen differentiis iuris feudalis communis

munis & Mecklenburgici, worauf bey Entſchei⸗dung einer wichtigen Sache in camera imperii geſprochen worden. S. 87. Dieſe Differenzen betreffen den Urſprung, Abtheilung, Veräuſſe⸗rung und Vererbung der Mecklenburgiſchen Le⸗hen, und ſind gröſtentheils aus den Tornovi⸗ſchen und Engelbrechtiſchen Schriften vom Meck⸗lenburgiſchen Lehnsweſen ausgezogen. 7) Von dem mit dem iure armorum unmittelbar ver⸗knüpften foro militari, und deſſen heutigen wah⸗ren Beſchaffenheit. S. 107. Reichsſtände ha⸗ben, vermöge des Krieg⸗ und Friedensrechtes, die Befugniß, eigene Kriegsgerichte anzuordnen, vor welche alle perſönliche und folglich auch Wech⸗ſelſachen der Soldaten gehören. 8) Ob die Ap⸗prehenſion eines Geiſtlichen, der Ausſchweifun⸗gen begehet, weltlichen Richtern zuſtehen könne? S. 128. Nachtſchwärmer kann der weltliche Rich⸗ter allerdings greifen, zumahl wenn ſie keine geiſtliche Kleidung tragen; doch darf er keine Geldſtrafen von ihnen erpreſſen, und muß ſie dem geiſtlichen Richter ſo fort ausliefern. 9) Ob die mündliche Verſicherung eines geiſtlichen Guts⸗herrn, daß wenn ſein Colonus den jährlichen Pacht richtig abtragen, und ſich fromm halten werde, derſelbe beym Beſtand unvertrieben ſeyn, und deſſen Kindeskinder auch dieſen Güterbe⸗ſtand genieſſen könnten oder ſollten, einen con-tractum perpetuae coloniae oder eine Landſiede⸗len ausmache? S. 143⸗156. Der H. v. C. ver⸗neinet ſolches, weil die Landſiedelleihen einen

ſchrift⸗

ſchriftlichen Contract erfordern, und ohnedem eine Aebtiſſin nicht ohne Einwilligung des Convents Erbleihen ertheilen kann.

Der dreyſſigſte Theil enthält ſieben Abhandlungen. 1) Von dem in Reichsgeſetzen verbotenen Schelten, Schmähen, Auf- und Umtreiben bey Zünften, und dem anmaßlichen Strafrecht, oder Zunftzwang derſelben. S. 1. Den Zünften kommt nach den Reichsgeſetzen das Recht nicht zu, eine Art der Gerichtbarkeit auszuüben, oder Strafen zu ſetzen, ohne ausdrückliche Bewilligung der Obrigkeit. 2. Von der Inappellabilität einer Sache, welche das verbotene Schelten und Umtreiben bey Zünften, derſelben anmaßliches Strafrecht betrifft, inſonderheit zu Worms. S. 28. In gewiſſen Fällen kann von dem Rath zu Worms, an das daſige biſchöfliche Hofgericht, vermöge eines Vertrags mit der Stadt, appelliret werden. Dieſes iſt aber nur in ſolchen Fällen erlaubt, wo eine Sache in erſter Inſtanz von dem Rath ordentlich unterſucht und entſchieden iſt. In bloſſen Policeyſachen alſo, wohin das Verbot des von den Zünften anmaßlich auszuübenden Zwanges, und Strafrechts gehöret, kann ſolche Appellation nicht verſtattet werden, da dieſes zu des Raths obrigkeitlichen Gewalt gehöret, und alſo der Rath hierin für niemand, als den Reichsgerichten zu Recht zu ſtehen braucht. 3) Vertheidigung des condominii, worinnen Märkerſchaften

ten beſtehen, und Strafrechts, ſo ſich Regierungen, auch Landesherrliche Beamte, über Beſitzer freyer Reichsritterſchaftlichen Güter und deren Beſtänder, wie auch Domeſtiquen anmaſſen, wider einen dagegen ergriffenen Recurs ad comitia. S. 52. Dieſe Abhandlung bezieht ſich auf zwo in den vorigen Theilen befindliche Ausführungen, und zeigt, daß unmittelbare freyadeliche Burge ſich mit Recht ein Strafrecht anmaſſen können, und daß die gegen deren Unmittelbarkeit gemachte, und von den Reichsgerichten unterſagte Eingriffe, keinem Reichsſtande ein Recht geben, den Recurs an den Reichstag zu nehmen. 4) Vom Abfall der Rechtsregel, neminem teneri ad edendum titulum poſſeſſionis ſuae, bey einem poſſeſſore rei hereditariae, wie ſolcher in camera imp. ſeine Anwendung gefunden. S. 65. Wenn gegen einen Beſitzer eine actio vniuerſalis angeſtellt, und das Intereſſe des Klägers wahrſcheinlich gemacht wird; ſo kann der Beſitzer allerdings angehalten werden, den Titul ſeines Beſitzes anzuzeigea; welche Vorbereitungsklage der H. v. C. von der nachgehends anzuſtellenden Hauptklage gründlich unterſcheidet. 5) Nachtrag zur Abhandlung vom kayſerlichen und des Reichs Waſſergericht in der Wetterau. S. 85. Betrifft die P. 23. obſ. 2. befindliche Abhandlung und enthält ein von der Marpurgiſchen Facultät darüber verfaßtes rechtliches Gutachten. Erbämter ſind, ihrer Natur nach, untheilbar, und werden

den nach dem allgemeinen Herkommen in Teutſchland dem Aelteſten der Familie ausſchließsungsweiſe beygelegt, daher der von einem Aſte eines Geſchlechts an ſich gezogene Beſitz nicht hinlänglich iſt, ihm das Erbamt allein zuzueignen. 6) Ob diejenige vor rechtmäſſige Eheleute zu halten, welche bloß als Verlobte in der Meſſe beym Segen ihren Conſens erneuen, und darauf die Benediction empfangen? Und in wiefern ein z. E. occaſione einer ſolchergeſtalt contrahirten Ehe eidlich errichteter Vergleich reſcindiret werden könne? S. 107. Zur Gültigkeit einer Ehe unter Catholiſchen iſt hinreichend, daß ſie vor dem Prieſter, und zween bis drey Zeugen vollzogen werde, und obgleich das unterlaſſene Aufgebot den Prieſter ſtraffällig macht: ſo macht es doch die Ehe nicht ungültig. Was den eidlichen Vergleich anbetrifft, ſo behauptet der H. V. mit Recht, daß ſelbiger, auch nach canoniſchem Rechte, aufgehoben werden könne, wenn es dem Eide an den drey bekannten Haupteigenſchaften mangelt. 7) Von Theilungen, bey welchen die partes nobiliores eines Lehengutes in einer unzertrennten Gemeinſchaft gelaſſen werden, und der dabey unter den Mitbelehnten ſich ergebenden Lehnsfolge. S. 123. So bald Beſitzer von Lehngütern eine Theilung unternehmen, und nicht ausdrücklich dabey erklären, daß ſie, in Anſehung der abgetheilten Güter in der Gemeinſchaft bleiben wollen: ſo iſt es für eine Grundtheilung zu halten. Ueberhaupt aber iſt

die-

die Gemeinſchaft der Güter, welche man in neueren Zeiten zum einzigen Grund der Erbfolge machen wollen, als eine Erdichtung anzuſehen. Ob nun gleich Mitbelehnte durch die geſammte Hand eine Hoffnung zum Erbrecht erhalten: ſo iſt dieſes doch kein würkliches dingliches Recht, und hebt auſſer Sachſen die gemeine Ordnung der Erbfolge, welcher im Lehnrecht nicht widerſprochen iſt, nicht auf. Mitbelehnte ſuccediren alſo jederzeit nach rechter Sippzahl, wenn gleich ſolches in den Lehnbriefen nicht ausdrücklich verabredet wird, da dieſe Clauſul bloß in Sachſen nöthig iſt, wo die geſammte Hand ein ganz anderes Erbrecht, als nach dem gemeinen Rechte giebt.

Der ein und dreyſſigſte Theil begreifft neun Ausführungen. 1) Fernerweite Ausführung, daß bey altväterlichen Lehen und Stammgütern facta anteceſſorum aui vel patris doch in ſo weit zu präſtiren, quatenus locupletiores facti. S. 1. Der H. V. gründet ſeinen Satz auf die bekannte Rechtslehre: daß ſich niemand mit des andern Schaden bereichern dürfe. 2) Ob wenn actio feudi reuocatoria gegen Agnaten, innerhalb 30. Jahren, Mecklenburgiſchen Rechten nach, präſcribiret wird, dieſe Zeit a tempore alienationis oder delatae ſucceſſionis an zu rechnen ſey? S. 12. Die Mecklenburgiſche Aſſecuration von 1621. verordnet §. 29. daß die Lehen, welche jemand über 30. und mehrere Jahre ruhig beſeſſen, in keine Wege revociret wer-

den ſollen. Der H. V. behauptet, daß dieſe Verjährung erſt von der Zeit der Erbfolge, nicht aber von der Veräuſſerung zu laufen anfange, nach der bekannten Rechtslehre: wer nicht klagen kann, dem lauft keine Erbfolge. 3) Ob zur conſtitutione emphyteuſeos eccleſiaſticae unter Proteſtanten die bloſſe Confirmation des Conſiſtorii, ohne vorgängige cauſae Cognition hinreichend, und eine emphyteuſis pro ſe & heredibus conceſſa pro pactionata oder pro ſimpliciter hereditaria zu halten ſey? S. 28. Der H. V. hält eine vom Conſiſtorio, ohne vorhergehende Unterſuchung beſtätigte Erbleihe für ungültig, und behauptet zugleich, daß die auf die Erben erſtreckte Leihe nicht ſchlechterdings auf die Leibeserben des Paciſcenten gehe, ſondern auch deſſen teſtamentariſche Erben begreiffe. 4) Von Unterthanen, welche als Selbſtſchuldner für ihre Herren ſich darſtellen, und ihre Güter deſſen creditoribus zum Unterpfand verſchreiben. S. 51. Unterthanen, welche ſich als Selbſtſchuldner für ihre Landesherren verſchrieben haben, können allerdings, ſelbſt mit Vorbeygehung des Landesherrn, belanget werden, und ſich mit der Schutzrede des metus reuerentialis nicht ſchützen; daher eine ſolche Gutſprechung und Expromiſſion jederzeit für gültig zu achten iſt, und alle rechtliche Würkung hat. 5) Von des Reichsthals Hammersbach Immedietät, und in Gemäßheit derſelben beym Cammergericht beſchehenen Einſchränkung der uralten daſelbſt herr-

herrſchenden populariſchen Gewalt. S. 66. Das Reichsthal Hammersbach iſt zwar im unſtreitigen Beſitz der Reichsunmittelbarkeit, und darin gegen die Reichsſtadt Zell geſchützet worden; jedoch hat das Reichscammergericht die Gewalt der Gemeinde einzuſchränken für nöthig gefunden, und daher eine von ſelbiger tumultuariſch geſchehene Entſetzung ihrer Zwölfer aufgehoben. 6) Ob in diuiſionibus parentum in der Nov. 107. vorgeſchriebene requiſita ad teſtamentum paternum, beſonders dies & conſul nöthig ſeyen? S. 76. Der H. V. behauptet, daß ſie nicht nöthig ſind, und wenn alſo gleich die zu einem ſolchen Teſtament erforderliche Eigenſchaften nicht eintreten ſollten, die väterliche Diſpoſition wenigſtens als eine Theilung der Eltern unter Kindern angeſehen werden müſſe. 7) In wiefern das Abzugs- oder Zehnpfennigsgeld pro onere reali zu achten? und dominus loci von pure vertauſchten Gütern, wo gar kein Kaufgeld benahmet, noch determiniret, den zehenten Pfennig zu fordern habe? S 102. Das Abzugsgeld iſt an und für ſich ein bloß perſönliches, den Verkäufer angehendes Recht. Iſt aber der Käufer von der Obrigkeit davon benachrichtiget worden: ſo wird es dadurch als eine dem Grundſtück anklebende, von dem Käufer zu entrichtende Abgabe angeſehen; jedoch behält der Käufer allemahl ſeinen Regreß gegen den Verkäufer. Von bloſſen vertauſchten Ländereyen aber wird gar kein Abzugsgeld bezahlt, wo nicht ein gegen-

ſeitiges Herkommen bewieſen werden kann. 8) Ob daraus, daß einer zu einem jährlichen Dienſtgeld verpflichtet, folge, daß er daneben keine Naturaldienſte ſchuldig ſeye? S. 113. Die bloſſe Bezahlung eines Geldzinſes macht keinen Beweis aus, daß der Bauer zu keinen Dienſten verpflichtet ſey, da die Gutsherren faſt durchgängig auſſer ihren Geldzinſen von dem Bauren Dienſte erhalten. Soll alſo die Bezahlung eines Geldzinſes für ein würkliches Dienſtgeld angeſehen werden; und die Leiſtung würklicher Dienſte aufheben: ſo muß der Bauer darthun, daß ſolches an die Stelle der ehemaligen Dienſte getreten ſey, und ſich der Gutsherr derſelben, in dieſem Betracht gänzlich begeben habe. 9) Ob eine Streitſache circa modum imponendi collectas die höchſtnöthige Abgabe derſelben ſelbſten hemmen möge? S. 133. Landesherren haben in Anſehung ihrer landesherrlichen Steuergerechtſame gegen ihre widerſpenſtige Unterthanen das Recht, ſich ſelbſt Hülfe zu verſchaffen, wobey die Reichsgerichte ſie ſchützen. Entſtehet daher über die Art, des auszuübenden Steuerrechtes Streit: ſo iſt die nöthige Abgabe derſelben nicht zu hemmen, weil die Hauptſache nicht ſo bald inſtruiret werden kann, und gleich wohl währender Zeit dem Lande geholfen, und durch die Abgaben zu deſſen Beſtem Rath geſchafft werden muß; welche Sätze auf die zwiſchen dem Biſchof und der Geiſtlichkeit des Stiftes Lüttich entſtandene Streitigkeit angewandt, und mit denen

zwi-

zwiſchen ihnen errichteten zum Theil ungedruck-ten Concordaten beſtärket werden.

In dem zwey und dreyſſigſten Theil endlich ſind ſechs Abhandlungen befindlich: 1) In wiefern bey einem inſtrumento ſubſcriptio eines tertii, welcher in dem Context deſſelben nicht genennet iſt, ihme ad effectum obligatorium präjudicirlich ſeyn könne oder nicht? Wer bey der in dem Inſtrumente verabredeten Sache ein beſonderes Intereſſe hat, wird durch die Unterſchreibung deſſelben verbunden; nicht aber diejenigen, bey welchen ein ſolches beſonderes Intereſſe wegfällt. 2) Von der Bedeutung des Worts Turnos. S. 15. Es bedeutet eine Art alter Groſchen, ſo aus feinem Silber beſtanden, deren einer zehen bis zwölf Pfennige gegolten; bisweilen aber auch eine gewiſſe Anzahl ſtatt des Zolles zu bezahlender Groſchen, welches durch zwo eingedruckte wichtige Urkunden beſtärket wird. 3) Ob Ehepacten, worin über Meyergüter zu Gunſten der Frau diſponiret worden, den heredibus ab inteſtato, ohne ihre Einwilligung, präjudiciren können, beſonders im Hochſtift Hildesheim? S. 42. Der H. V. behauptet, daß die Einwilligung der geſetzlichen Erben allerdings nöthig ſey, zumal da ſo wenig die gemeinen als Hildesheimiſchen Rechte die Seitenverwandten von der Erbfolge in den Meyerhof ausſchlieſſen. Der Ehemann kann alſo, zum Vortheil ſeiner Frau, keine Diſpoſition über den Hof machen, wodurch dieſe das Ei-

genthum erhält, und ſelbſt die gutsherrliche Beſtätigung macht eine ſolche Verordnung nicht gültig, da der Gutsherr, nach eingeführtem Erbrecht, den geſetzlichen Erben ihr Succeſſionsrecht nicht entziehen kann. 4) Ob Lehen, nach in concurſu den Creditoren beſchehener ſolennen Adjudication der Revocation und den Retract, insbeſondere den Mecklenburgiſchen Rechten nach, unterworfen ſind oder nicht? S. 62. Die Mecklenburgiſche Lehen ſind gröſtentheils aufgetragene Lehen, aus welchen daher, wenn keine andere Mittel vorhanden, die Schulden bezahlet werden müſſen. Ob nun gleich den Agnaten bey deren Verkauf das Vorkaufrecht gebühret: ſo können ſie doch nach würklich erfolgter Adjudication ſolches nicht mehr ausüben, noch den Käufer abtreiben, welches ſehr weitläuftig und gründlich ausgeführet, und mit Erkenntniſſen der Mecklenburgiſchen und Reichsgerichte beſtätiget wird. 5) Ob und wenn actio reuocatoria feudi, beſonders wegen Lehnpertinentien, auſſer den Agnaten, auch den ſucceſſoribus ſingularibus zuſtehe? S. 101. Der H. V. ſchränket ſolches auf den Fall ein, wenn die Geſetze die Wiedervereinigung der Pertinenzen mit dem Hauptgute befehlen. 6) in wie fern ein Officialis mit Conſens des Landesherrn ſeine Amtsfunction einem dritten zu verweſen abtreten könne, und deswegen condictio cauſa data cauſa non ſecuta gegen ihn nicht ſtatt habe? S. 122-131. Die Klage hat alsdenn nicht ſtatt, wenn der Fürſt den Beamten ſelbſt gehindert hat, das ihm aufgetragene Amt zu verrichten.

IX.

IX.

D. Joh. Carl Henr. Dreyers, Comit. Palat. Caeſ. des Hochſtifts Lübeck Domprobſtens, der kayſerl. freyen uud des H. R. R. Stadt Lübeck Syndici cet. Sammlung vermiſchter Abhandlungen zur Erläuterung der teutſchen Rechte und Alterhümer, wie auch der Critic und Hiſtorie. Dritter Theil. Roſtock und Wismar, bey Bergen und Boedner 1763. Octav. 1 Alphabet $6\frac{1}{2}$ Bogen mit Vorrede und Regiſter.

Der grundgelehrte und um die Teutſche Rechtsgelahrtheit unſterblich verdiente H. Syndicus Dreyer hat endlich die Wünſche ſeiner Leſer erfüllet, und ſeine vermiſchten Abhandlungen, deren erſtere zween Theile bereits in den Jahren 1754. und 1756. herausgekommen ſind, mit dem dritten vermehret. Seine ausgebreitete Gelehrſamkeit, und die gründlichſte Kenntniß der wahren Quellen des teutſchen Rechtes, leuchten auch aus dieſem Theile auf eine ſo ausnehmende Art hervor, daß derſelbe unſtreitig ſich eben den unterſcheidenden Beyfall zu verſprechen hat, mit welchem alle Kenner die erſten Theile aufgenommen haben. Wir wollen zuerſt einen kurzen Auszug aus der leſenswürdigen Vorrede geben, und ſelbiger den Inhalt des Werkes ſelbſt beyfügen,

welches ſich mit fortgeſetzter Seitenzahl von S. 1129. bis 1508. erſtreckt.

Die Vorrede iſt durch die dem Werk ſelbſt einverleibte Abhandlung des H. von Friccius von den Haraldiſchen Geſetzen, veranlaſſet worden. Die Geſetze, welche König Harald, der Blauzahn, zu den Zeiten Heinrich des Voglers, oder der Ottonen, den Bremern, Frieſen und Nordalbingern ſoll gegeben haben, verdienen in der teutſchen Reichshiſtorie eine gründliche Unterſuchung. An der Würklichkeit derſelben läßt ſich um ſo viel weniger zweifeln, da ſo gar Adam der Bremer ſelbiger erwähnet, einer der glaubwürdigſten Schriftſteller, welcher ſeine Nachrichten oft ſelbſt aus dem Munde des Königes Sueno Eſtrithens genommen, und von einer 60 bis 70 Jahre vor ihm geſchehenen Sache wohl unterrichtet ſeyn konnte. (S. 9 = 16.) Gleichwohl iſt zu bewundern, daß nirgends die geringſte Spur dieſer Haraldiſchen Geſetze anzutreffen iſt, und ſelbſt in den Urkunden, welche doch die weit älteren Sammlungen oft anführen, ſelbige nicht erwähnet werden. Daß ſelbige in Spelmanns Sammlung von Aelfreds Kirchengeſetzen enthalten ſeyn ſollen, wie viele behaupten, iſt falſch; und ein lächerlicher Schnitzer gegen die Zeitrechnung iſt es, wenn man ſie gar mit verſchiedenen Gelehrten im Sachſenſpiegel ſuchet. (S. 17 = 32). Es muthmaſſet daher der gelehrte H. V. mit Recht, daß die beym Adam von Bremen vor-

kommde Worte: iura & leges, quae pro autoritate tanti viri ſeruare contendunt, nicht auf eine Sammlung ſchriftlich abgefaßter Geſetze zu ziehen ſey; ſondern daß man darunter bloß mündliche auf den Landtägen gegebene, und dem Gedächtniß eingeprägte Geſetze verſtehen müſſe, welches um deſto wahrſcheinlicher iſt, da man oft in den Urkunden Engeriſche, Slaviſche, Noriſche, Brabantiſche, Flämingiſche, u. d. g. Geſetze angeführet findet, wovon doch niemahls geſchriebene Sammlungen gemacht ſind. (S. 33-40.). Hierauf beantwortet der H. V. (S. 41-54) die von dem H. von Friccius gegen die Würklichkeit dieſer Geſetze gemachte Zweifel, und zeiget, daß Harald von ſeinem Vater Gorm, als ſelbiger Nordalbingen und die Bremiſchen Lande unter ſeine Herrſchaft gebracht, zum Reichsverweſer beſtellet, und über die eroberte Provinzen die Mitregierung geführet haben, und auch die Nordfrieſen damahls ſchon unter dem Däniſchen Scepter geſtanden haben.

Das Werk ſelbſt enthält folgende Abhandlungen: 1) D. J. C. H. Dreyers Verſuch einer Abhandlung von den Würkungen der Genoſſenſchaft, Comparität, Ebenbürtigkeit oder Standes und Geburtsgleichheit nach teutſchen Rechten. S. 1129-1324. Die Würkungen der Genoßenſchaft erſtrecken ſich beynahe durch das ganze teutſche Recht; daher auch bey Zeugen erfordert wurde, daß ſelbige mit unbeweglichen

Gütern angeſeſſen, und mit dem, gegen welchen ſie aufgeführet werden ſollten, von gleichem Stande ſeyn mußten. Das erſtere hat der H. V. in ſeiner Abhandlung de ceſpitalitate teſtium dargethan, welche hier noch mit einigen Zusäzen bereichert und insbeſondere gewieſen wurd, daß angeſeſſene Zeugen Leute genannt wurden, die ihr Torfacht-egen oder Dorpſchat eyghen haben (S. 1135-1148). Dieſe Würkung der Genoſſenſchaft äuſſert ſich insbeſondere in dem Rechtsſaz: daß niemand ſchuldig iſt, ſich von geringern, oder die ſeines Gleichen nicht ſind, beurtheilen zu laſſen (S. 1152). Es war daher keine vom Willkühr des Kayſers abhangende Sache, ob in Sachen der Fürſten bloß ihre Genoſſen richten ſollten (S. 1183), Und ob gleich in neueren Zeiten, nach Einführung fremder Rechte, wenig Fürſten darauf beſtanden haben, von ihren Genoſſen, auſſer in Achtsſachen, beurtheilet zu werden; zumahl da die zum Reichscammergericht präſentirte Beyſitzer die Stelle der Reichsſtände vertreten: ſo behauptet doch der H. V. S. 1185. daß es noch Fälle gebe, wo das Fürſtenrecht annoch ſtatt habe, obgleich daraus die dadurch insgemein begründete Rechtmäßigkeit der Recurſe an den Reichstag, welcher kein Gerichtshof iſt, nicht hergeleitet werden kann. Auf gleiche Art konnten die Sachen des Adels auch nur von Adelichen, als ihren Genoſſen abgethan werden, welches man zwar gemeiniglich bloß auf Lehnsſachen einſchränket, aber, wie der

der H. V. (S. 1188-1203.) gründlich beweiſet, mit Unrecht, da es ein völlig allgemeines Recht geweſen iſt. Bey Bürgern iſt die Sache ebenfalls klar, zumahl da die Schöpfen allein das Urthel fanden und einbrachten, dem Vogt aber faſt bloß die Ehre des Anfragens zukam. (S. 1204-1212). Ein gleiches iſt auch in Anſehung der freyen Bauren zu behaupten, wie S. 1213-1218. gegen die Eſtoriſche Grundſätze wohl erwieſen, zugleich aber angemerket wird, daß es nach neuern Zeiten ſchmecke, wenn Leibeigene als ordentliche Gerichtsperſonen, ſo gar bey dem Blutgericht, zugezogen werden. Getrauete ſich der Kläger oder Beklagte nicht, ſeine Sache ſelbſt vorzubringen: ſo konnte er ſich nach vorgängiger gerichtlicher Erlaubniß, eines Vorſprachen bedienen, bey deſſen Wahl die Ebenbürtigkeit ebenfalls in Betracht kam, daher beym Fürſtengericht die Fürſten, bey den Lehengerichten die Mannen, bey Bürgern die bürgerliche Genoſſen, und bey Bauren Landleute zu Vorſprachen genommen wurden (S. 1219-1235). Eben die Urſachen nun, welche den Richter verwerflich machten, ſtanden auch den Zeugen entgegen, daher kein Ungenoſſe nöthig hatte, das Zeugniß eines unebenbürtigen Mannes wider ſich gelten zu laſſen, welchen Satz der H. V. (S. 1236.) mit Beziehung auf die bekannte Walchiſche Abhandlung de teſtis reo paris praeſtantia mit einigen neuen Beweiſen ſchön beſtärket. Zu den rechtlichen Beweismitteln gehörte auch das

Kampf-

Kampfrecht, bey welchem die Ebenbürtigkeit in vorzügliche Betrachtung kam, weil niemand ſchuldig war, mit einem Gegner geringern Standes zu kämpfen, obwohl ein vornehmerer einen Geringern auf den Kampf beklagte, dieſer ſich mit der Ungleichheit des Standes nicht los helfen konnte, ſondern dem Gröſſern, als Klägern, zum Kampfe folgen mußte. (S. 1257-1277.) Bey den Heirathen ſahen die Teutſchen vorzüglich auf die Ebenbürtigkeit und Gleichheit des Standes; doch betreffen die Strafen, welche auf die Mißheirathen geſetzet ſind, nicht alle unſtandesmäßige Heirathen, ſondern bloß die Ehe zwiſchen einer freyen und leibeigenen Perſon. Die Ehe eines edlen mit einer freygebohrnen Perſon war alſo keinesweges eine Mißheirath, ob ſich gleich der Adel aus guten Urſachen ſolcher Verbindungen gemeiniglich zu enthalten pflegte. Kinder alſo, welche ein freygebohrner Vater mit einer unfreyen Perſon, und eine ſchöppenbare freye Frau mit einem Bauergelten in dieſer ungleichen Ehe erzeuget hatte, waren nicht ebenbürtig, und folgten der ärgern Hand, das iſt, ſie erlangten den Stand, worin ſich der ungleiche unfreye Ehegatte befand; folglich mußte das Erbe aus dem Buſen gehen, und an andere Anverwandten fallen; welches um ſo viel mehr bey der Lehensfolge eintrit, zu welcher niemand, der nicht freygebohren, und folglich nicht von Ritters Art war, zugelaſſen wurde. (S. 1278-1312.) Alle dieſe Sätze ſind mit der dem H. V. eigenen Gelehrſam-

Gelehrſamkeit ausgeführet, und zugleich darge- than worden, daß man ſo gar die Würkungen der Ebenbürtigkeit bey Heirathen auf die Lands- mannſchaft gezogen habe. Daß baßgebohr- ne nicht niedrige, ſondern beſſergebohrne bedeu- ten, wird gegen die von mir (in diſſ. de matrim. nobilis cum vili & turpi perſona p. 45.) geäuſ- ſerte kühne Muthmaſſung gründlich bewieſen. Die letzte Würkung der Genoſſenſchaft ſetzt der hochwürdige H. V. endlich darin, daß in den Städten keine Leibeigene aufgenommen worden, und beweiſet, daß ſo gar in den Slaviſchen Ge- genden nicht einmahl die freyen Bauren in ei- nem Dorfe mit den Slaven haben wohnen wollen. Daß man aber zuweilen in den Städ- ten den Ritterbürtigen Perſonen das Bürgerrecht verſagt hat, iſt, wie der H. V. wohl bemerket, nicht ſo wohl aus der zu beobachtenden Gleich- heit der Bürger, als aus anderen politiſchen Ur- ſachen herzuleiten (S. 1313 - 1324.).

Die zwote Abhandlung enthält des Hr. Fridr. Carl von Friccius, ehemaligen Däni- niſchen Conferenzraths, Domprobſtens in Ham- burg, und Schleswigholſteiniſchen Landcanzlers, Unterſuchung der Zeugniſſe, welche für die Ab- gebung der Haraldiſchen Geſetze angeführet wer- den, und worinnen erwieſen wird, daß dieſe ſe Geſetze niemahlen exiſtiret haben (S. 1325- 1346.).

Der

Der H. Conferenzrath behauptet gegen die klaren Worte des Adam von Bremen, des Helmold und Albert von Stade, daß die Haraldiſchen Geſetze als Erdichtungen anzuſehen wären, und ſucht ſolches aus der Zuſammenhaltung der drey ſtreitigen Stellen ſelbſt zu erweiſen. Was zuerſt die Stelle des Adams (hiſt. eccleſ. lib. II. cap 19.) anbetrifft: ſo behauptet er, daß die oben angeführten Worte nicht auf den König Harald ſondern auf den Erzbiſchof Adeldagus gehe, und ſucht dieſe Meynung durch verſchiedene Gründe wahrſcheinlich zu machen (S. 1327-1336), welche aber ſo weit hergeholet ſind, daß ſich niemand leicht bewegen laſſen wird, ſelbigen beyzutreten; zumahl wenn man die in der Vorrede des H. Syndicus Dreyer gegen dieſe neue Erklärung gemachte Zweifel wohl überleget. Helmold welcher ungefehr 100. Jahr nach dem Adam gelebt hat, führet ein gleiches von den Haraldiſchen Geſetzen (chron. Slavor I, 15.) an, allein nach des H. V. Meinung iſt ſolches irrig, indem Helmold den Adam unrecht verſtanden hat. Allein es wird jeder Leſer eher der Helmoldiſchen Erklarung des Adams, als der Meinung des H. V. beytreten, da es bekannt iſt, was Helmold für ein genauer und einſichtsvoller Schriftſteller geweſen iſt, und ſeinem Zeugniß noch dadurch ein groſſer Grad der Wahrſcheinlichkeit zuwächſt, daß er ausdrücklich meldet, die Haraldiniſchen Geſetze würden noch zu ſeiner Zeit beobachtet, welches er ſchwerlich behauptet haben

haben würde, wenn er den Adam hier bloß abgeſchrieben hätte, und nicht ſelbſt deſſen Richtigkeit aus der Erfahrung ihm bekannt geweſen wäre.(S. 1336 - 1343). Das dritte Zeugniß des Albert von Stade (annal. ad a. 984. beym Kulpis S. 220.) iſt dem H. v. Friccius ebenfalls verdächtig, weil auch dieſer hier dem Adam von Bremen blindlings gefolget iſt (S. 1343. u. f.). Allein, wenn man auch die vom H. Syndicus Dreyer bereits vorgebrachte Gründe bey Seite ſetzet: ſo iſt des H. v. Friccius Muthmaſſung deſto unglaublicher, da es wider alle Wahrſcheinlichkeit iſt, daß drey ſo wichtige Schriftſteller, deren Glaubwürdigkeit ſelbſt bey entfernteren Sachen ſo wenig angefochten iſt, in ſolchen wichtigen Sachen ſich geirret haben ſollten, welche um und neben ihnen geſchehen waren, und wovon ſie der tägliche Augenſchein bereits überführen konnte. Die übrigen Gründe ſind von dem grundgelehrten H. D. bereits ſelbſt glücklich beantwortet.

Die dritte Abhandlung iſt Herm. Diet. *Krohn* J. V. L. Secretarii Lubecenſis Schedion de Lubeca Suartouiana eiusque nomine, origine, incrementis & excidio. (S. 1347 - 1372). Der H. V. behauptet mit nicht unwahrſcheinlichen Gründen, daß das alte an der ſchwarzen Aue belegene Lübeck ſeinen Namen und Urſprung dem Liuby, einem Könige der Wilziſchen Slaven zu danken habe, welcher ums Jahr 823. geſtorben

ſtorben iſt, und als Bundesgenoſſe der Dänen an dieſen Gegenden landete, und den nach ſeinem Namen benannten Ort erbauet haben mag, welchen aber nachgehends die Obotriten zerſtöret, und das heutige Lübeck an der Trave angeleget haben.

Der vierte und letzte Theil dieſes ſchönen Bandes enthält einen codicillum iurium ſtatutariorum & prouincialium, ineditorum adhuc, illuſtrationi iuris germanici maxime inſeruientium, e muſeo I. C. H. *Dreyeri*. Dieſer ſchätzbare Anhang enthält drey Stücke: 1) das Stadtrecht der Stadt Apenrade vom Jahr 1284. aus einer pergamentenen Handſchrift, welche mit einem Codex des 14. Jahrhunderts verglichen, und mit einigen Anmerkungen des H. Herausgebers begleitet iſt; (S. 1373-1436.) aus denen ein kurzer Auszug zu geben iſt. S. 1376. bemerket der H. V. gegen die gemeine Meinung, daß das Heergewette keine Sächſiſche Erfindung geweſen, ſondern lange vorher in Norden unter dem Wigarff bekannt geweſen. Der zwölf Mannen-eid machet in der Nordiſchen und Cimbriſchen Rechtsgelahrtheit eines der wichtigſten Stücke aus, iſt aber in den neueren Zeiten aus den Gerichten verdrengt worden S. 1384. u. f. Sandmänner werden bisweilen die Rathmänner genannt, gemeiniglich aber bedeutet dieſes Wort die Schöppen, und zeiget nicht Sendmänner, ſondern veridicos an, ſo wie noch in England

der Ausſpruch der Geſchwornen Veredict genannt wird. S. 1388. Der Weinkauf wird in den ältern Zeiten Aelkop oder Bierkauf genannt, da noch alle Gaſtereyen bey Bier, und nicht bey Wein, vollzogen wurden. S. 1393. Arnegeld oder Aregiald erkläret der H. Syndicus S. 1402. durch Herdſchilling, welches eine von jedem Herde oder Hauſe zu gebende Abgabe anzeiget, und mit dem fouage oder focagio übereinſtimmt. Toftgeld aber nennt er dasjenige S. 1408. welches von einem Tofte oder gehegtem Stücke Landes bezahlet wird, worauf der Bauer eine Kothe hat, die er durch jemand bewohnen läßt. Was die Freunde des Todtſchlägers den Erben des Entleibten auſſer dem Wergeld gaben, wurde Giorſum, Gorſum oder Geerzen genannt, (S. 1411.) welches Wort alle Sachen von einigem Werthe anzeiget. S. 1415. u. f. handelt der H Herausgeber von den ſogenannten Knutsgilden, welche zur Ehre des im Jahr 1100. und 1131. erſchlagenen Königs und Herzogs Canut geſtiftet worden, und zeiget, daß deren Mitgenoßen für ihre Mitbrüder Bürgſchaft übernehmen, und bey Bezahlung des Wehrgeldes ihnen behülflich ſeyn müſſen. Die Verlaſſung der Grundſtücke geſchahe nicht dem Käufer, ſondern der Grundobrigkeit, welche den neuen Käufer damit belehnet. S. 1427. Noch im Jahr 1417. wurde in Ditmarſen der Dieb von dem gehangen, welchen er beſtohlen hatte, ohne zu unterſuchen, ob der Knoten zierlich geſchürzet war. S.

1429. Hierauf kommt 2) Skraa ſ. iura ciuitatis Apenradae vom Jahr 1335. ex autographo; bey welcher Gelegenheit der H. Herausgeber gleich S. 1457. beweiſet, daß Skraa ſo viel als ein geſchriebenes Geſetz, und nicht den Gerichtsort oder Schrannen anzeige, 3) ius Friſiorum terrae Eiderſtadt, Euerſchop & Vtholm de 1428. accedunt placita nonnulla harum regionum & editoris obſeruatio de iudicio parochiano & citatione publica in eodem, der Steſing vor dem Karſpelrecht S. 1465. Dis iſt unſtreitig das ſchätzbarſte unter allen angehängten Stücken, und ſo voll von Verordnungen, welche den Geiſt der alten teutſchen Geſetze verrathen, daß ſich der H. Herausgeber durch deſſen Bekanntmachung alle Kenner des teutſchen Rechtes doppelt verbunden hat. In einer ſelbigem angehengten und 1450. gemachten Beliebung heißt es S. 1492. daß wer den andern ſteffnen, d. i. belangen wollte, den Steffing vor dem Kirchſpiele auf dem freyen Kirchhofe thun ſollte. Bey dieſer Gelegenheit bemerket der H. V. daß die unter den Kirchſpiels Eingeſeſſenen entſtandene geringe Streitigkeiten, die keine Brüche auf ſich hatten, weil ſelbige nach teutſchen Rechten von freyen Leuten ſelbſt entſchieden werden mußten, von den aus dem Kirchſpiel genommenen verſtändigſten Leuten, Genoſſen oder Kirchgeſchwornen oder Lehnmännern gemeiniglich am Sonntage, nach geendigter Predigt, in der Kirche oder auf dem Kirchhofe, worauf die Kirchſpielsleute ſich verſammle-

ſammleten, entſchieden oder vielmehr verglichen wurden. In Holſtein machten ſie die erſte Inſtanz aus, und ging von ſelbigen die Appellation ans Amtgericht. Sie haben ſich noch in Eyderſtadt, im Lande Hadeln, im alten Lande und noch an andern Orten erhalten. Der Urſprung derſelben ſcheint aus den alten Zeiten hergeholet zu ſeyn, da man Sachen von geringem Belange, ohne die ordentlichen Gerichte darum zu beunruhigen, von den Verwandten und Benachbarten ſchlichten ließ. Uebrigens wird auch in Sachen, welche vor das Landgericht gehören, und in dem Kirchſpielgericht nicht abgethan werden können, der Beklagte im öffentlichen Kirchſpielgericht citiret, und der vom Landſchreiber ausgefertigte Ladungsbrief wird in Gegenwart der Kirchſpielsleute auf dem Kirchhofe oder Dinghäuſern verleſen, und die geſchehene Verleſung durch die Unterſchrift des Vorgeladenen bezeuget, worauf es keiner weitern Inſinuation bedarf. (S. 1493-1508.)

* * * * * * * * *

* * * * * *

* * *

X.

Erſte Abhandlung aus dem Oeſterreichiſchen Staatsrechte, von den Freyheitsbriefen des Durchlauchtigſten Erzhauſes von Oeſterreich, ſamt einer Einleitung in die Oeſterreichiſche Geſchichte und einem Anhange Beylagen; herausgegeben von Franz Ferdinand Schrötter, der Rechten Doctor, und der K. K. gelehrten Geſellſchaft zu Roveredo Mitglied. Wien verlegts Joh. Paul Kraus. 1762. 18½ Bogen in Octav mit den Beylagen.

Eben deſſelben zweyte Abhandlung aus dem Oeſterreichiſchen Staatsrechte von den Titeln und Reichserzämtern des Durchl. Erzhauſes von Oeſterreich. Wien 1762. 1. Alphabeth.

Der geſchickte Herr Doctor Schrötter hat durch dieſes Werk die Fußſtapfen der gelehrten Oeſterreichiſchen Schriftſteller betreten, welche ſeit einigen Jahren mit ruhmwürdigem Fleiſſe die Geſchichte und Rechte ihres Vaterlandes zu bearbeiten angefangen haben. Der Gegenſtand ſeines Werkes, iſt nicht allein für ſich ſelbſt, ſondern auch in Rückſicht auf die Reichsgeſchichte und das Staatsrecht Teutſchlandes von groſſer Wichtigkeit, und der H. V. hat in dieſen beyden Abhandlungen ſeine Geſchicklichkeit zu Aus-

Ausführung deſſelben auf eine ſolche Art gezeiget, daß ſeine Leſer der Fortſetzung deſſelben mit Vergnügen entgegen ſehen werden; ob man gleich hin und wieder etwas mehr Aufrichtigkeit in Anführung der gebrauchten neueren, ſonderlich proteſtantiſchen, Schriftſteller erwarten dürfte.

Die erſte Abhandlung beſtehet aus vier Abſchnitten. Der erſte handelt von dem Urſprunge und Geſchichten des Durchlauchtigſten Erzhauſes von Oeſterreich (S. 1-29.). Hierbey hat ſich der H. V. eines bisher ungedruckten und faſt unbekannten Werkes, nemlich des Reinharts Strein Herrn von Schwarzenau Landhandveſt oder Freyheiten des löblichen Erzherzogthums Oeſterreich vom Jahr 1599. aus der gräflich Windhagiſchen Bibliothek, wie er ſelbſt bemerket hat, bedienet. Carl der Groſſe und ſeine Nachfolger haben den oberen Theil von Pannonien, als die Grenzſcheidung der fränkiſchen Monarchie, verſchiedenen Markgrafen unter dem Namen der öſtlichen Mark (marchia auſtralis) zur Vertheidigung gegen die Hunnen anvertrauet. (S. 6.). Dieſe Markgrafen waren dem teutſchen Reiche unmittelbar unterworfen, und nicht von Bayern abhängig, welchen Satz der H. V. meiſtentheils mit den Gründen des P. Calles behauptet, aber gegen die bekannten dawider ſtreitenden Zeugniſſe nicht hinlänglich rettet, ob ſich gleich ſein Satz vielleicht wohl aus anderen Gründen erweiſen läßt. (S. 9.) Die markgräfliche

 Würde

Würde war nicht erblich, und erſt K. Friedrich I. führte in dem Gnadenbriefe, welchen er H. Heinrichen im Jahr 1156. ertheilte, das Erbrecht in abſteigender Linie ein. Man blieb zwar in Ernennung der Oeſterreichiſchen Markgrafen nach dem Tode M. Leopolds beſtändig bey dem Babenbergiſchen Stamm, jedoch folgten nicht allezeit die Söhne dem Vater, noch unter den Söhnen der Erſtgebohrne, welchen von der gemeinen Meinung der Oeſterreichiſchen Staatsrechtslehrer abweichenden Satz der H. V. S. 13. u. f. ſehr wohl erweiſet, und die Veränderungen bis zum Abgang des Babenbergiſchen Stammes kürzlich erzählet. (S. 15-19.) Des Böhmiſchen Ottocars Recht auf Oeſterreich ging nach S. 21. durch die Verſtoſſung ſeiner Gemahlin, H. Fridrich des Böſen Tochter, gänzlich verloren, und die zu ſeinem Beſten vom K. Richard ausgeſtellte Urkunde war ungültig, weil ſie ohne Einwilligung des Reiches ausgefertiget worden, daher K. Rudolph von Habsburg dieſe Lande mit Recht als eröffnete Reichslehen betrachtete; und ſie bey dieſer Gelegenheit auf ſein Haus brachte. (S. 22-27.). Der zweyte Abſchnitt handelt von dem Oeſterreichiſchen Reichskreiſe (S. 28-37.) Hier giebt der H. V. eine kurze Nachricht vom Urſprung der teutſchen Kreisverfaſſung überhaupt, welche aber keinen Auszug leidet. Die Urſachen, warum das Haus Oeſterreich in der Eintheilung in Kreiſe nicht mit begriffen wurde, ſetzt er S. 34. beſonders in der von den drey Fridrichen ge-

gebenen

gebenen Befreyung von den Reichsſteuren; und in der Gleichmachung des Hauſes Oeſterreich mit den Churfürſten, welche von den Reichskreiſen, wie der H. V. behauptet, ganz ausgeſchloſſen waren. Der dritte Abſchnitt handelt von den Freyheitsbriefen, in welchen die teutſchen Könige bis auf K. Rudolphen I. die Vorrechte des H. Oeſterreich eingeführet haben (S. 38-70.). Die Gnadenbriefe vom Cäſar und Nero verwirft der H. V. S. 42. mit Recht als eine abgeſchmackte Erdichtung, behauptet aber doch mit einer würklich zu ernſthaften Mine, daß ſie durch die Beſtätigung K. Henrichs IV. und der folgenden Kayſer ihre Gültigkeit erhalten hätten, deren an ſich ſchon bekannten Inhalt Hr. Schrötter kürzlich erzählet, zugleich aber die diplomatiſchen Zweifel beantwortet, welche gegen die Richtigkeit dieſer Urkunden gemacht worden ſind. Allein ſeine Antworten ſind nicht ſehr überzeugend. Denn daß dem Hauſe Oeſterreich, vermöge ſeiner Privilegien, die Beſchädigung oder Verluſt der Siegel an ſeinen Freyheitsbriefen nicht ſchaden ſolle, iſt zwar bekannt, ſetzet aber doch zum voraus, daß die Richtigkeit der beſchädigten Urkunde ſelbſt klar gemacht werden kann. Daß ferner der Urſprung der Churfürſten noch nicht völlig deutlich gemacht iſt, wird niemand leugnen. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, oder wenigſtens das Gegentheil bishero noch nicht gewieſen, daß der Name Electores in kayſerlichen Urkunden ſchwerlich auf Fridrichs I. Zeiten zurück geführet werden

 könne,

könne, anderer Puncte zu geſchweigen. Ueberhaupt ſind die Vorrechte des Erzhauſes Oeſterreich ſo unſtreitig, daß es durch die Aufopferung der Urkunden Heinrichs IV. und Friedrichs I. gewiß nichts verlieren kann; wenn dieſe auch die diplomatiſche Prüfung nicht aushalten ſollten. Im vierten Abſchnitt handelt der Hr. V. S. 71-84. von den Freyheitsbriefen des Erzhauſes O. welche vom Rudolph von Habsburg und den nachfolgenden Kayſern gegeben ſind.

Hierauf folgen in dem Anhange (S. 89-264.) die 38. im Werke angeführten Urkunden und Freyheitsbriefe ſelbſt, nemlich: 1) die Urkunde vom 17. Aug. 1186. worin H. Ottocar in Steyer den H. Leopold zu Oeſterreich zu ſeinem Nachfolger ernennt. S. 89. 2) das Diplom K. Richards, worin er K. Ottocaren von Böhmen mit den Oeſterreichiſchen Ländern belehnet, vom 9. Aug. 1262. S. 94. 3) die Urkunde Rudolphens von Habsburg, worin er die Handlungen, welche Richard im teutſchen Reiche ohne Einwilligung der Reichsſtände vorgenommen hatte, für ungültig erkläret vom J. 1281. S. 96. 4) Friedensinſtrument zwiſchen Rudolphen und K. Ottocaren 1267. S. 98. 5) Rudolphens von Habsburg Beſtätigung des Reichsſchluſſes, vermöge welchen alle von dem H. Fridrich, dem letzten aus dem Babenbergiſchen Hauſe, hinterlaſſene Güter dem Kayſer oder dem, welchem der Kayſer die oeſterreichiſchen Lande übergeben würde,

de, zugeſprochen werden von 1288. S. 104. 6) Urkunde, in welcher K. Carl IV. für ſich und ſeine Thronfolger in Böhmen auf alle Anſprüche, welche Böhmen von den Zeiten Ottocars an auf die Oeſterreichiſche Länder zu haben vorgab, Verzicht thut, im Jahr 1360. S. 105. 7) Rudolphens Lehenbrief auf ſeine Söhne Albrechten und Rudolphen, Herzogen zu Oeſterreich im Jahr 1282. S. 106. 8) Ein Ordnung von Kunig Rudolphen, zwiſchen ſeinen Sühnen, Herzog Albrechten und, H. Rudolphen von Oeſterreich, nachdem er ihnen die Oeſterreichiſchen Land geliehen, darinn er ihm dann ferner Ordnung ſeinem Gefallen nach fürzunehmen vorbehalten hat, inhaltend; von 1283. S. 110. 9) Rudolphens Befehl vom Jahr 1288. an alle Oeſterreichiſche Stände, ſeinen Söhnen als ihren rechtmäſſigen Fürſten gehorſam zu ſeyn. S. 111. 10) Urkunde, in welcher Ch. Albrecht von Sachſen 1280 in die Belehnung der zween Söhne K. Rudolphens einwilliget. S. 113. 11) Willebrief Ch. Ludwigs von der Pfalz zu eben dieſer Sache von 1282. S. 114. 12) Fragment der Urkunde, in welcher Rudolph 1286. den Graf Meinhard von Tyrol mit dem K. Cärnthen zu zu Augſpurg belehnet. S. 115. 13) Ludwigs von Bayern Lehenbrief an die Oeſterreichiſchen Herzoge Albrecht und Otto, mit dem H. Cärnthen von 1335. S. 116. 14) Uebergabsbrief Frauen Margarethen, H. zu Cärnthen, der gefürſteten Grafſchaft Tyrol an ihre Vettern, Rudolphen

Albrecht und Leopolden von Oeſterreich, vom Jahr 1363. S. 118. 15) Privilegium, welches Julius Cäſar der oſtländiſchen Mark gegeben haben ſoll. S. 153. 16) Privilegium, welches K. Nero der oſtländiſchen Mark ſoll ertheilet haben. S. 134. Dieſe kindiſchen Stücke hätten billig wegbleiben ſollen. 17) H. Heinrichs IV. Privileginm von 1058. dem M. Ernſten zu Oeſterreich ertheilet. S. 135. 18) Privilegium, welches K. Friedrich I. dem K. Henrich zu Oeſterreich 1156. ertheilet hat. S. 139. 19) Gnadenbrief K. Henrichs VII. für den H. Leopold den glorreichen von Oeſterreich vom Jahr 1228. S. 147. 20) K. Fridrichs II. Gnadenbrief für Oeſterreich von 1245. S. 150. 21) Diplom, in welchem K. Fridrich II. die Herzogthümer Oeſterreich und Steyer zu einem Königreich, die Herrſchaft Crain aber zu einem Herzogthum erkläret. S. 155. Es iſt ſine die & conſule. 22) Rudolphs I. Gnadenbrief, in welchem er die Oeſterreichiſchen Vorrechte im Jahr 1283. beſtätiget. S. 159. 23) K. Ludwigs von Bayern Beſtätigung der Oeſterreichiſchen Vorrechte und Freyheiten von 1330. S. 162. 24) Privilegium K. Carl IV. welches die Befreyung der Oeſterreichiſchen Länder von anderen Gerichten und ſonderlich dem Rothweiliſchen enthält, von 1361. S. 164. 25) Carl IV. Privilegium, daß des Hauſes Oeſterreich Landherrn, Ritter oder Knechte, Bürger und Landſaſſen wegen unwiſſender Enthaltung der geächteten nicht ſollen geächtet werden vom Jahr 1366.

1366. S. 167. 26) Zwey Urkunden von eben dieſem Jahre, in welchen K. Carl IV. die oeſterreichiſche Privilegia beſtätiget. S. 169. 27) Carl IV. Beſtätigung aller Oeſterreichiſchen Privilegien, von 1368. S. 172. 28) Urkunde, in welcher K. Wenzel von Böhmen H. Albrechten zu Oeſterreich an Eides ſtatt verſpricht, daß wenn er R. König werde, er alle Lehen, die der vom R. Reich beſitze, zu Lehen verleihen wolle, auch die frey beſtättigen; im Jahr 1375. 29) K. Wenzels Beſtätigung aller Oeſterreichiſchen Privilegen. 1386. S. 177. 30) eben dergleichen von K. Sigismund von 1218. S. 178. 31) K. Sigismunds Privilegium für Oeſterreich in puncto der nicht Ziehung vor fremde Gerichte von 1437. S. 180. 32) K. Fridrich III. Beſtätigung aller Oeſterreichiſchen Vorrechte mit Einwilligung aller Churfürſten von 1442. S. 185. 33) Urkunde, worin K. Fridrich III. verſchiedene neue Vorrechte ertheilet, und die alten beſtätiget; von 1453. S. 202. 34) K. Fridrichs III. Befreyung der Oeſterreichiſchen Lande von dem Weſtphäliſchen Gerichte, vom Jahr 1475. S. 214. 35) K. Carl IV. Gnadenbrief für Oeſterreich von 1530. S. 218. 36) Eben dergleichen von Rudolph II, S. 244. 37) Churmaynziſches Vidimus der Oeſterreichiſchen Privilegien von 1664. S. 251. 38) Gnadenbrief K. Carl VI. für das Haus Oeſterreich vom Jahr 1729. S. 257-264. Alle dieſe Urkunden ſind zwar bereits gedruckt, aber in ſo vielen zum theil ſeltenen Werken zer-

ſtreuet

ſtreuet, daß es den meiſten Leſern ſehr angenehm ſeyn wird, ſie hier vereiniget zu finden.

Die zwote Abhandlung von den Titeln und Erzämtern des Erzhauſes enthält vier Abſchnitte, und einen abermaligen Anhang verſchiedener Beylagen. Der H. D. folgt in der Ordnung, der gröſſeren Titulatur der jetztregierenden Kayſerin Königin, und zeiget, jedoch mit Weglaſſung der königlichen Titel, und zeiget bey jedem Titel den Urſprung deſſelben, und die Verbindung des Landes mit dem Oeſterreichiſchen Hauſe. Der erſte Abſchnitt handelt von dem erzherzoglichen Titel des Erzhauſes S 1-69. Das Haus Oeſterreich, ſelbſt aus dem Babenbergiſchen Stamm führte den Markgräflichen Titel; und erſt im Jahr 1156. erhob K. Fridrich I. das Land zum Herzogthum, und gab den neuen Herzogen den Vorzug vor allen übrigen Herzogen, die nicht mit einem Erzamte und Wahlrecht verſehen waren. S. 5. Was aber den erzherzoglichen Titel anbetrifft, ſo iſt derſelbe in buchſtäblichem Verſtande, da er einen der fürnehmſten Herzoge andeutet, auch anderen Ständen bisweilen beygeleget worden, in geſetzmäſſigem Verſtande aber dem Hauſe Oeſterreich eigen. S. 9. Den Urſprung deſſelben ſucht man zwar, jedoch fälſchlich, in der Urkunde K. Friedrichs I. von 1156. Eben ſo wenig läßt er ſich von der Zeit herleiten, da K. Fridrich II. das H. Oeſterreich zu einem Königreich erheben wollte, indem

dieſer

dieſer Gnadenbrief nicht zur Würklichkeit kam. S. 14. Ein gleiches iſt von der Meinung derjenigen zu ſagen, welche behaupten, daß K. Rudolph I. ſeinen Söhnen dieſen Titel beygelegt habe. S. 17. Es iſt alſo H. Rudolph IV. welcher die Regierung im Jahr 1358. angetreten hat, der erſte, welcher den erzherzoglichen Titel vom Jahr 1359 ſich aus eigenem Bewegniſſe beygelegt hat. S. 21. Der H. V. liefert daher S. 23-39. ein chronologiſches Verzeichniß der Urkunden H. Rudolphs IV, in welchen er ſich anfänglich Phallenz Erzherzog (archidux palatinus) nennet, dieſe Benennung aber 1360. weglåßt, und ſchlechtweg Erzherzog nennet. Indeſſen hat er ſich gegen höhere Stände dieſes Titel nie bedienet, ſolchen auch von ihnen nicht erhalten, ſich auch in Unterzeichnung der Urkunden meiſtentheils nur als Herzog unterſchrieben, dahingegen er im Inſiegel gemeiniglich den erzherzoglichen Titel gebrauchte. S. 40. Den Grund dieſes angenommenen Titels ſetzt der H. V. S. 42. theils in der ehrgeitzigen Denkungsart H. Rudolphs IV. theils in einer Eiferſucht gegen die Churfürſten, deren Vorrechte damahls durch die goldene Bulle beſtimmt waren, und da dem Hauſe Oeſterreich, die Kayſerwahl und das Erzamt ausgenommen, mit den Churfürſten gleiche Vorrechte beſtimmt waren: ſo ſuchte er dieſe Gleichheit durch Annehmung des Titels Phallenz Erzherzog anzudeuten, muſte aber auf die Beſchwerde des Pfalzgrafen am Rhein den

Zuſatz

Zuſatz palatinus fahren laſſen. Hierbey geräth der H. V. S. 47. auf die Muthmaſſung, daß H. Rudolph, der einen Theil von Schwaben beſaß, und ſich daher auch Herzog von Schwaben nannte, vielleicht dadurch zu Annehmung dieſes Titels bewogen worden ſey, weil ehedem die Herzoge von Schwaben Erztruchſeſſe waren. Allein dieſe Meinung iſt unerweislich, weil das Haus Oeſterreich ſich alsdann auch des Titels eines Erztruchſeſſen bedienet haben würde, und die Rechte des Bayriſch-Pfälziſchen Hauſes ſchon ſo feſte gegründet waren, daß ſich H. Rudolph niemahls würde haben beykommen laſſen können, dieſen Titel zu gebrauchen, zumahl da er durch dieſes Erzamt wenigſtens berechtiget geweſen wäre, der Kayſerwahl beyzuwohnen, welches er doch ſeines Ehrgeitzes unerachtet, nie verlangt hat. H. Rudolphens Nachkommen gebrauchten ſich dieſes Titels nicht mehr, vermuthlich weil ihnen ſolcher vom Kayſer und anderen Ständen nicht wieder beygeleget wurde. H. Ernſt der eiſerne war der erſte, der ihn wieder annahm, bis K. Fridrich III. im Jahr 1453. ihn allen Herzogen von Oeſterreich, welche zugleich die Herzogthümer Steyer, Cärnthen und Crain beſitzen würden, beylegte, daher er insbeſondere von Max. I. Zeiten beſtändig gebraucht worden, und oft ſelbſt dem königlichen Titel vorgeſetzt iſt. S. 57-69. Der zweyte Abſchnitt handelt von den herzoglichen (S. 70-121.) Der dritte aber von den übrigen Titeln des Erzhauſes (S. 122-184), woraus

woraus aber der Leſer keinen Auszug erwarten wird, da der H. V. nur die kurze Geſchichte des Landes, wovon der Titel geführet wird, erzählet, und zugleich anmerket, wie das Land an das Erzhaus gekommen ſey. Wegen Mayland beſtreitet er mit wichtigen Gründen die Schmauſſiſche Lehre, daß nach dem Tode K. Carl VI. alle oeſterreichiſche Lande in Italien als eröffnete Lehen dem Reiche anheim gefallen. S. 55. Den Beſitz des H. Mantua gründet er S. 100. auf das Longobardiſche Lehnrecht, welches auch die Agnaten, wegen der von dem Vaſallen begangenen Lehensfehler von dem Lehen ausſchließt; ingleichen auf die unbedingte Annehmung der pragmatiſchen Sanction. Der vierte Abſchnitt endlich handelt von den Reichsobriſt- oder Erzämtern des Erzhauſes Oeſterreich S. 185-222; worunter der H. V. beſonders das dem oeſterreichiſchen Hauſe bekanntlich beygelegte Reichsoberjägeramt verſtehet. Die Würde eines Oberjägermeiſters gehörte an dem fränkiſchen Hofe unter die vornehmſten Hofämter, welches bey der groſſen Liebe zur Jagd nicht zu bewundern iſt. Die teutſchen Könige, welche ihren Hofſtaat gröſtentheils nach dem fränkiſchen einrichteten, haben daher gleichfalls dergleichen Jägermeiſter ernennet, und iſt es falſch, daß mit dem Abgang des Carolingiſchen Mannsſtammes alle Reichsforſten an die Stände gefallen ſind, wie Ludewig behauptet hat. Man trifft daher viele Exempel an, daß anſehnliche Reichsſtände zu Reichsjägermei-

meiſtern in den beſonderen Gegenden Teutſch-landes beſtellet worden ſind (S. 188-200.). Dieſen wurde ein Erz- oder Obriſt-Reichsjägermeiſtern vorgeſetzet, welchen der H. V. S. 201. u. f. in der Perſon der Herzoge von Cärnthen gefunden zu haben glaubet. Daß die Herzoge von Cärnthen, würklich den Titel der Reichsjägermeiſter geführet, und ſolchen Rudolph IV. wieder hervorgeſuchet habe, iſt bekannt. Allein daß zugleich dieſe Fürſten ein Vorrecht vor anderen Reichsjägermeiſtern, namentlich vor den Herzogen in Pommern und den Markgrafen in Meiſſen gehabt haben ſollten, iſt mit nichts zu erweiſen, zumahl da die Herzoge von Cärnthen gewiß nie eine ſo anſehnliche Perſon geſpielet haben, daß ihnen andere anſehnliche Fürſten einen ſolchen Vorzug verſtattet haben würden, und der Schwabenſpiegel zwar von ihrem Rechte zu Schlichtung der Jagdſtreitigkeiten, nicht aber von einem Vorzuge vor anderen Reichsjägermeiſtern redet, und es folglich zwar ein Reichsamt, aber kein Erzamt geweſen iſt. S. 215-222. handelt er endlich noch von einigen den Herzogthümern Brabant, Luxenburg und Geldern beygelegten Reichsämtern, dem Kayſer das Schwert vorzutragen, welchem aber Sachſen widerſprochen; den Zaum des kayſerlichen Pferdes zu halten, und die Speiſen vorzuſchneiden; ingleichen dem Kayſer bey der öffentlichen Hofhaltung die Kleider anzuziehen, und die kayſerliche Krone aufzuſetzen, abzunehmen und in Händen zu tragen.

Im

Im Anhange kommen 20. Urkunden vor: 1) K. Ludwig IV. erkläret den Graf Reinold II. zum H. zu Geldern, den 19. Merz 1339. S. 227. 2) K. Carl IV. erkläret die Grafſchaft Luxemburg zum Herzogthum. S 228. iſt ſine die & conſule. 3) K. Johann von Frankreich gibt ſeinem vierten Sohn, Philipp, das H. Burgund, und macht ihn zum erſten Pair von Frankreich 1363. S. 234. 4) K. Wenzel erkläret den Joh. Galeacius 1395. zum erſten H. in Mayland. S. 240. 5) Urkunde, in welcher K. Albrecht I. ſeine Söhne Rudolph, Friedrichen und Leopolden belehnet. 1298. S. 247. 6) Belehnungsurkunde, K. Henrichs VII. für die Oeſterreichiſche Herzoge Fridrich, Leopold, Henrich, Albrecht und Otto. 1309. S. 250. 7) Articul des Heyraths-Vertrages zwiſchen Maxen von Oeſterreich, und Marien von Burgund vom 18. Aug. 1477. S. 252. 8) K. Ludwigs IV. Lehnbrief für H. Otten von Oeſterreich von 1331. S. 256. 9) Eben dergleichen von K. Carl IV. für die Herzoge Albrecht, Rudolph, Friedrich, Albrecht und Leopolden von 1366. S. 258. 10) Urkunde, in welcher H. Ulrich von Cärnthen den K. Otto von Böhmen zum Erben dieſes Herzogthums ernennt, vom Jahr 1269. S. 271. 11) Urkunde von 1540. worin K. Carl V. ſeinem Sohn Philipp das H. Mayland ſchenket. S. 274. 12) Gnadenbrief, worin K. Max II. 1576. dem Franz von Medices die Würde eines Großherzogs von Toſcana oder Etrurien erthei-

 let,

let. S. 287. 13) Urkunde, worin K. Leopold 1691. dem Großherzog von Toſcana die königliche Freyheiten und Vorzüge ertheilet. S. 296. 14) Diplom, worin K. Carl IV. die H. Polen, Schleſien, die M. Lausniß, und die Grafſchaft Glaß der Crone Böhmen einverleibt von 1355. S. 299. 15) Urkunde, worin Albrecht Graf von Görz den Erzh. Rudolph von Oeſterreich 1364 zum Erben ſeiner Grafſchaft, auf ſeinen unbeerbten Todesfall ernennt. S. 309. 16) Urkunde, worin ſich H. Rudolph IV. mit dem Biſchof zu Baſel wegen der Grafſchaft Pfirt verträgt. S. 313. 17) Traditionsreceß bey der von K. Ferdinands II. Commiſſarien auf dem Landtage zu Görlitz 1636. geſchehenen Uebertragung der Oberlauſitz. S. 316. 18) K. Carl V. goldne Bulle wegen der Erbfolge ins H. Mayland von 1549. S. 338. 19) Prager Vertrag zwiſchen dem K. Rudolph II. als Erzherzogen von Oeſterreich, und H. Fridrichen von Würtemberg vom J. 1599. S. 345. 20) das Cap. 37. des Schwabenſpiegels von einem Herzogen von Kärnden, welches aus der Senkenbergiſchen im Ausgang des dreyzehnten oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geſchriebenen Handſchrift genommen iſt.

X I.

D. Gottfried Daniel Hoffmann, Herzoglich Würtembergiſchen Rath, und Staats- auch Lehnrechtslehrers zu Tübingen vermiſchte Beobachtungen aus denen deutſchen Staatsgeſchichten und Rechten. Ulm, Frankfurt und Leipzig, auf Koſten der Gaumiſchen Handlung. Erſter Theil 1761. 16. Bogen, zweyter Theil 1761. 16. Bogen. Dritter Theil 1762. 14. Bogen in Octav.

Die Schriften des Herrn Raths, und ſeine ausgebreitete Kenntniß in dem teutſchen Staats- und Lehnrecht, nebſt ſeiner Stärke in der juriſtiſchen Litteratur, ſind ſo bekannt, daß es eine unnöthige Arbeit ſeyn würde, dem Leſer ſelbige erſt weitläuftig und durch ängſtliche Lobſprüche zu empfehlen. In gegenwärtigem Werke, welches der H. Rath fortzuſetzen verſpricht, hat der gelehrte H. V. die auserleſenſten Anmerkungen, welche er bey Leſung der zum teutſchen Staatsrecht gehörigen Werke und Urkunden gemacht, geſammlet, und wird ſelbigen, in den künftigen Theilen, auch ſeine auserleſenen practiſchen Aufſätze beyfügen. Die Erzählung des Inhalts dieſer drey Theile wird den Leſer in den Stand ſetzen, von der Beſchaffenheit des ganzen Werkes zu urtheilen.

Der erſte Theil begreifft neun Abhandlungen unter folgenden Aufſchriften: 1) Oeſterreich der Schild und das Herz des Römiſchen Reichs. Bey der Belehnung, welche K. Carl VI. im Jahr 1728. ſich wegen der teutſchen Lehnbaren Lande ertheilte, brauchte der die Dankſagungsrede abſtattende Geſandte den Ausdruck, daß Gott das Haus Oeſterreich als das Herz des Römiſchen Reichs und Vormauer der Chriſtenheit bis ans Ende der Welt erhalten möge. Der H. V. bemerket hierbey, daß dieſes keine neue Benennung ſey, ſondern bereits K. Fridrich I. in dem bekannten Oeſterreichiſchen Gnadenbriefe dieſes Haus cor & clypeum imperii nenne, und gibt zugleich einige Nachricht von den Oeſterreichiſchen Privilegien, ingleicheu von zween alten Oeſterreichiſchen Geſchichtſchreibern Arnolden von Pechlern und Ortilone von Lilienfeld S. 1-40. 2) Verſuch der Geſchichte des Oeſterreichiſchen Wapens. S. 41. Das Babenbergiſch-Oeſterreichiſche Wapen beſtand in einem rothen Schilde und in einer weiſſen Gürtelbinde, oder in einem ſilbernen Querbalken im rothen Felde. Der H. V. leitet ſolche mit Verwerfung des fabelhaften Urſprunges von Leopold VI. Zeiten, mit dem P. Herrgott von den Zeiten Fridrich des ſtreitbaren her, welcher 1246. verſtorben iſt; dahingegen die Markgrafen und Herzoge von Oeſterreich Babenbergiſchen Stammes, in dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert zu ihrem beſtändigen Wapen einen Adler geführet haben.

Die Urſach der plötzlichen Veränderung iſt noch ein Räthſel, und da in den fürſtlichen Wapen im zwölſten und dreyzehnten Jahrhundert noch ſo viele willkührliche und oft von einer unſcheinbaren Kleinigkeit herrührende Veränderungen gemacht ſind: ſo möchte es vielleicht, aller gelehrten Muthmaſſungen des H. V. unerachtet, unmöglich fallen, den wahren Urſprung und Grund dieſer Veränderung zu entdecken. 3) Graf Ludwig von Würtemberg von 1208. bis 1222. S. 83. Der ſelige Hofrath Scheid hatte in den originibus guelphicis (T. II. p. 781.) eine Urkunde aus dem Cruſius beygebracht, worin K. Philipps Wittwe dem Kloſter Adelberg im Jahr 1208. einen Hof zu Obereßlingen übergibt, und behauptet, daß der darin als Zeuge angeführte Graf Ludwig von Würtemberg, von einigen Würtembergiſchen Räthen, vermuthlich dem Gabelkofer und Brotbeck, erdichtet ſey, und kein Graf dieſes Nahmens um dieſe Zeit gelebt habe; daher der H. V. die Ehre ſeiner Landsleute zu retten, viele Urkunden aus unpartheyiſchen Schriftſtellern beybringt, in denen dieſer Graf bis ins Jahr 1222. als Zeuge aufgeführet wird. 4) Zwey Grafen von Würtemberg, die zu Kayſern erwählet werden ſollen. S. 127. Dieſes ſind Eberhard der Milde, und Eberhard der Durchlauchtige, welche in den Jahren 1400. und 1308. mit in die Kayſerwahl gekommen ſind, bey welcher Gelegenheit der H. V. zugleich einige artige Nachrichten von dem gegen K. Ruprechten im

Jahr 1400. geſchloſſenen Marpachiſchen Bunde beybringt; und dieſe beyden Exempel als Zeugniſſe von der fürſtlichen Macht und Anſehen des Hauſes Würtemberg anſieht. 5) Ob K. Wenzel nach ſeiner Abſetzung und K. Ruperts Tode von neuem zum König oder Kayſer gewählet werden ſollen? S. 171. Der H. V. bejahet ſolches, und glaubt, daß vornehmlich Ch. Johann von Maynz ſolches geſuchet habe, welches auch durch K. Wenzels Schreiben an dieſen Fürſten vom Jahr 1411, welches aus dem Gudenus (T. IV. p. 85) genommen iſt, ziemlich wahrſcheinlich gemacht wird. 6) Erweis, daß der diplomatiſche Gebrauch der kayſerlichen Monogrammaten unter Friderich III. noch nicht aufgehöret habe: vielmehr erſt auf das höchſte geſtiegen ſey. S. 177. K. Fridrich III. welcher ſich dieſer Namenszüge als König nicht bedienet hatte, hat ſelbige erſt, nachdem er die Kayſercrone empfangen hatte, zu gebrauchen angefangen, und ſelbige nicht allein bey Unterzeichnung der Urkunden, ſondern ſo gar auf Münzen und Siegeln gebrauchet. 7) Das Ende der Monogrammaten unter K. Maxen I als da ſie zuerſt beſtändig aus allen Urkunden weggelaſſen. S. 211. Das jüngſte bisher bekannte ächte Monogramma (denn das neuere vom Zylleſius beygebrachte wird bekanntlich angefochten) iſt vom Jahr 1483. von K. Fridrich III, und daher nicht unbillig zu ſchlieſſen, daß ſich K. Max deſſelben nicht einmahl als Römiſcher König bedienet habe.

be. Dieſer Herr hat daher zuerſt ſtatt des alten Handzeichens die eigenhändige Unterſchrift des völligen Namens eingeführet, ob dieſes gleich nicht in allen Urkunden z. E. ſelbſt nicht in dem Würtembergiſcheu Fürſtenbriefe geſchehen iſt; da man das bloſſe Siegel ſchon zur Glaubwürdigkeit für hinreichend hielte. Die nachfolgenden Kayſer haben Maxens Gewohnheit fortgeſetzt, ſich aber oft des Stempels (typarium) bedienet. 8) Von dem wahren Alter und der Merkwürdigkeit der papiernen Ueberzüge über die aufgedruckte wächſerne Siegel. S. 237. Obgleich ehedem faſt alle wächſerne Siegel auf das Pergamen oder Papier aufgedruckt, und die wächſerne Siegel erſt im elſten und zwölften Jahrhundert, gleich den goldenen oder bleyernen Bullen, angehengt worden: ſo iſt doch ſolcher Gebrauch eines papiernen Ueberzuges der wächſernen Siegel noch ſehr neu, und reicht kaum ins ſechzehnte Jahrhundert hinauf. 9) Etwas von Mansfeldiſchen Thalern. S. 247-256. Dieſe Abhandlung enthält einige keinen Auszug leidende Zuſätze zu der im Jahr 1758. zu Nürnberg herausgekommenen Beſchreibung der Thaler des gräflichen und fürſtlichen Hauſes Mansfeld.

Im zweyten Theil ſind acht Abhandlungen befindlich: 1) Von den Siegeln K. Maxen I. S. 1. Von K. Maxens I. Zeiten, werden die goldenen Bullen weit ſeltener, obgleich das

Gold und Silber ſeit dieſer Zeit in Teutſchland viel häufiger geworden iſt. Hiernächſt lieſſen ſich die Kayſer und Könige, von Henrich dem Heiligen an, in ihren Siegeln gemeiniglich, mit ihrem Bildniſſe auf dem Thron ſitzend, vorſtellen; welcher Gebrauch der Majeſtätsſiegel aber ſich von Maxens Zeiten an, verlieret, und auf den kayſerlichen Siegeln bloß der doppelte Reichs-Adler und die Wappen der kayſerlichen Erblande vorkommen; welches aber, wie der H. V. wohl anmerket, nur auf die jetzo üblich gewordene einſeitige wächſerne Siegel gehet, dahingegen in den goldenen Bullen noch heut zu Tage der Avers den Kayſer in ſeiner völligen Majeſtät auf dem Thron ſitzend vorſtellet. 2) Von den goldenen Bullen der Carolinger. S. 57. Gemeiniglich pflegt man den Gebrauch der goldenen Bullen bis auf die Zeiten der fränkiſchen Könige hinauf zu ſetzen. Der H V. zeiget aber, daß man bishero noch keine unverwerfliche Beyſpiele von Carl dem Groſſen, Ludwig dem Frommen, ja bis auf Henrich den Heiligen vorgebracht habe. Er gehet zu dem Ende die einzelnen Exempel der von anderen angeführten goldenen Bullen dieſer Zeiten durch, und zeiget, daß ſelbige entweder ganz falſch ſind, oder man, wie bey Ludwig des Frommen Urkunden geſchehen, nach dem Verfall des wächſernen Siegels, zuweilen goldene Münzen an die Urkunde gehenget habe, bisweilen auch unter dem Namen der goldenen Bullen Gelder und Siegel verſtanden

den werden müſſen. 3) Von Carl des Kahlen goldenen Bullen. S. 93. Von Carl dem Kahlen iſt unter allen fränkiſchen Königen am wahrſcheinlichſten, daß er ſich goldner Bullen bedienet habe, welches auch bey ihm als einem ſehr hochmüthigen und ehrgeitzigen Herrn nicht zu verwundern iſt. Da er aber nie teutſcher König geweſen iſt: ſo beweiſet ſein Exempel den Anfang des Gebrauchs der goldenen Bullen der Römiſchteutſchen Kayſer und Könige nicht. 4) Von Kayſer Arnulphen ſind keine goldne Bullen bekannt. S. 113. Insgemein glaubt man, daß mit Arnulphen die Folge der goldenen Bullen bis auf die neueren Zeiten angehe, und beziehet ſich zu dem Ende auf den Mönch Wolfhard aus dem Benedictinercloſter Haſenried, welcher das Leben der Aebtiſſin Walpurgis von Heydenheim beſchrieben hat; oder vielmehr auf einen ungenannten Mönch aus dem Cloſter Haſenriet, welcher die Leben der Eichſtettiſchen Biſchöfe fortgeſetzet hat; welcher anmerket, daß K. Arnulph ſeine dem Biſthum Eichſtedt gethane Schenkung des Cloſters Haſenried oder Herrieden mit goldenen Buchſtaben bekräftiget habe, woraus aber wie H. Hofmann wohl anmerket, nicht folget, daß er ſie mit einer goldenen Bulle beſtätiget habe. 5) Von dem Namens- und Schutzheiligen des Johanniterordens. S. 147. Daß der geiſtliche Ritterorden, deſſen Oberhaupt der Großmeiſter zu Maltha, der obriſte Meiſter der teutſchen Zunge aber zu Heidesheim wohnet,

den heiligen Johannes zum Schutzheiligen habe, und davon ſeinen Nahmen führe, iſt bekannt; nach welchem aber von den verſchiedenen Heiligen dieſes Nahmens er benennet werde, wird ſehr geſtritten. Vielfältig glaubt man, daß der Urſprung dieſes Namens vom Erzbiſchof Johann dem fünften zu Alexandrien herzuleiten, welcher im ſiebenten Jahrhundert gelebt, und wegen ſeiner groſſen Freymüthigkeit gegen die Armen der Allmoſenpfleger genannt wurde. Indeſſen erkläret ſich der H. V. doch für Johannes den Täufer, und behauptet, daß dieſer allein der beſtändige Schutzheilige des Ordens geweſen ſey. Wenigſtens thun noch jetzo, wie ehedem, alle Ritter ihre Gelübde unter und auf deſſelben Namen. Die Ordensgeſetze ſo wenig, als andere Urkunden, gedenken auch eines anderen Heiligen. Gottfried von Bouillon, der den Orden mit vielen Freyheiten und Schenkungen begabet, der Pabſt Paſchalis II. welcher dem Orden die Form eines geiſtlichen Ordens gegeben, und endlich ſelbſt der erſte Großmeiſter Raymund von Pui oder Podio benennen den Orden von Johannes dem Täufer, unb noch heut zu Tage müſſen die Reſponsgelder von allen Commenthureyen unverzüglich und bey Verluſt der Häuſer auf den Tag Johannes des Täufers nach Maltha und Sonneburg eingeſchickt werden. 6) Ein Stadt-Lübeckiſcher Thaler S. 173. enthält eine Beſchreibung des Stadt-Lübeckiſchen Thalers von dem Jahre 1625. mit den Zeichen der Sonne

ne und zweyer Thürme, welche der H. V. für Abzeichen des Münzmeiſters hält. 7) Von Kayſer Carl V. Römiſchen Königswahl S. 189. Insgemein behauptet man, daß K. Max I. bey ſeinen Lebzeiten mit der Römiſchköniglichen Wahl und Crönung ſeines Enkels nicht habe durchdringen können, vornemlich weil er zum Nachtheil des älteren, nemlich des nachmaligen K. Carls V. zum Vortheil des jüngeren Ferdinands gearbeitet habe. Allein der H. Rath zeiget, daß Max I. für Carl V. allein gearbeitet habe, daß er auch in dieſer Unternehmung ſehr glücklich geweſen, daß Carl V. noch bey Maxens I. Lebzeiten im Jahr 1518. auf dem Reichstage zu Augſpurg ſo gut als würklich erwählet worden, und nichts als die würkliche Wahlceremonie und Solennität noch gefehlet; daß aber allein K. Maxens unverſehener Todesfall alles unterbrochen, und hernach des Pabſtes franzöſiſche Geſinnung die Sache verzögert habe. Es konnte daher Carln nach dem Tode ſeines Großvaters die Erhaltung der kayſerlichen Würde wohl nicht fehlen, zumahl da er noch alle durch vieles Geld und Verheißungen gewonnene Churfürſten auf ſeiner Seite hatte, ob er gleich ſelbige aus Staatsklugheit von dem ihm geſchehenen Verſprechen, dem Schein nach, loszehlte, um dadurch ſeine Wahl völlig frey zu machen. 8) einige wenige Zuſätze zu dem erſten Theil. S. 246-250.

Der

Der dritte Theil enthält wiederum acht Abhandlungen: 1) Carl des V. Römiſchkönigliche Wahlcapitulation vom Jahr 1518. S. 3. daß der Urſprung der förmlichen Wahlcapitulationen in die Zeiten K. Carls V. zu ſetzen ſey, iſt jetzo keinem Zweifel mehr unterworfen. Indeſſen pflegt man gemeiniglich auf das bloſſe Wort des Sleidans zu behaupten, daß Ch. Fridrich der Weiſe von Sachſen, nach dem Tode K. Maxens unvermuthete Vorſchläge darzu gethan habe, um dadurch ſich gegen die erſtaunende Macht des Croncandidaten in hinlängliche Sicherheit zu ſetzen. So allgemein dieſe Meinung bishero angenommen iſt, ſo glücklich iſt ſie von dem H. V. widerleget worden. Carl V. hat nemlich bereits bey ſeines Großvaters Lebzeiten den ihn wählenden Churfürſten den 28. December 1518. eine Capitulation ausgeſtellet, durch welche er ihnen ſelbſt und dem Reiche hinlängliche Sicherheit verſprach, welche wichtige Urkunde hier aus dem Gudenus (Cod. diplom. T. IV. p. 603. ſq.) wieder abgedruckt worden iſt. Er konnte daher nach dem Tode des Kayſers wohl vorher ſehen, daß er ſchwerlich anders, als unter den bereits eingegangenen Bedingungen zur Kayſerwürde gewählet werden, daher er ſo gar ſeinen Geſandten die ausdrückliche Erlaubniß gab, ſelbige anzunehmen, und ihnen zu dem Ende ſelbſt ſeine Siegel anvertrauete und mitgab. 2) Von der Todeszeit und dem Begräbnißort der Kayſerin Irene. S. 33. Die Kayſerin

rin Irene iſt bekanntlich kurz nach der grauſa- men Ermordung ihres Gemahls K. Philipps, verſtorben; der eigentliche Todestag aber ungewiß. Indeſſen ſucht der H. V. gegen den ſel. Scheid darzuthun, daß es wahrſcheinlich ſey, daß ſie bis zum Ausgang des Jahres 1208. oder gar bis zum Anfange des folgenden Jahres gelebet habe. 3) Hiſtoriſche und diplomatiſche Widerlegung des Schluſſes, daß diejenigen, von welchen die Redensarten bonae, piae, beatae, ſanctae, diuae memoriae oder recordationis, in dem mittleren Zeitalter gebraucht werden, damahlen ſchon würklich verſtorben geweſen. S. 65. Dieſe Abhandlung, welche bloß aus diplomatiſchen Exempeln beſtehet, leidet keinen Auszug, iſt aber ſo gründlich geſchrieben, daß ſie keine weitere Zweifel über die Richtigkeit der Hofmanniſchen Hypotheſe zurück läßt. 4) Von der drey Kayſer Otten goldenen Bullen. S. 109. Leuber und Mallincrot leugnen, daß unter den Ottonen würklich goldene Bullen im Gebrauch geweſen, und ſind deswegen ſehr angefochten worden. Der H. V. aber zeiget, daß würklich von Otto dem Groſſen keine andere als untergeſchobene goldene Bullen vorhanden ſind, von Otto II. gar keine vorkommen, wohl aber von Otto III; und daß überhaupt die goldenen Bullen von den erſten teutſchen Kayſern anfänglich nur nach Italien, oder doch dahin früher als in Teutſchland, und ſonderlich faſt zuerſt der berühmten Benedictiner Abtey in monte Caſſi-

no gegeben worden. 5) Kayſer Henrich des Heiligen goldene Bulle. S. 129. Von Heinrich des Heiligen Zeiten iſt der Gebrauch der goldenen Bullen unleugbar, welches mit einigen Exempeln beſtätiget, zugleich aber die Anmerkung gemacht wird, daß die älteſte goldene Bullen nicht allezeit im Context der Urkunde, an welcher ſie ſich finden, deutlich gemeldet werden, und alſo von ſolcher unterlaſſenen Anzeige der goldenen Bulle kein ſicherer Schluß wider ſelbige zu machen, wenn nur ſonſt nicht gerade das Gegentheil z. E. die Ausdruckung des Siegels, ſo von keiner Bulle geſaget werden kann, darin enthalten. 6) Von den goldenen Bullen der Kayſer von Conrad II. bis auf Conrad III. S. 143. Von Conrad IV. iſt nur eine einzige goldene Bulle bekannt. Von Heinrich III. aber zwo, von denen eine vor ſeiner Crönung gegeben iſt. Von Heinrich IV. iſt gar keine bekannt; eben ſo wenig als von Heinrich V. Lotharius III. hat ſich deren erſt ſeit dem Jahr 1137. bedienet; und gegen Conrads III. goldne Bullen ſelbſt laſſen ſich noch viele Zweifel erregen. 7) Aelteſte Geſchichte der Formularbücher in Teutſchland S. 177. Dieſe Abhandlung iſt der Anfang zu einer Ergänzung der Moſeriſchen, Pütteriſchen und Senkenbergiſchen hiervon gegebenen Verzeichniſſe. Der H. Rath liefert aber hier bloß ein Verzeichniß der älteren Formularbücher, des Marculfiſchen, Longobardiſchen, Elſaſſiſchen oder vielmehr Schwäbiſchen, Anjouiſchen

jouiſchen u. ſ. f. und ſchließt die Ausführung mit der artigen Anmerkung, daß man den Nutzen und Canzleygebrauch dieſer Formularbücher nicht beſſer als aus der Uebereinſtimmung der Schreibart in den Urkunden eines Jahrhunderts und Regenten erweiſen könne. 8) Der nunmehro hundertjährige teutſche Reichstag. S. 205. Der H. V. handelt hier kürzlich von der hiſtoriſchen Veranlaſſung des heutigen Reichstages, und zeiget, daß es ſo wenig des Kayſers als der Reichsſtände Abſicht geweſen ſey, ſelbigen ſolange dauren zu laſſen, oder gar ewig zu machen, daher beyde ſich oft über die Langwührigkeit deſſelben beſchweret haben, bis man endlich den Nutzen davon einſahe, und daher ſchwerlich in ſeine Endigung einwilligen dürfte.

XII.

XII.

Collectiones iuris eccleſiaſtici antiqui & noui a primordiis eccleſiae vsque ad decretum Gratiani diſſertatio I. authore P. Gregorio *Zallwein*, ordinis S. P. Bened. in antiquiſſimo ſuperioris Bauariae monaſterio Weſſefontano, I. V. D. Celſiſſ. ac Reuerend. Archiepiſc. & S. R. I. Principis Salisb. Conſiliario actuali intimo, vniuerſit. Rectore Magnifico, SS. Canonum Profeſſore publ. & ordinario & facultatis iuridicae h. t. decano. Salisburgi bey Joh. Joſeph Mayer 21 Bogen in Quart. diſſert. II. collectiones iuris eccleſiaſtici noui & nouiſſimi a decreto Gratiani ad noſtra tempora, item de authoritate vſu & ſtudio eiusdem. Salisb. 1760. 1 Alphabeth.

Je weniger die auf den meiſten catholiſchen hohen Schulen herauskommende Schriften in unſeren Gegenden bekannt zu werden pflegen: deſto angenehmer wird es vielleicht den meiſten Leſern ſeyn, dieſe beyden Abhandlungen des H. geh. Rath Zallwein näher kennen zu lernen, zumahl da die Wichtigkeit der darin vorgetragenen Materien ſie ohnedem allen Liebhabern des canoniſchen Rechtes empfehlen wird.

Der H. P. theilet das ganze canoniſche Recht in das alte, neuere und neueſte ab; und er-

ſtreckt das alte bis auf Gratians Decret, das neuere bis auf die Abfaſſung der im corpore iuris canonici enthaltenen Bücher, das neueſte aber ſucht er in den letzteren Kirchenverſammlungen, und neueſten päbſtlichen Verordnungen. Die Geſchichte des älteren handelt er in der erſten, des neueren und neueſten aber in der zwoten Streitſchrift ab.

Die erſte Abhandlung beſtehet wieder aus drey Capiteln, deren erſtes die Geſchichte der Kirchengeſetze in den erſten drey Jahrhunderten, (S. 1-54.) das zweyte vom vierten Jahrhundert bis auf die Sammlung des Photius, und Jſidorus, (S. 55-114.) das dritte aber bis auf den Gratian begreifft. (S. 115-143).

Jn dem erſten Capitel ſetzt der H. V. eine vorläuſige Abhandlung von der Gewalt der Kirche in Gebung der Geſetze voraus (S. 4-16.) Gleich im Anfang derſelben bürdet der H. V. den Proteſtanten eine grobe Unwahrheit auf, wenn er behauptet, daß ſelbige die Kirche in die Reihe der geringſten Zünfte ſetzten; ein Lehrſatz, der von keinem proteſtantiſchen Rechtsgelehrten auf eine ſo rauhe Art behauptet iſt, und was Thomaſius und einige ſeiner Nachfolger für Meinungen geheget haben, kann man ohne ungerecht zu ſeyn, nicht auf die Rechnung der ganzen Kirche ſchreiben, zumahl da ſchon die gröſten Proteſtantiſchen Gelehrten die Thomaſianiſchen

ſchen Grundſätze angefochten und widerleget haben. Hierauf behauptet der H. V. S. 5. u. f. daß die Kirche bereits in den erſten Zeiten die Gewalt, Geſetze zu geben, gehabt habe; zu welchem Ende er die Böhmeriſchen, Pfaffiſchen und Pertſchiſchen Lehrſätze vorſtellet und zu widerlegen ſucht. Allein ſeine Gründe ſind theils offenbar widerſprechend, und theils ſo abgenutzt, daß man ſich wundern muß, ſelbige von einem in der That gelehrten Manne wieder aufgewärmt zu ſehen. Er gibt S. 14. zu, daß Chriſtus keine monarchiſche Regierungsform in der Kirche eingeführet, daß er ſeine Kirche nicht durch Geſetze eingerichtet, und den Apoſteln auch die Gewalt, Geſetze zu geben, nicht erlaubet habe, worüber ſich der H. V. verwundert, und daher die Apoſtel nicht für Geſetzgeber, ſondern bloſſe Lehrer der Kirche hält. Iſt dieſes aber nicht die völlige Lehre der Proteſtanten? und haben ſie alſo unrecht, wenn ſie ihre Kirche eine nach der apoſtoliſchen Lehre eingerichtete Kirche nennen? Gleich darauf aber wird S. 15. gelehret, daß bey dem ſtarken Anwachs der Kirche nachher einige Geſetze zur Einrichtung der Kirchenzucht nothwendig hätten gemacht werden müſſen. Dis hat kein Menſch geleugnet, und ſelbſt die von dem H. V. angegriffene Gelehrten haben ſolches bewieſen. Allein es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen Verordnungen, die von der Kirche, als geſellſchaftliche Verabredungen gemacht werden, und Geſetzen, welche von der Kirche als einer

von

von dem Staat unabhängigen Monarchie verfaßt ſeyn ſollen. Das letztere läßt ſich nicht denken, zumahl wenn man bedenket, daß die Chriſten in den erſten Jahrhunderten in einer gedrückten Kirche lebten, und alſo gewiß an keine geiſtliche Republick in der weltlichen denken durften, daher ſelbſt Chriſtus und die folgenden Kirchenlehrer den Gehorſam gegen die weltliche Obrigkeit und die nothwendige Beobachtung der Geſetze des Staats predigten; Sätze, welche die catholiſche Geiſtliche gern aus der Bibel und den Kirchenlehrern ausmerzen möchten, wenn es möglich wäre! Die Tradition aber und die Meinungen der catholiſchen Kirche, worauf ſich H Z. beziehet, beweiſen nichts, da es hier nicht auf Meinungen, ſondern auf Sachen und klare Beweiſe ankommt. S. 16. ſucht er ferner zu behaupten, daß das Volk keinen Antheil an der Prieſterwahl gehabt habe, ſondern höchſtens dem Candidaten ein Zeugniß eines guten Lebenswandels habe geben können; welcher Satz aber ſchon ſo oft widerlegt iſt, daß es ſehr unnöthig ſeyn würde, ſich daeey aufzuhalten. (Man ſehe nur Pabſt Leo des Groſſen epiſt. 89. ad epiſcopos per Vienneuſem prouinciam conſtitutos). Nach dieſer vorläufigen Abhandlung kommt der H. V. S. 17. zum Zweck, und ſetzt zuerſt die Begriffe der Kirchengeſetze (canonum) voraus, wobey er S. 18. zugibt, daß eine Verjährung oder Gewohnheit gegen ſie angeführet werden könne, wenn ſie etwas bloß willkührliches, und nicht bereits im

Naturrecht gegründetes, in Anſehung der Kirchenzucht verordnen. Hierauf handelt er von den Sammlungen der Kirchengeſetze ſelbſt, und rechnet aus den erſten drey Jahrhunderten die bekannten Liturgien, die apoſtoliſchen Verordnungen und Canones hieher. Die Liturgien ſelbſt, welche wir jetzo noch haben, hält er (S. 23-46.) mit Recht für untergeſchoben, behauptet aber doch, daß dergleichen ſchon im zweyten Jahrhundert da geweſen wären. Allein zum Unglück iſt er den Beweis ſchuldig geblieben. Denn daß die Apoſtel in Verwaltung der kirchlichen Handlungen ſich vielleicht gewiſſer feyerlichen Worte bedienet haben, beweiſet noch nicht, daß ſie ſelbige in ſchriftliche Aufſätze gebracht haben, und daß man ſich nach ſelbigen durchgehends und gleichförmig habe richten müſſen. Am allerwenigſten aber läßt ſich aus Werken, die niemals exiſtiret haben, oder wenigſtens, nach des H. V. eigenem Geſtändniß, nicht mehr da ſind, die Richtigkeit und das Alter der catholiſchen kirchlichen Gebräuche behaupten. Lächerlich aber iſt es, wenn der H. V. gegen die Proteſtanten ſchimpfet, weil ſelbige den größten Theil der catholiſchen Kirchengebräuche von den Jüden oder Heiden herleiten. Selbſt catholiſche Gelehrte haben ſolches erkannt, und es braucht wenige Kenntniß in den Alterthümern, um die Richtigkeit dieſes Satzes einzuſehen. Und waren nicht die jüdiſchen Gebräuche von Gott ſelbſt gröſtentheils vorgeſchrieben? Zudem geſtehet der H. V. ſelbſt

ſelbſt, daß man ſich, bey Einrichtung der Kirche, aus Politik gehütet habe, auf einmahl zu ſehr von denen bey der heidniſchen Religion hergebrachten, zum Theil unſchuldigen, Gebräuchen abzuweichen, und endlich ſchadet es auch der Heiligkeit der Gebräuche ſelbſt nichts, wenn ſie gleich nicht unmittelbar aus der chriſtlichen Religion hergenommen, ſondern von einer anderen entlehnet ſind. Die apoſtoliſchen Conſtitutionen hält er für ein völlig untergeſchobenes Werk S. 44. Die apoſtoliſchen Canones aber gibt er mit dem Cotelerius für eine im dritten Jahrhundert aus den Lehrſätzen der Apoſtel aufgeſetzte, und nach und nach vermehrte Sammlung aus: dahingegen er die Werke des vermeintlichen Dionyſius Areopagita als Aftergeburten der folgenden Jahrhunderten preis giebt. S. 50-54.

Die ächten Sammlungen der Kirchengeſetze, von denen das zweyte Capitel handelt, gehen alſo erſt mit dem vierten Jahrhundert an. S. 55. Den Anfang macht hier die Sammlung der orientaliſchen Kirchengeſetze, deren Alter und Verfaſſer ſich nicht beſtimmen läßt; ob man ſie gleich ohne Beweis dem Biſchof Stephanus zu Epheſus beyzulegen pflegt. (S. 57-59.) Man nennt ſie, wiewohl uneigentlich, den Codex der allgemeinen Kirche, nachdem die Römiſche Kirche die Dionyſianiſche daraus hergenommene Sammlung in den folgenden Jahrhunderten angenommen hatte. (S. 61.) Dieſer Codex iſt nach-

hero verſchiedentlich vermehret worden. Der H. V. behauptet S. 62. daß ſich dieſe Vermehrungen nur bis auf die erſte Chalcedoniſche Kirchenverſammlungen erſtrecken, daher der kleine Dionyſius ſage, daß mit ſelbiger die griechiſche Geſetze aufhöreten, und daraus ſchließt der H. V. daß die Juſtelliſche Ausgabe nicht der griechiſche Codex, und noch weniger der allgemeine ſey. Allein dis folgt nicht, indem bekannt iſt, daß jeder Biſchof, ja jeder Privatbeſitzer in ſeiner Handſchrift die neueren Kirchengeſetze hinzu zu ſchreiben pflegte, und alſo die Handſchriften dadurch ſehr verſchieden wurden, daher nichts anders aus den Worten des Dionyſius geſchloſſen werden kann, als daß in den von ihm gebrauchten Handſchriften keine weitere Geſetze befindlich geweſen ſind. Die orientaliſche Kirche hat dieſe Sammlung als ein Geſetzbuch angenommen; welches auch in der abendländiſchen Kirche vom Römiſchen Hofe geſchehen iſt, in ſo weit deſſen Rechte dadurch nicht geſchmälert waren; daß aber Leo I. ſolche ausdrücklich aufgenommen habe, wird von dem H. V. mit guten Gründen geleugnet. Uebrigens ſind dieſe morgenländiſche Kirchengeſetze noch durch die nach dem concilio Trullano zu ſtande gekommene zwote Sammlung vermehrt (S. 65.). Die abendländiſche Kirche hat gleichfalls vom vierten Jahrhundert an, ihre eigene Sammlungen von Kirchengeſetzen gehabt, ob es gleich ſtreitig iſt, ob die davon annoch vorhandene Handſchriften ächt

ſind.

ſind. Was aber eigentlich in dieſen Sammlungen für Kirchengeſetze enthalten geweſen ſind, iſt ſtreitig. Der H. V. handelt, mit Uebergehung der übrigen Streitigkeiten S. 72-84. die wichtige Streitfrage ab: ob die Canones der Kirchenverſammlung zu Sardica darin enthalten geweſen? ob dieſe als ein Theil der Nicäiſchen Kirchenverſammlung anzuſehen? und ob dem Pabſt darin würklich, als obriſtem Richter, das Recht ertheilet ſey, Appellationen anzunehmen? Der H. V. bemerket hierbey zuerſt, daß es als keine Betrügerey des Pabſtes anzuſehen ſey, wenn er die Schlüſſe der Kirchenverſammlung zu Sardica für einen Theil der Nicäiſchen ausgegeben habe, da dieſe Kirchenverſammlung zu Aufrechthaltung der Nicäiſchen zuſammen berufen ſey. Allein hier widerſpricht er ſich ſelbſt, wenn er gleich im folgenden behauptet, daß in der Nicäiſchen Verſammlung die in ſynodo prouinciali entſchiedene Sachen für inappellabel erkläret worden ſind, und folglich die Sardicenſiſche Verordnung der Nicäiſchen offenbar entgegen iſt. Der H. V. hatte ja die ſchöne Entſchuldigung bey der Hand: ſi violandum eſt ius, regnandi cauſſa violandum eſt. Was aber die in der Sardicenſiſchen Verordnung an den Pabſt erlaubte Appellation anbetrifft: ſo behauptet der H. V. mit Recht, daß 1) ſelbige der erſten Verfaſſung der Kirche entgegen ſey, und man nie Sachen, welche bereits in einer Kirchenverſammlung entſchieden geweſen, an den Pabſt habe gelangen laſſen;

 obgleich

obgleich der Römiſche Hof dergleichen Delinquenten, welche ſich in ſeine Arme geworfen, widerrechtlicher Weiſe in Schutz genommen habe. 2) Daß die Verſammlung zu Sardica nicht einmahl die Appellation an den Pabſt, ſondern nur das ius retractationis verſtattet habe, vermöge deſſen dem Pabſt erlaubt wurde, in einigen Fällen durch benachbarte Biſchöfe eine Commiſſion zu beſtellen, und in ſelbiger unterſuchen zu laſſen, ob das in der beſonderen Kirchenverſammlung geſprochene Urthel an eine allgemeinere Kirchenverſammlung gebracht, und daſelbſt wieder aufgehoben, oder ſchlechtweg beſtättiget werden ſollte? Uebrigens ſind die Africaniſchen Kirchengeſetze als ein Theil der Sammlung der abendländiſchen Kirchengeſetze anzuſehen, weil ſie von der abendländiſchen Kirche, ſo weit ſie deren Rechten nicht widerſprechen, als Geſetze angenommen ſind. (S. 85-87.) Hierauf ſchreitet der H. Z. zu der Sammlung des kleinen Dionyſius (S. 87-96.) deren Abfaſſung und Inhalt er kürzlich beſchreibet, und zugleich bemerket, daß ſelbige vom Römiſchen Hofe, beſonders wegen der angehengten päbſtlichen Verordnungen, begierig angenommen und unterſtützet, hiernächſt auch von den teutſchen und franzöſiſchen Kirchen, jedoch ihrer beſonderen Rechte unbeſchadet, angenommen ſey. Den Beſchluß dieſes Capitels macht die Geſchichte der Sammlungen des Ferrandus (S. 97.) Martinus von Braga (S. 97.), Creſconius (S. 98.), des Iſidorus (S. 101.)

der

der canonum poenitentialium (S. 103.), des Pabſt Hadrians (S. 107), des libri diurni Pontificum Romanorum (S. 110), einiger kleinen und wenig bekannten Sammlungen (S. 111.) und endlich der Capitularien fränkiſcher Könige, ſo weit ſie Kirchengeſetze enthalten (S. 113-114), wobey aber nichts, was nicht in allen Handbüchern vorkommen ſollte, geſagt iſt.

Das dritte Capitel von den Kirchengeſetzen des achten und der folgenden Jahrhunderte redet wieder zuerſt von den Geſetzen der Morgenländiſchen Kirche, namentlich von der Sammlung des Photius, den libris baſilicarum conſtitutionum, den Werken des Alexius Ariſtenus, Simeon, Harmenopulus, und des Bevereg ſynodico (S. 114-120.) wobey, wie leicht zu erachten iſt, auf den armen Photius ſehr ungnädige Seitenblicke geworfen worden. Unter den Sammlungen der abendländiſchen Kirche kommt zuerſt die Sammlung des falſchen Iſidorus vor. (S. 121-131.) Der H. V. geſtehet die Schelmereyen dieſes Betrügers völlig ein, zeigt aber zugleich, daß vom P. Nicolaus I. an durch die Bemühungen des Römiſchen Hofes ſelbige faſt überall durchgedrungen, und beſonders durch die Aufhörung der ſynodorum prouincialium, in Gebrauch gekommen ſey. Hierauf redet der H. V. noch von einigen Pönitentialbüchern (S. 132), ingleichen den Werken des Rhabanus Maurus, (S. 133.) Hincmars von Rheims (S. 134.), Re-

gino (S.135), Burcard von Worms (S. 137), Ivo von Chartres (S. 139) und einigen minder erheblichen Sammlungen (S. 141-143.).

Die zwote Abhandlung enthält wieder drey Abſchnitte, wovon der erſte von den im corpore iuris canonici befindlichen Werken, S. 1-38.) der zweyte von den neueſten Kirchengeſetzen (S. 39-95), der dritte aber von dem Anſehen und Nutzen des canoniſchen Rechtes, ingleichen von der beſten Lehrart in ſelbigem (S. 96-162) handelt. Mit den Zeiten Gratians fängt ein ganz neues Kirchenrecht an, wovon der H. V. die hiſtoriſchen Urſachen S. 2-9. kürzlich erzählet, und hierauf die Geſchichte des Gratians und ſeines Decrets beybringt, worin er größtentheils Böhmern folgt (S. 10-22.). Er hält es für unerweislich, daß der päbſtliche Hof das Decret ausdrücklich beſtätiget habe (S. 11.), ob man gleich erlaubte, academiſche Vorleſungen darüber anzuſtellen, und ſich unter der Hand alle mögliche Mühe gab, den Gebrauch deſſelben in den Gerichten zu befördern. Gregorius XIII. Verordnung, welcher die critiſchen Verbeſſerer des Decrets in den Kirchenbann erkläret, ſiehet er für eine unvernünftige und nichtsbedeutende Sache (brutum fulmen) an (S. 15), welches man kaum von einem Catholiſchen Rechtsgelehrten erwarten ſollte. Er legt dem Werke des Gratians nur alsdann geſetzliche Kraft bey, wenn es mit ſeinen Quellen übereinſtimmt, und der

Ge-

Gerichtsgebrauch erwieſen werden kann; indem überhaupt nicht bewieſen werden kann, daß es als ein Geſetzbuch von Gregorius XIII. bekannt gemacht ſey (S. 19.). Indeſſen glaubt der H. V. nicht, daß die Proteſtanten viel Troſt zum Beweiſe ihrer Religion darin finden werden, ob er gleich zugeſtehet, daß Gratian vielfältig auf die alte kirchliche Verfaſſung ſich berufet (S. 22.), und die ſchöne Entſchuldigung macht, alle Religionen pflegten ſich innerhalb eines Jahrhunderts zu ändern. Wir wünſchen ihm Glück zu dieſer Neuigkeit. Hierauf wird S. 33 38. die Geſchichte der päbſtlichen Decretalbriefe und der davon gemachten Sammlungen, erzählet, und von den Inſtitutionen des Lancellotus, aber ſo kurz gehandelt, daß es unmöglich ſeyn würde, einen Auszug davon zu geben. Vielleicht dürfte der Leſer von dem H. V. eine pragmatiſche Geſchichte von dem Urſprung der Decretalbriefe, und eine Unterſuchung der Frage erwartet haben? aus was für Recht die Päbſte dergleichen Decretalbriefe gegeben? wenn ſelbige angefangen? von welcher Zeit man ihnen die Kraft der Geſetze beygeleget? und was der Römiſche Hof für politiſche Mitttel angewandt habe, ſeinen Decretalbriefen ein ſo erſtaunendes Anſehen zuwege zu bringen?

Das neueſte Kirchenrecht, wovon das zweyte Capitel handelt, rechnet der H. V. von dem Tode des Pabſt Clemens V. und der Verlegung des

des päbſtlichen Sitzes nach Avignon an; und glaubt, daß ſich die Verfaſſung der Kirche von dieſer Zeit an ſo geändert habe, daß eine neue auf dieſe Zeit eingerichtete Sammlung von Kirchengeſetzen nöthig ſey, zumahl da in dem corpore iuris canonici viele Sachen enthalten ſind, welche keinen gerichtlichen Gebrauch haben. S. 40. Zu den neuen Kirchengeſetzen ſelbſt rechnet er insbeſondere die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen, namentlich zu Piſa, Coſtnitz, Baſel, Florenz, Rom und Trident; die Concordaten der teutſchen Nation, den Religions- und Weſtphäliſchen Frieden, die päbſtlichen Bullen, Breve; Entſcheidungen der Römiſchen Rota, die Ceremonialbücher u. d. g. und der Proteſtanten Kirchengeſetze und Landtagsabſchiede. Der H. V. hat von allen dieſen Stücken S. 41-95. in einer fruchtbaren und angenehmen Kürze gehandelt, und zugleich einige Nachrichten von den päbſtlichen Gerichts- und Gnadenhöfen, der Canzley, Datarey, Rota und den Congregationen auch den Declarationen der Cardinäle gegeben, woraus aber, da ſie ganz geleſen werden muſſen, und nichts neues enthalten, der Leſer keinen Auszug erwarten wird.

In dem dritten Capitel wird zuerſt S. 97-110. von dem Anſehen und der geſetzlichen Kraft des canoniſchen Rechtes S. 114-162. aber von den Hülfsmitteln und der Lehrart deſſelben gehandelt. Gratians Decret hat nach ſeiner Meinung

nung, ſein Anſehen bloß dem Schulgebrauche zuzuſchreiben, dahingegen die Decretalen gleich anfänglich als Geſetze verbunden haben (S. 98.). Der H. V. behauptet daher, daß die Decretalen, zumahl in den mittleren Zeiten, nicht als ein bloſſes Hülfsrecht (ius ſubſidiarium) anzuſehen wären, und daher ſelbſt vor dem Römiſchen Rechte einen Vorzug erhalten, ob es gleich in neueren Zeiten durch die Concordaten der teutſchen Nation ſehr eingeſchränkt worden. Der Gebrauch deſſelben iſt alſo ſo wohl unter den Catholiken, als Proteſtanten, aller gegenſeitigen Bemühuugen des Luthers unerachtet, beſtändig ungekränkt geblieben; wie hier wohl ausgeführet wird. Hierauf wird endlich von den Hülfsmitteln zu gründlicher Erlernung des canoniſchen Rechtes gehandelt, und dabey die beſten Werke der Catholiken und Proteſtanten mit guter Einſicht angezeiget.

Der H. V. rühmet von ſich, daß er zuerſt in Salzburg das canoniſche Recht mit der Geſchichte verbunden, und ihm dadurch gleichſam ein neues Leben gegeben habe. Sein Buch widerſpricht auch dieſem Angeben nicht, indem er in ſelbigem eine unter Catholiken eben nicht ſehr gewöhnliche Kenntniß der Litteratur und Kirchengeſchichte bewieſen hat. Er führet durchgehends proteſtantiſche Schriftſteller und gemeiniglich mit vielem Lobe an, daher es vielleicht vielen proteſtantiſchen Leſern eine angenehme Verwunderung

rung machen wird, wenn ſie z. E. in der zwoten Abhandlung S. 161. leſen werden: Ex Proteſtantibus interea huc referimus celeberrimum Boehmerum, cuius ius eccleſiaſticum vbiuis terrarum primas obtinet. Es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß der H. V. ſich der faſt überall vorkommenden Ausdrücke: ſectarii, acatholici, heterodoxi u. ſ. f. enthalten möchte, welche unſeren Reichsgeſetzen zuwider ſind, an und für ſich ſelbſt auch erbärmliche Schutzwehren gegen die Proteſtanten abgeben, und zugleich eine groſſe Undankbarkeit gegen die Schriftſteller verrathen, welche man, wie der H. V. ſo weidlich gebraucht, ich will nicht ſagen, geritten hat.

XIII.

Commentatio Hiſtorico - iuridica *de collatione dignitatum ac beneficiorum in imperio Romano - germanico* auctore Chriſtophoro Wilhelmo *Koch*, J. V. Lic. Argentorati apud Io. Gothofr. Bauer 1762. 13½. Bogen in Quarto.

Dieſe wohlgeſchriebene Abhandlung, welche eine der wichtigſten Materien aus dem canoniſchen und teutſchen Kirchenſtaatsrecht auf eine deutliche und angenehme Art vorträgt, beſteht aus zween Abſchnitten, deren erſter die Lehre von der

Verge-

Vergebung geiſtlicher Aemter und Pfründen vor den Concordaten (S. 57.), der zweyte aber nach den Concordaten teutſcher Nation auseinander ſetzet. Bey ſelbiger iſt gleich anfänglich zu bemerken, daß der H. V. unter der Collation nicht bloß die Verleihung einer geringen geiſtlichen Pfründe (beneficia inferiora collatiua) verſtehet, in welchem Verſtande ſonſt das canoniſche Recht die Collation der Wahl entgegen ſetzet, durch welche Kirchenwürden ertheilet werden; ſondern er nimmt es ſo weitläuſtig, daß darunter die Ertheilung groſſer und kleiner Kirchenpfründen verſtanden wird, ohne jedoch die davon zu unterſcheidende Begriffe der Ordination mit einzumiſchen.

Der erſte Abſchnitt zerfällt wieder in drey Capitel. Das erſte handelt von dem alten Recht der Geiſtlichkeit des Volkes und der Könige in Ertheilung der Kirchenpfründen (S. 3-26). In den erſten Jahrhunderten, da ſich die Kirche gleichſam ſelbſt überlaſſen war, wurden die geiſtlichen Aemter von der ganzen Gemeine vergeben, ob man gleich ſchon damahls aus Ehrerbietung gegen die Geiſtlichkeit auf deren Stimme vorzüglich zu ſehen pflegte. (S. 3-4.) Nach und nach aber haben ſich die Landesherren, theils als Oberhäupter der Republik, theils aber vermöge des Patronatrechts die Wahl der Prieſter und Vorſteher angemaßet, und wenn ſie auch der Geiſtlichkeit oder Kirche die freye Wahl verſtattete

ſtatteten, ſich wenigſtens die Beſtätigung der geſchehenen Wahl vorbehalten (S. 5 7.). Dieſes Recht haben bereits die Römiſchen Kayſer ausgeübt, und daher oftmahls Biſchöfe geſetzt. S. 8. Die fränkiſchen Könige haben ein gleiches gethan, und daher nicht allein die vom Volke geſchehene biſchöfliche Wahl oft umgeſtoſſen, ſondern vielfältig, vom Hofe aus, neue Biſchöfe ernannt. (S 9-12.) Carl der Groſſe erwarb ſich auſſerdem noch das Recht, einen Pabſt zu beſtellen, und obgleich Ludwig der Fromme, bey den Biſchöfen die Wahl des Volkes wieder herſtellte: ſo iſt dieſe Neuerung doch von ſeinen Nachfolgern wieder aufgehoben worden (S. 13-15.). Auch die Aebte wurden vom Könige beſtellet, oder wenigſtens, im Fall einer dem Cloſter gegebenen Wahlfreyheit, beſtätiget. (S. 16.) Die Kayſer aus dem Fränkiſchen und Sächſiſchen Hauſe haben gleichfalls bis auf K. Henrich IV. das Recht, einen Pabſt zu wählen, oder die geſchehene Wahl zu beſtätigen, männlich behauptet. (S. 17-19). Gleiches Vorrecht übten ſie in Anſehung der Wahl der Biſchöfe und Aebte aus, dahingegen die geringeren Kirchenpfründen gemeiniglich von den Biſchöfen vergeben wurden (S. 20-24.); bis endlich Gregorius VII. den Kayſern dieſes Vorrecht zu entreiſſen anfing (S. 25. 26).

Im zweyten Capitel handelt er der H. V. von der Inveſtitur der Geiſtlichen (S. 27-42).

Da

Da die Biſchöfe ſo anſehnliche Ländereyen von dem Könige Lehnsweiſe empfangen hatten: ſo darf man ſich nicht wundern, daß die Könige von ihnen, als Vaſallen, auch den Lehnseid verlangten, und ſie zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit gegen den König, feyerlichſt, mittelſt Uebergebung eines Stabes und Ringes, belehnten (S. 28-32); bis endlich die zwiſchen Henrich IV. und V, und dem Pabſt Gregorius VII. darüber entſtandene Streitigkeiten dem Kayſer dieſes anſehnliche Vorrecht faſt ganz raubten, welchen Streit der H. V. meiſtens aus der Hoffmanniſchen Abhandlung, S. 33-42. kurz erzählet.

Hierauf wendet er ſich im dritten Capitel auf die Rechte des Pabſtes in Verleihung der Kirchenpfründen (S. 43-57.). Nachdem man angefangen hatte, die Ertheilung der Kirchenpfründen zu den Früchten der geiſtlichen Gerichtbarkeit zu rechnen, ſo eignete ſich der Pabſt, als allgemeiner Biſchof, allmählich das Recht, mit den geiſtlichen ordentlichen Richtern hierin zu concurriren, und ſelbigen ſo gar in Verleihung derſelben oft zuvor zu kommen, zu. (S. 43.) Man ertheilte alſo von Rom aus, oft in den entlegenſten Ländern, durch ſchriftliche Befehle die bereits eröffneten, oder zur Eröffnung ſtehenden kirchlichen Pfründen; und da die Biſchöfe ſich oft dieſen Befehlen widerſetzten, ſo trug man zugleich einem Biſchof die Execution derſelben auf (S. 44.). Hieraus entſtanden natürlicher

Weiſe in einigen Ländern groſſe Unruhen, welchen man in England und Frankreich theils durch Verträge mit dem Pabſte, theils durch königliche Befehle abzuhelfen ſuchte (S. 45-48.). Die Ertheilung geiſtlicher Aemter und Würden aber iſt ſpäter in die Hände des Pabſts gekommen; obgleich ſchon von Innocentius III. Zeiten her viele Beyſpiele vorkommen, daß die Päbſte ſelbige, unter mancherley Vorwande, vergeben haben. S. 49. Clemens IV. eignete ſich unter dem Namen der allgemeinen Reſervation, das Recht zu, alle Stellen der Geiſtlichen zu vergeben, welche in Rom verſterben würden, welches bey der Menge der in Rom ſich aufhaltenden Geiſtlichen aus allen Welttheilen ein wichtiges Vorrecht war (S. 50.). Bonifacius VIII. und Clemens IV. dehnten dieſes Vorrecht ſo gar auf diejenigen Geiſtlichen aus, welche in der Nachbarſchaft ihrer Dioces verſterben würden; (S. 51.) und Johann XXII. erſtreckte dieſes päbſtliche Vorrecht ſo gar auf alle die Fälle, da ein Geiſtlicher mehr als ein Amt beſäſſe, und daher, nach Inhalt der geiſtlichen Verordnungen, die übrigen aufzugeben genöthiget werden würde. (S. 52. 53.) Ob nun gleich die Päbſte dergleichen Verordnungen nur auf ihre Lebenszeit zu machen pflegten: ſo wurden ſie doch von dem Nachfolger ſo gleich beſtätiget; und bey der groſſen Kirchenſpaltung, da man lange Zeit zween Päbſte hatte, riſſen dieſe die Verleihung faſt aller geiſtlichen Aemter an ſich; daher man ſich endlich

endlich in Teutſchland genöthiget ſahe, durch einen gütlichen Vergleich mit dem Pabſte dieſe Streitigkeiten abzuthun, woraus die Concordaten der teutſchen Nation ſelbſt entſtanden (S. 54-57.

Der H. V. handelt daher in dem zweyten Abſchnitt von den Concordaten, und zeiget in dem erſten Capitel (S 58-72.) den Urſprung derſelben, in dem zweyten ihren Inhalt (S. 73-86) in dem dritten aber ihren Nutzen und rechtliche Verbindlichkeit (S. 87-104.).

In dem erſten bloß hiſtoriſchen Capitel erzählet der H. V. die Bemühungen der teutſchen und franzöſiſchen Kirche ihre Vorrechte gegen die päbſtlichen Eingriffe zu beſchützen, und die Verabredungen, welche desfalls auf den Kirchenverſammlungen zu Coſtnitz und Baſel gemacht worden ſind; und zeiget zugleich, wie wenig Nutzen man davon gehabt habe, welche Ausführung natürlicher Weiſe lauter hinlänglich bekannte Sachen enthält, und daher keinen Auszug leidet.

Endlich ſchloß K. Fridrich III. mit dem Römiſchen Hofe den 17. Febr 1448. die berühmten Concordaten, welche P. Nicolaus V. ſogleich beſtätigte, und deren Inhalt in dem zweyten Capitel erzählet wird. In ſelbigen werden dem Pabſt in der Hauptſache die Reſervationen gelaſſen, und nur in einigen Fällen gemildert, daher ihm z. E. die Vergebung der Aemter der in

Rom oder zwey Tagereiſen von ihrer Kirchen- pfründe verſtorbenen Geiſtlichen, nebſt einigen anderen Vorrechten verſtattet wird (S. 73.). Nun wird zwar die Wahlfreyheit der Collegiat- ſtifter und Clöſter im groſſen beſtätiget, jedoch durch die vielen dem Pabſt vorbehaltenen Pro- viſionen ſo eingeſchränket, daß der Pabſt auch auſſer dem Fall der Reſervationen, viele Gele- genheit erhalten hat, die Wahlfreyheit zu krän- ken, (S. 74-76.) welche durch die in den ge- ringern Kirchenpfründen verſtattete päbſtliche Monate ohnedem ſehr geſchmälert worden iſt (S. 77-79.). Ueberhaupt ſind dieſe Concorda- ten der teutſchen Kirche ſchädlicher als alle älte- re Verträge geweſen. Denn obgleich durch die Concordaten K. Henrich V. mit Calixtus II. die Kayſer ihr voriges Wahlrecht gänzlich verloren: ſo ließ man doch damals wenigſtens der teutſchen Kirche die Wahlfreyheit, welche ihr durch die neue- ren Concordaten gewaltig geſchmälert wurde, zu ge- ſchweigen, daß nunmehro die ehedem dem Pabſt verweigerte Annaten durch Verträge zugeſtanden wurden. Und da K. Fridrich III. nach Ablauf der in dem Coſtnitzer Interimsvergleich beſtimmten fünf Jahre die ſchönſte Gelegenheit gehabt hätte, die alten Freyheiten der teutſchen Kirche wieder her- zuſtellen, und die kayſerliche Würde gegen den Pabſt zu behaupten: ſo muß man ſich billig dar- über verwundern, daß der Kayſer ganz ohne Noth ſo viel von ſeiner und der teutſchen Kirche Gerechtſamen vorgeben, und ſich ſelbſt das wohl

herge-

hergebrachte Recht der erſten Bitte nicht einmahl vorbehalten hat; welches der H. V. aber aus dem groſſen Einfluß herleitet, welchen der Cardinal Aeneas Sylvius über das Gemüth dieſes gutwilligen Prinzen hatte (S. 80-86.).

Was endlich noch die Gültigkeit und Rechtskraft dieſer Concordaten anbetrifft, wovon das vierte Capitel handelt: ſo tritt der H. V. der Meinung derer bey, welche ſie als bloſſe Verträge der teutſchen Kirche mit dem Pabſt anſehen, und ihre Verbindlichkeit aus den Begriffen der Gedinge herleiten (S. 87-88.). Er verwirſt daher den Lehrſatz einiger Rechtsgelehrten mit Recht, welche ſie von Seiten des Pabſtes als bloſſe Privilegien betrachten, und dieſem daher das Recht ertheilen, ſelbigen nach Befindrn der Umſtände entgegen zu handeln (S. 89. 90). Eben ſo wenig kann man behaupten, daß nach dem Weſtphäliſchen Frieden der Pabſt von der Verbindlichkeit, die Concordaten zu beobachten, entbunden worden ſey. Denn obgleich die Catholiken den Proteſtanten ihre Freyheit von der Oberherrſchaft des Pabſtes zugeſtanden haben: ſo kann man doch nicht ſagen, daß ſie dadurch ihren Contract mit dem Pabſt gebrochen hätten, und dieſer ein gleiches Recht davon abzugehen, erhalten habe; da es gewiß an ihrem guten Willen niemahls gelegen hat, den Proteſtanten den lange vorher erſtrittenen Beſitz ihrer Kirchenfreyheit zu entziehen (S. 91-94.). Ob auch gleich K.

 Fridrich

Fridrich III. ſelbige ohne Bewilligung der Reichsſtände gemacht hat: ſo ſchadet doch dieſes nunmehro ihrer Verbindlichkeit nichts, da wenigſtens in der Folge ſelbige von den Reichsſtänden genehmiget worden, und dem Kayſer ſo gar in der Capitulation die Beobachtung derſelben eingeſchärft wird. (S. 95. 96.). Ob nun gleich ſehr darüber geſtritten wird, ob die Concordaten den Namen eines Reichsgeſetzes verdienen, zumal da nicht alle Reichsſtände ſolche in der Folge genehmiget haben: ſo behauptet der H. V. doch, daß ſie wenigſtens von Seiten der Catholiken als ein Reichsgeſetz anzuſehen ſind, da ſie wenigſtens der größte Theil der catholiſchen Stände genehmiget hat, dahingegen ſie in Anſehung der Proteſtanten nicht die geringſte Verbindlichkeit haben (S. 97-104).

XIV.

Concordata nationis germanicae integra ſiue noua & accurata concordati Calixtini & praecipue concordatorum principum ſub Eugenio IV. nec non concordatorum Aſchaffenburgenſium ſub Nicolao V. editio in ſubſidium iurisprudentiae publicae Germaniae adornata. Praemiſſa introductione hiſtorica cauſſam eorum & originem breuiter ſed ſolide adumbrante. Francofurti & Lipſiae ohne

ne Meldung des Jahrs und Verlegers. 11 Bogen in Quart.

Die Liebhaber des canoniſchen und Staatsrechts haben dieſe neue Ausgabe der Concordaten dem Hrn. Hofgerichtsrath und Profeſſor Joh. Horix zu Maynz zu danken, welche dadurch ein ſehr günſtiges Vorurtheil bey den meiſten Leſern von ſich machen wird, daß nicht nur die bereits oft abgedruckten Concordaten K. Fridrichs III. mit einem Original (vermuthlich aus dem Maynziſchen Archiv) verglichen, ſondern auch ein paar wichtige bisher ungedruckte dahin gehörige Stücke bekannt gemacht werden. Zugleich hat der H. V. eine kurze hiſtoriſche Einleitung vorausgeſetzt, in welcher einige zur Geſchichte der letzteren Hauptconcordaten gehörige Umſtände genauer als bisher, erläutert werden. Nachdem die Kirchenverſammlung zu Baſel, nach der vier und zwanzigſten Sitzung, vom Pabſt und vielen Prälaten für beſchloſſen angenommen wurde, gleichwohl aber die zurückbleibenden Prälaten es noch für eine rechtmäßige Kirchenverſammlung ausgaben, und ſo gar zur Abſetzung des Pabſts Eugenius ſchritten: ſo errichteten die Churfürſten 1438. unter ſich einen Vergleich, auf ſechs Monat, und nachgehends noch auf ſechs Jahre, in Anſehung des Pabſtes eine genaue Neutralität zu beobachten. Die zurückgebliebenen Baſeliſchen Kirchenväter ſuchten ſich indeſſen unter den Reichsſtänden Freunde zu machen,

indem

indem ſie verſchiedene Schlüſſe zu Abhelfung der Beſchwerden der teutſchen Nation gegen den Pabſt abfaßten, welches zwar die Stände nicht bewog, von der Neutralität abzugehen, jedoch auf die gemachten Schlüſſe aufmerkſam machte. (S. 6. 7.). Endlich nahm man dieſe Schlüſſe den 26. Merz 1439. unter einigen Einſchränkungen an; welche wichtige Urkunde einen Theil der Hauptconcordaten teutſcher Nation ausmacht. und von dem H. V. zuerſt vollſtändig herausgegeben iſt. P. Eugenius ſetzte daher aus Rache die Churfürſten von Trier und Cölln ab, weil dieſe die Annehmung der Baſeliſchen Schlüſſe am eifrigſten betrieben hatten. Die Churfürſten machten dagegen 1446. einen Verein, den P. Eugenius zwar zu erkennen, jedoch nur, im Fall er die Baſeliſchen Schlüſſe beſtätigen, und anderen Beſchwerden abhelfen würde (S. 8.). In Gefolg dieſes Churvereins ſchickte K. Fridrich III. eine Geſadſchaft nach Rom, und P. Eugenius ſeine Boten auf den Reichstag in Frankfurt; auf welchem die Präliminairartikel der Concordaten den 1. September 1446. geſchloſſen wurden (S. 9.). Hierauf ſchickten die teutſchen Stände eine Geſandſchaft nach Rom, um von dem Pabſt die Genehmigung der geſchloſſenen Präliminarien zu erhalten, welches der bereits kranke Pabſt Eugenius auch den fünften und ſiebenten Februar 1447. that, wesfalls in Rom ganz auſſerordentliche Freudensbezeugungen angeſtellet wurden (S. 10. 11.). Dieſe päbſtlichen Bullen

len nebſt der vorhin angeführten Annehmungs-urkunde der Baſeliſchen Schlüſſe machen zuſammen die Concordaten der teutſchen Fürſten aus. (S. 12.). Der Pabſt hatte durch dieſe Concordaten der teutſchen Fürſten der teutſchen Kirche alles was ſie verlangen konnte, zugeſtanden, (hier ſpricht der H. V. als Catholik), daher die Dankbarkeit erforderte, ihm auch wiederum einige Vortheile zu bewilligen; welches ſich auch der bereits kranke Eugenius vorbehalten hatte. Der zu dieſem Ende vom Pabſt nach Teutſchland geſchickte Geſandte war auch ſo glücklich, auf dem Reichstag zu Aſchaffenburg, das päbſtliche Verlangen, in Anſehung der Annaten und Rerſervationen bewilliget zu erhalten, welches die zu Aſchaffenburg den 19. Merz 1448. eingegangenen Concordaten ergeben, welchen aber viele Stände widerſprochen haben, ob ſie gleich überhaupt die Concordaten der Fürſten beſtätigten. (S. 13.) Es machen alſo die Fürſtenconcordaten und die Aſchaffenburgiſchen zuſammen die eigentlichen Hauptverträge der teutſchen Nation aus. Durch ſelbige iſt Teutſchland einiger maſſen zur Ruhe gekommen, und einem Theil ſeiner Beſchwerden abgeholfen worden, daher man in den Reichsgeſetzen und Wahlcapitulationen die Feſthaltung derſelben ſeit ihrer Bekanntmachung beſtändig anbefohlen hat (S. 14-18.).

Hierauf folgen die auf dem Titel verſprochene Urkunden ſelbſt. 1) Vertrag K. Henrichs

 V.

V. mit Calixtus II. wegen Belehnung der Biſchöfe und Aebte von 1122. S. 19. 2) Urkunde, worin K. Albrecht II. die Schlüſſe der Baseliſchen Kirchenverſammlung mit einigen Einſchränkungen annimmt. Vom 26. Merz 1439. S. 21. 3) P. Eugenius IV. Bulle wegen Wiedereinſetzung des Ch. Jacob von Trier und Dieterich von Cölln vom 5. Febr. 1447. S. 61. 4) Eugenius IV. Brief an K. Fridrich III, Dieterichen Ch. von Maynz und M. Fridrichen von Brandenburg vom 7. Febr. 1447. wegen Haltung einer neuen allgemeinen Kirchenverſammlung S. 62. 5) Eugenius IV. Erklärung, daß die Schlüſſe der Baseliſchen Kirchenverſammlung, ſo wie ſie vom K. Albrecht angenommen worden, ſo lange in Teutſchland beobachtet werden ſollten, bis etwas anders verabredet, oder in einer Kirchenverſammlung beliebt werden würde vom 5. Febr. 1447. S. 65. Dieſe Bulle iſt vielen teutſchen Kirchen, wie der H. Herausgeber anmerket, ſo wichtig vorgekommen, daß ſie ſich die beſondere Beſtätigung derſelben vom P. Eugenius IV. und Nicolaus V. ausgebeten haben. 9) Eugenius IV. Bulle über verſchiedene Indulten, Diſpenſationen und Conceſſionen, welche K. Fridrichen III. und denen Reichsſtänden ertheilet wurde, welche die Neutralität verlaſſen und den Eugenius als Pabſt erkannt hatten, vom 7. Febr. 1447 S. 68. 7) Aſchaffenburgiſche Concordaten K. Fridrichs III. und Nicolaus V. von 1448. S, 75-82.

XV.

XV.

(Joh. Heumanns) Geiſt der Geſetze der Teutſchen. Nürnberg bey Joh. Georg Lochner 1761. 1. Alphabeth 6. Bogen in Octav.

Seitdem der Herr von Monteſquieu ſein bekanntes Werk von den Geſetzen herausgegeben, iſt es beynahe zur Galanterie geworden, vom Geiſt der Geſetze zu reden. Dieſe Modeſeuche hat ſich ſeit einiger Zeit ſelbſt in die Gerichte ausgebreitet, und Sachwalter, welche oftmals kaum den materiellen Körper der Geſetze zu verdauen im Stande geweſen, haben, von Dünſten des Monteſquieu aufgeblaſen, den Geiſt der Geſetze in ein theils poſſierliches, theils ſchreckendes Geſpenſt verwandelt. Insbeſondere hat man darin gefehlet, daß man die Sätze, welche im M. allgemein vorgetragen ſind, ohne Unterſchied angewendet hat, und ohne zu unterſuchen, ob die beſonderen Geſetze eines einzelnen Staates, dergleichen Teutſchland iſt, allezeit auf allgemeine Grundſätze zurück geführet werden konnten, oder ihre Beſtimmung aus der eigenthümlichen Verfaſſung eines Staates erhalten müſſen. Der ſelige geheime Rath Heumann, den vielleicht niemand in der Kenntniß des völligen Umfangs und der erſten Quellen des teutſchen Rechts übertroffen hat, hat es daher gewagt, den erſten Schritt zur Anwendung der allgemeinen Sätze des Hrn. von M. auf die Geſetze Teutſchlands

zu

zu machen, und damit ſeine übrigen zur Erweiterung des teutſchen Rechtes dienenden vortrefflichen Schriften zu crönen. Vielleicht würde dieſer für unſer väterliches Recht zu früh verſtorbene Gelehrte, wenn er die letzte Hand an dieſes Buch hätte legen können, einige Sätze beſſer beſtimmt, einige aus andern Gründen abgeleitet, und ſeinem Werke überhaupt eine mehr ſyſtematiſche Geſtalt gegeben haben, da es in ſeiner jetzigen Geſtalt mehr einer Sammlung zerſtreuter Anmerkungen, als einem ordentlichen Lehrgebäude ähnlich ſiehet. Vielleicht würde er auch das Glück erleben, mehr geleſen, bewundert und nachgeſchrieben zu werden, wenn er die Ehre hätte, ein Franzoſe zu ſeyn, oder wenigſtens auf ſein Buch geſetzt hätte: aus dem franzöſiſchen überſetzt. Der Auszug, den der Leſer hier erwarten wird, wird dieſes Urtheil beſtätigen; und aller Fehler der Ordnung unerachtet, zur Leſung des Werks ſelbſt reitzen. Und ob gleich viele ſeiner angenommenen Sätze noch ſehr problematiſch ſind, und eine genauere hiſtoriſche und politiſche Prüfung verdienen: ſo haben ſie doch faſt durchgehends eine ſehr blendende Seite, und werden ſelten unterlaſſen, bey dem Leſer einen angenehmen Eindruck zu machen. Denen aber, welchen dieſe Anmerkungen unſchmackhaft ſeyn werden, rathen wir, den Volkmann oder Herrn Hommels teutſchen Flavius zu leſen.

Das Werk beſtehet überhaupt aus 26. Capiteln.

piteln. Das erſte handelt von den natürlichen Trieben (S. 1-3). Ein jeder Menſch iſt in einen ſittlichen Bezirk eingeſchloſſen, und folgt ſeinem eigenen Naturgeſetz, welches durch die groſſen und kleinen Geſellſchaften genauer beſtimmt wird. Die natürlichen Triebe ſind zwar die Quellen des natürlichen Rechts, aber nicht für das Geſetz ſelbſt zu halten. Himmel, Erde, Sitten, Religion, Staatsabſichten und Staatsverfaſſung hingegen ſind die ſtärkſten Beſtimmungsgründe der bürgerlichen Geſetze, und dieſe ihre Kraft iſt es, was man den Geiſt der Geſetze nennt. Das zweyte Capitel redet von der Lage des Landes. S. 14. Die Lage des Landes hat ihren Einfluß in die Triebe und Leibesbeſchaffenheit der Menſchen. Nach derſelben beſtimmten die Teutſchen ehedem ihre Mündigkeit, und andere Gebräuche. Jedoch kann das Clima in den unumſtößlichen Naturgeſetzen nichts ändern, und ſein Einfluß muß ſehr oft den Sitten und der Religion weichen, daher oft bloſſe Zufälle, nicht aber die menſchliche Weisheit die Geſetze hervorbringen, und man alſo aus der Aehnlichkeit der Lage nicht allzeit einen allgemeinen Schluß führen kann. Das dritte Capitel handelt von der Beſchaffenheit des Landes S. 10. Die Verſchiedenheit des Erdbodens würkt verſchiedene Eigenſchaften der Einwohner. Das rauhe Teutſchland, und die harte Erziehung brachten ein muthiges und der Freyheit durchaus ergebenes Volk hervor. Ein jeder Boden kann gewiſſermaſſen

maſſen fruchtbar gemacht werden, wenn man der Natur zu Hülfe kommt. Carl der Groſſe wurde an der Zuſammenleitung der Altmühl und Rezat bey Weiſſenburg, wodurch er die Schiffahrt aus der Donau in den Rhein befördern wollte, durch den Aberglauben gehindert, als ob es nicht erlaubt ſey, in der gut geſchaffenen Natur das mindeſte zu ändern oder zu verbeſſern. Nach der Beſchaffenheit des Landes ſind die bürgerlichen Geſetze größtentheils einzurichten. In Italien iſt das Feld im Anfang des Merzen gemeiniglich beſtellt, daher die Früchte des Lehens den Erben des Vaſallen zufielen, wenn dieſer nach dem erſten Merz verſtarb. In Teutſchland kann auf keine gewiſſe Zeit geſehen werden, daher des Mannes Saat verdienet iſt, wenn die Egge darüber gegangen, und die Nutzung des Gartens, wenn er geradet, geſäet und geharkt iſt. Doch rührt der Unterſchied der Köpfe nicht ſo wohl vom Lande, als von der Erziehung, Sitten und Staatsverfaſſung her. Hiernächſt würken die Sitten, von denen im vierten Capitel (S. 19.) gehandelt wird, am ſtärkſten auf die Geſetze. Sie beſtehen in dem Verhältniß unſerer Handlungen gegen die Geſetze, oder ſie ſind unegeſchriebene Geſetze, oder Gebräuche und Ceremonien. Die Sitten gründen ſich auf die Eigenſchaften eines Volkes, auf die Religion, und zuweilen auch auf geringe Zufälle, woraus bey den Teutſchen die Liebe zur Jagd und dem Fauſtrecht entſprungen iſt. Oft entſtehen die Sitten

aus

aus einzelnen Begebenheiten, wie das öffentliche Hahnengefecht der Athenienſer, zum Andenken der kämpfenden Hahnen, welche Themiſtocles vor dem Treffen mit den Perſern geſehen hatte. Manchen Sitten wird wegen der Staatseinkünfte nachgeſehen, daher die Kleiderpracht und Ueppigkeit ein faſt nothwendiges Uebel geworden iſt. Die Religion, von welcher das fünfte Capitel (S. 31.) handelt, iſt die gröſste Stütze des Staats. Man trifft noch heut zu Tage Ueberbleibſel des Heidenthums der alten Teutſchen an. Aus der Verehrung der Sonne und des Feuers iſt das noch gebräuchliche Oſter- und Johannesfeuer, ingleichen, daſs die Gerichte und Verſammlungen unter freyem Himmel oder mit aufgehender Sonne gehalten werden ſollen. Aus den ſinnlichen Begriffen vom Zuſtand der Seele nach dem Tode laſſen ſich die noch übliche Begräbniſsmahle, die Ausrüſtung der Todten, das Trauerpferd und andere Gebräuche verſtehen. Das Anſehen der heidniſchen Prieſter machte den chriſtlichen Geiſtlichen die Theilnehmung am Regiment ſehr leicht, wodurch ſie nachgehends den weltlichen Herren ſo fürchterlich geworden ſind. Religionsſachen kann der Regent nicht ändern, wohl aber mit Einſtimmung des Volks Miſsbräuche abſtellen, und gleichgültige Dinge von Religionsſätzen abſondern. Daſs die chriſtliche Religion nicht überall Eingang gefunden, iſt nicht dem Clima, ſondern andern Urſachen beyzulegen. Im ſechſten Capitel redet der H. V.

von

von den Abſichten des Staats. S. 48. Von der Wohlfahrt des Staats urtheilen die Völker nicht auf einerley Art. Die alten Teutſchen ſuchten ſolche in den Waffen; jedoch waren ſie gegen die Ueberwundenen gar nicht grauſam, indem ſie ihnen ihre Sitten, Rechte und Freyheiten lieſſen. In den folgenden Zeiten wurden die Teutſchen geſitteter, und änderten ihren Staatsendzweck. Doch ſind aus den vorigen Zeiten noch einige Sitten übrig geblieben. Der Krieg iſt noch ein Geſchäft des Reichstags; jedoch hält der H. V. S. 52. einen Reichskrieg nach der jetzigen Verfaſſung für unmöglich, da kein auswärtiger Feind ſich unterfangen wird, dem ganzen Reich den Krieg anzukündigen, wohl aber einzelnen Ständen; ein Satz, der zwar eine ſehr blendende Seite hat, aber gefährlich iſt, nachgebetet zu werden, ſo lange die Wahrheit unangenehm ſeyn wird. Der Adel eignet ſich noch jetzt ein Vorrecht bey Kriegsdienſten zu. Auch die Lehen, womit Teutſchland noch angefüllt iſt, ſind Reſte des kriegeriſchen Geiſtes unſerer Vorfahren; wohin auch die in verſchiedenen Landen noch beybehaltene Heergewette, Gerade, Erbverbrüderungen, Ganerbſchaften, der Landausſchuß und die Schützengeſellſchaften gehören. Ueberhaupt aber hat Teutſchland Urſach, den Krieg auf alle Art zu vermeiden, ob es gleich ſchwer hält, den alten Kriegsgeiſt völlig zu unterdrücken. Das ſiebente Capitel redet von der Staatsverfaſſung S. 63. Die deſpotiſche Regierung iſt für Menſchen

ſchen unanſtändig, und die teutſche Freyheit hat ſich bey ſo vielen Veränderungen noch beſtändig erhalten. Ueberhaupt iſt Teutſchland eine eingeſchränkte Monarchie, jedoch iſt nicht die Majeſtät ſelbſt, ſondern nur die Verwaltung der Majeſtätsrechte nach den Reichsgrundgeſetzen getheilt. Dergleichen Formen bringt nicht ein tiefſinniges Ueberlegen und Nachdenken, ſondern der Zufall zuwege. Dem Kayſer iſt an der Erhaltung der kleinen Reichsſtände beſonders gelegen; daher man auch von der kayſerlichen Majeſtät in den freyen Reichsſtädten beſonders ſprechen höret. Im achten Capitel wird von der Verſchiedenheit der Geſetze gehandelt. S. 76. Verſchiedene Zeiten erfordern verſchiedene Geſetze. Man lehret ſonſt in der Staatskunſt, daß die Einigkeit einen Staat erhalte, aber in Teutſchland muß es die Trennung thun. Die Reichsgeſetze verbieten zwar die innerlichen Kriege durchaus; es ſcheinet aber noch an thätigen Nebenanſtalten zu ermangeln, um ſie zu verhüten. Gleichförmige Geſetze ſind in Teutſchland nicht zu erwarten; jedoch ſind die vorwaltenden Urſachen der Ungleichförmigkeit unerheblich, wenn man ſie gegen den aus der Gleichförmigkeit entſpringenden Nutzen hält. Im neunten Capitel redet der H. V. von den einheimiſchen und Hülfsrechten. S. 94. Fremde Geſetze ſind mit größter Behutſamkeit zu entlehnen. Die Römer erborgten aus einer Staatsurſache die Geſetze der Griechen. Die Teutſchen hatten jeder-

zeit ihre eigene Geſetze; jedoch vermiſchten ſie ſolche zum theil mit den Römiſchen, zum theil aber brauchten ſie die Römiſchen zur Aushülfe. Das Anſehen des Römiſchen Rechts erſtreckt ſich heut zu Tage faſt bloß auf unteutſche Dinge, von denen die Teutſchen vor Einführung des Römiſchen Rechts nichts wuſten z. E. Contracte und Teſtamente. Das zehnte Capitel enthält allgemeine Betrachtungen über das Auf- und Abnehmen des Staats. S. 107. Teutſchland überhaupt betrachtet, befindet ſich in einem blühenden Zuſtande. Es könte aber noch blühender gemacht werden, welches jedoch durch mancherley Hinderniſſe aus der Regierungsform, aus unzeitiger Sparſamkeit, aus der Religion und andern Zufällen verhindert wird. Wo der Adel zu mächtig iſt, druckt er ſeine Unterthanen zu ſehr, welche daher an ihrem Aufkommen ſchläfrig arbeiten. In den geiſtlichen Ländern findet ſich gemeiniglich eine groſſe Anzahl Bettler, welche von den Prälaten gleichſam abrechnungsweiſe Allmoſen betteln. Das elfte Capitel handelt von der Bevölkerung S. 118. Der Menſchen können nie zu viel ſeyn; jedoch muß die Anzahl der Einwohner in einem ſchicklichen Verhältniß gegen den Staat ſtehen. Rechtmäſſige Ehen ſind das vorzüglichſte Mittel der Bevölkerung, welche hingegen das eheloſe Leben der Geiſtlichen und der Mönchsſtand hindert. Die Ehen nützlicher, obgleich unbegüterter

terter Bürger, ingleichen die Aufnahme der Frem⸗den, wenn ſie gleich einer andern, als der herr⸗ſchenden Religion, beygethan, ſind beſtmöglichſt zu erleichtern. Die Zünfte ſind durchaus der beſſern Aufnahme eines gemeinen Weſens nach⸗theilig, und verdienten, durch einen gemeinſamen Reichsſchluß aufgehoben zu werden. Die Ju⸗den werden von den Chriſten verdorben, weil man ſie zu keinen Zünften zuläßt, und ſie ver⸗derben wiederum die Sitten der Chriſten. Das gelindeſte wäre, wenn man aus ihnen eigene Zünfte oder Fabriken unter ſcharfer Aufſicht er⸗richtete. Der Handel iſt für ein ſo verächtliches Volk, wie die Juden in Teutſchland ſind, viel zu wichtig. Das zwölfte Capitel handelt von den verſchiedenen Ständen der Landeseinwohner. S. 141. Die Freyheit war der Grund des A⸗dels; die groſſe Menge der ſo genannten Dy⸗naſten aber, welche noch jetzt zum hohen Adel gerechnet werden wollen, iſt eine leere Erfindung. Edle Knechte hieſſen einige; nicht, als ob ſie je⸗mand mit Leibeigenſchaft verhaftet waren, ſon⸗dern weil ſie noch nicht zu Rittern erkläret wa⸗ren; denn ehe dieſes geſchahe, mußten ſie ſich gleichſam in die Lehre begeben. Es iſt eine irri⸗ge Meinung, daß alle Bauren etweder leibeigen, geweſen oder doch nur für Freygelaſſene zu achten wären. Sie ſind für ihre Perſonen frey, und beſitzen auch vielmals ihre Güter eigenthümlich. Sie bedürfen keiner Loslaſſung; ihre Kinder

können ſich in die Städte begeben, und auch wohl Wiſſenſchaften erlernen. Sie gehören nunmehr zu dem Stand der Freyen, und mögen endlich auch zu dem Adel gelangen. In dem dreyzehnten Capitel handelt der H. V. von der Leibeigenſchaft. S 154. Die Teutſchen haben nie eine Sclaverey gekannt, eben ſo wenig als ihre Leibeigenſchaft mit der Römiſchen Knechtſchaft verglichen werden kann. Die Leibeigenſchaft ſelbſt hat ſich in der Hauptſache wenig geändert, und wäre es vielleicht rathſam, ſelbige durchgehends einzuführen; Der Zuſtand der Leibeigenen iſt ſo erträglich, daß ſie ſelbigen oftmahls der angetragenen Freyheit vorgezogen haben; wie dann überhaupt ein Soldat faſt in ſtrengerer Verbindlichkeit, als ein Leibeigener, ſtehet. Das vierzehente Capitel handelt von der Ehre S. 167. Den Bürgern iſt ordentlich einerley Werth beyzulegen, welcher jedoch vermehrt und vermindert werden kann. Dieſer Werth gründet ſich auf die Abſicht des Staates, wornach die Ehre zu erklären, welche in gewiſſem Betracht als etwas cörperliches betrachtet wird, woraus die Schätzungsklage bey thätlichen und wörtlichen Beſchimpfungen entſtanden. Der Werth der Zeugen wurde aus der Landsmannſchaft oder Nachbarſchaft, wie auch aus der Angeſeſſenheit beurtheilet, daher bisweilen verordnet wurde, daß niemand höher zeugen durfte, als ſein Erbe oder Zins werth war, und als ſein Gebäude oder der Erbzins ſich an dem Werth erſtreckte. Den

Dieb-

Diebſtahl hat man mit einer ſchwereren Todesſtrafe, als den Raub, belegt, weil die Teutſchen rauben und plündern nicht für ſo ſchändlich angeſehen, wo man dem andern ſeine Vertheidigung gönnt. Im funfzehnten Capitel handelt der H. V. von der Ehe. S. 187. Die ſpäten Heirathen der Teutſchen haben ihren Grund in dem Clima, und der Kriegsverfaſſung, weil ein Bürger nicht eher ſeiner mächtig war, und heyrathen durfte, bis ihm in der Verſammlung des Volks die Waffen zu führen erlaubt worden war. Bey den Graden der Verwandſchaft ſollte man es billig bey dem Buchſtaben des göttlichen Wortes laſſen, ohne jemanden Diſpenſationsgelder abzufordern. Nach dem Sinn der teutſchen Rechte ſind die ungleichen Ehen ungültig, und müſten ſo wohl wieder aufgehoben werden, als wenn ſie in einem verbotenen Grade vollzogen worden wären. Von den Gütern der Eheleute handelt das ſechszehnte Capitel S. 209. Bey Schlieſſung der Ehe ging ein Scheinkauf vor, und der Mann muſte gleich bey der Heirath der Frau ein Heirathsgut beſtimmen, von welchem ſie in ihrem Wittwenſtande einen anſtändigen Unterhalt haben konnte. Die Weiber beſorgten das ganze Hausweſen ihrer Männer, und zogen ſo gar mit ihnen in den Krieg. Es war daher die in Teutſchland eingeführte Gemeinſchaft der Güter den Geſinnungen der Nation vollkommen gemäß; doch ſchickt ſie ſich vorzüglich für Kaufleute, Hand-

werker und ſolche, die ein bürgerliches Gewerbe treiben. Es iſt nach der Meinung des H. V. falſch, daß die Kinder dem erſtverſtorbenen Ehegatten erben, und daher der letztlebende den bloſſen Nießbrauch auf Lebenszeit habe. Vielmehr iſt es richtiger, daß die Kinder bey Lebzeiten des letztlebenden Ehegatten gar keine Erbſchaft zu erwarten haben, und dieſer vielmehr in der völligen Gemeinſchaft des ganzen Vermögens, mit einem weit gröſſeren Rechte, als der Römiſche Nießbrauch ertheilet, ſitzen bleibt, dagegen aber zur völligen Erziehung der Kinder verbunden iſt. Daher die gegenſeitige Lehre als eine üble Anwendung der Römiſchen Lehre vom Pflichttheil anzuſehen iſt, welche doch gar nicht darauf paßt. Das ſiebenzehnte Capitel redet von der Erziehung der Kinder. S. 223. Den teutſchen Reichsſtänden kommt, nach dem Bilde der alten Römiſchen Freyheit, auch eine Gewalt über das Leben ihrer Kinder zu; die Privatleute aber können ſich derſelben nicht anmaſſen, nachdem man von dem altem Sinn der Sitten abgewichen, und die dermalige Staats- und Gerichtsverfaſſung es nicht verſtattet. Die Römiſche Erdichtung, daß die Eltern und Kinder für eine Perſon anzuſehen wären, iſt nicht nach dem Geſchmack der Teutſchen. So viel aber iſt herkömmlich, daß die Eltern ihre Kinder, ſo lange ſie in ihrer Erziehung ſind, vornehmlich in gerichtlichen Sachen, vertreten. Die gerichtliche Emancipation der Kinder geſchieht in Teutſchland meiſten-

theils

theils nur zu gröſſerer Sicherheit eines dritten, und geht ordentlich nur auf eine gewiſſe Art der Handlungen, oder wohl gar nur auf ein einiges Geſchäfte; in den übrigen Stücken dauert der Eltern Gewalt fort. Wenn man ſich nur in Anſehung der Güter von den Eltern theilet, und dieſe auch wohl Vormündern zu verwalten überläßt: ſo wird hierdurch die elterliche Gewalt nicht geendiget, und die abgeſonderten Kinder können doch, in Ermangelung anderer Kinder, ihrer Väter Erben ſeyn. So wenig die Teutſchen von den Teſtamenten hielten, mithin auch keine teſtamentariſche Vormünder zu erkennen pflegten: ſo häufig waren hingegen die Gedinge und Verträge; und mochten gar wohl durch dieſelben Vormünder beſtellt werden. Das achtzehnte Capitel handelt von den Gütern. S. 249. Es iſt unerweislich, daß die Teutſchen ihre Güter nicht eigenthümlich beſeſſen; indem aus den Berichten der Alten nur folgt, daß der Beſitz einerley Landes nicht beſtändig geweſen. Saalgüter bedeuten nicht ein Haus, zu welchem verſchiedene Güter geſchlagen worden, weil auf dieſe Weiſe die Saalgüter von den übrigen liegenden Gütern nicht unterſchieden ſeyn würden: ſondern diejenigen Güter, welche ſich die Ueberwinder in dem Lande der Ueberwundenen zulegten, und unveräuſſerlich beym Mannsſtamm bleiben muſten. Vielleicht iſt auch eine gerichtliche Erklärung nöthig geweſen, um einem Allodialgut die Eigenſchaft eines Saalgutes beyzulegen; in-

dem: an die Sale bringen, in den mittleren Zeiten ſo viel heißt, als eine Uebergabe gerichtlich beſtätigen und gewähren laſſen. Bey Reichslehen iſt eine Veränderung nicht leicht thunlich; andere Lehen hingegen könnten zur ungemeinen Erleichterung des Juſtizweſens, gegen eine hinlängliche Vergütung, wie ohnedem oft zu geſchehen pflegt, eigen gemacht, oder in Zinsgüter verwandelt werden. Wären es Mannlehen geweſen, ſo würden ſie Stammgüter verbleiben, folglich dem Mannsſtamm dennoch genugſam vorgeſehen werden können. Kirchen, Capellen, Kirchhöfe u. ſ. f. gehören unter die Staats- und Gemeindeſachen, welchen nach teutſcher Redensart ein beſonderer Friede gewürket iſt. Man hat zwar an manchen Orten angefangen, dem Unweſen, welches aus den Privatteſtamenten entſtehet, einigermaſſen abzuhelfen; es wäre aber rathſamer, durchaus alle Privatteſtamente abzuſchaffen, und den in manchen Orten noch beybehaltenen Unterſchied der Erb- und errungenen Güter durchgehends einzuführen. Das Vellejiſche Rathsgebot, iſt dem teutſchen Sinn entgegen, richtet bey uns nur Verwirrung an, und verlieret ſich ohnedem nur unter den vielen Einwendungen. Das neunzehnte Capitel iſt den Verbrechen gewidmet. S. 275. Gegen Kezer kann man mit Fug nicht weiter gehen, als daß man ſie das Land zu verlaſſen nöthiget. Eine öffentliche Ausſchlieſſung von der Gemeinde würkt wenig Gutes, wenn ſie ſich in eine bürgerliche

Strafe

Strafe verkehrt, weil eben über das Verbrechen geſtritten wird, und die, übrigens einen ehrbaren Wandel führende Ketzer, ſo wohl als die Rechtgläubigen, vermeinen, ſie müßten wegen ihrer gerechten Sache Verfolgungen leiden. Man würde die Duelle nie ſteuren können, wenn man die Uebertreter nicht mit Entſetzung ihrer Aemter und Würden beſtrafte, und ſie nicht für ehrlos und aller Bedienungen unfähig erklärte. Die Anrüchigkeit bey der Hurerey ſollte billig durch eigene Geſetze aufgehoben werden. Es zeigt eine ſchwache Policey an, wo man dem Laſter nicht vorzubeugen weiß, und ſolches mit ganz unſchicklichen Strafen ausrotten will. Im zwanzigſten Capitel handelt der H. V. von der Gerichtsverfaſſung. S. 287. Die teutſche Gerichtsverfaſſung hat ſich zwar ſehr gebeſſert; doch können die annoch darin befindlichen Mängel leicht gehoben werden, wenn man 1) die hausväterliche Gerichtbarkeit mehr unterſtützte, 2) die Policey- und Juſtizſachen von einander unterſchiede, 3) richtige und deutliche Geſetzbücher machte, und alles, was dem heutigen Zuſtande nicht gemäß iſt, aufhöbe: 4) bey Verfaſſung der Gerichtsordnungen mit aller möglichen Klugheit zu Werk ginge, 5) in verwirrten Sachen den entſtehenden Streit zu erſticken ſuchte, und im Ernſt auf einen Vergleich dränge. Das ein und zwanzigſte Capitel handelt von den Wiſſenſchaften S. 305. Die Wiſſenſchaften ſind dem Staat allerdings nützlich, und die dar-

raus allenfalls entſtehende Ueppigkeit kann durch Policeygeſetze leicht im Zaum gehalten werden, wiewohl überhaupt die Grenzen der Ueppigkeit in einem Staate nicht genau angegeben werden können. Die Teutſchen haben ihre Sprache von Anfang her beybehalten, zum Zeichen, daß ſie von keinem fremden Volk jemahls bezwungen worden; dahingegen andere Nationen die Römiſche Sprache annehmen müſſen, deren ſie ſich auch noch heute, wiewohl ſehr verderbt, bedienen. S. 309. Im 14. Jahrhundert ſchrieb man die teutſche Sprache am feinſten in den Fränkiſchen und Bayriſchen Landen; wenn daher eine Verbeſſerung zu verſuchen: ſo muß die alte fränkiſche Sprache und Schreibart zum Grunde gelegt werden. S. 311. Das zwey und zwanzigſte Capitel handelt von der Landwirthſchaft. S. 318. Niemahls ſind die Bauren durchgehends leibeigen geweſen, und auch freye haben ſich den Feldbau gefallen laſſen. Der Weinbau, das Getreide, Flachsbau, Baum- und Viehzucht, die Holzſparkunſt ſind vorzüglich durch gute Policeyordnungen zu befördern. Das drey und zwanzigſte Capitel iſt der Stadtwirthſchaft gewidmet. S. 329. Die alten Teutſchen wollten nicht in Städten wohnen; ſahen ſich doch aber endlich genöthiget, zu ihrer Sicherheit dergleichen zu erbauen. Das das Bierbrauen an ſich eine ſtädtiſche Nahrung ſey, läßt ſich nicht behaupten, ob man gleich aus Policeyurſachen dem Bauer das Bierbrauen nicht erlaubt. S. 332.

Zur

Zur Beförderung des Handels müſſen die einländiſchen Waaren von gleicher Schönheit mit den ausländiſchen ſeyn, weil ſonſt die Einfuhr von dieſen ſchwer zu verhindern iſt. Die einländiſchen Waaren müſſen in wohlfeilerem Preiſe ſeyn, als die einheimiſchen; es müſſen Märkte und Meſſen angelegt, und mit anſtändigen Freyheiten verſehen werden; fremde Hauſirer müſſen, wenn das erforderliche im Lande ſelbſt vorhanden iſt, abgeſchafft; die Leihämter, Auctionen, Intelligenzweſen, Handels- und Wechſelgerichte in gutem Stande ſeyn, und Belohnungen auf neue Erfindungen geſetzet werden. S. 345. Wollen die teutſchen Stände der gemeinen Wohlfahrt ein Opfer von Wichtigkeit bringen: ſo möchten dieſelben das Ausmünzen für ein allgemeines Reichsgeſchäfte erklären. Ihr Münzregal würde ihnen unbenommen bleiben, nur aber ſollten von Reichswegen einige Münzſtädte geordnet, und auſſer denſelben von niemand gemünzet werden. Die hierzu gehörigen Münzmeiſter und Bediente müßten in des Kayſers und Reichspflichten ſtehen, und den geſetzten Fuß bey Lebensſtrafe befolgen. Ein jeder, dem es gebührt, könnte hier ſo viel ihm beliebt, münzen laſſen; es könnte auch die Münze eines jeden Münzſtandes alte Zeichen behalten. S. 349. ein frommer Wunſch, der aber ſchwerer als die Geſetze des Lycurgus annehmlich gefunden werden möchte! Das vier und zwanzigſte Capitel handelt von Erhaltung guter Policey. S. 351. Das

Leben

Leben des Staates beſteht in der Erhaltung guter Policey, welche ſich inſonderheit in der Vorſehung für die Armen, Aufſicht auf den Ackerbau, Gewerbe und Handel, auf die äuſſerliche Zucht und Ordnung, auf das Geſinde, die Geſetze wegen Ueppigkeit, vornehmlich wegen der Gaſtmahle, Kleider, Ranges und Titel, und eines kurzen Verfahrens äuſſert. Wenn die Sitten gereiniget ſind, ſo wird ein jeder Bürger die gebührende Maſſe halten, auch um deswillen, damit er ſeine Nebenbürger nicht zu einer ſchädlichen Nacheiferung verleite. Die Policey würde ſich hier ganz unnützlich in ein Spinnengewebe verwickeln. S. 365. Das fünf und zwanzigſte Capitel handelt die Lehre von den Einkünften eines Staates ab. S. 366. Bey der Verpachtung der Domainengüter iſt weniger Vorſorge zu tragen; es kann aber die Juſtizverwaltung nicht wohl darunter begriffen ſeyn. Vielleicht gibt es eine dritte Art, die Cammergüter zu nutzen. Wenigſtens haben die fränkiſchen Könige für gut befunden, ihre Güter an die Beſitzer zum theil erblich und gewiſſer maſſen eigenthümlich zu überlaſſen, daher es etwas altteutſches iſt, wenn einige die Verwandelung der Domainen in Bauergüter anrathen. S. 377. Die Staatsgüter rechnet man jetzt unter die Regalien, und gibt davon zur Urſach an, daß das Eigenthum derſelben den Privatleuten unnütz ſey; es wäre aber zu wünſchen, daß die Teutſchen ſich mit dem vielerley bedeutendem Wort

Re-

Regalien nie beläſtiget hätten. S. 378. Die Jagd iſt nie ein Regal geweſen, und wenn die Könige andern das Jagen verſtatten: ſo iſt dieſes von ihren eigenthümlichen Gütern zu verſtehen. K. Carl der Groſſe beſtätigte die dem Cloſter S. Denys gemachte Schenkung einiger Meyerhöfe mit dem Recht, Hirſche und Rehe jagen zu dürfen, um ihre Bücher in Leder einzubinden, und ſich mit Wildpret zu erquicken. S. 388. Ein eherne Mauer iſt nöthig, und dieſe iſt die Liebe zum Vaterland, damit die franzöſiſchen Steuerfüſſe Teutſchland nicht eben ſo, wie Frankreich, zu Grunde richten. S. 396. Das ſechs und zwanzigſte Capitel endlich handelt von den Staatsausgaben. S. 402. Seit geraumer Zeit iſt keine allgemeine wahre Reichsarmee im Felde erſchienen S. 406. Das teutſche Reich hat nur 2. Feſtungen zu unterhalten, es iſt aber reichskündig, daß dieſe zu viel ſind. S. 407. Der Geiſt der alten Teutſchen Anordnungen kann auf die gegenwärtige Einrichtung des Kriegsſtaats wenig mehr würken, in dem Teutſchland dem von allen Europäiſchen Mächten angenommenen Plan folgt. S. 408.

*** *** ***

XVI.

Die Staatsklugheit nach ihren erſten Grundſätzen entworfen von Gottfried Achenwall, ordentlichem Lehrer des Natur- und Völkerrechts wie auch der Politick auf der Univerſität zu Göttingen. Zweyte Ausgabe. Göttingen im Verlag der Wittwe Vandenhöck 1763. 24½. Bogen in Octav.

Daß die Staatsklugheit ehedem auf den mehreſten, beſonders teutſchen, hohen Schulen, mit ungemeinem Beyfall und Nutzen gelehret worden, iſt eine eben ſo bekannte Sache, als der Verfall dieſer academiſchen Vorleſungen mit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts. Die Urſachen dieſes Verfalls ſind nicht ſchwer zu entdecken. Man trug ehedem meiſtentheils in der Politik die Hauptmaterien des ganzen teutſchen Staatsrechtes vor, und ſchmückte ſelbige noch dazu mit den angenehmſten Blumen aus der Reichsgeſchichte aus. Mit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts aber fing man an, das Staatsrecht und die Reichsgeſchichte von der Staatsklugheit abzuſondern, wodurch dieſe den größten Theil ihrer Reitzungen verlor, und als eine veralterte, aus der Mode gekommene, Schönheit betrachtet würde. Hierzu kam, daß diejenigen, welche die Staatsklugheit vorzutragen pflegten, größtentheils eine ihnen ſelbſt beliebige Regierungsform bildeten, die mit den un-

ter den vornehmſten Europäiſchen Nationen angenommenen Grundſätzen nicht übereinſtimmte, und gleichſam zur Zugabe, in eine rauhe mit ſcholaſtiſchen Grillen angefüllte Schreibart eingekleidet wurde. Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß dieſe Schöne ihren Beyfall verlor, zumahl da ſie das Unglück hatte, meiſtens ſolchen Gelehrten in die Hände zu gerathen, welche mit einer bloß ſcholaſtiſchen Kenntniß der Philoſophie die tiefſte Unwiſſenheit in der Staatsverfaſſung der Europäiſchen Völker, dem practiſchen Völkerrecht und der Geſchichte der Staaten zu verbinden pflegten. So wenig man alſo bisher auf den hohen Schulen ſolche geachtet hat, und achten konnte: ſo ſehr hat man doch den Nutzen derſelben gekannt, und nur gewünſchet, ſie in einem neuen, den jetzigen Zeiten angemeſſenem Kleide, wieder eingeführet zu ſehen. Unſer würdiger Herr Profeſſor Achenwall, dem die Geſchichte, das Natur- und Völkerrecht, und die Statiſtik gleichviel zu verdanken haben, hat auch dieſen Wunſch erfüllt, und dieſer vortrefflichen Wiſſenſchaft gleichſam ihre erſte einnehmende Schönheit wieder gegeben; und die Geſchwindigkeit, mit welcher bereits die zwote Auflage ſeines Buches der erſten gefolget iſt, iſt ein gewiſſer Beweis von der Güte ſeines Werkes. Jedoch die bloſſe Anzeige des Plans und der Abſichten des Hrn. Prof. wird der beſte Lobſpruch des ganzen Buches ſeyn. Die Hauptſache, worin der H. V. ſich von den bisherigen ähnlichen

aca-

academiſchen Werken unterſcheidet, beſtehet darin, daß er die Hauptſätze ſeiner Wiſſenſchaft nicht aus willkührlichen Gründen herleitet, ſondern ſie aus der Geſchichte und der würklichen Staatsverfaſſung der geſitteſten Europäiſchen Reiche, hernimmt, beynahe nach dem Plan, nach welchem Cicero in ſeinem Werke von den Geſetzen das Muſter der beſten Republik von der Römiſchen entlehnet. Insbeſondere hat er ſein Augenmerk auf die neueren Zeiten gerichtet, in welchen, nach Erfindung des Pulvers, Veränderung des Kriegsſtaats, einer neu eingeführten Cameralverfaſſung, und den gleichſam neuerlich geſchaffenen Handlungsgrundſätzen, eine ganz neue Staatsverfaſſung und Politik entſtanden iſt. Der Leſer wird ſchon aus dieſer einzigen Anmerkung zu beurtheilen im Stande ſeyn, was für ein vorzüglicher Werth hierdurch dieſen vortrefflichen Achenwalliſchen Grundſätzen zuwachſe, zumahl da ſich ſelbige auch durch eine reitzende Schreibart, und durchgehends angezeigte wichtige Schriften über die vornehmſten Theile der Politik ohnedem allen Leſern empfehlen werden.

Da übrigens academiſche Handbücher, zumahl von einem ſo weitläuftigen Umfange, als das gegenwärtige, keinen genauen, auf einzelne Sätze führenden, Auszug leiden: ſo wird es genug ſeyn, den Leſer mit dem Hauptinhalte und Zuſammenhange des ganzen Buches, zum

Theil

Theil mit den eigenen Worten des H. V. bekannt zu machen.

Die Politik iſt die Wiſſenſchaft der ſchicklichſten Mittel, den Zweck des Staates zu erreichen, oder die äuſſerliche Glückſeligkeit aller und jeder Mitglieder eines Staates, das Wohl des gemeinen Weſens, die Landeswohlfahrt, das gemeine Beſte zu befördern (S. 3.). Sie zeiget alſo, wie zur Beförderung der gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit der Staat ſo wohl zu gründen, und urſprünglich einzurichten, als auch zu regieren. Hieraus entſtehen die zwey Haupttheile der Politik, nemlich die Abhandlung von der Grundverfaſſung eines Staates. Die Regierung beſtehet überhaupt darin, daß allerley Anſtalten oder Einrichtungen angeordnet, allerley Geſchäfte ausgeführet, und überhaupt alles, was zum gemeinen Beſten erforderlich iſt, beſorget werde, welche Anſtalten und Geſchäfte überhaupt Staatsangelegenheiten ausmachen. Man kann aber einen Staat theils vor ſich allein, theils im Verhältniß mit anderen Staaten betrachten; daher die Staatsangelegenheiten in einheimiſche und auswärtige abgetheilet werden müſſen. Aus dieſem allgemeinen Abriß zerfällt alſo die ganze Arbeit des Hrn. Prof. in 3. Theile, nemlich von der Grundverfaſſung des Staates (S. 21.); von der Landesregierung oder einheimiſchen Staatsangelegenheiten (S. 57.), nnd von den auswärtigen Staatsgeſchäften.

Der erſte Theil von der Grundverfaſſung eines Staates zeiget zuerſt die allgemeinen Grundſätze vom Staat und der oberſten Gewalt überhaupt (S. 21.); hiernächſt aber von den verſchiedenen Regierungsformen ſo wohl insgemein (S. 34.), als inſonderheit von der Monarchie (S. 31.), der Democratie (S. 44.), der Ariſtocratie (S. 47.), und von den vermiſchten Regierungsformen (S. 51-58.).

Der zweyte Theil handelt von den einheimiſchen Staatsgeſchäften oder der ſogenannten Landesregierung. Was zuerſt die Regierung eines Staats überhaupt anbetrifft (S. 59.): ſo beſteht die kluge Führung derſelben in der geſchickten Anwendung aller zu Beförderung der gemeinen Glückſeligkeit dienlichen Mittel. Dieſe Mittel betreffen entweder das Wohl der einzelnen Bürger, oder des geſammten Staates. Das Wohl der einzelnen Bürger wird entweder unmittelbar oder mittelbar erhalten. Unmittelbar geſchieht es durch die Beförderung ihrer Sicherheit, durch eine wohleingerichtete Juſtiz, und durch die Beförderung ihrer Glückſeligkeit ſowohl überhaupt (S. 85.), als inſonderheit durch die zum Nahrungsweſen gehörige Anſtalten, namentlich die Landwirthſchaft (S. 96.), Handwerker, Manufacturen, Fabriken (S. 101.), den Handel (S. 106.), das Fuhrweſen und Schiffahrt (S. 121.) das Münzweſen (S. 127.), und andere Beförderungsmittel des Handels (S. 143.).

Mit-

Mittelbar geſchieht es überhaupt durch die gute Einrichtung des Erziehungs- und Schulweſens, insbeſondere die Beförderung der Wiſſenſchaften, der guten Sitten und der Religion (S. 156). Zum Wohl des ganzen Staates gehören die klugen Einrichtungen des Kriegsweſens (S. 165.), die Anſtalten zur Bevölkerung des Landes (S. 175.), und insbeſondere das Finanzweſen, von welchem ſo wohl überhaupt (S. 189.), als insbeſondere von den Staatseinkünften (S. 216.) und den Staatsausgaben (S. 244.) gründlich gehandelt, und die ganze Materie mit einer Abhandlung von den vermiſchten Anſtalten einer wohleingerichteten Landesregierung, z. E. der Policey, Einrichtung des Hofceremoniels und Hofſtaats, den Miniſtern, Erziehung der Prinzen u. ſ. f. beſchloſſen wird. (S. 259-272).

Der dritte und letzte Theil, welcher von den auswärtigen Staatsgeſchäften handelt, enthält zuerſt eine allgemeine Abhandlung von dem allgemeinen Betragen eines Staates gegen andere Staaten (S. 273.), worauf noch von den beſondern Verhalten in Anſehung der Staatsverträge und Bündniſſe (S. 286.), der Geſandſchaften (S. 293.), der Streitigkeiten (S. 305.), und des Krieges (S. 324-336.) gehandelt, und damit das ganze Werk beſchloſſen wird.

Das ganze Buch hat nebſt ſeiner Gründlichkeit, kernhaften Schreibart, und natürlich ſchö-

nen Ordnung, auch noch dieſen angenehmen Vorzug, daß bey vielen Gelegenheiten in Beſtimmung der hauptſächlichſten Regeln der Staatsklugheit auf die neueſten Begebenheiten, theils offenbar, theils verdeckt angeſpielet wird, welches dem Leſer eine ſchöne Gelegenheit gibt, aus ſolchen wichtigen Fällen, welche jedermann in friſchem Andenken ruhen, die geſunde oder übel angebrachte Politik der größten Höfe zu erkennen, und dadurch dieſe ſchöne Wiſſenſchaft ſo gleich auf eine practiſche Art anzuwenden.

XVII.

Holländiſcher Sachſenſpiegel nach der raren Goudaiſchen Ausgabe von 1479. mit 1) C. U. Grupens Vorrede de viro nobili de Buch, als Verfaſſer der Gloſſe über das Sächſiſche Landrecht und des Richtſteiges; 2) Herrn Syndici Meermanns Schreiben von den Holländiſchen Editionen des Sachſenſpiegels. Hannover bey Joh. Wilh. Schmidt. 1763. 18½ Bogen in Quart.

Der um die teutſchen Rechte, und die Alterthümer derſelben höchſtverdiente Herr Conſiſtorialrath Grupen hat den Liebhabern der teutſchen Rechtsalterthümer in der wiederholten Ausgabe des Holländiſchen Sachſenſpiegels ein in

in der That ſehr wichtiges und angenehmes Geſchenk gemacht; von deſſen Inhalt und Beſchaffenheit daher der Leſer mit Recht eine genaue Anzeige erwarten wird.

Der Sachſenſpiegel des Herrn von Repkow hat nicht allein, bekannter maſſen, in dem gröſten Theil von Teutſchland ein faſt geſetzliches Anſehen im mittleren Alter erhalten; ſondern ſich auch unter andern bis in die Niederlande ausgebreitet. Weil indeſſen in den Niederlanden nicht alle Capitel des Sachſenſpiegels brauchbar waren, noch auf ihre Landesgewohnheiten füglich angewendet werden konnten: ſo hat man aus ſelbigem einen kurzen Auszug gemacht, und ſelbigen mit dem Namen des Sachſenſpieges verſehen. Wenn dieſer Holländiſche Auszug gemacht ſey, iſt weder von dem teutſchen Herrn Herausgeber, noch ſonſt bemerket worden. Indeſſen ſcheint es, als wenn die Verfaſſung des Buchs nicht ſehr von der Zeit des erſten Druckes entfernet, und alſo ins funfzehnte Jahrhundert zu ſetzen ſey. Der Holländiſche Verfaſſer ſcheint in der Vorrede zwar den ganzen Sachſenſpiegel zu verſprechen; indem er ſagt: ende dit teghenwoerdighe boec, dat men hiet die ſpieghel van ſaſſen, is ouer gheſet ende ghetranslateert vten latyn in dyetſche bi enen notabilen doctoer in den rechten, gheheten meeſter Eyke. Indeſſen gibt der Augenſchein, daß es nur ein kurzer Auszug iſt, welcher aus 101.

Capiteln beſtehet, und nicht, wie das Landrecht ſelbſt, in Bücher getheilet iſt. Das Werk iſt übrigens nicht nur aus dem Landrecht ſelbſt, ſondern auch aus der Gloſſe deſſelben, und zum Theil aus dem Texte des Lehnrechts genommen; wozu noch einige Auszüge aus dem Richtſteige Landrechts, den Moſaiſchen Geſetzen und Niederländiſchen Gewohnheiten gekommen, wohin z. E. die bey der Legitimation der Mantelkinder übliche holländiſche Gewohnheiten (art. 58.), die Aufkündigung der Pachtländerey nach Unterſchied des hohen und niedern Landes (art. 74.), die Berechnung der Schillinge nach Marken Silbers (art. 49.), und andere dergleichen vom teutſchen Herrn Herausgeber ſelbſt bereits angemerkte Beyſpiele gehören. Der Holländiſche Verfaſſer giebt übrigens ſeinem Werke ebenfalls den Namen des Kayſerrechts und ſagt im Anfang der Vorrede: hier beghint een ſeer profitelic boec, dat leert ende ſpreect van den ingheſetten Keyſer rechten, ende is gheheten die Spieghel van ſaſſen; und am Ende der Goudaiſchen Ausgabe heißt es gleichfalls: hier eyndet dat boec der keyſer rechten, gheheten die ſpieghel van ſaſſen; welches ein neuer Beweis iſt, daß der Name des Kayſerrechts allen dergleichen Privatwerken im mittleren Alter gemein geweſen, und man aus ſelbigem niemahls einen ſicheren Schluß auf eine öffentliche Bekanntmachung oder durchgängigen gerichtlichen Gebrauch einer ſolchen Sammlung machen könne. Uebri-

gens

gens iſt dieſer Holländiſche Sachſenſpiegel zu Gouda in den Jahren 1472. und 1479, zu Leyden im Jahr 1512, und wie der H. Syndicus Meermann vermuthet, ohne jedoch die Jahre zu bemerken, auch zweymahl zu Antwerpen gedruckt worden. Die gegenwärtige teutſche Ausgabe iſt nach der zwoten Goudaiſchen Ausgabe vom Hrn. Conſiſt. G. veranſtaltet worden, und beſtehet aus 30 halben Quartbogen, welche 120. Seiten ausmachen. Einen Auszug des Werkes ſelbſt zu geben, würde faſt ins lächerliche fallen. Indeſſen wird vielleicht einem jeden einſichtsvollen Leſer bey der Vergleichung dieſes Sachſenſpiegels mit dem gegenwärtigen Werke der Gedanke beyfallen, daß der ſogenannte Schwabenſpiegel (ein vom Goldaſt und Meichsner ausgeheckter abentheuerlicher Name), mit dem holländiſchen Sachſenſpiegel gleiche Quellen und Abſichten habe, und vielleicht aus dieſem einzigen Umſtande die Urſache der erſtaunenden Verſchiedenheit der Handſchriften dieſes Werks herzuleiten ſey, da man in jeder Provinz mehr oder weniger im Sachſenſpiegel wegzunehmen, zuzuſetzen und zu verändern für nöthig fand.

Was endlich noch die gelehrte Vorrede des Herrn Conſiſtorialraths anbetrifft: ſo gehet ſelbige auf den Verfaſſer des Richtſteiges und der Gloſſe des Sachſenſpiegels. Insgemein hält man den Nicolaus von Bock, oder wie Hr. von Senkenberg, den Hermann von Obesfeld für den

Der H. Herausgeber aber zeiget theils aus dem Richtſteige ſelbſt, theils aus der Vorrede einer lateiniſchen Handſchrift des Landrechtes, daß der wahre Verfaſſer ein Märkiſcher Edelmann Johann von Buch, ein Sohn des Nicolaus von Buch geweſen ſey. Er ſetzte ſelbigen hauptſächlich zum Unterricht ſeiner beyden Vettern Conrads und Siegfrieds von Buch auf, und richtet daher ſeine Gloſſen ſowohl als den Richtſteig ausdrücklich an ſie. Zugleich aber gibt er zu erkennen, daß ihn H. Otto der Freygebige von Braunſchweig, der damahls die alte Mark beſeſſen, zur Abfaſſung dieſer Werke angereitzet habe. Daß es indeſſen ein bloſſer Privatauszug ſey, den er bloß an ſeine Vettern abgehen laſſen, erhellet daraus, daß er ſelbigen bloß an dieſe richtet, auch Brand von Sarſtedt in ſeinem Vorbericht vor dem Sächſiſchen Landrecht meldet, daß die Rechte ſpät in dieſe Lande gekommen; daher H. G der Meinung, daß der Richtſteig in ganz Teutſchland gebrauchet ſey, nicht beytrit. Daß man aber ſelbigen einem oder dem andern Rechtsbuche angeheftet, und der Goudaiſche Sachſenſpiegel ſich auf ihn verſchiedentlich beziehet, daraus folget der allgemeine Gebrauch deſſelben in den ſämtlichen teutſchen Gerichten gar nicht. In den teutſchen Handſchriften wird übrigens der Richtſteig Scheve-Klot genannt, welcher Ausdruck wohl nichts anders als einen quer übergelegten Steg oder Kloß andeutet, und folglich ſo viel als Richtſteig heißt, daher es der holländiſche

diſche Ueberſetzer auf eine unſchickliche Weiſe Steinen-Cloet überſetzet, und ein nichts bedeutendes Wort daraus macht.

Der Anblick des gegenwärtigen Werkes wird ſchließlich das Verlangen aller Leſer erneuern, daß endlich der Hr. Conſiſtorialrath durch die Ausgabe des Sachſenſpiegels, ihre Wünſche befriedigen, und dadurch ſeine Verdienſte um dieſen wichtigen Theil des teutſchen Rechtes vollkommen machen möge.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

XVIII.

D. Johann Carl Conrad Oelrichs, Kayſerl. Hof- und Pfalzgrafen, ordentlichen Lehrers der Rechten bey dem königlichen academiſchen Gymnaſio zu Altenſtettin. Entwurf einer Pommeriſchen juriſtiſchen Bibliotheck. Berlin bey Ambroſ. Haude und J. C. Spenern 1763. 6. Bogen in Octav.

Wie ſchwer es oftmals ſelbſt ſolchen Rechtsgelehrten, welche lange Jahre in einem Lande geſtanden haben, zu fallen pflege, eine vollſtändige Kenntniß der Geſetze ihres Landes, und der darüber verfaßten Schriften zu erhalten, iſt eine bekannte Sache. Man hat daher ſeit ei-

nigen Jahren angefangen, zu mehrerer Kenntniß der beſonderen Landesverfaſſung Bibliotheken verſchiedener Provinzen Teutſchlands zu verfaſſen, von denen die Prauniſche von den hieſigen, und die Nettelblattiſche von den Mecklenburgiſchen Landen bishero als Meiſterſtücke mit Recht betrachtet ſind; deren löblichen Exempeln der H. Doctor in Anſehung des H. Pommern gefolgt iſt. Sein Plan iſt zwar nicht ſo weitläuftig, als der Prauniſche und Nettelblattiſche, indem er nicht alle die ganze Verfaſſung der Pommeriſchen Lande betreffende Schriften erzählet, ſondern wie bereits der Titel ergibt, ſich auf die juriſtiſchen Schriften einſchränket. Indeſſen entgehet dadurch der Schätzbarkeit dieſes Werkes nichts, indem der H. V. wenigſtens in dieſem Fache mehr, als alle ſeine Vorgänger, geleiſtet hat, und er ſich vielleicht erbitten läßt, in Zukunft ſeinen Plan zu erweitern, und nach den angeführten Muſtern auszuführen. Das Werkgen ſelbſt beſtehet aus zehen Abſchnitten. Der erſte handelt von den Schriften zur Geſchichte der Rechte und Gerichte in Pommern; wobey ſich der H. V. beklaget, das nirgend ſo ſehr als im Preuſſiſchen Pommern die Geſchichte des Landes und der Rechte vernachläſſiget werde, eine Klage die wohl allgemeiner iſt, als der H. V. glauben möchte. S. 5-12. Uebrigens gibt der H. V S. 7. Nachricht von einer ſchätzbaren Löperiſchen Handſchrift des Rügianiſchen Landrechtes, welche vollſtändiger, als die von

H.

H. Dreyern herausgegebene iſt. Wie ſehr würde er ſich alſo durch die Herausgebung deſſelben alle Liebhaber des teutſchen Rechts verbinden! Der zweyte Abſchnitt gibt ein Verzeichniß von Schriften, welche Sammlungen von Pommeriſchen Urkunden, Privilegien, Statuten, Ordnungen, Reſcripten, Edicten, ingleichen hieher gehörigen Gutachten, Entſcheidungen und Anmerkungen enthalten. S. 13. Unter dieſen führet er S. 17. ſein noch ungedrucktes Pommeriſches Urkunden Inventarium an, durch deſſen Ausgabe er ſich alle Liebhaber der teutſchen Geſchichte verpflichten wird. Der dritte Abſchnitt handelt von Schriften zur Erläuterung der Pommeriſchen und Rügianiſchen bürgerlichen Rechte überhaupt, und der ſtatutariſchen Geſetze inſonderheit. S. 23. Der vierte enthält Schriften zur Erläuterung der Pommeriſchen Rechte in peinlichen Sachen. S. 36. Der fünfte die Schriften von geiſtlichen Sachen des H. Pommern S. 39. Der ſechſte erzählet die zum daſigen Lehnrechte gehörige Schriften S. 43. Im ſiebenten Abſchnitt werden die Schriften angemerket, welche zur Erläuterung des Pommeriſchen Staatsrechts, ſowohl in Anſehung des Landesherrn, und der Provinz, als der Stände und inneren Verfaſſung dienen. S. 52. Im achten Abſchnitt werden die zum Pommeriſchen Kriegs-Strand-See- Einlager- und Wildfangs-rechte gehörigen Schriften angeführet. S. 66. Der neunte begreifft die zur practiſchen Rechts-

gelartheit

gelahrtheit in P. gehörige Schriften, welches ſehr kurz iſt, weil wie der H. V. angibt, in P. kein beſonderer Proceß gilt, ſondern alles nach dem Codex Fridericianus geht. S. 69. Hierauf kommt noch im zehenten und letzten Abſchnitt ein Verzeichniß der oeconomiſch-juriſtiſchen Schriften. S. 70. Im Anhange S. 79. 84. gibt er endlich von ſeinen eigenen zum Druck meiſtentheils fertigen Pommeriſchen Schriften, zu welchen, auſſer dem bereits angeführten Urkunden-Inventario, noch ſeine diplomatiſche Beyträge zur Pommeriſchen Geſchichte und Rechtsgelahrtheit; diplomatiſche Beyträge zum Rechtsweſen der Stadt Altenſtettin; geographiſche Nachrichten vom H. Pommern und F. Rügen, nebſt einigen anderen kleineren Abhandlungen gehören; zu deren Ausgabe ihm jeder Leſer einen billigen Verleger wünſchen wird.

XIX.

Io. Henr. Chriſt. *de Selchow* elementa iuris germanici priuati hodierni ex ipſis fontibus deducta, praemiſſum ſpecimen bibliothecae iuris prouincialis & ſtatutarii germanici. Editio ſecunda, priori auctior. Hannouerae, ſumtibus Io. Wilhelm. Schmidt 1762. 2. Alph. 4. Bogen in Octav.

Da ein Verfaſſer gemeiniglich den Plan und die Abſicht ſeines Werkes am beſten kennt: ſo

ſo dürfte ich mir wohl bey dem beſten Theil meiner Leſer leicht Entſchuldigung verſprechen, wenn ich ihnen die Einrichtung und Abſichten meines Buches ſelbſt vorlege, zumahl da ich für meine Arbeiten nicht ſo eingenommen bin, daß ich die Fehler derſelben verkennen, oder mich gar zu Lobſprüchen derſelben hinreiſſen laſſen ſollte.

Seit ſechs und funfzig Jahren, in welchen man das teutſche Recht auf den hohen Schulen gelehret hat (denn Beyer hat zum erſtenmahl darüber im Jahr 1707. zu Wittenberg geleſen), iſt dieſer wichtige Theil der Rechtsgelahrtheit noch ſo wenig zur Vollkommenheit gebracht worden, daß er in der That noch in den erſten Jahren ſeiner Kindheit ſtehet. Die Urſachen dieſer langſamen Verbeſſerung deſſelben ſind nicht ſchwer zu entdecken. Teutſchland hat eine ſolche erſtaunende Menge Landesordnungen und Stadtgeſetze, daß das Verlangen, ſelbige in einem corpore iuris germanici hodierni geſammlet zu ſehen, ein zwar frommer Wunſch iſt, deſſen Ausführung aber alle Kenner für unmöglich halten werden. Gleichwohl aber machen dieſe Geſetze zuſammen genommen, ſo fern ſie noch in den Gerichten gelten, das eigentliche teutſche Privatrecht aus. Nun iſt es zwar richtig, daß es gewiſſe allgemeine Grundſätze gibt, worin dieſe beſonderen Geſetze und Rechte übereinſtimmen, auf welche man bisher die Handbücher und Vorleſungen des teutſchen Rechts eingeſchränkt, und

wenn

wenn es hoch kam, mit einigen Stellen aus dem Sachſen = und Schwabenſpiegel, ingleichen dem Lübiſchen und Hamburgiſchen Rechte ausge= ſchmückt hat; allein, zu geſchweigen, daß dieſe Uebereinſtimmung in vielen Fällen umſonſt an= genommen, und auf eine ſehr unſichere Art vor= ausgeſetzt wird, z. E. in der Erbfolge der Eheleu= te, der Lehre von den Bauren u. ſ. f. ſo macht dieſes doch nur gleichſam die Ontologie des teut= ſchen Rechts aus, welches man daraus ſo we= nig auf eine practiſche Art lernen wird, als man durch das allgemeine Staatsrecht eine hinrei= chende und brauchbare Kenntniß der teutſchen Staatsverfaſſung erhalten wird. Das einzige Mittel alſo, wodurch das teutſche Recht zuver= läſſiger und beſtimmter, und folglich brauchba= rer, als bisher, beſchrieben und vorgetragen werden kann, iſt der Vortrag deſſelben aus ſei= nen einzigen brauchbaren Quellen, das iſt, den heutigen Landesordnungen und Stadtgeſetzen, wel= che zugleich auf ihre allgemeine Grundſätze, wo es thunlich, zurückgeführet werden müſſen. Ich habe dieſe Lehrart bereits in meinen achtzehenma= ligen Vorleſungen über das teutſche Recht, für mich und meine Herren Zuhörer aus allen teutſchen Reichscreiſen vortheilhaft gefunden, und das Glück gehabt, ſelbige bloß von Halbgelehrten und Männern verachtet zu ſehen, welchen eine mit= leidenswürdige Unwiſſenheit teutſcher Sachen allein zur Schutzrede dienen kann. Endlich ha= be ich es auch gewagt, den erſten Schritt zur

Aus=

Ausarbeitung eines in dieſem Plan entworfenen Lehrbuches zu thun, und ich halte es für meine Schuldigkeit dem Leſer Rechenſchaft von dieſem Werke abzulegen. Das ganze Buch beſtehet aus einem Vorbereitungs- und Haupttheile, deren erſter die Quellen und den Umfang des teutſchen Rechtes, der zweyte aber die Hauptgrundſätze deſſelben vorträgt.

Der erſte Theil enthält wiederum drey Capitel, deren erſtes die Begriffe und den Umfang des teutſchen Rechts überhaupt entwickelt (S. 1-26), das zweyte die Theile deſſelben anzeiget (S. 27-68), das dritte aber ein Verzeichniß der vornehmſten teutſchen Land- und Stadtrechte und der darüber entworfenen Schriften gibt (S. 69-227.).

In dem erſten Capitel wird alſo nach vorausgeſetztem Begriff des teutſchen Rechts, und deſſen vornehmſten Abtheilungen von den Schickſalen deſſelben auf den hohen Schulen, beſonders aber von den Hülfsmitteln, namentlich den teutſchen Alterthümern, Urkunden, der teutſchen Sprache, den Lehrbüchern des teutſchen Rechts, der Geſchichte deſſelben, und endlich von benachbarten Rechten, ſo weit ſie zur Erläuterung des teutſchen Rechts gebraucht werden können, gehandelt.

Das zweyte Capitel handelt in drey Abſchnitten von dem alten, mittleren und neueren teutſchen Rechte. Es werden alſo zuerſt die Theile

le und Grenzen des alten teutſchen Rechtes feſtgeſetzet, und gezeiget, daß ſelbiges in den heutigen Gerichten nicht weiter gebraucht werden könne. In der Abhandlung vom mittleren Rechte wird eine kurze Nachricht vom Kayſerrecht, dem Sachſenſpiegel, Sächſiſchen Weichbild, dem ſo genannten Schwabenſpiegel, nebſt anderen Land- und Stadtrechten des mittleren Alters, ingleichen den Weisthümern, gegeben und zugleich dargethan, daß auch dieſe mittleren Rechte, nicht anders in Gerichten angeführet werden können, als wenn deren Beybehaltung erwieſen werden kann. Der dritte Abſchnitt handelt von dem heutigen, oder neueren teutſchen Rechte, und gibt zuerſt von den Quellen, woraus die Rechte des Adels zu erläutern ſind, nemlich den Familienverträgen, Reichsritterſchaftlichen Ordnungen, und den Landesprivilegien und Ritterrechten des landſäſſigen Adels Nachricht. Hierauf wird von den Landes- und Policey-Ordnungen, den Stadtgeſetzen, deren Eintheilung, Errichtung und Verbindlichkeit, den Dorfordnungen, Bauerköhren, Hofrechten und den Zins- und Dienſtregiſtern; von dem Gewohnheitsrechte der Teutſchen, beſonders den Parömien, und endlich vom Verhältniß der teutſchen Geſetze gegen die fremden Rechte gehandelt.

Das dritte Capitel enthält endlich ein Verzeichniß der vornehmſten Land- und Stadtrechte. Die Abſicht dieſes Capitels iſt, den Grund

zu einem vollſtändigen Verzeichniß des ganzen neueren teutſchen Rechtes zu geben, an deſſen Nutzen wohl niemand zweifeln wird, da ohne ſelbiges niemand über die Grenzen und Umfang des teutſchen Rechts urtheilen kann. Es wird daher in zehen beſonderen Titeln von den Landes- und Stadrechten des Fränkiſchen, Bayriſchen, Schwäbiſchen, Oberrheiniſchen, Niederrheiniſchen oder Weſtphäliſchen, Niederſächſiſchen, Oberſächſiſchen, Churrheiniſchen, Oeſterreichiſchen Creiſes und der Länder Böhmen, Mähren und Schleſien gehandelt, und zugleich bey jedem Lande ein chronologiſches Verzeichniß der Schriftſteller gegeben, welche dieſe beſonderen Landesgeſetze erläutert haben. Da dieſes das erſte Verzeichniß dieſer Art iſt, und das wenige was in der Lipeniſchen Bibliothek hierin geleiſtet worden, ſich kaum der Mühe verlohnet: ſo beſcheidet ſich der Verfaſſer von ſelbſt, daß man ſolches nur als einen ſchwachen Grundriß einer ſolchen Arbeit anzuſehen habe, und einſichtsvolle Leſer werden alle etwa hierin begangene Fehler um deſto eher entſchuldigen, da es oft in einem Lande ſelbſt ſehr ſchwer hält, eine Kenntniß der darin brauchbaren Geſetze und Schriften zu erhalten, und obgleich der Verfaſſer mit unglaublicher Mühe und vielen Koſten den größten Theil der angeführten Geſetze und Werke zuſammen gebracht hat: ſo iſt es doch unmöglich geweſen, den

N er-

erſten Verſuch einer ſolchen ſchweren Sache voll- ſtändig oder fehlerfrey zu machen. a)

Der Hapttheil ſelbſt (S. 213-740) iſt in fünf Bücher abgetheilt, wovon das erſte die Abtheilungen der Perſonen und Rechte überhaupt (S. 223-454.), das zweyte die Rechte der Perſonen im ehelichen, väterlichen und vormundſchaftlichen Stande (S. 455-570), das dritte die Abtheilungen der Sachen und ihrer Rechte (S. 571-631.), das vierte die Contracte und Lehre von der Erb- folge (S. 662-710), das fünſte aber die Lehre vom Gerichtsweſen der Teutſchen (S. 711-740) abhandelt.

Das erſte Buch zerfällt wieder in ſechs Ca- pitel. Das erſte redet von den allgemeinen Ab- theilungen der Perſonen nach dem Geſchlecht (S. 223), dem Alter (S. 227), der Geſund- heit (S. 232.) der Ehre (S. 253.) und der Re- ligion (S. 241), wobey zugleich von dem Zu- ſtande der Juden Nachricht gegeben wird. Im zweyten Capitel wird die Lehre von Eingebohr- nen und Fremden (S. 246.), der Retorſion, dem Heimfallsrechte, und Abzugsgelde (S. 251.) vorge-

a) Unter die gröbſten Druckfehler iſt zu rechnen, daß S. 84. anſtatt des Titels: Schmid de tutore bauarico geleſen werden muß: Max. Ioſeph S. R. I. Lib. Baron. de *Gloſſen* tutor Iuſtinianeo-Bauaricus. Freiſingen. 1755. 4.

vorgetragen. Im dritten Capitel wird von freyen, unfreyen und freygebohrnen Perſonen und deren Rechten gehandelt (S. 258.). Das vierte Capitel handelt die Lehre vom Adel, deſſen Urſprunge, Abtheilungen und Rechten ab; wobey zuerſt von dem hohen und niedern Adel überhaupt (S. 263), hierauf vom Urſprung des niedern Adels und ſeinen Ritterdienſten (S. 267.) von der Erwerbung und Verluſt des Adels (S. 273), von den perſönlichen Rechten des Adels überhaupt (S. 282.) und des alten Geſchlechtsadels inſonderheit (S 291.), der Miniſterialität, den Erblandhofämtern (S. 298.) und der Ahnenprobe (S. 303) gehandelt, und die Lehre von adelichen geſchloſſenen und ungeſchloſſenen Gerichten und Rittergütern, beſonders von deren Vorrechten in Anſehung der Jagden, Steuerfreyheit, Einquartierung, Braunahrung, Landtagsfähigkeit und Gerichtbarkeit hinzugefügt wird (S. 308-326). Hierauf folgt im fünften Capitel die Abhandlung von den Bürgern und Städten, dem Urſprung der Städte nebſt dem Recht, das Stadtrecht zu ertheilen (S. 327), der alten (S. 330.) und neuen Regierungsverfaſſung der Städte, (S. 333) und den Patricien (S. 341); ingleichen dem Bürgerrecht, deſſen Erwerbung und Verluſt, (S. 345.) den verſchiedenen Claſſen der Bürger, beſonders den Beyſaſſen und Vorſtädten (S. 353), und endlich von den Rechten der bürgerlichen Nahrung, dem Handel, Jahrmärkten, Stapelgerechtigkeit

und Kranrechte (S. 358.), den Handwerkern und Zünften (S. 366) und der Braunahrung (S. 370.). Das ſechſte Capitel von den Bauren enthält zween Abſchnitte, deren erſter die Rechte und Verbindlichkeiten der Bauren, ihren Zuſtand, Dienſten, Zinſen, Eigenthum, Contracte und Abmeyerung überhaupt (S 374-410), der zweyte aber die beſondereren Gattungen derſelben, die Freyſaſſen, Leibeigenen, und die Mittelfreyen, nemlich Meier, Meierdingsleute, Landſiedel, Probſtingsleute, Häger, Laſſen, Waldrechtslehnleute, Schillingshauer, Hobs- und Behandigungsleute, Zeidler, Fall- und Schupflehenleute, Huber, und die Beſitzer der Stockgüter und Grunderbgüter erzählet. (S. 411-454).

Das zweyte Buch theilt ſich in drey Capitel. Das erſte handelt in zween Abſchnitten die Eheſachen ab. Der erſte Abſchnitt redet von denen Sachen, welche vor der Vollziehung der Ehe vorhergehen, nemlich den Verlöbniſſen, Eheſtiftungen, Suchung des ehelichen Conſenſes, ingleichen den teutſchen Anſtalten zu Beförderung der Ehen, namentlich dem Hagenſtolzenrechte (S. 455-474), von den gleichen und ungleichen Ehen (S. 475) und der Vollziehung der Ehe durch die Beſchreitung des Ehebettes (S. 483); der zweyte aber von den Rechten, welche nach bereits vollzogener oder durch den Tod des einen Ehegatten getrennter Ehe eintreten

ten. Hier ſind die Rechte des Adels von den Rechten anderer Perſonen unterſchieden, daher zuerſt die Lehre vom Brautſchatz, Ausſteuer der adelichen Töchter, der Wiederlage, Morgengabe, Leibgeding, Mußtheil, Eingeſchneitel und ſtatutariſchen Portion der adelichen Wittwen auseinandergeſetzt wird (S. 486-507), und hierauf die ehelichen Rechte unter Bürgern und Bauern, die Gewalt des Mannes, die allgemeine und beſondere Gemeinſchaft der Güter unter Ehegatten, deren Erbfolge, die Lehre von der zwoten Ehe, dem Trauerjahre und der Einkindſchaft erläutert werden (S. 508 532.). Im zweyten Capitel kommt die Lehre von der elterlichen Gewalt, deren Beſchaffenheit, Erwerbung und Aufhebung vor (S. 531-549.), worauf noch im dritten, von den Vormundſchaften, den verſchiedenen Gattungen derſelben, der Beſtätigung und Entſchuldigung der Vormünder, und von dem Amt und Gewalt derſelben gehandelt wird (S. 550-570.).

Das dritte Buch iſt in drey Capitel abgetheilet. Das erſte handelt von den mittelbar oder unmittelbar zur Religion gehörigen Sachen, ingleichen von Domainen, Flüſſen, Forſten, Jagden, Berg- und Salzwerken, ingleichen den Gemeindeſachen (S. 571-598.); das zweyte von den Sachen der Privatperſonen, beſonders von beweglichen und unbeweglichen; Erb- und errungenen Gütern, Hauptgütern und Pertinenzen

zen (S. 599-613.); das dritte aber von den Rechten der Sachen beſonders dem Eigenthum und Verjährung, den Dienſtbarkeiten der Güter und dem Unterpfandsrecht (S. 614-631).

Das vierte Buch trägt im erſten Capitel die Lehre von den Contracten erſt überhaupt; ſodann von den Haupt- und Nebencontracten, ingleichen dem Wechſelgeſchäfte vor (S. 632-674). Das zweyte aber handelt die Erbfolge nach Gedingen, Teſtamenten und die geſetzliche Succeſſion in drey Abſchnitten ab, wobey abermahls der Unterſchied zwiſchen Adelichen, Bürgern und Bauren durch die ganze Abhandlung feſtgeſetzt worden iſt (S. 675-706.).

Im fünften Buche endlich, welches allein aus der erſten Ausgabe faſt unverändert beybehalten iſt, wird im erſten Abſchnitt eine kurze Erläuterung von den verſchiedenen Gattungen der teutſchen Gerichtbarkeit und Gerichte (S. 711-728.) gegeben, und im zweyten das ganze Werk mit Anführung dererjenigen Theile des Proceſſes beſchloſſen, welche ihren Urſprung aus dem teutſchen Rechte herſchreiben (S. 729-740.).

Dis iſt der kurze Abriß meines Werkes. Ich habe zugleich in ſelbigem durchgehends einen reichen Vorrath von Schriften über die wichtigſten Materien angeführet, und es dadurch zu einer practiſchen Bibliothek des teutſchen Rechtes

zu

zu machen geſuchet. Ob ich aber darin meinen Abſichten ein Genüge geleiſtet habe, will ich dem Urtheile der Kenner überlaſſen. Ein vollſtändiges Werk dieſer Art zu ſchreiben, iſt eine Sache von vieler Gedult und noch gröſſeren Koſten, und daher von vielen zeithero faſt für unmöglich gehalten worden. So wenig ich in deſſen die eigenen Mängel meines Buches verkenne: ſo ſehr ſchmeichle ich mir, wenigſtens einen näheren Schritt zur Verbeſſerung der Lehrart des teutſchen Rechtes gethan, und die Quellen angezeiget zu haben, aus denen allein ein brauchbares Handbuch unſeres väterlichen Rechtes entworfen werden kann. Die Ergänzung meiner Sammlung von Landes- und Stadtrechten wird es mit der Zeit zu einer der Erwartung des Leſer mehr gleichkommenden Vollkommenheit bringen.

ſi foetura gregem ſuppleuerit, aureus eſto.

*** *** ***

*** ***

***

II. Abſchnitt.

von neuen academiſchen Streitſchriften und kleinen Abhandlungen.

I.

Diſſertatio inauguralis de legum imperii fundamentalium & ciuilium differentia, praeſide Io. Steph. *Püttero* -- publicae disquiſitioni ſubmiſſa a Sam. Iac. *Mettingh*. Goetting. d. 6. Aug. 1763. typis Pockwitzii & Barmeieri. 4. Bogen.

Die Reichsgrundgeſetze eines Staates ſind von den bürgerlichen Geſetzen faſt eben ſo ſehr, wie das Staats- und Privatrecht unterſchieden. Das Staatsrecht iſt überhaupt auf alle diejenigen Sachen gerichtet, welche den ganzen Staat angehen, es betreffen nun ſolche die innerliche Einrichtung des Staates ſelbſt, oder deſſen Verhältniß gegen auswärtige Völker; dahingegen das Privatrecht ſich bloß mit den Rechten und Verbindlichkeiten einzelner Privatperſonen beſchäftiget (S. 2. 3.). Die Verbindung eines jeden Staats gründet ſich auf eine freywillige Vereinigung des zuſammentretenden Volkes, das gemeine Beſte des Staates gemeinſchaftlich zu beſorgen (pactum vnionis) und auf ein gleichmäſſiges Verſprechen, die Oberherrſchaft des Regenten zu erkennen (pactum ſubiectionis), von

von welcher Gattung auch die in dem erſten Grundvertrage (*pacto fundamentali*) ihm aufgetragene Gewalt ſey (S. 5.). Behält ſich nun das Volk bey Errichtung der Republik die Obergewalt vor: ſo iſt alsdann einerley Geſetzgeber in den Reichsgrundgeſetzen und bürgerlichen Geſetzen, nemlich das Volk. Hat ſich aber das Volk der Obergewalt eines eingeſchränkten Fürſten unterworfen: ſo hängen alle bürgerliche und Staatsgeſetze von einerley Geſetzgeber, nemlich dem Regenten, ab, in welchem Fall auch unter beyden kein Unterſchied iſt, welches mit den Exempeln von Dännemark, Rußland, Frankreich und Preuſſen erläutert wird; (S. 6-8) wie dann ſelbſt in Teutſchland Beyſpiele in ſolchen Ländern, wo keine Landſtände ſind, und der Fürſt alſo der alleinige Geſetzgeber iſt, angetroffen werden (S. 9.). Ueberhaupt iſt es in ſolchen Fällen, wo die Grenzen der oberen Gewalt beſtimmt werden, nicht wohl möglich, ſelbige in einem einzigen Grundgeſetze zuſammen zu faſſen; daher man gemeiniglich im Anfang bloß das nothwendigſte z. E. die Erbfolge u. d. g. beſtimmt, die übrigen Grundgeſetze aber nach und nach zu machen pflegt; welches nicht allein in Wahlreichen ſondern auch in erblichen Ländern geſchieht (S. 10-12.). Wo indeſſen der Fürſt keine uneingeſchränkte Regierung hat, iſt er nicht allein in Abfaſſung der Reichsgrundgeſetze, ſondern auch der bürgerlichen Verordnungen an die Einwilligung der Stände gebunden. Es ſcheinet daher, daß in

ſolchem Falle beyde Geſetze aus einer Quelle, nemlich der Einwilligung der Stände herzuleiten ſind; es iſt aber dennoch ein groſſer Unterſchied unter beyden, indem in den Privatgeſetzen die eigentliche Verbindlichkeit in dem Willen des Geſetzgebers liegt, zu deſſen Ergänzung nur die Einwilligung der Stände erfordert wird, welche daher keinen conſenſum pactitium enthält, ſondern faſt wie die Einwilligung des Vormundes in die Heirath ſeines Pflegebefohlenen, und der Stammsvettern in die Veräuſſerung eines Stammgutes anzuſehen iſt (S. 13-16), welches auf die Geſetze des teutſchen Reichs und die Landesordnungen der beſonderen Provinzen angewendet wird (S. 17-18). Privatgeſetze alſo, welche der Kayſer mit Einwilligung der Stände errichtet hat, enthalten kein Gedinge, wodurch ſich der Kayſer, zu Beobachtung derſelben verpflichtet hätte; dahingegen die Reichsgrundgeſetze allerdings ein ſolches Gedinge in ſich enthalten, daher er an ſelbige durchgehends gebunden iſt, welches man von den Privatgeſetzen nicht auf gleiche Art behaupten kann. (S. 19.) Aus dieſem Grunde wird in den Privatgeſetzen des Reiches der Kayſer als wahrer Geſetzgeber angegeben, und nur des Raths der Stände erwähnet, dahingegen in den Reichsgrundgeſetzen der Kayſer ausdrücklich geſtehet, daß er ſich Contractsweiſe zu ſelbigen verpflichtet habe (S. 20-23); wesfalls man in denen Geſetzen, welche als Privatrechte und Reichs-

Grund-

grundgeſetze zugleich angeſehen werden können, beydes vereiniget findet, und der Kayſer geſtehet, daß er ſich mit den Ständen theils darüber vereiniget und vertragen, theils Contractsweiſe verpflichtet und verſchrieben habe; welches (S. 24-28.) mit verſchiedenen Stellen aus den Reichsgeſetzen erläutert, und auf die verſchiedenen Beſtimmungen des Weſtphäliſchen Friedens angewendet wird (S. 29-31); woraus noch S. 32. der Schluß gemacht wird, daß der Unterſchied der Privat- und Reichsgrundgeſetze ſich nicht nur in dem unterſchiedenen Inhalte, ſondern auch in der unterſchiedenen Art, die Einwilligung der Stände zu ſuchen, und ſelbſt in der geſetzlichen Verbindlichkeit derſelben äuſſere, indem die Privatgeſetze bloß die Stände, die Reichsgrundgeſetze aber auch den Kayſer verbinden.

Die Einleitung zu dieſer ſchönen Streitſchrift iſt von dem Hrn. geheimen Juſtizrath Gebauer, in einem bey Pockwitzen und Barmeiern auf 20. Seiten gedruckten Anſchlage de homicidio delicto apud veteres Germanos non capitali, eiusque multa Weregildo geſchehen. Die alten Teutſchen haben auſſer dem Hochverrath faſt alle Verbrechen zu den kleineren Verbrechen gerechnet, und daher ſelbſt auf den Todtſchlag, nicht die Todesſtrafe, ſondern eine weit geringre Strafe geſetzt. Indeſſen iſt dieſes wohl nicht von vorſetzlichen Mordthaten zu verſtehen, welche man in dem erſten Teutſchland ſchwerlich

ver-

vermuthen kann. Es redet auch Tacitus bloß von einem unvorſetzlichen Todtſchlage. Wenn nemlich ein freygebohrner Teutſcher von dem andern beleidiget war: ſo hielt man es für unſchicklich, ſich desfalls beym Gericht zu beklagen, und allem Anſehen nach, haben ſich auch die Richter mit Entſcheidung ſolcher Privatſtreitigkeiten nicht abgegeben. Es war daher für den Beleidigten kein ander Mittel, als ſich mit dem Beleidiger zu ſchlagen. Blieb nun einer in dieſer Schlägerey: ſo mußten die Erben des Entleibten ſich zu öffentlichen Feinden des Todſchlägers erklären. Dieſe Feindſchaft war aber nicht unverſöhnlich, ſondern nöthigte den Thäter bloß, ſich mit den Erben des Erſchlagenen über eine Privatſatisfaction zu vergleichen, welche in Gelde oder Vieh beſtanden hat, welche man in den folgenden Zeiten Wergeld d. i. Männergeld nannte, weil ſie für einen erſchlagenen Mann bezahlet wurde.

II.

Super vſu legis Rhodiae de iactu in bello terreſtri exercitationem orationi ſolemni adeundi noui muneris cauſſa in auditorio Petrino a. d. 28. Octobr. a. C. 1762. hora IX. habendae praemiſit Frid. *Platnerus*. Lipſiae ex officina Loeperia. 5½ Bogen in Quart.

Daß in dem Fall, wenn bey einem Sturm zur See

See Güter aus dem Schiffe geworfen, ſolcher Schade über Schiff und Gut gehe, welches im Schiff erhalten wird, und alſo die Schiffsfreunde und auch der Kaufmann, nach der Gröſſe ihres erhaltenen Vermögens, vermöge des Rhodiſchen Geſetzes, ſelbigen bezahlen müſſen, iſt eine bekannte Sache. Ob nun dieſe Verbindlichkeit aus einem vorausgeſetzten Contract (quaſi contractus) abzuleiten ſey, wie S. 8 - 15. behauptet wird, iſt, mit der gütigen Erlaubniß des H. V. eine Schulſtreitigkeit, die zuletzt auf einen elenden Wortſtreit hinausläuft. In Beſtimmung dieſes Schadens macht das Rhodiſche Geſetz die Verordnung, daß die über Bord geworfene Waaren nach dem Preiſe, für welchen ſie eingekaufet ſind, die geretteten Waaren aber nach dem Preiſe, für welchen ſie an dem Orte ihrer Beſtimmung verkaufet werden können, geſchätzet werden ſollen, welches der H. V. S. 17-19. mit Recht auf den gewöhnlichen Verkaufspreis einſchränket, überhaupt aber von ſolchen Sachen, welche jemand nicht des Vortheils wegen, ſondern zur unumgänglichen Nothdurft mit ſich führet, keine Erſtattung auferlegt wiſſen will. Was aber die Hauptſache der gegenwärtigen Abhandlung, nemlich die Frage anbetrifft: ob die Verordnung des Rhodiſchen Geſetzes auf einen Landkrieg angewendet werden könne? ſo bejahet der H. V. ſolche S. 20. und zwar aus dem von vielen groſſen Rechtsgelehrten bereits verfochtenen allgemeinen Grundſatze: daß

alle

alle Unterthanen zur Erſetzung eines zu ihrem allgemeinen Nutzen gemachten Aufwandes verbunden ſind, auf welchen ſich die ganze Verordnung des Rhodiſchen Geſetzes gründet, und daher, weil dieſe Urſach allgemein iſt, auch auf andere im Geſetz nicht namentlich ausgedruckte Fälle angewendet werden kann. Sind alſo die Sachen vom Feinde genommen, und nicht von dem Eigenthümer ſelbſt, zu Abwendung eines allgemeinen Unglücks, gutwillig aufgeopfert worden: ſo kann der Eigenthümer keine Schadenserſetzung fordern, indem die Sache alsdann für einen bloſſen den Eigenthümer drückenden Zufall anzuſehen iſt (S. 23-24.). Hiernächſt wird erfordert, daß die Gefahr, welche man abgewendet hat, nicht in einer eiteln Furcht beſtanden habe, ſondern daß eine ſolche Gewaltthätigkeit bevor geſtanden habe, welche nicht anders als durch die Erfüllung der vom Feinde gemachten Forderungen abgewendet werden konnte (S. 25). Wenn alſo eine feindliche Contribution, unter Androhung der ſchärfſten militariſchen Execution, gefordert wird, und die Reichen ſelbige, zu Abwendung der Gefahr, bezahlet haben: ſo iſt es billig, daß die übrigen Bürger ſolche ſchadlos halten (S. 27). Es müſſen alſo die Einwohner die Schadenserſetzung nach der Gröſſe der abgewendeten Gefahr, und dem Werthe der ihnen dadurch geretteten Sachen verrichten. Bey dieſer Gelegenheit ſetzet der H. V. S. 28. den

Satz

Satz feſt, daß man in Beſtimmung der Schadenserſetzung bloß auf den Werth des Hauſes, nicht aber des Grundes oder der Bauſtelle zu ſehen habe, weil dieſe auch im Fall einer Feuersgefahr allemahl bleibt, und alſo davon eigentlich keine Gefahr abgewendet wird. Allein dieſer Satz iſt einer Prüfung werth. Denn da nach der Verſchiedenheit der Bauſtelle, ob es z. E. eine Brauſtelle oder Kothſtelle iſt, der Eigenthümer gröſſere oder geringere Vortheile hat; ſo muß billig auf die Eigenſchaft der Stelle geſehen werden, zumahl da in allen bekannten Steueranſchlägen auf die Eigenſchaft der Stelle Rückſicht genommen wird, und es billig iſt, daß wer gröſſere Vortheile von einer Sache hat, auch gröſſere Unbequemlichkeiten übernehmen müſſe. Und da der H. V. ſelber verlanget, daß das Haus, nach dem Preiſe, nach welchem es verkaufet werden kann, geſchätzet werden ſoll; dieſe Schatzung und Verkaufung aber allezeit mit der Stelle ſelbſt und folglich, in Rückſicht auf deren Gerechtigkeiten, geſchiehet: ſo folget ganz natürlich, daß auch auf die Grundſtelle mit geſehen werden muſſe. Daß aber, wie S. 29. behauptet wird, auch ein Gläubiger, dem das Haus verſchrieben worden iſt, desfalls contribuiren ſoll, iſt unbillig, weil von einer Sache nicht zwo Perſonen zugleich, nemlich der Schuldner und Gläubiger einen Beytrag verrichten können; es ſey dann, daß der Beytrag bloß nach der Vermögenſteuer aus-

ausgeſchrieben wird, in welchen Fall aber die Frage von der Hypothek keinen Einfluß hat. Hat jemand den Nießbrauch eines Hauſes, ſo muß dieſer ſowohl als der Eigenthümer contribuiren, weil beyden mit der Abwendung der Gefahr Vortheil geſtiftet iſt, welches aber auf die Pächter nicht angewendet werden kann, da dieſe kein dingliches Recht an dem Grundſtücke haben. S 31. Daß hiernächſt auch alle übrige Einwohner, wenn ſie gleich keine eigenthümliche Häuſer beſitzen, mit zur Contribution gezogen werden, iſt der Billigkeit gemäß, weil auch ihnen durch die Abwendung der Gefahr ihr Hausgeräthe u. d. g. gerettet worden iſt, wobey man aber auf den Stand der Einwohner, ihr Alter und andere äuſſerliche Umſtände Rückſicht nehmen muß S. 33. 34. Doch würde es hart ſeyn, hierbey auf das auswärtige Vermögen der Einwohner zu ſehen, da dieſes keiner Gefahr unterworfen geweſen, und folglich auch durch die dem Feinde gethane Lieferungen nicht gerettet worden iſt. S. 35-36. Die Obrigkeit kann alſo, ſo lange die Eigenthümer die auferlegte Schatzung nicht entrichtet haben, allerdings deren Ausfuhr und Wegbringung unterſagen. S. 37. Lieferanten, welche das vom Feinde ausgeſchriebene Getreide zwar aufgekauft, ſelbigem aber noch nicht abgeliefert haben, können von der Stadt oder Gemeinde keine Schadenserſetzung fordern, im Fall das Getreide verbrennen ſollte, indem in ſolchem Fall dadurch keine Gefahr von der Gemeinde abgewandt iſt,

und

und ſie überdem daſſelbe, bloß ihres Vortheils wegen aufgekauft haben, daher es billig iſt, daß ſie den Schaden allein tragen, da ſie auch allen Vortheil davon gehabt haben würden.

III.

Specimen hiſtoriae iuris ciuilis *viciſſitudines ſucceſſionis ab inteſtato apud Romanos* exponens- vt ſibi aditum ad ſummos iuris ſcientiae honores aperiret a. d. 9. Nov. 1762. ad diſceptandum proponit Quirinus Gottlieb *Schacher*. Lipſiae ex officina Langenhemiana. 7. Bogen in Quart.

Daß die Römiſche Erbfolge ohne Teſtament vor den zwölf Tafeln im Gebrauch geweſen ſey, iſt wohl kein Zweifel. Denn ob gleich verſchiedene Rechtsgelehrte glauben, daß die Zehenmänner ſelbige von den Geſetzen der Athenienſer entlehnet hätten: ſo iſt dieſes doch nicht wahrſcheinlich, da die Römiſche und Athenienſiſche Erbfolge ſehr unterſchieden iſt, und ſie alſo mehr durch das Herkommen, als durch fremde Geſetze in die zwölf Tafeln gebracht iſt (S. 11. 12). Dieſe haben den ganzen Grund der Erbfolge nicht ſowohl in der Erhaltung des häuslichen Gottesdienſtes, als in der Erhaltung der Familie, und folglich in der Aufbehaltung der

Güter in der Familie geſetzet. Hieraus iſt das den Kindern beygelegte Miteigenthum an den Gütern der Eltern zu erklären. Nun ſcheinet zwar dieſem Miteigenthum der Kinder die von den Römern ſo weit ausgedehnte väterliche Gewalt zu widerſprechen. Allein der H. V. hat wohl angemerket, daß ſelbige bloß aus den Begriffen einer häuslichen Gerichtbarkeit herzuleiten ſey, welche mit dieſem Miteigenthum der Kinder wohl beſtehen konnte, und obgleich die Eltern ihre Kinder ungeſtraft enterben konnten: ſo ſtreitet doch auch dieſes Recht des Vaters nicht gegen das Miteigenthum der Kinder, indem die Teſtamente als Geſetze angeſehen wurden, durch welche dieſes Recht der Kinder mehr ein natürliches als bürgerliches Eigenthum wurde S. 13-20. Hier ſcheint ſich aber der H. V. ſelbſt zu widerſ … chen, indem er S. 13. dieſes Eigenthum der Kinder aus den Geſetzen herleitet, gleichwohl aber S. 20. es für kein bürgerliches Eigenthum ausgeben will. Es iſt alſo natürlicher, zu behaupten, daß zwar die Kinder nach den Abſichten der Geſetzgeber für Miteigenthümer gehalten worden, wenn es gleich nicht in den klaren Worten der Geſetze ausgedruckt geweſen iſt; daß man aber dennoch dem Vater freye Gewalt über ſein Vermögen, ſelbſt zum Nachtheil der Kinder, zu diſponiren, gegeben habe, um dieſe zu mehrerem Gehorſam und Aufmerkſamkeit gegen die Eltern anzureitzen, da es wenigſtens nicht überhaupt zu vermuthen iſt, daß Eltern ſolche Verfügungen

fügungen ohne Urſach zum Nachtheil ihrer Kinder machen werden, und wenn auch zuweilen ein ſolcher Fall geſchehen ſeyn mag: ſo iſt ſolches doch nicht dem Geſetze zuzuſchreiben, da auch die heilſamſten Verordnungen gemißbraucht werden können. Nun waren zwar alle in der väterlichen Gewalt ſtehende Kinder geſetzliche Erben des Vaters, doch iſt es wahrſcheinlich, daß die Frauenzimmer an ihrem Erbtheil nicht ſo wohl ein vollſtändiges Eigenthum, als den Nießbrauch gehabt haben, da ſie beſtändig in der Gewalt und Vormundſchaft ihrer Brüder und Männer ſtanden, und daher ſelbſt in Anſehung des Mannes bloß als Haustöchter angeſehen wurden, daher ihre Kinder ihnen nicht als Kinder, ſonder als Agnaten ſuccedirten S. 21-28 Waren keine Kinder vorhanden, ſo fiel die Erbſchaft nach den Geſetzen der zwölf Tafeln an die Agnaten, von welcher Verordnung ingleichen der Erbfolge des Patrons in den Gütern ſeines Freygelaſſenen S. 29-34. kurz und gründlich gehandelt wird. In Anſehung der Erbſchaft der Frauenzimmer wurde die erſte Aenderung durch das Geſetz des Voconius gemacht. Man glaubt gemeiniglich, daß ſelbiges nur auf die Teſtamente gerichtet geweſen ſey, und man in ſelbigem einem Frauenzimmer nicht über 5000. Gulden habe vermachen dürfen. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß man dieſes Verbot gemachet, und gleichwohl im Fall eines nicht errichteten Teſtamentes dem Frauenzimmer gleiches Erbrecht

 mit

mit den Mannsperſonen zugeſtanden habe, oder ihnen auch einen willkührlich groſſen Brautſchatz zu geben erlaubet haben ſolle. Der H. V. vermuthet daher mit dem Wieling, daß in dem Geſetz verboten geweſen, einem Frauenzimmer mehr als den vierten Theil der höchſten Schatzung (maximi cenſus) unter dem Nahmen des Brautſchatzes mitzugeben. Ohnerachtet nun bey dem zunehmenden Reichthum der Bürger dieſes Geſetz auſſer Gebrauch kam: ſo hat man dennoch den Frauenzimmern nicht gleich anfänglich ein unbedingtes Erbrecht zugeſtanden; bis endlich Juſtinian allen Unterſchied zwiſchen beyden Geſchlechtern in der Erbfolge aufgehoben hat (S. 35-38). Die hauptſächlichſte Veränderung aber, welche in der Römiſchen Lehre von der Erbfolge vorgenommen worden, iſt unſtreitig aus den Edicten des Prätors entſtanden; welche der H. V. S. 39-56. kürzlich erzählet. Der Prätor hatte zwar, wie bekannt, kein Recht, die Geſetze zu verändern. Indeſſen wuſten ſie auch in dieſer Materie ihre Veränderungen bey dem Volke dadurch vorzüglich beliebt zu machen, daß ſie ſich in ſelbigen nach dem Herkommen richteten, zumahl wenn ſie ſolches der Billigkeit gemäß, und bey dem Volke beliebt fanden. Die mehreſten von dem Prätor unternommenen Veränderungen ſind übrigens neu, und erſt in die letzten Zeiten der Republik zu ſetzen, daher beſonders zu den Zeiten des Cicero faſt die ganze Jurisprudenz, und alſo auch die Lehre von der Erbfolge nicht

mehr

mehr aus den Geſetzen der zwölf Tafeln, ſondern den Verordnungen des Prätors erlernet werden mußte; wie ſolches der H. V. aus der Recenſion der einzelnen Edicten ſelbſt erweiſet, aus welchen aber der Leſer hier keinen Auszug erwarten wird.

IV.

(Herrn Bodo Ludolph Wilhelm von Stockhauſen, K. Großbritanniſchen Droſten zu Grohnde) Anmerkung über des Profeſſor Joh. Heinrich Chriſtian von Selchow Diſſertation de reliquiis iuris manuariae in iure publico & priuato germanico. Göttingen 1763. 28 Quartſeiten.

Die Gelegenheit zu dieſer Anmerkung hat eine S. 26. meiner Diſſertation befindliche Stelle gegeben, worin ich mit einigen Exempeln erweiſe, daß auch nach dem Landfrieden in den hieſigen und benachbarten Landen noch vielfältige Fehden vorgefallen, und ſelbſt Unterthanen ihre oder benachbarte Landesherren befehdet haben, zu welchem Ende unter andern eine Fehde Heinrichs von Stockhauſen mit H. Heinrich dem jüngeren von Braunſchweig angeführet wird. Der H. Droſt ziehet zwar, nach der ihm beywohnenden weitläuftigen Kenntniß der Geſchichte und Ur-

kunden der hieſigen Lande dieſen Satz ſelbſt nicht in Zweifel, behauptet aber S. 3-9. aus unverwerflichen Gründen, daß belobter Heinrich von Stockhauſen kein Vaſall des Durchlauchtigſten Braunſchweiglüneburgiſchen Hauſes geweſen ſey; zu welchem Ende, und zu näherer Erläuterung ſeiner Geſchichte, ingleichen der Lehre vom Fauſtrecht S. 10-28. vierzehn ungedruckte Urkunden beygebracht werden. Der gelehrte H. Droſt hat dieſen Satz ſo gut bewieſen, daß ich ſeiner Meinung beyzutreten, mich genöthiget ſehen würde, wenn ich auch gleich ehedem das Gegentheil behauptet hätte. Allein daß ich nicht alle daſelbſt angeführte Edelleute für Vaſallen unſers Durchlauchtigſten Hauſes gehalten habe, und alſo hieraus keine Folge auf mehrbelobten Herrn von Stockhauſen zu ziehen ſey, beweiſen meine eigene Worte: ciues quoque ipſorum & *vicinorum territoriorum*, *) und die Beyſpiele von einigen

*) Der neu angehende Herr Recenſent hätte alſo ſeine unvorgreifliche Anmerkung in den hieſigen Anzeigen St 97 S. 778 ſehr wohl ſparen können indem niemand eine Ueberzeugung nöthig hatte; und überhaupt würde er wohl gethan haben, wenn er meine Diſſertation zur Hand genommmen hätte; welches man ihm zu ſeiner künftigen Belehrung anzuführen für nöthig erachtet. Ein Recenſent muß in Streitigkeiten (dergleichen hier nicht einmahl iſt) nicht des einen Theils Worte nachſchreiben, ſondern beyde Meinungen prüfen, wenn er es verſtehet.

einigen andern Edelleuten, welche gleichfalls keine Vaſallen unſerer Landesfürſten waren, ſondern nur in der Nachbarſchaft wohnten. Uebrigens bin ich mit dem gelehrten H. Droſten vollkommen einig, daß ſeine angeſehene Familie von den älteſten Zeiten (und ſelbſt unſere Tage haben redende Beweiſe davon) dem Durchlauchtigſten Braunſchweig=Lüneburgiſchen Hauſe die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet haben, ob ſie gleich ehedem keine Unterthanen deſſelben geweſen. Geſetzt aber auch, daß oftbemeldeter Henrich von Stockhauſen würklich ein Unterthan des H. Henrichs von Braunſchweig geweſen wäre: ſo würde man doch eine ſolche Fehde nicht als einen Beweis einer Treuloſigkeit annehmen können, wie der Hr. Droſt S. 8. zu behaupten beliebt. da die damalige Juſtizverfaſſung dieſes unſelige Recht, wie bekannt iſt, zu einem nothwendigen Uebel machte, und oft die getreueſten Unterthanen zu einer Fehde gegen ihre Fürſten nöthigte, wenn übel berichtete Räthe der Wahrheit den Zugang, zu einem ſonſt großmüthigen Fürſten, verſperrten. Ueberhaupt hätte der H. Droſt vielleicht wohl gethan, ſeine Schrift: Anmerkung über Stucks *conſilia* zu nennen, da ſie nicht gegen mich, ſondern gegen den Stuck iſt.

V.

V.

Exercitatio academica *de nummorum & rerum pretio legali* praeſidio D. Alb. Phil. *Frickii*, iur. Profeſſ. publ. extraord. collegii ICtorum adſeſſ. ordin. publico eruditorum examini ſubmiſſa ab auctore Sigism. Chriſtoph. *Harttmann* Iuuauienſi. Helmſt. 1763. mit Drimborniſchen Schriften gedruckt. 10 Bogen.

Die Unbequemlichkeiten, welche mit dem Tauſch verknüpft ſind, haben bereits die älteſten Völker genöthiget, eine Materie ausfindig zu machen, welcher man einen allgemeinen Wehrt beylegen konnte, um darnach den Preis aller im Handel vorkommenden Sachen zu beſtimmen. Dieſer Preis beſtehet nach der §. 8. gegebenen Erklärung in einem willkührlichen moraliſchen Verhältniß der im Handel vorkommenden Sachen, nach welchem ſelbige erworben werden können. Er kann füglich in den gemeinen, geſetzlichen und Neigungspreis abgetheilet werden, und hängt gemeiniglich von den beſondern Umſtänden ab. Die Abſicht bey der Einführung deſſelben beſtehet überhaupt in einer unter den Contrahenten zu erhaltenden Gleichheit, und Vermehrung der zu einem vergnügten Leben nöthigen Sachen (§. 9. 16.). Weil aber dieſer gedoppelte Endzweck nach der

ver-

verderbten Beſchaffenheit der menſchlichen Natur, nicht leicht zu erreichen iſt: ſo haben die Geſetzgeber ſelbigen durch Geſetze befördern müſſen. Das Recht, geſetzliche Preiſe zu beſtimmen, iſt durchgehends ein Theil der Policey, und folglich ein Vorrecht der Landesobrigkeit; daher es in Teutſchland, jedoch in verſchiedenem Betrachte, dem Kayſer, den Reichscreiſen, den Reichsſtänden, und durch den letzteren Auftrag den Stadtobrigkeiten, oder auch wohl einzelnen Perſonen zukommt (S. 18-22). Nun hat es zwar ſeine vollkommene Richtigkeit, daß der Handel ohne Freyheit nicht wohl beſtehen kann; indeſſen würde die willkührliche Freyheit, Preiſe der Sachen zu beſtimmen, ſelbigen mehr ſchädlich als vortheilhaft ſeyn. Insbeſondere aber iſt es rathſam, geſetzliche Preiſe zu beſtimmen, 1) in Sachen, für welche man alle nothwendige Dinge anſchaffen kann, d. i. in Anſehung des Geldes, 2) bey ſolchen Dingen, welche der ganze Staat nöthig hat, oder 3) ohne deren geſetzliche Taxe der Handel leiden würde; und endlich 4) wenn es das Beſte der Gerichte, der Policey und der Cameralſachen erfordert. S. 23. 24. Zu dieſem Ende iſt es nöthig, nicht nur gutes Maaß und Gewicht, Capital- und Intereſſenfuß einzuführen, ſondern auch für diejenigen Perſonen, welche nur taxmäſſig belohnt werden, einen Ueberſchlag zu machen, was ſie zu ihrem Unterhalte nöthig haben; nach welchem die Taxe ſelbſt eingerichtet werden

kann. S. 25 = 27. Ueberdem müſſen dergleichen Preiſe durch gemeinnützige Blätter z. E. wöchentliche Anzeigen bekannt gemacht, bloß bey veränderten Umſtänden aufgehoben, und deren Beobachtung durch alle erſinnliche Aufmerkſamkeit und Zwangmittel befördert werden. S. 28 = 31. Inſonderheit iſt die Beſtimmung der geſetzlichen Preiſe beym Gelde nöthig, daher die Landesobrigkeit das Recht hat, Geld zu ſchlageu, deſſen Werth zu beſtimmen, den Umlauf fremder Münzen zu verſtatten oder zu unterſagen, zugleich aber die Münzordnungen in Execution zu bringen. S. 32 = 34. Der Hr. Profeſſor nimmt hiervon Gelegenheit S. 35 = 38. die Frage zu beſtimmen, wem und unter welchen Einſchränkungen dieſes Vorrecht in Teutſchland zuſtehe, woraus aber der Leſer keinen Auszug erwarten wird. Eine der vorzüglichſten Bemühungen der Landesobrigkeit in Beſtimmung des Geldpreiſes iſt das feſtgeſetzte Verhältniß zwiſchen dem Werthe des Goldes und Silbers. Dieſes kann man dem Willkühr der Unterthanen nicht wohl überlaſſen. Bey der Beſtimmung deſſelben muß man nicht allein auf den Handel ſelbſt, und die Menge eines jeden im Lande vorhandenen Metalles, ſondern auch und zwar vorzüglich auf das Verhältniß ſehen, welches auswärtige Völker, mit welchen das Land handelt, zwiſchen Gold und Silber feſtgeſetzt haben; welchen Satz der H. V. durch verſchiedene Regeln genauer beſtimmt, (S. 39 = 47.) und verlangt, daß man

ſich

ſich in Beſtimmung dieſes Verhältniſſes zwar nach anderen Völkern richten müſſe; jedoch ſo, daß man vornehmlich gröſſeren Staaten hierin folge, beſonders wenn ſie uns nahe gelegen ſind, oder wir mit ihnen in ſtarkem Handel ſtehen. Hierauf handelt der H. V. S. 48-59. von dem Münzfuß, Verhältniß der ausländiſchen Münzen gegen die einheimiſchen, und dem Schlagſchatze in einer fruchtbaren Kürze. Was endlich noch die geſetzlichen Preiſe der Sachen anlangt: ſo erläutert der H Profeſſor S. 59-70. die bereits S. 22. 23. gegebenen vier Gattungen von Sachen, welche die Beſtimmung eines Preiſes zulaſſen, mit vielen Exempeln, welche anzuführen aber der Platz nicht erlaubet.

VI.

Diſſertatio ſtatiſtico-hiſtorica de veris initiis circulorum imperii, quam praeſide Ern. Chr. *Weſtphal*, doctore iurium & philoſ. ac Profeſſore iuris - d. 5 Mai. 1761. in publicam cenſuram offert auctor Auguſt. Chriſt. *Marx* Loebeiuno-Magdeburgicus. Hal. litteris Hendelianis 12½ Bogen in Quart.

Dieſe gründlich und angenehm geſchriebene Abhandlung iſt in zween Abſchnitte abgetheilt, deren erſter die Beſchaffenheit und Einrichtung der

der Reichskreiſe kürzlich vorträgt (S. 3-48.), der zweyte aber den Urſprung der Kreiſe in chronologiſcher Ordnung entwickelt (S. 49-90).

Der H. Prof. bemerket gleich im Anfang des erſten Abſchnittes, daß das Wort Reichskreis theils einen Inbegriff aller Reichsſtände andeute, welche zuſammen einen Beyſitzer des Reichscammergerichts darſtellen; theils aber eine Geſellſchaft von Reichsſtänden, welchen zuſammen genommen gewiſſe Theile der Regierungsverfaſſung im teutſchen Reiche aufgetragen ſind (S. 3-6). Im erſten Verſtande wurden ehedem die 6 Kreiſe, der Schwäbiſche, Fränkiſche, Bayriſche, Rheiniſche, Weſtphäliſche und Sächſiſche, mit Ausſchlieſſung der Churfürſten, hierzu gerechnet, welches aber durch den Weſtphäliſchen Frieden und jüngſten Reichsabſchied geändert iſt; daher auſſer dieſem Fall dieſe Bedeutung der Reichskreiſe heut zu Tage keinen weiteren rechtlichen Nutzen hat (S. 7. 8.). Im anderen Verſtande hingegen wird Teuſchland bekanntlich in zehen Kreiſe abgetheilet, obgleich dieſe Abtheilung nicht alle teutſche Länder begreift, und auch die Grenzen jeden Kreiſes ſo wenig mehr gewiß, als wenig die alte Kreisverfaſſung unverändert geblieben iſt (S. 9-13). Man theilet ſie in catholiſche und evangeliſche, correſpondirende und nicht correſpondirende, vordere oder vorliegende und hintere, obere und untere, aſſociirte und nicht aſſociirte Kreiſe ab (S. 14-15). Unter

den Kreisämtern iſt das vornehmſte das Amt der Kreisausſchreibenden Fürſten oder Directoren, welches in den meiſten Kreiſen zwiſchen einem geiſtlichen und weltlichen Fürſten getheilet iſt, auſſer daß es im Churrheiniſchen Kreiſe Maynz, im Oberſächſiſchen aber Churſachſen allein zuſtehet. Gemeiniglich kommt es dem oberſten Kreisſtande zu, auſſer im Weſtphäliſchen Kreiſe, wo es Münſter zuſtehet, welches doch ſonſt nach Paderborn ſtehet. Gemeiniglich haben beyde Kreisdirectoren gleiche Rechte, jedoch wird bisweilen ein Unterſchied zwiſchen dem Kreisdirector und dem Kreisauſchreibendeu Amte gemacht, wie z. E. in Franken, wo jedoch die Sache beſtritten iſt. Die Kriegsſachen jeden Kreiſes beſorget vornemlich der Kreisoberſte, oder wie er neuerlich bisweilen genannt iſt, der Kreisgeneralfeldmarſchall, welchem im Fall der Verhinderung einige nachgeordnet werden. Dieſe Würde iſt keinem Reichsſtande erblich, ſondern wird nur auf Lebenszeit gegeben, auſſer daß im Oberſächſiſchen Kreiſe der Director, und im Bayriſchen der Churfürſt von Bayern ſelbige faſt erblich beſitzen. Die Kreiscanzleybediente werden in einigen Kreiſen vom Kreiſe ſelbſt beſtellt, in anderen hingegen vom Director; jedoch auf ſeine Unkoſten (S. 16-24.). Die Rechte der Kreiſe betreffen theils ſolche Sachen, welche ihnen vom Reiche aufgetragen worden, theils eigene Rechte. Zu jenen gehöret insbeſondere die Handhabung des Landfriedens, daher nicht einmahl Truppen,

ohne

ohne Bewilligung des Kreiſes der Durchzug verſtattet werden darf. Wird ein Kreis von einem auswärtigen mit Krieg überzogen; ohne daß es ein Reichskrieg iſt: ſo wird die Führung des Krieges und Schlieſſung des Friedens dem Kreiſe allein überlaſſen, dahingegen bey einem auf dem Reichstage beſchloſſenen Reichskriege es nicht auf das Gutbefinden des Kreiſes ankommt, ob er Theil am Kriege nehmen wolle oder nicht. Soll ein Reichsgutachten oder Urtheil der Reichsgerichte exequiret werden: ſo gebühret die Execution allerdings dem Kreisdirector, welcher daher, auſſer im Fall der Verhinderung nicht übergangen, noch die Execution einem andern, auſſer dem Kreiſe belegenen, Stande aufgetragen werden kann (S. 25-32). Reichsgeſetze muß der Kreisdirector ebenfalls bekannt machen; jedoch ſtehet dem Kayſer allenfalls frey, ſolches ſelbſt zu thun (S. 34). In Münzſachen kommt den Kreiſen beſonders das Recht zu, die ausgeprägten Münzen zu probiren, und allenfalls deren Umlauf zu unterſagen. Neue Zölle können nicht ohne Bewilligung des Kreiſes angelegt und von ſelbigem behindert werden. Kreisſteuren können die Kreiſe nach Gutbefinden ſelbſt mildern, oder abändern, dahingegen die Veränderung oder Verringerung der Reichsſteuern auf den Reichstag gehöret. In Policeyſachen hat übrigens kein Kreis dem andern was zu befehlen, dahingegen deren innere Einrichtung jedem Kreiſe ſelbſt überlaſſen wird (S. 35-41). Die übrigen Gerechtſame

ſame flieſſen aus den Rechten der Reichsſtandſchaft oder Geſellſchaftsrecht überhaupt; wohin z. E. das Recht, Geſandten abzuſchicken, Kreisverſammlungen zu halten, ingleichen die Abſonderung eines Standes von der Kreisverfaſſung u. d. g. gehöret.

In dem zweyten Capitel wird von dem Urſprunge der Reichskreiſe ſelbſt gehandelt. Die Teutſchen haben es von den älteſten Zeiten her, für ein wichtiges Zeichen ihrer Freyheit angeſehen, ihr Recht mit dem Degen zu ſuchen. Ob ſie ſich nun gleich in der Folge den Fränkiſchen und Carolingiſchen Königen unterwarfen: ſo haben ſie dennoch dieſen alten Grundſatz nicht verlaſſen; daher man ſich nicht wundern darf, daß man unter den folgenden Regierungen, da die kayſerliche Macht ſehr abnahm, gleiche Liebe zu den Waffen antrifft, welche zu dem unſeligen Fauſtrecht Gelegenheit gaben. Nun wandte man zwar einige Mühe an, dem daraus entſtehenden Uebel zu ſteuren. Es wurden alſo zuweilen Geſellſchaften, zu Handhabung des Landfriedens geſchloſſen, und oft ſelbſt zwiſchen dem Kayſer und einigen Ständen; man machte einen Landfrieden, theils unbeſtimmt, theils auf einige Jahre, und gab Geſetze, worin man das Fauſtrecht verbot; allein es war alles vergebens (S. 49-71.). K. Albrecht II. war der erſte, welcher zu Herſtellung der allgemeinen Ruhe, das ganze teutſche Reich, in ſechs Kreiſe abtheilte, ohne

ne jedoch Böhmen und die Oeſterreichiſchen Länder darunter zu begreiffen; weil der Kayſer ſolche mit ſeinen Agnaten hinlänglich vertheidigen zu können, glaubte. Der frühzeitige Tod dieſes glorwürdigen Prinzen unterbrach dieſes heilſame Vorhaben gänzlich. Unter der ſchläfrigen Regierung K. Friedrichs III. fehlte es zwar an heilſamen Vorſchlägen, zur Herſtellung der gemeinen Ruhe, nicht; und die Reichsſtände ermangelten nicht, auf die Ausſchreibung eines beſtändigen Landfriedens zu dringen, ſo oft der Kayſer um eine ſchleunige Türkenhülfe Anſuchung that; allein in dieſer ganzen langwierigen Regierung iſt nichts fruchtbares ausgerichtet worden. Endlich glückte es K. Max I. dieſes Uebel durch die Anlegung des Reichscammergerichts, und Bekanntmachung des ewigen Landfriedens, aus dem Grunde zu heben. Bey dieſer Gelegenheit nahm der Kayſer die bereits von Albert II. vorgehabte Eintheilung Teutſchlands in ſechs Kreiſe wieder zur Hand, bis er endlich im Jahr 1512. eine neue Eintheilung in zehen Kreiſe machte, welche noch bis auf den heutigen Tag geblieben (S. 74-81); welcher die Reichsſtände noch durch die unter ſich ſelbſt eingegangene mächtige Verbindungen zu Hülfe kamen. Durch dieſe Verordnung Maxens I. war alſo beſtimmt, wie in jedem Kreiſe die Reichsſtände ſich im Fall einer Gewaltthätigkeit zu Hülfe kommen ſollten. Zugleich war angeordnet, daß im Fall die Kräfte eines Kreiſes zu Abwendung der Gefahr nicht hinreichend

chend ſeyn ſollten, die Sache ans Reichsregiment oder das Reichscammergericht berichtet, und durch dieſe Hülfe verſchaffet werden ſollte. Gleichwohl fehlte es noch an einer Verbindung der Kreiſe unter ſich, welche gleichwohl den Kreisanſtalten gleichſam das Leben geben mußte. Dieſes wurde aber endlich durch die vielen vom M. Albrecht von Brandenburg im Reiche erregten Unruhen bewürket, welche im Jahr 1554. das frankfurtiſche Project der Ordnung und Erklärung der Execution und Handhabung des kayſerlichen Landfriedens veranlaßte, und durch die Executionsordnung vom Jahr 1555. beſtätiget wurde; wodurch ein Kreis dem andern beyzuſtehen Befehl erhielt (S 82-85.). Der eigentliche Urſprung der heutigen Kreisverfaſſung iſt alſo unſtreitig ins Jahr 1512. zu ſetzen. Denn obgleich ſchon, von Albrechts II. Zeiten an, einige Spuren der Abtheilung in Kreiſe anzutreffen ſind, und insbeſondere vom Jahr 1500. an, unter Maxens I. Regierung ſechs Kreiſe angeführet werden: ſo iſt doch unleugbar, daß dieſe Eintheilung anfänglich bloß auf die Eintheilung der Stände ging, ſo fern ſelbige zur Präſentation der Beyſitzer am Reichscammergericht berechtiget ſeyn ſollten, nicht aber auf die Handhabung des Landfriedens und anderer zur teutſchen Regierungsverfaſſung gehörigen Sachen; woraus ſich zugleich die Urſach angeben läßt, warum die Churfürſten anfänglich nicht mit in der Eintheilung in Reichskreiſe begrif-

ſen waren; weil nemlich dieſe ſchon ohnedem für ihre Perſon das Recht hatten, Beyſitzer zum Reichscammergericht zu präſentiren (S. 86-89).

VII.

Diſſertatio inauguralis iuridica *de competentia iudicis ordinarii in puniendis delictis militum;* quam pro licentia ſummos in vtroque iure honores rite conſequendi publico eruditorum examini ſubmittit Io. Chriſtianus *Greilich*, Hamburgenſis. d. 13. Mai. 1762. Gieſſae ex officina Brauniana 6. Bogen in Quart.

Die Vorzüge, welche das Römiſche Recht den Soldaten zugeſtanden hat, ſind größtentheils auch unter den teutſchen Soldaten im Gebrauch, ſo weit ſelbige nicht durch gegenſeitige Verordnungen abgeſchafft ſind. Keines der geringſten dieſer Vorrechte iſt der beſondere Gerichtsſtand der Soldaten in bürgerlichen und peinlichen Sachen. Wie weit ſich aber ſelbiger in peinlichen Sachen erſtrecke, iſt unter den Auslegern ſehr ſtreitig, und von dem gelehrten Hrn. Licentiaten in gegenwärtiger Abhandlung ſehr gründlich unterſucht worden. Sie iſt in 3. Abſchnitte abgetheilt, und handelt im erſten (S. 9-26) von

von der Kriegsgerichtbarkeit überhaupt; im zweyten von Verbrechen der Soldaten (S. 27-29); im dritten aber von der Frage: ob und wie weit der ordentliche Richter die Gerichtbarkeit über verbrechende Soldaten ausüben könne? S. 30-47.

Die Kriegsgerichtbarkeit iſt nach der Verſchiedenheit der darunter begriffenen Sachen von ſehr verſchiedener Geſtalt, und wird daher in die obere und untere, geiſtliche und weltliche, bürgergerliche und peinliche u. ſ. f. abgetheilet. Sie hängt überhaupt von dem Landesherrn ab, deſſen Gutbefinden es überlaſſen wird, die Grenzen derſelben zu beſtimmen (S. 7-14). Dieſem Landesherrlichen Oberbefehl iſt der Soldat auch alsdann unſtreitig unterworfen, wenn er in einem fremden Lande ſtehet; indem er, wie die Alten zu ſagen pflegten, ſeinen Markſtein im Sacke trägt; jedoch wird dadurch dem Landesherrn, in deſſen Gebiete er ſtehet, an ſeiner Landeshoheit nichts entzogen. Die Kriegsgerichte ſelbſt werden in die obern und untern abgetheilt, von denen jene den Landesherrn ſelbſt vorſtellen, dieſe aber die erſte Inſtanz ausmachen, und Regiments- oder Garniſongerichte genannt werden (S. 16-18). Wie weit ſich die Grenzen der Gerichtbarkeit in dieſen Gerichten erſtrecken, iſt bey der Verſchiedenheit der Kriegsgeſetze nicht wohl überhaupt auszumachen; doch pflegt insgemein bey jedem Regiment alles im Namen des Obriſten ausgefertiget zu werden. Die Anzahl der

Beyſitzer iſt auch ſehr verſchieden; der Auditeur aber iſt niemals unter ſelbige zu rechnen, indem er keinen Sitz und Stimme im Gerichte hat, ſondern die Beyſitzer bloß in dem Fall unterrichten ſoll, wenn ſie allenfalls aus Unwiſſenheit der Rechte fehlen (S. 19-23). Ueberhaupt ſind dem Kriegsgericht alle im Lager befindliche Perſonen, ſie mögen gemeine Soldaten, Officier, Freywillige oder Recruten ſeyn, unterworfen (S. 24); in Anſehung der Sachen aber werden alle bürgerliche und peinliche, ja wohl gar geiſtliche Sachen darunter gezogen; daher die Kriegsgerichte nicht einmahl den Gerichtsſtand aus dem geſchloſſenen Contract anerkennen, und bloß in dinglichen Sachen den Richter, unter welchem die Sache belegen iſt, anzugehen erlauben (S. 25-26.)

Was die Verbrechen der Soldaten anbelangt: ſo hat es zwar ſeine ungezweifelte Richtigtigkeit, daß ſelbige in Kriegs- und gemeine Verbrechen abgetheilet werden, nachdem der Soldat das Verbrechen entweder als Soldat, oder als bloſſer Bürger begeht; der H. V. bemerkt aber gleich zum voraus, daß dieſe Abtheilung nicht ohne Einſchränkung auf die Frage von den Grenzen der bürgerlichen und Kriegsgerichte angewendet werden könne (S. 27. 28. 29.).

Daß alſo zuvörderſt Soldaten in militariſchen Verbrechen bloß ihren Kriegsgerichten unterworfen

terworfen ſind, iſt keinem Zweifel unterworfen; daher in ſolchem Fall, die Obrigkeit jeden Ortes den Delinquenten ans Regiment abzuliefern verbunden iſt (§. 30-32.) In Anſehung der gemeinen Verbrechen aber iſt ein groſſer Streit, ob ſelbige für die bürgerlichen oder Kriegsgerichte gehören; indem einige behaupten, daß der Unterſchied dieſer Verbrechen aufgehoben ſey, andere aber ſich durch verſchiedene §. 33. 34. erzählte Diſtinctionen zu helfen ſuchen. Was zuerſt das Römiſche Recht anbelangt: ſo geſtehet der Hr. V. §. 35. zu, daß nach ſelbigem die Beſtrafung der gemeinen Verbrechen, von dem Richter des Ortes, wo das Verbrechen begangen war, geſchehen ſey, ob gleich die Römiſchen Kayſer nach ihrer gröſſeren oder geringeren Neigung für die Soldaten, ſelbigen hierin bald mehr, bald weniger eingeräumt haben. Die Reichsgeſetze ſtimmen ebenfalls hiermit überein. Ob nun wohl in den älteren Reichsverordnungen der Unterſchied zwiſchen gemeinen und militariſchen Verbrechen nicht anzutreffen iſt: ſo hat man ſelbigen doch in der neuen Executionsordnung von 1673. beſtätiget, und die Beſtrafung der gemeinen Verbrechen dem Landesherrn, in deſſen Gebiete ſie begangen waren, überlaſſen. Ob nun wohl dieſe Executionsordnung überhaupt nicht zuſtande gekommen, und alſo nicht als ein Reichsgeſetz anzuſehen iſt: ſo haben doch die Reichsſtände die beyden hieher gehörigen Articul niemahls gemißbilliget, ſondern vielmehr in den neuen 1682. abgefaßten, und

1704 und 1734 aufs neue wiederholten Articuln vielmehr ausdrücklich beſtätiget (S. 37-41). Ob nun wohl in den neueren Zeiten vielfältig verbrechende Soldaten der Gerichtbarkeit der ordentlichen Richter mit Gewalt entzogen, und ſelbige vor die Kriegsgerichte gebracht worden ſind: ſo hat es doch keinen Zweifel, daß dergleichen Mißbräuche als widerrechtlich anzuſehen, und nicht zum Beweiſe eines gegenſeitigen Herkommens angeführet werden können; zumahl da es an Beyſpielen nicht fehlet, da die Reichsſtände ihre Vorrechte männlich vertheidiget haben. Im übrigen hat es ſeine unſtreitige Richtigkeit, daß ein jeder Reichsſtand in ſeinem Lande die Grenzen der Kriegsgerichte erweitern, und ſelbigen auch die Unterſuchung und Beſtrafung der gemeinen Verbrechen übertragen könne (S. 42-47).

* *

VIII.

Diſſertatio inauguralis iuridica *de appellatione in cauſis feudalibus*, quam - pro ſummis in vtroque iure honoribus rite obtinendis publico eruditorum examini ſubmittit Henricus *de Doering*. Goettingae ex officina Schulziana, curante P. A. Roſenbuſch. 1763. 11. Bogen in Quart.

Die Lehre von der Lehnsgerichtbarkeit überhaupt, und der Appellation in Lehensſachen inſonderheit,

derheit, iſt unſtreitig eine ſehr wichtige und der Aufmerkſamkeit des gelehrten H. von D. würdige Materie; welche er auch deutlich und wohl auseinander geſetzt hat. Die ganze wohlgeſchriebene Abhandlnng trägt im erſten Abſchnitt S. 2-37. einige vorläufige Grundſätze von der Lehensgerichtbarkeit, im zweyten aber S. 38-80. die Lehre von der Appellation in Lehensſachen ſelbſt vor.

Die Lehensgerichtbarkeit iſt unſtreitig mit den Lehen ſelbſt entſtanden, und daher auch in Teutſchland als ein faſt unzertrennlicher Theil des Obereigenthums der Lehen betrachtet worden. Sie erſtreckt ſich bloß auf eigentliche Lehensſachen, namentlich diejenigen, welche den Beſitz, Vererbung und Eigenſchaften des Lehens betreffen (S. 3-5); Ob nun wohl dem Lehensherrn die Gerichtbarkeit in Lehensſachen unſtreitig zukam: ſo darf man ſich doch nicht verwundern, daß er ſelbige nicht allein ausüben durfte, ſondern durch ſeine eigene Vaſallen oder Mannen als Beyſitzer das Urthel finden laſſen mußte, da der uralte Rechstgrundſatz: daß ein jeder von ſeines gleichen gerichtet werden müſſe, ſich auch in Lehensſachen äuſſerte; es mochte nun der Lehensſtreit bloß unter den Vaſallen ſelbſt, oder zwiſchen ihnen und dem Lehensherren entſtehen (S. 6-12). Der Lehensproceß in den Mannengerichten kam gröſtentheils mit dem gemeinen Proceß überein, ob er gleich in ein und andern Puncten davon unterſchieden war (S. 13). Was den eigentli-

chen Begriff der für dieſe Gerichte gehörigen Lehenſachen anbetrifft: ſo ſind nicht alle den Vaſallen angehende Sachen dahin zu rechnen, z. E. wegen Vererbung der Lehensfrüchte, ſondern bloß diejenigen, in welchen es auf die aus dem Lehnscontracte entſpringende Rechte und Verbindlichkeiten ſelbſt ankommt (S. 14. 15). Der Grund dieſer Lehnsgerichtbarkeit iſt nicht eigentlich in dem Lehenscontract, oder der Verbindlichkeit des Vaſallen zu ſetzen; indem viele Exempel eines ſolchen nutzbaren Eigenthums vorkommen, welches dem Obereigenthümer keine Gerichtbarkeit ertheilet. Der wahre Urſprung iſt alſo darin zu ſetzen, daß ehedem gemeiniglich die Lehen von ſolchen Herren gegeben wurden, welche ohnedem ſchon die allgemeinen Richter waren, und daher ſelbſt benachbarte Lehensherren, in deren Gebiete man Lehen gab, ſich der Ausübung dieſer Gerichtbarkeit, weil es was gewöhnliches war, nicht widerſetzten (S. 16-18). Sie unterſcheidet ſich von der Allodialgerichtbarkeit durch die darunter gehörigen Perſonen und Sachen, und die Grenzen, in welchen ſie ausgeübt wird; ſo wie man auch von der Lehensgerichtbarkeit nicht auf die Landeshoheit ſchlieſſen kann, zumahl bey ſolchen Lehen, welche ganz auſſer dem Gebiete des Lehnsherren belegen ſind (S. 19-23). Uebrigens kommt ſie in unmittelbaren und Reichsafterlehen dem Kayſer, in Landlehen aber dem Landesherrn, als oberem Lehensherren zu (S. 24-27). Sind die Lehen gleich auſſer dem Gebiete des Lehns-

herrn

herrn belegen: ſo kommt ihm doch die Lehnsgerichtbarkeit über ſelbige zu, da der Landesherr durch die ausdrückliche oder ſtillſchweigende Auftragung und Erwerbung des Lehns auch in die Ausübung der Lehnsgerichtbarkeit eingewilliget hat, und alle andere dagegen gemachte Zweifel leicht gehoben werden können. Indeſſen leidet es keinen Zweifel, daß in dieſem Fall die Lehnsgerichtbarkeit der Landeshoheit untergeordnet ſey, und nichts zu deren Nachtheil von dem Lehnsherrn unternommen werden möge (S. 28 - 33). Was endlich noch die heutige Beſchaffenheit der Lehnsgerichte anbetrifft: ſo iſt es bekannt, daß man ſtatt der alten Mannengerichte die Lehensſachen vor den Reichsgerichten, Lehnscanzleyen, oder den höchſten Landesgerichten abhandelt; in dem Proceß aber größtentheils dem gemeinen Rechte folgt, in ſo fern nicht durch die beſondern Lehnsgeſetze und das Herkommen etwas anders verordnet iſt (S. 34-37).

Was die Rechtsmittel gegen die in Lehnsſachen ergangene Urthel anbelangt: ſo erlaubte man ehedem dem Richter, ehe die Sache an den Oberrichter gebracht wurde, auf Anſuchen der Partheyen, das Urthel zu beſtätigen oder abzuändern; worauf die würkliche Provocation an den Oberrichter erfolgte, welche aber die Vollſtreckung des Urthels nicht verhinderte, und überhaupt von einer anderen im mittleren Alter gebräuchlichen Provocation ſehr unterſchieden iſt

(S. 38-44.). Heut zu Tage aber treten in Lehnsſachen eben die Rechtsmittel ein, welche im gemeinen Rechte überhaupt zugeſtanden ſind (S. 45. 46), unter welchen die Appellation unſtreitig das vornehmſte iſt. Im Longobardiſchen Lehnrecht iſt in Anſehung der Appellation wenig beſonders geordnet, weil man ſich, allem Anſehen nach, in ſelbiger größtentheils nach den Verordnungen der gemeinen Rechte gerichtet hat (S. 47-50). Nach dem alten teutſchen Lehnrecht verſtattete man die Appellation an den Oberrichter, wie in andern Sachen, und legte ihr effectum deuolutiuum und ſuſpenſiuum bey, ob man gleich denjenigen, welcher ohne gegründete Urſach dieſes Rechtsmittel ergriffen hatte, zu beſtrafen pflegte (S. 51-53). Was aber den heutigen Gebrauch der Appellationen in Lehnsſachen anbetrifft: ſo kann man ſelbige nicht mehr aus den Lehnsbüchern und Gewohnheiten des alten und mittleren Teutſchlandes beurtheilen, da man nach ſelbigen jetzo nicht weiter ſpricht, als die Beybehaltung derſelben erwieſen werden kann. Es iſt alſo das Longobardiſche Lehnrecht ſelbigen unſtreitig vorzuziehen. Allein da auch dieſes ſehr wenig von der Appellation in Lehnsſachen verordnet hat: ſo muß man auch hier auf das gemeine Recht, nemlich die Reichsgeſetze, die Lehnsgewohnheiten der beſonderen Provinzen, und wo dieſe wegfallen, auf das Römiſche und canoniſche Recht Rückſicht nehmen (S. 54-58.). Es muß daher, bey Ergreifung

greifung dieſes Rechtsmittels, nicht allein der Richter appellabel ſeyn, ſondern auch die in den Geſetzen zur Appellation erforderte Summe eintreten (S. 59-96). Die Gerichte, an welche die Appellation gehet, ſind nach der unterſchiedenen Beſchaffenheit der Lehen, die höchſten Reichsgerichte, die Lehenscanzleyen oder höchſten Landesgerichte (S. 61-62). In Anſehung der Form und Würkung der Appellation, ingleichen der übrigen Rechtsmittel kommt der Lehnsproceß mit dem gemeinen Proceß gröſtentheils völlig überein (S. 36-64). An wen aber die Appellation gerichtet werden müſſe, wenn das Lehen nicht unter der Landeshoheit des Lehnsherrn ſtehet, iſt ſtreitig. Der H. v. D. behauptet S. 65-71. mit wichtigen Gründen, daß von dem Lehnsherrn unmittelbar an den Landesherrn appelliret werden müſſe; weil die Lehnsgerichtbarkeit in ſolchen Fällen jederzeit der Landeshoheit untergeordnet iſt, und man nicht vermuthen kann, daß ſich der Landesherr deſſelben dadurch begeben habe, daß er dem auswärtigen Lehnsherrn das Recht der erſten Inſtanz in Lehnsſachen ertheilet; zumahl da kein Unterthan dergleichen zum Nachtheil der Landeshoheit ſeines Fürſten, ohne deſſen Bewilligung, unternehmen kann, und dieſe, wie bey allen Dienſtbarkeiten, nicht weiter ausgedehnt werden kann, als es die vermuthliche Intention der Partheyen mit ſich bringt. Man muß daher, mit Vorbeygehung des Römiſchen, Longobardiſchen und canoniſchen Rechtes, welche man

über

überhaupt in der Materie von der Landeshoheit der Reichsſtände gar nicht brauchen kann, die ganze Sache bloß aus dem Herkommen und den Lehnscontracten beurtheilen, welche man aber nicht weiter ausdehnen kann, als es die Worte erlauben; zumahl da es urleugbar iſt, daß das Recht, Appellationen anzunehmen, ein Theil der Landeshoheit iſt, und in Lehnsſachen keine Ausnahme gezeiget werden kann (S. 72-83.); welches auch von den auswärts belegenen Afterlehen zu behaupten iſt (S. 74 75.), wie hier wohl ausgeführet, und zugleich gezeiget wird, an welche Gerichte und in welcher Ordnung die Appellationen gehen müſſen. (S. 76-80).

Die Einladungsſchrift zu dieſer Abhandlung hat der Hr. Hofrath Böhmer verfertiget. Sie iſt 18. S. ſtark, und handelt de iudice curiæ feudalis. Die Lehnsgerichte ſind nicht aus dem Eigenthum oder Lehnscontract abzuleiten, da in ſelbigem Dinge vorkommen, welche nicht aus den Begriffen des Eigenthums, ſondern der Gerichtbarkeit herflieſſen S. 3. Dieſe Gerichtbarkeit kam zwar unſtreitig dem Lehnsherrn zu, jedoch war die Ausübung derſelben dem Mannengerichte überlaſſen. Dieſes hatte indeſſen ſein ganzes Anſehen von dem Lehnsherrn, welcher daher ſelbigem entweder in Perſon beywohnte, oder es durch einen Hofrichter, Lehnrichter, Mannrichter oder Lehnprobſt in ſeinem

nem Namen verwalten ließ. S. 4. Die Beſtellung deſſelben hing nicht allzeit von dem Willkühr des Lehnsherrn ab, ſondern ſie war zuweilen nothwendig, nemlich wenn zwiſchen dem Lehnsherrn und Vaſallen Streit entſtand; indem jener nicht in ſeiner eigenen Sache Richter ſeyn konnte; ingleichen wenn die Rechte und Verbindlichkeiten zwiſchen dem Lehnsherrn und Vaſallen nach dem Herkommen und Gewohnheiten des Mannengerichtes beſtimmt werden ſollten. S. 5. 6. Der Lehnsherr hatte zwar das Recht, den Hofrichter zu beſtellen; jedoch durfte es kein verdächtiger oder partheyiſcher Mann ſeyn; indem ſolchenfalls die Vaſallen das Recht hatten, ihn auszuſchlagen. Er wurde daher gemeiniglich aus den Vaſallen ſelbſt, beſonders aus der Zahl der Beyſitzer des Mannesgerichtes genommen, zu welchem Lehnsdienſte jeder Vaſall verbunden war. Jedoch iſt es falſch, wenn Schilter ſagt, daß zu Vergeltung dieſes Dienſtes Lehen gegeben wären, welche man Seßlehen, und den Vaſallen Seßmann genannt, da die desfalls angezogene Urkunden beweiſen, daß das Seßlehn nichts anders als eine Burg oder caſtrum iſt, auf welchem der Vaſall ſeinen Sitz zu nehmen ſchuldig iſt. S. 7. 8. Uebrigens ging die Gerichtbarkeit des Hofrichters nur auf gewiſſe ihm aufgetragene Sachen; und in ſelbigen hatte er in Anſehung des abzufaſſenden und zu vollſtreckenden Urthels nicht gröſſere Rechte, als

der

der Lehnsherr ſelbſt. S. 9. Eben dieſes trat auch in Reichslehen bey dem ſogenannten Fürſtenrechte ein, bey welchem der Kayſer insgemein in Perſon den Vorſitz führte. So oft aber eine Sache darin vorkam, wobey der Kayſer ſelbſt mit intereſſirt war: ſo mußte er ebenfalls einen Hofrichter an ſeine Stelle ſetzen, daher die bekannte Stelle der goldenen Bulle, welche dem Churfürſten von der Pfalz das Recht gibt, über den Kayſer zu richten, bloß davon zu erklären iſt, daß er in dieſem Gerichte die Stelle eines Hofrichters verſehen ſollte.

IX.

De fatis politicae imperialis diſquiſitionem ampliſſ. Phil. ordinis auctoritate pro loco in eodem obtinendo a. d. XIV. Octobr. 1762. placidae eruditorum diſceptationi ſubmittet D. Henr. Gottlieb *Francke*, moral. & polit. P. P. O. Reſpondente Adam. Lud. *Gebauer* Dreſd. Lipſ. ex officina Langenhemia: 3. Bogen in Quart.

Die teutſche Staatsklugheit (politica imperialis) iſt diejenige Wiſſenſchaft, welche die Mittel an die Hand gibt, wie das teutſche Reich glücklich regieret, und die Mängel ſeiner Staatsverfaſſung abgeändert werden können. Sie unterſcheidet ſich von dem teutſchen Staatsrecht ſehr, indem dieſes die würkliche Verfaſſung des Reichs nach ſeinen Grundgeſetzen lehret, die

Staatsklug-

Staatsklugheit aber zeiget, wie ſelbige eingerichtet ſeyn könnte und ſollte (S. 5.); woraus auch zugleich der Unterſchied derſelben von der teutſchen Statiſtik erſehen werden kann. Dieſe Wiſſenſchaft iſt ehedem fleiſſiger, als jetzo getrieben worden; daher der Hr. V. Gelegenheit nimmt, nach ſeiner ausnehmenden Kenntniß in der gelehrten Geſchichte die vornehmſten hieher gehörigen Bücher zu erzählen. Das älteſte Werk in dieſer Art iſt des Naumburgiſchen Biſchofs Julius Pflug, Rede an die Teutſche; welcher aus der Erfahrung viele wichtige Stücke der Staatsklugheit erlernet hatte. (S. 6.) Georg Schönborners ſieben Bücher der Politik enthalten eine unglückliche Vermiſchung der Staatsklugheit, Reichsgeſchichte, ingleichen des Staats- und Privatrechts; jedoch verdienet wenigſtens ſein Vorhaben Lob, zumal da er anderen zu genauerer Treibung dieſer Wiſſenſchaft Gelegenheit gegeben hat (S. 6. 7.) Goldaſtens teutſche und lateiniſche Sammlung von politiſchen Reichshändeln iſt zwar kein Syſtem der teutſchen Staatsklugheit; enthält aber viele Abhandlungen, welche ſehr zur Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft dienen können (S. 8.). Chriſtian Lilienthals politiſches Collegium hat eben die Abſicht wie des Schönborners Arbeit, aber auch dieſelben Mängel, welches man aber mit den damaligen Zeiten entſchuldigen muß, da das teutſche Staatsrecht bloß als ein Theil der Staatsklugheit angeſehen wurde (S. 9.) Das mehreſte Aufſehen

unter allen hieher gehörigen Schriften hat unſtreitig das berüchtigte Werk des verkappten Hippolitus a Lapide von der Staatsverfaſſung des teutſchen Reiches gemacht, von welcher S 9.18. gehandelt wird. Es wird auch hier die wahrſcheinlichſte Meinung angenommen, daß der Bogisl. Phil. von Chemnitz der wahre Verfaſſer dieſes Werkes ſey, und zugleich von den Abſichten, Schickſalen, Ausgaben, Ueberſetzungen und anderen über ſelbiges herausgegebenen Streitſchriften eine umſtändliche Nachricht gegeben, welche ſelbſt die neueſten Schriften und Ausgaben enthält. Die Arbeit des Hippolitus hat ohne Zweifel den Joh. Wolfg. Textor zur Ausgabe ſeines Buches von dem Staatsverhältniß des teutſchen Reiches gegeben. Dieſes verdient in der That den Namen eines Syſtems der teutſchen Staatsklugheit, und Textor hat in ſelbigem allerdings alle ſeine Vorfahrer übertroffen; obgleich auch hier viele dahin nicht gehörige Sachen aus der Reichsgeſchichte und dem Staatsrechte eingemiſchet, und überdem nicht alle nothwendige Theile der Staatsklugheit berühret ſind. (S. 18-20). Auf eben die Weiſe hat der verkappte Monzambano durch die Vermiſchung des Staatsrechts und der Staatsklugheit gefehlt, und dadurch keiner von beyden Wiſſenſchaften ein Genüge geleiſtet. (S. 21). Joach. Nergers zwo Diſſertationen handeln nur einzelne Materien der teutſchen Staatsklugheit ab, und bedeuten wenig. S. 22. Förſtners Brief vom heutigen Zuſtand des teutſchen Reichs bildet mit groſſer Scharfſinnigkeit den Zuſtand Teutſchlands zu den Zeiten des Weſtphäliſchen Friedens ab, (S. 22.). Schurzfleiſchens Abhandlung quid expediat imperio? iſt ſchön, geht aber nur bis auf die Zeiten Maxens I. (S. 23.) Seit dieſer Zeit iſt dieſe Wiſſenſchaft wenig mehr bearbeitet worden, auſſer daß man dann und wann in den Einleitungen zum teutſchen Staatsrecht einige Materien berühret hat. S. 23. 24.

Ende des erſten Stücks.

* * * * * * * * *

D. Johann Henrich Chriſtian
von Selchow
ordentlichen Lehrers der Rechte zu Göttingen

Juriſtiſche Bibliothek

von
neuen juriſtiſchen Büchern
und Abhandlungen

Zweytes Stück.

Göttingen
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1764.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt von neuen juriſtiſchen Büchern.

1) I. L. E. *Püttmann* interpretat. & obſeruat. liber ſingularis. S. 241.

2) C. V. *Grupen* obſeruationes rerum & antiquit. germ. S. 255.

3) Iuſt. *Febronius* de ſtatu eccleſiae & legitima poteſt. Pontificis. S. 279.

4) M. *Freher* de ſecretis Weſtphal. iudiciis. S. 303.

5) J. St. Pütters vollſtänd. Handbuch der teutſchen Reichshiſtorie. S. 308.

6) F. G. Piper vom Markenrecht in Weſtphalen. S. 321.

7) G. H. *Ayrer* Hermannus officione an gente Bellungus? S. 327.

8) I. F. *Kobe* de pecunia mutuaticia tuto collocanda. S. 336.

9) B. *Schmidt* principia iurisprudentiae Romano-germanicae. S. 349.

10) I. A. *Bruni* diſſertationes ad ius ciuile. S. 355.

11) F. D. Häberlins Entwurf einer pragm. teutſchen Reichshiſtorie. S. 365.

12) (Chr. v. Nettelbla) Nachleſe von alten und neuen Abhandlungen. S. 378.

13) J. C. Adelungs Staatsgeſchichte Europens von dem Ableben K. Carls VI. Th. I. S. 385.

14) I. G. *Boehme* Acta pacis Oliuenſis. S. 395.

15) J. L. Schmidt: in was für Münzſorten iſt eine Geldſchuld abzutragen? S. 404.

16) Von

16) Von einem Mittel zum Beſtand der ordentlichen Reichstage in Pohlen. S. 417.
17) G. C. Crollius erläuterte Reihe der Pfalzgrafen zu Aachen. S. 427.
18) J. C. Adelungs Auserleſene Staatsbriefe ſeit dem Jahr 1740. P. I. II. S. 432.
19) I. A. *Hellfeld* elementa iuris feudalis. S. 434

Zweyter Abſchnitt: von neuen akademiſchen Streitſchriften und kleinen Abhandlungen.

1) G. L. *Boehmer* & E. C. Backmeiſter de obligatione locatoris ob vſum rei locatae maxime per bellum impeditum. S. 436.
2) I. C. *Boehme* de nationis germanicae in curia Romana protectione S. 445.
3) C. F. *Hommel* de tribunalis forma & maieſtate Praetoris. S. 451.
4) A. de *Balthaſar* & D. T. a *Balthaſar* de origine feudorum praecipue oblatorum in Pomerania S. 459.
5) P. C. *Henrici* & A. A. F. *Hennigs* de legibus Danorum antiquiſſimis. S. 464.
6) C. F. *Walch* de iure liberorum retrahendi bona a parentibus adquiſita. S. 469.
7) H. G. *Francke* de culto & neglecto iterum politico ſtudio. S. 483.

Juri

Juriſtiſche Bibliothek

Zweytes Stück

I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

I.

I. L. E. *Püttmanni* I. V. D. *interpretationum & obſeruationum*, quibus difficiliora quaedam iuris Romani capita explicantur, illuſtrantur & ab emendationibus vindicantur, *liber ſingularis*. Lipſiae apud Io. Chriſt. Langenhemium. 1763. $14\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Es ſind die Schriften, welche ſich mit dem critiſchen Theil der Römiſchen Rechtsgelahrtheit beſchäftigen, in Teutſchland ſeit einigen Jahren allerdings ſo ſelten, daß eine Erſcheinung dieſer Art einer beſonderen Aufmerkſamkeit verdienet. Denn da die Schüler des Cujaz in Teutſchland faſt durchgängig Gefahr laufen, Hunger zu leiden: ſo gehöret allerdings ein herzhafter Entſchluß und beynahe

aes triplex circa pectus

dazu, auf die Gefahr ſeines Magens den ehrlichen Volkmann bey die Seite zu ſetzen, und nach dem critiſchen Meſſer zu greiffen, um bey einer ſehr magern Mahlzeit die Ehre einer Florentiniſchen Leſeart zu retten, oder ſelbige zu untergraben. Hr. D. Püttmann kann ſich alſo mit Recht eine gedoppelte Aufmerkſamkeit des teutſchen Publici verſprechen, indem er in dem gegenwärtigen Werkgen die gemeine Bahn verläßt, und ſeine Schreibart nach dem Muſter des Cujaz und Bynkershoek zu bilden ſucht. Eine kurze Erzählung des Inhaltes ſeines Buches wird ein hinreichendes Lob ſeiner Unternehmungen ſeyn. Er hat in ſelbigem die Mittelſtraſſe zwiſchen den critiſchen Huſaren, welche überall in den Geſetzen ſengen und brennen, und den furchtſamen und ſtrengen Vertheidigern der gewöhnlichen Leſearten meiſtentheils ſehr glücklich gehalten, und wird eben hierdurch die Wünſche aller Kenner, zu Fortſetzung ſeiner Arbeit, erregen. Das ganze Buch enthält 36 Capitel, worin er den Sinn und Leſeart verſchiedener wichtiger Stellen des Römiſchen Geſetzbuches gegen die dawider unternommene Verbeſſerungen zu retten ſucht. 1) betrift die L. 21. §. 1. de adim vel transfer leg. Ein Sohn vermacht ſeiner Mutter, welche er in einem Theil ſeines Vermögens zur Erbin eingeſetzt hat, vier Güter, verlangt aber, daß ſie zwey an den Schwiegervater herausgeben ſolle. In einem Codicill nimmt er aber dem

Schwie-

Schwiegervater dieſes Fideicommiß: bekommt ſolches nunmehro die Mutter zum voraus? Der Rechtsgelehrte Scävola ſagt: reſpondi, nihil proponi, cur ad matrem pertinerent. Nun iſt dis offenbar der Verordnung des L. 60. de leg. 2. entgegen, daher Faber und Arnaud ſich mit der Einſchaltung des Wortes non oder quin helfen. Hr. D. P. aber löſet die Schwierigkeit aus den L. 17. de leg. 2. auf, und ſagt mit dem Marcellus: duntaxat vt miniſtrum matrem elegit. S. 1-4. 2) Es haben zwar verſchiedene Römiſche Rechtsgelehrte die Lehrſätze der Stoiſchen Philoſophie auf die Rechtslehrten angewendet; jedoch iſt es lächerlich, wenn man in allen ihren Sätzen Spuren davon zu finden glaubt, zumahl da in den meiſten Fällen die ſtreitigen Sätze von allen Secten der Philoſophen vertheidiget worden ſind, und überdem die Stoiſche Philoſophie ſich nicht einmahl auf einen bürgerlichen Staat wohl anwenden läßt. Hr. D. P. will alſo den Modeſtinus nicht mit dem Brenkmann für einen Stoiker gehalten wiſſen, wenn er in L. 45. ad Sc. Treb. dem heredi fiduciario, welcher aus Ehrfurcht für den Willen des Erblaſſers nicht einmahl das trebellianiſche Viertel abziehen, ſondern die ganze Erbſchaft abliefern will, den Rath gibt, die Antretung der Erbſchaft für gefährlich auszugeben, und ſich von dem Prätor zur gänzlichen Abtretung derſelben zum Schein zwingen zu laſſen; indem man eben

kein Stoiker zu ſeyn braucht, um eine ſolche löbliche Hinterliſt zu begehen, welche noch dazu von der durch die Stoiker in gewiſſen Fällen erlaubten Unwahrheit ſehr unterſchieden iſt. S. 5-9. 3) Der Mann kann nach den Römiſchen Rechten ſeiner Frauen Curator nicht ſeyn, und die Geſetze erklären ihn ſo gar für anrüchig, wenn er die Vormundſchaft wiſſentlich übernimmt. Gleichwohl geben ihm die K. Severus und Antonin in §. 19. I. de excuſ. tut. das Recht ſich zu entſchuldigen, wenn er ſich gleich in die Verwaltung des Vermögens eingemiſcht haben ſollte, daher Arnaud dieſe Stelle als fehlerhaft zu verbeſſern ſucht. Allein der Hr. V. zeigt, daß dieſe Verbeſſerung unnöthig iſt, indem die Stelle bloß von dem Fall zu verſtehen iſt, wenn der Mann ohne ſein Wiſſen zum Vormunde ernennet worden, in welchem Fall die Strafe der Anrüchigkeit nicht ſtatt findet, zumahl da ihm nicht unterſagt iſt, als Ehemann, die Verwaltung der Güter der Frau zu übernehmen, wenn er gleich ihr Vormund nicht ſeyn kann. S. 10-13. 4) In der Ueberſchrift der L. vn. de offic. quaeſt. wird Ulpians liber ſingularis de officio quaeſtoris erwähnt, dahingegen die Aufſchrift der L. 3. de jurisd. mehrere Bücher dieſes Werks anführet. Hr. P. behauptet, um dieſen Widerſpruch zu heben, daß Ulpian vermuthlich zwey Werke vom Amte des Quäſtors ausgearbeitet habe, und erläutert ſolches mit anderen Beyſpielen.

S.

S. 13-16. 5) Wer den Nießbrauch hat, iſt auch zur Ausbeſſerung der Sache verbunden. Gleichwohl ſcheinet Cajus das Gegentheil in L. 20. de damn. inf. zu behaupten, wenn er ſagt: quia refectio aedium ad eius ipſius onus non pertinet; welchen Widerſpruch aber der H. V. dadurch zu heben ſucht, daß er die Worte: eius ipſius auf den Eigenthümer zieht. S. 16-19. Allein dieſe Erklärung iſt wohl etwas zu gezwungen, wie die ganze Lage der Worte ergibt, und daher die andere Erklärung natürlicher iſt, daß Cajus die gänzliche Ausbeſſerung eines Hauſes, welche in der That ein neuer Bau ſeyn würde, dem Nießbraucher nicht auflegen will. 6) Vertheidiget der Hr. V. S. 19. die Leſearten in L. 195. §. 2. de V. S. L. 63. §. 1. de cond. & dem. L. 11. §. 10. de don. int. vir. & vxor. Vlp. fragm. t. 24. §. 6. L. 4. C. de crim. expit. her. welches auch 7) S. 29. mit der L. 33. §. 1. de donat. int. vir. & ov. L. 2. §. 8. ſi quis caut. L. 2. fam. herciſc. und L. 5. §. 1. de reb. eor. qui ſub tut. geſchiehet, welche Vertheidigungen insgeſamt natürlich und leicht, aber ſo kurz vorgetragen ſind, daß man, ohne ſie ganz abzuſchreiben, keinen Auszug daraus machen kann. 8) Rettet der Hr. V. in einer Stelle das Pauus (Rec. ſent. III. 4, 11.) die Worte: mentem ſanitatis, gegen die aus der Sprachlehre dawider gemachte Zweifel durch unterſchiedene ähnliche Wortverſetzungen. (S. 34.) 9) Ver-

theidiget eine Stelle des Juvenals (II, 193.) wo die Worte:

praedo caballorum Praetor ſedet

von ihm ſo erkläret werden, daß Juvenal darunter eine obrigkeitliche Perſon verſtehet, welche bey der öffentlichen Muſterung einem Ritter, ohne rechtmäßige Urſach ſein Pferd abnimmt. (S. 40.) 10) Beweiſet der Hr. V. daß die in der Gewalt des Teſtators befindliche Erben (ſui) auch bisweilen unter dem allgemeinen Namen der Agnaten begriffen werden, wobey er einige von dem Arnaud gemachte gewaltſame Verbeſſerungen als unnöthig verwirft, und die gewöhnliche Leſearten glücklich vertheidiget. (S. 45.) 11) Zeiget S. 50. u. f. daß in §. 2. I. de hered. qualit. & diff. und der N. 22. c. 43. nichts zu verbeſſern ſey, und erkläret zugleich was beym Ulpian in L. 1. §. 6. de poſtul. der Ausdruck in arena honorari anzeige, welches der Hr. D. P. erkläret; eine Belohnung empfangen. (Man vergleiche hierbey die vortrefliche Abhandlung des ſeligen Hofr. Conradi de vera ratione honoris in arena ſe honorari paſſos infamantis. Helmſt. 1744 welche die Sache erſchöpfet). 12) Sucht der Hr. V. S. 55. u. f. den Widerſpruch des Paulus zu heben, welcher in L. 1. §. 5. ad L. Falc. ſagt, daß von denen für die Götter beſtimmten Sachen die Falcidia abgezogen werden könne, eben dieſes aber in rec. ſent. IV, 3. 4. verneinet. Der Hr. D. behauptet nemlich

lich mit dem Schulting gegen die Auslegung des Conradi, daß die erſtere Stelle von Vermächtniſſen, die zweyte aber von Geſchenken oder Gelübden, welche jemand bey ſeinem Leben, und nicht im Teſtament gemacht hat, zu verſtehen ſey. 13) Erklärt die vom Ulpian in L. 2. de in jus voc. gebrauchte Redensart: qui propter loci religionem inde ſe mouere non poſſunt. S. 60. Der H. V. verſtehet unter dieſen Perſonen diejenigen Freygelaſſenen, welche unter der Verbindlichkeit, das Grab ihres verſtorbenen Freylaſſers zu bewachen, die Freyheit erhalten hatten, und zeiget zugleich, daß ihnen im Fall einer unzeitigen Verlaſſung von dem Prätor anbefohlen wurde, an ihren Poſten zurück zu kehren. Dieſe Erklärund iſt zwar ſehr ſinnreich, aber die Erwähnung des Pontifex, welche unmittelbar vorher geſchiehet, und die L. 13. pr. de vacat. & excuſ. ſcheinen die Auslegung des H. von Idſinga doch wahrſcheinlicher zu machen, zumahl da die Worte: loci religio auf die Erklärung des Hr. V. nicht wohl paſſen, da man nicht ſagen kann, daß alle Grabmähler dergleichen genaue Verwahrung erfodert haben, und es vielmehr durchgehends als etwas beſonders angeführet wird; wenn dergleichen gefordert wurde. 14) Beſchäftigt ſich mit der Erklärung der L. 12. §. 3. de admin. & peric. tut. S. 64. Der Hr. V. bemerket zuerſt, daß unter dem Wort parentes hier auch der

Vater zu verſtehen ſey, und erklärt ſo dann den Sinn des Paulus, welcher ſagt, der Vormund könne im Namen ſeines Pupillen keinen Brautſchatz geben ſorori alio patre natae, wobey er dem Noodt folgt, zugleich aber zeiget, daß das aus der Nou. 118. gegen den Gerichtsgebrauch dieſes Geſetzes gemachte Argument ſehr ſeicht ſey. 15) Betrift den §. vlt. de nupt. worin Juſtinian ſagt, er habe geordnet, daß die mit einer Concubine, nach der mit ihr vollzogenen Ehe, erzeugte Kinder für ehrlich gebohren angeſehen werden, und in des Vaters Gewalt ſtehen ſollten. Dis iſt ein ſo bekannter, und ſich von ſelbſt verſtehender Satz, daß die Ausleger dieſer Stelle, ſelbige weil ſie gar zu klar iſt, für unerklärbar gehalten haben, zumahl da dergleichen Kinder die Verordnung des Kayſers dazu nicht nöthig hatten. S. 69. Allein der Hr. V. zeigt, daß Juſtinian, aus übermäßiger Neigung, faſt in allen Stücken für den Stifter eines neuen Rechts angeſehen zu werden, oft in ſeinen Verordnungen Sachen beſtimmt habe, welche gar keine Beſtimmung nöthig hatten. 16) Vertheidigt die gewöhnliche Leſeart in der L. 1. C. ne fil. propatr. gegen die Verbeſſerung des Reinolds und Donellus. S. 72. 17) Der vortrefliche Wittenbergiſche Rechtsgelehrte Joh. Wilh. Hoffmann hat ſich der Gemination zur Erklärung verſchiedener Geſetze zwar glücklich bedienet; jedoch hat er dieſes obſchon ſehr unſchul-

dige

dige Hülfsmittel an einigen Orten unnöthiger Weiſe gebrauchet, wohin der Hr. D. die L. 1. §. 1. de iuſt. & iur. L. 7. §. vlt. ad L. Aquil. L. 25. de conſt. pec. L. 20. de compenſ. zählet. S. 75. 18) Vertheidigt der Hr. die L. 30. pro ſoc. gegen den Voorda, welcher die Worte: Seruius in notatis Mucii ait, nec poſſe ſocietatem ita contrahi (nemlich vt aliam damni, aliam lucri partem ſocius ferat) ſo verändert, daß er das Wörtlein male einſchiebt, und lieſt -- ait: nec male: poſſe ita ſocietatem contrahi S. 80. 19) Erklärt der Hr. V. die L. 34. de leg. SC. & long. conſu. wo er die Worte contradicto judicio erkläret; conſuetudo in judicio contradicta & firmata; dennoch aber die Hoffmanniſche Verbeſſerung verwirft. S. 86. Zugleich aber beweiſet er gegen den Hoffmann ſehr gründlich, daß dieſes Geſetz nicht bloß auf die Gewohnheiten von öffentlichen Aemtern und davon eintretenden Befreyungen zu verſtehen ſey. 20) In der L. 6. C. de pagan. verordnen die Kayſer Honorius und Theodoſius, daß wenn den Juden oder Heiden etwas geraubt werden ſollte, der doppelte Werth von dem Räuber ſollte wieder erſtattet werden. Hier verlangt Reinold ſtatt: duplum zu leſen: triplum, hauptſächlich weil eben dieſe Verordnung im Codex des Theodoſius (L. 24. C. Th. de pagan.) würklich die Strafe in triplum & quadruplum dictiret, S. 91. welches aber von dem Hrn. V. ſehr geſchickt

beantwortet wird. 21) Behauptet der Hr. V. daß die beyden bekannten Stellen in L. 68. §. 3. de leg. 1. und L. 68. §. 2. de leg. 2. einander offenbar widerſprechen, und namentlich die Rückeriſche Vereinigung derſelben nicht Stich halte S. 95. Der H. D. hat zugleich ſo ſtarke Flüche auf diejenigen gelegt, welche eine Vereinigung derſelben für möglich halten möchten, daß man es faſt nicht wagen darf, ein Mittel den Widerſpruch zu heben, auszufinden. 22) Enthält eine Erklärung der L. vlt. §. 2. C. de curat. furioſ. & prod. gegen den Voorda. S. 99. Voorda ziehet die Worte des Geſetzes: ſin vero perpetuo furioſus ſui iuris ſit, auf den Sohn, welcher wegen der unheilbaren Raſerey ſeines Vaters bey deſſen Leben, aus der Gewalt des Vaters herausgehet; der Hr. D. aber ziehet ſie mit ſehr guten Gründen auf den Vater ſelbſt. 23) Wird dargethan, daß die vom Vryhoff in L. 21. §. 1. de furtis und L. 3. pr. de Leg. Fab. unternommene Verbeſſerungen unnöthig ſind. S. 102. Die von dem Hrn. Doctor gegebene Erklärungen zumahl von der erſten Stelle, ſind ſo natürlich und leicht, daß man die Vryhofiſchen Verbeſſerungen in der That für unzeitig erklären wird. 24) Vertheidigt die gewöhnliche Leſeart in L. 3. §. 3. de. adqu. vel am. poſſ. und L. 17. pr. de vſur. gegen den Herrn von Bynkershoek. S. 106. Die erſte Stelle betrift insbeſondere die von Bynkers-

hoek-

hoek gemachte Veränderung, da er ſtatt: niſi ſi loco motus ſit; lieſet: niſi ſi loco notus ſit, welche H. P. als unrichtig und ſelbſt den Rechtsregeln zuwider laufend anſiehet. In der andern Stelle aber will er die Worte: haec conſtitutio adfinitum modum excedit nicht mit dem Hrn. v. B. auf eine Verordnung des K. Marcus, ſondern auf den verabredeten Fuß der Zinſen gezogen wiſſen, und verwirft alſo die ganze disfals vom B. gemachte Veränderung. 25) Der Hr. V. verwirft die von Vryhof gegebene Erklärung einer Stelle des Paulus in Rec. ſent. V, 23. §. vlt. S. 113. Vryhof erkläret das daſelbſt angeführte medicamen, quod ad ſalutem hominis vel ad remedium datumerat, durch zauberiſche Hülfsmittel, welches aber der Hr. V. mit Recht verwirft, und dabey die critiſche Regel beſtärket, daß man eine in den Rechtsbüchern vorkommende Verordnung deswegen nicht gleich verwerfen müſſe, weil ſie etwa nur einmahl vorkommt. 26) Verwirft die vom Wieling gegebene Erklärung der beyden Rechtsſtellen in L. 8. de edopt. und L. 5. §. 4. de his qui eff. vel dei. S. 119. Bey der erſten Stelle folgt der Hr. V. dem Toullieu, welcher die darin vorkommende Verordnung dem K. Claudius II. zuſchreibt, der im Jahr 260. zur Regierung gelangt iſt. Bey der andern Stelle aber trit er der Erklärung des Bynkershoek bey. 27) Betrift die Erklärung der L. 27. C. de teſtam. Der Hr. V. behauptet

behauptet S. 127. gegen den Heineccius und Cannegieter, daß zur Widerrufung eines Teſtamentes die Zuziehung von ſieben Zeugen hinreichend ſey, und der Ablauf von zehen Jahren nicht erfordert werde. Nach der Meinung des Hrn. V. ſind die vom Juſtinian vorgeſchriebene drey Zeugen nur alsdann nöthig, wenn nach dem Ablauf von 10 Jahren über die Kraft des Teſtaments Zweifel entſtehen. Erfolgt dieſer Streit aber vor den abgelaufenen zehen Jahren: ſo behauptet der Hr. V. daß alsdann zur mündlichen Widerrufung eines Teſtamentes nicht drey, ſondern ſieben Zeugen erfoderlich wären. Der Hr. V. gründet ſeine Meinung auf die bekannte Rechtsregel, daß eine Handlung auf eben die Art müſſe aufgehoben werden, wie ſie eingegangen iſt; welche aber um ſo viel weniger auf den gegenwärtigen Fall angewendet werden dürfte, da ſie bloß auf die Contracte geht, und nirgends die Zuziehung von ſieben Zeugen zur Widerrufung eines Teſtamentes erfordert iſt. 28) Vertheidiget einige ſtreitige Leſearten in L. 1. §. 1. de bon. poſſ. ſec. tab. L. 52. §. 2. pro ſoc. und L. 32. §. 13 de recept. S. 132. 29) Beſchäftiget ſich mit der Reinoldiſchen Erklärung der letzten Worte in L. 27. C. de inoff. teſtam. S. 140. Reinold verändert die Worte: liberti, qui perperam & non bene merentes, maximisque beneficiis ſuum patronum adſequuti, auf eine ſehr kühne Art, indem er ſtatt: bene-

beneficiis, lieſet: maleficiis, welche ſtarke Verbeſſerung aber der Hr. V. mit guten Gründen als unnöthig anſieht. 30) Behauptet der Hr. V. S. 148. gegen den Voorda, daß die Klage, wodurch die Ergänzung des Pflichttheils geſucht wird, nicht in fünf, ſondern dreyßig Jahren verjähret werde, wobey insbeſondere die vom Noorda aus L. 34. C. de inoff. teſtam. hergenommene Gründe entkräftet, und die Urſachen des Unterſcheides zwiſchen dieſer Erfüllungsklage, und der Klage über ein unpflichtmäßiges Teſtament aus einander geſetzt werden. 31) Erweiſet gegen den Toullieu, daß die Klage über ein unpflichtmäßiges Teſtament nicht als eine Erbſchaftsklage ohne Teſtament (hereditatis petitio ab inteſtato) anzuſehen ſey, da ſelbige nicht das ganze Teſtament, ſondern nur in Rückſicht auf die Erbeseinſetzung umſtoßt, und auſſerdem auch nicht durchgängig der Ordnung in der Erbfolge ohne Teſtament folget. S. 155. 32) Die mehreſten Rechtsgelehrten behaupteu, daß keine compenſatio ſpeciei ad quantitatem ſ. corporis cum pecunia mehr zugelaſſen werde. Merillius aber behauptet das Gegentheil, und daß Juſtinian ſolche in der L. vlt. C. de compenſ. zugelaſſen habe, deſſen Gründe aber der Hr. V. S. 160. u. f. ſehr wohl entkräftet, und die gemeine Meinung rettet. 33) Das Trauerjahr der Wittwen iſt nicht bloß wegen der Ungewißheit der Geburt, ſondern auch wegen der Ehrfurcht, welche die Witwen ihrem verſtorbenen

benen Ehemann ſchuldig iſt, angeordnet. S. 165. Daher eine Witwe ſelbſt, wenn ſie niedergekommen iſt, vor Ablaufung des Trauerjahres nicht heyrathen darf. Die entgegen ſtehenden Geſetze aber, beſonders L. 11. §. 2. de his, qui not. inf. erkläret der Hr. V. von dem Fall, wenn der Mann nicht betrauret werden durfte. 34) Die Abziehung des Falcidiſchen Viertels fällt weg, wenn jemand aus Unwiſſenheit der Rechte, die gänzen Vermächtniſſe ausgezahlet hat, und kann das zu viel bezahlte nicht durch die condictionem indebiti zurück gefodert werden, wie S. 175. gegen den Wilh. Ranchin wohl dargethan wird. 35) Juſtinian ſagt in §. 4. I. de publ. ind. daß nach der Verordnung des Kayſer Auguſtus in der lege Iulia de adulteriis auf den Ehebruch die Todesſtrafe geſetzt ſey. Daß dieſes aber gleichwohl unrichtig ſey, iſt in den neuern Zeiten unwiderſprechlich dargethan, und Juſtinian desfalls eines Fehlers beſchuldiget worden. Hr. P. geſtehet ſolches zwar S. 184. u. f. ein, entſchuldiget aber doch den Kayſer deswegen, weil man oftmals einem Geſetze dasjenige beygeleget hat, was zuerſt in der Folge durch die zur Erläuterung des Geſetzes gemachte Verordnungen feſtgeſetzet iſt, welches auch mit unterſchiedenen Beyſpielen erläutert wird. 36) Beweiſet endlich S. 192-196. gegen den Heineccius und Bach, daß die L. 20. §. 6. de her. petit, und L. 13. pr. de

iure

jure fiſc. vom Tribonian nicht verfälſcht worden ſey.

Hr. D. Püttmann hat in dem ganzen Werkgen den Character eines von Vorurtheilen freyen geſchickten Kunſtrichters gezeigt. Seine Schreibart iſt rein, lebhaſt und angenehm. Er verwirſt zugleich mit Recht die Lehrſätze der juriſtiſchen Heuſchrecken, welche ſich über das ganze Römiſche Geſetzbuch in gar zu groſſer Anzahl verbreitet und die Geſetze nicht an ihren Mängeln geheilet, ſondern zernaget haben. Es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß die von ihnen auch in Teutſchland nachgelaſſene Brut, endlich getilget, und dadurch dem Römiſchen Geſetzbuche ſein alter Glanz wieder hergeſtellet werden måge. Der Hr. Doctor wird einen Theil dieſes Wunſches durch die Fortſetzung ſeiner mit ſo glücklichen Vorbedeutungen angefangenen Arbeit zu erfüllen im Stande ſeyn.

II.

Obſeruationes rerum & antiquitatum Germanicarum & Romanarum: oder Anmerkungen aus den teutſchen und Römiſchen Rechten und Alterthümern, mit einer Vorrede de lingua Hengiſti, Hengiſt's

giſt's tonge, als der Altſächſiſchen Sprache, welche der Sächſiſche Fürſt Hengiſt mit den Sachſen in Britannien gebracht, herausgegeben von Chriſtian Ulrich Grupen, Königl. Großbritaniſchem, Churfürſt. Braunſchweig. Lüneburgiſchem Conſiſtorialrath, auch älteſtem Burgermeiſter zu Hannover. Halle im Verlag des Wanſenhauſes. 1763. 3 Alphabeth 11 Bogen in Quart.

Der Hr. Conſiſtorialrath Grupen hat ſeit dem Jahr 1751 viele auserleſene Anmerkungen aus den Teutſchen und Römiſchen Alterthümern in die Hannoveriſchen gelehrten Anzeigen einrücken laſſen, welche ſich durch ihre Vortreflichkeit den Beyfall aller Kenner erworben haben. Da indeſſen dieſe Hannoveriſche Wochenſchrift bereits auf viele Bände angewachſen iſt, und eben dadurch viele Käuffer auſſer Stand geſetzt ſind, die Grupenſchen Anmerkungen vollſtändig zu haben: ſo hat ſich endlich der Hr. Conſiſtorialrath bewegen laſſen, ſelbige in zween Bänden zuſammen drucken zu laſſen, und hiervon erhalten die Leſer gegenwärtig den erſten Band, von deſſen Inhalte ein genauer Anszug um deſto eher erwartet werden dürfte, da die zum Theil vor einigen Jahren bereits abgedruckte Anmerkungen, da ſie in einer ſo weitläuſtigen Sammlung zerſtreuet geweſen ſind, vielleicht vielen Leſern unbekannt geblieben ſind.

Dieſer

Dieſer ganze erſte Band enthält 35 Anmerkungen, welchen der grundgelehrte H. V. ſtatt der Vorrede, zur Erläuterung der ſechſten und achten Anmerkung eine Abhandlung von der Sprache des Hengiſt vorgeſetzt hat.

Die Sächſiſche Nation hat unter denen nach Britannien gehenden Völkern die Hauptnation ausgemacht, worunter die ihnen aſſociirte kleine Völker, insbeſondere die Schleswigiſchen Angeln mit befangen geweſen. Es wird daher die Sprache dieſer Völker die Sächſiſche genennt. Ueberdem waren die Sachſen in dieſer Zeit ſchon in einem auſſerordentlichen Rufe, dahingegen man der Angeln damals kaum namentlich erwähnte, und alſo der Name der Sachſen auch die Angeln mit in ſich begriff. S. 1-9. Hierauf beweiſet der Hr. V. S. 9. u. f. daß die Sprache des Anführer Hengiſt keine andere als die Sächſiſche geweſen ſey, welches insbeſondere aus der Uebereinſtimmung der Namen der Städte und Dörfer in England und hieſigen Landen dargethan wird. In den folgenden Zeiten iſt es geſchehen, daß die Sächſiſche Hauptnation, Angeln, und die Hauptſächſiſche Sprache, die Angliſche genannt wurde, welches theils, um ſich von den teutſchen Sachſen zu unterſcheiden, theils deswegen geſchehen, weil die Geiſtlichkeit denen zur chriſtlichen Religion übergehenden Sachſen den Namen der Angeln, in

Anſpielung auf die Engel, annehmlich machte. Indeſſen iſt es nicht glaublich, daß von dem, aus dem kleinen Angeln, nach Britannien gegangenen Volke, die übrigen Völker des heutigen Englands hätten abſtammen können, zumahl wenn man dabey das kleine Angeln anſiehet, und den groſſen Befang der von den Sachſen bewohnten Lande Oſtangeln, Mittelangeln, Mercien und Northumberland dagegen hält. S. 17 - 24.

Die I. und II. Anmerkung handelt von dem *palatio* Werle, deſſen Lage und Merkwürdigkeiten S. 1 - 30. Der Sachſenſpiegel (II, 62.) führet die Pfalz zu Werle unter den fünf Sächſiſchen Pfalzſtädten an, und der Hr. V. zeiget, daß ſelbige auch, wegen der dazu gehörigen Pertinenzien, von groſſer Wichtigkeit geweſen, nicht nur die Reichsſtände einmahl daſelbſt über die Kayſerwahl gerathſchlaget, ſondern die Kayſer oftmahls die Zuſammenkünfte der Reichsſtände daſelbſt veranſtaltet haben. Nun hat zwar der P. Falke dieſe Pfalz in Werle, ohnweit Scheppenſtädt zu finden geglaubt; allein der Hr. V. hat mit unwiederleglichen Gründen dargethan, daß ſie im Stifthildesheimiſchen Amte Schladen, in der Burgdorfiſchen Werler Feldmark belegen geweſen ſey. Zu gleicher Zeit wird gezeiget, wie ſie nach und nach eingegangen ſey, was für anſehnliche Güter ehedem zu ſelbiger gehöret und wie dieſe an unterſchiedene Familien

lien, als Reichslehen, gekommen ſind, und was endlich für anſehnliche Familien in der Nachbarſchaft gewohnet haben. III. Von den Kemmenaden. S. 30. Kemnade heißt eigentlich ein Zimmer mit einem Camin oder Ofen, daher caminatae dormitoriae Schlafzimmer waren, worin man ſich zu gleich erwärmte, kleidete und ſchlief, daher ſo gar in ſelbigen zuweilen Gericht gehalten wurde. Bisweilen zeigte Kemnade ein ganzes Gebäude an; und pflegten gemeiniglich Steinhäuſer genannt zu werden: ob man gleich nicht behaupten kann, daß ſie alle von Steinen gebauet worden ſind. Was die Kemnatlehen anbetrift: ſo werden ſolche von vielen für Seßlehen gehalten, da ſie doch eigentlich Burglehen waren, welche auch einen gemeſſenen Burgdienſt zur Seite hatten, und noch nicht erwieſen iſt, daß man die Kemnatlehen jemahls Seßlehen genannt hätte. Die Kemnaden wurden zu Lehen verliehen, entweder zu einem Mannlehen oder zu Burglehen, oder allein ad cuſtodiam, ſolches mit Seſſen und Dienſten in den Kemnaden zu verdienen; welches der Hr. V. wohl ausführet, und bey dieſer Gelegenheit die in die Abhandlung einſchlagenden Ausdrücke Burgſtadeln, Söller, Laube, Zinnen, und Gaden ſ. Kathen mit der ihm eigenen etymologiſchen Scharfſinnigkeit erläutert. IV. Von den *Ordaliis* der teutſchen Völker S. 45. Ordalium iſt das teut-

 ſche

ſche Wort Urthel, und bedeutet überhaupt ſo viel als Verabſcheidung, zuweilen aber bedeutet es die Gottesurthel überhaupt, oder das heiſſe Eiſen und ſiedende Waſſer inſonderheit. Die Gottesurthel waren ein Stück des Majeſtätsrechts und Königsbannes, und wurden, um ſelbige zu vollführen, beſondere Privilegia ertheilet. S. 48. Sie wurden daher groſſentheils von der Geiſtlichkeit in der Biſchöflichen oder einer andern dazu beſonders privilegirten Kirche, oder deren Vorhofe, mit vielen Feyerlichkeiten ausgerichtet, und das dazu geweihete Eiſen in der Kirche beybehalten. S. 49. Gewöhnlicher Weiſe ging die beſchuldigte Perſon durch das angezündete Feuer; jedoch finden ſich auch Exempel, da der Beſchuldigte, ohne das Eiſen zu tragen, oder auf ſelbigem zu gehen, die Hand ins Feuer hielt. S. 59. indeſſen macht die erſte Art die Regel aus, und wird S. 51. u. f. nach fünf beſondern Formularen beſchrieben. Bey dem Keſſelfang oder Griff in einen Keſſel ſiedenden Waſſers mußte der Beſchuldigte einen in das ſiedende Waſſer gelaſſenen Stein aus dem Keſſel heraus ziehen. S. 54-56. In dem judicio aquae frigidae, welches eigentlich das Waſſerurthel genannt wurde, wurde der Angeſchuldigte rücklings in eine Budde mit Waſſer gelegt, und mit einem Stricke an die linke Hand gebunden, welcher von einem an der Budde ſtehenden Manne gehalten wurde. Die Waſſer-

probe

probe aber beſtand darin, daß der Unſchuldige von dem Waſſer angenommen und unterſinken, der Schuldige aber oben ſchwimmen mußte. S. 57-60. Die purgatio per *Corſned* d. i. durch einen beſchwornen Schnitt Brodt oder Käſe, war bey den Augelſachſen im Gebrauch, und wurde dabey Gott von dem Prieſter angerufen, daß wenn der Beſchuldigte unrecht würde geſchworen haben, ihm ſo dann bey Nehmung des Käſes oder Brodtes die Kehle verſchloſſen, und er erzittern, blaß und wankend werden möchte. S. 62. Ubrigens ſind die Gottesurthel, aller Verbote unerachtet, noch lange beybehalten, und finden ſich noch im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert Spuren davon. Insgemein pflegte man, vor Anſtellung derſelben, ſich bey der nächſten Stadt rechtlich belehren zu laſſen, welches mit einer von der Stadt Hannover an Heyneken von Münchhauſen im Jahr 1463 ausgeſtellten Belehrung beſtätiget iſt, und aus dem von Thomas Hearn edirten textu Ruffenſi die bey den Gottesurtheln von der Geiſtlichkeit beobachtete Gebräuche beſchrieben werden. S. 63-72. V. Beweis, daß Holdenſtedt, wo K. Carl der Groſſe im Jahr 804 ſein Lager geſchlagen, im F. Lüneburg. Amts Moisburg belegen, nicht aber Holſtein, noch ein Ort im Holſteiniſchen ſey. S. 73. VI. Von der Sachſen Uebergang in' Britannien aus Altſachſen. S. 79. Der Hr. V. beweiſet

in dieſer Abhandlung überhaupt, daß die Sachſen, welche im Jahr 449 nach der Zeitrechnung des Beda, und in den nächſtgefolgeten Jahren, nach Britannien gegangen, ganz und gar nicht allein aus dem Holſteiniſchen und überelbiſchen Sachſen, ſondern zugleich aus dem Befange des Sachſenlandes, wie daſſelbe zu Beda Zeiten geweſen, und alſo auch aus dem groſſen Herzogthum Sachſen, welches H. Henrich dem Löwen gehöret, folglich aus den Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landen ausgegangen. Der Hr. V. gründet den Beweis ſeines Satzes hauptſächlich darauf, daß die Sachſen ſich bereits vor dem Ausgang in Britannien ſchon ſehr ſtark ausgebreitet, auf die Seeküſten von einem groſſen Theile Europens gekreuzet, und ſo gar auf die Orcadiſchen Inſeln gekommen, auch wie Witichind ausdrücklich bezeuget, in hieſigem Lande, deſſen Einwohner Beda, wiewohl ohne Beweis, für Thüringer ausgiebt, ſich ſchon den Ruf und die Ehre erworben, daß die Britannier eben daher bewogen wurden, ſie zu Hülfe zu rufen; welches unmöglich auf den kleinſten Theil von Sachſen, nemlich das überelbiſche Sachſen, allein angewendet werden kann, da dieſes unter ſo viel hundert Gauen nur drey, nemlich Stormarn, Ditmarſen und Holſtein ausgemacht. VII. Von den Gerichten und Strafen an Haut und Haar; an Leib und Geſundheit; an Hals und Hand. S. 123.

Mit

Mit einer Strafe zu Haut und Haar war insgemein die ſchmäliche Abſcherung der Haare, die Stellung ans Halseiſen, Brandmarkung am Backen, und der Staupenſchlag verknüpfet; jedoch iſt ſelbige ſchon im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in Abgang gekommen. Insbeſondere war mit dem Staupbeſen oder mit der Peitſchung eine ſchändliche Abſcherung der Haare, bey groben Verbrechen insgemein verbunden. Doch iſt es falſch, unter der harmiſcara die Abſcherung der Haare wegen verurſachten Schadens zu verſtehen, indem dieſes Wort alle Strafen überhaupt in ſich begreift, ohne Unterſchied der Verbrechen, oder des Standes der Verbrecher; obgleich dieſe Strafe bey Standesperſonen, nach der Beſtimmung des Königes, gemeiniglich bloß in eine gemäßigte Leibesſtrafe verwandelt zu werden pflegte. Im Sachſenrecht bedeutet die Strafe die ans Leib gehet, eine Lebensſtrafe, und die Strafe an Geſund oder Sund, die an den Leib gehet. Wem daher Naſen und Ohren abgeſchnitten, oder die Hand abgehauen wird, dem gehet es an die Geſund; die Strafe an den Hals aber iſt die Enthauptung. Die Strafe an Hand iſt von der Lebensſtrafe wohl zu unterſcheiden; und wird ſelbige oftmahls vor alle Leibesſtrafen genommen, welche mit der Abhauung der Hand verſchiedentlich verknüpft waren. Vornehme Verbrecher, die zum Tode verdammt waren,

 mußten

mußten gemeiniglich die Abzeichen tragen, welche die Strafe vorſtellten, die an geringeren Leuten würklich vollzogen wurde. z. E. die Schere, zum Zeichen der verdienten Abſcherung der Haare. Dieſe alten Rechtsformeln laſſen ſich übrigens in den heutigen Gerichten nicht wohl mehr brauchen, da die peinliche Halsgerichtsordnung andere Formeln, die peinliche Strafen in den Endurtheilen auszudrucken, vorgeſchrieben hat, und die Bedeutungen der Wörter einen andern Verſtand genommen haben; jedoch verdienen ſie insbeſondere deswegen eine eigene Ausführung, weil unter dieſen Benennungen, ſo wie ſie jeden Ortes im Gebrauch geweſen ſind, die Verleihung der Criminalgerichte geſchehen iſt, und man ohne ſelbige die Geſetze und Urkunden mittlerer Zeit ſo wenig als die Geſchichtſchreiber verſtehen kann. VIII. Von dem älteſten Glückwunſch, welchen die ſchöne Sächſiſche Prinzeſſin Rowe ehedeſſen aus Sachſen dem Brittiſchen Könige Vortingern gebracht. S. 149. Die Sächſiſche Prinzeſſin, eine Tochter des Hengiſts redete den König Vortiger, als ſie ihm einen goldenen Becher mit gebogenen Knien zubrachte, an: Waes hel, Hlaford Cyning, welches der Hr. V. erkläret: ſey geſund lieber König! die Abhandlung iſt bey der Ankunft des höchſtſeligen K. Georg II. in ſeine teutſche Erblande in Jahr 1752 verfaßt. IX. Anmerkung, daß Goddinga villa in diplomate Caroli

roli M. a 778. nicht hieſiges Göttingen ſey, am wenigſten ſolches aus den traditionibus Corbeienſibus erfindlich zu machen. S. 153. Der Hr. V. beweiſet ſeinen Satz insbeſondere dadurch, daß Carl der Groſſe in dem Jahr der ausgeſtellten Urkunde nicht über die Weſer gegangen ſey, ob er ſich gleich die über der Weſer wohnenden Sachſen unterwürfig gemacht habe, welche dem Kayſer Geſandten ſchickten, ihm huldigten und Geiſſeln lieferten. X. Anmerkungen von dem Sächſiſchen Gott Irmin; von dem Heidenthum im Sachſenlande, und von ſeinen Hausgötzen, als: die weiſſe Frau, Gaue Wifges, Fru Holden, Gode Holen, (Gaue Holden), Bele, Belewitte, Cobold. S. 165. XI. Von dem Oſtphäliſchen Herzoge Heſſi und dem dritten Feldzuge Caroli M. in Sachſen; 2) von der groſſen Einbildung von des Ducis Heſſi angeblicher Erbſchaft und Erben, als einer unglücklichen Brut a) ſo vieler hiſtoriſcher Unerfindlichkeiten; b) nnd aus Notarien und Zeugen an die hundert, zu einer Zeit neu geſchaffenen Churfürſten, Herzogen, Fürſten und Grafen. S. 187. Heſſi unterwarf ſich Carl dem Groſſen in dem Feldzuge im Jahr 775. mit den Oſtphalingern, und ſchwor ihm den Eid der Treue; worauf ſeiner in der Geſchichte weiter nicht gedacht wird. Der Paſtor Falke hat ihn aber wieder hervor geſucht, und ihm nicht allein eine auſſerordentliche Erbſchaft

zugetheilet, ſondern auch ſechs Töchter und auf hundert Enkel beygelegt; zu welchem Ende er die in traditionibus Corbeienſibus vorkommende Notarien und Zeugen, (welche daſelbſt unter dem verächtlichen Ausdruck: ſunt quidam homines angeführet werden), nach jetziger Art zu reden, zu Churfürſten, Herzogen, Fürſten und Grafen, und noch dazu zu Stammvätern der gröſſeſten fürſtlichen Häuſer in Sachſen macht; welche abgeſchmackte Träume der Hr. V. mit einer Gelehrſamkeit widerleget, welche dieſem elenden Schmierer würklich noch zu viel Ehre macht. XII. Von den Herren von Hohenbüchen, älterer und Röſſingiſcher Linie, und von dem unrichtigen Befange der Herrſchaft Hohenbüchen. S. 215. Der Hr. V. zeiget hier 1) daß die vom Paſtor Falke neugemachte Stammväter der Herren von Hohenbüchen, ſich bisher nicht erfindlich machen; 2) daß ſich im dreyzehnten Jahrhundert eine Familie dieſes Namens zeige; 3) daß um eben dieſe Zeit ſich die Herren von Röſſing, als würkliche Herren von Hohenbüchen mit dem Röſſingiſchen Wapen eröffnen; im übrigen aber 4) des P. Falken Angabe: daß die Grafſchaft Hohenbüchen zwiſchen Alfeld, Grene, Hamburg, Lauenſtein und Gronau belegen geweſen, unrichtig ſey. XIII. obſeruatio de depoſitione teſtamenti ad acta ex formula conſtitutionis electoralis ſaxonicae; von der Legung des Teſtaments hinter

das

das Gericht. S. 243. Dieſe Abhandlung unterſuchet die Frage: ob ein gerichtliches Teſtament bis zu ſeiner Publication beym Gericht deponiret bleiben müſſe, oder widrigenfalls ſeine Kraft verliere? Die Churſächſiſchen Rechte befehlen, daß ein ſolches Teſtament, wenn die Verwahrung und das Gerichtsſiegel daran noch richtig und unverletzt iſt, nachmals vor ein beſtändiges gerichtliches Teſtament geachtet werden ſoll. Auſſerhalb Sachſen aber verneinet dis der Hr. V. da die Kraft eines ſolchen Teſtamentes nicht aus der bloſſen Hinterlegung vor Gericht, ſondern aus der vom Gericht zu verrichtenden Bezeugung und Publication herzuleiten iſt, und alſo um ſo viel mehr ſeine Kraft verliehret, wenn die Gerichtsſiegel abgeriſſen ſind, und es nicht allein dem Teſtator, ſondern auch ungebetenen Gäſten zur Aenderung und Eröffnung völlig offen geſtanden hat. XIV. de teſtamento myſtico; mit Erörterung der Frage: ob die Römiſchen Damens Documente und Codicille mit unterſchreiben und beſiegeln, mithin ob man bey der gewöhnlichen attractione teſtium per aures die Damen bey die Ohren kriegen dürfen? S. 254. Wenn der Teſtator den Zeugen die Namen ſeiner Erben nicht bekannt machen wollte: ſo zeigte er ihnen ſeinen im Teſtament geſchriebenen Namen, und ließ von ihnen, da er zwo Tafeln noch leer ließ, das Teſtament unterſchreiben; worauf er auf den beyden leer gelaſ-

gelaſſenen Tafeln ſeine Erben und ſubſtituirte Erben ſchrieb, mündlich das Teſtament für ſeinige erklärte, ſie darüber auffoderte, zu bezeugen, daß dis ſein Teſtament ſey, und hierauf das Teſtament mit einem linnenen Bindfaden zuſammen heftete, und auf ſelbigem vor allen Zeugen verſiegeln und alſo verſchlieſſen ließ. Wollte der Teſtator pupillares tabulas geheim gehalten wiſſen, ſo verſiegelte er inferiores tabulas, und verbot im erſten Theil des Teſtamentes, worin der Erbe geſchrieben war, die tabulas ſecundas nicht zu eröfnen, und wenn dis auch nicht darauf geſchrieben war, und der Prätor das Teſtament nur beſonders verſiegelt, ſo wurde er nicht anders als nach vorgängiger Unterſuchung eröffnet. Im übrigen zeiget der H. V. daß die Frauenzimmer allerdings teſtamenta myſtica machen und auch ihr eigenes Teſtament unterſchreiben konnten. Was aber die Zuziehung derſelben zu Zeugniſſen anbetrifft: ſo ließ man ſelbige anfänglich gar nicht dazu; theils weil die Römer ihre Frauen nicht gern unter die Leute kommen lieſſen, theils weil man es für unanſtändig hielt, ſie, wie es bey Zeugen gewöhnlich war, bey den Ohren zu zupfen. Nun hat man ſie zwar in der Folge in ſolchen Fällen zum Zeugniſſe zugelaſſen, wo es auf die Herausbringung der Wahrheit ankam; dem ohnerachtet aber bey Unterzeichnung der Urkunden, beſonders der Teſtamente ingleichen der Codicille, nachdem

dem ſolche eine ſolenne Form erhalten, beſonders wegen des unanſtändigen Ohrzupfens, nie zuzuziehen erlaubt. XV. Wie die Pandecten von den verworrenen *notis characteriſticis Doctorum*, und inſonderheit von der *mendaciſſima nota Ruſſardi* und *Dionyſii Gothofredi (II. II.)* zu ſaubern, und zum Theil zu rectificiren? S. 273. Charondas, Pocius, Ruſſart, Gothofredus und faſt alle Herausgeber der Pandecten haben durch allerhand willkürliche Zeichen, z. E. Sternchen, Creutze, Häckchen, Klammern u. ſ. f. die von der florentiniſchen Handſchrift abweichende Stellen, ferner fehlerhafte Leſearten, eingeſchobene Worte der Abſchreiber u. d. g. angezeiget; aber theils durch die erſtaunende Veränderung dieſer Figuren, theils durch einen übertriebenen und zum Theil unrichtigen Gebrauch derſelben eine gewaltige Verwirrung in dem Texte angerichtet; daher der Hr. V. die Ausmerzung derſelben bey einer neuen Ausgabe anräth, und die Mittel dazu an die Hand gibt. XVI. Anmerkung daß die *vulgati Codices Pandectarum* aus dem ſogenannten *archetypo codice florentino* nicht ausgegangen. S. 285. Der Hr. V. behauptet in dieſer Abhandlnng, daß die gemeinen Handſchriften der Pandecten in der erſten Zeit der wiederhergeſtellten Juſtinianiſchen Jurisprudenz gänge und gemein geworden, und dieſe für Abſchriften aus der Florentiniſchen Handſchrift nicht zu achten ſind.

Es

Es wird daher zuerſt dargethan, daß es ein unerwieſener Satz ſey, daß die Piſaner dieſe Handſchrift bey der Veränderung zu Amalphis erbeutet haben ſollten. Wie alſo die Handſchrift nach Piſa gekommen ſey, iſt nicht auszumachen; jedoch hält der Hr. V. des Grandi Meinung für wahrſcheinlich, daß ſie Joh. Burguntio im Jahr 1137 von ſeiner Geſandſchaft nach Conſtantinopel mitgebracht habe; welches ſehr wahrſcheinlich gemacht wird. Und ob gleich nach den baſilicis die Juſtinianiſchen Geſetze in Griechenland auſſer Gebrauch gekommen ſind: ſo iſt doch daraus nicht auf den Untergang aller Exemplarien zu ſchlieſſen. Was hiernächſt die Hauptſache anbetrift: ſo zeiget der Hr. V. daß der Lanfrancus, welcher vor dem Jahr 1040 Mönch im Cloſter Beccum, und hernach Prior daſelbſt war, in ſelbigem die Rechte nach den Juſtinianiſchen Geſetzbüchern gelehret habe, und daß der Ivo von Chartres nebſt vielen andern Rechtsgelehrten aus ſeiner Schule gekommen, und daß man bereits im Anfang des elften Jahrhunderts nicht allein im Cloſter Beckum, ſondern auch zu Boulogne und Anvers die Rechte gelehret, und ſelbſt in England ſolche öffentlich zu Canterbury vorgetragen habe, noch ehe man zu Bologna Spuren davon antrift. Ueberdem iſt es falſch, daß das Römiſche Recht erſt nach der Entdeckung der Florentiniſchen Handſchrift in Italien gelehret und in den Gerichten gebraucht

braucht worden ſey, indem bereits lange vor- her ſolches öffentlich, ſelbſt zu Bologna vorge- tragen worden iſt. In England wird der Legiſten ebenfalls bereits ums Jahr 1140 ge- dacht, und angeführet, daß die Gerichte von ſelbigen voll geweſen, welches alſo ſchon eine längere Kenntniß der Römiſchen Rechte vor- aus ſetzet. Die älteſten Italiäniſchen Rechts- lehrer unterſcheiden allemahl litteram commu- nem von der littera Piſana, uud die Florenti- niſche Handſchrift, in welcher der ehemalige Beſitzer vieles nach der littera communi geän- dert hat, giebt ſolches deutlich zu erkennen. Zudem iſt auſſer der Bologniniſchen Abſchrift und dem Taurelliſchen Abdruck keine Handſchrift oder Ausgabe vorhanden, welche von der Flo- rentiniſchen genommen ſeyn ſollte; und die ge- meinen Ausgaben ſind ſelbſt in den beyden be- kannten verbundenen Blättern des Tituls de regulis iuris ſo ſehr von der Florentiniſchen unterſchieden, daß man daraus augenſcheinlich wahr nehmen kann, daß ſie nicht von der Flo- rentiniſchen genommen ſind, welches überhaupt ſehr wohl ausgeführet, und die übrigen Grün- de der Gegenparthey ſehr wohl entkräftet worden. XVII. Von dem Siege, welchen der groſſe Sächſiſche Fürſt Widekindus a. 782. gegen die Fränkiſchen Generals A- dalgiſus und Geilo auf den Sünteln bey Hausbergen erfochten. S. 327. XVIII. *De origine vocis feudi gallica non theotiſca*: daß

das

das Wort Feod aus dem Franzöſiſchen, nicht aus der teutſchen Sprache herzuleiten ſey. S. 334. Feodum iſt nach des Hrn. V. Meinung von dem alten Armoriſchen Wort fe, welches ſo viel als fidem andeutet, herzuleiten. Zwar kommt auch bey den Angelſachſen das Wort feoh vor, welches ſo viel als Vermögen oder Vieh bedeutet; nie aber bedeutet ſelbiges ein verlehntes Gut, deſſen Gebrauch man jemanden auf gewiſſe Zeit zugeſtanden hat. XX. Von dem Urtheil des Pöbels über Krieges-*Operationes*. S. 353. XXI. Von den edlen Gleven, als dem Fuß des Anſetzes in den Reichsmatriculn. S. 355. Gleve bedeutet gemeiniglich eine edle Gleve oder Glevener, der mit Ritterpferden, Waffen und Knechten wohl gezeugt; bisweilen aber auch eine Bürgergleve, die aber zweyerley Art, als a) eine edle Gleve, wenn Perſonen ritterlichen Standes damit ausgerüſtet und Bürger werden mußten: b) eine unedle Bürgergleve, wenn in den ſogenannten Conſtoflen oder Geſellſchaften und Handwerkern Gleven mit bürgerlichen Perſonen aufgerichtet and angelegt wurden. XXII. Von der Benennung Kraut und Loth. S. 369. Daß nach dem heutigen Sprachgebrauch das Pulver: Kraut; das Bley aber: Loth genannt werde, iſt bekannt; der Urſprung dieſer Benennung aber ungewiß. Der H. V. behauptet, daß das Wort Kraut nicht durch herba zu erklären ſey,

ſondern

ſondern von Kraut oder Krut, welches contritum, preſſum andeutet, herzuholen ſey. Loth aber hat ſeinen Urſprung nicht vom Gewicht, weil die Kugeln ein Loth gewogen, ſondern von Loth oder Bley, daher die bleyerne Kugeln im hannoverſchen Cämmereyregiſter Büſſenlode, auch oftmahls Lode ſchlechtweg genannt worden; bey welcher Gelegenheit der Hr. V. viele ſchöne Anmerkungen von dem erſten Gebrauch des Schießpulvers und dem Kriegesgeſchütze macht. XXIII. Von Weihnachten S. 379. Hr. G. behauptet, daß der Name Weihnachten aus dem Heidenthum und aus der Sprache, die man im Heidenthum vom Juelfeſte geführet habe, herzuleiten ſey. XXIV. Von den *formulis forenſibus* 1) Lot & Schot, 2) *compoſitione Leudis*, Leod, Leodgeld, ſ. Werigeld, 3) Lods, Laud ſ. *laudemio*, 4) Loten, Lotelgelde ſ. Loteldag S. 384. Loß oder Lot heißt in der altteutſchen Sprache eigentlich ein durchs Loos zugetheiltes Stück Land, welches man im lateiniſchen Sortem nannte. Bisweilen aber zeiget es die von Perſonen, Gütern und Waaren, nach geſetzten Theilen abgetragene Abgaben an, woraus die Benennung des Wortes: Lotelgeld und Loteldag erläutert werden kann. Schot aber bedeutet alles, was zum öffentlichen Beſten zuſammen geſchoſſen iſt, daher es vom zuſammenſchieſſen auch Wurfzins genannt wird. Bey den Angel-Normannen heißt daher: participem

ticipem eſſe omnium conſuetudinum in hlo- te & in ſcote ſo viel als: die gemeinen Bürden mit tragen. Leod oder Leudis bedeutet eigentlich einen Mann, daher Leodgeld das für einen erſchlagenen Mann zu bezahlende Wergeld andeutet. XXV. Von den Freyheiten der Bürgerlichen Schützen in den Städten. S. 401. Der Hr. V. behauptet mit Recht, daß nach eingeführter beſtändiger Miliz das Freyſchieſſen nicht mehr nöthig ſey, und erläutert die Alterthümer dieſer ſtädtiſchen ehemahligen Kriegsübungen mit vielen vortreflichen Anmerkungen. XXVI. Von den Ober- und Niedergerichten: *ad conſtitutionem Henrici Iulii de anno 1596.* S. 409. Der Hr. V. bringt von dieſer wichtigen Braunſchweig Lünebnrgiſchen Verordnung eine neue und richtigere Abſchrift bey, uud zeiget zugleich, daß ſelbige nicht vom H. Julius, ſondern vom H. Heinrich Julius herrühre, faſt gänzlich aus der Leipziger Information und Coburgiſchen Landesordnung genommen; übrigens aber nicht förmlich bekannt gemacht worden ſey, und folglich, da ſie ein bloſſes Project geblieben, für keine verbindliche Landesordnung angeſehen werden könne, zumahl da ſelbſt ihr Gerichtsgebrauch nicht durchgängig erwieſen werden kann. XXVII. Von Centgerichten. S. 427 Centenarii waren unter den Carolingern gräfliche, in geringeren Sachen, beſtellte Richter. Im zwölften und folgenden Jahrhunderten

aber,

aber, da die Gauen verſchwunden, und die Stände zu einer groſſen Macht gediehen; hat man die Centgerichte nicht mehr nach der Vorſchrift der Capitularien geübet, ſondern ſelbige erweitert, daher nunmehro die Cent die Blut- und Frevelſachen zu befaſſen, und der Centenarius auch ſolche als ein Gerichtshalter im Namen ſeines Centherrn auszuüben anfing; obgleich nicht zu leugnen iſt, daß dieſes Wort durch die Verſchiedenheit der Bedeutungen die Materie von den Obergerichten ſehr verwirret hat. XXVIII. **Von der alten und neuen Artillerie und Ingenieurs, vom Arſenal und von Bliden.** S. 448. Bliden ſind Wurfmaſchinen, welche in ganz Teutſchland, auch in Sachſen ſchon im Jahr 776. bey der Belagerung Sigesburg von den Sachſen gebrauchet worden ſind. XXIX. *Diſſertatio epiſtolaris* an des Herrn Stadthalters Grafen von Lynar Excellenz: **von der Vorzüglichkeit der Oldenburgiſchen** *Coditum iuris Saxonici & Alemannici* **vor den Wieneriſchen** *Codicibus*. S. 461. Die drey Handſchriften, wovon der Hr. Conſiſtorialrath redet, und welche nicht leicht einem Liebhaber des teutſchen Rechts unbekannt ſeyn können, ſind a) der Codex picturatus membranaceus des Sächſiſchen Land- und Lehnrechts, welchen im Jahr 1336. Graf Johann von Oldenburg durch einen Mönch des Cloſters Raſtede, Heinrich genannt Gloyeſten, ſchreiben laſſen. b) Der Codex

membranaceus des gloſſirten Sächſiſchen Landrechtes, aus dem vierzehnten Jahrhundert. c) Der Codex membranaceus des Schwäbiſchen Land- und Lehnrechts, gleichfalls aus dem vierzehnten Jahrhundert; welche dem Hr. V. zur Ausgabe des Sachſenſpiegels mitgetheilet ſind. Epko von Repkow hat den Sachſenſpiegel, unter der Regierung K. Otten IV. zwiſchen den Jahren 1215 und 1219 gemacht, daher der Hr. v. Buch, der alte Markiſche Gloſſator, der im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gelebt, die Urſach, warum unter den 7 Fahnenlehen des Herzogthums Braunſchweig-Lüneburg nicht gedacht, darin ſetzet, daß die Herzoge zu der Zeit, da das Kayſerthum bey Otto IV. geweſen, ihre Lande als eigen beſeſſen. Hiernächſt aber zeiget der Hr. V. daß die Oldenburgiſchen Handſchriften vom Sächſiſchen und Schwäbiſchen Landrecht den Wieneriſchen an Alter und Genauigkeit vorgehen, und die Wieneriſchen aus ſelbigen zu verbeſſern ſind; mit Gründen, welche faſt unbeantwortlich ſind, aber von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie nicht Auszugsweiſe vorgelegt werden können, ſondern ganz geleſen werden müſſen. XXX. **Vom Kayſerrecht** S. 481. Der Hr. V. ſucht in dieſer Abhandlung darzuthun, daß das Kayſerrecht erſt im vierzehenden Jahrhundert, nach der vom Pabſt Bonifacius VIII. im Jahr 1299 gemachten Sammlung des ſechſten Buchs der Decretalien gemacht

macht ſey, welches aus der p. 3. c. 9. 10. befindlichen Stelle vermuthet wird, welche der Hr. V. aus dem c. 1. de regul. in 6. hergeleitet. Was hiernächſt den Gebrauch des Kayſerrechts anbetrift: ſo ſucht der Hr. V. mit vielen Gründen gegen den Hrn. v. Senkenberg zu behaupten, daß ſelbiges niemahls als ein gemeines übliches Reichsrecht in Sachſen angenommen ſey. XXXI. Von den Benennungen des hohen Herrenadels. S. 504. XXXII. de caſtello Hochbuchi in Saxonibus ab Hamburgo Saxoniae alieno. S. 523. XXXIII. Von der Familia Wedekindi, ihrem Sitz und Gütern in den Weſtphäliſchen Gohen 2) von dem Abſtamm durch die Königin Mathildis von dem groſſen Wedekindo. S. 543. Der Hr. V. ſetzt die Familie des Wittichind in die Gauen Triadmille, Dreini, Weſſaga, Tregwite, Grainga, Agrotingen, Derſaburg, Hatterun, Laris oder Leri und Ammeri; bey welcher Gelegenheit alle dieſe Gauen durchgegangen und die Falkiſchen Hypotheſen von der Wohnung des Witichinds, widerleget werden, worauf noch die Abſtammung der Gemahlin des K. Henrich des Voglers von dem Wittichind, gezeiget wird. XXXIV. Von denen Benennungen der Holzungen in Teutſchland und Alterthümern der Holzungen in den Braunſchw. Lüneburgiſchen Landen; vom Harz, Danlo, Sunteln, Deſter, Solling, Drömling,

ling, Nibd oder Jdh, Selter und Vogeler S. 557. Die Holzungen führen den Namen entweder von der Beſchaffenheit des darin wachſenden Holzes, oder von Büſchen, Bergen u. d. g. wohin die Benennungen: Hart Rysne, Horſt, Grave, Bruel, Cop, Grünholz, Howe, Rucke, Dicke, Lo, Lohe oder La, Buſch, Scarholz, Geven, Hagen, Cumb, Brocken, Dickbuſch, Dieſterholz, Ham, Sundern, Horn und Pare gehören, welche insgeſammt erläutert werden. XXXV. Erklårung der Wörter; hehr krutlich, vreſelich, greſelich Pſalm CXI. v. 9. a) *in verſione Lutheri* heilig und hehr iſt ſein Name; *Notkeri*: ſein Name iſt heilig, prutelich *in Cod. MS.* der Name des Herren is ſote und hillich, unde is gretelick. 2) *in verſione Dordrechtana*: ſin Name is heylich unde vreeslick, 3) in der Engliſchen a. 1735. *holy and reverend is his Name*; 4) *in verſione LXX. interpretum* ἅγιον καὶ φοβερὸν τὸ ὄνομα αὐτοῦ. S. 592 - 604.

III

III.

Juſtini Febronii ICti de ſtatu eeeleſie & legitima poteſtate Romani Pontificis liber ſingularis ad reuniendos diſſidentes in religione Chriſtianos compoſitus. Bullioni apud Guillelmum Eurardi. 1763. 4 Alphabeth, 5 Bogen in Quart.

Eine Schrift, eines catholiſchen Geiſtlichen oder Rechtsgelehrten, in welcher das ganze Gebäude der päbſtlichen Monarchie untergraben, die Schwäche deſſelben gezeiget, und die Lieblingsgrundſätze des Römiſchen Hofes mit unwiderſprechlichen Gründen entkräftet werden, iſt in Teutſchland eine eben ſo merkwürdige Erſcheinung, als in der Sternkunde der Durchgang der Venus durch die Sonne.

Es muß daher das gegenwärtige Werk deſto mehrere Aufmerkſamkeit erwecken, da es dem Vernehmen nach, von einem Gelehrten der Römiſchen Kirche verfaßt worden, welcher in ſelbiger anſehnliche Würden bekleidet. Die Gründe, womit er die päbſtliche Gewalt beſtreitet, ſind zwar gröſtentheils ſchon gebraucht, und wird man ſelbige meiſtens in den Werken des Gerſon, Wilhelm Barclay, Occam, Petrus von Marca, Launoy, Boſſuet u. d. g. antreffen. Allein der Hr. V. hat ihnen in dem gegenwärtigen Werke den Schein der Neuigkeit

keit gegeben, und ſie in einem zuſammenhangenden Lehrgebäude vorgetragen, welches ſeinen Einſichten und Schreibart Ehre macht. Und obgleich der Hauptendzweck, welchen er ſich bey der Ausarbeitung ſeines Werkes vorgeſetzt, nemlich die Vereinigung der Römiſchen und proteſtantiſchen Kirche ſchwerlich durch ſeine Arbeit erreicht werden möchte: ſo wird es doch vielen ſelbſt catholiſchen, von Vorurtheilen nicht ſo ſehr eingenommenen Leſern, nicht unangenehm ſeyn, alles was ſich von dieſer wichtigen Materie ſagen läßt, in einer ſyſtematiſchen Ausführung bey einander zu ſehen, um die daſelbſt vorgetragenen Sätze zu beſtärken oder zu beſtreiten.

Der H. V. ſetzt in der weitläuftigen Vorrede an die geiſtlichen und weltlichen Oberhäupter und Lehrer ſeiner Kirche die vornehmſten Hinderniſſe der Vereinigung der beyden Kirchen, in der zu weit ausgedehnten Gewalt des Römiſchen Biſchofs, namentlich in dem Mißbrauch ſeiner oberſten Gewalt in der Kirche, der ſclaviſchen Beherrſchurg der Gewiſſen, der ihm beygelegten Untrügbarkeit und dem zu ſehr geſchmälerten natürlichen Vorrechte der Biſchöfe und Prälaten; daher er um die Zurückführung der Proteſtanten in den Schooß ſeiner Kirche zu erreichen, wünſchet, die päbſtliche Gewalt wieder in diejenige Grenzen eingeſchloſſen zu ſehen, welche den Grundſätzen der erſten chriſtlichen Kirche gemäß ſind.

Das ganze Werk beſtehet aus neun Capiteln. Das erſte Capitel handelt von der äuſſerlichen Regierungsform, welche Chriſtus in ſeiner Kirche eingeführet hat. Die catholiſche Kirche braucht, zu Behauptung der Rechtmäßigkeit der päbſtlichen Gewalt, theils einige Stellen des neuen Teſtamentes, beſonders Matth 16, 18. und Johann. c. 21. theils die Ueberlieferung (traditionem). Der Hr. V. zeiget daher S. 1-16. daß die Ueberlieferung nicht aus den Privatmeinungen einiger Schriftſteller, ſondern aus der würklichen Geſtalt und Verfaſſung der Kirche herzuleiten ſey, und hiernächſt die Stellen der Bibel nicht aus der ſcholaſtiſchen Theologie, ſondern aus den Worten ſelbſt zu erklären ſey. Er bemühet ſich daher, aus den Worten der Kirchenväter und dem Geſtändniß einiger Päbſte zu erweiſen, daß die dem Apoſtel Petrus in den beyden Stellen, übergebene Gewalt in ſeiner Perſon den ſämtlichen Lehrern der ganzen Kirche ertheilet worden ſey. Hiernächſt geben viele Stellen des neuen Teſtamentes klar zu erkennen, daß Chriſtus keine monarchiſche Regierungsform in ſeiner Kirche hat einführen wollen S. 17., indem Chriſtus die Binde- und Löſeſchlüſſel der ganzen Kirche ertheilet hat, welche ſie daher durch ihre Bedienten gebrauchet. Unter dieſen iſt zwar der Römiſche Biſchof der vornehmſte, aber dem ohnerachtet iſt ſeine Gewalt der ganzen chriſtlichen Kirche un-

terworfen. S. 27. Sollte es ſich aber hier nicht noch immer an der Kleinigkeit ſtoſſen: ob auch der Römiſche Biſchof die Perſon und Gewalt des Apoſtel Petrus vorſtelle, wenn man auch den ihm eingeräumten Vorzug annähme? Jedoch wir wollen bloß das Syſtem des Hrn. V. vortragen, ohne in die von Seiten der Proteſtanten annoch gegen ſeine Sätze zu machende Zweifel einzudringen, da deren Beantwortung faſt ſo viel Werke, als der gegenwärtige Auszug Zeileu leidet, erfordern möchte. Es wird daher aus der Bibel und der von den Apoſteln zu Jeruſalem gehaltenen Kirchenverſammlung dargethan, daß dieſes dem Apoſtel Petrus zugegebenen Vorzuges unerachtet, die Gewalt der Apoſtel in Kirchenſachen völlig gleich geweſen. Die Regierungsform der erſten Kirche iſt daher auf keine Weiſe monarchiſch geweſen, welches aus den Lehrſätzen derſelben ſowohl zur Zeit der Apoſtel, als der erſten an ihre Stelle getretenen Biſchöfe dargethan wird. S. 28. Selbſt auf der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung iſt die Frage von der monarchiſchen Regierungsform der Kirche aufgeworfen, und nicht zum Vortheil des Römiſchen Biſchofs entſchieden worden, deſſen dagegen fürgebrachte Gründe unterſucht und entkräftet werden. S. 34. Es wird alſo die Kirche noch ietzo durch den äuſſerlichen Beyſtand ihres Stifters regieret. Von dieſem hat ſie ihre Untrügbarkeit, welche aber

nicht

nicht in einer Offenbarung, ſondern Direction zu ſetzen iſt, welches der Hr. V. aus den Worten der Bibel, und den triſtigen vom Lock gebrachten Schlüſſen zu erweiſen ſucht. S 46. Die Untrügbarkeit des Pabſtes aber iſt ſelbſt von vielen catholiſchen Kirchen angefochten worden, und hat wenigſtens ſelbſt nach dem Eingeſtändniß der vornehmſten catholiſchen Schriftſteller keinen practiſchen Nutzen. S. 64. In dem zweyten Capitel handelt der Hr. V. von dem Primat in der Kirche. Obgleich in der Kirche keine Monarchie ſtatt findet: ſo iſt es doch dem Beſten derſelben gemäß, einem angeſehenen Biſchofe den Vorzug vor den andern zu geben, damit ſelbiger alle Neuerungen verhindere, die Kirchenzucht zu erhalten und das allgemeine Beſte der ganzen Kirche zu befördern ſuche, welche Sätze der Hr. V. S. 64. auf den Apoſtel Petrus und ſeinen angenommenen Nachfolger, den Römiſchen Biſchof, anwendet, da Chriſtus dem Apoſtel Petrus wenigſtens die erſte Stelle unter den Apoſteln eingeräumet hat. Wie viel ſetzt aber der Hr. V. hier voraus, welches ihm kein proteſtantiſcher Gelehrter zugeben wird? und wie leicht wäre es, dieſe Vorausſetzung zu entkräften, wenn man eine Ilias nach dem Homer zu ſchreiben gedächte? Dieſen Primat hat der aus der Einheit der Kirche herflieſſende Nutze begründet, und beſtändig gemacht. Der Hr. V. behauptet hierauf, daß er dem Römiſchen Biſchof

ſchof nicht ſo wohl von Chriſto ſelbſt, als vielmehr von dem Apoſtel Petrus und der Kirche ertheilet ſey, und alſo von der Kirche auch auf einen andern biſchöflichen Sitz verlegt werden könne. S. 74. Was die Rechte eines ſolchen Primas anbetrift, ſo ſetzt der Hr. V. S. 84. dieſe Regel feſt: daß alle diejenigen Mittel, welche zu Erhaltung der Einigkeit in der Kirche nothwendig ſind, als urſprüngliche und weſentliche Theile deſſelben anzuſehen ſind; und er ſich alſo nicht in die Grenzen eines bloſſen Directorii einſchränken laſſe. Die Kirche, welcher ein ſolcher Primat beygelegt wird, wird alſo dadurch gleichſam der Mittelpunct der Einigkeit der Kirche (centrum vnitatis), wodurch aber doch die ganze Kirche nicht verbunden wird, ſich ſchlechterdings in allen Stücken dem Urtheile der Römiſchen Kirche zu unterwerfen. S. 88. Indeſſen muß alles, was in Anſehung der kirchlichen Verfaſſung vorgeht, an den Römiſchen Biſchof berichtet werden, damit dieſer dabey ſeine Amtspflichten beobachte. S. 91. Er hat daher das Recht auf die genaue Beobachtung der Kirchengeſetze zu wachen, und im Namen der allgemeinen Kirche Geſetze und andere Vorſchriften zu machen. S. 98. Entſtehen daher Neuerungen, welche den hergebrachten Kirchengeſetzen entgegen ſind, ſo iſt er verbunden, ſich ſelbigen zu widerſetzen, wenn die Biſchöfe ihr Amt uicht gehörig verrichten ſollten, und zugleich

gleich muß er die nachdrücklichſten Mittel zur Ausrottung ſolcher Ketzereyen anwenden. S. 108. Es kommt ihm alſo auch das Recht zu, Geſandten zur Ausübung ſeines Primats an alle Kirchen zu ſchicken; wobey jedoch vorzügliche Sorge darauf gewendet werden muß, daß ſie bey ihren Geſandſchaften nichts gegen das Wohl des Reiches, in welches ſie geſchickt werden, unternehmen, zu welchem Ende ihrer Gewalt billige Schranken geſetzt werden müſſen. S. 113. Ueberhaupt aber iſt dieſer Primat des Römiſchen Biſchofes in der ganzen Kirche nicht als eine Gerichtbarkeit über die Kirche, ſondern nur als ein Rang, und durch die freywillige Einſtimmung der Kirche gegebener Vortrit anzuſehen. Wenn er alſo ein allgemeiner Biſchof genannt wird: ſo gibt ihm dieſer Titel bloß den Rang über alle Biſchöfe, er zeiget aber nicht an, daß ihm allein die Rechte eines wahren Biſchofes beyzulegen wären S. 117.; welche Sätze zuſammen genommen den alten Primat ausmachen, wie ſolcher in den erſten acht Jahrhunderteu beſchaffen geweſen, und das Beſte und die Einigkeit der Kirche vortreflich befördert hat. S. 123. Das dritte Capitel erzählt den Anwachs der Rechte des Primats, und die gelegentlichen, unſchuldigen und zum Theil bedenklichen Veranlaſſungen deſſelben. Das Amt eines Biſchofes iſt in gewiſſer Abſicht gemeinſchaftlich; und ob gleich nach und nach die Kirchen in gewiſſe

Spren-

Sprengel abgetheilt worden ſind: ſo iſt doch bey einem jeden Biſchofe die Verbindlichkeit geblieben, für einen fremden Kirchſprengel ſo wohl als für ſeinen eigenen zu ſorgen, im Fall die Religion darin Gefahr lauffen, oder einer Ketzerey der Weg gebahnt werden ſollte, S. 128. es iſt daher nicht alles, was die Römiſchen Biſchöfe in fremden Biſtümern angeordnet und verfügt haben, ſchlechterdings als eine Folge des ihnen zuſtehenden Primats anzuſehen, indem ſie ſolches oftmals in Kraft des ihnen mit andeern Biſchöfen zuſtehenden gemeinſchaftlichen geiſtlichen Amtes verrichtet haben. S. 133. Zuweilen haben ſie ſich auch wohl etwas mehr Gewalt in fremden Biſtümern angemaßt, als ihnen nach den Kirchengeſetzen und dem Herkommen zuſtand; allein dieſes ſind Mißbräuche, woraus keine Rechtsregel genommen werden kann, eben ſo wenig als aus den Handlungen, die ſie etwa in Rückſicht auf gewiſſe Verträge oder Freyheitsbriefe hier und da unternommen haben. S. 135. Die Ausſchlieſſung von der Gemeinſchaft der Kirche, welche ehedem ſehr oft vom Römiſchen Biſchofe geſchahe, iſt auch nicht als ein Zeichen einer ihm beygelegten Gerichtbarkeit anzuſehen, und ſehr oft zum Vortheil des Excommunicirten für ungültig erkläret worden, wenn die Kirche die Urſachen derſelben nicht gültig fand. S. 137. Auf eben dieſe Art hat man auch die mit dem Römiſchen

Biſtum

Biſtum verknüpfte patriarchaliſche Würde mit dem allgemeinen Primat vermiſcht. S. 141. Der Name und Würde der apoſtoliſchen Kirche, welche man der Römiſchen beygelegt hat, und die Heiligkeit ihrer Biſchöfe, hat ihr zwar ein groſſes Anſehen zu wege gebracht. Indeſſen haben ſo wenig dieſe Titel, als der Name einer Mutter und Lehrerin, ingleichen die dem Römiſchen Biſchofe eigene Benennungen: eines Hauptes der Kirche und Stadthalters Chriſti, die natürlichen Vorrechte ſeines Primates vermehret, oder ihm eine unumſchränkte monarchiſche Gewalt über die Kirche bewürket. S. 145. Jedoch haben dieſe ſämtliche Urſachen, und die in wichtigen und ſchweren Amtsſachen von dem Römiſchen Biſchof gegebene Belehrungen ſehr vieles zur Vermehrung ſeines Anſehens beygetragen S. 153., obgleich dieſes ſo wenig als die figürlichen prächtigen Redensarten, deren ſich die Kirchenväter oftmahls vom Römiſchen Stuhle bedienen, das Weſen der Sache ändern, und ihm eine Oberherrſchaft über die Kirche zu wege bringen mögen. S. 157. Die Hauptveranlaſſung zu der angewachſenen päbſtlichen Macht haben ohne Zweifel die von dem falſchen Iſidorus zuſammengeſchmiedeten untergeſchobenen Decretalbriefe, und die dem Römiſchen Stuhl darin widerrechtlich beygelegte Vorrechte gegeben, welche der Hr. V. Auszugsweiſe vorlegt. S. 164. Dieſes neue Syſtem wurde durch den

Anwachs

Anwachs der weltlichen Macht des Römiſchen Stuhls, welcher in eben dieſe Zeiten fällt, ſehr vermehret, und dieſes iſt die Urſach, daß man ſelbſt in den neuern Zeiten das in dieſen falſchen Decretalbriefen geſchmiedete Syſtem nicht nur benzubehalten, ſondern unter noch härteren Bedingungen, als ehedem, auszuüben im Stande geweſen iſt. S. 171 = 184. Das vierte Capitel handelt von den ſogenannten gröſſeren und ſchwereren Sachen (cauſſis maioribus). Das canoniſche Recht beſtimmt unter dem Namen der gröſſeren und wichtigen Geſchäfte einige wichtige Vorrechte, welche allein von der Entſcheidung des Pabſtes abhängen ſollen. Allein die Bibel und das Herkommen der Kirche in den erſten Jahrhunderten wiſſen von dergleichen päbſtlichen Reſervatrechten nichts; obgleich nach des Hrn. B. Meinung alle diejenigen wichtigen Geſchäfte, welche der Einigkeit der Kirche und der Glaubensarticul nachtheilig ſeyn können, allerdings nicht ohne Theilnehmung des Pabſtes, als Primatens der Kirche, vollſtreckt werden ſollen. S. 185. Die Beſtimmung der Glaubensarticul macht alſo kein päbſtliches Reſervatrecht aus: indem jeder Biſchof und die beſonderen Kirchenverſammlungen das Recht haben, die Ketzereyen zu verdammen, und die vom Pabſt verdammte Lehrſätze einer Prüfung zu unterwerfen. Jedoch ſind dergleichen ſchwere Fragen über Glaubensarticul an den Pabſt

zu

zu bringen, wenn daraus etwa eine Trennung in der ganzen Kirche zu befürchten ſtehet. S. 189. Die Beſtätigung einer geſchehenen biſchöflichen Wahl gehöret von Rechtswegen an die Provincialſynode oder an den Metropolitan, und es könnte dieſes anſehnliche vom Römiſchen Biſchofe an ſich geriſſene Vorrecht, bey guter Gelegenheit leicht wieder erhalten werden. S. 196., welches auch von der Poſtulation der Biſchöfe mit Recht behauptet wird. Die Setzung eines Coadjutors iſt ſehr ſpät, nemlich erſt mit dem Ausgang des dreyzehnten Jahrhunderts, unter die wichtigen dem Pabſte vorbehaltenen Geſchäfte, gezogen worden. S 199. Die Verſetzung der Biſchöfe geſchahe anfänglich mit der Bewilligung der Provincialſynoden, und erſt nach der Sammlung der falſchen Decretalbriefe des Iſidorus hat man ſolche dem Pabſte reſerviret S. 200.; welches auch von der Abtretung der Biſtümer dargethan wird. S. 201. Das Recht, Biſchöfe abzuſetzen, gehörete ehedem ebenfalls den Provincialſynoden, es iſt aber gleichmäßig durch die Iſidoriſche Sammlung, ein Reſervatrecht des päbſtlichen Hofes geworden. S. 202. Was die Errichtung neuer Biſtümer, Metropolitan- oder Privatkirchen anbetrifft: ſo iſt gar kein Geſetz vorhanden, welches dieſes Recht dem Pabſt beylegte, obgleich das Herkommen für ſelbigen ſtreitet. S. 207. Ueberhaupt aber

iſt kein einziges eine geiſtliche Monarchie anzeigendes Vorrecht dem Römiſchen Stuhl in der ganzen Kirche beygelegt worden, welches der Hr. V. S. 212. u. f. gegen den Cardinal Orſi weitläuftig darthut, zugleich aber behauptet, daß der Pabſt als Primas der Chriſtenheit in ſolchen Sachen, welche die gauze Kirche angehen, auch auſſer einer Kirchenverſammlung ein groſſes Gewicht habe, beſonders durch die Verweigerung ſeiner Einwilligung in das zu verhandelnde Geſchäfte. Das fünfte Capitel handelt von den Kirchengeſetzen, von dem Recht, für die ganze Kirche Geſetze zu geben, und der Appellation an den Römiſchen Stuhl. Die Geſetzgebende Gewalt iſt von je her ein unleugbares Vorrecht der Kirche geweſen, und niemahls mit deren Einwilligung dem Pabſte allein übertragen worden, ob man gleich dieſes Recht aus Luc. 22, 32. auf eine lächerliche Art zu erzwingen ſucht. S. 221. Was aber die Geſetze anbetrifft, welche die Kirchenzucht beſtimmen: ſo hat der Pabſt kein Recht, dergleichen der ganzen Kirche vorzuſchreiben. Ja ſelbſt die Verordnungen der allgemeinen Kirchenverſammlungen verbinden die beſonderen Kirchen nicht, wenn ſie ſelbige nicht ausdrücklich angenommen haben, und ſolche nicht zugleich in jeder Kirche öffentlich bekannt gemacht ſind. Iſt aber die Aufnahme derſelben gehörig geſchehen: ſo ſteht es nicht in der Gewalt des Pabſtes,

ſelbige nach ſeinem Gutbefinden wieder aufzu⸗heben. S. 226. Es haben daher die Samm⸗lungen des päbſtlichen Rechtes, beſonders das Decret des Gratians, die Sammlungen der Decretalbriefe und der übrigen Theile des Corporis iuris canonici ihre rechtliche Ver⸗bindlichkeit bloß der Aufnahme und dem Her⸗kommen zu danken, welches noch vielmehr von den Canzleyregeln, den Erklärungen der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung u. ſ. f. zu behaupten iſt. S. 236. Nun iſt zwar das dem Pabſte als Primas zuſtehende Recht über alle Kirchen ſehr groß, doch kann man es keine Gerichtbarkeit in eigentlichem Ver⸗ſtande nennen, und laſſen ſich die für dieſe Gerichtbarkeit aus der Tridentiniſchen, Flo⸗rentiniſchen und anderen Kirchenverſammlun⸗gen hergenommenen Gründe mit leichter Mühe beantworten. S. 242. So viel aber insbeſondere die Appellationen an den Römi⸗ſchen Hof anbetrifft: ſo zeigt der Hr. V. S. 258. u. f. insbeſondere gegen den Pabſt Be⸗nedict XIV. daß dieſe Appellation nicht aus dem päbſtlichen Primat herzuleiten ſey, und ob es wohl dem Anſchein nach, in der Kir⸗chenverſammlung zu Sardica dem Pabſte zu⸗geſtanden worden: ſo ſey doch dieſes alles als eine Neuerung anzuſehen, und das daſelbſt dem Pabſt verſtattete Recht nicht einmahl als eine förmliche Appellation, ſondern als eine Art der Reviſion zu betrachten. Zudem ließ

ſich dieſe Sardicenſiſche Verordnung nicht auf alle Stifter anwenden, daher ſie auch nicht an allen Orten angenommen iſt. Jedoch iſt ſie durch die Sammlung der falſchen Decretalen des Iſidorus beſonders befördert, und zum groſſen Nachtheil der Kirchenzucht und Juſtiz bis auf den heutigen Tag beybehalten worden. S. 266. Doch läßt ſich dieſes Vorrecht nicht aus den Decretalbriefen des P. Gelaſius und Nicolaus I. behaupten, wie S. 272. gegen den P. Beuedict XIV. abermahls dargethan wird. Daß aber Athanaſius, Johann Chryſoſtomus und Flavianus auf den Römiſchen Stuhl provociret haben, kann unmöglich ein Recht der Appellation zum Vortheile deſſelben, begründen, da ſelbiges nicht in der Abſicht, die päbſtliche Gerichtbarkeit zu erkennen, geſchehen iſt. S. 274. In dem ſechſten Capitel handelt der Hr. V. von dem allgemeinen Kirchenverſammlungen. Die Rechte der allgemeinen Kirchenverſammlungen ſind überhaupt der anmaßlichen päbſtlichen Monarchie entgegen, zumahl da die Coſtnitzer, und Baſeliſche Kirchenverſammlung ausdrücklich den Grundſatz feſtgeſetzt haben, daß der Pabſt den Kirchenverſammlungen unterworfen ſey, und ſolches ſelbſt in der Tridentiniſchen nicht undeutlich zu erkennen gegeben wird. Nun hat zwar der Pabſt in gewiſſem Betracht das Recht, gegen die Verordnungen einer Kirchenverſammlung zu diſpenſiren,

ren, jedoch iſt dieſes Recht nach den Geſetzen, auch den Biſchöfen beyzulegen, und am allerwenigſten läßt ſich daraus erweiſen, daß die Biſchöfe bloße Räthe des Pabſtes in den Concilien ſeyn ſollten, da ſie würkliche Mitrichter deſſelben ſind. S. 281. Die Zuſammenberufung derſelben iſt in keinem göttlichen oder menſchlichen Geſetze dem Pabſte beygeleget worden, und die acht erſteren allgemeinen Kirchenverſammlungen ſind auch würklich von den Kayſern allein ausgeſchrieben worden. S. 296. Nun iſt zwar durch die ſtillſchweigende Einwilligung der Fürſten und der Kirchen ſelbſt, dem Römiſchen Biſchofe das Recht, dergleichen allgemeine Kirchenverſammlungen auszuſchreiben, zugeſtanden worden; allein nicht ohne Einſchräukung, oder in allen Fällen. S. 299. Der Vorſitz auf denſelben iſt theils vom Kayſer, theils vom Pabſte geführet worden; und dieſem kommt, jedoch der biſchöflichen Rechte unbeſchadet, das Recht zu, Sachen in Vorſchlag zu bringen, und die erſte Stimme abzulegen. S. 302. Es bedürfen alſo auch die Schlüſſe ſolcher allgemeinen Concilien die päbſtliche Beſtätigung nicht; welches die bey den vielen Concilien gepflogenen Unterhandlungen augenſcheinlich beſtätigen. S. 305. Es hat ſich daher auch noch kein Pabſt unterſtanden, die Schlüſſe der allgemeinen Kirchenverſammlungen aufs neue zu unterſuchen; dahingegen dieſe ſehr oft die päbſt-

lichen Verordnungen einer Prüfung unterworfen haben, und alſo den Biſchöfen von Amts- und Rechtswegen das Recht der Unterſuchung und Entſcheidung zuſtehet. S. 313. Hierauf bemühet ſich der Hr. V. S. 323. u. f. zu zeigen, wie nothwendig dergleichen allgemeine Kirchenverſammlungen ſind, und wie ſehr die Kirchenverordnungen die oftmalige Zuſammenberufung derſelben anbefohlen. Es läßt ſich auch nicht behaupten, daß die von den mehreſten Biſchöfen auſſer einer Kirchenverſammlung geſchehene Beſtätigung einer päbſtlichen Verordnung als ein endlicher und unwiderruflicher Schluß der ganzen Kirche anzuſehen ſey. S. 331. welche ungemein bündig erwieſene Sätze der Hr. V. S. 351. u. f. mit dem zwiſchen dem h. Cyprian und dem Pabſt Stephanus entſtandenen Streit über die Taufe der Ketzer erläutert. Ueberdem iſt die Rechtmäßigkeit der Appellation vom Pabſt an eine allgemeine Kirchenverſammlung in allen Jahrhunderten, und von allen Völkern in der ganzen Kirche durchgängig erkannt worden, woraus alſo die Oberherrſchaft der Concilien über den Pabſt unläugbar erhellet. S. 350. Aus eben dieſem Grunde aber hat man am Römiſchen Hofe die allgemeinen Concilien zu vermeiden geſuchet, wodurch aber die Ketzereyen ſehr überhand genommen haben. Es wäre daher die Erneuerung derſelben zur Erhaltung und Herſtellung der Kirchenzucht ſehr zu wünſchen;

ſchen; zumahl da die Tridentiniſche Kirchenverſammlung den künftigen allgemeinen Concilien annoch ſehr vieles zu reformiren überlaſſen hat S. 360.; und daß hier würklich noch eine reiche Ernte übrig ſey, beweiſet der Vorfall der canoniſchen Diſciplin, und die Beſchwerden der teutſchen Nation gegen den Römiſchen Stuhl. S. 378. Die Kirchenverſammlungen haben gegen dergleichen Neuerungen und Mißbräuche beſtändig geeifert; ſie ſind aber an der Abſtellung derſelben von dem Römiſchen Hofe jederzeit gehindert worden, ob gleich dieſe Mißbräuche geſchwinde und heſtige Hülfsmittel erfordern, und derjenige Prälat, welcher ſelbige duldet, Gefahr lauft verdammt zu werden. S. 394. Gewiß eine kräftige Lection für den Pabſt aus dem Munde eines catholiſchen Geiſtlichen! Jedoch ſucht ſie der Hr. V. S. 418. u. f. durch das Zeugniß des Cardinals Juliani, welcher im Namen des Pabſtes den Vorſitz bey der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Baſel führte, zu überzuckern. Hierauf handelt er im ſiebenden Capitel von den Vorrechten der Biſchöfe nach den göttlichen Geſetzen. S. 441. Chriſtus hat das Amt der Biſchöfe ſelbſt eingeführet, und mit ſelbigem gewiſſe beſtändige Vorzüge verbunden, woraus ſogleich die durchgängige Gleichheit derſelben in die Augen fällt. Da alſo die Biſchöfe in die Stelle der Apoſtel getreten ſind; ſo haben ſie ihr Recht unmittelbar

von Gott, und wer das Gegentheil, nemlich daß ſie ſelbiges vom Römiſchen Biſchofe empfangen, behauptet, der muß auch zugeben, daß die Apoſtel ſelbſt ihr Anſehen nicht von Chriſto, ſondern dem Apoſtel Petrus erhalten haben. Man hat daher die Frage von dem unmittelbaren oder mittelbaren Anſehen der Biſchöfe, zwar auf der Kirchenverſammlung zu Trident aufgeworfen; aber aus Furcht für dem Römiſchen Hofe, ſich nicht getrauet, ſelbige offenbar zu entſcheiden. S. 446. Nun behaupten zwar viele Gelehrte, daß alle Gerichtbarkeit und kirchliche Rechte der Biſchöfe urſprünglich vom Pabſte herflieſſen, deren Gründe aber S. 452. ſehr bündig widerlegt werden. Die Ertheilung der Kirchenpfründen iſt nach S. 460. u. f. ein urſprüngliches und eigenthümliches Recht der Biſchöfe; jedoch hat man nach und nach durch allerhand in der Unwiſſenheit der kirchlichen Rechte begründete Mittel, deren Beſetzung, auf eine widerrechtliche Art dem Römiſchen Hofe überlaſſen; und ob man gleich in der Folge dieſem Uebel durch verſchiedene Concordaten wieder abzuhelfen geſuchet hat: ſo ſind doch dadurch der päbſtlichen Gewalt ihre alten und geſetzmäſſigen Grenzen noch nicht wieder geſetzet worden. Gleiche Beſchaffenheit hat es mit den Annaten, welche ſich der Pabſt, nach erhaltenem Recht, die Kirchenpfründen zu beſetzen, ebenfalls auf eine höchſt ungerechte Art angemaßt hat.

S.

S. 467. So wenig nach den göttlichen als alten Kirchenrechten gibt es gewiſſe Fälle, welche der päbſtlichen Entſcheidung allein vorbehalten wären; daher man auch in den ältern Zeiten keine von der Entſcheidung des Pabſtes abhangende Diſpenſation antrifft. Nach und nach aber haben die Römiſchen Biſchöfe angefangen, ſich die Erkenntniß in einigen ſchwereren Verbrechen anzumaſſen, welches theils durch die Einwilligung der Biſchöfe, theils durch die Einführung des Grundſatzes: daß der Pabſt in jedem Kirchſprengel mit dem Biſchofe gleiche Rechte habe, bewürket worden. S. 475. Allein dieſes päbſtliche allgemeine Ordinariat, ſo wohl als das darauf gegründete Recht der Bettelmönche, in allen Kirchſprengeln Beichte zu hören, iſt auf ſehr ſeichte Gründe gebauet, und die Biſchöfe haben ein geſetzliches Recht, ſich dergleichen Neuerungen thätlich zu widerſetzen. S. 479. Eben ſo ungerecht ſind die Exemtionen, welche die Päbſte gewiſſen Mönchen von der Gerichtbarkeit ihres Ordinarii zugeſtanden haben. Ob man nun wohl auf der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung auf die Abſchaffung dieſes Mißbrauches bedacht geweſen iſt: ſo ſind doch alle desfalls gemachte Berathſchlagungen vergebens geweſeu, und iſt daher aus vielen ſo wohl politiſchen als geiſtlichen Bewegungsgründen die endliche Abſtellung dieſes Mißbrauches zu wünſchen. S. 487. Die Cardinäle haben

zwar in den neueren Zeiten den Rang über alle Biſchöfe erhalten; jedoch kann dieſes dem Stande der Biſchöfe um ſo viel weniger ſchaden, da ſelbiger nach der göttlichen Einſetzung der erſte in der Kirche iſt. S. 509. Das achte Capitel iſt der Lehre von der Kirchenfreyheit, und den Mitteln, ſolche wieder herzuſtellen, gewidmet. Die vornehmſte Urſach des Verfalls der Kirchenzucht, und der veränderten kirchlichen Verfaſſung, iſt überhaupt in den falſchen Decretalen des Iſidorus zu ſetzen, nach welcher ſelbſt in den neueren Zeiten alle Unterhandlungen des päbſtlichen Hofes abgemeſſen worden ſind. S. 515. Die Betrügereyen dieſes Iſidorus haben zwar, wie leicht zu erachten iſt, groſſen Beyfall zu Rom gefunden; welches aber ſelbſt heut zu Tage, dem Römiſchen Hofe nicht zu ſtatten kommen kann. S. 520. Jedoch haben dieſe falſchen Decretalbriefe die Rechte der Kirche niemahls ſo weit verdunkeln können, daß ſelbige nicht zuweilen ſtandhaft behauptet worden wären, welches insbeſondere mit den Beyſpielen der Kirchenverſammlungen zu Vienne und Coſtnitz beſtätiget wird. S. 323. Indeſſen hat der päbſtliche Hof durch dieſe Sammlung des Iſidorus allerdings ſehr anſehnliche Vortheile erhalten; deren er ſich nunmehro, nachdem die Betrügerey an den Tag gebracht worden iſt, auf eine rechtliche Art nicht mehr bedienen kann S. 530., zumahl da in dieſem Betracht keine

keine Verjährung, Abtretung, Beſitz oder Gewohnheit zum Vortheil deſſelben angeführet werden mag, da mala fides der Päbſte hierin offenbar iſt. S. 534. Es müſſen daher auch diejenigen Vorrechte, welche man dem Pabſte aus einer übertriebenen Hochachtung, eingeſtanden hat, nunmehro, da man richtigere Grundſätze des Kirchenſtaatsrechtes angenommen hat, abgeſtellet, und nach der heutigen Verfaſſung billig in der ganzen Kirche eingerichtet werden. S. 538 Dieſes iſt um deſto unleugbarer, da die übertriebene Gewalt, welche der Pabſt zu erhalten, und bis auf den heutigen Tag zu vertheidigen gewußt hat, der ganzen Kirche auſſerordentlich nachtheilig iſt, und die Wiedervereinigung derſelben vornehmlich verhindert hat, daher zu wünſchen wäre, daß man der Kirche wenigſtens diejenigen Freyheiten, welche der franzäſiſchen Kirche zugeſtanden ſind, wieder zu verſchaffen ſuchen möchte. S. 540. In dem neunten und letzten Capitel wird endlich von den Mitteln zur Wiederherſtellung der Kirchenfreyheit gehandelt. Es iſt vor allem andern nothwendig, alle Schritte des Römiſchen Hofes gegen die Rechte der kirchlichen Verfaſſung überhaupt, und die Freyheiten der einzelnen Kirchen inſonderheit zu beobachten; zu welcher Aufmerkſamkeit die Kirche ſelbſt durch die Pflichten der Religion verbunden wird. S. 559. Zur Abhelfung des Mißbrauchs der geiſtlichen

Gewalt

Gewalt aber iſt vorzüglich ein geſchickter Unterricht des Volks und demnächſt eine allgemeine Freyheit und unabhängige Kirchenverſammlung nothwendig. S. 561. Indeſſen ſind dieſe Mittel in einem monarchiſchen Staate leichter als in andern Ländern zu erhalten, wo der Römiſche Hof leicht Uneinigkeit ſtiftet, zumahl da oftmahls die weltlichen Fürſten ſelbſt wegen ihrer eigenen Vortheile die ausſchweifenden Forderungen des Pabſtes dulden, oder ſelbige wohl gar unterſtützen. S. 576. In dieſem Betracht würde der vom Aeneas Sylvius bereits gegebene Rath die beſten Dienſte thun, daß nemlich die ſämtlichen catholiſchen Könige und Fürſten an einen zuſammen verabredeten Ort Geſandten ſchickten, und durch dieſe, jedoch mit dem Beyrath der Biſchöfe, über die der päbſtlichtn Gewalt zu ſetzende Schranken und Herſtellung der Kirchenfreyheit in Unterhandlung träten. S. 580. Nun iſt zwar freylich zu vermuthen, daß der Pabſt durch den Bann und andere Mittel eine ſolche Verminderung ſeiner Macht zu verhindern ſuchen werde, welche Furcht aber ein ſolches wichtiges Vorhaben um deſto weniger hintertreiben dürfte, da keine gänzliche Spaltung der Kirche daraus zu befürchten iſt, wenn die Sache nur mit gehöriger Behutſamkeit angefangen wird. S. 588. Hiernächſt iſt eins der leichteſten und kräftigſten Mittel, die verlohrne Freyheit der Kirche wieder zu erhalten, wenn

wenn man nach dem Muſter der Franzöſi⸗ſchen und Engliſchen Kirche, die päbſtlichen Bullen nicht eher zur Gültigkeit kommen lieſſe, bis ſie von der Landesregierung geprüfet, und deren Vollſtreckung verſtattet worden, welches Vorrecht von vielen ſonſt eifrig catholiſchen Fürſten bereits oftmahls mit gutem Erfolg ausgeübt worden iſt. S. 598. Auſſerdem iſt eine rechtmäſſige uud ſtandhafte Widerſetzung gegen die päbſtliche Befehle nothwendig, wenn ſelbige kein Aergerniß in der Kirche erregen, den Kirchengeſetzen und Herkommen zuwider laufen; oder die Rechte der Biſchöfe und Lan⸗desherrn ſchmälern; zumahl da die Päbſte ſelbſt oftmahls ſich erkläret haben, daß ſie in dieſem Falle eine ſolche Widerſetzung nicht miß⸗billigen würden. S. 607. Hieraus folgert der Hr. V. endlich S. 617. daß in allen ſolchen Fällen, da der Pabſt die Rechte der Kirche oder Landesherrn kränket, der beſte Weg ſey, ihm nicht zu gehorchen, und nach dem Bey⸗ſpiel der franzöſiſchen Kirche die daſelbſt ſo glücklich angewandte adpellationem tam-quam ab abuſu zu gebrauchen, und ſich alſo auf eine allgemeine Kirchenverſammlung zu beziehen. Der Hr. V. ſchließt endlich S. 626. mit der Anmerkung, daß es dem Wohl der Kirche gemäß ſey, den Primat in der Kirche beyzubehalten; wenn ſelbiger nur in gehörige Schranken geſetzt worden iſt.

Statt eines Anhanges hat der Hr. V. S. 626 bis 655. einige Auszüge aus der dritten Barthelischen Diſſertation von den Concordaten teutſcher Nation beygefüget, wodurch er die in ſeinem Werke vorgetragenen Sätze zu beſtätigen ſuchet.

Der Hr. V. hat in dem ganzen Werke bey einer patriotiſchen Freymüthigkeit, eine nicht gemeine Kenntniß in dem Kirchenſtaatsrecht der älteren und mittleren Zeiten, und eine gründliche Einſicht in die Hauptmängel ſeiner Kirche gezeiget. Er bemühet ſich zwar, dem Römiſchen Stuhl bey jeder Gelegenheit eine auſſerordentliche Ehrfurcht zu bezeugen; aber mit der höflichen Mine eines Arztes, welcher im Begriff iſt, ſeinem Patienten ein Bein abzunehmen. Er möchte alſo wohl bey den geſchäftigen Richtern ſeiner Kirche geringen Dank verdienen, zumahl da dieſe nach ſeiner eigenen Anmerkung, meiſtentheils aus politiſchen Abſichten, mit einer demüthigen Mine die Ruthe zu küſſen pflegen, mit welcher man ſie ſtraft. Und die Proteſtanten --- dieſe hartnäckigen Proteſtanten, werden ohne Zweifel dem aufrichtigen und gelehrten Hr. V. mit jenem griechiſchen Weiſen antworten: daß ſie, in Gewiſſensſachen, ſelbſt einen gelinden Herrn nicht ertragen könnten.

IV.

IV.

Marquardi *Freheri*, Auguſtani, ICti & iudicii aulici archipalatini Vicepraeſidis de ſecretis iudiciis olim [in] Weſtphalia aliisque Germaniae partibus [v]ſitatis, poſtea abolitis commentariolus, cui accedit *Iohannis de Francofordia* contra Feymeros tractatus & Henr. Chr. L. B. *de Senckenberg* collectanea manuſcripta. Edidit & praefationem de ſcriptoribus horum iudiciorum, nec non de vita ſcriptisque Freheri adiecit Ioh. Henricus [D]auid *Goebel* Neapoli ex Francia Orientali. Ratisbonae impenſis Ioannis Leopoldi Montagii 1762. 1 Alphabet 9 Bogen in Quarto.

Frehers Name iſt bey allen Kennern und Liebhabern der Geſchichte und Rechte unſers Vaterlandes ſo beliebt, und ſeine meiſten Schriften ſind zugleich ſo ſelten, daß Herr Goebel würklich unter keiner glücklicheren Vorbedeutung ſich der gelehrten Welt hätte bekannt machen können, als in dem er ſich um das Andenken dieſes würdigen Gelehrten verdient macht.

In der, dem Werke vorgeſetzten Einleitung gibt der Hr. Goebel zuerſt S. 1-38. von den vornehmſten Schriften Nachricht, in welchen die Lehre von den Vehmgerichten abgehandelt worden, namentlich von denen dahin gehö-

gehörigen Schriften des Johann von Frankfurt, des Schottelius, Geriken (dieſen beſchuldiget Hr. G. mit Unrecht eines gelehrten Diebſtahls, da ſelbiger die ſeinem Verleger zugeſchickte und von ihm nicht entworfene Abhandlung ſelbſt für einen Auszug aus der thomaſianiſchen Schrift S. 130. angibt), das Menken, eines ungenannten Verfaſſers beym Piſtorius, des Thomaſius, Meinders, Koch und Freiesleben, bey welcher Gelegenheit er einen kurzen Auszug aus dieſen Schriften liefert, deſſen Wiederholung der Leſer für unnöthig halten möchte. Hierauf wird S. 39. u. f. eine kurze und genauere Nachricht von dem Leben und Schriften des vortreflichen Frehers gegeben. Marquard Freher, deſſen Vorfahren ſich Fröer zu ſchreiben pflegten, iſt den 26. Julius 1565 zu Augſpurg geboren, woſelbſt ſein Vater gleichen Namens Patricius geweſen war. S. 40. Er ging bereits in ſeinem zwölften Jahre nach Altorf, woſelbſt er den 13. September 1581. eine Streitſchrift de transactionibus vertheidigte. Hierauf wandte er ſich nach Bourges, wo er den Cujacius hörete, und im May 1585 von ſelbigem zum Doctor beyder Rechte erkläret wurde. Der Pfalzgraf Johann Caſimir, berief ihn im Jahr 1588 als Rath nach Heidelberg, woſelbſt er mit den damaligen berühmten Lehrern dieſer Univerſität in vertrautem Umgang ſtand. Als nach dem Tode des Pf. Joh. Caſimir der junge Churfürſt

Churfürſt Friedrich IV. vor zurückgelegtem achtzehnten Jahre die Regierung antrat, vertheidigte ſolches unſer Freher gegen den Pfalzgrafen Richard von Simmern. Im Jahr 1596. erhielt er die vom Julius Pacius niedergelegte Profeſſion des Codex, welche er zwar ſogleich antrat, aber wegen der Peſt ſich von Heidelberg auf einige Zeit nach Cölln begab. Im Jahr 1598 ernannte ihn der Churfürſt zum Vicepräſidenten des Hofgerichts, und 1606 zum Pfälziſchen Geſchichtſchreiber, und belehnte ihn mit den heimgefallenen Lehngütern Luſtheim und Klingenmünſter. In dieſem Poſten iſt er in vielen Geſandſchaften und Staatsſachen gebraucht worden, und hat insbeſondere das Teſtament des Ch. Friedrich IV. in der bekannten Pfälziſchen Vormundſchaftsſtreitigkeit gegen das Haus Neuburg männlich vertheidiget S. 49. u. f. In ſeiner zwoten ſehr unglücklichen Ehe hatte er ſo viel Mißvergnügen, daß er bereits den 12. May 1614. in der beſten Blüte ſeiner Jahre ſtarb, und zu Heidelberg begraben wurde. S. 53. Seine vortrefliche Bibliothek iſt ohne Zweifel durch ſeine hinterlaſſene Wittwe zerſtreuet worden, und etwas davon in die herzogliche Bibliothek nach Wolfenbüttel gekommen. Was endlich ſeine Schriften anbetrift: ſo hat Hr. G. S. 63 - 95. davon ein genaues Verzeichniß gegeben, welches 56 gedruckte, und 19 ungedruckte, theils würklich vollendete, theils angefangene Abhandlungen und Werke begreift.

Hierauf folgt S. 97. Frehers kurze Abhandlung von den heimlichen Gerichten in Weſtphalen, und S. 113. des Johann von Dieburg, welcher insgemein Iohannes de Francofordia genannt wird, ähnliche Abhandlung gegen die Vehmrichter, welche Freher aus einer Handſchrift der Spanheimiſchen Bibliothek herausgegeben hatte. Beyde Schriften ſind den Kennern der teutſchen Rechte ſo bekannt, daß es unnöthig ſeyn würde, ſie dem Leſer zu empfehlen.

Das Schreiben des Hrn. Reichshofrath von Senkenberg an den Hrn. Goebel, erläutert S. 129. u. f. einige den Urſprung, Einrichtung und Schickſale der Weſtphäliſchen Gerichte betreffende Stücke. Der Hr. v. S. leitet S. 134. die Benennung der Vehmgerichte von Faum her, welches Schaum und unnütze Sachen andeutet, weil dieſe Gerichte das Land von ſchädlichen und unnützen Leuten gereiniget haben. Das Oberhaupt dieſer Gerichte war der Kayſer, und der Hauptſitz derſelben zu Dortmund, obgleich die allgemeinen Zuſammenkünfte der Freygrafen auch zuweilen zu Arensberg und anderen Orten in Weſtphalen gehalten wurden. S. 136. Sie haben zwar beſondere Proceßordnungen gehabt, nach welchen ſie geſprochen haben; jedoch iſt bishero noch keine unter kayſerlicher Autorität verfaßte Gerichtsordnung entdeckt worden, welche über

die

die Zeiten K. Ruprechts heraufginge. Der Hr. v. S. verſpricht S. 137. die ſämmtlichen Ordnungen aus einer Nördlingiſchen Handſchrift vollſtändig heraus zu geben. Was den Urſprung dieſer Gerichte anlangt: ſo ſetzt der Hr. v. S. ſelbigen ebenfalls in die Zeiten K. Carls des Großen, welcher den Grafen auftrug, die Ketzer in Sachſen aufzuſuchen, und hinrichten zu laſſen, welches Vorrecht er aber auch den kayſerlichen Commiſſarien, welche mit den Grafen concurrentem iurisdictionem hatten, beyleget. S. 138. Vor dem vierzehnten Jahrhundert hat ſich daher auch die Gerichtbarkeit dieſer Gerichte nicht auſſer Weſtphalen erſtreckt. K. Carl IV. und Wenzel bedienten ſich dieſer Gerichte oftmahls gegen aufrühriſche Unterthanen, daher ſie oftmahls auf kayſerlichen Befehl angeſehene Grafen und Adeliche hingerichtet haben. S. 139. Die Gerichtbarkeit derſelben erſtreckte ſich vornehmlich auf die gegen die Religion und den Landfrieden begangene Verbrechen S. 140., jedoch hat K. Friedrich III. ſelbige ſehr eingeſchränkt, obgleich mit Unrecht behauptet wird, daß er dieſe Gerichte überhaupt aufgehoben habe, wie der Hr. v. Senkenberg S. 141. wohl erweiſet, und hierauf S. 142 ⸗ 150. verſchiedene gelehrte Anmerkungen über den in dieſen Gerichten üblich geweſenen Proceß hinzufügt, zu deren genaueren Erläuterung S. 151. u. f. drey Capitel aus der noch ungedruckten Erläuterung

des Vehmgerichtsproceſſes des Chriſtian Caſpar Voigt von Elſpe eingeſchaltet, und S. 169-200 eine vollſtändigere Vehmgerichtsordnung vom Jahr 1546 aus dem Augſpurgiſchen Stadtarchiv beygefüget werden.

Statt des Anhangs ſind endlich S. 201-221 ſieben Schreiben des Marquard Freher an den Marcus Welſer u. ſ. f. angehengt worden.

V.

Johann Stephan Pütters, königlich Großbritanniſchen Churfürſtlich Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hofraths, und ordentlichen Lehrers des Staatsrechts zu Göttingen, vollſtändigeres Handbuch der teutſchen Reichshiſtorie. Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhoek 1762. 4 Alphabeth $6\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Die Verdienſte unſers Herrn Hofrath Pütter um die teutſche Reichsgeſchichte, und ſeine ausnehmende Geſchicklichkeit, auch die verwirrteſten Materien durch einen ſyſtematiſchen Vortrag in ein beſonderes Licht zu ſetzen, ſind dem größten Theil der Leſer bereits auf einer ſo vortheilhaften Seite bekannt, daß ſein Name

me bey Kennern ſtatt eines Bürgen ſeyn wird, in ſeinen Arbeiten, ihre Wünſche auf die angenehmſte Art befriediget und übertroffen zu ſehen.

Der Hr. Hofrath hat zwar ſchon in den Jahren 1753 und 1755 einen Grundriß der Staatsveränderungen des teutſchen Reiches herausgegeben, welcher mit einem ſeiner Ausarbeitung gleichen, unterſcheidenden Beyfall aufgenommen worden iſt. Allein jenes Werk war bloß zum Behuf ſeiner Vorleſungen über die teutſche Reichsgeſchichte beſtimmt, und enthielt folglich bloß einen kurzen Abriß der hauptſächlichſten Begebenheiten des teutſchen Reichs, welche zuſammen genommen unſere Reichsgeſchichte ausmachen. Es haben daher die engen Grenzen eines academiſchen Leſebuchs den Hrn Hofrath abgehalten, ſich weitläuftig in dieſes faſt grenzenloſe Feld einzulaſſen, oder etwas mehr als den erſten Plan einer ſolchen Arbeit zu entwerfen. Gleichwohl ſchien in den Augen der Kenner, noch eine Ausarbeitung dieſer Art zu mangeln, welche zwiſchen der nothwendigen Kürze eines bloſſen academiſchen Handbuchs und den gröſſeren Ausarbeitungen gleichſam die Mittelſtraſſe hält, und denen welche die groſſen Sammlungen der Geſchichtſchreiber und Urkunden nachzuſchlagen auſſer Stande ſind, dieſes ganze Feld in ſeinem völligen Umfange, obgleich in einer fruchtbaren Kürze überſehen läßt. Dieſe

Wünſche ſind nunmehro durch das gegenwärtige Buch befriediget, deſſen Plan dem Leſer kurz vorgelegt werden muß.

In dem ganzen gröſſeren und kleineren Werke unterſcheidet ſich der H. V. hauptſächlich darin von ſeinen Vorgängern, daß er die Specialhiſtorie der churfürſtlichen und altfürſtlichen Häuſer beſtändig mit der Reichsgeſchichte verbindet, und alſo dadurch den Leſer in den Stand ſetzet, das ganze Reich in ſeinem Oberhaupte und vornehmſten Gliedern mit einem Blick zu überſehen. Hiernächſt aber beſchäftiget er ſich nicht mit trockenen Begebenheiten, ſondern bloß denenjenigen, welche die Veränderung in der Staatsverfaſſung des teutſchen Reiches mittelbar oder unmittelbar bewürket haben, und zeiget zugleich den würklichen Zuſtand der Staatsverfaſſung des teutſchen Reiches. Dieſen Plan hat zwar dieſes vollſtändigere Handbuch mit dem kürzeren Grundriß des H. V. gemein; allein er iſt hier in einem viel weitläuftigern Umfange ausgeführet worden, wie ſchon der Augenſchein ergibt. Hiernächſt unterſcheiden ſich beyde Werke insbeſondere in der neueren Geſchichte, welche hier weit vollſtändiger, als in dem erſteren Werke vorgetragen worden iſt, da wie der Hr. Hofrath ſagt, auf perſpectiviſche Art die neuere Geſchichte vollſtändiger als die alte abgehandelt werden muß.

Jedoch

Jedoch es iſt Zeit, den Leſer auf das Werk ſelbſt zu führen.

Das ganze Buch enthält auſſer der Vorbereitung S. 1-42. drey Theile, derer erſter S. 43. die alte Geſchichte von den älteſten Zeiten bis zum Verfall der Carolinger; der zweyte S. 136. die mittlere vom Abgang der Carolinger bis auf Max. I. der dritte aber in zwo Abtheilungen die neuere Geſchichte von Max. I. bis auf Ferdinands III. Tod S. 459-778 und von da bis auf die neueſten Zeiten S. 779-1300 abhandelt.

Den Inhalt der Nebenabſchnitte in jeder Periode ergibt der dem Werke vorgeſezte Vorbericht; daher wir mit Uebergehung deſſelben den Leſer mit einigen in dem Werke vorkommenden Anmerkungen bekannt machen wollen, welche die würkliche Staatsverfaſſung des teutſchen Reiches in jedem Zeitalter betroffen.

In dem Vorbericht wird zuerſt der Begriff der teutſchen Reichshiſtorie und der Anfang derſelben vor andern Theilen der Geſchichte gezeiget. Hierauf folgt eine Kenntniß der Quellen derſelben, wohin die Geſchichtſchreiber; die davon gemachte Sammlungen; Urkunden und Staatsſchriften überhaupt; inſonderheit Urkunden der ältern und mittlern Zeiten; Staatsſchriften neuerer Zeiten und andere Denkmäler des Alterthums z. E. Siegel und Münzen gerechnet werden S. 3-18. Zu den allgemeinen Hülfsmitteln gehören beſonders

die zur allgemeinen und Kirchengeſchichte gehörige Werke, zu den beſonderen aber die Schriften über die Specialhiſtorie einzelner teutſcher Staaten, insbeſondere aber ſolche Schriften, welche die Reichshiſtorie ſelbſt zum Zweck haben; es ſey nun in einzelnen Theilen, oder in vermiſchten Schriften oder in ausführlichen und kurzen Abhandlungen über die ganze Reichshiſtorie; von welchen S. 19-42 ein ſo reicher Vorrath angegeben wird, daß dieſer ganze Vorbericht die Stelle einer auserleſenen Bibliothek zur Reichsgeſchichte vertreten kann.

Da übrigens ein eigentlicher Auszug aus denen von dem Hr. Hofrath erzählten Begebenheiten des teutſchen Reichs lächerlich ſeyn würde: ſo begnügen wir uns einige der vornehmſten von dem Herrn Hofrath gemachten Anmerkungen, welche die Geſchichte der teutſchen Staatsverfaſſung betreffen, auszuziehen, und ſelbige dem Leſer vorzulegen.

Die vom Kayſer Conſtantin dem Groſſen gemachte neue Eintheilung des Römiſchen Reichs betrift in gewiſſer Abſicht auch Teutſchland, indem die Präfecturen von Italien und Gallien verſchiedene teutſche Provinzen in ſich faßten, in deren einigen ſchon duces und comites vorkommen z. E. im Jahr 367. duces et comites, quibus Rheni eſt mandata auctoritas. S. 69. Die biſchöfliche Verfaſſung wird unter der Regierung K. Conſtantins in genauer

genauer Verbindung mit der politiſchen Eintheilung des Reichs ſo allgemein, daß auch am Rheine und an der Donau allmählich in jeder groſſen Stadt ein Biſchof zum Vorſchein kommt, und die Biſchöfe jeder Provinz in gewiſſe Verbindung treten. S. 73. Im fünften Jahrhundert war das Chriſtenthum unter den teutſchen Völkern nur noch einzeln, und litte zum Theil unter deren Einbrüchen und Verheerungen. Das Anſehen der Biſchöfe nahm indeſſen noch zu, und mit demſelben ihre Eiferſucht um metropolitiſche, primatialiſche und patriarchaliſche Vorrechte. S. 84. Die Thronfolge war unter den Merovingern in ſo weit erblich, daß das Recht derſelben vom erſten Stifter der Monarchie auf alle deſſen Nachkommen ſich erſtreckte, wiewohl bey jedem Falle ſowohl von der Nation als vom neuen Könige eine feierliche Erklärung geſchahe. S. 92. In dieſe Zeit fällt auch der Anfang fränkiſcher Münzen, deren man bisher keine ältere als von 536 ausfündig machen können. S. 95. In Anſehung der fränkiſchen Biſchöfe hat man in dieſer Zeit merkwürdige Proben von ihren Anſehen im Staate und von ihrem Reichthum, aber auch wie ſelbige zwar der Regel nach durch Wahl, jedoch auch oft von Hofe aus beſtellt worden. S. 98. Unter Carl dem Groſſen fing Handel und Wandel an in mehrere Aufnahme zu kommen, daher auch die königlichen Rechte der Zölle

und Münze wichtiger wurden. Uebrigens blieb die vorige Staatsverfaſſung im Hauptwerk; nur daß die gewöhnliche Reichsverſammlungen ſeit Pipins Zeiten nicht mehr im Merz, ſondern im May, und noch auſſerdem jährlich eiumahl im Herbſt gehalten wurden. S. 118. In Kirchenſachen übte Carl der Große die höchſte Gewalt aus, daher er ſowohl Biſchöfe und Aebte einſetzte, auch ließ er die geiſtliche Gerichtbarkeit ſelbſt verwalten, und Kirchenverſammlungen, bey denen er den Vorſitz führte, veranſtalten; dahingegen auch die Zahl der Kirchen und Clöſter durch königliche Freygebigkeit ſehr zunahm. S. 122. Unter Ludewig dem Frommen nahm das Gewicht der Stände überhaupt ſehr zu, welche ſich überhaupt ſeit denen unter dieſer Regierung entſtandenen Unruhen weit mehr, als zuvor, heraus nehmen können. S. 128. Unter Ludewig dem Teutſchen fängt das Fauſtrecht an einzureiſſen, und das Anſehen der Stände bekommt einen neuen Zuwachs. Ja wie das ganze Reich unter dieſen Umſtänden nach und nach in Verfall geräth: ſo zeigen ſich auch in Anſehung des Kirchenſtaats ſchon Früchte der Iſidoriſchen Sammlung, zu nicht geringem Nachtheil der königlichen Gewalt. S. 132. Unter Arnolfen wurden zwar die Stände immer häufiger vom Könige mit Gütern und Rechten begnadiget; ſie fingen aber auch ſchon an die Schwere des Jochs zu fühlen, worin

ſie unter dem päbſtlichen Stuhl gekommen. S. 141. Auch in Anſehung der Biſchöfe und deren Beſtellung kann ſo wenig als in andern Gerechtſamen der höchſten Gewalt in der Kirche, einige Veränderung unter der Regierung Conrads I. gezeiget werden. S. 148. Auch unter Ottens des Groſſen Regierung blieb die königliche Belehnung der Biſchöfe ſo wohl als die übrige Abhängigkeit derſelben von der Gewalt des Königs im Gange, wiewohl der päbſtliche Stuhl auch ſeinerſeits mit der teutſchen Cleriſey, abſonderlich mit den Erzbiſchöfen, mittelſt des pallii eine genaue Verbindung behielt. An ſeinem Hofe brauchte übrigens Otto die Erzbiſchöfe nach Willkühr als Erzcanzler. S. 168. Unter ſeiner Regierung wurden die Befehdungen häufiger, hingegen die königliche Gerichtbarkeit auf eine feyerliche Art in dem ſogenannten Fürſtenrechte ausgeübt. Darneben fällt in dieſe Zeit der Anfang der Pfalzgrafen in den Herzogthümern, und beſonders die nachher ſogenannten Pfalzgrafen am Rhein; imgleichen die Entdeckung wichtiger Silberbergwerke, die zu häufigeren Ausmünzungen Anlaß geben, welche jedoch in den ſogenannten Hohl- und Blechmünzen eine äuſſerlich ſchlechte Geſtallt bekommen. S. 170. Otto III. führte in ſeinem Hofceremoniel verſchiedenes von Griechiſchen Hofgebrauche ein; daher er z. E. wider die bisherige Gewohnheit ganz allein an einer erhabenen Tafel zu ſpeiſen anfing. S. 186.

Die

Die weit ausſehenden Anſchläge des Pabſt Gregorius VII. haben unter der Regierung K. Heinrichs IV. ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß ſie von dieſer Zeit an gröſtentheils in ihre Erfüllung gegangen, und inſonderheit dem Anſehen des teutſchen Reichs, unter andern mittelſt deſſen im Schilde geführten Verwandelung in ein völliges Wahlreich, und mittelſt der der Krone entzogenen Gewalt über die Cleriſey einen ſolchen Stoß gegeben, von dem es ſich in ganzen Jahrhunderten nicht wieder erholen können. S. 234. Als Heinrich V. bey Lebzeiten ſeines Vaters die Regierung angetreten: finden ſich in der damals an den P. Paſchalis II. abgefertigten Geſandtſchaft die erſten Spuren von der hernach ſogenannten legatione obedientiae. S. 237. Mit dem Ausgang des elften Jahrhunderts kommt die bisherige Eintheilung des teutſchen Reichs in Gauen unvermerkt in Abgang. Zugleich fingen die Grafen an, gleich den erblichen Dynaſten, nach den Burgen oder Schlöſſern, worin ſie ihren Sitz hatten, ſich zu ſchreiben: womit ſo wohl die Erblichkeit der Grafſchaften und der nächſte Grad der gräflichen Landesherrſchaft, als der Urſprung der mehreſten jetzigen fürſtlichen Häuſer zum Vorſchein kommt, ohne daß man noch von den Herzogen weder ein völliges Erbrecht, noch eine Landeshoheit behaupten kann. S. 246. Von Heinrich VII. her kommt der Titel eines Römiſchen Konigs auf

in

in dem Verſtande, daß ein bey Lebzeiten des regierenden Kayſers erwählter Thronfolger ſo genannt wird. S. 291. Die teutſche Staatsverfaſſung gehet in den Zeiten des ſogenannten groſſen interregni von dem ehemahligen fränkiſchen Staatsrechte dergeſtalt ab, daß die bisher aufgekommene einzelne Veränderungen wenigſtens jetzt erſt recht merklich werden, und ein ganz anderes Staatsrecht des mittleren Alters, als noch das Carolingiſche war, darſtellen, als wohin vornehmlich der Urſprung der Landeshoheit und der Landſtände, und dem damahligen Zuſtande des Lehnsweſens und der Miniſterialität, wie auch der Städte, ingleichen der Urſprung der Churfürſten, und deren ſchon in der Regierung des Reichs vorzüglich gebrauchte Einwilligung zu rechnen iſt. S. 317. Die Biſchofswahlen geſchahen nunmehro mit Ausſchlieſſung des Volkes bloß von der Cleriſey, und zwar nur von den Domcapiteln. Der Pabſt zog auch ſo gar das Erkenntniß über ſtreitige Biſchofswahlen an ſich, welches ehedem dem Kayſer zuſtand, und brachte es dahin, daß ſeine Beſtätigung der kayſerlichen Belehnung vorging. S. 320. Von Pabſt Johann XXII ſind theils neue Mittel, die päbſtlichen Einnahmen durch allerley Arten des Ablaſſes, ingleichen durch die ſogenannte Annaten, und durch Erweiterung der taxae & regularum cancellariae apoſtolicae zu vermehren, theils das Recht, durch ſogenann-

te

te Reſervationen, Proviſionen und Exſpectativen ſo wohl Erzbiſtümer als andere geiſtliche Stellen zu vergeben, zu nicht geringer Beſchwerde der teutſchen und anderer Nationen in Gang gebracht worden. S. 360. So wohl vor als nach der goldenen Bulle, behielt das Fauſtrecht ſeinen Gang, und wurde der Zuſtand von Teutſchland immer elender, da alle Arten von Selbſthülfe, als Pfandungen, Areſte, Repreſſalien u. ſ. f. immer mehr gäng und gebe werden, und Teutſchland noch immer voller Befehdungen, Raubneſter und ſchädlicher Verbindungen geblieben; daher auch weder das Gerichtsweſen, noch Handel und Wandel in Aufnahme kommen können. S. 379 Im Canzleyceremoniel iſt unter Carl IV. die Veränderung aufgekommen, daß der Kayſer die geiſtlichen Churfürſten conſanguineos oder Neffen, und die weltlichen Durchlauchtig genannt. S. 390. In dem Huſſiten Kriege kam der Gebrauch des Pulvers ſchon mehr im Gang. Dieſes veranlaßte zugleich eine andere Einrichtung im ganzen Kriegsweſen, und in denen dazu von jedem Reichsſtande erforderten Beyträgen, von deren Hebung an Gelde unter andern die Berathſchlagungen über den gemeinen Pfenning, als eine Art von Kopfſteuer, um dieſe Zeit ihren Anfang nehmen. S. 413. Nebſt dem Kammergericht blieb dem Kayſer für ſeine Perſon das Recht, in Gnadenſachen zu verfügen, Belehnungen zu ertheilen

theilen, wie auch in Italiäniſchen Rechtshändeln uud wichtigen Lehnsſachen ſelbſt zu Gericht zu ſitzen. Jedoch verſtand ſich auch die Nothwendigkeit, wo es das Herkommen erfoderte, nicht ohne Zuziehung einiger Chur- und Fürſten zu handeln, wie es davon ſo wohl bey feyerlichen Belehnungen, als bey Lehnsherrlichen Erkenntniſſen auch in dieſer Zeit an Beyſpielen nicht fehlet. Nachdem aber Max. I. 1501. eigentlich für ſeine Erblande einen Hofrath errichtet, jedoch auch ſelbigen in Reichsſachen, und ſo gar in teutſcher Reichsſtände Rechtshändeln gebraucht: ſo entſtand darüber eine billige Beſchwerde, ohne daß gleichwoḧl die Sache dadurch gehoben ward, die nachher noch von weit gröſſerer Folge geweſen. S. 476. Unter Max. I. iſt das Kriegsweſen auf einen beſſern Fuß geſetzt, indem der Kayſer mit Beyrath Georgens von Frünsberg zuerſt die Kriegsvölker in Regimenter abtheilte. Zugleich zog die Landesherrliche Gewalt der Fürſten, von der neuen Kriegsart, und von dem den Landſtänden genommenen Fauſtrecht groſſen Vortheil; wobey jedoch die meiſten Landesherrn in Schulden geriethen, und gegen neue Geldbewilligungen gewiſſe Landesverträge mit den Landſtänden eingehen mußten. S. 490. Statt der von K. Friedrich III. bisher gebrauchten monogrammatum, kam unter Max. I. die ordentliche Namens-Ueberſchrift auf, und ſtatt der ſonſt in den wächſernen kayſerlichen Siegeln

geln befindlichen kayſerlichen Bildniſſe, wurde nun der Gebrauch des gröſſeren Wapenadlers eingeführet. S. 451. Mit der S. 491. angehenden Geſchichte K. Carls V. hören die zerſtreuten Anmerkungen zur Geſchichte der Staatsveränderungen des teutſchen Reiches auf, welches aber nicht zu bewundern iſt, da mit Carl V. eigentlich unſer heutiges Staatsrecht anfängt. Indeſſen wird nunmehro die Geſchichte ſelbſt reitzender, und der Hr. Hofrath hat, ohnerachtet dieſer neuere Theil der Geſchichte den größten Theil des Werkes von S. 491 bis 1300 einnimmt, einen ſo erſtaunenden Vorrath von Begebenheiten zuſammen gefaßt, daß man ſich würklich über den wenigen Raum, welchen ſie einnehmen, verwundern muß. Die Schreibart iſt ſich zwar in dem ganzen Werke ähnlich, und durchgehends körnicht; indeſſen iſt die Geſchichte der Weſtphäliſchen Friedenshandlungen S. 731-762. und der Grundriß der Geſchichte des neueſten teutſchen Krieges S. 1244 bis 1300 ſo reitzend abgefaßt, daß ſie den Wunſch der Leſer erregen wird, ſelbige aus der Feder des Herrn Hofraths vollſtändig ausgeführet zu ſehen. Die Specialgeſchichte iſt zugleich in der neueren Reichsgeſchichte ſo richtig und, nach den Abſichten des Werkes, ſo vollſtändig vorgetragen, daß man in jedem Abſchnitt das ganze Teutſchland mit einem Blick überſehen kann. Zugleich iſt der durch das ganze Werk angeführte reiche Vorrath von Quellen und Schriften

ten mit ſo vieler Bequemlichkeit für den Leſer angebracht, daß man das Buch überhaupt zugleich als eine pragmatiſche Bibliothek der Reichsgeſchichte gebrauchen kann. Endlich iſt auch das angehängte umſtändliche Regiſter vortreflich und ſo bequem eingerichtet, daß es zum Muſter in allen hiſtoriſchen Werken gebraucht werden kann.

VI.

F. G. Pipers, Seiner Königl. Majeſtät in Preuſſen Kriegs- und Domainen-Raths bey der Mindiſch-Ravensberg-Tecklenburg- und Lingiſchen Krieges- und Domainen-Cammer, auch Directoris des Collegii Medici Provincialis, hiſtoriſch-juridiſche Beſchreibung des Markenrechts in Weſtphalen. Halle im Magdeburgiſchen, in Verlegung des Wayſenhauſes. 1763. 1 Alphabeth 11 Bogen in Quart.

Der Herr Kriegsrath hat die ganze Materie von dem Markrecht in fünf Abſchnitten vorgetragen, worin er von dem Urſprunge und Alterthum des Markrechts in Weſtphalen S. 1. von dem Markrechte und deſſen Abhandlung überhaupt S. 41., von denen Perſonen, welche zu einer Mark gehören und ihren Rechten

S. 58., von denen Sachen die zu einer Mark gehören, und von ihrem Rechte S. 86. und endlich von den Markgerichten oder Holtingen und denen Mitteln, ſein Recht in Markſachen zu erlangen S. 142. handelt, worauf noch S. 157-260. einige Beylagen angefüget werden.

Die alten leibfreyen Leute oder die heutigen Edelleute wohnten mit ihren Knechten oder Leibeigenen in einer Feldflur bey einander, machten ein Dorf aus, und dieſes wurde mit dem dazu gehörigen Bezirk eine Mark genannt. So wie ihnen nun die freye Gewalt über ihre Leibeigene zuſtand, ſo gebührte ihnen ſolche auch über die übrige Gegend, wovon ſie Herren waren S. 5. welches auch von denen dem Könige, dem hohen Adel und den Kirchen zuſtehenden Leibeigenen zu behaupten iſt. S. 7. Der Herr hatte alſo die völlige Gewalt über die Felder, Wieſen, Holzungen und andere Gründe, welche zu einer Mark gehöreten, und zu der Knechte und ihres Viehes Erhaltung dieneten, zugleich richtete er auch alle unter ſeinen Knechten oder Eigenbehörigen vorfallende Händel und Streitigkeiten, und was das natürlichſte iſt, er ordnete alles an, was zum Vortheil der Gegend und der Leute gereichte, worüber er Herr war. S. 17. Daher die vor Alters hergebrachte Erbgerichtbarkeit der Stifter und Edelleute ein Ausfluß ihrer alten gutsherrlichen Macht über die Knechte und Leibeigenen war.

war. Es wurden alſo auch die ſogenannten Höltinge oder Holzgerichte von dem Markherren geheget; und beſonders in Weſtphalen lange Zeit der Proceß mündlich geführet. Weil nun die Erhaltung, Verbeſſerung und Abwendung des Verderbens der Holzungen der vornehmſte Gegenſtand der Holtinge war; ſo nahmen davon die Markherren den Namen der Holzgrafen oder Holzgrefen an. S. 30. In dieſen Holtingen wurden allein die Bauren als Beyſitzer und Schöppen gebraucht; überhaupt aber alle dergleichen Gerichte unter freyem Himmel gehalten, daher man noch oft an den Hauptſtraſſen Ueberbleibſel ſolcher Mahlſtätten antrift, wo vor Zeiten Holtinge gehalten ſind. S. 38.

Die Holzungen und deren wirthſchaftliche Nutzungen ſind die vornehmſte Abſicht der Markgerichte; daher viele das Markrecht für einen Theil der forſtlichen Obrigkeit angeſehen haben. Allein die forſtliche Obrigkeit iſt dem Urſprunge nach von der markherrlichen Gerichtbarkeit ſehr unterſchieden, in dem jene nur ein Theil der Landeshoheit, dieſe aber eine Würkung des Leibeigenthums iſt. Daher ein Landesherr in Weſtphalen aus verſchiedenen Quellen die forſtliche Obrigkeit und markherrliche Gerichtbarkeit beſitzen kann. S. 45. Die Mark begreift überhaupt einen gewiſſen Bezirk, der zu jemandes Eigenthum gehöret, und

zu deſſen Abnutzung der Herr, und die darin befindliche Einwohner, welche Markgenoſſen heiſſen, nach dem Herkommen berechtiget ſind. Urſprünglich waren dieſe Marken dem Adel, Fürſten und Stiftern eigen, nach und nach aber haben die Einwohner der Marken gewiſſe Rechte an den ungetheilt und gemein gebliebenen Gründen und Holzungen erlangt, und mit dem Herrn der gemeinen Mark über das Beſte derſelben in öffentlichen Zuſammenkünften zu berathſchlagen angefangen, welche Rechte mit der ihnen zugleich zuſtehenden Abnutzung das Markrecht ausmachen, S. 49. überhaupt aber den Markgenoſſen kein Recht ertheilen, Statuten zu machen, und darin z. E. übertriebene Strafen der Holzdiebe zu beſtimmen, welches ein bloß Landesherrliches Recht iſt. S. 54.

Ein Markherr kann in Weſtphalen ein jeder werden, der fähig iſt, ein Gut zu erwerben, dem die Markherrſchaft anklebt, oder falls ſie nicht mit einem Gute verknüpft iſt, der fähig iſt, eine jede Gerechtigkeit und Gerichtbarkeit zu erlangen und auszuüben. Ein Eigenbehöriger kann alſo kein Markherr werden, weil er alles ſeinem Herrn erwirbt. S. 58. Ein Landesherr, der Markherr iſt, ſtellt daher eine doppelte Perſon vor, und können alſo ſeine in der Mark gethane Bewilligungen nicht wohl als Landesherrliche Gerechtſame angeſehen,

geſehen, noch zum Nachtheil der Markgenoſſen ausgeübet werden. S. 59. Ueberhaupt ſind in Weſtphalen die Markherrſchaften ſehr verſchieden, und unter dem Landesherrn, Kirchen, Städten, Adelichen auch wohl ganzen Gemeinſchaften getheilt; welchen aber in der Hauptſache einerley Rechte zuſtehen. S. 62. u. f. Da die Ausübung der Holzgrafſchaft und Hegung der Holtinge als ein willkührlich auszuübendes Recht (res merae facultatis) anzuſehen iſt: ſo kann es durch den bloſſen Nichtgebrauch zwar nicht verloren werden; jedoch iſt überhaupt die ununterbrochene Hegung derſelben ſehr anzurathen, um nicht mit den Markgenoſſen ſelbſt darüber in Streit zu gerathen. S. 75. Die Rechte der Markgenoſſen ſind von dem Erbzinsrechte ſehr unterſchieden, indem ſie eigentlich eine an der Städte oder der Mark klebende Gerechtigkeit und Zubehör iſt, deren ſich der Beſitzer der in der Mark belegenen Städten, ſie ſeyn frey, lehnbar, erbzinsbar, zinspflichtig oder leibeigen, bedienen. S. 82. Wenn ein Neubauer als Markgenoſſe angenommen wird: ſo hängt ſeine Markgerechtigkeit den Neubauern als ein Zubehör an. Hierin müſſen aber die Markgenoſſen, denen daran gelegen ſeyn könnte, daß ein Neubauer zu ihrem Schaden nicht in die übrigen Gerechtſame und Abnutzungen der Mark geſetzet werde, willigen. S. 83. Erbexen, nennt der H. V. eben daſelbſt diejenigen

gen Markgenoſſen, welche zu ihrem und ihrer Güter, denen ſolches Recht der Erbaxt anklebt, das benöthigte Holz zum Bau und Brande zu fällen, auch wohl noch andere Gerechtigkeiten auszuüben berechtiget ſind.

Unter denen zur Markgerichtbarkeit gehörigen Sachen iſt unſtreitig die Sorge für die Erhaltung des Holzes die vornehmſte. Die Erbexen wollen zwar in Anſehung derſelben ſich den Verordnungen der Landes- und Markherren nicht gern unterwerfen; ſie ſind es aber dem ohnerachtet verbunden, zumahl da dergleichen Verordnungen das allgemeine Beſte der Mark zur Abſicht haben. S. 91. Zur Eichel- und Büchenmaſt ſind der Markherr und die Markgenoſſen in allen Marken berechtiget; die Erbexen aber, welche Ausmärker ſind, haben die Maſtungsgerechtigkeit nicht allemahl neben der Erbaxt zu genieſſen. S. 93. Auſſerdem gehören zu denen in den Marken vorkommenden Sachen auch die Gruben, Mühlenſteine, Mühlen, Mergel, u. d. g. von welchen der Hr. Kriegsrath bis S. 141. weitläuftig handelt, und verſchiedene zum Theil artige Anmerkungen macht, die man aber als durchgängig bekannt, dem Leſer wieder vorzulegen, billiges Bedenken trägt.

In Anſehung der Gerichtbarkeit und der Proceßart welche ſonſt S. 142-156. ganz wohl beſchrie-

beſchrieben wird, haben die Weſtphäliſchen Markgerichte von den ähnlichen Holz- und Markgerichten nichts beſonders, daher ein Auszug aus dem Werke des Hrn. V. unnöthig seyn dürfte.

Im Anhange ſind noch einige ſchätzbare Beylagen befindlich; als 1) Anlage von dem Speller Wolde Ordel und Rechtwyſonge. S. 157. 2) Capitul der Jülichſchen Poliçeyordnung vom Jahr 1555, wie der Büſch und Gemarker zu unterhalten. S. 186. 3) verſchiedene Extracte aus alten lingiſchen Holtungsregiſtern und Bauerſprachen. S. 170. 4) Holtungsprotocolla der Soegler Mark im Hochſtiſt Osnabrück. S. 202. 4) Holtingregiſter in der Lippinkhuſer und Eyelshuſſer Markede de 1576. S. 222. 6) Meiſſeniſch Höltingsprotocoll von 1516. S. 244. 7) Auszug des Vergleichs zwiſchen dem Biſchof Chriſtian zu Minden, und Herzoge zu Braunſchweig-Lüneburg als Grafen zu Diepholz vom 7. Aug. 1629. S. 249. 8) Holtingsprotocoll der Dehmer-Mark vom Jahr 1688. S. 253-260.

* *

VII.

Hermannus officione an gente *Billungus*? diſquiſitio Georgii Henrici *Ayreri* D. Regii Conſiliari aulici, iur. anteceſſoris & fa-

cultatis iuridicae Senioris in academia Georgia Auguſta. Goettingae ſumtibus Victorini Boſſigelii 1761. 14 Bogen in Octav.

Hermann Billung ſtellt in der mittleren Geſchichte des teutſchen Reiches und des Herzogthums Sachſen allerdings eine ſo merkwürdige Perſon für, daß ſeine Geſchichte und Herkommen in der That eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienen. Es verdienet daher der Herr Hofrath, welcher ſelbige aufzuklären geſucht hat, den dankbaren Beyfall aller Kenner, welche die mehrere Bearbeitung der Reichsgeſchäfte und des Staatsrechtes der mittleren Zeiten wünſchen; und ein kurzer Auszug des gegenwärtigen Werkes wird den Leſer überzeugen, daß ſelbiges ſeinen übrigen gelehrten Schriften vollkommen ähnlich iſt.

Die Gelegenheit zu der ganzen Abhandtung hat eine Muthmaſſung des Hrn. Reichshofraths von Senkenberg gegeben, welcher in ſeinen Gedanken von dem jederzeit lebhaften Gebrauch des uralten teutſchen bürgerlichen und Staatsrechts in denen nachherigen Reichsgeſetzen und Gewohnheiten c. 3. §. 75. behauptet hat, Hermann habe den Namen Billung von dem Amte eines Ballini erhalten; dahingegen der Herr Hofrath ſelbigen nicht für einen Amts- ſondern Geſchlechtsnamen angeſehen wiſſen will; und zu mehrerer Erläuterung dieſer

ſer Streitigkeit eine kurze Abhandlung von dem Herkommen und Schickſalen des Hermanns vorausſchickt.

Die mehreſten Geſchichtſchreiber machen hauptſächlich auf das Zeugniß des Adam von Bremen, welcher aus Neigung für das Erzſtift Bremen, in dieſer Sache ein ſehr partheyiſcher und verdächtiger Zeuge iſt, den Hermann Billung zu einem ſchlechten Edelmann, oder ſetzen ihn wohl gar in die Claſſe der Bauern herunter. S. 3-7. Nun würde zwar dieſes Vorgeben, wenn es auch richtig wäre, der Ehre des Hermanns nichts ſchaden; allein die ganze Beſchuldigung einer ſolchen niedrigen Herkunft iſt ungegründet, und mit unwiderleglichen Gründen dargethan worden, daß Hermann ſo gar mit K. Otten dem Groſſen in Verwandſchaft geſtanden, und in den hieſigen Landen anſehnliche Allodialgüter beſeſſen habe, und folglich als Dynaſt von fürſtenmäſſiger Geburt geweſen ſey. S. 8-17. Den Namen Billung leiten einige, wiewohl ohne Beweis, von Willing oder Willich her S. 18.; andere behaupten mit dem Gundling, daß er von dem Grafen Nebelung, welcher aus dem Carolingiſchen Geſchlechte herſtamme, abzuleiten ſey; welche Meinung aber ſich bloß auf einige Aehnlichkeit des Namens gründet, und ohne einen genugſamen hiſtoriſchen Beweis angenommen wird. S. 21. Der Herr Hofrath hält es alſo für die wahrſcheinlichſte

Meinung, daß der Name Billung von Billig abzuleiten ſey, und überhaupt einen, die Billigkeit liebenden Jüngling oder Mann andeute; welche Meinung er beſonders dadurch beſtätiget, daß es eine uralte, unter den Sachſen, bereits vor der Annehmung der chriſtlichen Religion übliche Gewohnheit geweſen ſey, Kindern ſolche Namen beyzulegen, welche ſie entweder an gewiſſe Lebenspflichten erinnern, oder eine glückliche Vorbedeutung ihres zukünftigen Schickſals abgeben ſollten. S. 26. Man trift daher den Namen Billung auch in anderen Familien an, und unſer Hermann ſcheint ihn beſonders deswegen beybehalten zu haben, damit er ſich von anderen den Namen Hermann führenden Fürſten dadurch unterſcheiden möchte. S. 33. Es ſind daher auch einige unſerem Hermann zugehörige Oerter nach deſſen Namen genennet worden; wohin z. E. der Hr. Hofrath S. 40. das den Herren von Hardenberg jetzt zugehörige Dorf Billingshauſen rechnet, und muthmaſſet, daß Hermanns Grafſchaft ſich durch den Angergow bis an die Saale erſtreckt, und auch unſer Göttingen mit in ſich begriffen habe. Der Hr. von Senkenberg hingegen ſucht den Urſprung des Namens Billung in denen vom Hermann bekleideten Ehrenämtern. Es erzählet neimlich Adam von Bremen, und aus ihm Albert von Stade, K. Otto habe unſern Hermann, ehe er ihn zum Herzoge erklärt, unter ſeine Hofbedienten aufgenom-

genommen, und ihm nicht nur die Erziehung der kayſerlichen Prinzen, ſondern auch die oberſte Verwaltung der kayſerlichen Cammer-güter und Domainen in Sachſen aufgetragen; und hieraus ſey der Name Balling entſtanden, welcher ſo viel als: Hermannus procurator andeute, und mit den Worten; Balley bail-lif u. ſ. f. in genauer Verwandſchaft ſtehe. Insbeſondere aber ſcheinet die Senkenbergiſche Muthmaſſung dadurch ein groſſes Gewicht zu erhalten, daß noch nicht ausgemacht iſt, ob Hermanns Vater auch den Namen Billung geführet habe; und ſelbiger auch nur vom Her-mann allein, nicht aber von ſeinen Nachkom-men geführet worden iſt. S. 41-51. Der Hr. Hofrath glaubt aber dem ohnerachtet, daß die-ſe Ableitung des Namens Billung unwahr-ſcheinlich ſey. Es iſt zwar eine bekannte Sa-che, daß viele erlauchte Familien den Namen der Hof- und Fürſtenämter angenommen ha-ben, nachdem ihnen ſolche erblich zugeſtanden worden; ſo wie man ſelbſt die Namen Herzog, Landgraf u. ſ. f. oftmahls adelichen und un-adelichen Familien beygelegt hat. S. 52-60; Allein von dem Amte eines Balliui iſt in keiner einzigen bishero bekannten Urkunde, noch in einem Schriftſteller die geringſte Nachricht an-zutreffen; daher es unwahrſcheinlich iſt, daß ein ſolches Amt vorhanden geweſen, und gleich-wohl von allen gleichzeitigen und neueren Schriftſtellern übergangen worden ſey. S. 61-63.

Zu-

Zudem ſcheinet Hermann anfänglich bloß die Stelle eines Cammerherrn gehabt zu haben, zumahl da ſich die würkliche Verwaltung der kayſerlichen Cammergüter mit der ihm übergebenen Aufſicht über die kayſerlichen Prinzen nicht wohl reimen läßt, welche ihm jedoch in der Folge allem Anſehen nach, zur Vergeltung ſeiner Dienſte, als Schatzmeiſter übergeben ſeyn mag. S. 64-72. Nun iſt es zwar vollkommen richtig, wie Meibom behauptet hat, daß die Erziehung der kayſerlichen und fürſtlichen Prinzen gemeiniglich einem Geiſtlichen übergeben wurde, daher es vielleicht gar zweifelhaft ſeyn möchte, ob auch Hermann dieſes Amt geführet habe. Allein der Hr. Hofr. zeiget S. 73. u. f. daß vielfältig dieſes Amt, nach dem Beyſpiel des Conſtantinopolitaniſchen Hofes, einem der vornehmſten weltlichen Hofbedienten aufgetragen worden, und daß man dergleichen Oberhofmeiſter Bajulos genannt; ihnen aber gemeiniglich einen angeſehenen Geiſtlichen an die Seite geſetzet habe; daher es nichts unglaubliches iſt, daß Hermann dieſes Amt bekleidet, und ſich dadurch den Weg zu einem gröſſeren Glücke gebahnt habe. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß Hermann neben der Würde eines Cämmerers auch das Amt eines Bajuli oder Oberhofmeiſters gehabt habe; aber zugleich unerweislich, daß aus dieſer Amtsbenennung der Name Billing erwachſen ſeyn ſollte. S. 82. 83. Auſſer-

ſerdem iſt der Name ballius oder baillif, in ſofern er einen Verwalter der Cammergüter bedeutet, zu neu, als daß man ihn auf die Zeiten des Hermanns anwenden könnte. Denn in den meiſten Gegenden Teutſchlandes vertraten die Grafen die Stelle der königlichen Statthalter und Cammerbedienten; und obgleich unter dieſen viele Bediente ſtanden, welche man mit den Amtleuten vergleichen kann, ſo ſind doch auch deren Amt und Bedienungen unter der Regierung K. Otten des Groſſen noch nicht zu ſuchen, da man noch nichts als Grafen und Vicegrafen kannte, welche die völlige Gerichtbarkeit über die Gauen hatten. S. 87-96. Vor erhaltener herzoglichen Würde iſt Hermann wahrſcheinlicher kayſerlicher Landrichter in Sachſen geweſen, daher er in den alten Chroniken auch zuweilen Schultheiß genannt wird. S. 99-104. Ueberhaupt iſt er nicht plötzlich zum Herzoge ernannt, ſondern in verſchiedenen Stufen zu dieſer Ehrenſtelle erhoben worden. In dem Feldzuge gegen den H. Boleslaus von Böhmen hatte K. Otto ſo viele Proben ſeiner Tapferkeit geſehen, daß er dadurch bewogen wurde, ihn im Jahr 938. zum Feldherrn zu erklären, bey welcher Gelegenheit er zugleich feyerlichſt zum Ritter geſchlagen wurde. S. 105-112. Hierauf wurde er zum Oberhofmeiſter der kayſerlichen Prinzen erklärt, welches aber wohl auf keinen anderen, als den H. Ludolf, der Zeitrechnung nach, gehen

hen kann, wenn man nicht gar mit dem Mei-bom die ganze Sache in Zweifel ziehen will. S. 113-120. Als hierauf K. Otto im Jahr 961. zum zweytenmahl nach Italien ging, be-ſtellte er unſern Hermann, ohne ihn jedoch vorher zum Fürſten zu erklären, zu ſeinem Statt-halter in Sachſen, nicht aber, wie einige be-hauptet haben, im ganzen teutſchen Reiche. S. 121-129. Nachdem endlich Otto aus Ita-lien zurück gekommen war: ſo erklärte er im den Jahr 966. Hermann würklich zum Herzoge von Sachſen. Nun iſt zwar unleugbar, daß Otto einen groſſen Theil des Landes, welches er als Allodiallande beſaß, für ſich und ſeine Nachkommen beybehalten, und alſo Hermann nicht das ganze Herzogthum Sachſen, in ſei-nem bisherigen weitläuftigen Umfange beſeſſen habe, ſondern eigentlich faſt bloß die herzogli-che Würde erhalten habe. Indeſſen iſt es un-wahrſcheinlich, daß Hermann, als Herzog von Sachſen, bloß das Fürſtenthum Lüneburg vom Kayſer erhalten habe, da dieſes ein Allodial-land war, welches er der Gnade des Kayſers nicht zu danken hatte, und folglich auch bey dem Abgange des Billungiſchen Mannsſtam-mes auf deſſen weibliche Nachkommenſchaft vererbet wurde. Auſſerdem aber vermehrte er ſeine gewiß nicht geringe Erbgüter noch durch ſeine Vermählung, und glücklichen Kriege ge-gen die Slaven. Ob er aber übrigens die herzogliche Würde erblich erhalten habe, iſt nicht

nicht auszumachen; jedoch hat wenigſtens der Erfolg die Erblichkeit gezeigt, obgleich überhaupt richtig iſt, daß die Reichsſtände, unter der Ottonen Regierung ihre Länder noch nicht erblich beſeſſen haben. S. 139-146.

Was endlich den Vater unſers Hermanns anbetrift: ſo wird derſelbe faſt einſtimmig Graf Hermann Billung genannt. Dieſe Meinung hat aber Heidenreich in Zweifel gezogen, weil der alte Graf Billung noch im Jahr 968. am Leben geweſen iſt, und daher unwahrſcheinlich ſey, daß er die Streitigkeiten ſeiner beyden Söhne, nemlich unſers Hermanns und des Wichmanns nicht ſollte beygeleget haben. Allein der Hr. Hofrath zeiget S. 149. u. f. daß nicht bewieſen ſey, daß der alte Graf Billung bis ins Jahr 968 gelebet habe. Geſetzt aber auch, daß ſolches darzuthun ſtünde: ſo würde doch daraus nicht zu erweiſen ſtehen, daß er Hermanns und Wichmanns Vater nicht geweſen ſey, weil er ihre Streitigkeiten nicht beylegen können, da dergleichen Fehden zwiſchen Brüdern, ja ſelbſt zwiſchen Eltern und Kindern, im mittleren Alter nichts ſeltenes geweſen ſind, und das elterliche Anſehen mehrentheils nicht zureichend war, ſelbige zu hintertreiben. Uebrigens bemerkt der Hr. Hofrath noch S. 168. u. f. daß Hermann nach der Gewohnheit der neuern Zeiten nicht von Billingen, ſondern eigentlich nach dem Orte

ſeiner

ſeiner Geburt Herrmann von Stubbekeshorn genannt werden müßte, daß aber dieſe Benennung nicht vorkomme, indem man in den damaligen Zeiten den Gebrauch der Zunamen noch nicht kannte. Die Nachkommen des Hermanns hingegen haben den Zunamen Billing gar nicht geführet, da ſie ſelbigen mit dem wichtigeren Titel der Herzoge von Sachſen vertauſchten.

VIII.

Ioannis Friderici *Kobii*, Saxo-Coburgici, iurium Doctoris commentatio iuris praeſertim Germanici, tam conſonantis quam diſſonantis de pecunia mutnaticia tuto collocanda, An wen, wie und wo die Capitalien am ſicherſten auszulehnen? Goettingae 1761. 1 Alphabet 10 Bogen in Quart.

Die Frage: an wen, wie und wo die Capitalien am ſicherſten auszuleihen? macht unſtreitig einen der wichtigſten und brauchbarſten Abſchnitte in der iurisprudentia cautelari aus. Die Verſchiedenheit der Schuldner und ihrer Güter, die unterſchiedenen Abſichten der teutſchen Geſetzgeber, welche theils den Gläubigern, theils den Schuldnern zu ſehr gewogen ſind,

und

und ſelbſt die hin und wieder zu langſame Juſtiz in Eintreibung der ausgeklagten Schulden, können oftmahls ſelbſt den vorſichtigſten und geſchickteſten Rechtsgelehrten auf Abwege leiten, welche ihm ſelbſt oder ſeinen Partheyen, einen oft unerſetzlichen Schaden zuziehen. Der gelehrte Hr. D. Kobe, welcher dem Ruhme ſeines würdigen Herrn Vaters mit einer lobenswürdigen Ungeduld nacheifert, hätte daher keine brauchbarere, und ſelbſt den jetzigen Zeiten mehr angemeſſene Materie, als die gegenwärtige wählen können, und die Ausführung derſelben iſt ſo gerathen, daß ſie ihm ſelbſt in einem weit höherem Alter Ehre gemacht haben würde.

Die ganze Abhandlung iſt in neun Capitel abgetheilt, worin der H. V. von der bey Ausleihung der Capitalien nöthigen Vorſicht überhaupt; den verſchiedenen Arten, ſich zu verbinden, den verſchiedenen Gattungen der Schuldner und Gläubiger, den Mitteln der Sicherheit, und der Art Schulden einzuklagen, umſtändlich handelt.

Das erſte Capitel handelt alſo S. 1-12 von den verſchiedenen Arten Geld vorſichtig anzulegen, überhaupt. Die vortheilhafteſte Anlegung der Capitalien geſchiehet unſtreitig durch deren Verwendung in den Handel, welcher aber überaus unſicher, und ohnedem nur wenigen Perſonen erlaubt iſt. Grundſtücke

geben zwar die mehreſte Sicherheit; allein ſie ſind eines theils ſelten zu erhalten, anderntheils aber ſo beſchaffen, daß die Aufkünſte derſelben ſelten die gewöhnlichen Zinſen des Capitals abwerfen. Zudem iſt vielen Perſonen z. E. geiſtlichen Stiftungen, in den mehreſten teutſchen Provinzen die Ankaufung derſelben unterſagt; ſo wie die Ankaufung der Lehen und adelichen, beſonders landtagsfähigen Güter, vielfältig bürgerlichen Perſonen nicht verſtattet wird. Gleichwohl würde es thöricht ſeyn, überflüßige Gelder bey die Seite zu legen; daher es unſtreitig am rathſamſten iſt, ſelbige gegen gelinde Zinſen an ſichere Perſonen auszuleihen.

Das zweyte Capitel redet von der Vorſicht der Gläubiger überhaupt, und dem ihm zu verſchaffenden richterlichen Beyſtande. S. 12. Ein Gläubiger kann überhaupt nicht mißtrauiſch genug ſeyn. Er muß alſo vornehmlich ſeinen Schuldner kennen zu lernen ſuchen, und niemahls in ſolchen Gegenden Gelder ausleihen, wo die Concursproceſſe koſtbar und ewig ſind, und die Schuldner glückliche Banqueroute zu machen verſtehen S. 14., dahingegen man an ſolchen Orten ſicherer iſt, wo die boshaften Schuldner bis aufs Hemd ausgezogen werden. Ueberhaupt haben die älteſten Völker gegen boshafte Schuldner eine groſſe Strenge bezeuget, und auch die teutſchen Reichsgeſetze, und Landesordnungen ha-

haben ſelbige theils mit der Ehrloſigkeit, theils mit der Strafe des Gefängniſſes, oder Schuldthurms, theils mit anderen ſchweren Leibesſtrafen beleget; S. 15-21. indeſſen iſt unleugbar daß man hierin nicht überall einerley Denkungsart heget, und einige Nationen mehr andere weniger auf Treue und Glauben halten, in welchem Punct der H. V. S. 23. den Ober- und Niederſachſen einen beſonderen Vorzug einräumet. Ueberhaupt iſt es eine Pflicht der Obrigkeit denen Gläubigern, welche das ihrige zurückfordern, eine ſchleunige und unpartheyiſche Juſtiz wiederfahren zu laſſen. Denn da ſie bloß das ihrige zurückfordern, und alſo nur auf die Vermeidung eines Schadens bedacht ſind: ſo verdienen ſie allerdings eine gröſſere Gunſt als die Schuldner, zumahl wenn dieſe aus Bosheit, Verſehen oder Nachläſſigkeit die Wiederbezahlung der empfangenen Gelder verweigern. S. 24-28. Die Geſetze ſind zwar überhaupt dem Beklagten günſtiger, als dem Kläger, nicht aber, wenn er, wie hier, durch ſein eigenes Geſtändniß überführet wird; und ob man auch gleich ſonſt behauptet, daß es rathſamer ſey, dem Schuldner Zeit, ſich zu erholen, zu geben: ſo iſt doch auch dieſer Grundſatz gefährlich, da die Erholung ungewiß iſt, und der Schuldner gemeiniglich unter dieſem Vorwande, noch tiefer hineinfällt, daher die härte-

ſten Geſetze gegen boshafte Schuldner dem Wohl des Staates vollkommen gemäß ſind. S. 29-33.

Im dritten Capitel redet der Hr. V. von einigen Mitteln, durch welche die Schuldner zu einer genauen Bezahlung, beſonders in Teutſchland, verbunden zu werden pflegen; wohin er S. 24-37. insbeſondere die Verbindlichkeit zum Einlager, beym Kirchenbann, bey Schelmſchelten, bey adelichen Ehren, Treu und Glauben rechnet, und deren heutigen Gebrauch unterſuchet. Die Uebergabe des Schuldners an den Gläubiger zu Hand und Halfter ſieht er S. 38. 39. als eine noch gültige allgemeine Anſtallt an. Allein hier möchte der Beweis ſchwer fallen, da in wenigen Provinzen, wo nicht Sächſiſches Recht gilt, oder gegolten hat, der ehemalige und heutige Gebrauch dieſes an ſich herrlichen Mittels der Sicherheit des Credits zu erweiſen seyn möchte. Die Strafe des Schuldthurms iſt nur in wenigen Gegenden gebräuchlich; die Verbindlichkeit aber zu Stuben-oder Hausarreſt, iſt den Geſetzen nicht zuwider. S. 40. Eines der vorzüglichſten Mittel der Sicherheit iſt unſtreitig die Wechſelverbindlichkeit, zumahl da bey ſelbiger weder auf den Stand und Herkommen des Schuldners, noch andere dergleichen Einwendungen geſehen wird. Und obgleich bey der Wechſelverbindlichkeit einige

Unbe-

Unbequemlichkeiten eintreten, namentlich die kurze Verjährung: ſo laſſen ſich doch ſelbige leicht heben, und anderntheils werden ſie von den gegenſeitigen Vortheilen übertroffen. Nur gegen die Reichsritterſchaft fällt die Wechſelverbindlichkeit weg, da der Ritterrath, und ſelbſt die Reichsgerichte, gegen ſelbige auf keinen perſönlichen Arreſt erkennen, und man behauptet, daß ſie ſich nicht einmahl den reichsſtändiſchen Verordnungen hierin unterwerfen können, auch beym Ritterrathe die Wechſel unter die bloſſen Briefſchulden gerechnet werden. S. 41-48. Die Bürgſchaft endlich iſt ebenfalls ein vortreffliches Mittel der Sicherheit, jedoch muß der Gläubiger hinlängliche Vorſicht gebrauchen, daß der Bürge denen ihm zuſtehenden Rechtswohlthaten ordentlich entſage. S. 49. 50.

Das vierte Capitel handelt die verſchiedenen Gattungen der Gläubiger und Schuldner ab. In Anſehung der Gläubiger darf der Billigkeit gemäß, kein Unterſcheid zwiſchen Einheimiſchen und Fremden gemacht werden, und einige hin und wieder desfalls gemachte Verordnungen ſind, als offenbar ungerecht, zu verwerfen. S. 51. 52. Clöſter und andere geiſtliche corpora können zwar in den meiſten Ländern nicht zum würklichen Beſitz der ihnen verſchriebenen Güter ſo wenig, al Juden, gelangen; jedoch iſt kein Zweifel, daß

ihnen eben ſo gut wie andern Gläubigern, zur Wiederbezahlung ihrer Capitalien geholfen werden müſſe. Daher ſelbſt die fränkiſche Reichsritterſchaft die ihnen ertheilten Hypotheken für verbindlich erkläret hat. S. 53. 54.

Was die verſchiedene Gattungen der Schulden anbetrifft: ſo wird überhaupt die Wiederbezahlung ſchwerer, je gröſſer und angeſehener der Stand des Schuldners iſt. S. 56. Bey Fürſten hat man zwar, ſo lange die Linie des Schuldners blühet, nicht leicht, der Regel nach, was zu befürchten; jedoch machen die vielen Streitigkeiten über die Verbindlichkeit des Erbfolgers zu Bezahlung der Schulden der vorigen Regierung, die Sache ſehr unſicher. Insbeſondere aber ſind die ſogenanten Chatoullſchulden, und die Vorſchüſſe der Amts- und Vorwerkspächter, groſſer Gefahr ausgeſetzt. S. 57-60., zumahl wenn es zum Concurs kommen ſollte, da dergleichen Schuldenweſen nicht nach den Regeln des ordentlichen Concursproceſſes betrachtet wird, ſondern als eine Adminiſtrations-Commiſſion angeſehen wird. S. 61. 62. Bey geiſtlichen Fürſten iſt das Anlehen ſehr unſicher, wenn nicht das Capitul zugleich in ſelbiges eingewilliget hat. S. 63. In Reichsſtädten kann der Rath kein von der Stadt wieder zu bezahlendes Capital aufnehmen, wenn nicht erwieſen iſt, daß der Rath die ganze Stadt vorſtellet. S. 64. 65

Die

Die unmittelbare Reichsritterſchaft hat ſich in Anſehung des Debitweſens beynahe gleiche Rechte mit den Reichsſtänden erworben; daher bey entſtehendem Concurſe von den Reichsgerichten, oder allenfalls bey dem Ritterrath, als der erſten Auſtregalinſtanz der Concurs formiret, dem Schuldner eine neue ſtandesmäſſige Competenz angewieſen, und die Gläubiger bloß aus den Einkünften des Gutes befriediget werden, ſelten aber, oder faſt gar nicht, zur würklichen Verkauffung deſſelben geſchritten wird. S. 66-71. Landſchaftscaſſen haben in zweifelhaften Fällen kein Recht, Schulden auf Rechnung, und unter der Verbindlichkeit des ganzen Landes zu machen. Das Land braucht ſie alſo auch, der Regel nach, nicht zu bezahlen, wenn die Gelder nicht zum Nutzen des Landes aufgenommen, und die würkliche Verwendung zum allgemeinen Beſten des Landes erwieſen werden kann, wobey aber überhaupt die Einwilligung des Landesherrn nothwendig iſt. S. 72-77. Bey dem mittelbaren oder landſäſſigen Adel iſt zwar überhaupt mehrere Sicherheit, als bey der Reichsritterſchaft, jedoch muß man bey Verſchreibung eines Lehengutes, ſich mittelſt Vorzeigung des Lehnſcheines belehren laſſen, ob der adeliche Vaſall auch zugleich die Unterthanenpflicht geleiſtet habe, oder nicht; indem im erſten Fall unſtreitig weit mehrere Sicherheit bey ihm zu finden iſt, als im letzten Fall. S. 78-85.

85. In mittelbaren oder landſäſſigen Städten können ebenfalls vom Stadtrath allein keine die ganze Stadt verbindende Schulden gemacht werden; es ſey dann, daß die Bürgerdeputirten in ſelbige eingewilliget haben. S. 86. 87. Bey Anleihung eines Capitals an Bürger iſt vornehmlich darauf zu ſehen, ob an dem Ort, wo der Schuldner wohnet; die Gemeinſchaft der Güter unter Ehegatten hergebracht iſt, oder nicht? und bey Bauren iſt vor allem auf die Beſchaffenheit ihrer Güter und den Gutsherrlichen Conſens Rückſicht zu nehmen. S. 88-91.

Im fünften und ſechſten Capitel wird von der durch Hypotheken überhaupt, und Lehnshypotheken inſonderheit zu beſtimmenden Sicherheit gehandelt.

Das Fauſtpfand gibt in den mehreſten Fällen die beſte Sicherheit, zumahl wenn der Gläubiger ſich ſelbiges vom Schuldner im Fall des Verzuges für einen beſtimmten Preis zuſchlagen läßt. Der Inhaber eines ſolchen Fauſtpfandes iſt auch, in den gegen ſeinen Schuldner entſtandenen Concurs ſich einzulaſſen nicht ſchuldig, wie der H. V. S. 94. behauptet. Eben dieſes erſtreckt er auch auf die antichretice verpfändeten Güter, welche er nicht mit in den Concurs gezogen wiſſen will S. 96., gegen welche Meinung aber ſehr wich-

wichtige practiſche Zweifel gemacht werden dürften. Bey den öffentlichen Hypotheken rühmt der Hr. V. S. 99. mit Recht die Sächſiſchen Rechte, welche einer vor Notarien und Zeugen beſtellten Hypothek die Kraft einer öffentlichen Hypothek abſprechen, welches aber die Sächſiſchen Rechte mit vielen anderen Ländern gemein haben. Landſäſſige Adeliche müſſen nach S. 101. Hypotheken ſelbſt über freye Allodialgüter vom Landesherrn beſtätigen und in die Conſens- und Hypothekenbücher eintragen laſſen, welchen Satz des Hr. V. aber wohl nach den wenigſten Landesgeſetzen richtig ſeyn möchte, da dieſe dergleichen Beſtätigung meiſtentheils nur bey Bürger- und Bauergütern fordern. Was endlich die Stammgüter anbetrifft: ſo iſt in vielen Ländern weislich geordnet, daß die fideicommiſſariſche Beſchaffenheit derſelben nicht zum Nachtheil der Gläubiger angeführet werden ſoll, wenn ſelbige nicht vom Landesherrn beſtätiget worden. S. 108. Die Lehnshypotheken waren ehedem nicht gar häufig, indem man gemeiniglich dem Gläubiger den Beſitz des Unterpfandes einräumte. S. 111. Heut zu Tage muß vor allem anderen die Einwilligung des Lehnsherren geſucht werden, welche vielfältig nur auf den dritten Theil oder die Hälfte des Werthes, auch wohl nur auf gewiſſe Jahre, ertheilt zu werden pflegt S. 112., welches auch bey den Lehen gilt, welche der unmittelbaren Reichs-

ritterſchaft von unterſchiedenen Reichsſtänden ertheilet ſind; ohnerachtet es der Gläubiger bey ſelbigen nie zum Verkauf bringen kann. S. 115. Auſſerdem wird die Einwilligung der nächſten Lehnsvettern geſucht, denen die nächſte Hoffnung zur Erbfolge zuſtehet, welches Recht die fränkiſche Reichsrittetterſchaft auch auf diejenigen Agnaten ziehet, die mit dem verſtorbenen Lehnmann eines Geſchlechts, Nämens, Schild und Helmes ſind, wenn ſie ſich gleich der Sipſchaft halber nicht berechnen können. S. 117. Hierin ſind die Sächſiſchen Rechte dem Gläubiger ſehr vortheilhaft, indem ſie die Mitbelehnten zwingen, in die Hypothek einzuwilligen, und nach vorgängiger Unterſuchung, die Einwilligung der entfernteren Verwandten, zumahl wenn die nächſten eingewilliget haben, vom Lehnsherren ergänzet wird. S. 141. Die unmittelbare Reichsritterſchaft verlangt in Anſehung der Lehnshypotheken ſehr viele Vorzüge für dem landſäſſigen Adel. Der Hr. D. ſetzt ſelbige in 4 Puncten: 1) daß ein Sohn, nach Entſchlagung der väterlichen Allodialerbſchaft ſich von allen Lehnsſchulden ſeines Vaters losmachen will; 2) daß auch die Nachkommen des Agnaten, welcher in die Lehnshypothek eingewilliget hat, gleichfalls verlangen, wenn ſie ſich der Allodialerbſchaft begeben haben, das Lehen ganz frey anzutreten. 3) Daß ſelbſt die Agnaten, welche in die Hypothek eingewilliget haben, wenn

wenn ſie zur Erbſchaft gelangen, nicht eher zur Bezahlung der Schulden ſich verſtehen wollen, als bis der Hauptſchuldner völlig ausgeklagt worden; 4) daß man eben dieſes Recht dem Lehnsherrn beylegt, wenn das Lehen, nach unbeerbtem Abſterben des Vaſallen erlediget wird. Alle dieſe Fragen unterſucht der Hr. V. S. 125-170. überaus weitläuftig, und ſucht deren Grund oder Ungrund aus den Lehen- und gemeinen Rechten darzuthun; bey welcher Gelegenheit er beſtändig eine Vergleichung zwiſchen der unmittelbaren, beſonders fränkiſchen Reichsritterſchaft und dem Sächſiſchen Adel anſtellt, und aus der Beſchaffenheit der Sächſiſchen Geſetze, in Anſehung des Creditweſens, dem letzteren einen Vorzug einräumet, welcher ſeine patriotiſche Liebe zum Vaterlande deutlich anzeiget.

Das ſiebende Capitel handelt von den Arten, die Schulden in Gerichten, jedoch auſſer dem Concurs, executiviſch beyzutreiben. Der Gläubiger muß bey Einklagung der Schuld, vor allem andern ſich um den Gerichtsſtand des Schuldners bekümmern. Die Lehnsſchulden der unmittelbaren Reichsritterſchaft werden als eine Allodialſache nicht zu dem Erkenntniß des Lehnsherren gezogen, welches in den mehreſten zumahl Ober- und Niederſächſiſchen Ländern ſich anders verhält. S. 171-175. Der Executivproceß iſt überhaupt in Sachſen viel ge-

geſchwinder als in andern Ländern; zumahl da die würkliche Vollſtreckung gemeiniglich nicht ohne groſſe Schwierigkeit erhalten zu werden pflegt. Insgemein erkennt man auf die Immiſſion, welche aber wegen der Stückweiſe geſchehenden Bezahlung groſſe Unbequemlichkeiten hat, daher die Verkaufung des verhypothecirten Grundſtücks viel vortheilhafter iſt S. 176-187.; obgleich auch noch alsdann die Ausübung des den Verwandten zuſtehenden Näherkaufes, oder erhaltene Moratorien dem Gläubiger groſſe Hinderniſſe machen können. S. 188-194.

Im achten Capitel wird die Einklagung der Schulden im Concursproceß erläutert. Der H. V. beſchwert ſich gleich anfänglich S. 191. u. f. über den in den meiſten Ländern Teutſchlands überhaupt ſehr langſamen und koſtbaren Concursproceß, und zeigt ſo dann S. 198-230. kürzlich, wann dieſer Proceß angehe, wie es mit der Verſiegelung der Sachen des Schuldners, der Edictalcitation und dem Verfahren über die Liquidation, der Claſſificationsurtheile, der Priorität der Zinſen, der Competenz und der Schadloshaltung, welche die Gläubiger von der Obrigkeit fordern können, gehalten werde; welche Sätze ſehr bündig und wohl abgehandelt werden, aber keinen Auszug leiden.

Im

Im neunten Capitel ſucht endlich der Hr. V. einigen Vorwürfen zu begegnen, welche ſeinem Buche gemacht werden könnten S. 230-240, daher er ſich beſonders gegen den Vorwurf der Partheylichkeit, beſonders gegen ſeine Ländesrechte, gegen die Reichsritterſchaft; gegen eine in Anſehung unglücklicher Schuldner bewieſene Härte u. d. g. zu retten ſucht. Es hat der H. V. auch würklich einige Gattungen von Schuldnern auf einer Seite gezeiget, welche man dem Publico, und dem betrogenen Theil deſſelben, ſeinen Gläubigern, gern zu verbergen ſucht; daher er allerdings nicht unangetaſtet bleiben wird. Vielleicht aber werden ihn die Vortheile welche andere, denen er das: diſce cautius mercari einprägen wird, von ſeiner Abhandlung haben werden, über alle widrige Urtheile von dieſer Seite tröſten.

IX.

Benedicti *Schmidt*, ICti, Sereniſſimi ac potentiſſimi Principis electoris, utriusque Bavariae Ducis, conſiliarii actualis aulici, Profeſſoris iurium P. & O. academiae ſcientiarum Bojicae ſocii, *principia jurisprudentiae Romano germanicae*, vna cum hiſtoria juris, nec non jura allegandi

ris-

iisque ſtudendi methodo ac ordine, in vſum Academicum ac forenſem adornata cum approbatione ordinaria. Ingolſtadii, ſumptibus Joannis Leopoldi Montag bibliopol. Ratisbon. 1762. 2 Alphabeth 19 Bogen in Octav.

Man hat auf proteſtantiſchen Univerſitäten ein ganz kleines, übrigens aber ziemlich bekanntes Büchlein, Heineccii Inſtitutionen genannt, worin die erſten Anfangsgründe des Römiſchen Rechts vorgetragen werden. Dieſes Büchlein iſt in ganz erträglichem Latein geſchrieben, allein eben deswegen von vielen Leſern nicht verſtanden worden. Man hat alſo vielfältig eine Ueberſetzung deſſelben in ſchlechtes Latein gewünſchet, um es in ganz Teutſchland zu verſtehen. Herr Hofrath Schmid, welcher ſeine Geſchicklichkeit in ſolchen Ueberſetzungen ſchon in ſeinen Grundſätzen des teutſchen Rechts auf eine unnachahmliche Art dargethan hat, hat endlich dieſen Wunſch erfüllet, und die Anfangsgründe des Heineccius in eine ſolche lateiniſche Schreibart eingekleidet, welche allen nicht gar zu zärtlichen und eckeln Leſern deutlich und angenehm ſeyn wird. Das teutſche gelehrte Publicum wird daher mit Recht eine gehörige Anzeige von dieſem Werke erwarten, zumahl da verſchiedene Anmerkungen in dem Buche ſind, welche eben durch das Angenehme der Neuigkeit viele Leſer auf eine unerwartete Art rühren werden.

In dem Vorbericht S. 3-112. hat der Hr. V. eine kurze Geſchichte des Römiſchen Rechts geliefert, welche bereits vor ein paar Jahren beſonders heraus gekommen iſt. Er hat ſich in ſelbigem ein höchſt unvollkommenes Werkchen eines hieſigen Lehrers ſo eigen gemacht, daß er ſo gar die Schreib- und Druckfehler ſorgfältig beybehalten hat. Es würde daher ſehr überflüßig ſeyn, den Leſer von dem Inhalt dieſes Vorberichtes zu unterrichten. Jedoch kann man nicht unterlaſſen, eine vortreffliche Neuigkeit daraus anzubringen. S. 17. heißt es: regiae hæ leges omnes conſcriptae *exſtant* in libro Papirii. Sex libris Papiriana haec abſoluitur collectio, quorum quinque priores leges Numae ſacras, ſextus vero civiles Regum complectitur. Der Hr. Hofrath ſpricht von dieſer Sammlung ſo entſcheidend, und mit einer ſo groſſen Zuverläſſigkeit, daß er ohne Zweifel die Handſchrift davon beſitzen muß; daher es unverantwortlich ſeyn würde, wenn er ſich nicht durch die Ausgabe dieſes Schatzes um die gelehrte Welt verdient machen ſollte. Eben dieſes iſt von der S. 40. angeführten Abhandlung des Scipio Gentilis ad legem Gladiam anzumerken, welche ein bisher ganz unbekanntes Geſetz erläutert, wenn es nicht vielleicht zufälliger Weiſe ſeine Abhandlung de lege Clodia de vi ſeyn ſollte. Daß die erſten vier Bücher der Pandecten, wie S. 73. angemerket wird, τῶ πρωσα genannt werden, iſt ebenfalls was neues. Ein

Wört-

Wörtchen Griechiſch ſteht würklich nicht übel! Was aber die Art, Geſetzbücher anzuführen anbetrifft: ſo werden hoffentlich alle meine Leſer einen legem in den Pandecten aufzuſchlagen wiſſen, daher man das Geheimniß des Herrn Hofraths nicht verrathen will.

Das Werk ſelbſt iſt ein Handbuch des Römiſchen Rechts nach der Ordnung der Inſtitutionen, oder mit einem Wort, ein überſetzter Heineccius. Jedoch hat der Hr. V. durch das ganze Buch einige allgemeine Grundſätze des teutſchen Rechtes aus ſeinem eigenen, oder wenigſtens unter ſeinem Namen herausgegebenen Handbuche angeführet, und dadurch beyde Rechte, oft wider ihren Willen zu vereinigen geſucht. Es iſt alſo unnöthig von dem allgemeinen Inhalte und Ordnung dieſes Buches zu reden, weil man ſonſt die Titel der Inſtitutionen, die noch ſo ziemlich bekannt ſind, abſchreiben müßte.

Da es indeſſen die Pflicht eines getreuen Recenſenten iſt, wenigſtens das Neue aus einem Werke, oder blendende Einfälle dem Leſer getreulich vorzulegen: ſo will man mit dem Buche des Hrn. Hofraths einen kurzen Verſuch eines ſolchen Auszuges machen. S. 122. wird behauptet, daß nicht die Verwaltung der Gerechtigkeit der Entzweck der Rechtsgelahrtheit ſey, wie bisher alle Rechtsgelehrten unver-

ant-

antwortlicher Weiſe behauptet haben, ſondern die Wohlfahrt und Ruhe des Staates. Wodurch wird aber dieſe erhalten, als durch die Verwaltung der Juſtiz? S. 134. ſagt der Hr. V. ein Privilegium ſey eine Befreyung des Unterthans von dem vorgeſchriebenen Geſetz. Der Hr. V beliebe einmahl dieſe Erklärung auf ein ſeinem Verleger über ſein Buch gegebenes Privilegium anzuwenden. Wer nicht die Römiſche Freyheit, Bürgerrecht und den Familienſtand hatte, wurde als eine Sache angeſehen. S. 134. Alſo auch die Fremden? Sclaven, welche von den Türken in die Leibeigenſchaft gebracht ſind, ſind keine Knechte nach S. 182. aliud enim eſt, eſſe et fieri ſeruum, prius eſt iuris, poſterius vero facti. ſchön! Das peculium caſtrenſe hat mit dem befreyten Teſtamente der Soldaten einerley Urſprung, wie S. 207. angemerket wird. Schweinſchneider haben nach S. 197. leuis notae maculam. Fürchtete ſich denn der Hr. V. nicht für der ſchweren Strafe, welche K. Leopold im Jahr 1690 auf diejenigen geſetzet hat, welche den Schweinſchneidern einen ſolchen Flecken beylegen würden? Kinder, welche durch die nachfolgende Ehe legitimiret worden ſind, werden in keine Gilden der Handwerker aufgenommen. S. 237. Die Jagd kann gegen den Landesherrn durch keine Verjährung von den Unterthanen erhalten werden, und hat ſelbſt keine Verjährung ſeit Menſchengedenken ſtatt, weil

ſie ein Regal iſt. S. 400. und 516. Bey der Verjährung ſeit Menſchengedenken wird nach canoniſchen Rechten bona fides erfodert, S. 515. jedoch iſt es beſonders, daß man hier bonam fidem vermuthet: dieſe wird alſo bey andern Arten der Verjährung nicht vermuthet? Alle Perſonen, welche dem Lager einigen Nutzen bringen, können auf ſoldatiſche Art teſtiren. S. 576. Alſo müſſen auch Kaufleute, welche von Hamburg aus, Getreide, Grütze u. d. g. an die Armee liefern, wenn ſie gleich nicht aus ihrem Hauſe gekommen ſind, auf ſolche Art Teſtamente errichten können. Legitimirte Kinder können nicht im Lehen ſuccediren, weil ſolches zum Nachtheil der Verwandten und des Landesherrn gereichen würde. S. 756. Jedoch es iſt Zeit abzubrechen und den Leſer auf den Hrn. V. ſelbſt einzuladen.

Die Schreibart des Werkes ſieht den übrigen gelehrten Schriften des Hrn. Hofraths vollkommen ähnlich. Es iſt freylich wahr, daß die Grammatik bisweilen verzweifelt Noth leidet, wenn es z. E. S. 33. heißt: inde vexit, quod. S. 121. priorem derogans lex. S. 123. nihil volitum, niſi cognitum S. 155. Bumiliones iſti ſexu annumerantur S. 229. intereſſentium S. 169. ius vitae & necis in barbaram ſaeuiendi licentiam degeneratum. S. 517. controuerſabamur S. 560. νομο Θεσεῖν u. ſ. f. Allein der Hr. V. kann ſich allerdings mit

mit dem tröſtlichen Ausſpruch des Bartolus ſchützen: enimuero de verbibus non curat JCtus.

Am Ende verſpricht der Hr. V. bald Grundſätze des peinlichen teutſchen Rechtes zu liefern. Möchte er doch auf das künftige wenigſtens nach dem Muſter des von ihm mit Ruhm gedachten vortreflichen Freyherrn von Kreitmayr arbeiten, oder wenn er den Gedanken dieſes würdigen Gelehrten nicht folgen kann, lieber gar nicht ſchreiben; damit ihm nicht ein jeder einſichtsvoller Leſer beym Anblick des erſten Bogens ſeines Werkes entgegen rufen möchte: ohe, iam ſatis eſt, ohe libelle!

X.

Joſeph Antonii *Bruni*, Alexandrini, in regio Taurinenſi Athenaeo ciuilium inſtitutionum Profeſſoris *diſſertationes ad ius ciuile*, ad auguſtiſſimum & inviciſſimum Carolum Emmanuelem Regem. Auguſtae Taurinorum, ex typographia regia 1759. 2 Alphabeth 21 Bogen in Quart.

Der Buchhandel mit Italien iſt durch den letzten Krieg faſt gänzlich unterbrochen worden, und die dort herausgekommenen Werke ſind in

unſeren Gegenden ſo ſelten geblieben, daß ſelbſt ein Buch von 1759 noch bis jetzo als eine Neuigkeit dem Leſer empfohlen werden kann.

Die Abſicht des Hrn. V. iſt überhaupt dahin gerichtet, ſeinen Zuhörern ein Werk in die Hände zu liefern, in welchem alle diejenigen Stücke aus den Alterthümern und der Geſchichte erläutert werden, welche einen mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß in die Erklärung der römiſchen Geſetzbücher haben. Mit einem Worte: es ſind Vorbereitungsgrundſätze des römiſchen Rechtes aus den Alterthümern und der Geſchichte. Das ganze Werk iſt in zehen Diſſertationen abgetheilt, worin von dem Urſprung und Fortgang des römiſchen Rechtes: von den römiſchen Reichstägen, von den römiſchen Staatsbedienten, von ihren Rechtsgelehrten, von dem Amte und Pflichten der Rechtsgelehrten in den Lehrſälen und Gerichten, von der Vortreflichkeit der römiſchen Geſetze, von den übergebliebenen Geſetzen der Könige und Zehenmänner; von den Verordnungen der römiſchen Staatsbedienten, und endlich von den Kriegsrechten der Römer gehandelt wird.

Die erſte Diſſertation vom Urſprunge und Fortgange der römiſchen Rechte S. 1-12. iſt ſo kurz, daß ſie kaum als ein Regiſter über die darin abgehandelten Materien angeſehen werden

den kann. Jedoch hat der Hr. V. die gewöhnlichen Fabeln z. E. daß K. Lotharius II. die römiſchen Rechte zu lehren anbefohlen, und den Piſanern die Handſchrift der Pandecten geſchenkt habe, ſorgfältig beybehalten, und zugleich einen groſſen Abſcheu gegen die ehedem in Italien üblich geweſenen teutſchen Geſetze gezeiget, welche er leges ferinas nennt.

In der zwoten Abhandlung redet er vom römiſchen Reichstage S. 13-23. mehrentheils nach den Lehrſätzen des Gruchius; aber ſo kurz, daß es unmöglich iſt, einen Auszug daraus zu geben.

Die dritte Diſſertation iſt der Lehre von den römiſchen Staatsbedienten gewidmet S. 24-52. In dieſer Abhandlung iſt bloß dasjenige wiederholet, was in den Handbüchern des Neuport, Lipſius u. ſ. f. von dieſer Materie geſaget iſt, ohne daß der Hr V. die von den neuern Schriftſtellern z. E. den Jacob, Gothofredus, Erneſti, Ritter, u. d. g. gemachte Entdeckungen berühret hätte. Die von dem Hrn. V. angeführte Stellen der Alten ſcheinet er ebenfalls nicht ſelbſt nachgeſchlagen zu haben; daher er bloß im Bauſch und Bogen allegirt z. E. Dionyſius lib. 2. oder wie es S. 38. heißt; de his triumuiris mentionem facit Cicero in epiſtola quadam ad Trebatium IC. Der Leſer wird alſo wohl ſchwerlich einen Auszug aus dieſer Abhandlung erwarten.

Hierauf handelt der Hr. V. in dem vierten Abſchnitte von den römiſchen Rechtsgelehrten S. 53-86. Der Hr. V. ſetzt zuvorderſt den Begriff eines Rechtsgelehrten feſt, und gibt ſodann ein kurzes Verzeichniß der vornehmſten Rechtsgelehrten unter der freyen Republik und den Zeiten der Kayſer, welches er mit einer kurzen Abhandlung vom Papinian ſchließt: In dieſer ganzen Abhandlung hat der Hr. Profeſſor ſich des Gravina, und zuweilen der Heineccianiſchen Geſchichte des römiſchen Rechtes bedienet; daher alle daſelbſt vorkommende, zum Theil irrige Meinungen, hier wiederholet werden, wie er denn z. E. die lächerliche Inſcription, welche dem Papinian ein Alter von 36 Jahren beylegt, für wahrhaftig Römiſch anpreiſet, ohnerachtet es widerſinnig iſt, daß Papinian im ſechs und dreyſſigſten Jahre verſtorben ſey, und doch ſchon einen filium quaeſtorium gehabt haben ſolle.

Die fünfte Diſſertation entwickelt die Pflichten und Beſtimmungen eines academiſchen und practiſchen Rechtsgelehrten. S. 87. Hr. Bruni eifert zuvorderſt wider diejenigen Rechtsgelehrten, welche den academiſchen und theoretiſchen Vortrag der Rechtsgelahrtheit für unnütz erklären, und zeiget ſo dann den Nutzen der Theorie und deren Unterſcheid von der Praxis. Hierauf wendet er ſich auf die Profeſſores der Rechte, und zeiget deren Urſprung,

ſprung, Ehrenſtellen, Belohnungen u. ſ. f. und da ihre vornehmſte Pflicht in der Erklärung der Geſetze beſtehet, ſo gibt dieſes dem Hrn. V. Gelegenheit, von den verſchiedenen Arten der Erklärung der Geſetze, und dem Nutzen der Dichtkunſt, Naturlehre, Meßkunſt, Geſchichte, Arzneywiſſenſchaft u. ſ. f. in ſelbiger zu handeln S. 90-102. Hierauf ſchreitet er S. 103-128. zu den practiſchen Rechtsgelehrten, beſonders Advocaten, und beſchreibt deren Amt, Rechte und Vorzüge; zugleich aber gibt er ihnen einige allgemeine Regeln, welche ſie bey Ausführung auſſergerichtlicher und gerichtlicher Sachen zu beobachten haben, und zeigt diejenigen Laſter an, welche ſie bey ihrem Amte zu vermeiden haben.

Hierauf redet er in der ſechſten Diſſertation S. 129-178. von den verſchiedenen Geſetzbüchern des römiſchen Rechtes. In dieſer ganzen Abhandlung gibt er einige allgemeine Anmerkungen von den Pandecten, beſonders den Florentiniſchen, dem Codex und den Inſtitutionen des Juſtinians. Bey dieſer Gelegenheit bringt er zuerſt einige Anmerkungen von dem Juſtinian und Tribonian an, und ſucht ſie gegen die ihnen gemachte Beſchuldigungen des Geitzes, der Wolluſt u. ſ. f. zu retten. Hiernächſt gibt er von dem Inhalte dieſer Geſetzbücher, ihrer Ordnung und Vortreflichkeit Nachricht, und vertheidigt ſie gegen

die Beſchuldigung der Widerſprüche, Unordnung u. d. g. In Anſehung der florentiniſchen Handſchrift der Pandecten trit er der Meynung derer bey, welche ſie nicht für die Urſchrift des Juſtinians halten, und legt ihr zwar ein groſſes Anſehen bey, ohne ſie jedoch zur allgemeinen Richtſchnur der ſtreitigen Leſearten zu machen. Ob aber alle übrige Handſchriften und Ausgaben aus ſelbiger hergenommen ſind? läßt er unentſchieden.

Die ſiebente Abtheilung handelt von der Vortreflichkeit der römiſchen Geſetzbücher S. 179-209. In dieſer Ausführung bemühet ſich Hr. B. die römiſche Rechtsgelahrtheit gegen die Einwürfe des Muratori in ſeinem bekannten Werke de' diffetti della Giurisprudenza zu vertheidigen. Er zeiget daher, daß die mehreſten Verordnungen des römiſchen Rechtes auf die natürliche Billigkeit und Grundſätze des Naturrechts gebauet ſind; und ſelbſt der größte Theil des päbſtlichen Rechtes auf ſelbiges gebauet iſt. Zugleich bemühet er ſich, aus der durchgängigen Hochachtung, welche die mehreſten geſitteten Völker dem römiſchen Rechte erzeigen, die Vortreflichkeit deſſelben zu erweiſen, und ſuchet zugleich einige Geſetze, welche der Muratori als unbillig oder dunkel angefochten hat, gegen dieſe Vorwürfe zu retten.

In der achten Diſſertation handelt Hr. B. von den Ueberbleibſeln der Geſetze der Könige

nige und der zwölf Tafeln. S. 210-305. Hier ſuchet er gleich anfangs darzuthun, daß die Geſetze der zwölf Tafeln nicht aus den Jüdiſchen Gewohnheiten genommen ſind; indem die Juden damahls in einer ſo groſſen Verachtung ſtanden, daß es nicht wahrſcheinlich iſt, daß man von ihnen ſollte Geſetze entlehnet haben. Indeſſen geſtehet Hr. B. S. 212. daß dem ohngeachtet viele römiſche Geſetze aus den Jüdiſchen herzuleiten ſind, indem die Römer ſolche von den Griechen, dieſe von den Egyptiern, und dieſe wieder vom Abraham und Joſeph erhalten haben. Allein dieſer Schluß iſt ſehr fehlerhaft, und die angenommene Fortpflanzung der jüdiſchen Gebräuche aus Egypten ohne Beweis vorausgeſetzt. Hiernächſt gibt die Uebereinſtimmung einiger Geſetze zweyer Völker keinen Beweis ab, daß das eine ſolche von dem andern ſollte entlehnet haben, indem man ſonſt vielleicht eine leichte Sache haben würde, zu erweiſen, daß die Römer ihre Geſetze aus Peru, Mexico oder wenigſtens aus China erhalten hätten. Er vertheidiget zugleich die Römer, wegen der von ihnen geſchehenen Aufnahme fremder Geſetze, indem er behauptet, ein Baum wachſe beſſer, wenn er verpflanzet werde. Wie aber, wenn der Hr. B. einen Pfefferbaum nach Siberien verpflanzte? Jedoch, alle Vergleichungen hinken. Die Bemühungen der neueren Rechtsgelehrten, die Worte der zwölf Tafeln herzuſtellen, ſind nicht

ohne Nutzen geweſen, da ein groſſer Theil des neueren römiſchen Rechtes ſich auf die zwölf Tafeln gründet. Insbeſondere aber ſucht der Hr. V. S. 236. u. f. darzuthun, daß in dem Savoyſchen Geſetzbuche viele Verordnungen aus den zwölf Tafeln hergenommen ſind, welche man aber vielleicht mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit aus dem neueren römiſchen Rechten ableiten könnte. Hierauf gehet der Hr. V. S. 241. u. f. die einzelnen königlichen Geſetze und Ueberbleibſel der zwölf Tafeln durch, und ſuchet ſolche zugleich kürzlich zu erläutern. In dieſer Abhandlung folgt er ſo wohl in der Ordnung, als den Sachen ſelbſt dem Balduin und Gravina, und füget S. 279. eine Erklärung der dunkeln Worte in den zwölf Tafeln, S. 281. u. f. aber die Ueberbleibſel der Geſetze ſelbſt bey.

Die neunte Diſſertation handelt die Lehre von den Verordnungen der römiſchen Staatsbedienten ab. S. 306-383. Hr. V. verſtehet unter dieſen Verordnungen nicht die ſogenannten edicta der Staatsbedienten, ſondern alle Geſetze, welche auf den Antrag der Staatsbedienten auf dem Reichstage gebilliget worden ſind. Er erzählt alſo den Inhalt dieſer Geſetze kürzlich, ohne jedoch die chronologiſche ſonſt gewöhnliche Ordnung dabey zu beobachten. Er theilt ſie nemlich nach den Materien ab, und bringt zuvorderſt die Geſetze an, welche das Kir-

Kirchen - und Staatsrecht der Republik betreffen. Bey dieſer Gelegenheit folgt er S. 314. der kühnen Muthmaſſung einiger neuerer Schriftſteller, welche den ſogenannten legem regiam für untergeſchoben achten, und gibt zwar zu, daß die Kayſer von der Beobachtung der Geſetze diſpenſiret worden wären, behauptet aber, daß legibus ſolui, ſo viel heiſſe, als lege caducaria ſolui, welche ſonderbare Meynung aber den Zeugniſſen der claſſiſchen Schriftſteller widerſpricht, und daher bereits von verſchiedenen Gelehrten gründlich widerleget worden iſt. Hierauf gibt Hr. B. S. 316. u. f. ein Verzeichniß der vornehmſten Geſetze, welche in Grenzſachen, ferner über die Preiſe des Getreides, einzuſchränkende Pracht der Gaſtmahle, Staats- und Privatverbrechen, imgleichen von den Knechten, Unmündigen, Heyrathen, Teſtamenten, dem zwanzigſten Pfennig in Erbſchaftsſachen, Zinſen, Bürgſchaften der Weiber u. ſ. f. ſind gemacht worden. Dieſe ganze Abhandlung enthält ſchlechterdings nichts neues, indem der Hr. V. ſeinem Original, dem Gravina, getreulich, ſo gar mit Beybehaltung der Schreib- und Druckfehler deſſelben, folget, und ſich der vom Erneſti, Ritter, Bach und andern neuern Gelehrten gemachten Endeckungen nicht einmahl bedienet hat, daher man ſchwerlich eine einzige dem Hrn. V. eigene Anmerkung darin antreffen wird.

In

In der zehnten und letzten Diſſertation handelt endlich der Hr. V. von den Kriegsgeſetzen der Römer. S. 384-388. Hier ſetzt der Hr. V. zuerſt eine Vergleichung der Gelehrten und Soldaten voraus, und beſtimmt, was der Krieg ſey, aus was für Urſachen er angekündiget werden könne, und wie die feyerliche Kriegserklärung erfolgen müſſe. Dieſe ſieht der Hr. V. überhaupt nicht für nothwendig an, zumahl wenn der Krieg an und für ſich gerecht iſt, die förmliche Ankündigung dem Beleidigten nachtheilig ſeyn würde, oder wenn endlich gar keine Hoffnung vorhanden iſt, daß der Beleidiger den zugefügten Schaden erſetzen werde. S. 198 gehören aber dieſe Fragen ins römiſche Recht? Hierauf geht der Hr. V. die kriegführende Perſonen ſelbſt durch, und redet zuerſt von dem Feldherrn, deſſen Wahl, Eigenſchaften und Verbindlichkeiten; worauf er von dem Soldaten, deſſen Anwerbung, Eigenſchaften, Pflichten und Rechten redet, und insbeſondere einen kurzen Abriß der von den römiſchen Kayſern den Soldaten gegebenen Vorrechte gibt, zugleich auch eine kurze Unterſuchung von der Verabſchiedung, den Verbrechen und Strafen der Soldaten, ingleichen der Kriegsgerichtbarkeit anhängt. Endlich wird noch zum Beſchluß von den Rechten des Siegers über die Sachen und Perſonen der überwundenen Feinde, den Geiſſeln, Beutemachen, der Sperrung des Handels,

dels, Neutralität, Bundesgenoſſen u. d. g. gehandelt, welche Fragen aber natürlicher Weiſe mehr aus der Geſchichte und dem Völkerrechte, als den römiſchen Geſetzbüchern erkläret werden.

Da der Hr. V. ſein Buch bloß zum Nutzen ſeiner Zuhörer und alſo für dupondios geſchrieben hat: ſo wird man zwar, wenn man das Buch aus dieſem Geſichtspuncte anſieht, ſein Vorhaben nicht mißbilligen, indeſſen möchte es vielleicht in Teutſchland um deſto weniger erheblich gefunden werden, da wir an Büchern keinen Mangel haben, welche den von dem Herrn Bruni feſtgeſetzten Plan vollſtändiger, ſyſtematiſcher, und mehr nach unſerm Geſchmack ausgeführet, vielleicht auch aus zuverläſſigeren Quellen geſchöpfet haben. Jedoch ſein Buch iſt jenſeit der Alpen gemacht, folglich muß es gut ſeyn, wenn es auch bloß aus teutſchen Büchern abgeſchrieben wäre.

XI.

Entwurf einer pragmatiſchen teutſchen Reichshiſtorie, mit zureichenden Allegationen, verfertiget von D. Franz Dominicus Häberlin, Herzogl. Braunſchw. Lüneb. Hofrath, der Juriſten Facultät zu Helm-

Helmſtädt Senior, und zeitigem Dechant, des Staatsrechts und der Geſchichten ordentlichem Lehrer, des Herzogl. Convictorii Aufſeher, und Univerſitäts-Bibliothekarius, wie auch der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen und anderer auswärtigem Mitglied. Braunſchweig und Helmſtedt, im Verlag der Fürſtl. Braunſchweig. Wayſenhausbuchhandlung 1763. 2 Alphab. 6 Bogen in Octav.

Ebendeſſelben Staatsverfaſſung des teutſchen Reichs vom K. Maximilian I, bis auf K. Carls VI. Todt; als ein Anhang zu ſeinem Entwurf einer pragmatiſchen teutſchen Reichshiſtorie. Ebendaſelbſt 1763. 7½ Bogen in Ocav.

Eine Wiſſenſchaft, wie die Reichsgeſchichte iſt, welche kaum die Geſtalt einer Wiſſenſchaft angenommen hat, und erſt ſeit wenigen Jahren in Rückſicht auf die Staatsveränderungen Teutſchlands bearbeitet worden iſt, kann ſich alsdann mit Recht eine baldige Vollkommenheit verſprechen, wenn mehrere Gelehrte von gleicher Beleſenheit und Beurtheilungskraft, in gleichen Abſichten ſelbe treiben; da ein Gelehrter, auch bey dem gröſten Fleiſſe, und der ſtärckſten Fähigkeit, etwas gutes zu liefern, ein ſo erſtaunend weitläuftiges Feld zu überſehen, und alle Winkel deſſelben gleichſam durchzuſu-

zuſuchen, faſt auſſer Stande iſt. Es iſt daher allerdings eine für die Verſchönerung der teutſchen Reichshiſtorie, nützliche und ruhmwürdige Unternehmung, daß der Herr Hofrath Häberlin, deſſen Stärke in dem teutſchen Staatsrechte, und der Geſchichte ſchon durch viele gründliche Schriften bekannt iſt, indem gegenwärtigen Handbuche faſt in gleichen Abſichten mit den würdigen Gelehrten, Hahn, Schmauß, Pütter und Schmidt, dieſes Feld zu bearbeiten unternommen hat, und in ſeinem Werke ſeine Hauptabſicht auf die Abwechſelungen des teutſchen Staatsrechtes gerichtet hat.

Der Herr Hofrath theilt die ganze Reichsgeſchichte in acht Perioden ab; von denen der erſte Abſchnitt die älteſte Geſchichte der teutſchen, bis auf die Stiftung der fränkiſchen Monarchie, bis aufs Jahr 486. S. 1-36. der zweyte die Geſchichte Teutſchlandes von Errichtung der fränkiſchen Monarchie bis auf die Theilung der Söhne K. Ludewigs des Frommen, von 486. bis 843. S. 37-99. der dritte von dem Anfang des teutſchen Reichs bis auf deſſen Vereinigung mit dem Kayſerthum, von 843 bis 936. S. 100-154. der vierte von der Vereinigung des teutſchen Reichs mit dem römiſchen Kayſerthum, bis auf das den teutſchen Kayſern entriſſene Inveſtiturrecht mit Ring und Stab, von 936 bis 1125. S. 155-290. Der fünfte von dem Verluſt des Inveſtitur-

veſtiturrechts, bis zum Ende des groſſen Interregni, von 1125 bis 1273. S. 291 423. der ſechſte von dem Ende des ſo genannten groſſen Intrrregni bis gegen die Zeiten des erſten beſtändigen Landfriedens von 1273 bis 1493. S. 423-568. der ſiebende von Errichtung des erſten allgemeinen und ewigen Landfriedens bis auf die Zeiten des letzten Reichsabſchiedes von 1493 bis 1657. S. 569-730. der achte endlich von dem Interregno nach Abſterben K. Ferdinands III. bis auf den Tod K. Carls VI. von 1657. bis 1740. S. 731-799 ſich erſtreckt. Jeder Periodus enthält zween Abſchnitte, von welchen der erſte die Geſchichte, der zweyte aber die Staatsverfaſſung vorträgt. So wenig nun die erſten Abſchnitte der acht Perioden, da ſelbige lauter Begebenheiten enthalten, einen Auszug leiden: ſo ſehr verdienen die letzteren bemerket zu werden, da in ſelbigen die Geſchichte des teutſchen Staatsrechts mit vielen auserleſenen Anmerkungen bereichert wird.

In dem erſten Zeitraum ſind die Anmerkungen nicht ſo ſtark, da die Quellen, woraus ſolche zu ſchöpfen ſind, theils nicht zureichend, theils ſehr gebraucht ſind. Die Namen der Griechiſchen und Römiſchen Gottheiten waren in Teutſchiand nicht bekannt, ſondern die Teutſchen hatten ihre eigene Gottheiten. S. 26. Die chriſtlichen Kayſer hatten alle Hoheitsrechte in der Kirche, welche auch K.

Odoacer

Odoacer und ſeine Nachfolger in Italien behaupteten, doch nahm das Anſehen der Biſchöfe immer zu, und dieſelben eiferten mit einander um die Vorrechte von Metropoliten, Primaten und Patriarchen S. 33. Von Handlung wußte man wenig bey den freyen Teutſchen, und ſie hatten nicht ihre eigene Münze, ſondern begnügten ſich mit römiſchem Gelde, ob es gleich in Teutſchland nicht an Bergwerken mangelte S. 35. Von Schatzungen wußte man damahls nichts in Teutſchland, ſondern die Regenten wurden an ſtatt des Tributs von ihren Unterthanen mit Vieh, Getreide und andern Nothwendigkeiten freywillig beſchenket. S. 36.

In der zweyten Periode beſtand die fränkiſche Monarchie aus unmittelbaren und mittelbaren Provinzen, von welchen dieſe ihre eigene Herzoge und Verfaſſung hatten, bis die Carolinger nach und nach die Herzoge unterdrückten, und das Land unmittelbar durch Grafen regierten. S. 69. Die Titulatur der Monarchen war ſich nicht immer gleich; doch kam unter den Carolingern die Formel: Dei gratia auf, welche von Carl dem Groſſen faſt zum beſtändigen Canzleyſtil eingeführet worden. S. 70. Die Staatsſprache war die lateiniſche, und in den Siegeln gebrauchten die Carolingiſchen Monarchen ihre Bruſtbilder. S. 72. Unter dem Pipin kam die Salbung

der Monarchen auf, und bereits unter Carl dem Groſſen finden ſich Spuren von den Reichskleinodien. S. 73. Die Verwahrung des Schatzes ſtand unter der Oberaufſicht der Königin, und die Gemahlinnen der Monarchen haben oft groſſen Antheil an der Regierung gehabt. S. 74. Die Städte ſtanden als villae regales unter den Monarchen, und waren als Patrimonialgüter derſelben anzuſehen. S. 82. Die Geiſtlichkeit, der hohe Adel und das Volk hatten auf den Reichstägen jedes ſeine beſondere Verſammlungsplätze. S. 84.. Anfangs behalfen ſich die Franken, noch mit römiſchen Münzen, vom ſechſten Jahrhundert an aber übten die Monarchen ſelbſt das Münzregal aus, und die Münze war im Königlichen Pallaſt. S. 88. Auſſer den jährlichen freywilligen Geſchenken ſind auch ſchon Steuren und Tribute gewöhnlich geweſen. S. 93. Die teutſchen Hauptländer Bayern, Schwaben, Thüringen und Oſtfranken behielten zwar die Geſtalt beſonderer Provinzen, aber keine eigene Fürſten, Sachſen hingegen blieb am meiſten bey ſeiner vorigen Verfaſſung. S. 99.

Das römiſche Kayſerthum wurde in der dritten Periode als ein Erbgut der Carolingiſchen Nachkommenſchaft im männlichen und weiblichen Geſchlechte betrachtet: doch findet man, daß ſich Carl der Kahle zum Kayſer wählen laſſen. S. 132. Die teutſche Sprache

wurde

wurde ſchon bisweilen in öffentlichen Handlungen gebraucht. Daß Carl der Dicke die Jahrrechnung nach Chriſti Geburt zuerſt oder beſtändig gebraucht habe, iſt nicht zu behaupten. S. 133. Henrich I. brauchte den Erzengel Michael zum Reichspanier. S. 134. Mit K. Arnolf wurde Teutſchland ein Wahlreich, ob man gleich von dem regierenden königlichen Hauſe nicht gern abgieng. S. 134. Die Reichstäge wurden noch beſtändig gehalten, jedoch ohne an eine gewiſſe Zeit, Ort oder Form gebunden zu ſeyn, und ſie waren auch zuweilen von den königlichen Hoftägen wenig unterſchieden. S. 141. Die von dem Erzbiſchof Hatto von Maynz dem Pabſt geſchehene Notification der Wahl Ludewigs des Kindes kann man als den erſten Schritt zu den nachmaligen Obedienzgeſandtſchaften anſehen. S. 142. Von Arnolfen findet man, daß er das Recht ausgeübt, Könige zu machen, und auch einen zu beſtätigen. S. 144. Die Groſſen konnten an Ehre, Leben und Gütern nur mit Genehmhaltung der Stände beſtrafet werden. S. 147.

Die erſten fränkiſchen Kayſer legten zwar in der vierten Periode den Grund zu einer unumſchränkten Herrſchaft, weswegen auch Conrad II. und Heinrich III. die Herzogthümer an ihre Söhne vergaben, oder unbeſetzt lieſſen; jedoch wurden dieſe der teutſchen Frey-

heit gefährliche Abſichten der fränkiſchen Kayſer durch die Unruhen unter Heinrich IV. und V. unterbrochen. Die Regierungsform blieb zwar immer monarchiſch; doch mußten ſich die Kayſer nach den Geſetzen richten, und die Herzoge hatten in Regierungsſachen vieles mit zu ſprechen; welches daher ein Saraceniſcher Fürſt an der teutſchen Regierungsverfaſſung tadelte. S. 242. K. Henrich III. wollte nicht zugeben, daß K. Ferdinand von Leon und Caſtilien den Titel eines Imperatoris Hiſpaniarum führte. S, 244. K. Otto I. führte noch den Erzengel Michael in ſeinen Fahnen; hernach kam der Adler, als ein inſigne imperii auf, und auch die Majeſtätsſiegel wurden eingeführet. S. 248. (Ob das Wapen des teutſchen Reichs ein Andreaskreutz, der Adler aber ein Zeichen des Kayſerthums geweſen ſey? unterſucht Joh. Heumann de inſigni Germaniae eiusque regis titulo. Altorf 1744.) Bey der Kayſerwahl konnte man ſich nicht ſelbſt die Stimme geben, ſondern die meiſten Stimmen galten, und dieſer Periodus gibt Beyſpiele von der bereits vor den Krönungen ausgeübten königlichen Gewalt, und von minderjährigen Kayſern, wobey es faſt Herkommens war, daß die Mütter die Vormundſchaft führten; jedoch war die Zeit der Volljährigkeit nicht feſt geſetzt. S. 250. Der Reichsapfel ſchreibt ſich nicht erſt von der Krönung Heinrichs des Heiligen her, ſondern war ſchon zu

Con-

Conrads I. Zeiten unter den Reichskleinodien. Die Inthroniſation geſchahe zu Achen, wobey man das Königsmahl, und daß die Krönungskleider einer Kirche geſchenket worden, findet. S. 252. Der Titel eines römiſchen Königs kam zwar unter Heinrich V. auf, bedeutete aber damals einen noch nicht gekrönten römiſcheu Kayſer. S. 255. Es waren in dieſer Periode ſchon freye, oder nach heutiger Art zu reden, Reichsſtädte in Teutſchland; jedoch findet man nicht deutliche Beweiſe, daß ſie auch ſchon auf den Reichstägen erſchienen wären. S. 267. Die Kayſer hatten auf dem Reichstage die freye Atzung, man findet aber auch, daß die Fürſten wegen des groſſen Aufwandes bey öfterer Erſcheinung auf den Hoftägen ſehr verdrießlich geworden ſind. S. 268. Die päbſtlichen Legaten hielten in Teutſchland verſchiedentlich Synodos, welches ihnen nach den Rechten der teutſchen Kirche nicht zukam, und obgleich die Päbſte ſich heraus nahmen, weltliche Titel und Würden zu ertheilen: ſo war doch eigentlich der Kayſer die einige Quelle alles Adels und Würden im Römiſchteutſchen Reich. S. 270. Die Appellation nach Rom wollten die Kayſer nicht geſtatten, und in weltlichen Verbrechen der Geiſtlichen war der Kayſer Richter. S. 276. Die Coadjutoren hatten noch nicht die Hoffnung der Nachfolge. Der Zuſtand der Domherren ver-

beſſerte ſich, und auch Uneheliche und Unadeliche konnten zu den höchſten geiſtlichen Aemtern kommen. S. 284. Schon die Sächſiſchen Kayſer vermehrten die Gewalt der Herzoge und Reichsſtände, beſonders aber der Geiſtlichen, wie dann nunmehro allmählich die Benennung der Principum regni vorkommt. S. 286. Ueberhaupt werden die Rechte der Reichsſtände in Anſehung des Kayſers mehr und mehr beſtimmt, und alſo hierdurch gleichſam die erſten Grundſteine zu der Landeshoheit gelegt, die aber noch nicht vorhanden war, weil die Kayſer noch eine allzugroſſe Gewalt auch über die mächtigſten Reichsſtände und in ihren Landen hatten. S. 288. Die Landtäge in den Provinzen wurden bisweilen auch vom Kayſer gehalten. S. 290.

In dem fünften Periodus wollte zwar K. Friedrich I. zuletzt auf den Fuß Carls des Groſſen regieren, und ſein Sohn Henrich VI. führte auch deſpotiſche Grundſätze, aber ihre Verſuche lieſen wegen der Aufmerkſamkeit der Reichsſtände und ſelbſt auswärtiger Prinzen übel ab. S. 373. Noch K. Lotharius und Friedrich I. lieſſen ſich zu römiſchen Patricien ernennen. S. 373. Der Titel eines erwählten römiſchen Kayſers kommt zwar ſchon in dieſen Zeiten einmahl vor; jedoch iſt es etwas auſſerordentliches; weil unſere Monarchen vor der römiſchen Krönung nur römiſche Könige hieſſen.

ſen. S. 375. Mit K. Conrads III. Sohn, Heinrich, iſt der Titel eines römiſchen Königs in dem heutigen Verſtande aufgekommen, wie dann auch dieſelben, in Abweſenheit ihrer Våter die Regierung geführet haben. S. 386. Bey Abweſenheit der Kayſer kam es auf dieſelben an, wem ſie das Vicariat auftragen wollten; doch maßte ſich deſſen in Italien zuletzt der Pabſt an. S. 387. In dieſen Periodus gehöret unſtreitig der Urſprung der Churfürſten. Ob man aber damit bis an die Zeiten K. Friedrich I. hinauf ſteigen könne, iſt noch zweifelhaft. S. 393. Die Reichstäge wurden auch durch die Geſandten der Städte beſucht. Man bediente ſich auf ſolchen der teutſchen Sprache, und es fanden ſich auch wohl Cardinäle ein. Einige Reichsſtände wurden von Beſuchung der Reichstäge diſpenſiret, und von den Reichstägen blieben die Hofläge noch immer unterſchieden. S. 397. Bey den ſtreitigen Pabſtwahlen erklärten ſich die Kayſer vor den einen oder andern; und K. Friedrich I. ſoll ſo gar den Pabſt Victor III. mit dem Ringe belehnet haben. S. 399. Die Kayſer verordneten, nach Landesgewohnheiten zu ſprechen, richteten in Eheſachen der Reichsſtände, und erlaubten endlich die anfangs noch verbotene Appellation nach Rom. S. 408. Unſere geiſtlichen und weltlichen Stände hatten bereits einen anſehnlichen Lehenhof, und ihre Erbhofämter, in

welchen aber die Weiber nicht folgen konnten Sie erhielten von den Kayſern die völlige Gerichtbarkeit, und ſchon K. Lotharius hat ihnen das ius fiſci beſtätiget. S. 421. Uebrigens iſt auch noch der gewiſſe Urſprung und Verfaſſung der Landſtände in den teutſchen Provinzen in dieſen Periodus zu ſetzen, welche von den Landesherrn auf den Landtägen in den vornehmſten Regierungsſachen mit zu Rathe gezogen wurden. S. 423.

In dem ſechſten Periodus waren zwar die Capitulationen noch nicht in der heutigen Form eingeführet: doch findet man von einigen Kayſern, daß dieſelben vor ihren Wahlen gewiſſe Bedingungen haben eingehen müſſen. S. 511. K. Rudolf I. gebot den Gebrauch der teutſchen Sprache in öffentlichen und gerichtlichen Handlungen; doch kam ſolches erſt unter K. Siegismunden recht in Uebung. S. 517. Die Italiäniſche und Römiſche Krönung waren noch immer gewöhnlich. Der Römiſche Sicherheitseid mußte noch vor Betretung des Kirchenſtaats geleiſtet werden, und nach der römiſchen Krönung hatte der Römerzug ein Ende. S. 520. Die Churfürſten, welche ſich anfänglich weder electores noch von ihren Erzämtern ſchrieben, gelangten in dieſem Periodus zu ihrer völligen Einrichtung. Rudolph I. machte wegen der Churwürden die erſten Verordnungen, und Ludwig IV. ertheilte ihnen die

erſte

erſte ſchriftliche Beſtätigung; daher ſie nunmehr Vergleiche errichteten, und wegen der Zulaſſung derer, die nicht de iure vel conſuetudine zu den Kayſerwahlen gehörten, proteſtirten. S. 527. Unter Friedrich III. erlangten ſie das ius ſeparati collegii auf Reichstägen, und durch die goldene Bulle den Rang vor allen andern Fürſten, bey welchem ſie auch der Kayſer gegen den Herzog von Burgund ſchützte. S. 528. Uebrigens hatte man den Grundſatz, daß zwey Churfürſtenthümer nicht in einer Perſon verbunden ſeyn könnten. S. 529. Die Grafen hatten noch vota virilia auf Reichstägen, welche bisweilen ſo gar von Churfürſten, auf erhaltene Vollmachten, übernommen wurden. S. 531. Unter Ludewig dem Bayern kamen die Comites palatii Lateranenſis auf, dergleichen auch die folgenden Kayſer gemacht, und durch ſolche verſchiedene ihrer Reſervatrechte haben ausüben laſſen. S. 539. Die Chur- und Fürſten mußten die Lehen in Perſon empfangen, doch hat ſchon K. Adolf zuerſt die Geſandten bey den Belehnungen zugelaſſen. K. Friedrich III. war der letzte, welcher die geiſtlichen Fürſten mit dem Scepter belehnte. S. 542.

Die Staatsverfaſſung des ſiebenten und achten Periodus welcher als ein Anhang dem Werke des Hrn. Hofraths beygefüget worden, leidet keinen Auszug, indem der Hr. V.

 die

die wichtigſten Veränderungen des teutſchen Staatsrechtes, nach der Ordnung des beliebten Schmauſiſchen Handbuches hiſtoriſch beleuchtet, und daher am Rande, ſo wie in den vorigen Abſchnitten, angemerket, wenn die in dem Schmauſiſchen Buche angeführte Sätze durch Reichsgeſetze oder das Herkommen eingeführet und beſtimmet worden, daher man dieſe Abhandlung, um ſie gehörig vorzuſtellen ganz ausſchreiben müßte.

Daß übrigens der Herr Hofrath verſchiedene Sätze und Anmerkungen in ſeinem Werke mit verſchiedenen ſeiner Vorgänger gemein habe, iſt unleugbar. Indeſſen hat er ſelbſt dieſe Anmerkungen mit neuen, und vielfältig wichtigeren Beweiſen beſtärket, und die in dem ganzen Buche befindlichen häufigen und wichtigen Allegationen geben ihm eine vorzügliche Zierde, und leiſten zu gleich, da ſie ſehr zuverläßig ſind, dem Lehrer und Leſer einen unbeſchreiblichen Nutzen.

XII.

Greinir or I'eim gumlu Saugum, Langum Og II'rotter. Flockr. I. Oder Nachleſe von alten und neuen, fremden und

und eigenen, einheimiſchen und ausländiſchen Abhandlungen, Anmerkungen, ungedruckten und ſeltenen gedruckten Sachen, Urkunden und actis publicis, welche das Römiſche- Päbſtliche- Lehn- Statuten- uud Staatsrecht, wie auch die Anſprüche groſſer Herren, die Reichscammergerichtsordnung und Verfaſſung, die Geſchichte und gelehrte Wiſſenſchaften betreffen. Bey müßigen Stunden zum Vergnügen und Nutzen geſammlet und zuſammen getragen. Erſtes Stück.. Stockholm gedruckt auf dem Brunkenberg 1763. 1 Alphabeth 7 Bogen in Quart.

Die Abſicht, welche der ungenannte Herr Verfaſſer und Herausgeber bey dieſer Sammlung angegeben hat, beſtehet darin, ſeinen Landsleuten, den Schweden, ſolche ſeltene Stücke des teutſchen Rechts in die Hände zu liefern, welche zur Erläuterung der Schwediſchen Rechte dienen, oder wenigſtens in Schweden angenehm ſeyn könnten, und zugleich den Teutſchen ein gleiches mit ſeltenen Stücken aus den Schwediſchen Rechten und Litteratur zu leiſten. Dieſes iſt wenigſtens der in der Vorrede angegebene Plan dieſes Werkes, wovon gegenwärtig die erſte Sammlung bekannt gemacht wird? Allein aufmerkſame Leſer, welche mit den Schriften des gründlich gelehrten Hrn. Cammergerichtsbeyſitzers, Freyherrn von

Nettelbla

Nettelbla bekannt ſind, werden die Feder und Abſichten deſſelben ſchwerlich verkennen, ſo ſehr ſich auch der H. V. unter der Perſen eines Ausländers zu verſtecken ſucht. Eben dieſe Vermuthung aber läßt den Leſer allerdings eine auserleſene, zum Nutzen des teutſchen Staats- und Privatrechts abzielende Sammlung ſeltener Stücke hoffen; und die Anzeige der in dieſem Stück enthaltenen Abhandlungen wird den Wunſch, ſolche fortgeſetzt zu ſehen, billig erregen.

Das ganze Stück beſtehet aus ſieben Abhandlungen. I. enthält eine Nachricht von des Reichscammergerichts Alcoran. S. 1-24. Bey dem Reichscammergericht iſt eine Schrift unter dem Namen des Cameral-Corans vorhanden, welche man mit dieſem Namen beleget hat, weil man geglaubt, daß ſie verſchiedene Geheimniſſe des Gerichts enthalte, und daher ſelbige in der Leſerey an eine Kette angeſchloſſen, und als eine Heimlichkeit ſo heilig, wie die Türken ihren Coran, aufbewahret hat. S. 2. Das Buch iſt durch den Biſchof Marquard von Speyer, welcher in den Jahren 1560 bis 1581 Cammerrichter geweſen iſt, veranlaſſet worden. S. 4. Die Veranlaſſung zu ſelbigem gab der Reichsabſchied von 1577, in welchem anbefohlen wurde, daß das Cammergericht durch zween Deputirte einen Auszug aus den Viſitationsabſchieden und Memorialen

memorialen machen, ſelbige öffentlich ableſen und in ein beſonder Buch verfaſſen ſollte. S. 5. Die Abſicht aber war, den neu angehenden Beyſitzern Unterricht zu geben, und die Materie zu den Reichsviſitationen abzuſchneiden. Es iſt vermuthlich in den Jahren 1578 oder 1579 verfaßt, aber auch nach dem Tode des Cammerrichter Marquards bis ins Jahr 1605 fortgeſetzt worden. S. 6. Hierauf gibt der Hr. V. S. 7. u. f. einen umſtändlichen Auszug des ganzen Werkes, und zeiget den Nutzen und Fehler deſſelben. Zugleich aber thut er S. 17 = 24. einen Vorſchlag, wie ein ſolcher Cameralcoran noch heut zu Tage brauchbar verfaßt werden könnte. Er wünſchet auch die Verbeſſerung der Reichsgerichte, insbeſondere durch eine neue Cammergerichtsordnung und Entſcheidung der vielen bisherigen Rechtszweifel zu erreichen, um ein Geſetzbuch zu erhalten, bey welchem nicht geſchrieben noch gedruckt werden möchte: wird nicht gehalten, wird auch nicht gehalten.

II. Begreift eine urkundliche Nachricht vom Appellationsgulden bey dem Reichscammergericht. S. 25. Dieſe von dem Herrn Domprobſt Dreyer dem Hrn. Herausgeber mitgetheilte Urkunden ergeben, daß die Reichsſtadt Lübeck und Hamburg den Appellationsgulden, welcher zur Juſtification der formalium appellationis an die Reichscam-

cammergerichts-Leſerey von den Partheyen eingeſchickt, wenn die Unterrichter der Appellation nicht deſeriret, der Leſerey in Jahr 1609 und 1680 zu behalten zugelaſſen haben, und daraus die Leſerey ſich ſelbigen vindiciret hat.

III. Privatgedanken von einem *anonymo*, wie innerhalb 2 Jahren, vermittelſt einer Reichslotterie ein *pro praeſenti & futuro* genugſamer *fundus* zum Unterhalt des kayſerlichen und Reichscammergerichts, ohne vieler Stände des Reichs ſonderliche, und der übrigen nicht merkliche Beſchwerden ganz ohnfehlbar herbeygeſchaft werden könnte. Regenſpurg 1731. S. 33. Der Hr. V. ſchlägt eine Lotterie von 480000 Loſen, das Loos zu 5 Gulden gerechnet vor, und verlangt, daß von jedem Reichsſtande auf jeden Matriculargulden $26\frac{5}{7}$ Looſe, alſo über 130 Gulden, genommen, und aus dem Ueberſchuß der ausgezahlten Gewinſte die Capital genommen werden ſoll, aus welchem nach und nach die ganzen Cammerzieler erhoben, und alſo den Reichsſtänden dieſe Abgabe gänzlich abgenommen werden könne. Vielleicht iſt der Gedanke überhaupt nicht übel, und die Abſicht des Verfaſſers, der ſich indeſſen unter der Hand zum Director dieſer Reichslotterie vorſchlägt, lobenswürdig, die ganze von ihm angegebene Einrichtung aber iſt ſo chimäriſch, wie der Herr Herausgeber

ſelbſt

ſelbſt dargethan hat, daß ein an ſich nicht unmöglicher Vorſchlag durch die Art, wie er vorgebracht wird, unannehmlich werden muß, um gelinde zu reden.

IV. Reichsgerichtliche Handlung wegen des Buſeckerthals, gegen Hrn. Landgrafen zu Heſſencaſſel, *de A.* 1418. S. 49. Dieſes Stück iſt aus Wettermanni ſeltener Wetterauia illuſtrata theils zur Erläuterung des ehemaligen Proceſſes bey dem Fürſtenrechte, theils wegen des merkwürdigen Umſtandes hier eingerückt worden, daß Erzbiſchoff Johann von Wallenrode zu Riga, im Fürſtenrechte zum Richter beſtellt worden. Der Herr Herausgeber bemerket zwar S. 49., daß es nichts ſeltenes ſey, daß ein teutſcher geiſtlicher Reichsſtand im Fürſtenrecht den Vorſitz geführet habe; daß es aber von einem Rigiſchen Erzbiſchof geſchehen, ſey dieſes vielleicht das einzige Beyſpiel; und der Hr. Verfaſſer bemerket S. 66. daß er zu dieſer Richterſtelle wahrſcheinlicher Weiſe deswegen genommen ſey, weil er ein Staatskluger Mann, teutſchen Herkommens, und folglich K. Sigismunds Liebling geweſen ſey, und man daher nicht ſchließen könne, daß Liefland zum teutſchen Reiche gehöret habe.

V. Kurzgefaſſete Nachricht von Kayſerswerth deſſen ehemaligen Burggrafen,

und

und geführten Rechtsſtreit zwiſchen Churcölln und Churpfalz. S. 73. Der Hr. V. erzählet kürzlich den Urſprung und Schickſale des Ortes Kayſerwerth, und zeigt wie ſolches an Churcölln Pfandweiſe gekommen, und dem Hauſe Pfalz, als Herzogen von Jülich das Wiedereinlöſungsrecht daran zuſtehe, wobey zugleich der zwiſchen Churcölln und Churpfalz darüber entſtandene Rechtsſtreit ſehr weitläuftig erzählet wird, aus welchem aber der Leſer keinen Auszug erwarten wird.

VI. *Singularia Stiernhielmiana* oder beſondere Merkwürdigkeiten den berühmten Georg Stiernhielm betreffend. S. 91. Dieſer Mann war Landrath in Liefland und Vicepräſident des Hofgerichts zu Dörpt, und wegen ſeiner Gelehrſamkeit ſo berühmt, daß man geglaubt hat, er müſſe einen Spiritum familiarem haben. Beſonders war er in der etymologiſchen Wiſſenſchaft ſehr erfahren. Die Nachrichten ſind aus Guſtav Erichſons zwoten Sammlung von critiſchen und hiſtoriſchen Handlungen, die Schwediſche Hiſtorie und Sprache betreffend, von dem Herrn Herausgeber ins Teutſche überſetzet worden.

VII *Stiernhielmii diſſertatio de Othino; eiusdem obſeruatio de etymo vocum* Fader, Moder, Broder, Amma, Barn, Dotter

ter, Son. S. 203. Er behauptet, daß Odinus einerley Perſon mit dem Mannus der teutſchen, und dem Theut oder Tuiſco ſey, und macht ſolches ſehr wahrſcheinlich, welche Ausführung aber ſowohl als die etymologiſchen Unterſuchungen ſelbſt bey ihm nachgeleſen werden müſſen.

XIII.

Johann Chriſtoph Adelungs pragmatiſche Staatsgeſchichte Europens von dem Ableben Kayſer Carls VI. bis auf die gegenwärtigen Zeiten, aus ſicheren Quellen und authentiſchen Nachrichten mit unpartheyiſcher Feder vorgetragen und mit nöthigen Beweisſchriften beſtätiget. Erſter Band. Gotha bey Chriſtian Mevius 1762 3 Alphabet 13 Bogen in Quart.

Es iſt ein gewöhnliches Schickſahl der Geſchichte, daß man die Begebenheiten, welche man ſelbſt erlebt hat, und an deren Scenen man von fern, oder in der Nähe Theil genommen hat, gemeiniglich mit einer eiferſüchtigen Bewunderung anſieht, und ſie als den merkwürdigſten Zeitraum in der Geſchichte zu betrachten pflegt. Indeſſen möchte es ſchwer zu ent-

entſcheiden ſeyn: ob der Grund dieſer vorzüglichen Bewunderung in der Eigenliebe des Leſers und Geſchichtſchreibers zu ſuchen ſey, daß man ſo glücklich und wichtig geweſen, eben in dieſem an Begebenheiten reichen Zeitpuncte zu leben, oder ob überhaupt Begebenheiten, in welche man ſelbſt einen mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß gehabt hat, ſtärker auf unſer Gemüth würken. Man nehme nun zum Grunde dieſer Neigung eine jede von dieſen Urſachen an: ſo kann ſich gewiß eine pragmatiſche Staatsgeſchichte Europens ſeit K. Carls VI. Tode, eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verſprechen, da man ſchwerlich in der älteren, mittleren und neueren Geſchichte einen Zeitraum von ſo wenigen Jahren antreffen möchte, in welchem ſo viele erſtaunende und unerwartete Scenen vorkommen ſollten, als in demjenigen, welchen ſich Herr **Adelung** zu beſchreiben vorgenommen hat.

Der gegenwärtige erſte Band enthält das erſte Buch, worin Hr. A. einen Abriß der Staatsverfaſſung der vornehmſten Europäiſchen Höfe zur Zeit des Abſterbens K. Carls des ſechſten gibt; welcher alſo bloß die Vorbereitung zu dem künftigen Werke enthält.

In der vorläufigen Einleitung giebt er zuerſt einen Begriff von einer pragmatiſchen Staatsgeſchichte, und zeiget ihre Eigenſchaften,

ten, imgleichen die Quellen, aus welchen ſie hergeleitet werden muß; insbeſondere aber die Regeln, welche der Geſchichtſchreiber dabey zu beobachten hat. S. 1 = 16.

Hierauf gibt er in dem erſten Hauptſtück einen kurzen Abriß von der Staatsverfaſſung der vornehmſten Höfe um das Jahr 1740, insbeſondere von dem Hauſe Oeſterreich S. 25. Brandenburg S. 54. Sachſen S. 78. Bayern S. 90. von dem teutſchen Reiche überhaupt S. 101., von der Krone Frankreich S. 161., Großbritannien S. 209. von den vereinigten Niederlanden S. 240.; von der Krone Spanien S. 265., Portugall S. 273., von Italien, beſonders von dem Sardiniſchen Hofe, vom Könige beyder Sicilien, von der Republik Venedig und Genua S. 291. von der Krone Dänemark S. 314. Schweden S. 318. und dem Ruſſiſchen Reiche S. 323. In allen dieſen Abſchnitten ſetzt der Hr. V. zuerſt eine kurze Geſchichte eines jeden Staates voraus; und gibt alsdann einen kurzen Abriß von der Verfaſſung deſſelben, beſonders von der Regierungsform, Kriegsverfaſſung, Staatsbedienten, Cameralweſen, Grundgeſetzen, dem Verhältniß deſſelben gegen auswärtige Staaten, den Staatsſchulden u. ſ. f. Da der H. V. auf die beſondere Geſchichte dieſer Staaten nach ſeinem Plan kaum einen flüchtigen Blick werfen konnte,

und die Staatsverfaſſung ſo vieler Länder ebenfalls ſich in ſo wenige Bogen nicht einſchränken läßt: ſo darf man hier, nach den Abſichten des Werkes, weder etwas neues noch vollſtändiges erwarten. Indeſſen ſtreuet Herr A. hin und wieder Betrachtungen ein, welche dem Leſer auf mehrere Anmerkungen leiten können. Hier hin gehört z. E. die S. 71. vorkommende Parallele der Preuſſiſchen und Oeſterreichiſchen Staatsklugheit. Die Ahnherren beyder Häuſer Habsburg und Zollern, ſagt Herr Adelung, legten durch ihre perſönlichen Tugenden den erſten Grund zu der Gröſſe ihrer Nachkommen. Die Brandenburgiſchen Fürſten, den einzigen Georg Wilhelm ausgenommen, waren Muſter der Klugheit und Tapferkeit. Beyde Häuſer haben durch Erbverbrüderungen und Vermählungen ihre Staaten vermehret; nur unterſcheiden ſie ſich durch die Gröſſe und den äuſſern Umfang der erworbenen Länder. Oeſterreich erbte Königreiche, weswegen es mit ſeinen eiferſüchtigen Nachbarn unaufhörliche Kriege führen mußte, welche ſeine Staaten entvölkerten, und die Caſſen unaufhörlich erſchöpften. Brandenburg erbte nur Herzogthümer und Grafſchaften, die ihm von keinem mächtigen Feinde beneidet wurden; oder es gab wenigſtens die feinſte Staatskunſt Mittel dazu, die Folgen dieſes Neides abzuwenden. Die öſtereichiſchen Staaten wurden durch die Kriege mit Frankreich und der Pforte verwüſtet;

verwüſtet; dem kleineren brandenburgiſchen Lande hingegen wurde durch eine weislich eingerichtete Staatswirthſchaft eine innere Stärke und Glückſeligkeit gegeben. Beyde Häuſer ſtanden lange Zeit in unverrücktem gutem Vernehmen, und die gemeinſchaftlichen Vortheile beyder Höfe machten dieſe Freundſchaft nothwendig. Das brandenburgiſche Haus unterſtützte die Kayſer jederzeit mit zahlreichen Hülfsvölkern, und die Vortheile die es dafür erhielt, waren würklich nicht unerheblich. König Friedrich Wilhelm aber wollte ſich, in dem letzten Türkenkriege, zu keinen Hülfsvölkern weiter verſtehen. -- Indeſſen hat dieſer arbeitſame König den nächſten Grund zu denjenigen groſſen Thaten gelegt, die wir ſeinen Sohn und Nachfolger haben verrichten ſehen.

Das zweyte Hauptſtück enthält eine Geſchichte des Gleichgewichts von Europa S. 337. Anfänglich ſuchte man den Begriff des Gleichgewichts bloß in der Bemühung, zwiſchen Oeſterreich und Frankreich eine beſtändige Eiferſucht zu erhalten, und durch ſelbige die Unterdrückung der allgemeinen Freyheit zu verhindern. Nach und nach aber haben ſich die Grundſätze ſehr geändert, daher man jetzo unter dem Gleichgewichte bloß die Bemühung verſtehet, kein Reich ſo mächtig werden zu laſſen, daß es der Freyheit der übrigen gefährlich werden könnte, welches aber der H. A. mit dem Hrn.

 von

von Juſti für eine Chimäre hält, da ein Staat mehr durch die innere Verbeſſerung ſeines Haushaltes, als durch weitläuftige Erwerbungen, ſeinen Nachbaren fürchterlich werden kann, man aber doch niemahls die Ungerechtigkeit ſo weit treiben durfte, einen Staat deswegen zu bekriegen, weil er durch einen ſolchen weiſen Haushalt ſich mächtig zu machen ſuchet. S. 339-341. Indeſſen nimmt der H. V. Gelegenheit die Geſchichte des Gleichgewichts in dreyen Abſchnitten a) vom Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts bis auf den Pyrenäiſchen Frieden, b) vom Pyrenäiſchen Frieden bis auf den Spaniſchen Erbfolgskrieg, und c) von da bis auf den Tod K. Carls des ſechſten S. 341-468. zu erläutern. Es wird aber der Leſer aus dieſer weitläuftigen und angenehmen Abhandlung keinen Auszug erwarten, indem man ſonſt alle in dieſer Zeit vorgefallene Kriege, und den, bey ſelbigen, merklichen ſtärkeren oder ſchwächeren Einfluß einiger Nationen zeigen müßte.

In den Beylagen dieſes erſten Theils ſind übrigens folgende Stücke enthalten: 1) Copia des den Herzogen von Oeſterreich von dem K. Friedrich I. verliehenen Freyheitsbriefes vom Jahr 1156. S. 1. 2) Extract aus K. Ferdinands Teſtamente von 1543 und dem Codicill deſſelben. S. 12. 3) Copia inſtrumenti ſucceſſionis ſeu ordinis ſuccedendi ab

An-

Auguſtiſſimis quondam Imperatoribus Leopoldo & Joſepho in Sereniſſimum Regem Catholicum Carolum III. translati de 12. Sept. 1703. S. 13. 4) Copia inſtrumenti ſ. ceſſionis monarchiae Hiſpanicae ab Imperatoribus Leopoldo & Joſepho Regi Carolo III. factae d. 12. Sept. 1703. S. 17. 5) Copia inſtrumenti acceptationis Caroli III. ſuper praefatam ceſſionem monarchiae Hiſpanicae d. 12. Sept. 1703, S. 23. 6) Copia der pragmatiſchen Sanction, wie ſolche den 6. December 1724. zu Wien abgefaſſet worden. S. 26. 7) Verzichtsleiſtung der Erzherzogin Maria Joſepha Gemahlin des Churprinzen zu Sachſen, Friedrich Auguſts vom 19. Aug. 1719. S. 32. 8) Beytritt und Beſtätigung der vorhergehenden Verzichtsleiſtung von dem Churprinzen Friedrich Auguſt von Sachſen. S. 36. 9) Beytritt und Beſtätigung der vorhergehenden Verzichtsleiſtung von dem König Auguſt von Pohlen, S. 38. 10) Wiederholte Beſtätigung nebſt dem Renuntiationseide der Erzherzogin Maria Joſepha S. 40. 11) Auszug aus den Artikeln des Utrechter Friedens ſo weit ſie die bisherigen Irrungen zwiſchen Frankreich und Großbritannien betreffen. S. 43. 12) Defenſivbündniß zwiſchen den Kronen von Frankreich und Großbritannien, geſchloſſen zu Herrenhauſen den 3. September 1725. S. 47. 13) Auszug aus dem Tractat zwiſchen dem Kayſer und König von Preuſſen, zu Wuſterhauſen,

 vom

vom 12. Oct. 1726. S. 52. 14) Artikel des Bündniſſes zwiſchen dem Kayſer und Rußland, welches den 6. Aug. 1726. zu Wien geſchloſſen worden S. 54. 15) Auszug aus dem Friedenstractat zu Sevilien, vom 7. Nov. 1729. zwiſchen Großbritannien, Frankreich und Spanien. S. 57. 16) Auszug aus dem Friedenstractat zu Wien vom 6. Merz 1731. zwiſchen dem Kayſer, Großbritannien und Holland. S. 59. 17) Auszug aus dem Familienvergleich zwiſchen Spanien und dem Großherzog von Florenz vom 25. Julius 1731. S. 60. 18) Auszug aus der Concurrenzacte der Generalſtaaten, zu dem 1731. geſchloſſenen Wienerfrieden, Haag vom 20. Febr. 1732. S. 62. 19) Auszug aus dem zu Wien den 3. Oct, 1735. zwiſchen dem Kayſer und Frankreich geſchloſſenen Präliminarien S. 64. 20) Auszug aus dem Executionstractat der vorſtehenden Präliminarien zwiſchen dem Kayſer und Frankreich, vom 11. April 1736. S, 65. 21) Auszug aus dem Wienertractat vom 28. Aug. 1736. wegen der würklichen Uebergabe des Herzogthums Lothringen S. 67. 22) Auszug aus dem Wiener Definitivtractat vom 18. Nov. 1738. S. 69. 23) Artikel des Subſidientractates zwiſchen England und Dännemark, vom 9. Sept. 1734. S. 71. 24) Artikel des Bündniſſes zwiſchen Schweden und Dänemark, vom 24. Sept. 1734. S. 72. 25) Vertrag des Königs von Frankreich mit dem K. Stanis-

laus

laus vom 18. Sept. 1735. 26) Bündniß der Krone Schweden und der Ottomanniſchen Pforte vom 22. Dec. 1739. S. 75. 27) Kaufcontract von Final vom 20. Aug. 1713. S. 77. 28) Ueberſetzung des Belgradiſchen Hauptfriedenstractates zwiſchen dem Kayſer und der Ottomanniſchen Pforte vom 18. Sept. 1739. S. 83. 29) Kayſerliches Circularreſcript an die kayſerlichen Geſandten auf dem Reichstage und an anderen Höfen, des Grafen von Seckendorf Aufführung in dem türkiſchen Feldzuge von 1737 betreffend; von 20. Nov. 1737. S. 96. 30) Kayſerliches Circularreſcript an die kayſerlichen Geſandten, der Grafen von Wallis und Neuperg begangenen Fehler, ſonderlich in der Action bey Krotzke und bey dem Friedenswerk betreffend, ſamt beygelegten Friedenspräliminarien, und einem kayſerlichen Schreiben an die Czaarin. S. 100. 31) Erſter und zweyter Artikel des mit dem Churfürſten zu Cölln und Bayern geſchloſſenen Freundſchaft- und Bündnißtractats, vom 11. Sept. 1726. S. 111. 32) Bündniß, ſo zwiſchen dem K. Carl VI. und dem Churf. von Cölln den 56. Aug. 1731. geſchloſſen worden. S. 111-114. Alle dieſe Stücke gehören zum Beweiſe der von dem Hr. V. vorgetragenen Geſchichte unleugbar, und niemand wird in ſeine Treue einen Zweifel ſetzen. Da indeſſen ein Geſchichtſchreiber auch den geringſten Schein einer Nachläßigkeit vermeiden muß, und man

von vielen der wieder abgedruckten Stücke verſchiedene Ausgaben hat z. E. vom Wuſterhauſer Tractat: ſo würde es vielleicht nicht undienlich ſeyn, wenn der Hr. V. inskünftige wenigſtens die Sammlungen anzeigte, aus welchen er die einzelnen Urkunden genommen hat.

Uebrigens iſt ſein Werk deutlich und ſehr angenehm geſchrieben, und ſind in ſelbigem faſt durchgehends ſehr gute Quellen gebraucht worden. Jedoch möchte vielleicht die eingeſchaltete ältere Geſchichte der vornehmſten Staaten an vielen Orten eine kleine Berichtigung nöthig haben, und ſelbſt in der neueſten Geſchichte kommen einige kleine Flecken vor, welche bey einem mit ſo günſtigen Vorbedeutungen auftretenden Geſchichtſchreiber kaum erwartet werden dürften; wohin, um aus vielen Beyſpielen nur ein einziges anzuführen, z. E. die Stelle S. 429. gehöret, wo es heißt: Ludwig XIV. habe die Regentſchaft, während der Minderjährigkeit ſeines Enkels, Ludwigs XV. in ſeinem Teſtament, dem Herzog von Orleans aufgetragen. Jedoch heißt es auch hier:

Quando plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cauit ſolertia.

XIV.

XIV.

Acta pacis Oliuenſis inedita. Tom. I. in quo Ioachimi *Paſtorii* ab Hirtenberg Aurora pacis, diarium pacificationis e bibliotheca Zaluſciana nunc primum prolatum Oliua pacis continentur. Recenſuit illuſtrauit, tabulas publicas & obſeruationes adiecit Iohannes Gottlob *Boehmius* Hiſtoriogr. Regius Hiſt. Prof. P. O. Lipſienſ. Vratislauiae apud Guil. Theoph. Kornium & Gampertum. 1763. 3 Alphabet 19 Bogen in Quart.

So gewiß es iſt, daß die Friedensſchlüſſe einen der wichtigſten Theile der Geſchichte eines Staates ausmachen, und zur Kenntniß der Staatsverfaſſung eines Landes unentbehrlich ſind: ſo richtig iſt es, daß ſelbige oftmahls nicht anders zu erläutern ſind, als wenn man die oft zu kurz, unbeſtimmt und dunkel geſetzten Worte mit denen bey Schlieſſung des Friedens gepflogenen Unterhandlungen der Geſandten zuſammen hält, und daraus die Abſichten der contrahirenden Mächte zu beſtimmen ſucht. Die Tagebücher der Geſandten, die gewechſelten Streitſchriften derſelben, u. ſ. f. ſind es alſo, welche nicht nur die einzige pragmatiſche Geſchichte des Friedens in ſich enthalten, ſondern auch den Verſtand der Friedensinſtrumente in zweifelhaften Fällen beſtimmen müſſen.

Man

Man hat daher bis jetzt die Sammlungen dieſer Art mit einem unterſcheidenden Beyfalle aufgenommen; und der Leſer braucht nur einen flüchtigen Blick auf die vortreflichen Weſtphäliſchen Friedenshandlungen zu werfen, und den von ſelbigen bey den neueſten Staatsbegebenheiten gemachten Gebrauch zu betrachten, um ſich von der Wichtigkeit ſolcher Sammlungen zu überzeugen.

Der berühmte Herr Profeſſor Böhme, der durch ſeine mit Meiſterzügen gezeichnete Schriften bey allen Leſern rühmlich bekannt iſt, hat ſich daher um die Europäiſche Staatsgeſchichte ſehr verdient gemacht, indem er die Oliviſchen Friedenshandlungen aus dem Staube hervorgeſucht und der gelehrten Welt öffentlich vorgeleget hat. Der erſte Theil dieſer vortrefflichen Sammlung enthält folgende Stücke:

I. Ioachimi *Paſtorii* aurora pacis. S. 1-45. Dieſes iſt eine in Gegenwart der kayſerlichen, pohlniſchen und brandenburgiſchen Geſandten, beym Anfang der Oliviſchen Friedenstractaten, zu Danzig gehaltene Rede, welche dem Herrn Herausgeber aus der Zalusciſchen Bibliotheck mitgetheilet worden.

II. diarium pa^ci^ficationis Oliuenſis, in quo omnia a legatis dicta factaque in loco tra-

ctatuum

ctatuum cum cura ad anotata ſunt. S. 45-306. Dieſes Werk des Paſtorius, welches ebenfalls aus einer Zaluſciſchen Handſchrift abgedruckt worden iſt, enthält ein vollſtändiges Tagebuch der Unterhandlungen der Geſandten, bis zum Schluß des Friedens, und iſt durchgehends durch auserleſene Anmerkungen des Hrn. Herausgebers erläutert.

III. Oliua pacis ad Sacram Caeſaream maieſtatem reliquosque Sereniſſimos Reges ac Principes Chriſtianos Septemtrionis pacatores. S. 307. iſt ebenfalls vom Paſtorius, und dem Hrn. Herausgeber von eben der Hand mitgetheilet worden.

IV. Acta publica pacificationis Oliuenſis maximam partem nunc primum in lucem prolata. Dieſe Sammlung enthält 77. Stücke; welche die Vollmachten der Geſandten, die von Seiten der contrahirenden Mächte gemachte Foderungen, u. d. g. imgleichen den Friedensſchluß ſelbſt, und die von den einzelnen Höfen darüber eingegangenen Ratificationen begriffen S. 1-200.

Hierauf folgt endlich V. Io. Gottl. *Boehmii* obſeruationum ad Ioachimi Paſtorii diarium pacificationis Oliuenſis liber ſingularis. Dieſer ſchäßbare Anhang des Hrn. B. enthält 23. Anmerkungen: 1) Nachricht vom Joachim Paſtorius von Hirtenberg. S. 205.

Er

Er iſt im Jahr 1611. zu Glogau geboren. Er legte ſich ſehr eifrig auf die ſchönen Wiſſenſchaften und die Dichtkunſt, in welcher er ſich ſehr bekannt machte. In Frankreich, worin er ſich ſo wohl als in Teutſchland, Holland und England lange aufgehalten hatte, wurde er Doctor der Arzeneywiſſenſchaft, und ſetzte ſich nach ſeiner Zurückkunft, durch ſeinen pohlniſchen Florus, in allgemeine Hochachtung. Im Jahr 1651. kam er als Profeſſor der Phyſik und Geſchichte nach Elbingen, nachher aber wurde er nach Danzig zum Lehrer der Geſchichte berufen. Er wurde häufig in Staatsgeſchäften gebraucht, und unter andern auch als Geſandſchaftsſecretair zu der Oliviſchen Friedenshandlung geſchickt, bey welcher Gelegenheit er die von dem Hrn. B. herausgegebene zwo Reden aurora pacis und Oliua pacis in der Verſammlung der Geſandten, gehalten und die ganzen Friedensunterhandlungen aufgeſetzt hat. Dieſe Geſchäfte erwarben ihm anſehnliche Belohnungen; wohin z. E. das Polniſche Indigenat und verſchiedene angeſehene Pfründen zu rechnen ſind. Ja er würde nach dem Tode ſeiner Frau, ſelbſt Biſchof geworden ſeyn, wenn er länger gelebt hätte. Er war zur catholiſchen Religion übergetreten, wurde aber doch nicht ohne Grund für einen Socinianer gehalten. Er ſtarb 1681. zu Frauenburg in Preuſſen.

2) **Von den Urſachen des Krieges zwiſchen K. Carl Guſtav von Schweden, und Johann**

hann Caſimir von Polen. S. 214. Der Hr. V. erzählt zuerſt die Urſachen des Krieges, welche man damahls in öffentlichen Manifeſten angegeben hat, und ſetzet die wahren Urſachen in der Herrſchſucht des Königs Carl Guſtav, und in der von einem vertriebenen Polniſchen Magnaten und der Krone Frankreich geſchehenen Aufmunterung; wie auch in der von Carl Guſtaven geſuchten Herrſchaft des balthiſchen Meeres. 3) **geheime Nachrichten vom Oliviſchen Frieden.** S. 222. Der Hr. V. entwickelt die Urſachen, wodurch anfänglich die Friedensunterhandlungen ſo lange aufgehalten ſind, und zeigt zugleich die wahren Urſachen, warum die Königin Louiſe Maria von Pohlen, nachgehends den Frieden ſo eifrig betrieben hat, welche er hauptſächlich in den groſſen Geldſummen ſetzet, die ſie von den Polen zu fordern hatte, und bey einem länger anhaltenden Kriege verlieren konnte. 4) **von den vornehmſten Geſchichtſchreibern des Oliviſchen Friedens.** S. 229. Eine umſtändliche und pragmatiſche Geſchichte dieſes Friedens iſt noch nicht vorhanden; jedoch haben deſſelben viele Schriftſteller z. E. Terlon, Pufendorf, Leo, Aitzema u. ſ. f. Erwähnung gethan, welche hier kürzlich erzählet werden. 5) **Verzeichniß der gedruckten Urkunden von der Oliviſchen Friedensunterhandlung.** S. 233. Da Hr. V. in der gegenwärtigen Sammlung keine von andern

dern Gelehrten bereits herausgegebene Stücke wiederhohlet hat: ſo zeiget er hier bloß die anderwärts davon anzutreffende Nachrichten und die bisherigen Ausgaben des Oliviſchen Friedensinſtrumentes an. 6) **Von der Mediation der Krone Frankreich beym Oliviſchen Frieden.** S. 240. Frankreichs Vermittelung wurde von den Schweden, welche ſich auf deſſen Freundſchaft verlieſſen, begierig geſucht, und von der Königin in Pohlen, welche ihren Gemahl beherrſchte, eben ſo eifrig betrieben; dahingegen man die Vermittelung der Krone England nicht annahm, weil ſolche den Schwedeo offenbar wohl wollte, und mit dem Kayſer nicht gut ſtand. 7) **Vom Kloſter Oliva.** S. 253. Hr. B. ſetzt mit Caſp. Schulzens Preuſſiſchen Chronik die Stiftung des Cloſters Oliva ins Jahr 1170. und giebt von den Urſachen, warum dieſes Kloſter zur Friedensunterhandlung gebraucht worden, imgleichen von den daſelbſt zum Gedächtniß des geſchloſſenen Friedens geſtifteten Denkmahl Nachricht. 8) **Nachricht von den Geſandten bey den Oliviſchen Friedensunterhandlungen.** S. 258. Die Geſandten von deren Herkunft und Antheil an dem Frieden einige Nachricht gegeben wird, ſind der franzöſiſche, Anton von Lombres, der pohlniſche, Johann Graf von Leſzno, Georg Graf von Wilsnicz Lubomirsky, Nicolaus von Prazmo Pratzmowsky, Chriſtian Pac, Lithauiſcher

Groß-

Groſzcanzler, Johann Andreas von Raciborsko Marſztyn, Uladislaus von Naglowice Rey, Johann von Gnin Gninski; Franz Carl Libſteinsky Graf von Kollowrat, und Franz Freyherr von Liſola kayſerliche Geſandte; Johann von Hoverbecke, Lorenz Chriſtoph von Somniß und Albert von Oſtaw brandenburgiſche Geſandte; Magnus Gabriel de la Gardie, Benedict Oxenſtierna, Chriſtoph Carl Schlippenbach und Andreas Güldenklaw, Schwediſche Geſandte. 9) **Von der Däniſchen Geſandſchaft.** S. 289. Hr. B. giebt einige Nachrichten von den Däniſchen Geſandten Jan Juel, und Chriſtoph Parsberg und den Urſachen, warum ſie nicht den Oliviſchen Friedensunterhandlungen beygetreten ſind. 10) **Von der Holländiſchen Geſandſchaft.** S. 296. Johann von der Honaert wurde von den Holländern, welche gern Friedensſtifter ſeyn wollten, zu den Oliviſchen Friedensunterhandlungen geſchickt, aber die franzöſiſche Eiferſucht und die von den Holländern gegen Schweden ausgeübten Feindſeligkeiten verurſachten, daß man ſeine Vermittelung ausſchlug. 11) **Von der Neuburgiſchen Geſandtſchaft und dem Anthril dieſes Hauſes am Oliviſchen Frieden.** S. 305. Der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg ſchickte den Johann Ernſt von Rautenſtein zu den Oliviſchen Friedensunterhandlungen. Der Pfalzgraf wünſchte nicht ohne Urſach, mit in

dem Oliviſchen Frieden begriffen zu werden, weil er fürchtete, daß Brandenburg nach erhaltenem Frieden, wegen der Jülichiſchen Erbſchaft, und anderer von dem Pfalzgrafen ausgeübten Feindſeligkeiten, ihn anfallen würde. Zu gleicher Zeit ſuchte der Pfalzgraf die Augen der Pohlen auf ſich zu ziehen, und bey einer künftigen Königswahl Rückſicht auf ihn zu nehmen. Allein Churbrandenburg brachte es dahin, daß des Pfalzgrafen im Frieden gar nicht erwähnet wurde; obgleich der König von Pohlen verſprach, das Beſte des Pfalzgrafen aufs künftige eifrigſt zu beſorgen, und daher Ludewig XIV. die zwiſchen Brandenburg und Pfalzneuburg entſtandene Streitigkeiten vermittelte. 12) **Von dem Streit über die *etcetera* zwiſchen den Kronen Polen und Schweden.** S. 322. K. Sigismund III. behielt nach dem Verluſt der Schwediſchen Krone, den Titel eines Königs von Schweden bey, und wollte ſelbigen ſo gar auf ſeine Nachkommen fortpflanzen. Endlich verglichen ſich K. Stanislaus von Pohlen und die Königin Chriſtina von Schweden, die ſtreitigen Titel nicht auszuſchreiben, ſondern durch drey etcetera anzuzeigen. Da aber die Pohlen gegen dieſen Vergleich handelten und die Titel des K. Caſimir völlig ausſchrieben, bey der K. Chriſtina Namen aber nur ein etcetera ſetzte: ſo zerſchlugen ſich darüber die ganzen Friedensunterhandlungen zu Lübeck; ja als man bey dem K. Carl Guſtav nur zwey etcetera ſetzte: fing

dieſer

dieſer ſo gar einen blutigen Krieg darüber mit Pohlen an, bis endlich der König in Pohlen ſeinem Rechte an die Schwediſche Krone gänzlich entſagte, und im Oliviſchen Frieden dieſer traurige Schulſtreit gänzlich geendiget wurde. 13) **Vom Hieronymus Pinocci und ſeiner Geſandtſchaft nach Holland und England.** S. 330. Pinocci, welcher aus einem angeſehenen Geſchlechte aus Italien war, wird insgemein für einen Kaufmann ausgegeben. Indeſſen war er ein verſchlagener Staatsmann, welcher durch ſeine klugen Anſchläge verhinderte, daß die Krone Pohlen dem Hauſe Oeſterreich nicht erblich ertheilet wurde. Er wurde nach Holland und England geſchickt, die Gemüther daſelbſt gegen die Schweden aufzubringen, und ſelbige zum Kriege gegen Schweden zu bewegen; mußte aber unverrichteter Sache nach Hauſe kehren, da die Holländer gar nicht zum Kriege geneigt waren, der Protector Olivier und Richard Cromwell aber ſo gar öffentlich ſich den Schweden geneigt bezeugten.

In dem zweyten Theil dieſes Werkes wird Herr Böhme insbeſondere die Tagebücher der Schwediſchen Geſandſchaft u. ſ. f. liefern; daher alle Kenner der Geſchichte und des Staatsrechts der Erfüllung dieſes Verſprechens begierig entgegen ſehen werden.

XV.

Johann Ludewig Schmidts, der Rechten Doctor auf der Jenaiſchen Academie, ausführliche Abhandlung der ſtreitigen Rechtsfrage: in was für Münzſorten iſt eine Geldſchuld abzutragen? nebſt einer Vorrede, worin zugleich von dem Nutzen der gemeinen Meinungen und einer genaueren Bibliothek in der Rechtsgelahrheit gehandelt wird. Jena bey Jehann Rudolph Cröckers ſeel. Witwe 1763. zwey Alphabet, ein Bogen in Quart.

Es wird vielleicht der gröſte Theil der Leſer zweifelhaft ſeyn: ob nicht die erſtaunende Verſchiedenheit der Münzſorten in Teutſchland unſerem Vaterlande eben ſo vielen Nachtheil, als der Krieg zugefüget habe? Wenigſtens iſt es unleugbar, daß dieſes ſchleichende Uebel auf den Handel und die Gerichte gefährlichere und langweiligere Würkungen gehabt habe, als der Krieg ſelbſt. Dieſe werden deſto ſichtbarer, da die Meinungen der Rechtsgelehrten in dieſer Materie eben ſo verſchieden ſind, als die Münzen ſelbſt, und gleichwohl in wenigen Ländern die Frage: wie man in Bezahlung der Geldſchulden, bey ſo ungewiſſem Münzfuſſe zu verfahren habe? durch die Geſetze beſtimmet iſt. Der fleiſſige und geſchickte Hr. Doctor Schmidt hat daher durch gegenwärtige

Ab-

Abhandlung dieſe Frage auf eine deutliche und der in den mehreſten Gerichten herrſchenden Denkungsart, gemäſſe Art zu beantworten geſucht; wobey er zugleich in der Vorrede den Satz feſtſetzt: daß man bey dieſer und anderen ähnlichen Fragen allezeit am ſicherſten gehe, wenn man, in Ermangelung eines deutlichen Geſetzes, der Meinung folge, welche von den mehreſten und angeſehenſten Rechtsgelehrten vertheidiget worden.

Die ganze Abhandlung iſt in vier Hauptſtücke abgetheilet, von welchen das erſte eine kurze Geſchichte des Geldes, ſeit deſſen Urſprung bis auf unſere Zeiten enthält, das zweyte die Erklärung verſchiedener bey der aufgeworfenen Frage zum voraus zu faſſender Begriffe gibt; das dritte die Hauptfrage ſelbſt beantwortet; worauf noch in dem vierten ein Verzeichniß von einigen die drey erſteren Hauptſtücke erläuternden Schriften gegeben wird.

In dem erſten Hauptſtücke S. 1 ⸗ 44. gibt der Hr. V. alſo zuerſt eine kurze Nachricht von der Geſchichte des Geldes. Er zeiget daher anfänglich die Gelegenheit und Abſichten der erſten Einführung des Geldes; und unterſuchet hiernächſt: ob und was für Geld es vor und nach der Sündfluth, fürnemlich zu Abrahams Zeiten, ferner bey den Griechen und Römern gegeben habe? Hierauf wendet er ſich

auf Teutſchland, und gibt einen kurzen Abriß von der Geſchichte des Geldes in Teutſchland vor, unter und nach den fränkiſchen Königen, ingleichen von den verſchiedenen Münzfüſſen und der neueſten verderbten Münzverfaſſung. In dieſer Abhandlung iſt wohl die S. 25. u. f. vorkommende Nachricht von der Kipper und Wipper Zeit das merkwürdigſte, worin verſchiedene artige Anmerkungen vorkommen. Die S. 32. vorkommende Nachricht: wie der Preis des Reichsthalers in der Kipper und Wipper Zeit nach und nach geſtiegen ſey? weicht von einer ähnlichen in den Braunſchweig Calenbergiſchen Landesordnungen c. 4. p. 460. 461. vorkommenden Nachricht beträchtlich ab; welches aber bey der Verſchiedenheit der Provinzen nicht zu bewundern iſt; da man ſelbſt in den neueſten Kipperzeiten eine ähnliche Verſchiedenheit bemerket hat, und alſo hierdurch die Glaubwürdigkeit einer ſolchen Nachricht nicht angefochten werden kann.

Das zweyte Hauptſtück erkläret einige Ausdrücke, welche in dem Münzweſen vorkommen, und in die Entſcheidung der Hauptfrage einigen Einfluß haben. Der Hr. V. zeiget alſo zuerſt die Bedeutung der Wörter: Geld, Münze, Münzſorten, Prägen und Gepräge, den Urſprung der Wörter Geld und Münze, und gibt ſodann von den Münzmetallen und Endzweck des Gepräges Nachricht; wobey er

die Frage: ob auſſer dem Fall der Noth Kupfer, Eiſen, Leder oder Papier, ſtatt des Geldes zu gebrauchen ſey? wie leicht zu erachten iſt, aus der Abſicht des Geldes verneinend beantwortet. Hierauf handelt er von denen Stücken, welche bey dem Gelde oder der Münze zu unterſcheiden; als von dem Metalle ſelbſt oder dem Gehalte, Korn und dem Legiren, und deſſen Urſache; von der Schwere der Münze, oder ihrem Schrot und Gewichte; von dem der Münze beygelegten Werthe; von der inneren und äuſſerlichen Güte der Münze, und ihren möglichen Veränderungen, und endlich von dem Münzfuß und der Verbindlichkeit, die äuſſere Güte nach der inneren einzurichten: woraus zugleich die Eintheilung der Münzen in gute und ſchlechte, reichsgültige und reichsungültige erläutert wird; S. 44-63. welche ganze Abhandlung aber keinen Auszug leidet.

Das dritte Hauptſtück erläutert die Hauptfrage ſelbſt: in was für Münzſorten eine Geldſchuld zu bezahlen ſey? Der H. V. ſetzt zuerſt die Begriffe einer Geldſchuld feſt, und zeiget ſodann, aus wie vielen Arten der Verbindlichkeiten ſelbige entſpringen? Dieſe theilet er in unmittelbare und mittelbare, welche aus Verbrechen oder Verträgen entſtehen, ab, und gehet nach dieſer Abtheilung die wichtigſten Fälle durch, worauf dieſe Frage angewendet werden kann. Reichsſteuren ſind nach dem von dem

ganzen Reiche angenommenen Münzfuſſe zu bezahlen, da die Entrichtung derſelben das ganze Reich angehet, und alſo auch nach den allgemeinen Reichsgeſetzen erfüllet werden muß. S. 78. Eben dieſes behauptet er in Anſehung der Legations- und Fortificationskoſten; Landſteuren aber und Lehnsabgaben erlaubt er in denen vom Landesherrn ſelbſt geprägten oder auswärtigen unverrufenen Münzſorten zu bezahlen S. 71., wenn gleich der Unterthan für ſeine Waaren doppelt ſo viel empfangen haben ſollte; indem er doch in der That dadurch nicht reicher wird. Gerichtsſporteln kann der Richter erhöhen, wenn ſich die Münze verſchlimmert, und keine gewiſſe gerichtliche Taxe vom Landesherrn vorgeſchrieben iſt. S. 77. Proceßkoſten muß der überwundene in eben den Münzſorten bezahlen, welche der Ueberwinder aufzuwenden benöthiget war. S. 79. Die Einwerfung der Güter (collatio bonorum) muß in eben dem Gelde geſchehen, welche der Einwerfende empfangen hat, weil ſonſt unter den Erben keine Gleichheit erhalten werden könnte. S. 83. Bey Gnadengeldern, welche aus keinem vollkommenen Rechte gefordert werden können, kommt es auf den Fürſten an, ob er ſelbige nach dem alten guten Münzfuſſe, oder in den neuen ſchlechtern Sorten auszahlen will. S. 86. Bey der Frage: ob Schenkungen, welche ſich über 500 Ducaten erſtrecken, gerichtlich inſinuiret werden müſſen, iſt die

Berech-

Berechnung ebenfalls nach dem Reichsfuſſe zu machen. S. 88.

Die mittelbare Verbindlichkeit zur Bezahlung einer Geldſumme entſpringt entweder aus einem Verbrechen oder Vertrage. Wird jemand wegen ſeines Verbrechens zur Erlegung einer willkührlichen Summe Geldes verdammt: ſo geſchieht die Bezahlung in ſolchen Münzſorten, welche zur Zeit des Urthels an dem Orte gültig ſind. S. 91. Iſt ſchon vorhero bey dem Verbrechen in den Geſetzen der Geldſumme Erwähnung gethan: ſo wird ſelbige nicht nach dem damaligen ſondern neuen Münzfuſſe berechnet. S. 92. Daher z. E. in den Reichsgeſetzen dasjenige, was nach dem damaligen Reichs- oder Zinniſchen Fuſſe beſtimmt worden iſt, jetzo nach dem Leipziger Fuße erkläret werden muß.

Bey Schenkungen iſt die geſchenkte Summe in ſolchen Münzſorten zu bezahlen, welche zur Zeit der angenommenen Schenkung gangbar waren; dahingegen bey einer bedingten Schenkung, die Auslegung auf ſolche Münzſorten zu machen iſt, welche zur Zeit der würklich gewordenen Bedingung üblich ſind. S. 99. Die Mitgift iſt in den Münzſorten wieder zu bezahlen, welche denjenigen gleich kommen, welche der Mann erhalten hat. S. 104., welches auch von Withumsgeldern in

in Anſehung der zur Zeit der errichteten Ehe⸗beredung gültigen Münzſorten zu behaupten iſt. S. 105. Beſoldungen müſſen ebenfalls, wenn nichts beſonderes ausgemacht worden iſt, nach denen zur Zeit des Contracts üblichen Münz⸗ſorten bezahlet werden wernen. S. 109. Von dem Darlehen hat Hr. S. verſchiedene Fälle feſtgeſetzt 1) wenn die angeliehenen Münzſor⸗ten in der Zwiſchenzeit unverändert geblieben ſind, und nächſtens keine Veränderung wegen ſelbiger bevorſtehet: ſo muß die Bezahlung in den empfangenen Sorten geſchehen; es ſey dann daß der Gläubiger Schaden daran ha⸗ben ſollte. S. 117. Im Fall aber der Gläu⸗biger keinen Schaden davon leidet, wenn er in anderen, als den ausgeliehenen Münzſorten bezahlet werden ſollte: ſo muß er ſelbige an⸗nehmen. S. 118. Sind die Münzen, welche wieder zu bezahlen der Schuldner verſprochen hat, nicht anders als über die Hälfte ihres wahren Werthes erhalten: ſo iſt der Schuld⸗ner zu deren Herbeyſchaffung nicht verbunden. S. 126. 2) Wenn mit den geliehenen Münz⸗ſorten eine Veränderung bevorſtehet: ſo kann der Schuldner mit ſelbigen nicht mehr bezah⸗len, es mag eine Zahlungszeit beſtimmt ſeyn oder nicht. S. 128, daher er auch nicht von der Schuld frey wird, wenn er in ſolchen Münzſorten das Capital gerichtlich niederlegen wollte. S. 135. es ſey dann, daß die Münzen nicht auf dem Sprunge geſtanden, abgeſetzet

zu

zu werden, und der Gläubiger hätte da ohne gerechte Urſache die Bezahlung anzunehmen ſich geweigert. Sind nur die angeliehenen Münzſorten in der Zwiſchenzeit abgeändert worden: ſo braucht der Schuldner nur mit andern ſolchen Münzſorten die Schuld zu bezahlen, welche zur Zeit des Darlehns gangbar geweſen, und noch jetzo gangbar ſind S. 141. iſt aber eine allgemeine Veränderung der Münze vorgefallen: ſo gibt der Schuldner in andern gangbaren Münzen ſo viel wieder, als die empfangenen nach ihrer innerlichen Güte ausgemacht haben. S 142. Wenn der Gläubiger die ausgeliehenen Sorten jetzo an dem Orte ſeines Aufenthaltes nicht mehr nützen kann; ſo muß der Schuldner andere von gleichem Werth an deren Stelle bezahlen. S. 144. 4) Wenn ausgemacht iſt, daß die Summe des geliehenen Capitals dereinſten mit ſolchen Münzen wieder abgetragen werden ſollte, welche zur Zeit der Zahlung gäng und gebe ſeyn würden; und der Gläubiger hat weiter nichts geſucht, als eine gleiche Summe wieder zu erhalten: ſo trägt der Schuldner das Capital in den zur Zahlungszeit geltenden Münzſorten ab, es mögen die geliehenen Münzen beſſer oder ſchlechter geweſen ſeyn. S. 147 welches aber anders iſt, wenn man zugleich Rückſicht auf den Werth der geliehenen Münzſorten genommen hat. Hat der Schuldner ſchlecht Geld empfangen, und die volle Summe in gutem Gelde

de wieder zu bezahlen verſprochen: ſo braucht er das letztere nicht zu thun, wenn der Unterſchied der Münze mehr, als die erlaubten Zinſen ausmachen, betragen ſollte. S. 151. Iſt der Werth der ausgeliehenen und wieder zu erſtattenden Münzen bloß Bezeichnungsweiſe (demonſtrationis cauſſa) bemerket worden: ſo muß das Capital in den empfangenen Sorten wieder bezahlet werden, nicht aber wenn es Verkaufsweiſe (taxationis gratia) geſchehen ſeyn ſollte, in welchem Fall man nicht auf die ausgeliehenen Sorten, ſondern bloß auf ihren bezeichneten Werth zu ſehen hat. S. 154. Iſt die Anzahl der zu erſetzenden Münzſorten Stückweiſe beſtimmt: ſo muß die geſetzte Anzahl der Stücke erſetzt werden, ohne daß man dabey auf den äuſſerlichen Werth derſelben ſieht. S. 159., welches ebenfalls ſtatt findet, wenn der Werth der benannten Stücke ausgedruckt ſeyn ſollte. S. 160. Jedoch kann ſich der Gläubiger verſprechen laſſen, daß ihm der Schuldner den Abgang erſetzen ſollte, im Fall die benannten Stücke in der Zwiſchenzeit fallen ſollten. 4) Iſt bloß die Summe und Namen der wieder zu bezahlenden Münzſorten ausgedruckt, z. E. 100 Thaler in Ducaten, und die Münzen haben zur Zahlungszeit eine geringere innere Güte, als die geliehenen gehabt haben: ſo muß der Schuldner dieſen Abgang dem Gläubiger erſetzen, zumahl wenn dieſem daraus ein beträchtlicher Schaden zuwachſen ſollte. S. 164.

Iſt

Iſt bloß die innere Güte der Münzſorten erhöhet, der äuſſere Werth aber unverändert geblieben: ſo zahlt der Schuldner in neuen Münzen ſo viel weniger, als ſelbige gegen die alten Münzen beſſer ſind. S. 170. Iſt aber bloß die innerliche Güte der geliehenen Münzſorten erniedriget worden? ſo muß der Schuldner ſo viel mehr geben, als die alten Münzen, zur Zeit des Contracts, an ihrer innerlichen Güte die neuern übertreffen. S. 171. Iſt bloß die äuſſere Güte der Münzen geſtiegen: ſo muß der Schuldner ſolche in dem Werthe erſetzen, in welchem er ſie empfangen hat. S. 176. Iſt bloß die äuſſerliche Güte oder Werth oder Münzſorten, ohne Veränderung der innerlichen Güte gefallen: ſo erſetzet ſie der Schuldner in dem empfangenen Werthe, wenn die Preiſe der Sachen zugleich erweislich gefallen ſeyn ſollten. S. 178. Iſt aber der Preis der Sachen mit dem bloſſen Abfall des äuſſerlichen Werthes nicht gefallen: ſo muß der Schuldner dasjenige, was die Münze an ihrem äuſſerlichen Werthe verloren, dem Gläubiger gut thun. S. 183. Hat der Gläubiger wiſſentlich ſchlechtere Münzſorten angenommen, als er anzunehmen ſchuldig war: ſo kann er desfalls keine Nachforderung an ſeinem Schuldner machen; ein bloſſer Irrthum aber ſchadet ihm nicht. S. 184. Fordert der Gläubiger die angeliehene Summe zu einer Zeit, da bloß ſchlechte Münzen im Gange ſind, in Currentmünze ein, ſo kann

ihm der Schuldner auch in ſelbigen bezahlen, wenn ſelbige auch kurz nach der Zahlung ſollten abgeſetzet werden. S. 188. Iſt die Wiederbezahlung des Capitals in ſolchen Münzen verſprochen, welche zur Zahlungszeit gänge und gebe ſeyn würden, und der Gläubiger mahnet den Schuldner vor der Zahlungszeit: ſo wird der Schuldner von der Schuld frey, wenn er dem Gläubiger in ſolchem Gelde bezahlet, als vor dieſer Zahlungzeit gangbar iſt. S. 190. Wofern aber dergleichen Verabredung nicht getroffen iſt, muß der Schuldner die Summe allezeit in der zur Zeit des Contracts gültigen Münze wieder entrichten, wenn auch keine Zahlungszeit verabredet ſeyn, oder der Gläubiger ſein Capital vor dem Ablauf derſelben wieder zurückfordern ſollte, in dem im letzteren Fall der Schuldner ſeinem Gläubiger ohnedem exceptionem pluris petitionis entgegen ſetzen kann. S. 193. Eben ſo wenig hat der Schuldner ein Recht dem Gläubiger in ſchlechten Münzſorten zu bezahlen, wenn ihm dieſer das Capital nach der Zahlungzeit aufkündigen ſollte. S. 197. Dafern alſo das agio ſogleich beſtimmt werden kann, muß ſolches mit dem Capital zugleich entrichtet werden, widrigenfalls aber wird es bis zur Bezahlung der Hauptſumme ausgeſetzt. S. 200. Verzögerungszinſen (vſurae morae) ſind in ſolchen Münzſorten zu entrichten, welche zu der Zeit, da die Verzögerung geſchehen, gäng und gebe waren, weil

weil zur Zeit der Verzögerung erſt die Verbindlichkeit, Zinſen zu entrichten, entſtanden iſt. S. 206. Ausbedungene Zinſen aber, wenn ſolches gleich nicht ausgemacht iſt, werden in eben ſolchen Münzſorten abgetragen, in welchen das Capital ſelbſt abzutragen iſt. S. 208. Hat alſo der Schuldner wegen der Münzſorten an Zinſen aus Verſehen zuviel gegeben, ſo kann er ſolches wieder zurückfordern, oder ſonſt noch dem Gläubiger anrechnen; und der Gläubiger iſt im Gegentheil noch ein mehreres zu fordern berechtiget, wenn er eben deswegen aus Verſehen zu wenig Zinſen bekommen hätte S. 210. Sind aber durch einen Vertrag die Münzſorten beſtimmt, in welchen die Zinſen bezahlet werden ſollen; ſo hat es bey ſelbigem ſein Bewenden. S. 213. Wenn übrigens der Gläubiger dreymahl hinter einander die Zinſen in ſchlechteren Sorten, als würklich verabredet worden iſt, angenommen hat: ſo iſt nach des Hrn. V. Meinung daraus eine Gewohnheit entſtanden, und der Gläubiger verbunden, ſolche hernach in gleichen Münzſorten anzunehmen; obgleich der Gläubiger dadurch nicht verbunden wird, das Capital ſelbſt in gleichen Münzſorten anzunehmen. S. 213.

Hierauf gehet der Hr. V. eben dieſe Frage von Erſtattung der Gelder bey dem Hinterlegungscontract (contractu depoſiti) S. 217. Leihcontract (commodato) S. 235. Pfandcontracte

tracte S. 239. Kaufcontracte S. 244. Pachtungen und Miethen S. 269. Mascopeyen S. 281. Erbſchaftsgeldern S. 289. u. ſ. f durch, welche Abhandlung aber ſo kurz gefaßt iſt, daß ſie keinen Auszug leidet.

Das vierte Hauptſtück endlich liefert ein Verzeichniß von einigen die drey erſteren Hauptſtücke erläuternden Schriften; wobey der Hr. V. S. 304-313. ein Verzeichniß der einzelnen Schriften und Abhandlungen gibt, welche die von ihm erläuterte Frage enthalten, und S. 313-338. diejenigen hieher gehörigen Abhandlungen erzählet, welche davon als beſondere Ausführungen in anderen Werken berühmter Rechtsgelehrten anzutreffen ſind; welches letztere Verzeichniß insbeſondere ſehr mühſam und nützlich eingerichtet iſt.

Herr Schmidt hat in der ganzen Abhandlung viele Sätze angenommen, die ein groſſer Theil der Leſer für ſehr problematiſch anſehen möchte. Indeſſen iſt es faſt unmöglich, bey einer Frage, welche täglich in den Gerichten vorkommt, und gleichwohl in den Geſetzen theils gar nicht, theils unvollkommen entſchieden worden iſt, allezeit diejenige Meinung zu treffen, welche keinem Widerſpruche ausgeſetzt ſeyn ſollte; daher der Hr. V. bey einem deutlichen Vortrage der verſchiedenen Meinungen, ſeinem Leſer ſtillſchweigend ſagen wird:

Elige, cui dicas, tu mihi ſola places.

XVI.

XVI.

Von einem nützlichen Mittel zum Beſtande der ordentlichen Reichstage in Pohlen, aus dem Pohlniſchen ins deutſche überſetzt. Nemo eſt tam inimicus cauſae huic, qui nos malos ciues aut homines improbos dicere audeat. Cicero ad Caec. Warſchau in der Königl. Mizleriſchen Druckerey. Erſter Theil 1762. 14. Bogen. zweyter Theil 1762. $17\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Der bevorſtehende Pohlniſche Reichstag und die darauf vorzunehmende Königswahl iſt jetzo einer der wichtigſten Gegenſtände der Neugierigkeit, welche vielleicht eine eben ſo ſtarke Aufmerkſamkeit der Gelehrten und Staatsklugen, als der daran theilnehmenden Höfe, nach ſich zieht. Vielleicht aber werden viele Staatskundige Leſer bey dieſer Gelegenheit einen Blick auf die zerrüttete Staatsverfaſſung dieſes Reiches, und den elenden Zuſtand der pohlniſchen Reichstäge werfen, und nachdem ſie ihre Stimme einem Piaſten oder auswärtigem Prinzen gegeben haben, für den Ausgang des künftigen Reichstags zittern, und auf ein Mittel, die Verfaſſung deſſelben zu verbeſſern, bedacht ſeyn. Dieſes gibt der für ſein Vaterland rühmlichſt eifernde ungenannte Herr Verfaſſer in dem gegenwärtigen Werke an, welches aller Ver-

muthung nach, aus der Feder des berühmten Domherrn Johann Daniel Janozky gefloſſen iſt. Es hat in Pohlen groſſe Aufmerkſamkeit erregt, und haben es nicht nur die größten Staatsmänner mit groſſen Lobſprüchen belegt; ſondern die Landſchaft Slonim hat ihren Landboten in ihrer Inſtruction ſogar aufgetragen, das von dem Hrn. V. vorgeſchlagene Mittel zum Beſtand der Pohlniſchen Reichstäge, auf dem künftigen Reichstage zu befördern. Es wird daher vielleicht dem größten Theil der Leſer ſehr angenehm ſeyn, das Syſtem des Hrn. V. in einem kurzen Abriß zu überſehen, zumahl da das Buch wohl in Teutſchland nicht ſehr gemein werden möchte.

Das Buch enthält zween Theile, von welchen der erſte die bisher angegebene Mittel zum Beſtand der Pohlniſchen Reichstäge erzählet, und deren Unſtatthaftigkeit zeiget; der zweyte aber das von dem Hrn. V. ſelbſt angegebene leichtere und gewiſſere Mittel enthält.

Im erſten Theil gibt der Hr. V. zuerſt einen lebhaften Abriß von der elenden Staatsverfaſſung ſeines Vaterlandes, und ſetzt den Hauptgrund derſelben in der beſtändigen Zerreiſſung der Reichstage. S. 1-8. Nun iſt zwar wohl manchmahl ein Reichstag zu Stande gekommen; allein wie kann ſelbiger von Nutzen ſeyn, wenn nicht immer ein

fol-

folgender Reichstag den vorigen befeſtiget? S. 11. Man hat daher die Nothwendigkeit von der ununterbrochenen Folge der pohlniſchen Reichstäge bisher eingeſehen; und viele Staatskundige haben auch Mittel zum Beſtande derſelben angegeben; welche aber das Uebel nicht aus dem Grunde heben können. 1) ſagt man: der Hof müſſe mit mehrerer Aufmerkſamkeit die Reichstage zu befördern ſuchen, und zu dem Ende Belohnungen ertheilen. Allein der Hof iſt nicht im Stande, allen ein Genüge zu leiſten, uud ein einziger Mißvergnügter iſt ſchon im Stande, den Reichstag zu zerreiſſen. S. 19-35. 2) Die Herrſchaften und Groſſen in Pohlen ſollen ſich einen groſſen Anhang machen, und durch ſelbigen den Reichstag zu befördern ſuchen. Allein von dieſem Mittel iſt kein glücklicher Erfolg zu erwarten. Viele Groſſen in Pohlen haben mit dem rühmlichſten Eifer den Reichstag zu befördern geſucht, und dennoch iſt ſeit 70 Jahren nur ein einziger Reichstag, im Jahr 1726 geſehen. Es iſt daher nicht alle Schuld dem Hofe oder den Groſſen beyzulegen, da ſie nicht im Stande ſind, aller Eigenſinn zu überwinden. Daß es aber in Pohlen ſolche ſchlimme Leute gibt, hat die Republick mit allen Reichen gemein. Man gebe, ſagt der Hr. V., einem Boshaften überall die Gelegenheit, den Reichstag zu zerreiſſen: ſo werden zu London, Regenſpurg und Haag Pohlniſche Reichtstäge ſeyn. S. 36-54. 3) ſagt

man: man ſolle diejenigen Dinge auf dem Reichstage übergehen, welche Widerſpruch finden, und bloß über diejenigen Sachen in Unterhandlung treten, in welche alle einwilligen. Allein, welche Sachen finden auf dem Pohlniſchen Reichstage keinen Widerſpruch? Und werden alsdann nicht die Hauptſachen liegen bleiben, und allenfalls bloſſe Nebendinge ausgemacht werden? S. 55. 4) Bey wichtigen Sachen, welche keinen Aufſchub leiden, ſoll man ſich an keinen Widerſpruch des Reichstags kehren, ſondern mit Gewalt durchgreiffen. Allein dieſer Vorſchlag ſtreitet wider die Pohlniſche Staatsverfaſſung und das Weſen der Freyheit, welche in allen Staatsgeſchäften die Einwilligung des Reichstages, als eine nothwendige Bedingung erfordert; ob man gleich, im Fall der Noth, ſich bisweilen dieſes herriſchen Mittels gegen eine eingewurzelte Staatskrankheit bedienet hat. S. 57. 5) Man ſoll auf die Widerſprüche auf dem Reichstage nur alsdann ſehen, wann ſie ſich auf das deutliche Recht gründen. Welches Geſetz leidet aber wohl nicht mehrere Auslegungen? Wer wird Richter ſeyn, wenn die Landboten über das Geſetz ſtreiten? zudem ſind die Landboten ja nicht verbunden, einen anderen Grund ihres Widerſpruchs anzugeben, als: weil ich ein freyer Landbote bin, und nicht will, daß dieſe Sache abgethan werde: ſo trenne ich den Reichstag. S. 60. 6) Man ſoll alle überflüſſige

flüſſige Gebräuche abſchaffen, Widerſprüche ſollen den Angelegenheiten, worüber man einig geworden, nichts ſchaden können; verſchiedene richtige Angelegenheiten ſollen nicht von der ganzen Stube, ſondern von einer gewiſſen Anzahl Landboten unterſucht und beſchloſſen werden; aus Privatangelegenheiten ſoll kein Reichstag zerriſſen werden. Dieſe Vorſchläge hat der ungenannte Verfaſſer des bereits 1641 gedruckten Geſprächs eines Pfarrers mit ſeinem Landsmann gegeben. Der Hr. V. aber ſagt: es ſey unvernünftig, bey einigen nützlichen Sachen den Widerſpruch zu erlauben; bey anderen aber nicht. Man werde überdem allezeit ſagen, es ſey eine allgemeine Angelegenheit (ſollte der Hr. V. wohl auf manche Recurſe an den Reichstag hier eine Satyre haben machen wollen?); zumahl da kein Landbote wegen ſeiner Stimme und der Gründe derſelbe jemanden Rechenſchaft abzulegen braucht. S. 64. 7) Heißt es: man ſoll diejenigen richten, welche den Reichstag ungerecht zerriſſen. Zu dieſem Ende ſoll man ein Staatstribunal anordnen, welches über die Beſtechungen, ingleichen Conföderationen und Einverſtändniß mit fremden Miniſtern, aber nicht über die freye Stimme richten ſoll. Allein ein ſolches Tribunal würde von keinem erheblichen Nutzen ſeyn, wenn es nicht zugleich die ungerechte Zerreiſſung des Reichstags beſtrafen dürfte, welche bisher noch durch kein Geſetz beſtraft worden iſt. Ueberdem können

Beſtrafungen heimlich und ſo geſchehen, daß der Beweis unmöglich werden dürfte. S. 85. 8) Man ſoll ausmachen, daß der Reichstag nicht in der Landbotenſtube, ſondern erſt im Reichsrathe zerriſſen werden dürfte, um durch die Gegenwart des Königs und der Reichsrä- the die Landboten von einer ungerechten Zer- reiſſung durch die Ehrerbietung des Königs ab- zuhalten. Allein iſt ſolches nicht bereits ge- ſchehen? und haben ſich eigenſinnige und be- ſtochene Landboten dadurch würklich abhalten laſſen? S. 101. 9) Bey entſtehendem Wider- ſpruch ſoll man den Reichstag lieber aufſchie- ben, als zerreiſſen laſſen. Iſt aber ein auf- geſchobener Reichstag von mehrerem Nützen, als ein zerriſſener? S. 102. 10) Statt der Reichstäge ſoll man allgemeine Verſammlun- gen zuſammen berufen, wie im Jahr 1710. Dieſe haben aber ſich keinen beſſern Erfolg, als die allgemeinen Reichstäge zu verſprechen, wenn es von dem Willkühr eines einzigen bö- ſen Mannes abhängt, ſolche zu zerreiſſen. S. 104. 11) Andere haben einen Reichstag zu Pferde vorgeſchlagen. Der Hr. V. aber ant- wortet mit dem Biſchof Szamawski von Kra- kau: ich weiß nicht, ob dieſer Reichstag zu Pferde uns mehr helfen könne, und ob die Pferdeköpfe mehr als unſere Köpfe ausrichten ſollten. S. 104. 12) Die vorgeſchlagene Con- föderation oder Reichstäge durch Conföderatio- nen ſind zwar gut, um dadurch ein Geſetz,

gegen

gegen die künftige Zerreiſſung der Reichstäge zu machen, jedoch würde es unſchicklich ſeyn, ſelbige gegen die Reichstäge überhaupt zu vertauſchen. S. 120. 13) Endlich würde es, ſagt man, gut ſeyn, Geſetze gegen die Beſtechungen zu machen. Allein der Hr. V. merkt an, daß es nicht an Geſetzen, wohl aber an der Vollſtreckung derſelben fehle. S. 126. Bey dieſer Gelegenheit wird S. 128. u. f. die ſonderbare Geſchichte des durch Beſtechung zerriſſenen Reichstags von 1732 beygebracht, und eine Lobrede auf die Landboten eingerückt, welche der Beſtechung damahls widerſtanden haben. Der Hr. V. ſchließt endlich mit der Anmerkung, daß es kein Vortheil für Pohlen ſey, in der bisherigen Unordnung zu verharren, und es alſo eine Sache von der größten Wichtigkeit ſey, ſelbiger vorzubauen, zumahl da es ſehr gefährlich ſey, ſich auf die Nachbaren zu verlaſſen, welche man als natürliche Feinde anſehen müſſe. S. 150 - 210.

Den zweyten Theil fängt der Hr. V. nach der Betrachtung an, daß der üble Zuſammenhang der Rathſchläge in Pohlen einer völligen Anarchie gleich komme, und gibt hierauf eine kurze Geſchichte des Pohlniſchen Reichstages. Die erſte Spur der Reichstäge in Pohlen findet ſich im Jahr 1140, da der König Boleslaus Krzywouſti das Reich unter ſeine 4 Prinzen vertheilet hatte, und Streit darüber entſtand.

ſtand S. 8. Wladislaw Jagiello hat zum erſtenmahl im Jahr 1404 in den Woywodſchaften Landtäge angeſetzt, damit ſie ihre Landboten als Gevollmächtigte auf die Verſammlungen in Korczyn ſchicken mußten, um den Diſtrict Dobrzyn zurück zu kaufen. S. 12. Hernach ſind faſt bey jedem Reichstage zuvor Landtage angeſetzt, und auf ſolchen Landboten erwählet, die auf die Auflagen ſahen. Das übrige beſorgte der Adel und die Beamten mit dem König, bis endlich alles an die Landboten kan. Unter Sigismund I. iſt zum erſtenmahl im Jahr 1536 der Reichstag zu Krakau durch Widerſpruch zertrennet worden. Doch hat man anfänglich den Widerſpruch mehrerer Landboten zur Zerreiſſung der Reichstage erfordert, bis endlich der einzige Sycinski im Jahr 1652 durch ſein böſes Exempel die ſchädliche Gewohnheit veranlaßte, daß der Reichstag durch einen einzigen zerriſſen werden könne. Daher in der Folge bis 1760 ſchon 65 Reichstäge wegen nichtswürdiger Urſachen zerriſſen worden ſind. S. 16. Nun iſt kein Geſetz vorhanden, welches die Zerreiſſung der Reichstage billigte. Denn obgleich die Geſetze die allgemeine (communem conſenſum) Einwilligung der Stände erfordern: ſo verlangen ſie doch keine einmüthige Einwilligung (vnanimem), und hat man daher, dieſer Geſetze ohnerachtet, Beweiſe genug, daß man auf dem Reichstage die mehreſten Stimmen hat

gelten

gelten laſſen. S. 29. Das liberum veto der Landboten führt auch keine Freyheit den Reichstag zu zerreiſſen mit ſich; und haben die Woywoden hier mit Unrecht ſich den römiſchen Tribunen verglichen, da dieſe doch den römiſchen Reichstag niemahls haben zerreiſſen dürfen. S. 57. Es haben daher viele rechtſchaffene Patrioten, ja ſelbſt die Reichsräthe und Edelleute dieſe böſe Gewohnheit gemißbilliget, S. 61. zumahl da ſie als die Quelle des üblen Zuſammenhanges der üblen Rathſchläge in Pohlen anzuſehen iſt, und es unmöglich iſt, auch bey der löblichſten Sache die einſtimmige Einwilligung zu erhalten. S. 81. Der Hr. V. zeiget hierauf, wie mächtig und blühend ſein Vaterland geweſen ſey, als noch die Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage gegolten hat, und wie ſehr es im Gegentheil durch die Zerreiſſung der Reichstage im Verfall und Ohnmacht gerathen ſey. S. 118. Die Abſchaffung dieſes Gebrauches iſt daher der Pohlniſchen Freyheit auf keine Weiſe entgegen, und die Zerreiſſung des Reichstages vielmehr ſelbſt für eine tyranniſche Gewohnheit anzuſehen, da es unbillig iſt, daß der Widerſpruch eines Eigenſinnigen oder Beſtochenen mehr gelten ſoll, als die Einſtimmung ſo vieler Wohlgeſinnten. S. 144. Es kann alſo die Freyheit der Republik bey dieſer Gewohnheit nicht wohl beſtehen, und beweißt der Hr. V. mit Gründen des Montesquiou, daß die übertriebene Macht der Tribunen, mit welchen ſich die

Landboten vergleichen, die römiſche Freyheit zu Grunde gerichtet habe S. 161., und da ſelbſt Monarchien den Unterthanen eine Art der Freyheit übrig laſſen: ſo ſcheinet dieſe faſt der gegenwärtigen ſchrecklichen Anarchie in Pohlen vorzuziehen zu ſeyn. S. 181. Der Hr. V. ſieht alſo die Herſtellung der Mehrheit der Stimmen als das einzige Mittel, die Freyheit der Republik zu erhalten, und ihr ihr voriges Anſehen wiederzugeben. S. 195. Da aber der Pohlniſche Adel die eigenmächtige Zerreiſſung der Reichstage als das größte Kleinod ſeiner Vorrechte anſieht: ſo bemühet ſich der Hr. V. zu zeigen, daß die Mehrheit der Stimmen das liberum veto nicht aufhebe, und den Rechten des Adels nicht nachtheilig ſey. S. 195. Denn jetzo, ſagt er, braucht man nur einem übelgeſinnten Adelichen zu ſchmeicheln, um den Reichstag zu zerreiſſen; würde aber die Mehrheit der Stimmen eingeführet: ſo müßte man dem größten Theil des Adels gute Worte geben, um ihn auf ſeine Seite zu ziehen. S. 217. Zugleich würde die Gleichheit der Stimmen dem ärmeren Adel ſein voriges Gewicht wieder geben, und die wohlgeſinnten Groſſen würden in den Stand geſetzet werden, ihre in dem Reichsrathe gethane heilſame Vorſchläge zum Beſten des Reichs durch zu ſetzen. S. 231. Er beſchließt endlich mit der Anmerkung, daß auch der Reichsrath bey der Einführung der Mehrheit der Stimmen, an ſeinem Anſehen

nichts

nichts verliehren würde. Denn ob gleich bey der jetzigen zerrütteten Beſchaffenheit des Reichstages, der Reichsrath viele Sachen anordnet, welche ſonſt auf den Reichstag gehörten: ſo werden doch tauſend Befehle deſſelben hintan geſetzt, welche bey einer glücklicheren Beſchaffenheit der Reichstäge gewiß vollſtreckt werden müßten. S. 249. Wie aber die Mehrheit der Stimmen eingeführet werden könnte, verſpricht der Hr. V. künftig in dem dritten Theile ſeines Werkes zu zeigen, und ſchließt ſein Buch S. 256. u. f. mit den Schreiben der angeſehenſten Kronbeamten und Groſſen in Pohlen, welche ſeinen Vorſchlag insgeſammt billigen, und als das einzige Mittel anpreiſen, durch welches die Freyheit der Republik erhalten, und ſelbiger ihr voriger Glanz wieder gegeben werden könnte.

XVII.

Erläuterte Reihe der Pfalzgrafen zu Aachen oder in Niederlothringen von ihrer Anordnung an bis auf Henrich von Lach Pfalzgraven bey Rhein, mit einer Geſchlechtstafel derſelben, herausgegeben von Georg Chriſtian Crollius, dem jüngeren, Pfalzgrävlich Zweybrückiſchen Bibliothecarius und

des

des Gymnaſiums Profeſſor, der Churbayeriſchen Academie und der gelehrten Geſellſchaft zu Duysburg Mitglied. Zweybrücken bey P. Hallanzy 1762. 9 Bogen in Quart.

Der geſchickte Herr Profeſſer Crollius, verſtehet unter den erſten Pfalzgrafen diejenigen, welche zu Aachen, in der Hauptpfalz des Fränkiſchen und nachherigen Lothringiſchen und Oſtfränkiſchen Reichs ihren Sitz gehabt haben, und nicht allein als Landpfalzgrafen von Lothringen, ſondern auch als oberſte oder Erzpfalzgrafen des teutſchen Reichs angeſehen ſind, und vor dem Ende des elften Jahrhunderts zum Theil den Namen der Pfalzgrafen am Rhein geführt haben. S. 2. Sie hatten zwar auch, wie die königlichen Commiſſarien (miſſi regii) die Aufſicht über die königlichen Domainen oder Kammergüter, beſaſſen aber gemeiniglich ihre Würde erblich, und hatten nach errichteten groſſen Herzogthümern, eine ſolche ganze Provinz unter ſich, und würden daher als königliche Statthalter (legati) angeſehen. S. 5. Nachdem Lothringen wieder mit dem teutſchen Reiche vereiniget worden, findet man in Ober- und Niederlothringen Pfalzgrafen. Die von Niederlothringen hatten ihren Sitz zu Aachen, doch iſt es zweifelhaft: ob ſich ihre Würde auch auf Oberlothringen und Franken erſtreckt habe? So viel iſt indeſſen gewiß, daß

daß im zwölften Jahrhundert die oberſte und Rheiniſche Pfalzgrafſchaft mit der Lothringiſchen vereinigt geweſen, und daher die Pfalzgrafen nicht nur Statthalter der Herzoge, ſondern auch der Könige ſelbſt, wenn ſie abweſend waren, geworden ſind. S. 8. Für den erſten Pfalzgrafen in Lothringen ſieht man insgemein den Herzog Eberhard in Franken, K. Conrads I. Bruder an, Herr Crollius aber zeiget S. 9-16. daß ſolches falſch ſey, und er zwar als königlicher Commiſſarius einmahl dahin geſchickt worden ſey, niemahls aber die pfalzgräfliche Würde daſelbſt bekleidet habe. Der erſte Pfalzgraf zu Achen, den man mit Gewißheit anführen kann, iſt Hermann der erſte, welcher vorhin ſchon königlicher Vicarius in Ripuarien war, und vermuthlich nach dem Jahr 965. zum Reichspfalzgrafen zu Achen beſtellt wurde. Er führte in Niederlothringen ſtatt des mangelnden Herzoges die Oberaufſicht und Juſtizpflege, wobey die Ripuariſche Provinz, als eine terra palatina, mit der Pfalz zu Achen verknüpft war. Nun bekam zwar Niederlothringen hernach ſeine duces militares wieder, welches aber dem Amt eines Pfalzgrafen nichts ſchadete. Uebrigens muthmaſſet Hr. C. daß er aus einem angeſehenen Lothringiſchen Grafengeſchlechte geweſen ſey, und an verſchiedenen Orten groſſe und eigenthümliche Güter beſeſſen habe. S. 17-30. Ihm folgte ſein Sohn Ehrenfried oder Ezo, welcher ſich 990. mit K.

Otten

Otten III. Schweſter Mechthild vermählte, und von K. Otten III. viele Güter geſchenkt bekam. K. Heinrich II. den er anfänglich nicht als einen rechtmäſſigen teutſchen König anſehen wollte, ſchenkte ihm Duisburg und Kayſerswerth, und angeſehene Güter in Thüringen. Er ſtiftete das Kloſter Brauweiler, welches er mit anſehnlichen Gütern beſchenkte und ſtarb 1034 oder 1035 in einem Alter von 80 Jahren und hinterließ 3 Söhne, Ludolfen, Otten und Hermannen. S. 31-39. Ludolf, welcher auch die Advocatie des Cöllniſchen Erzſtiftes erhielt, ſtarb drey Jahr vor dem Vater. Sein älterer Sohn Heinrich, der den Vater nicht lange überlebte, folgte ihm in der Vogtey des Erzſtiftes Cölln, der jüngere Cuno aber in der Advocatie des Kloſters Brauweiler. Des Ezo zweyter Sohn, Otto, folgte ſeinem Vater in der Pfalzgrafſchaft, und wurde 1045. vom K. Conrad II. zum Herzog von Schwaben erkläret. Er ſoll keine männliche Erben hinterlaſſen haben; doch hält es Hr. C. für wahrſcheinlich, daß er der Vater des Grafen Gebhard von Supplingburg, und alſo ein Großvater K. Lotharius II. geweſen ſey, und dieſer von ſeinem Vater die mit der kayſerlichen Prinzeſſin Mechthild vom Ezo erheiratheten Supplingburgiſchen Güter erhalten habe, S. 39-47. welcher Satz aber noch ſehr problematiſch iſt, und die gegen die gegenſeitige Köhleriſche Meinung vorgebrachten

Gründe

Gründe laſſen ſich ebenfalls leicht beantworten. Dem Pfalzgraf Otto, als dieſer im Jahr 1045. das Herzogthum Schwaben erhielt, folgte ſein Vetter Henrich I. ein Sohn des Grafen Hezilins, und Enkel des Pfalzgrafen Ezo. Der Erzbiſchof Anno von Cölln maßte ſich die dem Kloſter Brauweiler zugehörige Herrſchaft Clotten an, daher ihn Heinrich bekriegte, ſich aber bald mit ihm verſöhnte, und ins Kloſter Gorz ging. Kurz darauf verließ er ſolches wieder, wurde unſinnig, und tödtete in der Raſerey ſeine Gemahlin, daher er gefangen genommen, und bis an ſein Ende in dem Kloſter Epternach gefänglich verwahret wurde. S. 48-58. Hierauf kommt Hermann Graf in Burgau in einer kayſerlichen Urkunde von 1065. als Pfalzgraf vor, daher Hr. C. nicht unwahrſcheinlich vermuthet, daß dieſer des verſtorbenen Heinrichs I. Bruder geweſen, und ihm in der pfalzgräflichen Würde gefolget ſey S. 59-62. Ihm folgte Heinrich II. ein Sohn des unſinnigen Heinrichs I. welchem ſein Oheim iure ſenii vorgegangen zu ſeyn ſcheint. Er iſt der erſte, welcher ſich einen Pfalzgrafen am Rhein nennet, und bey welchem man ſchon die erſten Spuren des pfälziſchen Reichsvicariats, in Abweſenheit des Kayſers, zu finden glaubt. Seine Geſchichte verſparet Hr. C. in eine Abhandlung von der zwoten Reihe der Pfalzgrafen, durch deren Beſchleunigung er ſich alle Liebhaber der teutſchen Geſchichte verbinden wird. S. 61-70.

XVIII.

XVIII.

Auserleſene Staatsbriefe hoher Potentaten, groſſer Herren und Standesperſonen, welche in den wichtigſten Angelegenheiten ſeit dem Jahre 1740 abgelaſſen worden; geſammlet von Johann Chriſtian Adelung, Hochfürſtlich Sachſengothaiſchen Rath und der Churfürſtlich Mainziſchen Academie Beyſitzer. Gotha bey Johann Paul Mevius Wittib und Johann Chriſtian Dieterich. Erſter Theil 1763. 1 Alphabeth 13 Bogen; zweyter Theil 1764. 1 Alphabeth $7\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Eine Sammlung von Staatsbriefen kann aus einem gedoppelten Endzweck veranlaßt werden, entweder um ſie zu Muſtern der Canzleyſprache zu gebrauchen, oder die Geſchichte aus ſelbiger zu erläutern. In der erſten Abſicht iſt die bekannte Lünigiſche Sammlung herausgekommen, ohnerachtet wenig Stücke darinn vorkommen, welche man als würkliche Muſter einer männlichen Beredſamkeit anſehen könnte. Da man indeſſen ſchwerlich Beredſamkeit aus ſolchen Schreiben zu lernen ſuchen möchte: ſo iſt der einzige hieher gehörige Nutzen in der Erlernung des Canzleyſtils zu ſuchen; aus welchem Betracht man bisher dergleichen Sammlungen mit Recht geſchätzt hat. Es iſt aber nicht zu leugnen, daß ſie einen noch viel wichtigeren Nutzen, nemlich

nemlich in Abſicht auf die Geſchichte haben kön- nen, wenn ſie chronologiſch, und mit einiger Beurtheilung, geſammlet werden. Dieſes iſt auch würklich die Hauptabſicht des Hrn. A. bey der gegenwärtigen Sammlung geweſen. Er fängt ſie mit dem Tode K. Carls VI. an, und liefert in dem erſten Theil 215. Schreiben von den Jahren 1740. und 1741., in dem zweyten aber 159. von den Jahren 1742. und 1743. Da dieſe Schreiben bey nahe von allen möglichen Staatsveränderungen faſt von allen Europäi- ſchen Reichen handeln; ſo iſt es eine Unmög- lichkeit, dem Leſer auch nur einen allgemeinen Begriff von dem Inhalte derſelben zu geben, welchen man auch ſchwerlich hier erwarten dürf- te; für ein Regiſter aber hat Hr. A. ſelbſt ge- ſorgt, welches man nicht abſchreiben mag. Wie nützlich eine ſolche Sammlung in der Fol- ge werden könne, fällt in die Augen. Indeſ- ſen könnte die Sammlung vielleicht um ein be- trächtliches kleiner werden, ohne an ihrem wah- ren Werthe etwas zu verlieren, wenn einige Gattungen von Schreiben z. E. Condolenz- ſchreiben völlig weg blieben. Denn Bered- ſamkeit möchten ſie wohl ſchwerlich lehren. Und daß Carl VI. geſtorben ſey, wird man auch wohl nicht erſt aus verſchiedenen Trauerbriefen, von einerley Inhalt, lernen wollen. Bey Ue- berſetzungen möchte es auch wohl thunlich ſeyn, wenn der Herr Herausgeber jederzeit meldete, wo ſie hergenommen ſind, wodurch er verſchie-

dene in ſelbigen vorkommende Fehler von ſich ablehnen könnte. Endlich iſt der oben S. 393. bey ſeiner Staatsgeſchichte gethane Wunſch, daß er ſeine Quellen anzeigen möchte, auch hier zu wiederhohlen, zumahl da oftmahls dergleichen Staatsbriefe von den Höfen nicht als ächt erkannt werden, und ſie daher vielfältig Unwahrheiten auf die Nachwelt bringen, und es alſo nothwendig iſt, zu wiſſen: ob ſie bloß aus einer Zeitung genommen, oder aus glaubwürdigeren Quellen geſchöpfet ſind?

XIX.

D. Io. Aug. Hellfelt P. P. O. Seren. Ducis Saxon. Gothani a conſiliis aulicis, curiae prouinc. & facult. iurid. aſſeſſ. & ſcab. colleg. quod Ienae eſt Senioris *elementa iuris feudalis*, quibus doctrinae iurisprudentiae feudalis Struuianae multis locis auctae, emendatae & praelectionum vſibus magis accommodatae proponuntur. Ienae apud Io. Adam Melchioris Viduam 1763. 1 Alphabet 20½ Bogen in Octav.

Der Herr Hofrath Hellfeld hat ſchon ehedem die Anfangsgründe des Lehenrechts ſeines Schwiegervaters, des ſeligen Burchard Gotthelf Stru-

Struvens mit einigen Zuſätzen und Vermehrungen herausgegeben. Er hat daher auch in dem gegenwärtigen Werke die Grundlage aus der Struviſchen Einleitung genommen, und wie der Titel ſchon ergibt, ſeines Schwiegervaters Grundſätze beybehalten, daher ſelbſt die Allegationen größtentheils ſo wie ſie ehedem geweſen, geblieben ſind; welches zum Verſtande der Stellen dienet, wo der Verfaſſer z. E ſagt: B. parens in ſyntagmate iuris ciuilis, iuris feudalis u. ſ. f. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß der Herr Hofrath das Buch an vielen Stellen beträchtlich umgearbeitet und insbeſondere mit einer groſſen Menge neu herausgenommener Bücher und Schriften bereichert hat, daß man es allerdings größtentheils für die Arbeit des Hrn. Hofraths halten kann. Da aber dieſe vom Hrn. V. hinzugefügte einzelne Anmerkungen durch das ganze Buch zerſtreuet ſind: ſo iſt es unmöglich einen Auszug daraus dem Leſer vorzulegen. Die Liebhaber des bisherigen Struviſchen Handbuches werden es in der jetzigen Geſtalt eben ſo begierig, als in der vorigen leſen, wenn ſie gleich nicht durch die Anführung einzelner darin veränderter Stellen dazu aufgefordert ſeyn ſollten.

II. Abſchnitt.

Von neuen academiſchen Streitſchriften, und kleinen Abhandlungen.

I.

De obligatione locatoris ob vſum rei locatae, maxime per bellum, impeditum diſſertatio, quam in academia Georgia Auguſta praeſide Georgio Ludouico *Boehmero* -- d. 7. Ian. 1764. publico eruditorum examini ſubiicit Eberh. Chriſt. *Backmeiſter*, Aurica-Friſo. Gottingae ex officina Schultziana, curante F. A. Roſenbuſch $10\frac{1}{2}$ Begen.

Dieſe vortreffliche Abhandlung, welche eine der ſchwerſten und wichtigſten practiſchen Materien mit der in den ſämtlichen Schriften unſers berühmten Herrn Hofrath Böhmer bewunderten Gründlichkeit erläutert, iſt in zween Abſchnitte getheilet, von denen der erſte die Lehren von der Verbindlichkeit des Verpächters wegen des verhinderten Gebrauches der verpachteten Sache überhaupt abhandelt, S. 1 - 45. der zweyte aber die allgemeinen Grundſätze auf den Fall anwendet, da der Pächter durch den Krieg an dem Gebrauche der gepachteten Sache gehindert worden iſt. S. 46 - 78.

Die

Die Geſetze verlangen, daß die Verbindlichkeit in in den Contracten welche auf Treue und Glauben geſchloſſen werden (contractus bonae fidei), vorzüglich auf die Billigkeit gegründet werden ſoll. Dieſe von den Geſetzgebern anbefohlne Billigkeit erſtreckt ſich nicht nur auf dasjenige, was unter den Contrahenten ausdrücklich verabredet worden iſt, ſondern auch auf alle diejenigen Stücke, welche aus der Natur des geſchloſſenen Contracts folgen, und folglich, nach der Vorſchrift der Geſetze für ausgemacht angeſehen werden, wenn gleich davon nichts ausdrücklich iſt verabredet worden. Es gründet ſich alſo die aus dieſen Contracten entſtehende Verbindlichkeit theils auf die ausdrücklichen Verabredungen, theils auf dasjenige, was nach der Billigkeit für beſchloſſen und ausgemacht gehalten wird. S. 1-5. Man muß daher auch in dem Pacht- und Miethscontract auf dieſe gedoppelte Verbindlichkeit zurück ſehen. Sachen alſo, welche ausdrücklich verabredet worden ſind, müſſen nach dem Buchſtaben des Contractes beurtheilet werden. Dafern alſo der einen Parthey durch das geringſte Verſehen von der anderen, gegen die Verabredung ein Schade zugefüget, oder ein Vortheil entzogen iſt, ſo muß beydes erſetzet werden, da man in Dingen, welche ausdrücklich ausgemacht ſind, keinen Unterſcheid zwiſchen den Graden des Verſehens machen darf. S. 6-10. Solche Sachen hingegen, welche von den Ge-

 ſetzen,

ſetzen, nach der Billigkeit, für verabredet angenommen werden, wenn ſie gleich nicht würklich verabredet ſind; werden ebenfalls für einen würklichen Theil des Contractes angeſehen; jedoch braucht man bloß für denjenigen Grad des Verſehens zu ſtehen, welchen die Geſetze nach der Natur des Contractes beſtimmet haben. S. 11. 12. Nun bringt der Buchſtabe des Contractes mit ſich, daß der Verpächter ſeinem Pächter den ruhigen Beſitz der verpachteten Sache verſchaffe. Wenn daher der Pächter durch das geringſte Verſehen ſeines Verpächters daran gehindert worden iſt: ſo kann er desfalls die genaueſte Schadenserſetzung fordern. S 13 = 15. Iſt hingegen der Pächter ohne des Verpächters Schuld an dem Gebrauch der Sache gehindert worden: ſo erlauben ihm die Geſetze, nach Billigkeit eine Erlaſſung des Pachtgeldes, nach der Gröſſe und Beſchaffenheit des entgangenen Gebrauches, vom Verpächter zu fordern, wenn nicht der Pächter für allen Schaden zu ſtehen verſprochen hat, oder er durch ſeine eigene Schuld am Gebrauche der Sache gehindert ſeyn ſollte. S. 16 = 18. Was die beſonderen Fälle des verhinderten Gebrauchs der Sache anbetrifft: ſo kann der Verpächter zu nichts als der Erlaſſung des Pachtgeldes angehalten werden, wenn er ſein Gut ſelbſt unvermuthet brauchet, und daher den Pächter vor der Zeit abtreibt: denn wer ſich ſeines Rechtes bedienet, thut niemanden unrecht S. 19.

S. 19. 20. Iſt der Gebrauch der Sache durch andere verhindert: ſo muß der Verpächter ſo gar das Intereſſe präſtiren, wenn er durch ſein Verſehen etwas zu dieſer Verhinderung beygetragen hat; im Fall dem Verpächte aber hierbey nichts zur Laſt gelegt werden kann, iſt er dem Pächter, wenn dieſer nicht ſelbſt etwas dabey verſehen hat, zu nichts, als der Erlaſſung des Pachtgeldes verbunden. S. 21 ⸗ 24. Eben dieſes hat ſtatt, wenn das verpachtete Grundſtück ausgeklagt werden ſollte, und nicht erwieſen werden kann, daß der Verpächter wiſſentlich eine fremde Sache verpachtet habe. S. 24 ⸗ 26. Wenn endlich Unglücksfälle eintreten, welche den Pächter an dem ruhigen Genuß der Sache hindern, und er ſolche nicht hat abwenden können, noch durch ſeine Schuld ſie veranlaſſet hat: ſo erlauben die Geſetze dem Pächter eine Erlaſſung des Pachtgeldes zu ſuchen, da dieſes dem Nutzen der gepachteten Sache gleich kommen ſoll S. 27 ⸗ 30, und folglich, der Billigkeit nach, nicht gefordert werden kann, wenn der Pächter den gehofften Nutzen nicht gehabt hat. Indeſſen fällt dieſe Erlaſſung bey geringem Schaden des Pächters weg. Wie hoch aber der Schade ſich belauffen müſſe, um eine Erlaſſung zu fordern, iſt in den Geſetzen nicht beſtimmt; daher die mehreſten Ausleger das Rechtsmittel des L. 2. C. de reſcind. vend. zu Hülfe nehmen, und nur alsdann eine Erlaſſung zugeſtehen, wenn der Pächter nicht die Hälfte des Pachtgeldes

aus den gehobenen Früchten gehoben hat. Allein dieſes Rechtsmittel kann unmöglich auf den gegenwärtigen Fall angewendet werden, da das Geſetz von einem Schaden redet, welcher zur Zeit des zuſchlieſſenden Contractes eintrit, hier aber von Schaden die Rede iſt, welche erſt nach der Vollziehung des Contractes entſtehen, in welchem Fall es ſelbſt im Kaufcontracte nicht ſtatt findet. Es iſt daher die ganze Sache dem Erkenntniß des Richters zu überlaſſen, wenn nicht beſondere Verabredungen darüber getroffen ſeyn ſollten. S. 31-33. Dieſe Erlaſſung kann von dem Pächter gefordert werden, wenn er zwar die Früchte eingeerntet, aber, ehe er ſie verkaufen oder benutzen konnte, durch einen Unglücksfall verlohren hat; denn ob der Pächter zwar als Herr der Früchte, die Gefahr derſelben zu tragen hat: ſo hebt dieſes doch die Verbindlichkeit des Verpächters nicht auf, dem Pächter wegen des Verluſtes derſelben, eine Erlaſſung angedeihen zu laſſen; doch verſtehet ſich von ſelbſt, daß dieſes nur auf die Früchte der letztern Ernte zu erſtrecken ſey. S. 34-37. Ueberhaupt aber erſtreckt ſich die Verbindlichkeit des Verpächters nicht weiter als auf die gänzliche Erlaſſung des Pachtgeldes; daher er zur Entſchädigung des Pächters unmöglich angehalten werden kann. Hat er indeſſen zum Nutzen des Grundſtücks Aufwand machen müſſen, oder den Nutzen des Grundherrn dadurch befördert: ſo kann er

er allerdings die Erſetzung des Aufwandes fordern. S. 38 41. Daß endlich der Pächter dieſer Erlaſſung des Pachtgeldes entſagen könne, iſt keinem Zweifel unterworfen. Es muß aber auch die Einwilligung des Pächters wahr ſeyn, und erwieſen werden können. Die mehreſten Ausleger geben zwar eine vermuthliche Einwilligung (pactum praeſumtum) zu, wenn jemand zur Kriegszeit gepachtet hat. Allein eine vermuthete Einwilligung wird nur in dem Fall verſtattet, wenn die Geſetze ſolche annehmen, welches hier nicht geſchehen iſt, zumahl da auch vor den Pächter die Vermuthung eintrit, daß er ſeinem Rechte unbeſchadet, den Pachtcontract geſchloſſen habe. Ueberdem iſt die Entſagung der Unglücksfälle auf keine andere Fälle auszudehnen, als welche in dem Contract beſtimmt ſind, es ſey dann, daß ſich der Pächter der Erlaſſung überhaupt bey allen Unglücksfällen begeben hat, in welchem Fall kein Unterſchied gemacht werden kann, ob ſich die Unglücksfälle ſelten zutragen, oder nicht? S. 42-45.

Was die in dem zweyten Abſchnitt vorgetragene Verbindlichkeit des Verpächters anbetrifft, wenn der Pächter durch den Krieg an dem Gebrauch der gepachteten Sachen gehindert wird; ſo fließt die Verbindlichkeit des Verpächters zur Erlaſſung des Pachtgeldes überhaupt mehr aus der von den Geſetzen einge-

ſchärſten Billigkeit, als aus den Worten des Contracts, indem der Verpächter ſchon ſeinem Contracte ein Gnüge geleiſtet hat, wenn er dem Pächter die Sache zur Benutzung einräumet. S. 46 = 48. Dieſe Verbindlichkeit iſt allgemein, und hat ſo wohl bey Domainengütern, als Privatpachtungen ſtatt. S. 49. 50. Der Pächter kann alſo in dieſem Fall eine Erlaſſung des Pachtgeldes fordern, wenn er einen brträchtlichen Schaden an den Früchten der letzteren Ernte gelitten, und überhaupt an dem ausgemachten Gebrauche der Sache gehindert worden iſt, welche Kriegesſchäden man aber nicht aus den ordentlichen Rechten, ſondern bloß daraus beurtheilet: ob und wie weit ſie den Nutzen der verpachteten Sache gehindert haben? S. 51 = 53. Hat aber der Pächter in ſeinen eigenen Sachen durch den Krieg Schaden gelitten: ſo kann er desfalls von dem Verpächter keine Erlaſſung fordern, es müßten dann die Sachen, zum Behuf der Pachtung, auf das Gut gebracht worden ſeyn, in welchem Fall allerdings eine Erlaſſung gefordert werden kann, indem dadurch der Genuß des Gutes verhindert wird. S. 54. 55. Was aber insbeſondere das wirthſchaftliche Inventarium anbetrifft: ſo trägt der Verpächter, als Herr davon den Schaden, wenn es zwar dem Pächter mit Beſtimmung eines gewiſſen Werthes übergeben iſt, ohne ihm jedoch das Eigenthum davon zu überlaſſen (aeſtimatione taxationis

cauſſa

cauſſa facta). Wird es aber dem Pächter auf die Pachtzeit gegen eine gewiſſe creditirte oder baar erlegte Suume verkaufet: ſo wird dieſer davon Eigenthümer, und trägt alſo den Schaden. Denn obgleich der Pächter ein eingeſchränktes Eigenthum daran hat, und es nicht veräuſſern darf, ſondern, wie auf den Churhannöveriſchen Aemtern, nach geendigten Pachtjahren, wieder liefern muß: ſo iſt er doch allezeit Eigenthümer, und muß folglich allen darin erlittenen Schaden tragen. Da er indeſſen eben dadurch auſſer Stand geſetzt wird, den Contractsmäſſigen Nutzen des Gutes zu ziehen: ſo iſt es billig, daß der Verluſt deſſelben bey der Erlaſſung des Pachtgeldes mit in Anſchlag gebracht werde; daher die hieſige hochlöbliche Rentcammer auch erlaubt hat, die Berechnung der Zinſen des geſammten Vieh- und Feldinventarii mit zur Ausgabe zu bringen. S. 56-59. Diejenigen Gelder, welche von dem Grundſtücke gefordert, und von dem Pächter bezahlet worden ſind, muß der Verpächter allezeit erſetzen, wohin auch der Fall gehöret, wenn der Feind die Pachtgelder ſich hat bezahlen laſſen, welche dem Verpächter allezeit verloren gehen, da ſie als eine dem Grundſtücke aufgelegte Contribution müſſen angeſehen werden. S. 60-62. Auſſer dieſen Fällen erſtreckt ſich die Verbindlichkeit des Verpächters überhaupt nicht weiter, als auf die gänzliche Erlaſſung des Pachtgeldes, es mag nun der Pachtcontract nach einem gewiſſen

wiſſen Anſchlage der Nutzungen, oder im Bauſch und Bogen geſchloſſen worden ſeyn. S. 63 - 66. Es kann alſo der Pächter nichts weiter, als eine Erlaſſung des Pachtgeldes keinesweges aber eine Schadenserſetzung fordern, wenn ihm durch den Krieg der Gebrauch der ihm überlaſſenen Dienſte der Bauren entzogen iſt; zumahl wenn ihm ſolche, wie im Hannöveriſchen, nur gegen das gewöhnliche Dienſtgeld überlaſſen worden ſind; da der Verpächter nur alsdann zur Schadenserſetzung dem Pächter verbunden wird, wenn er durch ſeine Schuld den Pächter an dem ruhigen Genuß des gepachteten Grundſtücks widerrechtlich gehindert hat. S. 67. 68. Uebrigens iſt kein Unterſchied darin zu ſetzen: ob der Pächter durch die Feinde oder durch die Kriegsvölker ſeines eigenen Landesherrn in dem Gebrauche der Sache geſtöret wird. S. 71. 72. Nur entſteht die Frage: ob in dieſem Fall der Pächter von der Rentcammer eine Schadenserſetzung fordern könne? Verſchiedene Rechtsgelehrten behaupten es, weil 1) die Cammer dergleichen Kriegesſchäden hätte abwenden können, und in dieſem Fall der Verpächter auch zur Schadloshaltung verbunden iſt. 2) wiil dieſe Fouragirungen u. ſ. f. zum Nutzen der Landesherrlichen Völker gereichen, und derjenige, welcher ſeine Sachen ſchont und fremde gebrauchet, dadurch würklich reicher wird. Der Herr Hofrath aber antwortet darauf: daß 1) die Kriegsſachen nicht zur Rentcammer gehören, und dieſe alſo wegen

gen einer Sache, die nicht vor ſie gehöret, nicht ſtehen kann, zumahl da ſelbſt bey den ſchärfſten Kriegsgeſetzen, nicht alle Ausſchweiſungen der Soldaten vermieden werden können. Da alſo die Rentkammer dergleichen Handlungen nicht verbieten konnte: ſo iſt ſie auch zu keiner Schadloshaltung, ſondern höchſtens zur Erlaſſung des Pachtgeldes verbunden. 2) Wenn gleich der Landesherr dadurch würklich reicher wird: ſo muß man doch ihm, als Verpächter, das Recht geben, bey einem unvermutheten Nothfall, welcher nach der Kriegsraiſon entſchuldiget wird, ſich ſeiner Sache ſelbſt zu gebrauchen; daher er nach den Geſetzen zu nichts, als der Erlaſſung des Pachtgeldes verbunden iſt. Sollte auch der Pächter eine Schadloshaltung zu ſuchen ſich berechtiget halten: ſo darf er ſie wenigſtens nicht von der Rentcammer, ſondern von der Commiſſion fordern, welcher die Unterhaltung und Verſorgung der Kriegsvölker aufgetragen iſt. S. 73-78.

* *

II.

De nationis Germanicae in curia Romana profectione diſſertatio, quam -- praeſide Io. Gottl. *Boehmio*, - a. d. VII. Sept. 1763. examini

examini publico ſubiicit Petrus Frid. L. B. ab *Hohenthal* Lipſienſis. Lipſiae ex officina Breitkopfia 8. Bogen in Quart.

Der Name eines Beſchützers iſt ſchon ſehr alt, und bey verſchiedenen Gelegenheiten angenommen worden; insbeſondere aber iſt er am römiſchen Hofe ſehr im Gebrauch. Vorzüglich wird dieſer Ehrentitel denen Cardinälen beygeleget, deren Schutze und Vertheidigung ſich ganze Mönchsorden, andere geiſtliche Geſellſchaften oder auch wohl gewiſſe Reiche anvertraut haben. S. 1-7. Der Urſprung dieſer Beſchützer iſt ungewiß. Doch iſt wohl das älteſte Beyſpiel in dem Beſchützeramt des Franciscanerordens zu ſuchen, welches der Cardinal Johann a S. Paullo ſchon beym Ausgange des dreyzehnten Jahrhunderts geführet hat. Dieſem Beyſpiel ſind nach und nach die übrigen Münchsorden gefolget, zumahl da P. Paul V. allen Mönchsorden gewiſſe Beſchützer aus den Cardinälen anwies, welches auch von anderen kleineren Geſellſchaften nachgeahmet iſt, die ſich ebenfalls dergleichen Beſchützer ausſuchten, welche ſie für Gewaltthätigkeiten ſichern, und für ihre Aufnahme ſorgen ſollten. S. 8-19. Wenn aber die Gewohnheit aufgekommen ſey, daß ſich ganze Reiche und Völker dergleichen Beſchützer zu Rom auserleſen haben, iſt nicht mit völliger Gewißheit zu beſtimmen; doch iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der

der Urſprung derſelben ins funfzehnte Jahrhundert zu ſetzen ſey. Pabſt Martin V. verbot den Cardinälen, dergleichen Beſchützeramt zu übernehmen, damit ſie in ihren Verſammlungen ihre Stimmen deſto uneigennütziger ablegen könnten; welches ihnen hingegen Leo X. ohne Bedenken verſtattete. S. 12. Zuerſt ſcheinet die Krone Frankreich ſich einen ſolchen Beſchützer, zur Vertheidigung ihrer Kirchenfreyheiten, gewählet zu haben, deren Beyſpiele nachgehends faſt alle übrige Nationen gefolget ſind; daher ſelbſt teutſche Fürſten ſolches nachmachten, und z. E. H. Georg von Sachſen, und H. Wilhelm von Bayern den Cardinal Sadoletus zu ihrem Beſchützer ernannten. S. 13. 14. Was den Urſprung dieſer Beſchützung des teutſchen Reiches insbeſondere anbetrifft: ſo findet man keine Spur derſelben vor dem funfzehnten Jahrhundert. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß die damaligen groſſen Eingriffe des römiſchen Stuhles in die Vorrechte der teutſchen Kirche die Veranlaſſung dazu gegeben haben, beſonders da ein Theil derſelben in den Concordaten der teutſchen Nation gehoben wurde, und man daher den Pabſt wenigſtens in den Schranken derſelben zu erhalten ſuchen mußte. Man kann alſo nicht ſagen, daß dieſer Titel eines Beſchützers dem teutſchen Reiche zur Unehre gereiche, da er nicht dazu erfunden iſt, Gnadenbezeugungen des römiſchen Hofes zu erbetteln, ſondern die Hoheit und Ma-

Majeſtät des teutſchen Reiches gegen die Eingriffe des Pabſtes zu vertheidigen S. 15-29. Eine der wichtigſten Beſchäftigungen dieſes Beſchützers der teutſchen Nation beſtehet darin, daß er die in Teutſchland geſchehenen Biſchofswahlen an das Collegium der Cardinäle meldet, deren Rechtmäſſigkeit darthut, und alle dagegen etwa gemachte Einwendungen zu heben ſucht; daher auch der Beſchützer dem neuen Prälaten insgemein Glück zu wünſchen pflegt, wenn die päbſtliche Beſtätigung erfolget iſt. S. 21-24. Bey der Wahl eines Pabſtes muß er vornehmlich dahin ſehen, daß kein Prälat dazu erwählet werde, welcher dem teutſchen Reiche unangenehm, und den Vortheilen deſſelben entgegen ſeyn könnte; daher der Cardinal Graf Althan, als Mitbeſchützer der teutſchen Nation, dem Cardinal Paulucci, welcher Spanien und Frankreich zu ſehr ergeben war, um die päbſtliche Krone brachte. Aus eben dieſem Grunde muß er die Ernennung teutſcher Cardinäle vorzüglich zu befördern ſuchen. S. 25-29. Ueberhaupt iſt der Beſchützer verbunden, in allen Stücken das Beſte der teutſchen Nation am römiſchen Hofe zu befördern; daher z. E. der Cardinal Pius, in dieſer Qualität, bey der Abweſenheit des kayſerlichen Geſandten das Bündniß des K. Leopolds mit der Krone Pohlen gegen die Türken beſchworen. Ja man wendet ſich ſo gar in Sachen der Privatperſonen des ihm anbefohlnen Reiches an

ihn,

ihn, daher z. E. der Cardinal Hadrianus ſich des Reuchlins gegen die Gottesgelehrten, ſelbſt auf Anſuchen K. Maxens I. eifrigſt annahm. S. 30 - 33. So richtig nun auch das Amt eines eines ſolchen Beſchützers iſt, ſo wenig läßt ſich behaupten, daß er als Vicarius des Kayſers anzuſehen ſey. Seine Wahl hängt von dem Gutbefinden des Kaiſers ab; jedoch da in der Wahlcapitulation verlangt wird, daß ein Teurſcher dazu ernannt werde, ſo pflegt man gemeiniglich den älteſten teutſchen Cardinal dazu zu erwählen, wenn ſelbiger dem teutſchen Reiche ſich geneigt erwieſen hat, und dem Vernehmen nach bezahlt der neue Beſchützer für die Ausfertigung ſeines Patentes 4000 Gulden an die Reichscanzley. S. 34 - 38. Was ſeine Einkünfte anbetrifft: ſo iſt zwar in der baſeliſchen Kirchenverſammlung den Cardinälen unterſaget, ihre Beſchützungen zu verkaufen. Dem ohnerachtet iſt man in der Folge von dieſer Strenge abgewichen, und ſieht dieſes Amt faſt als eine geiſtliche Pfründe an; daher der Beſchützer der teutſchen Nation ein Jahrgeld von 3000 Thalern erhält; auſſer einigen Geſchenken, welche ihm von den beſtätigten teutſchen Prälaten überſchickt werden. Jedoch bekommt er die letzteren nur alsdann, wenn er würklich die Beſtätigung ihrer Wahl beſorget hat; widrigenfalls wird es dem Mitbeſchützer der teutſchen Nation gegeben. S. 39. 40. Die Wichtigkeit des ihm anvertrauten Amtes erfordert übrigens ſeine Gegenwart in der Stadt Rom; daher man im Fall ſeiner

Abweſenheit oder Verhinderung einen Subſtituten ernennet, welcher Mitbeſchützer genannt zu werden pflegt, und welches auch ein Ausländer ſeyn kann. S. 41. 42. Auſſer dem Beſchützer des teutſchen Reichs trifft man in Rom auch noch einen Beſchützer des daſigen teutſchen Collegii, auch wohl einzelner teutſcher Provinzen z. E. von Oeſterreich und Böhmen an, wie ſich dann auch ehedem die catholiſche Ligue einen ſolchen Beſchützer in dem Cardinal Ludoviſi ernannte. S. 43-46. Hierauf folget endlich S. 47. u. f. ein Verzeichniß derer Cardinäle welche ſeit dem funfzehnten Jahrhundert das Beſchützer- oder Mitbeſchützeramt der teutſchen Nation geführet haben. Je ſeltener übrigens die Nachrichten von dieſer Materie geweſen ſind, deſto wichtiger iſt die von dem gründlich gelehrten Herrn Profeſſer Böhme davon verfaßte Abhandlung für alle Kenner des teutſchen Staates- und Kirchenrechts; zumahl da ſie, wie ſeine übrigen Schriften eine angenehme Schreibart mit der Auswahl der merkwürdigſten Materien und gründlichen Ausführung verbindet.

III.

Caroli Ferdinandi *Hommelii*, Lipſienſis Ordinarii *de tribunalis forma & maieſtate Praetoris* ad L. I. §. 5. ff. de poſtulando proluſio, qua orationem aditialem die XIX. Octobris hora IX. in auditorio Petrino recitandam indicit. Lipſiae ex officina Langenhemia 1762. 6 Bogen in Quart.

Der Herr Profeſſor Hommel hat das neulich gethane Verſprechen, die Richterbühne (tribunal) des römiſchen Prätors zu beſchreiben, in der gegenwärtigen wohl geſchriebenen Abhandlung erfüllt, in welcher er zugleich die Rede ankündiget, welche er bey Uebernehmung des Ordinariats der Leipziger Juriſtenfacultät gehalten hat.

Die Alten beſchreiben das Tribunal des Prätors als ein groſſes und ehrwürdiges von vielen Säulen unterſtütztes Gebäude, daher ſelbiges auf den Münzen, auf welchen eine ſella curulis vorkommt, gemeiniglich in einem runden Gebäude zu ſehen iſt, welches man daher nicht für einen Tempel, ſondern für die Bühne des Prätors anſehen muß S. 4. zumahl da ſich die ſella curulis nicht zum Tempel ſchickt. Zudem iſt die Meinung des Vaillant nicht wahrſcheinlich daß der Tempel der Veſta auf denen

nen dem Caſſius zu Ehren geprägten Münzen angezeiget werde, ſondern glaublicher, daß dieſe Gebäude die Bühne des Prätors anzeigen; da der Tempel der Veſta rund geweſen, und auf ſelbigem auch kein Mann mit einem Spieſſe vorkommt, wie auf der Münze des Caſſius. S. 5-8. Allein daß der Tempel der Veſta nicht allezeit rund vorgeſtellt werde, zeigt ſelbſt die S. 6. N. 8. abgebildete Münze; und bey der von dem Hrn. Hommel ſehr wahrſcheinlich gemachten Meinung, bleibt noch allemahl der kleine Zweifel, wie das Bildniß und der Name der Veſta mit der Bühne des Prätors zuſammen komme: welchen man bey der Meinung des Vaillants nicht zu befürchten hat. Indeſſen läßt ſich der Gedanke des Hrn. V. doch leicht vertheidigen, wenn man annimmt, daß die Bühne des Prätors eine Aehnlichkeit mit der bey den Tempeln gewöhnlich geweſenen Bauart gehabt habe. Indeſſen war dieſes Gebäude nicht völlig rund, ſondern beſchrieb nur einen halben Circul, deſſen Chorde 46. Fuß enthält. Dieſe an ſich erſtaunende Breite iſt nicht unglaublich, da oft die Hundertmänner darauf ſich unterreden mußten. Denn ob ſelbige gleich gemeiniglich in vier Senate (tribunalia) vertheilet waren: ſo mußten ſie doch oftmahls bey wichtigen Sachen ſich insgeſammt verſammlen, daher allerdings ein ſo groſſer Platz dazu nothwendig war, S. 9-13. Bey welcher Gelegenheit Hr. H. eine dunkle

dunkle Stelle des Vitruvius durch die bloſſe Veränderung der Unterſcheidungszeichen ſehr glücklich erkläret. S. 15. 16. Daß das Tribunal des Prätors hoch geweſen ſey, und man auf vielen Stufen habe hinauf ſteigen müſſen, iſt ſehr wahrſcheinlich, und erhellet ſchon daraus, daß die Sachen, welche auf dem Tribunal unterſucht werden mußten, denen entgegen geſetzt werden, welche auf der Ebene und ohne Weitläuftigkeit entſchieden werden konnten. Die Schranken oder Barriere ſetzt Hr. H. ſehr wahrſcheinlich ins Tribunal ſelbſt, weil ſonſt die Zuſchauer und die Parthenen würden unter einander geſtanden haben. S. 18. Innerhalb der Schranken ſetzte der Prätor ſeinen elfenbeinernen Stuhl auf einem erhöheten Orte, auf welchen man ebenfalls mittelſt einiger Stufen herauf ſteigen mußte. S. 19. 20. Bey dem Prätor ſaſſen die Zehenmänner (decemuiri litibus iudicandis), welche den Hundertmännern vorgeſetzt waren, von denen man doch die Privatconſulenten unterſcheiden muß, welche dem der Rechte gemeiniglich unerfahrnen Prätor mit ihrem Rathe beyſtanden, und hinter dem Prätor zu ſtehen pflegten. S. 21. Hinter den Zehenmännern waren verſchiedene zum Behuf der Zuhörer gemachte Bänke, welche aus denen von Hr. H. S. 22. 23. beſchriebenen Urſachen ſehr breit zu ſeyn pflegten. Vor dem Tribunal des Prätors ſtand das Puteal des Libo, welches

beynahe einem Altar gleich ſahe, und an welches diejenigen die Hand legten, welche auf Befehl des Prätors einen Eid ablegen mußten. Der Ort, wo die Edicte des Prätors und die Formulare der Klagen angeſchlagen geweſen ſind, kann ebenfalls nicht weit von dem Tribunal geweſen ſeyn, da oftmahls der Kläger das Formular ſeiner Klage den Beklagten in dem Albo gleichſam mit den Fingern zeigen mußte. S. 25. 26. Hierauf gibt der H. V. S. 27. u. f. den Grundriß des Tribunals, und eine Abbildung deſſelben nach ſeinen beyden Seiten. Er ſtellt es überhaupt als ein monopteron vor, welches ohne eine Wand zu haben, bloß auf Säulen geruhet habe. Zugleich bringt er S. 32. u. f. eine kurtze Abhandlung von dem ſipario bey, worin er der Erklärung des ſeligen Gesners folget, und es für wahrſcheinlich hält, daß man an den Säulen worauf das Gebäude ruhete, Vorhänge angebracht habe, welche man bey üblem Wetter oder groſſer Hitze niedergelaſſen, bey gelindem Wetter aber aufgezogen habe. Was die Baumaterialien des Tribunals anbetrifft: ſo hält es der Hr. V. für wahrſcheinlich, daß es von Holz gebauet geweſen ſey, weil es vorn offen und von keinen Säulen unterſtützt geweſen iſt, S. 35., obgleich nachgehends die in den Palläſten errichtete Tribunale oftmals von Steinen aufgeführet ſeyn mögen. Hierauf redet der Hr. V. noch kürzlich von dem elfenbeinernen

Ehren-

Ehrenſtuhl des Prätors, von dem purpurfarbenen Saum (praetexta) ſeines Kleides, von den Schreibern, Sachwaltern, Gerichtsbedienten, Trabanten, und andern bey den römiſchen Gerichten vorkommenden Bedienten, ingleichen der zur Einſchränkung der wortreichen Redner eingeführten Waſſeruhr; bey welcher Gelegenheit er zugleich bemerket, daß man ſelbſt in den Municipalſtädten dergleichen Tribunale errichtet habe. Endlich ſchließt er mit der Anmerkung S. 44. daß dieſes die äuſſerlichen Ehrenzeichen (inſignia) des Prätors geweſen wären, denen die Partheyen nach dem Zeugniß des Ulpians ihre Ehrerbietung durch eine Beugung u. ſ. f. haben bezeugen müſſen, weil die Römer geglaubt hätten, man müſſe nicht ſo wohl der Perſon des Prätors, als ſeinem Amte Ehrerbietung bezeugen.

IV.

Caroli Ferdinandi *Hommelii*, Ordinarii Lipſienſis & hoc tempore academiae Rectoris *oratio* inauguralis *de Ordinariis facultatis iuridicae Lipſienſis* die XIX. Octobris recitata. Lipſiae anno 1763. ex officina Langenhemia. Drittehalb Bogen in Quart.

Der Inhalt und die Veranlaſſung dieſer Re-

de ſind aus dem Titel klar. Die Abhandlung enthält eine kurze Lebensbeſchreibung von 29. Rechtsgelehrten, welche das Ordinariat zu Leipzig geführet haben. 1) Conrad Thus, ein Bayer, wurde 1409. von Erfurt nach Leipzig berufen. 2) Jacob Radewitz, aus Jena, iſt ohngefehr ums Jahr 1421. Ordinarius geworden. Der Markgraf Friedrich von Meiſſen behauptete, er habe ſeinem Rathe die Chur Sachſen zu danken. 3) Arnold Weſtphal, aus Lübeck, wurde 1436. Ordinarius, und 1449. Biſchof zu Lübeck. 4) Conrad Tonekorp erhielt dieſe Stelle 1440, doch iſt von ihm nichts als ſein Name bekannt. 5) Dieterich von Burgsdorf oder Bogksdorf, aus dem Schleſiſchen Adel, welcher das Ordinariat 1459. erhielt. Er iſt durch ſeine Gloſſen über den Sachſenſpiegel bekannt, und wurde im Jahr 1463. Biſchof zu Naumburg. 6) Johann Scheibe, ſtarb 1479. 7) Johann von Eberhauſen, aus Göttingen, ſtarb 1484. 8) Johann von Breitenbach, trat das Ordinariat 1484. an. Als Ch. Albrecht das Hofgericht zu Leipzig 1488. anordnete, wurde er, als Ordinarius der Facultät, deſſen erſter Beyſitzer auf der gelehrten Bank. Er widerſetzte ſich der päbſtlichen Gewalt und beſonders dem Mißbrauch des Ablaßkrames ſehr eifrig. Man hat noch von ihm teutſch geſchriebene Conſilia in der Handſchrift. Er ließ ſich, nach den damaligen Zeiten, in Mönchskleidern begraben.

9) Jo-

9) Johann Schanz, aus Halle, ſtarb 1509. da er kaum ein Jahr Ordinarius geweſen war. 10) Johann Lindemann, aus Eisleben, ſtarb 1510. 11) Johann Kochel, aus Görlitz, ſtarb 1519. 12) Simon Piſtoris, deſſen Lebensbeſchreibung ſchon anderwärts anzutreffen, war zweymahl Ordinarius zu Leipzig, und zweymahl Sächſiſcher Canzler. 13) Georg von Breitenbach, welchen man, jedoch gegen alle Wahrſcheinlichkeit, für einen Urenkel des N. 8. angeführten Johann von B. hält Luther, deſſen Lehrſätzen er anfänglich zuwider war, nannte ihn Iuriſtam Turcam & diabolicum. 14) Ludewig Fachs, aus Salza, ſtarb 1542. 15) Modeſtinus Piſtoris, Simons Sohn, war anfänglich nur Vicarins des wahren Ordinarius und Canzlers Ulrich Mordeiſens. 16) Jacob Thoming, ein Pommer, wurde mit zu Abfaſſung der Sächſiſchen Conſultationen gebraucht. Er ſtarb 1576. 17) Balthaſar Schelhamer, aus Glaucha, ſtarb 1588. 18) Johannes Monachus, aus Schneeberg, ſtarb 1592. Er war zugleich Burgermeiſter, und brachte die Gewohnheit ab, den Eid auf den Reliquien der Heiligen abzulegen. 19) Michael Wirth, aus Schleſien, ſtarb 1611. und vermachte 4000 Gulden zur Unterhaltung 12. armer Studenten. 20) Leopold Hackemann, aus Stade, ſtarb 1620. 21) Franz Romanus, aus Cöthen, ſtarb 1635. 22) Sigismund Finkelthaus, ſtarb 1644. In ſei-

nen Schriften vertheidiget er viele ſonderbare Meinungen. 23) Benedict Carpzov, ſtarb 1666. Seine iurisprudentia eccleſiaſtica iſt gröſtentheils aus Crolls, eines Wittenbergiſchen Rechtsgelehrten, Anmerkungen, welche Carpzov an ſich gebracht hatte, genommen. 24) Georg Tobias Schwendendörfer, ſtarb 1681. Hr. H. ſagt von ihm: er habe zwar einen langen aber nicht groſſen Namen. 25) Jacob Born, iſt der letzte Ordinarius, welcher zugleich in den Dienſten der Univerſität und Stadt geſtanden hat. 26) Lüder Menken. Unter ſeinem Ordinariat hat man angefangen, Doctores extra facultatem zu machen, und ſeit 1725. hat man auch Profeſſores mit in die Facultät genommen, in welche man ſonſt, auſſer dem Ordinarius, bloß die Doctores noſtros aufnahm. 27) Michael Heinrich Griebner. 28) Carl Otto Rechenberg. Seine Mutter war ſeine Lehrerin und Hofmeiſterin auf Reiſen. Er hatte mehr das Anſehen eines Hofmanns als eines Profeſſors, daher Hr. H. ſagt: natura cum Rechenbergium formaret, atque haud dubie aulicum facere intenderet, non tam conſilio, quam errore fati, Profeſſor exiit. Er war ein ſo groſſer Anhänger des Titius, daß er auſſer ſelbigem faſt keines andern Rechtsgelehrten Schriften geleſen zu haben ſchien. 29) Joh. Gottfried Bauer, deſſen Leben Hr. H. nächſtens in einer beſonderen Rede abzuhandeln verſpricht.

V.

V.

Diſſertatio inauguralis hiſtorico - iuridica de origine feudorum in genere, praecipue oblatorum in Pomerania horumque indole, quam praeſide Auguſtino a *Balthaſar* -- pro ſummis in iure vtroque capeſſendis honoribus litteratorum examini proponit Dauid Theodor a *Balthaſar*; illuſtriſſ. regii dicaſt. per Pomeran. & Rugiam referendarius. Gryphiswald. ſtanno Röleniano 1763. 7½ Bogen in Quart.

Der gelehrte Herr Doctor von Balthaſar, welcher die ruhmvollen Bemühungen ſeines würdigen und hochverdienten Hrn. Oheims ſich zum Ziel ſeiner Nacheiferung vorgeſtellt hat, theilt dieſe wohlgeſchriebene Abhandlung in 5 Abſchnitte; worin er 1) einige allgemeine Grundſätze von den Lehen voraus ſetzt, 2) von dem Urſprung der Lehen überhaupt, und insbeſondere 3) von dem Urſprung der aufgetragenen Lehen handelt; hiernächſt 4) den Urſprung der Pommeriſchen Lehen und 5) deren beſondere Eigenſchaften und Rechte zeiget.

In dem erſten Abſchnitt giebt der Hr. D. S. 1-6. bloß den allgemeinen Begriff und verſchiedenen Bedeutungen von dem Lehen an, welches

welches er mit den beſten Rechtsgelehrten ein nutzbares unter der Bedingung der zu leiſtenden Lehnstreue verſprochenes Eigenthum nennet, und die Lehnspflicht von der Amts- oder Diener, und Unterthanenpflicht wohl unterſcheidet.

Der zweyte Abſchnitt trägt die Lehre von dem Urſprung der Lehen, und der teutſchen und lateiniſchen Benennungen derſelben kürzlich S. 7-19. vor, wobey der Hr. V. mit guter Auswahl den Meinungen der neueren größten Gelehrten folget. Das teutſche Wort Lehen trifft man vor dem zwölften Jahrhundert nicht an. Die Lehen ſelbſt leitet er von den beneficiis der Franken mit unſerm Herrn Hofr. Böhmer her, zeiget aber zugleich, wie ſie anfänglich von den beneficiis eigentlich unterſchieden geweſen, nachgehends aber ſelbigen völlig gleich gemacht worden ſind.

Was die aufgetragenen Lehen anbetrifft, von denen S. 20-33. überhaupt gehandelt wird; ſo ſucht der Hr. D. gleich anfangs diejenigen zu widerlegen, welche die Würklichkeit derſelben überhaupt leugnen, oder wenigſtens den Unterſchied von den gegebenen Lehen nicht zugeben. Zugleich gibt er die Anmerkung, daß zwar ſchon einige Spuren von aufgetragenen Lehen im achten und folgenden Jahrhunderten anzutreffen; der eigentliche Anwachs

wachs derſelben aber iſt erſt ins dreyzehnte Jahr-hundert zu ſetzen, da die unruhigen Zeiten viele genöthiget haben, ihre Güter mächtigeren, beſonders geiſtlichen Ständen zu Lehen aufzutragen, um dadurch Schutz zu erhalten; nach welchen voraus geſetzten Lehrſätzen die Erklärung, Abtheilung und vornehmſten von den Rechtsgelehrten angenommenen Eigenſchaften der aufgetragenen Lehen in einer angenehmen Ordnung vorgetragen werden.

Hierauf ſchreitet der Hr. V. S. 34. zum Urſprung der aufgetragenen Lehen in Pommern. Die Slaven, welche nach dem Abzuge der Vandalen die Pommeriſchen Lande eingenommen haben, haben ſelbige unſtreitig als ein freyes Allodium beſeſſen, bis endlich Bogislaus II. und Caſimir II. ſelbige, mit Bewilligung ihrer Stände, im Jahr 1181. dem K. Friedrich I. in dem Lager vor Lübeck als ein Lehen auftrugen, wozu ſie theils durch die Furcht für den Dänen und Sachſen, theils durch die Beyſpiele ihrer Nachbaren bewogen wurden, welche dagegen mit den prächtigen Titeln der Herzoge prangten. S. 34-37. Dieſem Exempel folgte der Adel des H. Pommern nach, welche ihre Güter den neuern Herzogen ebenfalls zu Lehen auftrugen, um ſich deren beſonderen Schutz zu erwerben, und zugleich die damaligen groſſen Vorzüge der Vaſallen dagegen zu erhalten. S. 38-40. Nun hat

zwar

zwar der Hr. von Schwarz dieſes in Zweifel zu ziehen geſucht, zumahl da kein gleichzeitiger Schriftſteller ſolches bemerket hat, und der Adel keine Urſach zu dieſem Auftrage ſeiner Allodialgüter gehabt haben ſoll. Allein der Hr. v. B. zeiget aus wichtigen Gründen, daß wenn gleich kein gleichzeitiger Schriftſteller ſelbiges angemerket habe, die Sache ſelbſt doch keinem Zweifel unterworfen ſey, zumahl da alle folgende Schriftſteller darin übereinſtimmen. Hiernächſt wird aus der Beſchaffenheit der Lehensverbindlichkeit und den Mißbräuchen des Fauſtrechtes die Urſach beygebracht, welche den Pommerſchen Adel zu dieſem Lehensauftragen bewogen haben, und die Schwarziſchen Gründe entkräftet. S. 41 = 45. Nun war das H. Pommern, am Ausgang des zwölften Jahrhunderts, durch die auswärtigen Kriege, ſehr erſchöpfet, daher die Herzoge im Jahr 1187. eine Menge auswärtiger Adelichen, beſonders aus den Sächſiſchen und Braunſchweigiſchen Landen, nach Pommern, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen, rieſen, und ihnen eine groſſe Anzahl Güter, meiſtentheils als Allodialgüter einräumeten, welche aber nach und nach, ſo wie die Güter der eingebohrnen Adelichen, den Herzogen zu Lehen aufgetragen wurden. S. 46 = 48.

Was endlich noch die Folgen des Begriffs der aufgetragenen Lehen anbetrifft S. 49 = 52.

49-52.: ſo ſind ſelbige in den Pommerſchen Landen ſehr merklich und treten ſelbſt in den heimgefallenen und wieder ausgethanen Lehen ein. Hierhin gehöret insbeſondere das Erbrecht der Töchter, und andere Vortheile des weiblichen Geſchlechts. Aus eben dieſem Grunde iſt es zu erklären, daß die Lehnsvettern die Lehnserneuerungen nicht zu ſuchen brauchen, und der Grund ihrer Erbfolge nicht in der Mitbelehnung, ſondern in dem Recht der Verwandtſchaft geſetzt wird. Der Landesherr kann die heimgefallenen Lehen nicht einziehen, ſondern muß ſie ſelbſt den weiblichen Verwandten des verſtorbenen Vaſallen wieder verleihen. Schulden des Vaſallen muß der Nachfolger bezahlen, und die Lehnsvettern haben nicht einmahl das Recht, ſelbigen zu widerſprechen, und der Vaſall kann wegen eines begangenen Lehnsfehlers nicht ſo leicht, als in gegebenen Lehen, ſeines Gutes beraubet werden.

Der Anſchlag zur Ankündigung dieſer Diſſertation iſt 4 Bogen ſtark, und von dem Hrn. Director von Balthaſar verfertiget. Der Hr. V. fährt in ſelbigem in den Lebensbeſchreibungen der Greifswaldiſchen Rechtsgelehrten fort, von denen hier Friedr. Mevius, Jacob Runge, Joh. Burgmann, Joach. Volſchof, Rudolph Hagemeiſter und Chriſtoph Pauli vorkommen. Es wäre zu wünſchen, daß der grundgelehrte Hr. v. B. den

ſeine

ſeine Verdienſte zu der Würde eines Beyſitzers des hohen Tribunals zu Wismar erhoben haben, ſich entſchlieſſen möchte, zum Behuf der gelehrten Geſchichte, alle ſeine hieher gehörige Abhandlungen beſonders mit dem verſprochenen Leben des unſterblichen David Mevius zuſammen drucken zu laſſen, und ſie dadurch gemeinnütziger zu machen.

VI.

De legibus Danorum antiquiſſimis atque conſuetudine iudiciali, praemiſſis quibusdam de ortu Danorum & origine non Aſiatica, exercitatio hiſtorica, quam moderante Paulo Chriſtiano *Henrici*, Eloqu. ac Poeſ. P. P. defendet Chriſtianeo valedicturus Aug. Adolph. Frid. *Hennigs* Holſatus. Altonae operis Burmeſterianis 1763. 9 Bogen in Quart.

Die geſchriebenen Geſetze der Dänen fangen eigentlich mit den Zeiten des K. Waldemars II. an. Denn was von Harald, des Blauzahns, Geſetzen angeführet wird, iſt nicht ſo wohl auf ein geſchriebenes Geſetzbuch, als mündlich bekannt gemachte Verordnungen zuziehen, (man ſehe hiervon oben S. 88. und 89. den

den Auszug aus der Dreyeriſchen Abhandlung) Indeſſen hat man bereits vor Haralds Zeiten gewiſſe Geſetze und Gebräuche gehabt, und dieſen iſt die gegenwärtige gelehrte Abhandlung gewidmet; zugleich aber zu näherer Erklärung der Materie eine kurze Ausführung von dem Urſprung der Dänen vorausgeſetzt worden.

Die Geſchichte der Dänen hat dieſes mit den Geſchichten der übrigen Völker gemein, daß ihr Urſprung völlig ungewiß iſt. Denn an eigenen Geſchichtſchreibern fehlt es in dieſer Zeit gänzlich. Die Zeugniſſe der Römer aber ſind aus vielen Gründen verdächtig. Indeſſen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß unter den von den römiſchen Geſchichtſchreibern angeführten Cimbrern auch die Dänen mit zubegreiffen ſind, indem das heutige Schleswig, Holſtein u. ſ. f. unmöglich die ungeheure Anzahl von Menſchen hätte faſſen können, welche faſt ganz Europa überſchwemmt haben; zumahl da ein groſſer Theil dieſer Völker zu Hauſe geblieben iſt. S. 4-6. Eben ſo wenig können die alten Begräbnißſteine, Gedichte der Scalder und die Isländiſche Edda zur Beſtimmung des Urſprungs der Nation gebraucht werden, da ſelbige theils nicht zu erklären ſtehen, theils mit ſo vielen Erdichtungen vermiſcht ſind, daß man das Wahre von dem Falſchen faſt nicht zu unter-

terſcheiden im Stande iſt S. 7-10. Eben ſo wenig halten die Meinungen der neuern Geſchichtſchreiber von dem Urſprunge der Nation Stich S. 11-13., obgleich eben dieſe Ungewißheit ihres Urſprungs ein gewiſſes Zeichen ihres Alterthums abgiebt. Indeſſen iſt unter allen Meinungen noch die Isländiſche die wahrſcheinlichſte, nach welcher der Urſprung des Reichs dem Othinus und ſeinem Sohn Skiold beygelegt wird. Was dieſen Othinus anbetrifft, deſſen Leben hier aus dem Sturlaus beſchrieben wird, welcher bey den Alten auch Aſa genannt wird, (d. i. wie der H. V. S. 25. vermuthet, Gott), ſo hat man bisher durchgängig geglaubt, daß ſelbiger aus Aſien nach Norden gekommen, und unter andern auch Dänemark eingenommen, und ſolches ſeinem Sohne Skiold hinterlaſſen habe. Allein dieſe Meinung iſt bisher ohne den geringſten wahrſcheinlichen Beweis angenommen, und nicht glaublich, da die älteren Schriftſteller von einer dergleichen nach Norden geſchehenen Wanderung nichts melden, und vielmehr Tacitus aus wahrſcheinlichen Gründen geglaubt hat, daß die Teutſchen ſich nie mit andern Völkern vermiſcht hätten. Der Hr. V. muthmaſſet alſo, daß der Othinus ein Däne geweſen, und ziehet die Stelle des Tacitus (de morib. Germ. c. 3.) auf ihn, wo er anmerket, daß nach einem alten Gerüchte, Ulyſſes an den Ufern des

Rheins eine Stadt Aſciburgium gebauet habe; bey welcher Gelegenheit der H. V. mit nicht ganz unwahrſcheinlichen Gründen (und wer verlangt von dieſen Zeiten mehr als einen entfernten Grad der Wahrſcheinlichkeit?) vermuthet, daß der Erbauer dieſer Stadt der Othin geweſen ſey, welcher ſich nachgehends aus Furcht für den Römern von da weg und nach Dänemark zurück begeben habe, welches nach der groſſen Niederlage der Cimbrer geſchehen ſeyn ſoll. Dieſer Muthmaſſung laſſen ſich zwar faſt eben ſo beträchtliche Zweifel, wie dem Syſtem des Saxo entgegen ſetzen. Indeſſen iſt es bey ſolchen entfernten Zeiten genug, auch nur einen Schein der Wahrſcheinlichkeit für ſich zu haben. S. 14-28.

Was die Geſetze des Othins anbetrifft: ſo betreffen ſelbige theils den Staat, theils die Religion, theils die bürgerlichen Rechte. Von Staatsgeſetzen rechnet der H. V. hieher, daß er aus einem Wahlreiche ein Erbreich gemacht, und ſelbiges der abſteigenden und ſo gar der Seitenlinie beygelegt habe; ein Satz, der vielleicht in der Däniſchen Geſchichte unbeantwortliche Schwierigkeiten finden möchte. Seine Verordnungen wegen der Religion waren nach den Geſinnungen des Volkes eingerichtet, daher er denen, welche im Treffen bleiben würden, zur Belohnung ihrer Tapferkeit einen angenehmen Aufenthalt in der Valhalla verſprach, wel-

che der Hr. V. in einer angenehmen Rheingegend, wo ſich Othin aufgehalten, nemlich an einem Arm des Rheins (ad Vahalim) ſuchet. Tapfern Soldaten ließ er, nachdem er ihre Leichname verbrennen laſſen, Grab- und Denkmähler errichten. Er beſtellte 12 Prieſter, welche die Streitigkeiten des gemeinen Mannes ſchlichteten, weil die Vornehmeren den Degen zu ihren Richter hatten. S. 29-34. Er beſtellte verſchiedene Gerichte, deren Beyſitzer Sändmänner, der Präſident aber Logmann genannt wurde; er ſelbſt aber war der Oberrichter, und pflegte daher mit ſeinen zwölf geheimen Räthen oder Drottars alle Jahre in einem feyerlichen Landgerichte die Urtheile der Unterrichter abzuändern, oder zu beſtätigen S. 35-38.; jedoch iſt es unwahrſcheinlich, daß dieſen Gerichten von dem Othin bereits geſchriebene Proceßordnungen gegeben ſeyn ſollten. Nach Othins Zeiten hat der K. Frotho vieles in den Geſetzen, beſonders in den gerichtlichen Gebräuchen geändert. S. 39. Um dieſe Zeit ſind die ſogenannten Gottesurthel auch in Dänemark aufgekommen, und als das vornehmſte Beweisurthel betrachtet worden, wohin der Hr. Verfaſſer beſonders das Kampfgericht, den Beweis durch das glüende Eiſen, heiſſes oder kaltes Waſſer, und die an deren Stelle nachgehends beliebte canoniſche Reinigung rechnet, und S. 40-57. umſtändlich erläutert, wor-

Woraus aber, weil es bekannte Sachen ſind, und in Abſicht auf Dänemark nichts beſonders geſagt iſt, kein Auszug erwartet werden wird. Mit dem Waldemaren endlich fängt ein neuer Zeitpunct in der Geſchichte der däniſchen Rechtsgelahrheit an, indem man ſeit dieſer Zeit nicht nur dem einreiſſenden Anſehen des römiſchen und päbſtlichen Rechtes geſteuret, ſondern auch durch die Abfaſſung des Jütiſchen Lowbuches, und nachgehends durch den vortrefflichen Codex K. Chriſtians V. der däniſchen Rechtsgelahrheit eine neue Geſtalt gegeben hat. S. 58-61.

VII.

Diſſertatio iuris germanici *de iure liberorum bona a parentibus adquiſita retrahendi*, quam praeſide Carolo Frid. *Walchio* -- d. 21. Dec. 1763. publicae eruditorum diſquiſitioni ſubmittit Chriſt. Gottl. *Vogt* Alſtad. Thuring. Ienae litteris Strauſſianis. 5 Bogen in Quart.

So oft auch die Lehre von dem Einſtandsrechte abgehandelt worden iſt: ſo gewiß iſt es doch,

daß noch täglich viele Fragen vorkommen, welche eine genauere Beſtimmung und Entſcheidung erfordern. Vorzüglich aber verdienet das ſo genannte Erbfreundſchaftsrecht (retractus gentilitius) eine beſondere Aufmerkſamkeit. Herr Walch, der ſeine ausnehmende Kenntniß der Teutſchen Rechte längſtens durch die vortrefflichſten Abhandlungen bewähret hat, zeiget zuvörderſt, daß man den Urſprung dieſes Rechtes nicht in den Moſaiſchen Geſetzen, und noch weniger in dem Römiſchen Rechte, ſondern allein in den Teutſchen Gewohnheiten zu ſuchen habe. Er ſetzet alſo den Grund deſſelben mit den beſten Rechtslehrern, in der Beſchaffenheit der Erbgüter, in welchen die ſämtlichen von dem erſten Erwerber abſtammenden Verwandten eine Art der Gemeinſchaft hatten, die ihnen ein vorzügliches Recht gab, ſelbige an ſich zu bringen, wenn ſie auſſer der Familie verkauft werden ſolten. S. 1-6. Jedoch hat man ſelbigen die Errungenſchaft (bona adquiſita) beſtändig entgegen geſetzt, an welchen den nächſten Verwandten, und folglich auch den Kindern, keine Gemeinſchaft beygelegt wird. S. 7-9. Es iſt daher zweifelhaft, ob die Kinder an wohlgewonnenen Gütern der Eltern ein Erbfreundſchaftsrecht ausüben mögen? Die mehreſten Rechtsgelehrten läugnen es, und ſchränken dieſes Recht der Kinder bloß auf die Erb- oder Stammgüter ein. Der Herr Profeſſor

feſſor Walch aber behauptet das Gegentheil, und ſucht ſolches S. 12. u. f. insbeſondere aus der Gemeinſchaft der Güter zu zeigen, welche die alten Teutſchen zwiſchen den Mitgliedern einer Familie annahmen; und verſchiedene neuere Stadt- und Landrechte beybehalten haben. Es kamen daher ſelbſt die errungenen Güter beſtändig auf die geſetzlichen Erben, und niemand hatte einen Antheil an der Erbſchaft, welcher nicht bereits beym Leben des letzten Beſitzers mit ſelbigem in einer Art der Gemeinſchaft geſtanden hatte. Es mußten daher die nächſten Erben ihre Einwilligung zur Veräuſſerung geben, welches der wichtigſte Beweis ihres Miteigenthums iſt. Dieſe Einwilligung war überhaupt bey allem eigenen Gute nothwendig, unter welchem nicht allein die Erbgüter, ſondern auch die Errungenſchaft verſtanden werden; zumahl da das Wort eigen bloß der fahrenden Habe entgegen geſetzet wird. S. 15-22. Hiernächſt iſt die Eintheilung in Erb- und errungene Güter, und der Unterſchied der Rechte der Verwandten an ſelbigen neu, und bloß der Einführung des Römiſchen Rechtes zuzuſchreiben, und dieſer Unterſchied nicht einmahl überall in Teutſchland angenommen worden. S. 13-25. Man darf ſich daher nicht wundern, daß die alten teutſchen Rechte den Kindern das Recht ertheilten, die von den Eltern veräuſſerte Errungenſchaft gleichfalls unter das Erbfreund-

ſchaftsrecht zu ziehen, und folglich, gegen Entrichtung eines gleichmäſſigen Kaufpreiſes den fremden Käufer abzutreiben. Nun iſt zwar dieſes Recht für ein würkliches Einſtandsrecht zu halten; jedoch kommt es bloß den Kindern zu, welche es daher keinem Dritten abtreten, oder zu deſſen Vortheile ausüben können. S. 23-27. Es ſtehet dieſes Recht allen ehelich gebohrnen, ja ſelbſt den enterbten Kindern zu, wenn dergleichen unbewegliche wohl gewonnene Güter an einen Fremden veräuſſert werden, nicht aber, wenn der Vater ſolche ſelbſt einem ſeiner Söhne überträgt. S. 28-33. Was endlich den heutigen Rechtsgebrauch dieſer Lehre des alten Teutſchen Rechtes anbetrifft: ſo zeiget der Herr Profeſſor S. 34. u. f. daß ſich ſelbige zwar noch bis jetzo in Thüringen und einigen anderen Gegenden Teutſchlandes erhalten habe; daß aber dem ohnerachtet in den meiſten Ländern heut zu tage das Gegentheil eintrete, und gemeiniglich das Abtriebsrecht der Kinder bloß auf die Erb- und Stammgüter eingeſchränket werde, und folglich die Kinder die Beybehaltung der alten Teutſchen Gewohnheiten in dieſem Puncte erweiſen müſſen.

VIII.

VIII.

De culto ac neglecto iterum in academiis ſtudio politico, neceſſariaque illius inſtauratione breuiter diſſerit, atque ad orationem auſpicalem clementiſſime demandatae Profeſſionis moral. & polit. Ordinariae d. 15. Octobr. 1762. hora IX. in auditorio Philoſophorum habendam obſequioſiſſime humaniſſimeque inuitat Henr. Gottl. *Francke.* 2 Bogen in Quart.

Die Wiſſenſchaften überhaupt ſind faſt allezeit einigen Veränderungen unterworfen, welches die Politik inſonderheit erfahren, welche ehedem mit vielem Fleiſſe auf den teutſchen Academien getrieben, nachher aber ſehr vernachläſſiget iſt. Der gelehrte Herr Profeſſor gibt zum Beweiſe des erſten Satzes ein Verzeichniß derer Gelehrten, welche auf teutſchen Univerſitäten dieſer Wiſſenſchaft ſich beſonders gewidmet haben, wohin er zu Altorf den Wagenſeil unter dem verdeckten Namen Curioſus Aletophilus; zu Strasburg den Joh. Henrich Böcler, dem dieſe Wiſſenſchaft ungemein viel zu verdanken hat; zu Frankfurt an der Oder den Chriſt. Becmann; zu Genf den Andreas Oldenburger, theils unter ſeinem eigenen, theils unter dem verkappten Namen: Pacificus

ficus a Lapide; zu Gieſſen den Chriſt. Lieben⸗thal und Joh. Nicol. Hert; zu Gröningen den Joh. Althus, zu Greifswalde den Da⸗vid Mevius und Fridr. Gerdes; zu Halle den Chr. Thomaſius, Nic. Hier. Gundling und Joh. Franz Buddeus, ingleichen die be⸗kannten Rengeriſchen Staaten; zu Helmſtädt den Henning Arniſäus, Herm. Conring, und Daniel Claſen; zu Herborn den Phil. Höy⸗nov; zu Jena den Joh. Andr. Boſe und den Georg Schubart; zu Kiel den Sam. Ra⸗chel; zu Leipzig den Chriſt. Preibis, Jacob Thomaſius, Adam Rechenberg und Otto Men⸗ken; zu Leyden den Marcus Zuerius Box⸗horn; zu Marpurg den Cyriacus Lentulus; zu Königsberg den Mich. Hoynov; zu Tü⸗bingen den Chr. Beſold; zu Wittenberg den Eberhard von Weyhe, Henr. Velſteinius, I⸗ſaac Fröreiſen, und Georg Caſp. Kirchmaier rechnet, und ihre vornehmſten zur Staatsklug⸗heit gehörigen Schriften nebſt den vornehm⸗ſten Ausgaben anzeiget, auch zuweilen ſein Urtheil über die Beſchaffenheit ihrer Werke beyfüget. S. 3⸗10. Mit Anfang des jetzi⸗gen Jahrhunderts aber iſt dieſe Wiſſenſchaft ſehr vernachläſſiget worden. Die erſte Ver⸗anlaſſung ſucht der Herr Profeſſor in dem harten Urtheile, welches Schurzfleiſch über die vornehmſten Schriftſteller der Politik ge⸗fället hat, und in denen darüber gewechſelten

ge⸗

gelehrten, aber groſſentheils pöbelhaften Streitſchriften, wovon der Herr Verfaſſer ein genaues Verzeichniß giebt S. 10. 11. Hierzu kam das Vorurtheil, daß man dieſe Wiſſenſchaft nicht auf den hohen Schulen, ſondern bloß an Höfen als den wahren Schulen der Politik lernen müßte. Ingleichen machten die Streitſchriften über das Staatsverhältniß Teutſchlands (de ratione ſtatus) dieſe Wiſſenſchaft verhaßt. Daher man ſie um deſto eher hintan ſetzte, da ſtatt deren das teutſche Staatsrecht und die Reichsgeſchichte mit deſto gröſſerem Fleiſſe getrieben wurden, und vielleicht trug auch der veränderliche Geſchmack unſers Jahrhunderts hierzu etwas bey. Vielleicht hätte der Herr Verfaſſer auch hieher rechnen können, daß man vielfältig die Hauptmaterien der Politik mit ins Naturrecht gebracht, und dadurch beyde Wiſſenſchaften vermiſcht hat. Indeſſen iſt an dem Nutzen dieſer Wiſſenſchaft nicht zu zweifeln, da ſie die Regeln geben muß, wie heilſame Geſetze gegeben, die Juſtiz wohl verwaltet, und das Beſte und Wohl der Unterthanen und des Landes überhaupt befördert werden. Daher in unſern Zeiten an der Verbeſſerung derſelben von den Herren Hanov, Freyherrn von Bielfeld, und dem Herrn Profeſſor Achenwall beſonders gearbeitet iſt, deren Beyſpielen auch der Herr Verfaſſer folgt. Das

Ver-

Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften iſt angenehm und vollſtändiger, als man es anderwärts antrifft, ob gleich noch hin und wieder beträchtliche Zuſätze mit den Schriften des Balth. Cellarius, Eichel, Clapmarus, von Rohr und vieler anderer Werken gemacht werden könnten.

Ende des zweyten Stücks.

D. Johann Henrich Chriſtian
von Selchow
ordentlichen Lehrers der Rechte zu Göttingen

Juriſtiſche Bibliothek

von
neuen juriſtiſchen Büchern
und Abhandlungen.

Drittes Stück.

Göttingen
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1764.

Inhalt des dritten Stücks.

I. Abſchnitt, von neuen juriſtiſchen Büchern.

1) G. D. *Hoffmann* de electione & coronat. Regis Rom. S. 477.

2) I. A. de *Ickſtadt* vindiciae iuris caeſarei inueſtiendi &c. S. 482.

3) J. E. **Schubert** von den biſchöflichen Rechten der Landesobrigkeit. S. 488.

4) J. G. **Eſtors** neue kleine Schriften. I. Band. S. 501.

5) J. U. von **Cramer** Wetzlar. Nebenſtunden. IX. Band. S. 521.

6) Abhandlungen der Churfürſtl. Bayriſchen Academie der Wiſſenſchaften. S. 539.

7) B. *Oberhauſer* praelectiones canonicae. S. 549.

8) J. G. **Eſtors** Anweiſung für die Beamten. S. 560.

9) I. V. de *Cramer* obſeruationes T. II. Pars I. & II. S. 574.

10) Briefe über das proteſtantiſche geiſtliche Recht. S 585.

11) J. F. **Joachims** Geſchichte der teutſchen Reichstäge. T. I. II. S. 601.

12) G. C. *Gebaueri* narratio de H. Brenkmanno cet. S. 620.

13) J. H. **Pratjens** Brem- und Verdiſche Sammlungen. T. V. VI. S. 639.

14)

14) J. H. Baleke vom Mecklenburg. Erbjungfrauenrechte. S. 651.
15) G. J. von Buinink merkw. Rechtshändel. T. III. S. 657.
16) J J. Reinhards neue Anmerkungen von der Lehnsfolge. S. 665.
17) F. v. Arkenholz Nachricht von dem Leben J. J. von Rusdorf. S. 671.

II. Abſchnitt:

von neuen academiſchen Streitſchriften und kleinen Abhandlungen.

+ 1) I. I. B. *Prugger* obſeruat. de priuilegiis ſtatuum Bauariae. S. 676.
2) I. S. F. *Boehmer* de rigore iuris in ſtupratores violentos. S. 683.
3) Idem de ſupplicio parricidarum. S. 688.
4) Idem de iuſta in parricidas indulgentia. S. 692.
5) Idem de nepotibus auo iure proprio ſuccedentibus. S. 697.
6) Idem de ſolutione debiti pecuniarii mutata nummorum bonitate. S. 702.
7) F. G. *Zoller* de filia propria bona poſſidente ad petitionem dotis ex feudo non admittenda. S. 706.
8) C. F. *Hommel* de legitima filiarum ex feudo nouo recte computanda. S. 709.
9) C. F. *Walch* de retrouenditione a laudemii onere libera. S. 710.

Juri=

Juriſtiſche Bibliothek

Drittes Stück

I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

I.

Godofredi Danielis *Hoffmanni* Anteceſſoris iuris pubilci Tubingenſis de electione et coronatione Imperatoris Regisque Romanorum generatim, & de loco electionis atque coronationis Regis Romanorum ſpeciatim Liber ſingularis. Tubingae 1764. 15 Bogen in Quart.

Die bevorſtehende Römiſche Königswahl iſt allerdings eine Begebenheit von der äuſſerſten Wichtigkeit, welche daher alle Kenner unſers Staatsrechtes aufzufordern ſcheinet, dieſe Materie überhaupt zu erläutern, und die dabey vorfallenden Streitigkeiten in ihr völliges Licht zu ſetzen. Der berühmte Herr Rath Hoffmann hat ſich daher einen ſeiner Gelehrſamkeit und dem Geſchmacke unſerer Tage völlig angemeſſenen Gegenſtand in dieſer Abhandlung gewählet; und

ob es gleich nicht möglich iſt, in einer ſchon ſo oft abgehandelten Materie lauter Neuigkeiten vorzubringen; ſo verdienet doch ſeine gegenwärtige Schrift in allem Betrachte eine vorzügliche Aufmerkſamkeit, zumahl da ſie ſelbſt bey denen Sätzen, welche zwiſchen den Churfürſten und Fürſten ſtreitig ſind, mit der in den ſämtlichen Schriften des Herrn Rathes gewohnten Beſcheidenheit geſchrieben iſt.

Teutſchland, ſagt der H. V. S. 3. iſt ſeit der Abſetzung K. Carl des Dicken, ein unſtreitiges Wahlreich, und obgleich die Kayſer ſich vielfältig Mühe gegeben, bey ihrem Leben einen Nachfolger aus ihrem Hauſe zu erhalten; und man auch gemeiniglich bey dieſen Wahlen in der herrſchenden Familie geblieben iſt: ſo iſt dennoch die völlige Wahlfreyheit bishero ungekränkt geblieben, und die Kayſer haben dieſe Wahlfreyheit eidlich beſtätiget. S. 4. 5. Anfänglich ſtand das Wahlrecht allen Ständen zu; jedoch pflegten die vornehmſten, beſonders die Erzbeamten, gemeiniglich eine vorläufige Berathſchlagung darüber anzuſtellen; deren Schlüſſen ſo dann die übrigen gemeiniglich beyfielen; bis endlich nach und nach dieſe Wahl auf weniger Reichsſtände, beſonders von Rudolphens von Habsburg Zeiten an, eingeſchränket, und den heutigen Churfürſten eigen wurde. S. 6-9. Es iſt auch dieſes Wahlrecht in der Folge dieſen erlauchten Familien ungeſtöret geblieben; daher ſie ſolches noch bis auf den heutigen Tag

zwar

zwar im Namen ihrer ſämtlichen Mitſtände, aber doch aus eigener Befugniß, ausüben (S. 10-13). Was den Wahlort anbetrifft: ſo ſind ſeit Rudolphs von Habsburg Zeiten bis auf K. Carl IV. alle Wahlen zu Frankfurt am Mayn geſchehen, und von K. Carl IV. zu dieſem Ende eine beſondere Verordnung zu Beybehaltung dieſes Herkommens gemacht worden. S. 15. Bey den Feyerlichkeiten der Wahl ſind viele Umſtände aus dem ehemaligen Fauſtrecht herzuholen, welche ſowohl als die übrigen bey der Wahl und Krönung überhaupt vorkommende Solennitäten S. 17-32. kurz und deutlich beſchrieben werden; welche Abhandlung aber keinen Auszug leidet.

Die Hauptabhandlung unterſuchet die Frage: ob die Wahl eines Römiſchen Königes und Kayſers nothwendig in Frankfurt geſchehen müſſe? oder ob es in der freyen Wahl des Kayſers und der Churfürſten beruhe, einen anderen Ort zu ſelbiger zu beſtimmen? Daß es ſchon eine ſehr alte Gewohnheit ſey, die Kayſer und Römiſche Könige zu Frankfurt zu erwählen, iſt eine ſehr bekannte Sache. Es iſt ſolches auch würklich bey den mehreſten Kayſern und Römiſchen Königen beobachtet worden, wie denn namentlich Franz I, Carl VII, Carl VI, Ferdinand II, Matthias, Carl V, Friedrich III, Albert II, Sigismund und deſſen Gegenkönig Jodocus daſelbſt gewählet worden ſind (S. 1-12.). K. Carl IV. welcher ſelbſt einmüthig zu Frank-

furt gewählet worden war, ſetzte das ehemali= ge Herkommen in der goldenen Bulle endlich völlig feſt, und wies zu dem Ende den Chur= fürſten zum Wahlort das Domſtift S. Bar= tholomäi zu Frankfurt an (S. 13 = 16.). Graf Günther von Schwarzburg wollte die ihm an= getragene Königswürde nicht anders annehmen, als wenn er zu Frankfurt gehörig erwählet wer= den würde. Ludwig der Bayer wurde zu Frank= furt, und ſein Gegenkönig Friedrich von Oe= ſterreich zu Sachſenhauſen gewählet; Heinrich VII, Albert I, Adolph, Rudolph I, Richard, Al= phonſus und K. Friedrich I. ſind insgeſammt zu Frankfurt erwählet worden (S. 17 = 19.). Hingegen ſind vor Conrad III, welcher ſeinen Prinzen Henrich zuerſt zu Frankfurt zum Rö= miſchen Könige wählen ließ, alle Kayſer und Könige an unterſchiedenen Orten gewählet wor= den. Philipp von Schwaben iſt dreymahl, nem= lich zu Ichtershauſen, Mühlhauſen und Maynz, Otto IV. zu Cölln und Halberſtadt, Friedrich II. zu Worms, Maynz, Achen, Hervorden und Goslar, Henrich Raſpo zu Hochheim, Wil= helm ohnweit Cölln, Henrich von Luxemburg im Jahr 1308. und Ruprecht zu Renſe erwäh= let (S. 20 = 22.); jedoch ſind verſchiedene dieſer Wahlen, nach dem feyerlichen Einzuge in die Stadt Frankfurt, daſelbſt wenigſtens bekannt gemacht worden (S. 23 = 26.). Ob nun wohl nach der Vorſchrift der goldenen Bulle die Wahl eines Römiſchen Kayſers zu Frankfurt geſche=

hen ſoll: ſo iſt es doch zweifelhaft; ob dieſe Verordnung auch auf die Wahl eines Römiſchen Königes, welcher beym Leben des Kayſers ernennet werden ſoll, zu ziehen ſey? (S. 29 ; 32.). Es laſſen ſich auch würklich verſchiedene wichtige Gründe für die Wahl eines Römiſchen Königes zu Frankfurt beybringen; zumahl da desfalls kein Unterſchied in Anſehung des Wahlortes eines Römiſchen Kayſers und Königes angegeben werden kann, und die goldene Bulle nicht undeutlich ſolche zu Frankfurt verrichtet wiſſen will; auch kein beſtändiges und gewiſſes Herkommen und noch weniger ein geſchriebenes Reichsgrundgeſetz gegen dieſen gewöhnlichen Wahlort beygebracht werden kann (S. 33 ; 48.). Indeſſen treten eben ſo viele, ja noch wichtigere Gründe, gegen dieſe Meinung ein; beſonders da die goldene Bulle ausdrücklich den Churfürſten die Freyheit ertheilet, einen Römiſchen König an einem, ihnen ſelbſt gefälligen Orte, zu wählen, und auch die Wahl deſſelben ſehr oft auſſer Frankfurt geſchehen iſt (S. 49 ; 64.). Bey dieſen einander ſo ſehr zuwider laufenden Gründen getrauet ſich der Herr Rath nicht, die Streitigkeit zu entſcheiden; und behauptet vielmehr, daß die Stadt Frankfurt mit vorzüglichem Rechte auf die in ihren Ringmauren zu verrichtende Römiſche Königswahl Anſpruch machen könne, und man daher, ohne bewegende Urſachen von dieſem Wahlorte nicht leicht abzugehen pflege. Er

zeiget jedoch S. 67. u. f. daß verſchiedentlich die Römiſche Königswahl, wenigſtens in den neueren Zeiten, auſſerhalb Frankfurt geſchehen ſey; Insbeſondere aber empfiehlet er zu einem ſolchen Wahlorte die Reichsſtadt Augſpurg; und zeiget nicht nur die für den Wahlconvent daraus entſpringende Bequemlichkeiten; ſondern auch, daß in den neueſten Zeiten, beſonders unter den Oeſterreichiſchen Kayſern, die mehreſten Reichsgeſchäfte zu Augſpurg betrieben und verhandelt worden ſind (S. 69-84.).

II.

Ioannis Adami L. B. *de Ickſtadt* vindiciae iuris caeſarei inueſtiendi & iuramenta fidelitatis de nouo recipiendi a vaſallis, qui tempore interregni feuda ſua a Vicariis imperii recognouerunt; ad illuſtrat. Capitulationis Caeſareae art. XI. §. 5. 6. & 7. Cum permiſſu ſuperiorum. Monachii & Ingolſtadii. Sumptibus Iohan. Franc. Xau. Crätz, Bibliopolae academici. 1762. 7 Bogen in Quart.

Unter die angeſehenſten Vorzüge der Reichsvicarien gehöret unſtreitig das Recht, den Vaſallen über ihre von dem Reich tragende Lehen die Belehnung zu ertheilen, und zu ſolchem Ende den Lehnseid von ihnen zu fordern. Jedoch

doch nimmt die goldene Bulle hiervon ausdrücklich die Fahnen- und Fürſtenlehen aus, deren Ertheilung der Kayſer ſich allein vorbehält. Ueber den Verſtand dieſer Worte iſt von den Auslegern ſehr geſtritten worden. Der Herr von Ickſtadt verſtehet S. 4. unter den Fürſtenlehen diejenigen, welche den Fürſten in Kraft ihres Fürſtenamtes ertheilet werden. Fahnenlehen aber hält er mit den Thronlehen für eins; und da die Verleihung derſelben mit einer feyerlichen Pracht geſchehen muß, welche ſich für die Reichsvicarien nicht ſchickt, und die Fürſten ſelbſt den Reichsvicarien die bey dieſer Gelegenheit nothwendige Bezeugung der Ehrerbietung ſchwerlich beweiſen würden: ſo ſieht er ſolches als die Urſach an, warum K. Carl IV. die Ertheilung der Thronlehen den Reichsvicarien nicht verſtattet hat (S. 5-7.). Mit dieſer Erklärung ſtimmt auch nach ſeiner Meinung das Reichsherkommen, und die in der neueſten Wahlcapitulation art. XI. §. 7. vorkommende Erläuterung dieſer Stelle der goldenen Bulle völlig überein; daher in den Jahren 1658 und 1741 die Reichsvicarien die Belehnung zwar über die geringeren Lehen, nicht aber über die Thronenlehen ertheilet haben S. 8. 9. Beſitzen Chur- und Fürſten Grafſchaften und andere geringere Lehen, welche ihrem Chur- oder Fürſtenthum nicht einverleibt worden ſind: ſo müſſen ſie die Erneuerung der Belehnung allerdings von den Vicarien ſuchen, da die Be-

ſchaffenheit des Landes durch den Stand des gegenwärtigen Beſitzers keine Aenderung erhält. S. 10. Nun kann zwar ein Vaſall vor dem Ablauf des geſetzten Termins die Belehnung bey den Reichsvicarien ſuchen; in Anſehung der Thronlehen der Fürſten aber läßt ſich ein gleiches nicht behaupten, da ſich der Kayſer deren Ertheilung ausdrücklich vorbehalten hat. S. 11. 12. Nothwendig aber wird die Lehensrenovation, wenn der in den Reichsgeſetzen vorgeſchriebene Termin, nemlich Jahr und Tag verfloſſen iſt, indem die Vaſallen bey Vermeidung der Lehensſtrafen in ſolcher Zeit die Regalien und Lehen ſuchen müſſen. Dieſe Nothwendigkeit trit ein, wenn ſich der Fall mit dem Lehenmann oder der dienſtbaren Hand, oder mit dem Lehnherrn ergibt, welches letztere bey gröſſeren Lehen der Thronfall genannt wird S. 13. 14. Vaſallen alſo ſind verbunden die Erneuerung ein Jahr nach dem Tode des letzteren Vaſallen bey den Reichsvicarien zu ſuchen; und bey dem Todesfall des Kayſers lieget eben dieſe Verbindlichkeit allen Beſitzern von Reichslehen ob (S. 15. 16.), da in dieſem Fall die Reichsvicarien als Statthalter des Kayſers, als Oberlehnsherren angeſehen werden müſſen. Geiſtliche Reichslehen werden im Fall des eröffneten Stiftes vom Capitul verwaltet; jedoch pflegen ſelbige, nach einem alten Reichsherkommen, die Lehen von den Reichsvicarien ſo wenig als vom Kayſer, in Ermangelung eines wahren

Va-

Vaſallen, zu empfangen. S. 17. 18. Was die Lehen der minderjährigen Vaſallen anbetrifft: ſo mußten ehedem nicht allein deren Vormünder ſolche im Namen ihrer Pupillen empfangen, und den Lehnseid ableiſten; ſondern die Minderjährigen ſelbſt waren verbunden, nach erhaltener Volljährigkeit die Erneuerung noch einmahl zu ſuchen. Endlich aber iſt in der Wahlcapitulation K. Carls VI. ſolches abgeſtellet, und den Minderjährigen dieſe zu wiederholende Lehens-Empfängniß und Bezahlung einer gedoppelten Lehnstax gänzlich erlaſſen worden (S. 19-22.). Auf dieſe Verordnung folgt art. XI. §. 7. dieſe Stelle: **Welche Meynung es denn auch haben ſolle mit denenjenigen Lehen, welche die Reichsvicarien in Kraft der güldenen Bull (als worinnen die von Uns** coram throno **zu empfangende Lehen allein ausgenommen ſind) verleihen können.** Dieſe Worte ſucht der Herr von Ickſtadt bloß auf den Fall zu ziehen, wenn die Vormünder minderjähriger Vaſallen die Lehen von den Reichsvicarien empfangen haben (S. 19-34.). Er verlangt daher, daß andere Vaſallen, welche währender Zwiſchenregierung die Lehen von den Reichsvicarien empfangen haben, ſelbige nachgehends vom Kayſer wieder empfangen, und die Lehnstax aufs neue bezahlen ſollen. Allein die von ihm gemachte Erklärung der Capitulation iſt höchſt gezwungen und unnatürlich; indem bey der

von dem Herrn von Ickſtadt gemachten Ausle- gung nothwendig nach dem Worte Lehen, hätte hinzugeſetzt werden müſſen: **der Minderjährigen.** Da alſo dieſes nicht geſchehen iſt: ſo iſt bey der Allgemeinheit des Geſetzes die Einſchränkung der Worte auf die Minderjährigen Vaſallen unnatürlich, und gegen die Rechtsregel: vbi lex non diſtinguit, nec noſtrum eſt diſtinguere. Indem beziehet ſich die Capitulation auf die goldene Bulle. Nun ſagt der Hr. von Ickſtadt ſelbſt, daß die Vormünder zur Zeit der goldenen Bulle die Lehen im Namen der Pflegbefohlnen noch nicht empfangen haben. Wie kann man alſo in der Capitulation ſich auf die goldene Bulle wegen eines Falles berufen, der zur Zeit der goldenen Bulle noch nicht gedacht werden konnte? Daß aber die Abſicht der Churfürſten würklich auf alle von den Reichsvicarien empfangene Lehen gerichtet geweſen ſey, beweiſen die fürſtlichen Monita augenſcheinlich in des Herrn von **Moſer** Anmerkungen über K. Carls VII. Wahlcapitulation T. II. p. 390. und der Herr von Ickſtadt hat vermuthlich, da er dieſe Stelle ſelbſt anführet, in der Eile vergeſſen, daß eben daſelbſt dargethan wird, daß ſelbſt die Fürſten hierin nachgegeben haben, und folglich nicht einmahl ein Streit über den Verſtand dieſer Worte entſtehen kann; zumahl da der von den Grafen geſchehene Widerſpruch bloß den in der Capitulation K. Carls VII. gemachten Zuſatz von den Thronlehen betrifft. Nie aber

aber wird es wohl einem Vaſallen einfallen, wie Hr. v. J. S. 35. befürchtet, durch die Empfahung der Lehen von den Reichsvicarien ſich von der Lehensverbindlichkeit gegen das Reich los zu machen. Denn geben nicht die Reichsvicarien im Namen des Reiches und an ſtatt des Kayſers, dem Vaſallen die Lehen? und muß nicht der Vaſall, als Vaſall, den Lehnseid dem Reiche bey dieſer Gelegenheit ableiſten? Wo bleibt alſo die von Seiten des Reichs dabey zu fürchtende Gefahr? Aber ſagt der H. v. J. S. 37. dadurch wird der Kayſer wenig Lehen zu ertheilen haben. Dis kann ſeyn. Iſt dis aber die Schuld der Vaſallen? Sind dieſe nicht, bey Vermeidung der Lehnsſtrafe verbunden, die Lehen von den Reichsvicarien zu empfangen? Zudem bleiben ja dem Kayſer die wichtigſten Lehen, nemlich die Thronlehen übrig, welche nicht vor die Reichsvicarien gehören. Iſt alſo die Lehensempfängniß vor den Reichsvicarien gültig: ſo iſt es unbillig, eine vollzogene gültige Handlung zu wiederholen, und dem Vaſallen die Wiederholung derſelben, und die abermahlige Bezahlung der Lehnstaxe aufzulegen; und eben deßwegen iſt die Verordnung in die Wahlcapitulation eingerückt. Iſt aber dieſe Lehensempfängniß ungültig, ſo würde es ſehr hart ſeyn, den Vaſallen zu ſelbiger, bey Androhung der gewöhnlichen Lehensſtrafen, zu nöthigen. Hiernächſt ſucht der H. V. S. 39. zu zeigen, daß ein groſſer Unterſchied zwiſchen minderjäh-

derjährigen und volljährigen Vaſallen ſey. Dis hat niemand geleugnet. Allein die Verordnung wegen der minderjährigen Vaſallen gründet ſich auf die vorausgeſetzte Unbilligkeit der zweymahl zu bezahlenden Lehnstaxe u. ſ. f. und hierin ſtimmen ſie wenigſtens mit volljährigen Vaſallen überein, welche nach der Vorſchrift der Geſetze, die Lehen von den Reichsvicarien empfangen müſſen. Was endlich noch die Beyſpiele aus der Regierung des höchſtſeligen Kayſer Carls VII. anbetrifft, welche der Herr von Ickſtadt S. 43. u. f. anführet: ſo ſind ſelbige nicht hinreichend, ein Reichsherkommen zu erzwingen, wie dem H. V. nach der ihm beywohnenden Einſicht in das Staatsrecht nicht unbekannt ſeyn kann, zumahl da ſie dem Buchſtaben der Capitulation widerſprechen, und auch unter der glorwürdigen Regierung Seiner kayſerlichen Majeſtät Franz I. dergleichen Beyſpiele, ſo viel bekannt iſt, nicht vorgekommen ſind.

III.

Johann Ernſt Schuberts, der heil. Schrift Doctors und erſten Profeſſors auf der Julius-Carls-Univerſität, Abts des Kloſters Michaelſtein, und des theologiſchen Seminarii zu Helmſtedt Directors, Gedanken von den biſchöflichen Rechten der Landesobrigkeit. Helmſtedt und

Halle,

Halle, im Verlag Carl Hermann Hemmerde. 1763. 22 Bogen in Quart.

Die Frage: ob die Rechte, welche den proteſtantiſchen Fürſten über die Kirche zuſtehen, aus der Landeshoheit oder aus den biſchöflichen, auf proteſtantiſche Stände, gebrachten Rechten, herzuleiten ſey? hat beynahe von dem erſten Anfange der Reformation die berühmteſten Gottesgelehrten und Rechtsgelehrten unſerer Kirche beſchäftiget. Der höchſtverdiente Herr Abt Schubert hat dieſe wichtige Frage ehedem in vier beſonderen academiſchen Anſchlägen abgehandelt, welche er in dem gegenwärtigen Werke, in einer umſtändlicheren Ausführung dem Leſer vorleget. Das ganze Buch enthält vier Abſchnitte, von welchen der erſtere die Streitfrage überhaupt erörtert; der zweyte den Beweis enthält, daß den Biſchöfen, vermöge ihres Amtes keine Gerichtbarkeit zuſtehe; der dritte zeiget, daß die geiſtliche Gerichtbarkeit den Fürſten vermöge ihres Amtes zuſtehe; der vierte aber erweiſet, daß die geiſtliche Gerichtbarkeit den Biſchöfen beygelegt werden könne.

In dem erſten Abſchnitte ſetzet der Herr Abt zuvorderſt den Grundſatz feſt: daß die ſichtbare Kirche in ihren weſentlichen Handlungen keinem menſchlichen Gerichte unterworfen ſey. Zu dieſen weſentlichen Handlungen rechnet er S. 4. die Lehre, den Gebrauch der Sacramen-

te

te, und ein den Grundſätzen ihrer Glaubensartikel gemäſſes Verhalten. Es muß aber auch eine äuſſerliche Ordnung der Kirche da ſeyn, ohne welche ſie ſo wenig, als andere Geſellſchaften, beſtehen kann. Dieſe zur äuſſerlichen Ordnung der Kirche gehörigen Sachen ſtehen unter menſchlicher Gewalt, und daraus entſtehet die geiſtliche Gerichtbarkeit; deren ganzen Inbegriff man biſchöfliche Rechte zu nennen pflegt, weil ſie vormahls von den Biſchöfen ausgeübet worden (S. 5. 6.). Dieſe Rechte ſind in der Römiſchen Kirche den Biſchöfen beygelegt worden, nach der Reformation aber den proteſtantiſchen Fürſten und Obrigkeiten zugefallen. (S. 7 ≠ 10.). Der Herr Abt behauptet zugleich, daß die proteſtantiſchen Fürſten dieſe Gerichtbarkeit nicht bloß der Einwilligung der Kirche zuzuſchreiben hätten, ſondern berechtiget geweſen, ſelbige an ſich zu ziehen, wenn ſie auch ſonſt keine andere gegründete Anſprüche darauf hätten machen können. S. 11. Sie iſt ihnen auch durch die Reichsgeſetze, in der Folge, beſtätiget worden; obgleich dem Landesherrn dadurch nichts neues ertheilet worden iſt, indem er ſie nicht ſowohl als Biſchof, als in Gefolg ſeiner landesherrlichen Rechte ausübet (S. 12 ≠ 14.).

Es wird alſo in dem zweyten Abſchnitte dargethan, daß die Biſchöfe vermöge ihres Amtes keine Gerichtbarkeit haben. Biſchöfe ſind

nach

nach ihrem Urſprunge nichts anders, als die erſten Lehrer der Kirche und iſt kein göttliches Geſetz vorhanden, welches ihnen eine ſolche Gerichtbarkeit beylegte. Nun ſuchet zwar die Römiſche Kirche das Gegentheil aus den hohenprieſterlichen Rechten bey den Juden, aus dem beſonderen Vorzuge der ehemaligen Biſchöfe, und verſchiedenen Stellen des neuen Teſtamentes zu behaupten, deren Gründe aber der Herr Abt kurz und bündig entkräftet (S. 15 - 27.). Zwar ſuchen auch die Epiſcopalen in England den Biſchöfen dieſe Gerichtbarkeit beyzulegen, weil Chriſtus ehedem das Kirchenregiment ſelbſt geführet, und nachgehends den Apoſteln, und folglich ihren Nachfolgern, den Biſchöfen, übergeben habe. Herr S. zeiget aber zuerſt, daß Chriſtus kein ſolches Regiment über die ſichtbare Kirche geführet habe, das äuſſerliche Regiment der chriſtlichen Kirche hingegen damahls nicht einmahl möglich geweſen ſey (S. 28 - 33.). Zudem kann man von Chriſto nicht auf die Apoſtel ſchlieſſen, da ihnen Chriſtus bloß ſein prophetiſches Amt zu führen aufgetragen, nirgend aber eine Herrſchaft oder Regierung über die Kirche gegeben hat; und endlich läßt ſich auch nicht einmahl von den Apoſteln auf die heutigen Biſchöfe ſchlieſſen (S 34 - 37.). Chriſtus ſelbſt hat ſeine Jünger bloß zum Lehramt berufen, und ihnen überhaupt alle Herrſchaft unterſaget, daher man nicht behaupten kann, daß ſie vermöge ihres Amtes das Recht gehabt haben ſollten,

ſollten, der Kirche Geſetze vorzuſchreiben (S. 38 = 45.). Zudem macht die Schrift keinen Unterſchied unter den Rechten der Biſchöfe und Aelteſten, ſondern nennet eben dieſelben Perſonen bald Biſchöfe, bald Aelteſte; daher die Biſchöfe keine vorzügliche Rechte vor den Aelteſten von Gott bekommen haben können, welches S. 46 = 66 aus den vornehmſten Schriftſtellen dargethan wird. Nun hat man zwar in der Folge den Biſchöfen einen groſſen Vorzug vor ſeinen Brüdern beygelegt; allein es iſt unleugbar, daß dieſer zufällige Unterſchied eine bloß menſchliche Ordnung geweſen ſey. Schon im zweyten Jahrhundert wurden die Biſchöfe über die Aelteſten geſetzet, und insbeſondere legte man den Lehrern der Kirchen einen Vorzug bey, welche von den Apoſteln ſelbſt, oder ihren unmittelbaren Schülern geſtiftet waren, welche Gewohnheit der Herr Abt ſchon in den Zeiten der Apoſtel ſelbſt zu finden glaubt (S. 67 = 73.). Der erſte Lehrer der Kirche hatte alſo alle ſeine Vorzüge der freyen Einwilligung und dem Willkühr der Kirche, welcher er diente, zu verdanken. In Beſtimmung dieſer Vorzüge richtete man ſich anfänglich nach dem Muſter der jüdiſchen Synagoge; daher das Amt eines Biſchofes dem Amt eines Oberſten der Schule unter den Juden ähnlich war (S. 74 = 78.). Der Biſchof von Jeruſalem hatte zwar einige gröſſere Vorzüge; dem ohnerachtet aber wurde ſein Gutachten keinesweges für einen

richter=

richterlichen Ausſpruch gehalten, ja ihm nicht einmahl ein Vorzug in Entſcheidung der Kirchenſtreitigkeiten gegeben; ja er hatte nicht einmahl den erſten Vortrag noch die erſte Stimme in der Verſammlung; daher alles was er als Biſchof in ſolchen Sachen gethan hat, die Zuſammenberufung der Gemeine geweſen zu ſeyn ſcheint. Ja die Gemeinen hatten ſo gar das Recht, ihre Biſchöfe abzuſetzen, daher die Gemeine zwar Richter der Biſchöfe, nicht aber die Biſchöfe Richter der Gemeinen geweſen ſind (S. 79-86.). Nach und nach aber dehnten die Biſchöfe ihre Rechte ſehr aus, beſonders im dritten Jahrhundert; allein ihre Verordnungen wurden dem ohnerachtet für nichts anders als bloſſe Gutachten angeſehen, deren Gültigkeit auf dem Beyfall der Kirchen beruhete, und wenn ſie alſo in den damaligen Zeiten einige vorzügliche Rechte bekommen haben: ſo haben ſie dieſelbe nicht ihrem Amte, ſondern den zufälligen Umſtänden und der Einwilligung der Kirche zu danken (S. 87-90.).

Hierauf kommt der Herr Abt in dem dritten Abſchnitt auf die Frage: ob dieſe geiſtliche Gerichtbarkeit der weltlichen Obrigkeit zukomme, in ſo fern ſie Obrigkeit iſt? Der Hochwürdige H. V. ſetzet zuerſt S. 92 die Regel voraus, daß die Rechte der proteſtantiſchen Fürſten in Kirchenſachen nicht aus dem Römiſchen oder canoniſchen, ſondern allein aus dem na-

 türli-

türlichen Rechte ihre Beſtimmung erhalten müſſen, und ſchränket ſo dann ſeinen Vortrag in dieſen Hauptſatz ein: daß die Obrigkeiten vermöge ihres Amtes die Aufſicht über die Kirche; das Recht, Kirchengeſetze zu machen, und die Uebertreter derſelben zu beſtrafen, habe. Denn da die Kirche eine ſichtbare Geſellſchaft in dem Staate iſt, ſo muß auf ſie alles gedeutet werden, was von der Aufſicht des Fürſten über die Geſellſchaften überhaupt geſagt werden kann. Die Kirche kann ſich auch dieſer allgemeinen Aufſicht des Fürſten nicht entziehen, da die Religion eben ſo, wie andere Geſellſchaften, von unruhigen Köpfen, zum Nachtheile des Staates, gemißbrauchet werden kann (S. 93 = 96.). Es iſt alſo möglich, daß ein Landesfürſt von der Religion ſeiner Unterthanen urtheile, ob ſie zu dulden ſey, oder verboten werden müſſe? Jedoch hat er kein Recht, eine jede Religion nach ſeinem unbedingten Willkühr zu dulden oder zu unterdrücken; ſondern er muß die allgemeine Ruhe und Sicherheit des Staates dabey allezeit zur Abſicht haben; daher nach dieſen Grundſätzen die chriſtliche Kirche in allen Ländern und unter allen Völkern eine willige Aufnahme zu hoffen hat (S. 97 = 99.). Hiernächſt ſoll die Kirche von der Landesobrigkeit ihren Schutz erhalten, welches ſich nicht wohl möglich machen läßt, wenn der Landesherr nicht zugleich die Aufſicht über die Kirche, und das Recht beſitzt, über ihre Streitigkeiten zu ur-

theilen;

theilen; daher ſich ſelbſt Carl V. bey Gelegenheit der Kirchenreformation dieſes Vorrecht mit Recht anmaßte (S. 100 - 103.). Vermöge dieſer Aufſicht kommt dem Landesherrn das Recht zu, die Streitigkeiten der Kirchendiener zu unterſuchen und zu entſcheiden, ſie mögen die Lehre, oder die Kirchengebräuche, oder andere Neuerungen angehen. Er hat das Recht, die Lehrer und Prediger zu beſtätigen, in ihr Amt einzuſetzen, ſie darin zu ſchützen, und zur Beobachtung ihrer Amtspflichten anzuhalten, auch nach Befinden wieder abzuſetzen. Zugleich kann er die Lehre, den Gottesdienſt und die Kirchenzucht wieder auf den alten Fuß ſetzen, wie es die alten Glaubensbekenntniſſe und Kirchengeſetze erfordern, welches man das Recht zu reformiren nennt; und um dieſe Reformation zu bewerkſtelligen, kann ein Landesherr Kirchenverſammlungen zuſammen berufen, und weil er ſich derſelben als einer Rathsverſammlung bedienet: ſo kommt es ihm auch zu, den Vorſitz darin zu führen (S. 104 - 107.). Alle dieſe Rechte ſind auch würklich von den chriſtlichen Kayſern in den älteſten Zeiten ohne Widerrede ausgeübet worden; daher ſie Richter in Religionsſtreitigkeiten geweſen ſind, Biſchöfe in ihrem Amte eingeſetzet, Kirchenverſammlungen zuſammen berufen und regieret, und das Recht zu reformiren ausgeübet haben (S. 108 - 118.). Ferner legt der H. V. der Landesobrigkeit das Recht bey, Geſetze zu machen,

welche zur Erhaltung, Ordnung, Wohlfahrt und Einſchränkung der Kirche nothwendig ſind, in ſo fern ſie eine äuſſerliche und ſichtbare Geſellſchaft in dem gemeinen Weſen iſt. Dieſes Recht fließt aus der Wohlfahrt aller Stände des gemeinen Weſens, welche die Landesobrigkeit zu beſorgen verbunden iſt, und welche nicht ohne dergleichen Geſetze erhalten werden kann; wie dann auch ohne dergleichen landesherrliche Geſetze weder Zucht noch Ordnung in der Kirche erhalten werden könnte; da die Kirche entweder ohne Geſetze leben würde, oder wenn ſie ſich ſolche ſelbſt machte, es auf eines jeden Willen ankommen würde, ſie zu beobachten oder nicht; indem die Kirche keine Zwangsmittel hat, ihre Glieder zur Beobachtung ihrer Pflichten anzuhalten (S. 119 : 126.). Hieraus folget alſo, daß es auch der Landesobrigkeit allein zukomme, die Uebertreter der Kirchengeſetze zu beſtrafen; welches Recht auch die erſten chriſtlichen Kayſer würklich ausgeübt haben (S. 127 = 129.). Die Glieder der Kirche ſind alſo in allen weltlichen und bürgerlichen Angelegenheiten der weltlichen Obrigkeit unterworfen; ſie müſſen die bürgerlichen Geſetze beobachten, und können im Uebertretungsfall von derſelben gerichtet und geſtrafet werden; da ſelbſt die Lehrer der Kirche Mitglieder des gemeinen Weſens und Unterthanen des Staates ſind. Nun haben zwar die chriſtlichen Kayſer den Geiſtlichen ſelbſt die Gerichtbarkeit übertragen; allein dieſe geiſtlichen

chen Gerichte waren nichts anders als Unter=gerichte, welche ihre ganze Gewalt vom Landes=herrn empfingen, und im Namen deſſelben rich=teten, welche Lehrſätze auch von den erſten Kir=chenreformatoren und der ganzen proteſtantiſchen Kirche anerkannt worden ſind (S. 130=140.).

In dem vierten Hauptſtücke endlich zeiget der Herr Abt, daß einem Biſchofe die geiſtli=che Gerichtbarkeit beygeleget werden könne. Der Herr Abt beantwortet die Frage: ob ſolches geſchehen könne? ganz natürlich bejahend. Hauptſächlich gründet er ſeinen Satz darauf, daß der Geiſtlichkeit in der Bibel nirgend ver=boten iſt, eine ſolche geiſtliche Gerichtbarkeit im Namen des Landesherrn auszuüben; und daß es nicht wider ihr Lehramt laufe. Ueberdem ſind geiſtliche Lehrer allezeit Bürger des Staates, und können ſich alſo der Verbindlichkeit nicht entziehen, durch Uebernehmung allerley öf=fentlicher Aemter dem Staate zu dienen. Sie haben auch würklich ehedem einen Antheil an dem Kirchenregimente gehabt, und mit Bewil=ligung der Kirche, welche ſolches durch ihre Ca=nones beſtätigte, die Sorge für die Erhaltung und Ordnung der Kirche, und für die Beob=achtung ihrer Geſetze übernommen (S. 141=150). Die chriſtlichen Kayſer haben dieſe hergebrachte Gewohnheit nicht nur beſtätiget, ſondern dieſen Antheil der Geiſtlichkeit an dem Kirchenregi=mente ſo vermehret, daß ihnen dadurch die an=

 wachſende

wachſende Macht der Geiſtlichkeit zuletzt ſelbſt furchtbar wurde. Die Proteſtanten haben daher dieſen Antheil am Kirchenregiment ſehr eingeſchränket, es aber doch dem Beſten der Kirche gemäſſer gefunden, die Erhaltung der Zucht und Ordnung in der Kirche geiſtlichen Perſonen zu überlaſſen (S. 151-156.). Man hat daher Conſiſtoria auch mit geiſtlichen Perſonen beſetzet, und das Amt der Superintendenten bloß an Geiſtliche gegeben, welche bloſſe Aufſeher ſind, denen die Beobachtung der Kirchengeſetze beſonders obliegt, und da ihr Amt verſchiedene Handlungen erfordert, welche ein Rechtsgelehrter nicht wohl verrichten kann: ſo hält es der Herr Abt mit Recht für unſchicklich, wie einige verlanget haben, dieſes Amt einem Rechtsgelehrten zu ertheilen (S. 157-163.).

Dieſes iſt der Inhalt einer Abhandlung, welche eine der wichtigſten Materien unſers Kirchenſtaatsrechtes mit der in den Schriften des Herrn Abtes gewöhnlichen Gründlichkeit erläutert. Es werden überhaupt alle proteſtantiſche Kirchenrechtslehrer dem Herrn Verfaſſer darin beypflichten, daß die von ihm wohl erläuterte geiſtliche Gerichtbarkeit dem Landesherrn gebühre. Vielleicht aber möchten annoch einem groſſen Theile Einſichtsvoller Leſer ein und andere Zweifel in Anſehung der Gründe übrig bleiben, aus welchen dieſe landesherrliche Gerechtſame hergeleitet werden. Denn 1) kann der

der Grund dieſer Rechte wohl ſchwerlich in der Landeshoheit geſuchet werden. Unſere proteſtantiſchen Stände haben ſo wie ihre catholiſchen Mitſtände die Landeshoheit von den Kayſern erhalten. Die Kayſer aber hatten zu der Zeit, da die Landeshoheit entſtand, ihre geiſtliche Gerichtbarkeit bis auf einige faſt unmerkliche Ueberreſte gänzlich verloren, und konnten ſie auch, nach den Grundſätzen ihrer Religion, unmöglich ausüben. Unſere proteſtantiſche Fürſten konnten alſo unmöglich von dem Kayſer ein Recht erhalten, deſſen er ſelbſt nach ſeiner Religion nicht fähig ſeyn kann, und folglich auch niemanden verleihen kann. Ja ſelbſt Carl V. hat dieſe geiſtliche Gerichtbarkeit, wenigſtens in Teutſchland, nicht ſelbſt ausgeübt, und die von dem H. V. dagegen gemachte Zweifel laſſen ſich leicht aus unſern Reichsgeſetzen beantworten. 2) Da die proteſtantiſchen Kirchen ſich der päbſtlichen und biſchöflichen Oberherrſchaft entzogen, traten ſie gleichſam in den natürlichen Zuſtand zurück, in welchem ſie vor der Unterdrückung ihrer Freyheit, durch die Grundſätze des päbſtlichen Rechtes, geſtanden hatten. Sie erhielten alſo natürlicher Weiſe ihre Collegialrechte und Freyheit wieder. Die Landesherren ſelbſt getraueten ſich auch nicht, die Gerechtſame der Kirche anzufechten, noch ihr die wieder erhaltene Freyheit ſtreitig zu machen. Da indeſſen die Kirche nicht wohl ohne Oberhaupt und Regenten ſeyn konnte; ſo über-

trug ſie einen groſſen Theil ihrer wieder erhaltenen Freyheiten dem Landesherrn, daher 3) die Landesherren ſolche mehr der freywilligen Einwilligung der Kirche, als der landesherrlichen Gewalt beyzulegen haben, woraus zugleich der Grund erhellet, warum dieſe Sachen gemeiniglich auf dem Landtage verhandelt, und von dem Landesherrn ſo häufige Verſicherungen wegen der beyzubehaltenden Religionsverfaſſung den Landſtänden ertheilet ſind. 4) Die Reichsgeſetze haben dieſe Vorrechte den proteſtantiſchen Ständen nicht ertheilet, ſondern nur anerkannt, und die catholiſchen Stände haben bloß verſprochen, die Proteſtanten in dem Beſitze ihrer bisherigen Gerechtſame nicht zu ſtören. Da endlich 5) viele Rechte der proteſtantiſchen Fürſten über die Kirche ehedem würklich von den Biſchöfen ausgeübet, und nachgehends durch den freywilligen Auftrag der Kirche auf die Obrigkeit gebracht worden ſind: ſo haben unſere Landesherren allerdings viele biſchöfliche Rechte erhalten, und daher nicht mit Unrecht ſich Biſchöfe genannt (man ſehe z. E. die Vorrede der Wolfenbüttеliſchen Kirchenordnung von 1709.), nur muß man den Begriff dieſer biſchöflichen Gewalt nicht mit dem Herrn Abte in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche, ſondern in den ſpäteren Zeiten ſuchen, deren Mißbräuche man zwar aufgehoben, aber dem ohnerachtet einen weit ausgedehnteren Begriff der biſchöflichen Rechte beybehalten

behalten hat, als es den erſteren Zeiten gemäß iſt. Der Hochwürdige Herr Verfaſſer wird dieſe Anmerkungen nicht übel deuten, da ſie nicht aus Tadelſucht, ſondern aus einer aufrichtigen Neigung, ſich von ihm belehren zu laſſen, herflieſſen, und dieſe wichtige Materie nicht ſo wohl aus dem Recht der Natur, als den Reichsgeſetzen, Landtagsabſchieden u. ſ. f. ihre Erläuterung erhalten kann.

IV.

Johann Geörgen Eſtors Vicekanzlers neue kleine Schriften. Erſter Band. Marburg in der Mülleriſchen Buchhandlung. 1761. 2 Alphabeth in Octav.

Der Herr geheime Regierungsrath Eſtor hat ſchon vor vielen Jahren eine Sammlung von verſchiedenen eigenen und aufgenommenen Abhandlungen unter dem Namen der kleinen Schriften herausgegeben. Die gegenwärtige Sammlung iſt gleichſam für die Fortſetzung der erſten anzuſehen. Nur ſcheint der H. V. dieſe neue Sammlung bloß für ſeine eigene Aufſätze beſtimmet zu haben, welche dagegen, nach der bekannten ausgebreiteten Beleſenheit des H. V. ſich nicht bloß, wie in der erſten Sammlung, auf die Rechte und Geſchichtskunde einſchränken, ſondern beynahe in das

ganze Gebiete der Wiſſenſchaften ausſchweifen. Die Erzählung des Inhalts der drey Stücke dieſes erſten Bandes wird das Urthel beſtätigen; jedoch wird man ſich bey denen nicht zur Rechtsgelahrheit gehörigen Aufſätzen nicht verweilen.

In dem erſten Stücke ſind folgende Aufſätze enthalten: 1) **Nöthige Beobachtung der zweyerley Regierungsarten, welcher die Teutſchen Könige und Römiſchen Kayſer ſich zu bedienen pflegten** S. 1. Einige Teutſche Könige haben nach Art des Auguſtus regieret, welcher ohne den Senat nichts unternahm; andere hingegen haben die willkührliche Regierungsform der neueren Römiſchen Kayſer nachzuahmen geſuchet, aber dadurch den Unwillen der Stände auf ſich gezogen. 2) **Neue Muthmaſſung von dem Urſprunge des erlauchten königlichen Großbritanniſchen Ordens vom blauen Hoſenbande** S. 9. Eduard III. hat dieſen Orden nicht zum Andenken des Strumpfbandes der ſchönen Gräfin von Salisbury geſtiftet, ſondern zu Bezeugung ſeiner Anſprüche auf die Krone Frankreich; daher er, nach Gewohnheit der Verlobten, ein Liebesband um das linke Bein gürtete, um dadurch ſeine genaue Verbindung mit dieſer politiſchen Braut anzudeuten. Wenigſtens hält Hr. E. dieſen König für zu ernſthaft, einen Orden in Rückſicht auf

eine

eine Liebesgeſchichte zu ſtiften. 3) **Erzählung der Lehren von der geſammten Hand, oder der Sammt- oder Mitbelehnung in und auſſer Sachſen** S. 20. Dieſe Abhandlung erläutert den Urſprung der geſammten Hand der Seitenverwandten mit vielen Exempeln aus der Lehnsgeſchichte in und auſſerhalb Sachſen. 4) **Von dem Anfange der Büchercenſur** S. 47. Berthold, Erzbiſchof von Maynz ſtiftete die Büchercenſur den 4 Jenner im Jahr 1486, als die Druckerey zu Maynz vieles Wachsthum bekam, und der Handel gedruckter Bücher zu Frankfurt am Mayn anfing. 5) **Von den Gattungen der Landſaſſerey** S. 49. Hr. E. redet hier von der Oeſterreichiſchen, Churbayeriſchen, Neuburgiſchen, Sachſenweimariſchen und Churſächſiſchen Landſaſſerey, und zeiget ihren rechtlichen Unterſchied. 6) **Von der erfoderlichen Landſaſſerey zur Stiftsmäſſigkeit in Heſſen** S. 60. Der Vater einer Tochter, welche in den Stiftern Oberkaufungen und Wetter ſtiftsmäſſig ſeyn will, muß, wenn er noch am Leben iſt, ein Eingeſeſſener ſeyn, und im Lande wohnen. Der Beweis der Stiftsmäſſigkeit wird alſo dadurch geführet, daß man zeiget, der Anherr ſey damals landtagsfähig geweſen und habe im Lande gewohnet, auch daß der Vater noch ein Eingeſeſſener ſey. 7) **Von der Erbhuldigung der Geiſtlichen und Profeſſoren in Heſ-**

ſen

ſen S. 65. Innocentius III. befreyete die Geiſtlichen von der Huldigung; daher man ſelbſt in den neueren Zeiten ſelbige von Geiſtlichen und Profeſſoren nicht gefordert hat, und die Profeſſoren zu Marpurg und Gieſſen bloß den Handſchlag gegeben haben. In Sachſen ſprechen die Geehrten die ganze Eidesformel, der gemeine Mann aber nur die Verbindungsworte nach. 8) Von den Tagegeldern der kayſerlichen auch Kreisexecutionscommiſſarien, und den Gebühren ihrer Bedienten S. 78. 9) Von dem grundloſen Gebäude des Thomaſiſchen angeblichen evangeliſchen Kirchenrechtes S. 82. Herr Eſtor eifert mit Recht gegen die Grundſätze des Thomaſius, welcher die Kirche beynahe den willkührlichen Befehlen der Landesherren unterwerfen wollte, und zeiget, daß in ſelbiger zwar ein Directorium, aber kein imperium ſtatt finden könne; bey welcher Gelegenheit zugleich eine Nachricht von den hierüber gewechſelten Streitſchriften gegeben wird. 10) Von der Huldigung, welche 1681 und 1740 zu Halle eingenommen wurde S. 96. Die Profeſſoren in Halle legten nicht den förmlichen Huldigungseid ab, ſondern thaten ſtatt deſſen bloß den Handſchlag. 11) Von den hohen Gerechtſamen eines weltlichen Regentens wider die geiſtlichen Störer der öffentlichen Ruhe S. 100. Verbrechen der Geiſtlichen gegen die Wohlfahrt des Staa-

tes

tes beſtrafet der weltliche Landesherr, welches mit verſchiedenen Beyſpielen erläutert wird. 12) **Von der Verbannung unruhiger geiſtlicher Orden S. 103.** Es werden Beyſpiele von Verbannung der Ciſtercienſer, Jeſuiten, Theatiner und Capuciner aus verſchiedenen Reichen beygebracht. 13) **Von dem Unterſchiede des gemeinen Patronatrechtes oder Kirchenlehns vor der Kirchenverbeſſerung und des heutigen S. 105.** Ehedem beſtand der Gottesdienſt bloß im Meſſeleſen; daher auch wohl ein Laye einen Meſſeleſer füglich präſentiren konnte. 14) **Von dem zwiefachen höheren Patronatrechte S. 108.** 15) **Die nöthigen Wiſſenſchaften eines Definitors, aus welchen er zu examiniren iſt S. 117.** Der Definitor iſt eine Art eines Unterſuperintendenten, welcher alle Candidaten der Pfarrdienſte mit examiniret, und zugleich ſeine Stimme ertheilet: ob ſie tüchtig gefunden ſind, oder nicht? Was für Wiſſenſchaften und andere Eigenſchaften Herr Eſtor von ihm erfordere, iſt leicht zu ſchlieſſen. 16) **Die Pflichten eines Definitors nach Fürſchrift der Reichsſatzungen S. 144.** Der H. V. eifert gegen die Ausdrücke: hauptfalſche Irrthümer, Päbſtler, Acatholiſche Ketzer, u. ſ. f. warnet aber zugleich für der Gleichgültigkeit in Religionsſachen. 17) **Die Churfürſtlichen Höfe ohne einen Canzler, ſodann von deren Hof-**

nota-

notarien auch Protonotarien S. 151. 18) Von dem Zeitpuncte der Canzlerſtelle an einem Churfürſtlichen Hofe S. 153. Der Erzbiſchof Dieterich von Maynz hatte zuerſt im Jahr 1440 einen Canzler an ſeinem Hofe zu Maynz. 19) Von dem Geburts- und Tugendadel S. 153. Herr Eſtor behauptet, daß vor dem funfzehenten Jahrhundert kein Unterſchied zwiſchen den bürgerlichen und ritterlichen Geſchlechtern fürgewaltet habe. 20) Von der Hinrichtung auf eine adeliche Weiſe S. 154. Hierhin rechnet der H. V. das Blaſen der Trompeten bey der Hinrichtung. 21) Von dem Tugendadel der ehemaligen Canzler weltlichen Standes S. 157. An ſtatt der Geiſtlichen wurden allmählich Layen zur Canzlerwürde erhoben, und zwar Bürgerliche, welches mit Maynz und Sachſen erwieſen wird; und dieſe ſtanden den Adelichen im Range gleich, als ob ſie adelich gebohren wären. 22) Vom Anankaſmos S. 161. Der H. V. verſtehet darunter eine liebreiche mit Gründen unterſtützte Anlockung zu einer Sache, und empfiehlt ſolche, ſtatt der Verfolgungen, in Religionsſachen. 23) Beurtheilung des Reinhardiſchen Buches *de iure Principum Germaniae, cumprimis Saxoniae, circa ſacra, ante tempora reformationis exercito* S. 164. Der H. V. ſieht es als eine bloſſe und unglückliche Vertheidigung des Thomaſianiſchen Lehrgebäu-

gebäudes an. 24) Die Belohnung der Tugend in bürgerlichen und Kriegsdienſten ohne Anſehung der Geburt S. 166. 25) Gleichheit aller Menſchen, als eine Triebfeder ein Menſchenfreund zu ſeyn S. 172. 26) Die Urſprünge der heutigen Hofämter S. 192. Der H. V. erzählet die erſten Hofmarſchälle, Oberhofmarſchälle, Oberküchenmeiſter, Oberſchenken, Schloß- und Trabanten-Hauptmänner, Obercammerherren, Hofmeiſter der Gemahlinnen, Stallmeiſter, Oberjägermeiſter u. ſ. f. am Sächſiſchen Hofe. 27) Von dem Generalpoſtamte in Churſachſen S. 195. 28) Die Fürſorge der Kirche wegen der Kirchenlieder S. 196. Der Herr Eſtor findet in vielen Kirchengeſängen unſchickliche Ausdrücke. Hierinn rechnet er z. E. wenn in einem Kirchenliede Gott für die Bären, als eine Speiſe gedanket wird, und verſichert feyerlich, daß Bärenfleiſch nicht zu eſſen ſtehe. Zugleich gibt er eine kurze Nachricht von den Verfaſſern der von ihm als anſtößig angeführten Lieder, und thut Vorſchläge zu Verbeſſerung der Kirchenlieder. 29) Von den mancherley Gattungen der Reichsritterſchaft S. 227. 30) Von der Erziehung Perſonen vom Stande vor dem zehnten Jahre S. 233. 31) Von den Bemühungen nach dem zehnten Jahre S. 236.

Das zweyte Stück begreift folgende Abhandlungen: 1) Der Kayſer Ludewig aus

Bayern

Bayern und das Reich, erklären auf dem Reichstage zu Nürnberg 1323, aus Mangel der Mitbelehnſchaft die Churmark Brandenburg für ein heimgefallenes Lehen S. 245. Das Aſcaniſche Haus in der Mark Brandenburg war mit Woldemar I. erloſchen. Nun konnten in der Churmark Seitenverwandte, welche nicht zugleich in der Mitbelehnung ſtanden, ihren Vettern nicht folgen, wenn ſie gleich vom erſten Erwerber abſtammten, daher die Aſcaniſchen Stammsvettern der Häuſer Sachſen, Lauenburg und Anhalt von der Erbfolge ausgeſchloſſen wurden. 2) Der Mangel der Mitbelehnſchaft ſchließt das Haus Pfalz von der Niederbayerſchen Lehnsfolge aus S. 258. 3) Errichtung einer Erbverbrüderung, auch Stiftung der geſammten Hand zwiſchen Bayern und Brandenburg S. 261. 4) Von der Mitregierung in dem Churhauſe Aſcanienbrandenburg S. 262. 5) Die ganz beſondere Art, daß die Pfandherren ſich Vorſteher nennen S. 263. 6) Von der Geringſchätzigkeit der Lande und Leute bey verſchiedenen Regenten S. 264. Der H. V. hat verſchiedene Exempel von wohlfeilem Verkauf anſehnlicher Länder und Güter zuſammen getragen. 7) Von dem Herzogthume Engern S. 274. Herr Eſtor ſetzet das erſte Engern zwiſchen den Teutoburger Bergen und der Weſer; das zweyte

te aber zwiſchen das Paderborniſche, und behauptet, daß das Herzogthum Engern eigentlich aus demjenigen beſtehe, was Churcölln in dem oberen Kirchſprengel des Hochſtiftes Paderborn, ſo dann in der Gegend der Grafſchaften Ravensberg und Lippe beſitzet. Zugleich behauptet er mit vollem Rechte, daß der neue Herzog Bernhard von Sachſen keinen Fußbreit Landes darin erhalten habe; ſondern höchſtens nur zur Ausübung der kayſerlichen hohen Gerechtſame über die daſige Stifter und Grafen gelanget ſey. Es wurde daher ein Erbtheil des Herzog Bernhards das neue Sachſen, und als K. Sigismund 1425. den Markgrafen Friederich zu Meiſſen zum Churfürſten in Sachſen erklärte, hielt er Wittenberg und ſein Zubehör für das Herzogthum Sachſen. Churfürſt Johann Georg III nahm 1689 den Titel eines Herzogs zu Engern und Weſtphalen an, und eben dieſes Titels bediente ſich 1690. Wilhelm Ernſt zu Sachſenweimar zum erſtenmahl, welches durch das Abſterben der Herzoge von Sachſenlauenburg veranlaſſet wurde. 8) **Fürſtliche Anfrage: wie das Stift Eſſen zu den Lehnen bey Marburg gekommen ſey?** S. 291. Aus einem freywilligen Auftrage der ehemaligen Beſitzer an die Aebtiſſin Eliſabeth II aus dem Hauſe Naſſau. Zugleich wird ein Verzeichniß der Aebtiſſinnen von Eſſen gegeben. 9) **Nahe Heyrathen aus den Geſchichten der heiligen Schrift, bey Gelegenheit der** neu-

neulichen Portugieſiſchen hohen Vermählung S. 304. 10) Die nothwendige Vermeidung der Lehre vom Sächſiſchen Leibgedinge im Reiche S. 313. Das Sächſiſche Leibgeding, welches die Einbringung des Brautſchatzes vorausſetzet, hat Simon Piſtoris zuerſt angegeben, Hartmann und Modeſtin Piſtoris, nebſt Melchior Klingen, Weſenbecken und Colern befördert, welche behaupteten, daß das Leibgeding ein Nießbrauches Kauf ſey, daher man zuerſt zehen von hundert gab; welche Lehre Richter, Struv und Carpzov verbreiteten, und endlich gar auf 20 von hundert ſetzten; ob man gleich bey Lehngütern in Sachſen bey 10 von hundert geblieben iſt. 11) Die Nachſchreibung und Anwendung der Sächſiſchen Gewohnheiten im Reiche S. 322. Man brachte das Sächſiſche Leibgeding, als eine allgemeine Wahrheit, von Sächſiſchen Univerſitäten mit nach Hauſe; daher es ſich ins Reich einſchlich, womit aber der Adel im Reiche nicht zufrieden war, zumahl da die Wittwe dadurch ihr eingebrachtes Ehegeld verlieren ſollte. 12) Daß im Reiche, fürnemlich in den Fränkiſchen und Rheiniſchen auch Bremiſchen Landen der Wittwe ein Witthum gebühre, anbey die Ehesteuer ihr verbleibe S. 324. Der Lehnsherrliche und der Mitbelehnten Bewilligung iſt zu Beſtellung dieſes Witthums unnöthig. 13) Die Gevettern verwegern die Bewilligung zum Witthume

thume vergeblich S. 327. 14) Nachricht von Turnierbeſchreibungen, zumahl denenjenigen, welche aus Magdeburg und von dem Rüxner herrühren, wie ſolche aus gründlichen Unterſuchungen ſich ergeben S. 331. Auf des Canzlers, Caſpar Schlickens Verlangen wurde 1430 zu Magdeburg das erſte Turnierbuch entworfen, deſſen Verfaſſer aber ein in Teutſchen Sachen ſehr unerfahrner Mann geweſen ſeyn muß. Rüxner legte hundert Jahr hernach dieſes Magdeburgiſche Werk, zum Grunde ſeines träumeriſchen Turnierbuches, und ergänzte es aus ſeinen eigenen Erfindungen, worauf er das Magdeburgiſche Exemplar verbrannte, in der Meinung, daß keines mehr davon anzutreffen wäre. Seine abgeſchmackten Träume aber ſind ſehr bald entdeckt und verlachet. 15) Die Vertheidiger der Rüxneriſchen Vorſpiegelungen und Tandes S. 341. 16) Warum der Pabſt im geiſtlichen Rechte die Turniere unterſaget habe? S. 343. Herr Eſtor ſetzet den Grund des Verbotes in den oftmaligen Duellen und Mordthaten, zu welchen die Turniere Gelegenheit gaben. 17) Von den Rennen S. 350. Gibt einige Nachricht von Ringelrennen bey fürſtlichen Vermählungen. 18) Erläuterung der Turniere aus anderen Urkunden S. 354. Der H. V. gibt einige Nachricht von dem 1485 zu Onolzbach gehaltenen Turniere. 19) Von dem Leibgedin-

ge einer Mannsperſon S. 358. Redet von dem Leibgedinge eines alten Grafen von Berg und Asberg. 20) Von dem *dotalitio* einer Erbtochter S. 359. Die Beſſerung einer Erbtochter im Trieriſchen heiſſet im Stammsvertrage dotalitium. 21) Der Rückfall des Heyrathsgutes unter den erlauchten Perſonen S. 361. Der Verluſt des Eingebrachten durch das Leibgeding iſt im Reiche nicht beliebet worden. 22) Von der Servitialität eines Schultheiſſens S. 362. Seruitialitas iſt nichts anders als die Verbindlichkeit der Dienſtmannen oder miniſterialium. 23) Von der Heinrichsburg an der Donau, zwo Stunden von Regensburg, nebſt der Schilderung des Kayſer Heinrichs des Heiligen S. 363. 24) Vorbereitung zu den Grundſätzen des evangeliſchen Kirchenrechtes, nach den Geſinnungen des *corporis euangelicorum* zu Regensburg S. 370. Dieſer Aufſatz handelt in 38 Titeln von der Religion überhaupt, von dem äuſſerlichen Gottesdienſte, von der Kirche des alten Teſtamentes, von dem äuſſerlichen Gottesdienſte der Hebräer vor der Sündfluth und den Opfern, von dem jüdiſchen Gottesdienſte nach der Sündfluth, von der Beſchneidung, vom Oſterlamme, von den Opfern nach der Sündfluth, von der Stiftshütte, vom Salomoniſchen Tempel, von den Altären, von den Synagogen und Schulen, von der Einrichtung des chriſtlichen Gottes-

dienſtes

dienſtes nach den Synagogen, von der chriſtlichen Religion zu den Zeiten Chriſti und der Apoſtel, von der Kirche, von der erſten förmlichen chriſtlichen Gemeine, von dem Vorzuge der Apoſtel, von den Vorſtehern der Gemeine, von den Bedienten und Lehrern derſelben, von der Abhängigkeit der Vorſteher und Diener von der Gemeine, von dem äuſſerlichen Gottesdienſte, vom Lobe Gottes durch das Singen, von den Feiertagen und dem Sonntage, von den Allmoſen, Bildern, Feierkleidern und geſchornen Platten am Kopfe, von dem Orte der Zuſammenkunft, von der heiligen Taufe, von den Liebesmahlen, von dem heiligen Abendmahle, von der Entſcheidung der Glaubensſtreitigkeiten durch die Kirchenverſammlung, von dem Händeauflegen und der Ordination, von dem Kirchenbanne, von der Reue und Buſſe und der Wiederaufnahme der Gefallenen, von dem Ehe- und Hausſtande der Chriſten, auch den Pflichten gegen die Obrigkeit, von der Salbung, von dem Betragen gegen die Todten; worauf endlich noch eine kurze Geſchichte des erſten Jahrhunderts von Chriſti Geburt folget.

25) **Der groſſe und weltberühmte Magiſter Philipps zu Wittenberg** S. 466. Es braucht wohl kaum bemerket zu werden, daß Herr Eſtor den Melanchthon dadurch verſtehe. Er ſchildert ihn bloß als einen Weltweiſen, und bringt verſchiedene merkwürdige Umſtände von ſeinem Leben und Character bey. Melanch-

 thons

thons Name iſt groß, auf welcher Seite man ihn betrachten mag. 26) Ungegründeter Wahn, daß der päbſtliche Hof, nach einer getroffenen verbotenen Ehe, nicht diſpenſiren möge S. 483. Die Gelegenheit zu dieſer Abhandlung hat die Ehe des Pfalzgrafen Guſtav Samuel Leopold von Zweybrücken mit ſeiner Evangeliſchen Baſe Dorothee von Veldenz, gegeben, bey welcher der Pabſt Clemens XI. die Diſpenſation aus dem irrigen Vorwande verſagte: daß nach vollzogenem Beyſchlafe die päbſtliche Diſpenſation nicht erfolgen dürfte. 27) Der Lehrer Teutſchlands Winfried oder Bonifacius führet die Weiberfolge in den geiſtlichen Lehnen ein S. 490. 28) Der Grund des *c. 1. x. de ſponſal.* oder der verbotenen Verehligung auſſer Landes S. 493. Die Erbtochter durfte bey den Juden nicht auſſer dem Stamme heyrathen, woraus die Gewohnheit entſtand, daß ein Vaſall ſich ohne lehnsherrliche Bewilligung nicht an eine Tochter, die nicht von einem Vaſallen eben des Lehnhofes war, verheyrathen durfte. 29) Die dreyfache Macht eines Herzoges als der Grund der Landſaſſerey S. 494. Dieſe dreyfache Macht iſt die Würde eines Herzoges, Grafen und Reichsherren, welche die Welfiſche und Hohenſtaufiſche Familien beſaſſen. 30) Warum der Kayſer Friederich I. bey der Acht Henrichs des Löwen auf Bernharden Gra-

fen

ſen von Aſcanien in Rückſicht auf Engern gefallen ſey? S. 495. Herr Eſtor ſetzet die Urſach darin, daß die Aſcanier ein Ueberbleibſel von der alten Billungiſchen Erbſchaft in Weſtphalen beſeſſen hätten.

In dem dritten Stücke ſind endlich folgende Abhandlungen befindlich: 1) Die vom Kayſer Octavianus Auguſtus eingeführte Regierungsform, welche nach der Teutſchen Geſchmacke war S. 499. Der Teutſche, ſagt Herr Eſtor, und der Engländer kann nicht ohne König und ohne Freyheit beſtehen. 2) Von den mancherley Grafennamen S. 504. 3) Ob ein Schutzjude ehedem ein Cammergraf geweſen ſey? S. 506. Es wird gegen den Joh. Wilh. Hoffmann verneinet. 4) Von der Lehnsherrlichen Beſtätigung in Rückſicht auf das Witthum oder Leibgeding S. 507. Der H. V. ſieht die Einwilligung des Lehnsherren und der Agnaten für unnöthig an. 5) Nachricht von einem adelichen Heſſiſchen Witthume S. 510. 6) Von dem der zwoten Ehegattin zugeſagten Witthume, welches der erſten Ehegattin unter Lehnsherrlicher, auch der Mitbelehnten Bewilligung bedinget worden war S. 519. 7) Von dem erhabenen Geiſte der Königin Marie von Ungarn S. 522. Der H. V. erhebet die hohen Eigenſchaften der K. Marie,

der Schweſter K. Carls V. und Gemahlin K. Ludewig II. von Ungarn. 8) Daß weder vom Kayſer noch von den Churfürſten noch von den Ständen zu vermuthen ſtehe, welchergeſtallt ſie in ein Reichsgrundgeſetz eine Fabel für eine Wahrheit einſchalten werden S. 525. Der H. V. ſuchet zu erweiſen, daß weder das Fürſtenrecht wider den Kayſer, noch der Vorſitz des Pfalzgrafen dabey als ein Mährlein anzuſehen wären. Die goldene Bulle, ſagt er, hat ihre Fehler, aber nicht in Sachen, welche die Teutſche Reichsverfaſſung betreffen, und die damaligen Churfürſten waren ſo einfältig nicht, ſich dergleichen Sachen auf die Ermel heften zu laſſen. 9) Von dem Chorkönige zu Strasburg S. 531. Es ſoll der Vicarius ſeyn, welcher die Stelle des Teutſchen Königes, als Domherren zu Strasburg, vertrit, und ſtatt ſeiner zum Chore und zu der Metten geht. 10) Von den verſchiedenen Farben der Kirchengewande S. 532. 11) Von den Namen dieſer Gewandte S. 540. 12) Von der alten Teutſchen Benennung dieſer Kirchengeräthe in den Urkunden voriger Zeiten S. 543. 13) Von den trockenen und naſſen Meſſen S. 545. Die trockne Meſſe wird zum Exempel auf den Schiffen gehalten, aus Furcht, daß von dem Weine etwas verſchüttet werde. 14) Von des Hans Holbeins Malereyen zu Baſel S. 547.

Der

Der H. V. gibt eine kurze Nachricht von dem Holbein. ſelbſt und ſeinem Todtentanze. 15) Von dem groſſen Aufwande bey den ehemaligen Beylagern des hohen Adels S. 551. 16) Von den Frauenhäuſern in den Teutſchen Städten S. 555. 17) Von den gebohrnen Cardinälen, auch ob Trier und Cölln dafür zu achten ſind? ingleichen von dem kayſerlichen und päbſtlichen Cöllniſchen Erzcanzleramte in Italien S. 557. Das Erzcanzleramt des Erzbiſchofes zu Cölln am päbſtlichen Hofe iſt keinem Zweifel unterworfen. Es läßt ſich aber daraus kein Schluß machen: daß Trier und Cölln allemahl Cardinäle wären. Trier hat zwar den Titel der quatuor coronatorum erlangt; allein der Pabſt vergibt dieſen Titel jetzo jederzeit anderwärtig, und man weiß in Trier nichts von einer gebohrnen Cardinalswürde. 18) Ob die Verleihung eines *hoſpitii* zu Rom den Schluß auf die Cardinalswürde abgebe? S. 577. Die Frage wird, wie leicht zu erachten iſt, verneinet. 19) Von der Lehnsfolge in den Fuldaiſchen Lehnen in dem Beyſpiele der Gerichte Groſſenlüder auch Joſſa S. 578. 20) Ob das männliche und weibliche Geſchwiſter in den Fuldaiſchen Lehen dem letzten Vaſallen in der Seitenlinie zugleich folge. Auch vom Beweiſe durch des Lehnsherrn Zeugniß und aus dem Urtheile des Lehngerichts.

richts S. 601. Man behauptet insgemein, daß in den Fuldiſchen Lehen in der Seitenlinie beyderley Geſchlechter von gleichem Gliede gleich nahe zur Lehnsfolge wären, und alſo bloß in der geraden Linie die Mannsperſonen vorgingen. Man gründet ſich desfalls insgemein auf das Zeugniß des Fuldaiſchen Canzlers Wilhelm Ignaz Schütze und des Abtes Adelbert. Herr E. aber verwirft ihr Zeugniß, weil niemand in ſeiner eigenen Sache Zeuge ſeyn kann. Er ſchließt alſo die Frauenzimmer aus, ſo lange Mannsperſonen vorhanden ſind. 21) **Von der Würkung einer Eheniedrigung** S. 609. Das Fuldaiſche Manngericht hält die Ehe einer Adelichen mit einem Unadelichen nicht für eine Eheniedrigung. 22) **Von dem Range der Frauen Reichsäbtiſſinnen auf dem Reichstage** S. 610. 23) **Von der Zulaſſung des erlauchten Teutſchen Frauenzimmers in Staatshändeln** S. 614. Herr Eſtor beweiſet aus der Geſchichte unſerer Kayſer, daß ſelbige ſehr oft ihre Gemahlinnen Antheil an der Regierung haben nehmen laſſen, ja zuweilen ſie zu Reichsverweſerinnen beſtellet haben. 24) **Die weiſen Anſtalten in Abbildung der Aeſopiſchen Fabeln im Irrgarten zu Verſailles** S. 627. 25) **Von den Bildſäulen des Gartens zu Verſailles** S. 628. 26) **Des Herrn Regierungsrathes Patriks zu Zweybrücken Nachrichten vom Unter-**

ſchiede

ſchiede der Lehnen nach der Lage der Provinzen S. 629. Dieſe Abhandlung gibt einige Nachricht von Rappoltſteiniſchen, Churpfälziſchen und Metziſchen Lehen. 27) Warum des Abrahams zu 288malen in der heiligen Schrift Erwähnung geſchehe? Herr Eſtor ſchildert hier den Abraham bloß als einen groſſen, Staatsklugen und kriegeriſchen Emir oder Fürſten. 28) Von den Vorherſagungen des 1566. verſtorbenen Meiſters Noſtradamus wegen der Churbraunſchweigiſchen Beſteigung des Großbritanniſchen Thrones S. 649. 29) Von den Vorherſehungen und Ahndungen S. 654. 30) Rechtliches Bedenken von der teſtamentariſchen Beſſerung des Leibgedinges in Churſachſen S. 661. 31) Ob der §. 4. *I. de V. oblig.* und der §. 25. *I. de inutil. ſtipul.* einer verſtorbenen Erbtochter Kinder die auf den Ausgang einer Linie im Mannsſtamme geſetzte 20000. Gulden zuwenden? S. 678. 33) Wie der fiſcaliſchen vermeintlichen Conſolidationsklage wegen eines angeblich heimgefallenen Lehns zu begegnen ſey? S. 680. Das beſte iſt, den beklagten Fürſten vor ſeinen Räthen zu belangen, und die Sache in einem Jahre zu endigen. Bey einem gewaltſamen *ſpolio* kann man ſich gleich bey der Reichscammer melden. 34) Die unleidliche Vermiſchung

eines

eines Burg- und Schloßlehens mit dem Burgmannslehen S. 690. Burgmannslehen verbinden den Vaſallen zur Vertheidigung der Burg; die Burg- oder Schloßlehen aber ſetzen voraus, daß jemand bey ſeinem Ritterlehen auch eine Burg zu Lehen hat. 35) Die Helvetiſchen Salzwerke hinter Bevieux im Berner Gebiethe S. 696. 36) Von den ausgegrabenen groſſen Zähnen S. 697. 37) Von dem beſten Trinkwaſſer Sr. Majeſtät des in Gott ruhenden Königes Friederichs in Schweden S. 698. Es iſt das Schlangenwaſſer aus der niedern Grafſchaft Catzenelnbogen. 38) Nachleſe zu des Hochſtiftes Worms Erdbeſchreibung S. 702. 39) Von den vier Gerichtsſtühlen im Oſterlande S. 703. 40) Schilderung des im Jahre 1745. zum Herzogenbuſche verſchiedenen Herrn Landgrafen Friederich Jacobs zu Heſſenhomburg S. 705. 41) Aechter Sinn des neunzehnten Verſes in dem Briefe Pauli an den Philemon S. 706. 42) Von der getilgeten Handſchrift durch unſern theuerſten Heiland Jeſum S. 710. 43) Ob Chriſtus ein Bürge oder ein Selbſtſchuldner für das menſchliche Geſchlecht geworden ſey? S. 712. Keins von beyden. 44) Von der leichteſten Art ſein Glück zu machen S. 714. Man ſoll Haarfrieſirer, Cammerdiener und Haushofmeiſter zu

werden

werden ſuchen. 45) Von der beſten Art den Verſtand und Willen junger Kinder zu bilden S. 715. 46) Der Vorwurf einer niedrigen Geburt S. 717.

V.

Joh. Ulr. Freyherrn von Cramer, kayſerl. und des Reichscammergerichts-aſſeſſoris Wetzlariſche Nebenſtunden worinnen auserleſene beym höchſtpreißlichen Cammergericht entſchiedene Rechtshändel zur Erweiter- und Erläuterung der Teutſchen in Gerichten üblichen Rechtsgelehrſamkeit angewendet werden. Drey und dreyſſigſter bis ſechs und dreyſſigſter Theil. Ulm verlegts Johann Conrad Wohler. 1762. und 1763. 1 Alphabeth 17½ Bogen in Octav.

Das drey und dreyſſigſte Stück enthält folgende Abhandlungen: 1) Ob eine von Schultheiß und Schöffen allein beſiegelt ohne Unterſchrift ausgeſtellte Schuldverſchreibung die Gemeine verbinde, ohne daß dem *creditori probatio verſionis in rem* zugemuthet werden könne; und *per transactionem* eine *proprie ſic dicta nouatio* geſchehe? S. 1. Die Schuldverſchreibung iſt allerdings gültig, indem der Schultheiß und die Schöffen die Gemeine vorſtellen, und es das

Her-

Herkommen mit ſich bringet, daß bey ſigillis publicis die Siegelung allein für hinreichend angeſehen wird; daher der Gläubiger nicht ſchuldig iſt, den Beweis zu führen, daß die Gelder zum Beſten der Gemeinde verwendet worden ſind. 2) Wie es zu halten, wenn eine *per concluſum* abgefaßte und *in pleno* verleſene Urthel durch einen unverſehenen Vorfall *in audientia* nicht publiciret worden? S. 25. Bey einem ſolchen im Jahr 1762. geſchehenen Vorfall hat man das Urthel in der Canzley in der Gegenwart der Partheyen durch den Protonotarius publiciret, und dem Anwald der einen Parthey, auf ſein Verlangen, darüber einen cammergerichtlichen Befehl, in der Canzley zu erſcheinen, gegeben. 3) Ob durch die Frankfurter Reformation *P. 2. t. 14. §. 11.* der Parömie: Kauf geht vor Miethe, auf einige Weiſe derogiret worden ſey? S. 29. Der Hr. v. C. verneinet es mit Recht, weil die Reformation zwar dem Verpächter befiehlt, den Beſtänder die übrige Zeit im Hauſe zu laſſen, gleich darauf aber hinzugeſetzet: oder aber des nicht Haltens halber ſich billiger Dingen mit ihm gütlich zu vergleichen. (Man vergleiche hiermit des grundgelehrten Herrn D. Orths Anmerkungen über die Frankfurt Reform T. I. p. 456. ſq. T. II. p. 247. ſq.). 4) Ob ein Landesherr die herrſchaftliche Waldart in Gemeinds-Waldungen einzuführen,

und

und den Holzzehenten zu fordern berechtiget ſey? S. 38. Ein Landesherr kann vermöge der Landeshoheit, den Gebrauch der Gemeinde Holzungen, zum Beſten des Staates, allerdings einſchränken; und zur Vermeidung alles Unterſchleifs ſeinen Förſtern die Oberaufſicht und Anweiſung mittelſt Anſchlagung des Gehölzes mit dem herrſchaftlichen Waldhammer, auftragen. Jedoch ſtehet ihm nicht frey, unter dem Vorwande der Policeyordnungen, das Eigenthum der Gemeinde an den Holzungen zu ſchmälern, noch andere mit in die Gemeinſchaft zu ziehen. Hat der Landesherr übrigens das Recht hergebracht, von dem an Fremde verkauften Holze den zehenten Pfennig zu fordern: ſo muß er allerdings dabey geſchützet werden. 5) **Beſtätigung des heutigen Gebrauches der Auſträgalgerichte, und der Appellation von ſelbigen an die höchſte Reichsgerichte** S. 69. Die Auſtregal-Inſtanz der Reichsſtände iſt allerdings noch im Gebrauche; obgleich die Stände ſolche ſelbſt übergehen, und ſich gleich vor den höchſten Reichsgerichten belangen laſſen können. Es haben auch die Auſträgen nichts unbilliges an ſich, da die dazu ernannten Räthe ihres Eides dazu erlaſſen werden, und ſelbige gemeiniglich die Acten, an eine auswärtige Juriſtenfacultät zum Spruch zu ſchicken pflegen, und ohnedem dem Kläger die Appellation an die höchſten Reichsgerichte offen bleibt. 6) **Ob, wenn in Meyer-**

briefen

briefen vorbehalten worden, daß nach Abflieſſung beſtimmter, als 12 Jahre, der Meyercontract dergeſtalt erloſchen seyn ſolle, daß die Gutsherren die Meyerſtadt ihres Gefallens einem andern zu vermeyern berechtiget ſeyn ſollen, ſolcher Vorbehalt, nach denen, beſonders im Hildesheimiſchen, hergebrachten Rechten, beſtehe? S. 88. Der Herr von Cramer behauptet den Satz, daß ein Gutsherr, nach abgelaufenen Pachtjahren, nach ſeinem Gutdünken über den Hof Verfügung treffen könne, wenn nicht aus den beſonderen Landesordnungen dargethan werden kann, daß dergleichen Vorbehalt nicht habe geſchehen mögen; und dieſes ſey in dem Amte Marienburg im Stifte Hildesheim nicht geſchehen. 7) Ob ein Arbeitsmann, der ſeine Arbeit andern verdungen, ſich von derſelben, durch Leiſtung des Intereſſe befreyen könne? S. 105. Die Frage wird billig verneinet, und behauptet, daß wer etwas zu thun verſprochen habe, ſchlechterdings zur Leiſtung der zugeſagten Handlung verbunden ſey, und ſich von ſelbiger nicht durch eine anzutragende Schadensersetzung befreyen könne. 8) Was für Art von Holz unter dem Wort Backholz zu verſtehen ſey? S. 118. Der H. V. verſtehet darunter nicht bloſſe Wellen und Reiſer, ſondern grobes Holz in Stämmen und Aeſten. 9) Ob wegen der von kayſerlicher Majeſtät

jeſtät verliehenen Privilegien in allen Mercantil- und beſonders Aſſecuranzſachen ohne Unterſchied alle *proceſſus appellationis* abzuſchlagen ſeyen? S. 135. Die Appellation an die Reichsgerichte iſt in ſolchen Sachen nicht ohne Einſchränkung als unerlaubt anzuſehen, indem ſolchen allerdings die Erkenntniß über die in dergleichen Sachen wahrgenommene untergerichtliche Nullitäten zuſtehet. 10) Ob ſich *torrens recurſuum ad comitia* unter dem Titul der Staatsjuſtiz rechtfertigen laſſe? S. 144. Es iſt leicht zu vermuthen, daß der H. V. die Frage verneinen werde. Er ſiehet überhaupt dieſe ſo genannte Staatsjuſtiz vielmehr für eine Staatskrankheit an, (und welcher Patriot wird dieſes nicht mit Ihm glauben?) weshalb auf eine den Reichsgeſetzen gemäſſe Viſitation oder Deputation zu dringen ſey; zu welchem Ende das dieſerhalb im Jahr 1747 an den Reichstag ergangene Cammergerichtliche Schreiben beygebracht wird.

Im vier und dreyſſigſten Theil findet man eilf Ausführungen. 1) In wie fern *ex pacto de retrouendendo contra emtorem actio realis vel perſonalis*, desgleichen in wie weit erſtere *contra tertium poſſeſſorem* nach 30 und mehrern Jahren Platz habe? S. 1. Der H. V. behauptet, daß nur alsdann eine dingliche Klage, bey dem vorbehaltenen Wiederkaufsrechte, ſtatt finde, wenn ſich der Ver-

käufer auf dieſen Fall das Eigenthum vorbehalten hat; daher dem erſten Verkäufer nichts anders, als eine perſönliche Klage auf die Schadensersetzung gegen ſeinen Käufer, übrig bleibt. Ueberhaupt aber kann gegen einen dritten in bona fide befindlichen Beſitzer ſo wenig eine dingliche als perſönliche Klage angeſtellt werden, da der vorbehaltene Wiederkauf kein dingliches Recht gibt, und perſönliche Klagen nicht auf ſucceſſores ſingulares gehen. So wenig alſo als der erſte Käufer eine Verjährung wegen des von ihm anerkannten Wiederkaufsrechtes für ſich anführen kann; ſo gewiß iſt es, daß der dritte Beſitzer ſolches allerdings zu thun berechtiget iſt. 2) **Was es** *iure Lubecenſi* **mit der** *communione bonorum inter coniuges* **vor eine Bewandtniß habe, und in wie weit ſolche** *ipſo iure* **zu vermuthen; ingleichen, ob nach ſothanem Rechte das Wort Dachdings auftragen, einen gerichtlichen** *ritum* **erfordere?** S. 34. Nach Lübiſchem Rechte iſt, vermöge der völligen Gemeinſchaft der Güter, ein Ehegatte verbunden, die Schulden des andern zu bezahlen. Von dieſer Verbindlichkeit kann ſich die Frau dadurch nicht losmachen, daß ſie behauptet, ſie habe eine gewiſſe beſtimmte Summe ihrem Manne zum Heyrathsgute zugebracht, wenn nicht aus der Eheſtiftung erhellet, daß ſie den übrigen Theil ihres Vermögens nicht habe in die Gemeinſchaft ziehen wollen. Jedoch ſtehet ihr bekannter maſ-

ſen

ſen das Recht zu, innerhalb 6 Monaten ſich zu bergen und Dachdings aufzutragen, d. i. in einem dazu angeſetzten Termin den Gläubigern das geſammte Vermögen abzutreten, und ſich dadurch von der Bezahlung der Schulden loszumachen, zu welcher Erklärung der Herr von Cramer nicht ſchlechterdings actus contradicto iudicio firmatos erfordert, ſondern auch auſſergerichtliche Handlungen für hinreichend hält. 3) **Vom Beweis des Eigenthums durch Muthmaſſungen** S. 66. Es folget zwar ſonſt nicht; daß jemand eine Sache verkaufet habe, und ſie folglich ſein gehöret habe. Indeſſen läßt ſich alsdann nicht an dem Eigenthum des Verkäufers zweifeln, wenn er ſeinen Urheber angibt, von dem er die Sache gekauft hat; zumahl da nicht zu vermuthen iſt, daß des Landesherrn Räthe, des Käufers Erben würden ruhig im Beſitze des Gutes gelaſſen haben, wenn ſie das landesherrliche Eigenthum für erweislich gehalten hätten. 4) **Ob gegen einen, weder** *dominium* **noch** *ius in re, ſoluto debito vel exſtincto per fructus perceptos,* **mehr habenden Creditor oder Beſitzer, ein anderer, ob er gleich** *verum dominium* **nicht erwieſen, wenn er nur** *melius ius* **hat, das** *pignus* **vindiciren könne?** S. 88. Wenn die Schuld entweder bezahlet, oder durch die genoſſenen Früchte des verpfändeten Gutes getilget worden: ſo hat der Gläubiger, als bisheriger Pfandsinhaber, nicht das geringſte weitere

tere Recht an dem Gute. Es kann alſo ein dritter, wenn er nur ein beſſeres Recht, als der bisherige Pfandsinhaber, beſitzet, gegen ſelbigen durch die Publicianiſche Klage das Unterpfand vindiciren, wenn er gleich kein Eigenthum zu erweiſen im Stande iſt. 5) **Weiterer Nachtrag zu denen urkundlichen Nachrichten von des Cammergerichts in der Cammergerichtsordnung und Reichsgeſetzen gegründeten Sicherheit, Freyheit und Verſchonung von denen hohen kriegenden Mächten** S. 98. Der H. V. füget dem bekannten Harpprechtiſchen Werke von dieſer Materie die von dem Prinzen von Soubiſe, zur Sicherheit des höchſtpreislichen Reichscammergerichts im Jahr 1762 ausgeſtellte Verſicherungen bey. 6) **Exempel eines vom Kayſer verliehenen Burglehens an der Reichsveſte Kalsmunt** S. 108. Dieſe Abhandlung enthält zween vom K. Rudolph von Habsburg und Ludewig dem Bayern der Stadt Wetzlar über dieſes Burglehen ausgeſtellte Lehenbriefe. 7) **Ob ein** *mediatus* **eine Vogteyſteuer an Platz der Landesſteuer einführen, auch für ſich erheben und einziehen, und derjenige, welchem dieſe zuſteht, ſelbige nach Proportion des Vermögens erhöhen und revidiren könne?** S. 115. Der erſte Theil der Frage wird, wie leicht zu erachten iſt, verneinet, da kein Unterthan zu Einhebung ſolcher Steuren

befugt

befugt iſt. Der Landesherr hat hingegen allerdings das Recht, die Steuerregiſter nachſehen zu laſſen, und wenn das Vermögen der ſteuerbaren Unterthanen zugenommen hat, auch die eingeführte Vermögenſteuer zu erhöhen. 8) **Was das kayſerliche Reichscammergericht bey Vorfallenheiten, die zwiſchen dem Stift zu Worms und daſiger Stadt ſtreitige Jurisdiction betreffend, zu beobachten habe?** S. 128. Dieſe Abhandlung enthält ein Reichshofrathsconcluſum, worin dem biſchöflichen Wormſiſchen Hofgericht das Recht beſtätiget wird, in Sachen, welche über 50 Gulden betragen, und von dem Rathe der Stadt Worms entſchieden worden ſind, Appellationen anzunehmen. 9) **Gemeine Beſcheide, die Immatriculation der Practicanten, Hazardſpiele, und nächtliche Schwärmerey betreffend** S. 135. 10) **Ob bey Compromißſachen nöthig, daß wenn** *partes* **nicht ſelbſten** *in formula compromiſſaria* **den** *beneficiis reſtitutionis in integrum* **und** *reuiſionis* **renunciiret, ſolches ihnen vom höchſten Reichsgerichte aufgegeben werde?** *item* **was wegen der Sporteln, welche in ſolchen Compromißſachen zu nehmen erlaubt iſt, zu beobachten?** S. 138. Der Richter kann die Partheyen nicht wider ihren Willen zu genauerer Verbindung zwingen, wenn die Partheyen ihm als Schiedesrichter die Entſcheidung der Sache übertragen

 haben.

haben. In Anſehung der beym Reichscammergericht desfalls erlaubten Sporteln iſt nichts gewiſſes beſtimmt; doch hat man, als die geringſte Summe, 700 Gulden, und in einem neuerlichen Falle 500 Thaler angeſetzt. 11) In wie weit dem Eigenthümer eines Waldes, worin ein *tertius* die Weidegerechtigkeit *per modum ſeruitutis* hergebracht hat, einen Theil davon in die Hege zu legen; und in wie fern dem Landesherrn hierunter eine forſtmäſſige Verordnung ergehen zu laſſen, zuſtehe? S. 144. Die Schläge der Hecken müſſen alſo eingetheilet werden, daß dem Beſitzer der Weidegerechtigkeit der Weg zu ſeiner Viehweide unbenommen bleibt. Der Landesherr aber kann mit Recht anordnen, die gehauene Privathecken forſtmäſſig einzuhängen und zu behegen.

Im fünf und dreyſſigſten Theile trifft man 12 Abhandlungen an: 1) Ob die Inſinuation eines Reichshofraths = *concluſi*, oder *extractus* Reichshofraths = *protocolli*, zumahlen *ad fundandam praeuentionem iudicii imperialis aulici* genug ſeye, oder die *proceſſus* ſelbſten, ſamt der Supplic und Beylagen inſinuirt ſeyn müſſen? S. 1. Wenn eine Inſinuation die Würkung einer Prävention haben ſoll: ſo muß ſie geſetzmäſſig ſeyn, und folglich jedesmahl der Klaglibell ſo wohl als die Beylagen, wenn deren vorhanden, mit

in=

inſinuiret werden; daher der bloſſe Extract eines Reichshofrathsprotocolles die Stelle einer geſetzmäſſigen Inſinuation nicht vertreten kann. 2) **Ob der Eigenthümer eines Waldes, zu Kohlen und Potaſche zu brennen befugt, wenn einem andern das** *ius lignandi* **darin zuſteht? und ob bey dieſem** *generalis locutio:* **der Nothdurft, auch auf die durch Brand verunglückte Häuſer ſich erſtrecke?** S. 12. Der Eigenthümer des Waldes kann mit Recht Kohlen und Potaſche brennen, wenn er nur dadurch das dem dritten zuſtehende Holzungsrecht nicht beeinträchtiget. Iſt übrigens jemanden überhaupt das nothdürftige Holz zum Bau eines verfallenen Hauſes zugeſtanden; ſo kann er ein gleiches in Anſehung der abgebrannten Gebäude verlangen. 3) **Ob ſich Kirchen** *contra praeſcriptionem immemorialem* **des** *beneficii reſtitutionis in integrum* **zu erfreuen haben, und ob einem Beklagten, der ſich in ſothaner Art der Präſcription gründet, die** *requiſita praeſcriptionis* **zu erweiſen auferlegt werden könne?** S. 20. Die Rechte und Forderungen der Kirchen gehen bekannter maſſen in 40 Jahren verloren. Es kann alſo die Kirche gegen einen Beſitz ſeit Menſchen Gedenken unmöglich eine Reſtitution ſuchen, und da durch dieſe unfürdenkliche Erſitzung der Beſitzer die ſtärkſte Vermuthung für ſich hat, daß er die Sache rechtmäſſig erworben habe: ſo braucht

er ſich gar nicht auf den Beweis der zu einer ordentlichen Verjährung nothwendigen Stücke einzulaſſen, da die Geſetze ſolche bey ihm ohnedem als erwieſen annehmen. 4) **Ob in das Contributionsweſen einſchlagende Zehentſachen vor die Geiſtlichen, insbeſondere Officialatgerichte gehören?** S. 30. Geiſtliche Richter ſind nach den Reichsgeſetzen nicht befugt, die aus dem Grund weltlicher Rechte herflieſſende Sachen als Geiſtliche zu erklären, daher keine in Contributionsſachen einſchlagende Fragen bey den Officialaten erörtert werden dürfen; in welchem Betracht auch der Beytrag der Geiſtlichen aus dem Zehenten als eine für die weltlichen Gerichte gehörige Frage anzuſehen iſt. 5) **Ob in** *actione negatoria* **das** *onus probandi* **dem Kläger incumbire, wenn der Beklagte** *in poſſeſſione ſeruitutis* **durch Urthel und Recht manuteniret iſt?** S. 38. Man behauptet insgemein, der Kläger müſſe den Beweis führen, wenn der Beklagte in dem Beſitz der Servitut ſtehet; allein der Gerichtsgebrauch ſtehet dieſer Meinung entgegen, und leget dem ohnerachtet dem Beklagten den Beweis auf. Wenn daher auch aus einem rechtskräftigen Urthel der Beſitz des Beklagten erhellet: ſo hebt doch dieſes die weit ſtärkere Vermuthung für die natürliche Freyheit nicht auf; daher der Beklagte dem ohnerachtet den Beweis zu führen verbunden iſt. 6) **Ob und wenn die** *fructus percepti ad conſtituendam*

ſum-

ſummam adpellabilem in computum kommen können? S. 63. Die gehobenen Früchte, welche jemanden zu erſtatten auferleget werden, werden eben ſo wohl als die Zinſen mit zu der ſumma appellabili gerechnet, zumahl wenn die ſtreitige Sache gleich anfangs mit den gehobenen Früchten gefordert wird. 7) **Von einer beſondern Bedeutung des Worts Zehenten oder** *decima*, **da es nemlich ſo viel als** *territorium* **und Diſtrict heißt?** S. 69. Dieſe Abhandlung enthält die Geſchichte eines Rechtsſtreites zwiſchen dem Kloſter S. Maximini und den Wild- und Rheingrafen zu Dhaun und Kyrburg. 8) **Ob nach dem Tode des Vaſallen der Lehensherr** *licentiam teſtandi ſuper feudo*, **inſonderheit bey Brabantiſchen Lehen ertheilen könne?** S. 104. Die Frage wird verneinend beantwortet, da ein Lehensherr zum Nachtheil der Lehnsvettern, welche bereits ein begründetes Recht an dem Gute haben, ein ſolches Lehensgeſchäfte unmöglich beſtätigen oder ertheilen kann. 9) **Vom Official zu Werl, insbeſondere, ob von demſelben** *immediate ad cameram imperialem* **appelliret werden könne?** S. 115. Der Herr von Cramer ſieht das Officialatgericht für unmittelbar an, von welchem daher in bürgerlichen Sachen gleich an die höchſten Reichsgerichte appelliret werden kann. 10) **Ob und wie fern 1) nach Maßgab des Hamburgiſchen Stadtrechts** *P. 2. tit. 11. art. 11.* **bey**

Errichtung eines Ehezärters oder *pacto-rum dotalium* den Conſens derer beyderſeitigen nächſten Befreundten *pro forma & eſſentia* erforderlich? 2) Ob und wiefern bey mangelhaften Ehepacten eine ohne Kinder nachgelaſſene Wittib verbunden ſeye, eine Theilung mit den nächſten Verwandten nach Maßgab des Hamburgiſchen Stadtrechts *P. 2. t. 3. a. 8.* zu treffen? S. 122. Die Hamburgiſchen Stadtrechte erfordern die Gegenwart und Einwilligung der nächſten Verwandten zur Gültigkeit einer Eheſtiftung, wenn in ſelbiger über Erbgüter eine Verfügung getroffen wird, dahingegen bey wohlgewonnenen Gütern ſolche für unnöthig gehalten wird. Findet ſich alſo bey der Eheberedung in dieſem weſentlichen Stücke ein Mangel: ſo hat der geſetzliche Erbe ein vollkommenes Recht, entweder auf die Auskehrung der Erbgüter zu dringen, oder allenfalls zu begehren, daß der überlebende Ehegatte zu einer Statutenmäſſigen Theilung mit ihm ſchreite. 11) Ob aus Policeyordnungen ſich jemand auf ein *ius quaeſitum* dergeſtalt berufen könne, daß dem Magiſtrat ſolche, bewandten Umſtänden nach, wieder abzuändern oder einzuſchränken, nicht zuſtehe? S. 143. Die Frage wird, bey Gelegenheit eines Rechtſtreites der Bremiſchen Strumpfwürkergilde mit dem Rathe, bejahet, und in ſolchen bloſſen Policeyſachen die Appel-

lation

lation an die Reichsgerichte für ungültig angeſehen. 12) Vom Unterſchied zwiſchen dem Lichtrecht und dem Recht *in re propria*, als der eigenen Wand, ſich Fenſter zu machen. S. 150. In ſeiner eigenen Wand kann man zwar Fenſter, nach ſeinem Gutdünken, machen laſſen; da der Nachbar aber dagegen bauen kann: ſo iſt die Verabredung des Lichtrechtes, dieſes zu verhindern, nöthig.

Im ſechs und dreyſſigſten Theile endlich handelt der H. V. folgende Fragen ab: 1) Ob angelehnte Amts- Cautions- und rückſtändige Salariengelder eines *officialis*, als ein *onus reale* die Lehen und Fideicommißgüter dergeſtalt afficire, daß auch ein *ſucceſſor ſingularis ex pacto & prouidentia maiorum* dafür zu haften ſchuldig ſey? S. 1. Die Frage wird bejahet. Denn da der Beamte dem Nachfolger dafür haften muß, wenn durch ſein Verſehen das Gut verſchlimmert werden ſollte: ſo iſt es billig, daß der Nachfolger ihm wieder verbunden ſey, die rückſtändige Amtscaution und Beſoldung auszuzahlen. 2) Ob eine Commun der Reſtitution *in integrum* gegen eine renunciirte und derelinquirte Appellation ſich zu erfreuen habe, bevorab, wo es auf die Frage ankommt, ob ein herrſchaftlicher *officialis* nicht fähig ſey, unbewegliche Güter

ter in dem Orte ſeines Amtes ſich anzuſchaffen, ohne daß der Commun die Marklosung, gleich bey einem Fremden, bevor bleibe? S. 7. Eine Gemeinde genießt zwar ſonſt die Rechte der Minderjährigen; jedoch kann ſie zu ſelbigen nicht ohne rechtmäſſige Urſach zugelaſſen werden; daher ihr die Reſtitution nicht zu ſtatten kommt, wenn ſie der eingewandten Appellation ſelbſt freywillig entſaget hat. 3) Ob bey Mühlen zwiſchen einem Erbgrundpacht und Waſſerzins ein Unterſchied zu machen? *item* ob der Herr eines Waſſers daſſelbe aufſtemmen, und zu ſeinem Nutzen, andern aber zum Schaden abzukehren befugt ſey? *ad titulum Dig. ne quid in flum. publ.* S. 14. Der H. V. beantwortet die erſte Frage bejahend, die andere aber verneinet er, jedoch mit verſchiedenen Einſchränkungen. 4) Ob in Sachen, wo es auf *priuilegia caeſarea* ankommt, *iurisdictio camerae imperialis indiſtincte* ceſſire; mithin nach den Reichsgeſetzen die Avocation geſchehen könne? S. 52. Sind die Worte des kayſerlichen Gnadenbriefes ſo dunkel, daß ſie keine Erklärung zulaſſen: ſo pflegt das Reichscammergericht die Sache von Amtswegen an den Kayſer gelangen zu laſſen, und deſſen authentiſche Erklärung zu verlangen. So lange aber eine ſolche Erklärung aus den Worten des Gnadenbriefes noch ſtatt findet: kann eine Sa-

che von dem Reichscammergericht nicht avociret noch, unter dem Vorwande, daß ſie ein kayſerliches Privilegium enthalte, an den Reichshofrath gebracht werden. 5) **Ob einem lädirten Unmündigen oder Minderjährigen die Wahl zuſtehe, entweder an die Vormundſchaft ſich zu halten, oder** *reſtitutionem in integrum* **zu ſuchen? S. 66.** Dieſe Wahl wird den Minderjährigen in den Geſetzen allerdings verſtattet; obgleich einige Rechtsgelehrte behaupten, daß die Reſtitution, als ein auſſerordentliches Rechtsmittel, nicht ſtatt finde, ſo lange man ein ordentliches Rechtsmittel hat; denn dieſer Lehrſatz kann auf Minderjährige nicht angewendet werden, welche unter mehreren ihnen zuſtehenden Rechtsmitteln jederzeit das zuträglichſte wählen können. 6) **Ob beym** *retractu conuentionali praeciſe tempus annale* **zu beobachten ſey, und was das Wort Dweernacht bedeute? S. 85.** Bey dem Erbfreundſchaftsrecht (retractu gentilitio) pflegt man zwar gemeiniglich ein Jahr zu verſtatten; ein gleiches iſt aber bey dem durch ein bloſſes Gedinge vorbehaltenen Abtriebe (retractu conuentionali) nicht zu behaupten; daher der Richter in dieſem Fall eine willkührliche Friſt, nach Befinden der Umſtände, beſtimmen kann, welches in Weſtphalen und Niederſachſen oft auf eine Dweernacht geſchiehet, unter welchem Ausdruck man in Bremen eine Friſt von 48 Stunden, in Sa-

chen

chen, welche keinen Aufſchub leiden, zu verſte-
hen pflegt. 7) Ob die Verfügung des Ci-
vilrechts wegen offerirter Caution *in no-
ui operis nunciatione* nur Bürger und Bau-
ren, oder auch groſſe Herren angehe?
S. 100. Sie muß allerdings auch groſſen
Herren zu ſtatten kommen, da ihre von den
Unterthanen angefochtene Rechte faſt ſchätzba-
rer als die Rechte der Privatperſonen ſind, und
es unbillig ſeyn würde, daß Privatperſonen
erlaubt ſeyn ſollte, ihre Gerechtſame, mittelſt
der Caution fortzuſetzen, groſſe Herren aber ih-
re Rechte durch Appellationen und vielleicht ewi-
ge Proceſſe ſollten hemmen laſſen. 8) Ob
Guts- und Gerichtsherren bey Unterge-
bung ihrer Güter an Gemeinden, ſich
alles Hut- und Weiderechts damit bege-
ben haben, und bey darüber entſtande-
nem Proceß *leuato velo* verfahren werden
könne? S. 118. Eine ſolche Untergebung
ſchließt das Weiderecht des Lehnsherrn nicht aus;
da allezeit zu vermuthen iſt, daß jemand bey
der einem dritten geſchehenen Ertheilung der
Hut- und Weidegerechtigkeit, ſich ſelbſt nicht
von ſelbiger habe ausſchlieſſen wollen. 9) Ob
Sachen, die Anlegung und Transloci-
rung der Kirchhöfe bey den Proteſtan-
ten betreffend, *ſimpliciter ad cauſſas eccleſia-
ſticas* oder *mixtas* zu referiren, mithin der
Jurisdiction der höchſten Reichsgerichte
unterworfen ſeyen oder nicht? S. 134.

Bey den Proteſtanten ſind die Kirchhöfe nicht ſchlechterdings als Kirchengüter anzuſehen, ſondern zugleich zur Policey gehörig: daher die Gerichtbarkeit der Reichsgerichte in dieſem Betracht allerdings begründet iſt, zumahl wenn weiter nichts, als die Verhütung einer anſteckenden Seuche, bey ſchlechter Beſchaffenheit des bisherigen Kirchhofes intendiret wird, welche Unterſuchung keine geiſtliche, ſondern bloſſe Policeyſache iſt.

VI.

Abhandlungen der Churfürſtlich-Baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Erſter Band. München, mit akademiſchen Schriften. 1763. 3 Alphabeth viertehalb Bogen in Quart; nebſt verſchiedenen Bogen Kupfer.

Wie viel die Geſchichte und die Teutſche Rechtsgelahrheit ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert den ruhmvollen Bemühungen einiger Bayeriſcher Gelehrten zu danken habe, kann niemanden unbekannt ſeyn, der ſich nur einiger maſſen mit der gelehrten Geſchichte ſeines Vaterlandes bekannt gemacht hat. Dieſer Eifer, die Grenzen der Wiſſenſchaften zu erweitern, iſt auch in unſeren Zeiten in Bayern ſo wenig erkaltet, daß er vielmehr ſich jetzo mit verdoppelter Würkſamkeit zeiget, und durch die preis-

preiswürdigſten Anſtalten unterſtützet wird. Dieſen weiſen Abſichten iſt ohne Zweifel die im Jahr 1759 geſchehene Stiftung der Churbayeriſchen Academie der Wiſſenſchaften beyzulegen. Wie genau ſelbige auch die Abſichten ihres hohen Stifters zu erfüllen ſich bemühe, wird der Leſer aus dem gegenwärtigen erſten Bande ihrer Schriften erſehen. Selbiger iſt in zween Theile getheilet, deren erſter die hiſtoriſchen, der zweyte aber die philoſophiſchen Abhandlungen begreift. Meine Leſer werden ſelbſt am gegenwärtigen Orte den Auszug der Abhandlungen des zweyten Theiles nicht erwarten.

Der erſte Theil enthält folgende Abhandlungen: 1) Johann Caſpar Lipperts, Reviſionsrathes in München **Nachricht von den ehemaligen gelehrten Geſellſchaften in Bayern** S. 3. Hr. L. gibt zuerſt einen kurzen Abriß von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften im mittlern Zeitalter, und den hernach auſſer Bayern errichteten Geſellſchaften. Der Zuſtand der Wiſſenſchaften iſt in dem mitleren Alter überhaupt ſehr ſchlecht geweſen, und alle Theile derſelben ſind auf eine ſehr verkehrte Art getrieben worden. Der Nachtheil, der hieraus dem Staate ſelbſt zuwachſen mußte, gab indeſſen einigen weiſen Fürſten, und verſchiedenen in hohen Ehrenämtern ſtehenden Gelehrten Anlaß, auf die Verbeſſerung derſelben zu denken, welche Abſicht auch durch die Errichtung

tung einiger gelehrten Geſellſchaften glücklich erreicht wurde. So ſtiftete Max I. mit Beyhülfe des Conrad Celtes die Donauiſche Geſellſchaft, welche Max I. im Jahr 1501. mit einem Gnadenbriefe verſahe. Eben dieſer Celtes brachte auch die Rheiniſche Geſellſchaft zu Stande; welchem Beyſpiele man auch in anderen Provinzen Teutſchlandes folgte (S. 5-9). Bayern hatte anfänglich eben das Schickſahl, in einer tiefen Barbarey zu ſtecken, bis endlich die Herzoge und andere groſſe Männer im Ernſt an der Verbeſſerung der Wiſſenſchaften zu arbeiten anfingen. Es wurde daher ums Jahr 1516 eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Ingolſtadt errichtet, von welcher wahrſcheinlicher Weiſe Johann Thurmaier oder Aventinus als der Urheber anzuſehen iſt (S. 10-13). Der Beſchützer dieſer Geſellſchaft war der Bayeriſche Canzler Leonhard von Eck. Die vornehmſten Mitglieder dieſer Geſellſchaft ſind Johann Aventinus; Georg Cuſpinianus, welcher eigentlich Spies heißt, und ſich von ſeinem Geburtsort Wyden auch Salicetus nennet; Johann Kneiſſel, Urban Rhegius oder König, Otto von Pack, Hieronymus Anfang, Melchior Soiter, Melchior Kretz, David Rotmund, Georg Schack, Auguſtin Merbold, von deren Leben und Schriften zugleich eine kurze Nachricht gegeben wird (S. 14-26). Hierauf gibt Herr L. noch einige Nachricht von den Bemühungen und Arbeiten dieſer Geſellſchaft; deren

ren Ende ſich nicht beſtimmen läßt. Zum Beſchluß dieſer Abhandlung, deren Fortſetzung verſprochen wird, iſt ein bisher ungedrucktes Gedicht der Donauiſchen Geſellſchaft an den Conrad Celtes beygefügt (S. 27-38). 2) P. Frobenius Forſters, Benedictiners zu St. Emmeram in Regensburg, (nunmehrigen gefürſteten Abtes daſelbſt) **Abhandlung von dem zu Aſchaeim in Oberbayern unter der Regierung Herzogs Taſſilo II. im Jahre 763. gehaltenen** *concilio* S. 39. Aventin und Meichelbeck führen zwar dieſes zu Aſchaeim gehaltene Concilium an, ohne jedoch die Schlüſſe deſſelben beyzubringen, oder den genauen Inhalt derſelben mitzutheilen. Der Herr Herausgeber hat ſelbiges aus einer uralten Handſchrift bey der Bibliothek des Domcapitels zu Freyſingen bekannt gemacht. Er ſetzet ſolches mit nicht unwahrſcheinlichen Gründen ins Jahr 763, als Taſſilo ſich der Gewalt des Pipins entzogen, und eigenmächtig zu regieren angefangen hat. Er hält es dahero für wahrſcheinlich, daß die Stände dem Taſſilo nach ſeiner Zurückkunft die Regierung übertragen, und gegenwärtige, auch vielleicht mehrere, Capitul, in Geſtalt einer Capitulation vorgeſchrieben haben. Eben dieſe Anmerkung macht es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Zuſammenkunft eher für einen Theil eines Bayeriſchen Landtagsabſchiedes, als für ein Concilium zu halten ſey, zumahl da es bloß von Bayeriſchen landſäſſigen

Prä-

Prälaten abgefaßt iſt, und vielleicht der Urheber der Freyſingiſchen Handſchrift nicht für nöthig gehalten hat, die Schlüſſe der weltlichen Stände ſeiner Abſchrift beyzufügen. Das ſo genannte Concilium beſtehet aus 15 Capiteln, welche S. 47. u. f. ſtehen, und mit einer Uebersetzung und einigen Anmerkungen des Herrn Herausgebers begleitet werden. 3) Herrn Ritters *du Buat* (ehemaligen Directors der hiſtoriſchen Claſſe bey der Academie, und jetzigen Franzöſiſchen Geſandtens zu Regensburg) Abhandlung von dem Grafen Luitpald, einem Zeitverwandten Carls des Groſſen, von welchem der Urſprung des berühmten Grafen und Markgrafen Luitpalds, eines königlichen Anverwandten und Stammvaters des Bayerſchen Hauſes hergeleitet werden will S. 61. Der Herr Ritter behauptet mit Gründen, welche einigen, wiewohl ſehr geringen, Schein einer hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit geben können, daß der Graf Luitpald der Großvater oder Eltervater des Markgrafen oder Herzogs Luitpalds geweſen ſey, von welchem die Grafen von Scheiern abſtammen; und daß beyde Luitpalde zu dem Geſchlecht der Huoſi gehören, welches von den älteſten Zeiten an, nach den Agilolfingern für das vornehmſte Bayeriſche Geſchlecht gehalten iſt. Ob aber Ratolt, den er für den Sohn Luitpalds annimmt, ein Vater Luitpalds II. geweſen ſey? wird in einer künftigen Abhandlung

auszuführen verſprochen. 4) Eben deſſelben Abhandlung von dem Leben des Caſſiodorus, worinnen bewieſen wird, daß unter der Regierung des Gothiſchen Königs Theodoricus zween Caſſiodoren gelebet haben, und zugleich die wahre Geſchichten ſelbiger Zeiten wider die Meinungen des Mollers, Welſers und Scipio Maffei hergeſtellet werden S. 79. Der Herr Ritter hält es nach der Zeit und den Umſtänden für unmöglich, daß alle von dem Caſſiodor verwaltete Aemter in einer Perſon hätten vereinbaret werden können. Die von ihm gegen die gemeine Meinung vorgetragene Zweifel ſind ſinnreich, aber leicht zu beantworten. 5) Eben deſſelben Abhandlung vom Jornandes und von ſeinem Buche *de rebus Geticis* S. 97. Jornandes iſt ein Gothe von Geburt, und hat ſein Buch lange vor dem Jahr 550 geſchrieben. Er hat es aber wenigſtens dreymahl verändert; daher die Verſchiedenheit und Widerſprüche der Handſchriften kommen; unter welchen die Ambroſianiſche vom Muratori herausgegebene Handſchrift als die beſte anzuſehen iſt; welches der Herr Ritter durch verſchiedene Anmerkungen beweiſet, und zugleich bemerket, daß Jornandes der erſte iſt, welcher der Bayern unter ihrem heutigen Namen Erwähnung thut. 6) Des Herrn P. Sterzinger Abhandlung von den Geſetzen der Bayern vor dem Könige Theoderich S.

S. 135. Man behauptet insgemein, daß die Bojer ſich nach dem Edict des Gothiſchen Königes Theodericus gerichtet hätten. Allein der Herr Sterzinger zeiget, daß ſie unter deſſen Regierung Noricum nnd Vindelicien noch nicht inne gehabt, auch unter der Oberherrſchaft deſſelben niemahlen geſtanden haben. Er hält es daher für wahrſcheinlicher, daß ihnen die erſten geſchriebenen Geſetze von dem Fränkiſchen Könige Theodoricus gegeben worden ſind. Dieſes iſt eine ſchon von anderen gemachte Anmerkung (man ſehe z. E. des ſeligen geh. Rath Heumann opuſcula (Nürnb. 1747. 4. p. 12. ſq.); allein welcher unter den Theoderichen eigentlich der Bayeriſche Geſetzgeber ſey? iſt noch unausgemacht, und eine der Unterſuchung des H. St. würdige Frage. 7) Chriſtian Friedrich Pfeffels, Königlich Franzöſiſchen Raths, und Directors der hiſtoriſchen Claſſe der Academie, **Abhandlung von den Grenzen des Bayerſchen Nordgaus in dem elften Jahrhundert** S. 151. Der Herr Verfaſſer führet die nordöſtlichen Grenzen von Bayern oder dem Nordgau bis in den Böhmerwald, von dannen nordwärts an die Thüringiſche Saale und den Thüringerwald ſo fort bis an den Speſſart, wodurch er alſo das ganze Oſtfranken innerhalb den Bayriſch-Nordgauiſchen Grenzen ſetzet. Dieſem Syſtem zufolge geht der H. V. mit der weſtlichen Grenze des Nordgaues bis an die Brenze, an den Kocher, und von

dieſem durch eine noch unbeſtimmte Linie, bis an die Tauber. Herr Pfeffel ſelbſt gibt ſeinen Satz für eine bloſſe Hypotheſe aus, welcher noch ſehr vieles an einer hiſtoriſchen Gewißheit fehlet. 8) Eben deſſelben Verſuch einer gründlichen Geſchichtbeſchreibung derer alten Markgrafen auf dem Nordgau, aus den Bambergiſch- und Vohburgiſchen Geſchlechten. Erſter Theil: von den Markgrafen aus dem Bambergiſchen Geſchlechte S. 171. Die Beſtimmung der Nordgauiſchen Markgrafſchaft war, die Grenzen des Herzogthums Bayern gegen die Slaviſchen Völker in Böhmen zu decken. Es war alſo eine Bayeriſche Markgrafſchaft, und iſt in ſolcher Verbindung, bis zu ihrer gänzlichen Wiedervereinigung mit Bayern geblieben. Die Nordgauiſchen Markgrafen haben daher die herzoglich Bayeriſchen Landtäge fleiſſig beſuchet, den Bayeriſchen Adel in Kriegszeiten angeführet, und andere Handlungen mehr verrichtet, welche eine vollkommene Landſaſſerey beweiſen. Sie beſaſſen ehedem eine mächtige Provinz; als aber in der Mitte des elften Jahrhunderts die erſte Familie derſelben ausgeſtorben, und ihre Güter unter die Töchter Markgraf Ottens vertheilet worden: ſo fiel dem neuen markgräflichen Hauſe in dieſen Gegenden nichts weiter zu als der kleine Strich Landes, welcher zwiſchen dem Regen, der Raab, der Egra und dem Böhmerwald eingeſchloſſen iſt, und unter dem

Namen der Grafſchaft Chamb in neuern Zeiten bekannt worden. Herr Pfeffel führet das Geſchlechtsregiſter der Markgrafen aus dem Nordgau, Bambergiſchen Geſchlechtes von dem erſten erweislichen Markgrafen Berthold bis auf Otten von Schweinfurth, den er, der Meinung des Herrn von Falkenſtein entgegen, ohne männliche Erben ſterben läßt, ihm hingegen fünf Töchter zueignet, welche der Annaliſta Saxo zwar mit Namen nennet, das Schickſahl von zwoen aber, der Beatrix nemlich und der Bertha, unerörtert läßt. Herr Pfeffel findet für die Beatrix einen Gemahl, Namens Conrad, unter den Grafen zu Vohburg, und gibt ihr mit ſelbigem einen Sohn und Erben der Nordgauiſchen Güter, Namens Diepholt. Die Bertha hingegen entdecket er unter dem Namen Alberada als eine Gemahlin Markgraf Hermanns von Abenberg, welcher mit ihr einen Theil der Nordgauiſchen Güter erheyrathet hat, aber ohne Erben verſtorben iſt. Das Geſchlechtsregiſter der Markgrafen aus dem Vohburgiſchen Hauſe verſpricht er im künftigen Bande zu liefern. 9) Eben deſſelben **Entdeckung einer Catharina, Prinzeſſin von Niederbayern und Gemahlin Markgraf Friederichs des Teuten von Meiſſen S. 203.** Der H. V. zeiget hier, daß die Prinzeſſin Catharina, eine Schweſter der Pfalzgrafen und Herzoge Ottens und Stephans, nicht, wie Ladislaus Suntheim und andere behaupten, in dem Kloſter

Seligthal als Nonne beſtändig gelebet habe. Sie vermählte ſich nemlich mit Markgraf Friedrich dem Teuten oder Tutten von Meiſſen, welchem ſie eine Tochter, Namens Eliſabeth, gebohren, die an einen gewiſſen Bolko, aus den Schleſiſchen Herzogen, vermählet worden, und einen namhaften Theil an Gütern aus der väterlichen Verlaſſenſchaft erhalten hat. Dieſe Entdeckung hat der H. V. einer Sammlung von Urkunden aus dem Cloſter Gars zu danken, welche ein ungenannter Mönch deſſelben, zum Gebrauche ſeines Dechants, als ein Formularbuch zuſammen getragen hat; welche Sammlung er auf ſeiner, zur Einſammlung Bayeriſcher Urkunden angeſtellten Reiſe erhielt. 10) G. G. **Plato Nachricht von einigen Pfennigen mittlerer Zeiten, welche den 13 April 1746 ohnweit dem Kloſter Reichenbach gefunden, und in dem gefürſteten Reichsſtift zu St. Emmeram in Regensburg aufbehalten worden** S. 217. Der Herr Plato hat von den ſämtlichen in drey Kupfertafeln abgebildeten Münzen oder Pfennigen, gröſtentheils ſehr wahrſcheinliche und ſinnreiche Muthmaſſungen beygebracht, von welchen aber nicht wohl ein Auszug gegeben werden kann. Zugleich gibt er einige ſchöne Nachrichten von den biſchöflichen Münzen, welche den gröſten Theil dieſer kleinen Münzſammlung ausmachen; woraus ſich manche wichtige Folgerungen von der Landeshoheit der Herzoge über die Bayriſchen

ſchen Biſthümer, und von dem damahls gemeinſchaftlich exercirten Münzregal machen laſſen; worauf noch in dem zweyten Theile die philoſophiſchen Aufſätze der Academie folgen, von denen man aber in einer juriſtiſchen Bibliothek keine Anzeige erwarten wird.

Die ſämtlichen hiſtoriſchen Aufſätze laſſen zwar dem Leſer faſt durchgehends (auſſer bey der neunten Abhandlung) wichtige Zweifel zurück, und haben mehr das Anſehen hiſtoriſcher Hypotheſen als Beweiſe. Sie ſind aber größtentheils ſinnreich und ſo wenig mit einer Eccardiſchen oder Falkiſchen Dreiſtigkeit vorgetragen, daß ſie vielmehr ſelbſt den Leſer bloß einzuladen ſcheinen, ſich der von der Academie gegebenen Anzeige, zu Entdeckung neuer hiſtoriſchen Wahrheiten zu bedienen.

VII.

Praelectiones canonicae iuxta titulos libri primi & ſecundi *Decretalium* ex monumentis, authoribus & controuerſiis melioris notae a P. Benedicto *Oberhauſer*, Benedictino Lambacenſi e ſuperiori Auſtria I.V.D. Reuerendiſſimi ac Celſiſſimi S. R. I. Principis & epiſcopi Fuldenſis conſiliario eccleſiaſtico, in Adolphiana vniuerſitate & perilluſtri conuentu ad S. Saluatorem SS. Can.

P. O. P. hodierno eruditionis genio & ſtudio accommodatae. Cum permiſſu ſuperiorum. Lauterbaci, typis Thomae Ioh. Hagelund. 1762. 2 Alphabeth 2 Bogen in Quart.

Die Abſicht des Herrn P. Oberhauſer bey Entwerfung dieſer Vorleſungen, iſt, den catholiſchen Rechtsgelehrten ein Handbuch des canoniſchen Rechts, nach der Ordnung der Decretalen, in die Hände zu liefern, worin die Grenzen eines academiſchen Leſebuches beſſer, als bisher von catholiſchen Rechtsgelehrten geſchehen iſt, beobachtet, zugleich aber auch die Grundſätze des canoniſchen Rechtes aus ihren erſten und reinen Quellen hergeleitet werden ſollen. Das erſte Buch dieſes Werkes hat der Herr Licentiat Carl Franz Schlereth, aus Fulda, welcher ſeine academiſchen Studien auf unſerer hohen Schule mit einem rühmlichen Ende zu krönen ſuchet, als ſeine Probeſchrift vertheidiget. Das Werk ſelbſt hat ein ſolches Aufſehen gemacht, daß der Herr P. Oberhauſer, die Verfolgungen eines mächtigen Ordens, welcher nichts liebet, als was auf ſeinem Grund und Boden gewachſen iſt, zu vermeiden, ſeinen academiſchen Lehrſtuhl zu verlaſſen und ſich in das Cloſter Lambach zurück zu begeben, genöthiget worden iſt. Ob dieſe Verfolgungen ſeinen Feinden zur Ehre gereichen? und ob man nicht vielmehr die Ausgabe der bereits ausgearbeiten

ten drey letzten Bücher zu wünſchen habe? wird der Leſer aus dem von dem Werke zu gebenden Auszuge beurtheilen.

Da das ganze Buch nach der bekannten Ordnung der päbſtlichen Decretalbriefe ausgearbeitet iſt: ſo iſt es unnöthig, von der allgemeinen Einrichtung und Zuſammenhange desſelben zu reden; daher man bloß von den beſonderen Lehrſätzen des H. V. in den wichtigſten und ſtreitigſten Sätzen dem Leſer Rechenſchaft zu geben hat.

In der dem Werke vorgeſetzten hiſtoriſchen Einleitung gibt der H. V. eine kurze Abhandlung von dem Begriffe, Umfange und Schickſalen des canoniſchen Rechts. Die apoſtoliſchen Canones gibt er mit Recht für ein untergeſchobenes Werk aus, und beweiſet ſolches mehrentheils mit Gründen des Natalis Alexander S. 10. Gleiche Meinung heget er von der Sammlung des Iſidorus, und aller darin befindlichen Decretalbriefe, welche über die Zeiten Siricius heraufgehen S. 12. Dem Decret des Gratianus legt er S. 15. die Kraft eines Geſetzbuches bey, weil man ſolches ſtillſchweigend in den Gerichten angenommen hat, und die Päbſte aus ſelbigem oft ihre Entſcheidungsgründe hergenommen haben. Der Urſprung der auſſerordentlichen Macht des Pabſtes wird S. 17. u. f. mit lebhaften Zügen geſchildert,

ſchildert, und mit unwiderleglichen Gründen gezeiget, daß dem Pabſte kein Recht über weltliche Herren zuſtehe, und ihm noch weniger die Freyheit, ſelbige abzuſetzen, beygelegt werden könne. Die Concordaten der Teutſchen Nation erkläret er S. 24. mit Recht für einen unwiderruflichen Contract, und leugnet, daß ſie als ein päbſtliches Privilegium anzuſehen wären. Die Schlüſſe der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung gibt er S. 28. wie leicht zu erachten iſt, für ein allgemeines die ganze chriſtliche Kirche verbindendes Geſetz aus, und behauptet, daß die Proteſtanten ſich der Beobachtung deſſelben unterwerfen müßten; weil ſie entweder ſich auf eine ſolche Kirchenverſammlung nicht hätteu berufen, oder auch darauf hätten erſcheinen müſſen. Sollte aber dem H. V. wohl unbekannt ſeyn, daß die Proteſtanten ein freyes Concilium verlangt haben? Konnten ſie alſo wohl das Tridentiniſche für frey erklären, da ſelbiges Parthey und Richter zugleich war, und die Sache bloß nach der Mehrheit der Stimmen entſchieden wiſſen wollte, bey welcher die Proteſtanten nothwendig hätten unterliegen müſſen? Und konnten ſie überdem die Schlüſſe einer Verſammlung erkennen, welche in der Beybehaltung ihrer bisherigen Verfaſſung die weſentlichſten Vortheile fand, und ſolche Gründe der Entſcheidung annahm, welche eben von den Proteſtanten verworfen wurden, nemlich die Tradition und die willkührliche Aus-

legung

legung der Kirchenväter. Den Weſtphäliſchen Frieden hält er S. 30. für ein aus Zwang gemachtes, übrigens aber verbindliches Geſetz. Uebrigens ſpricht er den Kirchengeſetzen alle Verbindlichkeit ab, ehe ſie in den Provinzen bekannt gemacht, und von der Kirche angenommen ſind S. 35.

In der Abhandlung des canoniſchen Rechtes ſelbſt wirft er S. 46. die bekannte Frage auf: ob der Kayſer ſchlechterdings catholiſch ſeyn müſſe? Er beantwortet zwar die Hauptfrage nicht, ſtellet aber die verneinenden Gründe in ſolchem Lichte vor, daß man ſeine Meinung nicht undeutlich daraus abnehmen kann. Geiſtliche ſind jederzeit Unterthanen und Mitglieder des Staates, und folglich an die Geſetze deſſelben gebunden, wogegen ihnen die Befreyung von den Abgaben und weltlichen Gerichten nicht zu ſtatten kommt S. 52. Die Kirche hat zwar das Recht, Ketzer zu bekehren, aber nicht ſie zu dirigiren S. 53. Die Geſetzgeber der Kirche ſind an ihre eigene Geſetze gebunden, da ſie ſelbige im Namen der Kirche verfaſſen, von welcher ſie ſelbſt Mitglieder ſind S. 54. Die Wahl der Biſchöfe nnd Prälaten, ſagt Herr O. S. 68. iſt nie von dem Volke ſelbſt geſchehen, ſondern nur in der Gegenwart deſſelben; daher das Volk dem neu Erwählten bloß ein Zeugniß ſeines bisher wohlgeführten Lebenswandels ertheilte. Das Gegentheil die-

ſes

ſes Satzes iſt aber ſchon ſo oft dargethan worden, daß es unnöthig ſeyn würde, ſich dabey aufzuhalten. Die Stiftung der Churwürde iſt dem Pabſte nicht zuzuſchreiben, da ſelbiger nie ein Recht gehabt hat, einen Kayſer zu ernennen; ob ihm gleich die Verbindlichkeit oblieget, ſelbigen zu krönen, und man im mittleren Alter aus Hochachtung für den Römiſchen Stuhl die Wahl eines Kayſers gemeiniglich mit deſſen Vorwiſſen zu verrichten pflegte, weil man glaubte, daß die Theilnehmung des Römiſchen Hofes heilſam und rathſam wäre S. 80. Biſchöfe können auch wider ihren Willen, zum Beſten der Kirche verſetzet werden, beſonders wegen ihres unbedingten dem Pabſte ſchuldigen Gehorſams S. 84. Das Pallium war ehedem ein Stück des kayſerlichen Ornates, welches die Kayſer den Patriarchen, und dieſe wieder anderen mittheilten. Heut zu Tage kann es der Pabſt einem Biſchofe, auch wider Wiſſen ſeines Metropolitans, mittheilen, in dem den Rechten deſſelben dadurch nichts entzogen wird S. 86. u. f. In proteſtantiſchen unmittelbaren Stiftern eignet der H. V. S. 96. dem Kayſer das ius deuolutionis zu, welches aber ſchlechterdings falſch iſt. Die angeführte Stelle des Weſtphäliſchen Friedens art. 5. §. 54. redet mit keinem Worte von dieſem Rechte. Zudem iſt es falſch, und ein bis zum Eckel widerlegter Satz, daß die Proteſtanten die biſchöflichen und päbſtlichen Rechte des Landesherrn als einen

Theil

Theil der Landeshoheit anſehen; und höchſt ungerecht iſt es, wenn der H. V. dieſe Mißgeburt des Thomaſius als das Glaubensbekenntniß der ganzen proteſtantiſchen Kirche ausgibt. Es iſt wahr, daß dieſes Lehrgebäude des Thomaſius den catholiſchen Rechtsgelehrten in Streitigkeiten mit unſerer Kirche vortheilhaft iſt; allein iſt es nicht wider alle Treue und Glauben, daß ſie unſerer Kirche Sätze aufbürden, welche von dem größten Theil derſelben verworfen werden, bloß weil ſie ihnen vortheilhaft ſind? Iſt dieſes nicht eben ſo unbillig, als wenn man die Träume des Molinos, der Janſeniſten u. ſ. f. auf die Rechnung der ganzen catholiſchen Kirche ſchreiben wollte? Und wie kann der Kayſer eine geiſtliche Gerichtbarkeit ausüben, welcher er doch nach den Lehrſätzen ſeiner eigenen Religion nicht fähig iſt? Pabſt Leo III. hat zwar den Kayſer Carl den Groſſen geſalbet und gekrönet; jedoch iſt es falſch, daß er dadurch das Römiſche Reich dem Kayſer ertheilet habe, da K. Carl ſolches theils durch Erbrecht, theils als Ueberwinder erhalten hatte, und durch die päbſtliche Salbung und Krönung nicht mehr Rechte bekam, als er bereits vorher beſaß S. 120. Die Prieſterweihe der Ketzer, iſt ſo wie ihre Taufe, in Anſehung der Hauptſache gültig S. 123. Catholiſche Stände können nach S. 148. ihren proteſtantiſchen Unterthanen, in geiſtlichen Sachen catholiſche Richter ſetzen, welcher Lehrſatz aus ſehr ſchwachen Gründen

her-

hergeleitet wird. S. 152. wird mit Recht behauptet, daß die päbſtliche und biſchöfliche Gerichtbarkeit in proteſtantiſchen Ländern aufgehoben ſey; dem ohnerachtet aber dieſelbe nicht als ein Theil der Landeshoheit angeſehen werden könne; welcher Satz aber ſeinen obigen Grundſätzen offenbar widerſpricht. Bey Gelegenheit der Streitigkeiten des jetzigen Pabſtes mit der Republick Genua behauptet der H. V. S. 160. daß der Landesherr einen päbſtlichen Legaten zurück ſchicken könne, weil der Staat alle Sachen verbieten kann, welche zu Unruhen im Staate und der Kirche Veranlaſſung geben, und ohnedem, nach einer alten Gewohnheit keine andere als angenehme und vom Landesherrn verlangte päbſtliche Legaten angenommen werden; daher der Landesherr, ſelbige zu verbitten, nicht einmahl ein päbſtliches Privilegium nöthig hat. Weltliche proteſtantiſche Landesherren haben nach S. 165. das ius circa ſacra als einen Theil der Landeshoheit, auf welchen falſchen Lehrſatz der H. V. in den folgenden Seiten viele irrige Folgerungen bauet, welche aber mit leichter Mühe widerleget werden können. Die Schlüſſe der allgemeinen Kirchenverſammlung ſetzt er S. 174. u. f. über den Pabſt, da nicht dieſer, ſondern die Kirchenverſammlung ſelbſt die ganze Kirche vorſtellt, und auch viele Exempel vorhanden ſind, da die Kirchenverſammlungen ihre Rechte über den Pabſt männlich behauptet haben. Die

Kay-

Kayſer haben nach S. 184. durch Schlieſſung der Concordaten ihrem Rechte der erſten Bitte auf keine Weiſe entſaget; zumahl da in den Concordaten bloß die päbſtlichen Rechte beſtimmt ſind, nicht aber die kayſerlichen, über welche damals nicht geſtritten wurde. Proteſtantiſche Stände verlieren durch ihren Uebergang zur catholiſchen Religion die zu ihrem Beſten ſeculariſirten geiſtlichen Länder nicht, und die catholiſchen Stände können ſelbige auch nicht wieder zurück fordern, da ſie durch die Seculariſation die Eigenſchaft der geiſtlichen Länder verloren haben, und folglich auch ein catholiſcher Fürſt ſelbige beſitzen kann. Ob aber der H. V. nach der in den Reichsgeſetzen vorgeſchriebenen Beſcheidenheit gehandelt habe, wenn er S. 201. ſagt: Proteſtantes reſpectu occupationis horum bonorum poſſe dici fures et praedones; will man höheren Richtern zu entſcheiden überlaſſen.

Was das zweyte vom Proceß handelnde Buch anbetrifft: ſo kommen in ſelbigem ebenfalls verſchiedene leſenswürdige Anmerkungen vor. Die Kirche hatte anfänglich gar keine Gerichtbarkeit, als in Glaubensſachen, und vermöge der Kirchenzucht konnte ſie ungerathene Mitglieder aus ihrer Gemeinſchaft ſtoſſen. Nach und nach aber hat ſie ſich auch eine förmliche Gerichtbarkeit, gröſtentheils durch unerlaubte Mittel erworben (S. 3.); daher ſich auch nicht behaupten läßt, daß die Geiſtlichen, nach gött-

lichen Rechten, von der weltlichen Gerichtbarkeit befreyet wären S. 8. Sachen der Metropolitane gehörten anfänglich nicht in erſter Inſtanz vor den Pabſt, ſondern ſie wurden an dem Orte beſtrafet, wo das Verbrechen begangen war S. 14. Geiſtliche, welche vor einem weltlichen Gerichte Klage anſtellen, ſind verbunden, ſich eben daſelbſt auf die gegen ſie erhobene Wiederklage einzulaſſen S. 24. In der Oppoſition zerſtörlicher Schutzreden iſt keine Befeſtigung des Krieges Rechtens enthalten, da man ſelbige anbringt um ſich in die Klage nicht einzulaſſen (S. 27.). Wenn das Herkommen es mit ſich bringt: ſo braucht der Eid für Gefährde auch alsdann nicht einmahl abgeleiſtet zu werden, wenn ihn der Richter auferlegt haben ſollte (S. 34.); da dieſer Eid bloß bürgerlichen Geſetzen beyzulegen iſt, und folglich auch durch ſelbige wieder abgeſchaft werden kann. Die Appellationen an den Römiſchen Stuhl ſind größtentheils der übeln Auslegung der Kirchenverſammlung zu Sardica beyzulegen, ohnerachtet ſelbige dem Pabſte eigentlich nicht ſowohl die Appellation als Reviſion zugeſtehen (S. 131.); nach und nach aber haben die Päbſte durch eben die Mittel ſich die Appellationen anzunehmen angemaßt, durch welche ſie ihre Gerichtbarkeit ſo ſehr erweitert haben. Die päbſtliche Beſtätigung der Schlüſſe der allgemeinen Kirchenverſammlungen trägt nichts zu ihrer innerlichen Verbindlichkeit bey,

und

und hat bloß die Kraft eines Zeugniſſes und Bekanntmachung.

Der H. V. hat in dem Werke durchgehends deutlich und angenehm geſchrieben, und viele auserleſene Anmerkungen aus der Kirchengeſchichte, in welcher er keine gemeine Stärke zu beſitzen ſcheinet, angebracht. Er hat zwar viele Sätze vorgetragen, welche dem Römiſchen Hofe nicht angenehm ſeyn können; jedoch iſt kein einziger Punct darunter, welcher nicht bereits von den bewährteſten Lehrern ſeiner Kirche behauptet ſeyn ſollte. Diejenigen alſo, welche ihn wegen dieſer Sätze verfolgen, geben keine groſſe Vermuthung von Einſichten und Kenntniß ihrer beſten Schriftſteller von ſich. Ueberhaupt aber hat ſein Werk nicht ſo wohl das Anſehen eines academiſchen Leſebuches, als zerſtreuter Anmerkungen über die päbſtlichen Decretalbriefe; wiewohl in dieſem Betrachte ein groſſer Theil der Leſer die Fortſetzung deſſelben wünſchen wird. Nur möchte man bey der künftigen Fortſetzung verlangen, daß der H. V. etwas mehr Beſcheidenheit gebrauchen, und nicht mit den Geſetzwidrigen Ausdrücken: heterodoxi, haeretici u. ſ. f. um ſich werfen möchte. Man ſieht zwar dergleichen Schimpfwörter unter Proteſtanten mit Verachtung an; allein bey einem Manne von den Einſichten des Herrn P. Oberhauſer erwecken ſie allemahl den frommen Wunſch: möchte doch ein ſo hochachtungswürdiger Mann geſittet ſchreiben!

VIII.

Johann Geörgen Eſtors Anweiſung für die Beambten und adelichen Gerichtsverwalter in den gerichtlichen und auſſergerichtlichen Rechtshändeln, auch zu den ſummariſchen Proceſſen. Marburg in der Mülleriſchen Buchhandlung. 1762. Zwey Theile. 2 Alphabethe 21 Bogen in Octav.

Der Herr geheime Regierungsrath Eſtor hat in dieſem Werke faſt von allen möglichen Fällen gehandelt, welche einem Beamten in und auſſer Gericht, beſonders in oeconomiſchen und Policeyſachen vorkommen können, und die Pflichten deſſelben auf allgemeine Grundſätze zurück zu führen geſuchet. Es werden ſich daher die Leſer der Schriften des H. V. einen ſeiner reichen Beleſenheit gemäſſen Vorrath von Abhandlungen verſprechen, und den Abriß eines Buches verlangen, welches einen ſo gemeinnützigen Inhalt hat. Da es indeſſen dem H. V. nicht gefällig geweſen iſt, ſein Buch in gewiſſe Abſchnitte abzutheilen, oder nur den Zuſammenhang deſſelben durch einen von ihm ſelbſt entworfenen Plan zu zeigen: ſo ſcheint es, als ob er bloß zerſtreute Anmerkungen für die Beamten habe ſchreiben wollen, ohne an eine ſyſtematiſche Ausführung zu denken. Ein Regiſter würde alſo hier wenigſtens die Stelle des Syſtems haben vertreten können, allein auch

dieſes

dieſes fehlt, vermuthlich weil Herr E. die Beamten dadurch hat nöthigen wollen, ſein Buch ganz zu leſen. Weil aber dieſe Herren bisweilen ſo unartig ſind, daß ſie ein Buch nicht eher leſen wollen, bis ſie von dem Inhalte und der Güte deſſelben unterrichtet ſind: ſo iſt es nothwendig, einen Auszug aus denen in dem Buche befindlichen Abhandlungen zu geben, welche man durch Beyſchreibung der Zahlen verbinden muß, da der Herr E. nicht einmahl dadurch für die Bequemlichkeit der Leſer geſorget hat.

Statt der Vorrede lieſet man S. 3-44 eine Abhandlung, daß der heutige zierliche oder ordentliche Proceß aus dem Römiſchen Rechte, und den Lehren der Gloſſatoren entſprungen, auch ſolche ins geiſtliche Recht, als deſſen heutige Quelle gefloſſen iſt. Die Päbſte legten größtentheils in ihren Decretalbriefen die Meinungen der Gloſſatoren zum Grunde; ob ſie gleich wohl einſahen, daß ſelbige gemeiniglich den wahren Sinn der Römiſchen Geſetze verfehlten. Man darf ſich daher nicht wundern, daß der heutige Proceß, da er größtentheils aus dem päbſtlichen Rechte zuſammen geſetzt iſt, den Lehrſätzen der Gloſſatoren ſo ähnlich iſt, welches der H. V. mit vielen wichtigen Beyſpielen erläutert.

Hierauf handelt der H. V. in dem erſten Titel von den Beamten in den Städten und auf dem Lande, und gibt zuerſt eine kurze Nach-

richt von Vögten und Schultheiſſen überhaupt. In dieſer Abhandlung kommen folgende Abſchnitte vor: 1) **Von der Obliegenheit des Beamten und des Amtſchreibers überhaupt** S. 47. Herr Eſtor ſchreibt ihm gewiſſe Regeln in Abfaſſung der Protocolle, bey Eidesleiſtungen, Citationen u. ſ. f. vor. 2) **Von den Beamten und Gerichtsſchreibern der Adelichen insbeſondere** S. 56. In Mangel eines Notarius hatten die Adelichen gemeiniglich den Pfarrer des Ortes zum Gerichtsſchreiber, daher auch noch jetzo der Pfarrer zuweilen etwas als Gerichtsſchreiber zur Beſoldung erhält, obgleich nach Carls V. Zeiten die adelichen Gerichtsverwalter durchgehends in den Gang gekommen ſind. Der H. V. will ſie nicht als bloſſe Gewalthaber angeſehen wiſſen, und behauptet, daß ſie bloß durch Urthel und Recht abgeſetzet werden können. 3) **Die Pflichten eines herrſchaftlichen und adelichen Beamten** S. 61. Herr E. ſchreibt ihm hundert Regeln vor, welche ſie in bürgerlichen und peinlichen Rechtshändeln zu beobachten haben. 4) **Noch andere Regeln für den Beamten** S. 71. 5) **Von dem Betragen des Gerichtsverwalters in Ruckſicht auf die geiſtlichen Sachen** S. 73. Der Adeliche mag wohl einen Pfarrer berufen und präſentiren; jedoch darf er ſelbigen nicht entlaſſen, auſſer wo es hergebracht iſt. 6) **Der nöthige Begriff von dem Umfange der**

ge-

gemeinen niedern Gerichtbarkeit S. 75. Der H. V. erzählet 118 Rechte, welche aus der Untergerichtbarkeit hergeleitet werden, groſſentheils aber als Regalien oder beſondere Rechte anzuſehen ſind, welche mit der Gerichtbarkeit nicht zuſammen hangen. 7) **Von der willkührlichen Gerichtbarkeit** (voluntaria iurisdictio) S. 82. Sie darf als ein Regal nicht prorogiret werden. 8) **Von den Nutzungen der adelichen Gerichte** S. 84. Der H. V. erzählet die Vortheile des adelichen Gerichtsherrn; welche aber zum Theil ſchlechterdings nicht aus den Begriffen der Gerichtbarkeit flieſſen. 9) **Von den Abwegen, welche die Beamten und Gerichtshalter zu vermeiden haben** S. 85. Sie ſollen ſich nicht beſtechen laſſen. 10) **Policeyſtücke, welche die Beamten zu beſorgen haben** S. 87. Dieſe Abhandlung enthält die Puncte, welche der Herzog Ernſt zu Sachſengotha den 24 Jenner 1656 in die Aemter und adelichen Gerichte zur Beobachtung geſchickt hat; ingleichen die Puncte, die auf fürſtlichen Befehl den 21 December 1668 ausgegangen ſind, darauf die Beamten jährlich ihre Berichte in Landes- Juſtiz- und Policeyſachen einzuſenden haben. 11) **Die Obliegenheit eines Beamten und Gerichtshalters wegen der Hebammen** S. 107. Herr Eſtor empfiehlt des von Daventer Hebammenſtuhl; er will aber auch, daß er nach des Herrn

D. Fried Anweiſung Rücklehnen mit Ohren habe. 12) Von Haltung der Ziegen, Gänſe und Enten S. 116. 13) Die nöthige Kenntniß der Betrügereyen S. 118. 14) Von Handhabung der Gerechtigkeit in Policeyſachen S. 119. Dieſer Abhandlung hat der H. V. eine Probe beygefügt, wie ein Beamter nach der Landesverbeſſerung ein alphabetiſches Verzeichniß zu beſonderem Behufe verfertigen ſoll. 15) Von der Fürſorge der Geſundheit halber S. 129. 16) Von der Rindviehſeuche S. 132. 17) Einſchnidt. Von dem nicht Handwerksmäſſigen unter den Beamten S. 136. Ein Wundarzt, welcher dem Abdecker in einer Pferdecur nachgearbeitet hatte, iſt mit Unrecht desfalls in Anſpruch genommen, und das Gericht hat ſeine Verläumder angehalten, ihm Abbitte zu thun. 18) Anderweite Policey-Fürſorge wegen beſſerer Nutzung der Gemeinde-Triften und Weiden S. 138. Hr. Eſtor räth an, einem jeden aus der Gemeine ſein Antheil zu geben, damit er es als ſeine Wieſe behandele. 19) Die Bringung der Amtsunterthanen zum Bienenhalten S. 140. 20) Die Verhütung der Ueberſchwemmungen S. 141. 21) Von der Befeſtigung des Ufers. S. 143. 22) Von den Uferbrüchen S. 143. Es werden nicht allein die Eigenthümer der an dem Fluſſe liegenden Ländereyen, ſondern auch die Nachbaren

ren zum Beytrage gezogen. 23) Von der Austrocknung feuchter und moraſtiger Gegenden S. 146. Teiche, welche 160 Thaler Fiſche einbringen, ertragen ausgetrocknet wohl 500 Gulden. 24) Von der Bevölkerung des Amtes S. 147. 25) Die Zahl der Häuſer und Bewohner S. 149. 26) Von der Wachſamkeit wider die Theurung S. 151. Herr Eſtor räth ein Stadtmagazin an, um die Theurung des Getreides gegen Oſtern zu verhüten. 27) Von dem Anbau der Flecken und Dörfer S. 152. 28) Von dem Feuer-feſte Bau S. 152. Er hält die Füllung der Gefache mit Leimenſteinen für das ſicherſte Mittel. 29) Von den zerſtreueten Dörfern S. 154. 30) Die ächte Gröſſe eines Bauerguts S. 154. 31) Die Schuldigkeit des Beamtens des Wegebaues halber S. 155. Der H. V. erzählet die verſchiedenen Gattungen der Wege, und die Mittel, wie ſelbige zu verbeſſern ſind, wobey er, wie billig, die Römiſchen Heerſtraſſen vorzüglich anpreiſet, und anmerket, daß Carl V. den Römiſchen Wegebau in den Oeſterreichiſchen Staaten am glücklichſten nachgeahmet habe. 32) Von der Reinhaltung der Koch- und Trinkbörner S. 162. 33) Von der Reinhaltung der Straſſen in den Städten und Dörfern S. 162. 34) Von den Handwerkern S. 163. Die ganzen Zünfte der Handwerker taugen nichts, und

wäre es rathſamer gänzlich aufzuheben; jedoch iſt auch in Aufnehmung der ſo genannten Pfuſcher groſſe Behutſamkeit anzuwenden nöthig. 35) Fürſchlag, die Schutzjuden zur Betreibung der Manufacturen oder Fabriken zu leiten S. 166. Der Jude lebet sparſam; daher iſt er zu den Manufacturen und Fabriken geſchickt; denn eine vornehme Haushaltung richtet die Manufacturen zu Grunde. 36) Von der Vorſorge wegen der Sitten S. 167. Es wäre zu wünſchen, daß man auf den Dörfern, nach Engliſchem Fuſſe, Friedensrichter zu beſtellen. 37) Die Haltung der Kleiderordnung S. 169. Der H. V. gibt hier den Stoff einer neuen Kleiderordnung 38) Von dem Geſinde, S. 175. 39) Die Wahrnehmungen wegen Abhörung der Kirchenrechnungen S. 179. 40) Von der Obliegenheit des Beamtens wegen der Stadtrechnung S. 185. Der H. V. ſchlägt als ein Muſter das Formular der Schleſiſchen Stadtrechnungen vor. 41) Von dem Betragen des Beamten wegen der Hoſpitalrechnungen S. 189. 42) Von der Dorfsrechnung S. 191. 43) Von den Vormundſchaftsrechnungen S. 192. Es wird wiederum das Preuſſiſche Formular angeprieſen. 44) Die Vorſorge wegen der Fluren, auch Amts- und Gerichtsgrenzen S. 194. 45) Von den Berichten S. 196. 46) Von den Stadt- und Land-

und Rügegerichten S. 197. 47) Von dem Anſchlage des Gutes, dem Auszuge und der Ablegung der übrigen Kinder S. 203. Bey einem Gunſt- oder Glückskaufe kann man auf den Pflichttheil oder die Verkürzung über die Hälfte ſo genau nicht ſehen. 48) Die Vorſorge wegen der Feuerſchau, auch von den Anſtalten bey einer Feuersbrunſt S. 207. 49) Von der Löſchungsgeräthſchaft S. 208. 50) Der Nutzen einer Brandverſicherung S. 212. 51) Inbegriff der Verrichtungen und Ausfertigungen, welche ein Beamter zu beſorgen hat, auch deſſen Gebühren dafür S. 214. 52) Wie das Protocoll wegen einer Bevormundung nieder zu ſchreiben, und was ſonſt von der Vormundſchaft zu merken ſey? S. 219. 53) Von der Fertigung auch Beſtätigung eines Kaufbriefes und Gedinges S. 224. 54) Von der Beſtätigung eines letzten Willens oder Nehmung zu den Acten S. 227. 55) Von der Abordnung zur Annehmung eines letzten Willens S. 229. 56) Von der gerichtlichen Ueberreichung eines letzten Willens S. 230. 57) Die Eröffnung eines letzten Willens S. 232. 58) Von dem Verſehen des Gewalthabers in dieſem Stücke S. 233. 59) Von dem Teſtamentskaſten und dem letzten Willensbuche S. 234. 60) Wie ſich ein Beamter

ter wegen der Pfründener in Anſehung der letzten Willen zu verhalten habe? S. 235. 61) Von der Verantwortung, welche durch den Gerichtsverwalter auf den Gerichtsherrn fällt S. 243. Der Herr leiſtet ſeines Bedientens Schuld und Verſehen nicht, es wäre dann bey der Erwählung des Gerichtshalters eine Fahrläſſigkeit untergelaufen. 62) Von der Verſiegelung einer Verlaſſenſchaft S. 245. 63) Von der Beybehaltung des Geſindes während des dreyſſigſten S. 246. 64) Von der Entſiegelung und Inventur einer Erbſchaft u. ſ. f. S. 247. 65) Die Vorſicht bey den Schuld- auch Unterpfandsverſchreibungen auch Beſtätigungen S. 249. 66) Kurze Sätze, welche bey einer gerichtlichen Verpfändung zu beobachten ſtehen S. 254. 67) Von der Verſtändigung der Rechtswohlthaten S. 257. Die Vergewiſſerung der Rechte iſt nothwendig bey Weibesperſonen, Unmündigen, Minderjährigen, Bauren, Soldaten, und denen, welche der Rechte unerfahren ſind; daher ihnen die Rechtswohlthaten, welchen ſie entſagen wollen, bey Strafe der Nullität, vorgehalten und erkläret werden müſſen. 68) Von der Eintragung der Schulden in das Unterpfandbuch S. 274. Schuldpoſten müſſen in das Hypothekenbuch eingetragen, und bey Wiederbezahlung des Capitals ausgelöſchet werden.

den. Bey dieſer Gelegenheit gibt der H. V. ein Muſter einer ächten Schuldverſchreibung, wenn eine Frau mit dem Manne zuſammen ſich verbindet. Er verwirft hierbey die gewöhnliche Formel, da die Frau ſich zur Hauptſchuldnerin erkläret, wenn nicht zu erweiſen iſt, daß das Anlehen lediglich zum Nutzen der Frau gereiche. 69) **Das Verhalten eines Beamten bey den Anlehen einer Stadt, eines Dorfes oder einer Zunft** S. 289. Bey dieſer Gelegenheit erläutert er einen Schuld- und Unterpfandsbrief für ein Kloſter mit Anmerkungen. 70) **Die Beobachtungen eines Beamten wegen der Eheberedungen** S. 302. Es kommt hier ein Muſter einer Eheberedung eines Heſſiſchen Bauren vor. Beym Anſchlage des Gutes im Ehebriefe kommt die Verkürzung über die Hälfte nicht in Betrachtung. Der Gerichtsbrauch billiget die Strafen, welche auf den Fall der nicht gehaltenen Eheverlöbniſſe verabredet werden. 71) **Von der Emancipation** S. 311. Sie iſt nützlich, wenn ein Vater mit ſeinen Kindern theilen will, und den Kindern die Macht gegeben werden ſoll, ein Teſtament zu machen. Jedoch will Herr Eſtor dieſe Emancipation nicht mehr vor Notarien geſchehen laſſen, und hält überhaupt die Anaſtaſianiſche zuträglicher, als die Juſtinianeiſche. 72) **Von der Anwünſchung oder Nehmung an Kindes Statt und der Einkindſchaft** S. 318. 73) **Von**

der

der Obliegenheit eines Beamten wegen der in ſeinem Amte wohnenden von Adel S. 320. Der H. V. handelt beſonders von der aufgetragenen Verweſung eines Ritter- oder Stammgutes Schulden halber. 74) Von den Teſtamenten Inhalts der Churmaynziſchen Landesordnung S. 339. Der Herr E. hat dieſer kurzen Abhandlung das Teſtament des verſtorbenen Weihbiſchofs zu Aichſtätt, Johann Adam Niberlein angehängt. 75) Von den Strafen der Juſtification, der Vermahnung, der Verhebung, des Verweiſes und der Bedrohung, welche die Beamten erleiden S. 354. 76) Die Weiſe der gehaltenen Teutſchen Gerichte in dem Beyſpiele des Stadtgerichtes zu Lich S. 356. 77) Von dem Schlagen, Stechen oder Legen des verkauften oder vertauſchten mangelhaften Viehes S. 361. Der H. V. liefert hier eine practiſche Abhandlung von den Pferdemängeln, beſonders vom Rotze, Koller, Bauchblaſen oder der Haarſchlechtigkeit, Staare, und von der Rehe oder dem Verſchlagen des Pferdes, ingleichen von dem Nachtſchaden des Viehes oder den plötzlichen Krankheiten. Zugleich zeiget er, wie nothwendig es ſey, daß die Pferdeärzte etwas von der Arzneykunde verſtehen, und beſtimmet den heutigen Gerichtsgebrauch der wegen der Viehmängel eintretenden ädiliſchen Klagen. 78) Von den Krankheiten und Mängeln des

Rind-

Rindviehes S. 403. 79) Von den Krankheiten und Mängeln der Schafe, auch ob ſie haltbares Vieh in der Ebene, oder nicht haltbares in den Thälern ſind? S. 413. 80) Von den Ziegen S. 421. 81) Von den Krankheiten und Mängeln der zahmen Schweine S. 423. 82) Von des Beamten Maaßregeln bey der Entſcheidung im Betreff der Viehmängel, und der dabey ſtatt findenden ädiliſchen Klagen S. 427. 83) Von dem Rechte, zahme Feldtauben zu halten; vom Fangen der zahmen Tauben, von den Rechten wegen der Haus- auch zahmen Feldtauben S. 435. 84) Von dem Rechte der Bienen und von dem Schaden an des andern Bienen S. 443. 85) Von der Hetzung mit einem Hunde der zum Schaden gehenden Thiere S. 446. Herr Eſtor erlaubt, die zum Schaden gehenden Thiere, die ſich nicht füglich pfänden laſſen, mit dem Hunde wegzujagen, wenn er ſie gleich zu Tode beiſſen ſollte; jedoch darf man ſie nicht todt ſchieſſen, wenn ſie ſich nicht zur Wehre ſetzen. 86) Von dem, was der Hunde halber Rechtens iſt S 451. 87) Von heimlichen Protocollen S. 455. 88) Von den unnöthigen Umſtänden im Protocolle S. 457. 89) Von der ſchönen Schreibart der Teutſchen S. 458. 90) Die auf Stelzen gehende oder Arabiſche Schreibweiſe

S.

S. 459. 91) Die Jüdiſche Teutſche gerichtliche Schreibart S. 460. 92) Die dichteriſche oder Voltairiſche Schreibart S. 463. 93) Von der aufgeweckten, reitzenden und freymüthigen Schreibart S. 466. Man wird ſich kaum vorſtellen, daß in dieſen Abhandlungen Voltaire, der Jude Näfftali Herſch, der Verfaſſer des Herrn und Dieners; und der Verfaſſer des wahnwitzigen Grandiſons des zweyten, in eine gewiß erſchrecklich bunte Reihe geſetzet werden. Für was für eine Gattung von Beamten mag doch Herr Eſtor geſchrieben haben? 94) Von der Ergreifung des Beſitzes S. 467. 95) Von den Punctationen oder Minuten S. 471. 96) Von der Verfertigung eines Vertrages S. 475. 97) Von den Genehmhaltungen S. 477. 98) Von der Gewehrleiſtung oder Garantie unter Privatperſonen S. 478. 99) Von den Verzichten oder Renunciationen S. 480. 100) Von dem Näherkaufsrechte S 495. 101) Von dem Einſpruche in Eheſachen S. 507. 102) Von den mannicherley Ehen S. 511. 103) Von den Gerechtſamen der Kranken S. 514. Nur allein chroniſche Krankheiten entſchuldigen von Uebernehmung der Vormundſchaft. Krankheit trennet die Ehe nicht, auſſer wenn die Raſerey unheilbar fället. Die Mutter muß beweiſen, daß ihr kranker Ehemann Vater des Kindes ſey. Wahrhaftig ein ſchöner Beweis!

104)

104) Von 25 Gattungen der Eheverlöbniſſe S. 520. Unter ſelbigen nimmt ſich beſonders die Eheverſprechung aus: daß die Braut vor 7 Monaten nach der Trauung nicht niederkomme; ingleichen der Unterſchied zwiſchen einer Verlöbniß auf unbeſehen und beſchauet. 105) Die Vorzüglichkeit bey Verlöbniſſen mit mehreren Perſonen S. 526. 106) Vom frühen Beyſchlafe einer jüdiſchen Braut S. 528. 107) Von der Art, das Abſterben darzuthun S. 532. Zugleich handelt der H. V. kürzlich von der Begräbniß der Verſtorbenen, den Gattungen der Beerdigung, der feyerlichen Beſtattung groſſer Herren, von dem Feyerlichen bey der Beerdigung der Proteſtanten, von ſtillen, minder feyerlichen, unehrlichen Begräbniſſen, Verſagung der Begräbniß, Ausgrabung der Todten u. ſ. f. 108) Die Kenntniß der Regalien S. 560. 109) Die unſchickliche Verſteckung einiger Regalien unter die Gerichtbarkeit S. 564. 110) Von der Verjährung der Regalien S. 568. Der H. V. läßt den unfürdenklichen Beſitz zu. 111) Von der Amtsbeſchreibung S. 572. Der H. V. gibt dazu einen Abriß, welcher zween Theile enthält; nemlich von der äuſſerlichen und natürlichen Beſchaffenheit des Amtes an ſich ſelbſt; und von des Landesfürſten in und bey ſolchem Amte habenden Rechten.

Dis iſt der Inhalt des erſten Bandes der Eſtoriſchen Anleitung. Ich habe das Zutrauen zu der Gütigkeit meiner Leſer, daß ſie mir den Auszug des zweyten Bandes ſchenken werden; und zu allen Beamten, daß ſie ein ſo lehrreiches Werk begierigſt brauchen werden. Ich überlaſſe alſo die übrigen 500 Seiten dem geneigten Leſer ſelbſt zu beliebigen Nachdenken; denn

— der Athem will mir fehlen
Alles Schöne zu erzählen.

IX.

Ioannis Vlrici L. B. de *Cramer* Camerae imperialis aſſeſſoris, obſeruationum iuris vniuerſi ex praxi recentiori ſupremorum imperii tribunalium hauſtarum adeoque non ſolum iis, qui in eadem conſulendo, aduocando, procurando vel iudicando, ſed & aliis, qui in praxi iudiciorum Germaniae inferiorum verſantur, imo & Doctoribus ac Profeſſoribus qui in academiis iurisprudentiae vniuerſae pragmaticae excolendae & tradendae operam nauant perutilium. Tomi II. Pars prima. Wetzlariae typis & impenſis Philippi Iacobi Winckleri anno 1761. 2 Alphabeth 4 Bogen. Pars ſecunda, Vlmae Impenſis Io. Conradi Wohleri 1762. 3 Alphabeth 12 Bogen in Quart.

Die

Die Einrichtung und Wichtigkeit der Crameriſchen Anmerkungen ſind ohne Zweifel dem größten Theil der Leſer bereits auf eine ſo überzeugende Art bekannt, daß es unnöthig ſeyn würde, von ſelbigen überhaupt zu reden. Der zweyte Band derſelben, welcher aus zween Theilen beſtehet, iſt eben ſo reich an den ſchätzbarſten und auserleſenſten Anmerkungen als der erſte. Die Anmerkungen ſelbſt gehen, mit fortlaufender Zahl, von 438 bis 783. Der Leſer wird alſo ſelbſt nur einen Auszug der vornehmſten Abhandlungen erwarten, da es der Endzweck dieſer Blätter nicht erlaubet, ſie ſämtlich auszugsweiſe vorzulegen.

Im erſten Theile unterſcheiden ſich folgende Anmerkungen: 438) Wenn man ſagen könne, daß die Eviction im Anfang des Contractes bevorſtehe? Der Hr. v. C. ſagt, ſie ſtehe alsdenn bevor, wenn vor der gänzlichen Abtragung des Kaufſchillings die Sache in Anſpruch genommen werde, wenn ſolches gleich lange nach geſchloſſenem Contracte geſchehen ſollte S. 1. 440) Ein Unmündiger kann ohne Bewilligung des Curators Eheberedungen machen, weil er ſich ohne ſelbigen verheirathen kann S. 5. Dieſen Satz möchte aber der H. V. ſchwerlich nach den Teutſchen Rechten erweiſen können, welche die Einwilligung des Curators zur Heirath des Minderjährigen faſt ohne Ausnahme erfordern. Uebrigens verneinet der H. v. C. mit Recht, daß

eine ſolche Eheberedung wegen angeblicher Läſion, umgeſtoſſen werden könne. 445) Rechtshängige Sachen werden nach dem L. vlt. C. de praeſcr. 30 vel 40 ann. in 40 Jahren präſcribiret; welche Verordnung aber beym Reichscammergericht nicht beobachtet wird, daher die daſelbſt Rechtshängige Sachen ſelbſt in hundert und mehreren Jahren nicht präſcribiret werden mögen S. 12. 451) Das Recht, Policeyordnungen zu machen und zu erklären, iſt eine Policeyſache; dahingegen das Recht, darüber zu erkennen, und ſie auf die vorkommenden Fälle anzuwenden, eine Juſtizſache iſt S. 27. 465) Die Deputirten der Landſtände können mit einem Dritten im Namen der Landſchaft rechtsbeſtändig contrahiren S. 65. 473) Das bloſſe Recht, einen Prediger zu ernennen oder zu präſentiren, macht noch kein vollkommenes Patronatrecht aus, da ſelbiges auch einem andern, als dem Patron zuſtehen kann S. 83. 484) Wenn nicht die Frage von Veränderung der Reichsmatrikel iſt, ſondern nur über eine daraus zu erläuternde Frage geſtritten wird, z. E. ob zur Zeit der Matrikel das ſtreitige Stück bey den Hauptlanden geweſen ſey, und ob davon Reichsanlagen und Steuren an das Hauptland bezahlet worden? ſo können die Reichsgerichte mit Recht darüber erkennen S. 105. 502) Wenn der Schuldner ſeinem Gläubiger das Pfandungsrecht, im Fall der nicht geſchehenen Zahlung zugeſtanden hat: ſo qualificiret ſich die

Sache

Sache zu einem Mandat ohne Clauſel S. 138. 506) Wenn die Frage entſtehet: ob ein gewiſſes Hoheitsrecht zu Lehen ertheilet ſey oder nicht? ſo kann man die Sache nicht für eine Lehensſache anſehen; indem alsdann nicht ſowohl über die Lehenbarkeit eines ſolchen Rechtes, als über die Verminderung der Landesherrlichen Rechte geſtritten wird S. 146. 507) Juden können zum Erfüllungseide in Anſehung ihrer Handelsbücher nicht zugelaſſen werden, ehe nicht Handelsleute, und der Hebräiſchen Sprache kundige Perſonen die Richtigkeit der Handelsbücher unterſuchet haben S. 159. 514) Das Atteſtat eines Predigers, über die geſchehene prieſterliche Copulation iſt für gültig anzuſehen, wenn gleich keiner Zeugen Erwähnung geſchiehet, noch die Copulation im Kirchenbuche bemerket worden iſt, zumahl wenn die copulirten Perſonen Auswärtige ſind, und der Prediger, welcher das Atteſtat ausgeſtellet hat, ein glaubwürdiger Mann iſt S. 171. 515) Nicht alle Solennitäten, welche bey Vollziehung der Ehe vorgeſchrieben ſind, ſind zum Beweiſe der rechtmäſſigen Geburt der Kinder nothwendig, wohin der H. V. z. E. die Proclamation rechnet, welche nicht zum Weſen der Ehe, ſondern nur zu den äuſſeren Solennitäten gehöret. 517) Die Austrägen müſſen auf geſchehene Requiſition innerhalb eines Monates ernannt werden; widrigenfalls kann bey den höchſten Reichsgerichten eine Citation, wegen verzögerter Juſtiz,

gebeten werden. Dieſes Fatale aber iſt nirgends auf die Ernennung der Schiedesrichter erſtrecket; daher ſelbige auch auf keine gewiſſe Zeit eingeſchränket iſt, wenn die Partheyen ſolche nicht ſelbſt beſtimmt haben; jedoch ſtehet ihnen frey, auf die Ernennung der Schiedesrichter zu dringen S. 185. 528) Die Teutſchen Ordens-Ritter können, wegen des geleiſteten Gelübdes des Gehorſams, kein Zeugniß ablegen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Teutſchmeiſters S. 211. 537) Von dem Unterſchiede zwiſchen dem Landesrechte (iure territorii) und der Landeshoheit. Die unmittelbare Reichsritterſchaft genießt zwar viele der Landeshoheit einverleibte Rechte; jedoch kann man ihr die würkliche Landeshoheit nicht beylegen, indem ſie zwar in Anſehung der Gerichtbarkeit, Einrichtung der politiſchen Verfaſſung ihrer Güter u. ſ. f. von aller Landeshoheit der Reichsſtände befreyet iſt, und in Anſehung der Religionsſachen den übrigen Reichsſtänden gleich gemacht iſt; was aber die Ausübung der Regalien anbetrifft: ſo klebt ſelbige nicht ihren Gütern an, ſondern iſt bloß aus dem Beſitz und kayſerlichen Privilegien abzuleiten; daher ihnen zwar ein Landesrecht, aber keine Landeshoheit zuſtehet, zumahl da ihnen die Reichsſtandſchaft nicht beygeleget werden kann; wie dann auch die Mitglieder der Reichsritterſchaft nicht durchgehends gleiche Rechte haben, ſondern ſelbige nach den Privilegien der Beſitzer unmittelbarer Güter

verſchieden ſind S. 236. 538) Vor dem ſiebenzehnten Jahrhundert iſt in den Urkunden die Landeshoheit gemeiniglich unter dem Namen: der hohen und niedern Obrigkeit bezeichnet worden S. 246. 562) Für eine wahre Policeyſache kann nichts angenommen werden, als was die Regierung des Landes überhaupt, ohne Rückſicht auf die Rechte einzelner Unterthanen betrifft S. 354. 564) In Fuldiſchen Lehen wird der Sohn der Tochter vorgezogen; wenn der verſtorbene Beſitzer aber keine Söhne hinterläßt: ſo ſchließt die Tochter die Agnaten aus; hinterläßt er aber allein Agnaten: ſo erben ſolche, ohne Unterſchied des Geſchlechtes, bloß nach den Graden der Verwandtſchaft S. 357. 570) Das Reichscammergericht iſt nicht verbunden, nach der bekannten Clauſul des Ryswickiſchen Friedens zu ſprechen, da ſelbige wider den Weſtphäliſchen Friedensſchluß einſeitiger Weiſe gemacht, und dem Reichscammergerichte desfalls nichts kund gemacht noch gehörig inſinuiret worden iſt; welches mit einem Schreiben des corporis euangelicorum vom Jahr 1715 beſtätiget wird S. 383. 571) Das corpus euangelicorum hat das Recht, ſich allem zu widerſetzen, was den hergebrachten Religionsfreyheiten und Grundgeſetzen entgegen iſt; daher es auch für diejenigen Stände intercediren kann, welche ſich graviret halten; welches aber in keinen anderen als Religionsſachen geſchehen kann, daher die Intervention in Juſtizſachen nicht er-

laubt iſt; indem das corpus euangelicorum keine Gerichtbarkeit hat S. 385.

In dem zweyten Theile kommen folgende beſonders merkwürdige Anmerkungen vor: 577) Von dem Unterſchiede zwiſchen dem iure dioeceſano der geiſtlichen Gerichtbarkeit und dem Recht zu reformiren S. 8. Das ius dioeceſanum begreifft die Rechte des Biſchofs; als Biſchofs über die Kirche, und gehöret alſo eigentlich nicht für weltliche Fürſten. Es begreifft die geiſtliche Gerichtbarkeit unter ſich, und iſt folglich von ſelbiger, wie das Ganze von ſeinen Theilen, unterſchieden. Das Recht zu reformiren hingegen gründet ſich nicht im canoniſchen, ſondern Staatsrecht, und gibt dem Landesherrn die Oberaufſicht über die Kirche, und die Einrichtung derſelben zum Wohl des Staates, jedoch unter der Verbindlichkeit zur Beobachtung der Geſetze. Catholiſche Fürſten können ſich alſo über ihre proteſtantiſchen Unterthanen keine geiſtliche Gerichtbarkeit anmaſſen, da ihnen ſolche als Landesherren nicht zukommt, und nicht zu vermuthen ſtehet, daß ihnen die proteſtantiſche Kirche ſolche auftragen ſollte. Dieſe kann daher das geiſtliche Kirchenregiment auch einem Dritten übertragen, jedoch der landesherrlichen Rechte unbeſchadet. 595) Ob der L. 6. C. de ſecund. nupt. an denen Orten wegfalle, wo die Gemeinſchaft der Güter, oder eine gewiſſe ſtatutariſche Portion eintrit? S. 42. Der H. v. C. behauptet, daß man

den

den Rechtsgebrauch dieſes Geſetzes auch an dieſen Orten annehmen müſſe, und erläutert es mit Beyſpielen. 595) Wenn bey dem Reichscammergericht eine Schuldforderung eingeklagt, und an die Kreisdirectoren ſchon der Befehl zur Beytreibung derſelben gegeben seyn ſollte, während der Zeit aber beym Reichshofrath eine Debitcommiſſion geſetzt würde: ſo muß die bereits liquide Schuldforderung an die Debitcommiſſion verwieſen werden S. 52. 613) Wenn groſſe Allodialgüter vorhanden ſind, wird kein Brautſchatz aus dem Lehen gegeben, wenn gleich das Frauenzimmer desfalls einen Beſitz für ſich anführen ſollte S. 89. 620) Ein gemeinſchaftlicher Unterthan kann nicht einſeitiger Weiſe von einem Mitherrn in Verhaft genommen werden, ſondern er muß die Juſtiz bey dem gemeinſchaftlichen Gericht nehmen S. 111. 621) Repreſſalien ſind unerlaubt, ſo oft man zur richterlichen Hülfe gelangen kann S. 113. 628) Die unverſchuldete Abſetzung eines vieljährig treudienenden Beamten iſt eben ſo ſchimpflich, als eine würkliche Caſſation S. 123. 633) Wenn ſolche Hoheitsrechte eingeklaget werden, welche zur Landeshoheit gehören, ſo darf man nicht die Eigenthumsklage anſtellen, ſondern man muß die actionem confeſſoriam vel negatoriam gebrauchen S. 129. 641) In Anſehung der geiſtlichen Gerichtbarkeit muß allerdings auf das Entſcheidungsjahr Rückſicht genommen werden S. 147. 655) Von den edlen Erbmeyern

S. 189. Im Stift Paderborn haben vier adeliche Familien den Namen der edlen Erbmeyer, welche nicht Erbbeamten des Stiftes, ſondern des Capituls ſind. Sie hatten daſelbſt, ſo wie in Weſtphalen überhaupt die Aufſicht über die Meyer, und den Gerichtszwang über dieſelben, ob ſie gleich nicht durchgehends einerley Rechte genoſſen haben. 662) Die höchſten Reichsgerichte haben zwar der Regel nach keine peinliche Gerichtbarkeit; jedoch kommt ihnen das Recht zu, über Verbrechen zu erkennen, welche in den daſelbſt rechtshängigen Sachen begangen ſind, und der Unterrichter iſt verbunden, den Befehl der Reichsgerichte zu vollſtrecken S. 222. 689) Von der ehemaligen und heutigen Beſchaffenheit des Herzogthums Zweybrücken; von dem Urſprung und Schickſalen des Kloſters Hornbach; von dem Urſprung und Rechten der mit dem Kloſter Hornbach ehedem verbundenen Herrſchaft Münchsweiler, und den alten Raugrafen, als Mitherren dieſer Herrſchaft S. 266. 691) Landesherrliche Reſcripte, welche nicht durch die dazu beſtellten Gerichte ergehen, treten nie in die Rechtskraft, und ſchaden nichts, wenn auch gleich keine Rechtsmittel dagegen interponiret ſeyn ſollten S. 297. 729) Noch in den neueſten Zeiten hat das Reichscammergericht fürſtliche Curatelen beſtätiget, welches mit dem Beyſpiele von 1761 aus dem Hauſe Heſſen-Philippsthal beſtärket wird S. 339. 739) Die Klöſter und Geiſtlichen haben

dem

dem Landesherrn ehedem auch ohne päbſtlichen Indult Steuren bezahlet, welche unter dem Namen des zehnten oder zwanzigſten Pfennigs, auch bisweilen unter dem Namen einer freywilligen Beyhülfe entrichtet ſind (S. 367.), welches unter andern mit verſchiedenen ungedruckten Würzburgiſchen Urkunden beſtätiget wird. 741) Ob in Sächſiſchen Lehen, welche auſſerhalb Sachſen belegen ſind, die Sächſiſche geſammte Hand durchgehends erfordert werde? S. 382. Es behaupten zwar ſolches die mehreſten Rechtslehrer; der H. von Cramer verneinet es aber mit Recht, da eine ſolche von dem gemeinen Lehenrecht abweichende Gewohnheit auſſerhalb Sachſen nicht vermuthet werden kann; und man von verſchiedenen Lehenbriefen, welche derſelben erwähnen, nicht auf eine allgemeine Gewohnheit ſchlieſſen kann, zumahl, da es Rechte einzelner Perſonen betrifft, welche man aus Lehenbriefen und Verträgen, welche mit anderen Vaſallen geſchloſſen ſind, nicht beurtheilen darf. 745) Die Frau hat in Anſehung der Morgengabe kein Vorzugsrecht (ius praelationis), welches eine vom Reichscammergericht durchgängig angenommene Meinung iſt S. 410. 752) Die höchſten Reichsgerichte können, ohnerachtet der Recurs an den Reichstag genommen iſt, in der Execution fortfahren, da der Reichstag nicht als ein Obergericht angeſehen werden kann S. 422. 776) Chriſten können auch ohne eine beſondere landesherrliche Erlaubniß eine Handlungs-

lungsſocietät mit Juden eingehen S. 498. 778) Reichsunmittelbare Perſonen können nicht nur ihre Teſtamente beym Reichscammergericht deponiren, ſondern ſelbigem auch die Vollſtreckung ihres letzten Willens auftragen S. 542. 779) In Sachen, welche ſich zu einem Mandat ohne Clauſel qualificiren, und offenbare Beſchwerden vorhanden ſind, pflegt der Reichshofrath Reſcripte, das Reichscammergericht aber Ordinationen ergehen zu laſſen, ohne einen Proceß darüber zu verhängen; welches Verfahren der H. V. als rechtmäſſig vertheidiget, da es nun in ſolchen Fällen eintrit, wo das Recht des Klägers offenbar gegründet iſt, oder wenigſtens den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit hat S. 545. 781) Beſtimmung des wahren Begriffs eines Reichsherkommens S. 559. Der H. V. ſetzet den Grund des Reichsherkommens mit Recht in einer ſtillſchweigenden collegialiſchen Einwilligung des Kayſers und der Reichsſtände, und folgert dieſe Einwilligung aus dem unterlaſſenen Widerſpruch des Reiches. 782) Von dem kirchlichen Herkommen (obſeruantia eccleſiaſtica) S. 564. Der H. v. C. ſetzet auch dieſes in der ſtillſchweigenden collegialiſchen Einwilligung der Kirche, und behauptet mit Recht, daß man aus dieſem Grunde von dem Herkommen der einen Kirche nicht auf die andern Kirchen ſchlieſſen könne. 783) Enthält die beym Reichscammergericht gewöhnlichen Formulare in Urtheln S. 569.

wo-

womit dieſer Theil beſchloſſen wird, deſſen Fortſetzung alle Liebhaber der practiſchen Rechtsgelahrheit eifrigſt wünſchen werden.

X.

Vertraute Briefe über die wichtigſte Grundſätze und auserleſene Materien des proteſtantiſchen geiſtlichen Rechts, herausgegeben und mit einer Vorrede von den Gränzen der Unpartheylichkeit und Gleichgültigkeit in Religionsſachen begleitet von Friedrich Carl von Moſer, Frankfurt am Mayn in der Knoch- und Eßlingeriſchen Buchhandlung 1761. 1 Alphabeth 13 Bogen in Octav mit Vorrede und Beylagen.

Ein Buch, welches unter dem Schatten des Herrn von Moſer der Welt mitgetheilet worden, und einen in allem Betracht wichtigen Inhalt hat, hat nothwendig groſſe Aufmerkſamkeit erregen müſſen. Der Leſer wird daher mit Recht den Inhalt und Plan des Werkes allhier erwarten, zumahl da es ſo viele einnehmende Seiten hat, daß man es ganz überſehen muß, um es gehörig zu beurtheilen.

Was zuerſt die merkwürdige Vorrede des H. V. anbetrifft: ſo fängt ſelbige mit der Betrach-

trachtung an, daß man jetzo mehr Unpartheylichkeit in Religionsſachen, in Vergleichung mit dem Verfolgungsgeiſte der vorigen Zeiten habe. Die Urſachen hiervon ſind nicht ſchwer zu finden. Man hat jetzo eine ausgebreitetere Kenntniß der evangeliſchen Wahrheiten; die Zubereitung der Kirchen- und Schuldiener hat ſich ſehr verbeſſert; die Rechtsgelehrten haben den Theologen in ſeinem Betragen und in ſeinen Anſprüchen gemäſſigter gemacht, und nach dieſen Grundſätzen haben auch die Obrigkeiten ihr Betragen und die Verwendung ihres Amtes abgemeſſen. Ja ſelbſt der Haß der Catholiſchen gegen die Proteſtanten iſt im Ganzen nicht mehr ſo allgemein und ſo erbittert, als ehedem, ſeitdem man faſt in allen catholiſchen Reichen richtigere Begriffe von der Verhältniß der Geiſtlichkeit gegen den Staat erlanget, und deren geiſtliche Monarchie mit den Unterthanen-Pflichten genauer verbunden hat; dagegen aber hat die Freyheit im Denken, die falſche Gefälligkeit und Verträglichkeit vieler geiſtlichen Lehrer auf hohen Schulen, die Freygeiſterey vieler Regenten und Miniſter ſo ſchädliche Folgen gehabt, daß ſich die evangeliſche Kirche von ihrer bisherigen Unpartheylichkeit zu einer höchſt gefährlichen Gleichgültigkeit neiget, ſo wie die Römiſche Kirche im Ganzen von der bisherigen Verfolgungsſucht zu einer mehrern Unpartheylichkeit gelanget. Die Catholiſchen treiben unſere Glaubensgenoſſen aus; unſere haus-

haushältiſchen Fürſten bitten die Catholiſchen zu uns zu kommen, und bauen ihnen Kirchen und Capellen; und vielen wird ihr Luther und Calvin nur noch nicht theuer genug bezahlt, er ſtünde ihnen ſonſt alle Tage feil. Der H. v. M. ſchließt daher mit der Anmerkung, daß es ein anders ſey, jeden mit Gedult und Sanftmuth zu ertragen, und allen allerley zu ſeyn.

Hierauf ſchreitet er zu dem Inhalt der von ihm herausgegebenen Briefe, und verſichert, daß ſie von einem Freunde, der in vieljährigen Rathsdienſten eines hohen Hauſes ſtehe, herrühren. Die feyerliche Verſicherung, welche der Herr Herausgeber davon macht, nöthiget den Leſer, ſolches um ſo viel mehr zu glauben, da die Briefe den Stempel der Moſeriſchen Schriften nicht zu führen ſcheinen.

Das ganze Buch enthält drey und dreyſſig Briefe, in welchen, ohne beſonderen Zuſammenhang, die wichtigſten Materien des proteſtantiſchen Kirchenrechtes abgehandelt werden.

Der erſte Brief enthält bloß die Gelegenheit und Abſicht dieſes Briefwechſels. Der H. von Moſer fordert ſeinen Freund auf, einen Entwurf eines Kirchenrechts zu verfertigen, und ſein Freund verſtehet ſich endlich dazu, ohne ſich jedoch an eine ſyſtematiſche Ordnung zu binden. II. **Vom Urſprung des proteſtantiſchen geiſtlichen Rechts** S. 7. Das Lehrgebäude des proteſtantiſchen Rechts, ſagt der H. V. iſt

iſt noch nicht per praeſcriptionem immemorialem verjährt; denn man weiß ſeinen erſten Anfang. Sollte aber der H. V. hier nicht, um witzig zu ſeyn, falſch gedacht haben? Denn wenn die genaue Wiſſenſchaft vom Anfang der Handlung dem unfürdenklichen Beſitze entgegen ſtehen: was will er dann mit den Worten: noch nicht ſagen? Sollte man im Jahr 3764 nicht mehr wiſſen, Daß im Jahr 1517 die Reformation angefangen habe? und ſollte alsdann ſelbige verjährt ſeyn? daß Luther die Kirchenzucht und Vereinigung der Glieder der Kirche zu beſtimmen vergeſſen habe, wie S. 12. behauptet wird, iſt höchſt ungegründet. Verſteht aber der H. V. wie es ſcheint, eine Verſammlung auf herrenhutiſchen Fuß darunter: ſo möchten wenige Leſer mit dem H. V. alsdann ausrufen: Nur ſchade, daß dieſer unvergleichliche Theil gänzlich zurücke geblieben! Denn Luther war Gottlob! kein Herrenhuter. III. **Von den Quellen des proteſtantiſchen geiſtlichen Rechts** S. 16. Der H. V. zeiget die Ordnung dieſer an ſich bekannten Quellen unſers Kirchenrechts ganz artig. Er ſagt S. 19. mit Recht, daß man in der Kirchenrechtsgelahrtheit weder von Reichs- noch anderen allgemeinen Geſetzen etwas wiſſe, weil über diejenigen Sachen, die zum proteſtantiſchen Kirchenregiment gehören, Kayſer und Reich keine Erkänntniß zukommt; die geſammte evangeliſche Kirche auch kein allgemeines Oberhaupt hat. Zugleich

rechnet

rechnet er S. 21. das natürliche Recht mit Recht unter die letzte Quelle unſers Kirchenrechts; ohnerachtet die meiſten bisherigen Schriftſteller ſolches faſt zur erſten Hauptquelle gemacht, und dadurch ſo viele Mißgeburten hervorgebracht haben, die uns in Streitigkeiten mit Catholiken ſo gefährlich geworden ſind. IV. **Vom Römiſchen Pabſt und der catholiſchen Kirche** S. 24. Der H. V. vertheidigt den Herrn Grafen Zinzendorf, welcher den Pabſt für einen groſſen Herrn ausgibt, und behauptet, daß er der catholiſchen Kirche rechtmäſſiges Oberhaupt, keinesweges aber der Antichriſt ſey. Zugleich behauptet er S. 39. daß wenig Stücke des päbſtlichen Kirchenregiments wären, deren erſten Anfang man nicht in der Gemein-Verfaſſungen finden könne. Dachte aber der H. V. nicht an Gregorius VII. und daß auf ſein Syſtem die päbſtliche Monarchie gebauet iſt? und ſollte dieſes wohl in den Zeiten der erſten chriſtlichen Gemeinen zu ſuchen ſeyn? V. **Was eine Gemeine und Kirche Chriſti ſey?** S. 37. VI. **Von dem Verfall der chriſtlichen Gemeinen und von der unſichtbaren Kirche** S. 50. Der H. V. ſetzt hier den juriſtiſchen und myſtiſchen Begriff der Kirche auseinander, der an ſich nicht neu iſt, aber viele gefährliche Folgeſätze hat. Er ſetzet S. 60. nicht mit Unrecht den erſten Verfall der chriſtlichen Kirche in die Zeiten Conſtantins des Groſſen; und ſetzt darauf, nachdem er den Verfall der Kirche

beklaget, hinzu: ob es nun immer ſo bleiben, oder ob wieder eine *epocha* der Gemeinen aufkommen werde, und ob gewiſſe *phaenomena* unſerer Zeiten als Vorbereitungen dazu anzuſehen, darüber finde Bedenken mich zu äuſſern. Daß dieſe Luftzeichen wohl nichts anders als die Creutzluftvögelein des Grafen von Zinzendorf andeuten, iſt aus der ehrerbietigen Anführung der Schriften deſſelben und hundert anderen Zeichen nicht undeutlich zu ſchlieſſen. Es gehört aber eine von myſtiſchen Grillen ſehr erhitzte Einbildungskraft dazu, um hier die Beſchaffenheit der erſten Gemeinen zu finden, und zugleich ſetzt dieſer fromme Wunſch ein für den Staat ſehr übel geſinntes Gemüth voraus, da der H. V. ſelbſt S. 30. bekennet: es ſey ganz gegründet, daß der ſtatus primaeuus ſich in unſerm ſtatu nicht nachmachen laſſe. VII. **Von den Religionen überhaupt und der Evangeliſchen Religionsverfaſſung inſonderheit** S. 61. Auf den Untergang der Gemeinen ſind die Religionen mit ihren Verfaſſungen gebauet, unter welchem Namen der H. V. wie man leicht ſehen wird, die ſichtbare Kirche verſtehet; gleich als ob man nicht auch die erſten Gemeinen eine ſichtbare Kirche nennen könnte, und die Uebereinkommung über die äuſſere kirchliche Verfaſſung, welche immer der Einrichtung des Staates zu folgen pflegt, den inneren Verfall der Kirche nach ſich ziehen müßte. Uebrigens findet der

H.

H. V. in der Evangeliſchen Religionsverfaſſung zwar groſſe Gebrechen, erkläret ſich doch aber S. 72. daß er in dieſer Kirche bleiben wolle, weil bey anderen chriſtlichen Religionsverfaſſungen ſich nicht weniger, ſondern eher mehrere und wichtigere Gebrechen finden. VIII. Von Separatiſten S. 73 Der H. V. hat ganz recht, daß das gewaltſame Verfahren gegen dieſe Leute, deren Grundſätze er in ihrer gröſten Stärke vorſtellet, ungerecht und gegen alle Klugheit ſey. Da ihr Fieber nicht anſteckend iſt; ſo wäre das beſte Mittel, ſie zu heilen, wenn man ſie ihrem Paroxismus überlieſſe, ohne ſie durch Widerſtand in ihren Augen zu Perſonen von Wichtigkeit zu machen. Es iſt nichts leichter zu heilen, als ein eingebildeter Kranker, um deſſen Krankheit ſich niemand bekümmert. IX. Von *conuenticulis* oder Privat-Zuſammenkünften S. 101. Der H. V. gibt eine kurze Geſchichte der darüber entſtandenen Streitigkeiten, und zeiget zugleich den Plan, nach welchem ſie eingerichtet werden könnten. Allein dieſer Plan iſt ſo fein, daß die gewöhnlichen Verehrer dieſer Privat-Zuſammenkünfte den Unterſchied der darin vorzutragenden Wahrheiten ſchwerlich einſehen werden, und diejenigen, welche ihn einſehen, werden dieſe Verſammlungen nicht leicht beſuchen. X. Von *libris ſymbolicis* und Religionseiden S. 122. Man hat in neueren Zeiten billig Bedenken getragen, die Anzahl der ſymboliſchen Bücher zu vermehren, weil man

 es

es nicht rathſam fand, um aller ſcholaſtiſchen Controverſien willen neue Symbola zu errichten, und dadurch den Catholiken zu ungleichen Urtheilen Anlaß zu geben. Daß man übrigens die neuangehenden Pfarrer auf die ſymboliſchen Bücher beeidiget, iſt nichts ungerechtes; jedoch iſt es unbillig, wenn man dieſen Eid weiter als auf die Uebereinſtimmung dieſer Bücher mit der Bibel erſtreckt, oder auf diejenigen Lehrſätze, welche den eigentlichen Unterſcheid unſrer evangeliſchen von der catholiſchen und anderen Religionen ausmachen. XI. **Von dem ſogenannten** *iure epiſcopali* **evangeliſcher Landesherren** S. 143. Der H. V. ſetzt den Grund des Rechtes evangeliſcher Landesfürſten in Kirchenſachen in dem bloſſen Beſitze, worin er aber zu weit gehet, indem ſich eben dieſer Beſitz auf der freywilligen, zur Zeit der Reformation geſchehenen Einwilligung der Kirche gründet. Zugleich aber gibt er zu erkennen, daß das jetzige Kirchenregiment einer democratiſchen Regimentsform weit vorzuziehen, und am allerwenigſten ein Synedrium von der Geiſtlichkeit zu wünſchen ſey. XII. **Von** *Conſiſtoriis* S. 158. Herzog Moritz ſetzte das erſte Conſiſtorium zu Leipzig, welchem die übrigen evangeliſchen Stände nachgefolget ſind. Juriſten, ſagt der H. V., ſind darin unentbehrlich. Gottesgelehrten aber brauchte man dazu ſchlechterdings nicht. Denn obgleich Prediger darin examiniret werden ſollen: ſo iſt doch deswegen nicht

nicht nöthig, Geiſtliche zu Beyſitzern zu ernennen, eben ſo wenig, als man Schuſter zu Canzleyräthen macht, weil in den Canzleyen über Streitigkeiten der Schuſter erkannt werden muß. Allein hier kommt es nicht auf die Rechte der zu examinirenden Geiſtlichkeit, ſondern auf ihre Wiſſenſchaft an, und dieſe Prüfung kann man wohl eben ſo wenig einem Rechtsgelehrten beylegen, als dieſer ſich die zunftmäſſige Wiſſenſchaft eines Handwerksmann zu prüfen beylegen wird, wenn er gleich in ſeinen Streitigkeiten Richter ſeyn muß. Ueberhaupt iſt die Vergleichung zu derbe XIII. **Vom Recht eines evangeliſchen Landesherrn in theologiſchen Streitigkeiten** S. 172. Ein Fürſt kann in theologiſchen Streitigkeiten nicht entſcheiden, was Wahrheit ſey, weil die Entſcheidung der Wahrheit durch überzeugende Gründe, nicht aber durch Befehle und Strafen geſchehen muß; jedoch kann er ſich in ſo weit einmiſchen, als es der äuſſere Ruheſtand der Religionsverfaſſung und Policey unumgänglich erfordert. XIV. **Vom öffentlichen Gottesdienſt und den Kirchenceremonien überhaupt** S. 189. Pünctliche Theologen wollen den Ausdruck: öffentlicher Gottesdienſt, nicht gelten laſſen, weil ſelbiger an keine Zeit und Weiſe gebunden ſeyn ſollte. Gleichwohl iſt in unſerer Kirche, wie der H. V. ſagt, die öffentliche Verſammlung durch die Kirchenordnungen ſo pünctlich beſtimmt, daß dadurch das Vorurtheil legali-

ter beſtätiget wird, daß man Gott zu gewiſſen gemeſſenen Dienſten, wie den weltlichen Herrn zur Frohne verbunden ſey, und ſolche nicht unterlaſſen, aber auch durchaus nicht zu weit extendiren laſſen dürfe. Sollte es wohl der Mühe werth ſeyn, dieſe Spötterey des H. V. zu beantworten? XV. **Von Kirchenceremonien inſonderheit** S. 205. Sie gehören nicht zum Weſen des Gottesdienſtes, wohl aber zum äuſſerlichen Wohlſtande. Ein Prediger alſo kann ſich der Einführung und Abänderung derſelben nicht widerſetzen; und iſt es das ſchlechteſte Martyrium, wenn er ſich lieber abſetzen, als ſeine bisherigen Kirchencäremonien abſchaffen laſſen will. XVI. **Von Kirchen, Kirchengeräthe und Kirchengütern** S. 215. Der H. V. betrachtet unſere Kirchen nicht als Gotteshäuſer in jüdiſchem Verſtande, ſondern bloß als öffentliche von der Obrigkeit befreyete Gebäude, worin die allgemeinen Religionsübungen angeſtellt werden. XVII. **Von Sonn- und Feſttagen** S. 230. Der H. V. hält die Sonntagsfeyer nach den ächten Grundſätzen unſrer Religion für keinen von Gott ſelbſt gebotenen, und an die Stelle der Sabbathsfeyer getretenen Gottesdienſt, ſondern nur für einen uralten Kirchengebrauch. Indeſſen glaubt er doch, daß man ſich dieſen Gebrauch gefallen laſſen könne; und da auch die obrigkeitlichen Befehle dieſen Tag zu den öffentlichen Religionsübungen beſonders ausſetzen, und daran alle

andere

andere Arbeit unterlaſſen haben wollen: ſo ſey ein jeder Unterthan ſchuldig, ſich darnach gehorſamlich zu achten; die neben eingekommene Idee der Gottesdienſtlichkeit aber könne ihm keine Obrigkeit befehlen. XVIII. **Von Kirchenämtern** S. 248. In den erſten Gemeinen beſtimmte die Verſchiedenheit der Gaben der einzelnen Mitglieder die Aemter in der Kirche. In unſern Religionsgemeinen, wie der H. V. redet, beſtellet die Obrigkeit mittelbar oder unmittelbar gewiſſe Perſonen, welche ſie ihrer theologiſchen Gelehrſamkeit und ehrbaren Wandels wegen für tüchtig erachtet, zu Kirchendienern. XIX. **Vom Prieſterthum** S. 255. Unſere Geiſtlichen, ſagt der H. V., ſollten ſich der Benennung des Prieſterthums enthalten, da alles dasjenige, was im alten Bunde ein vorzügliches Recht der Prieſter war, nunmehro eine Eigenſchaft aller rechtſchaffenen Glieder der Kirche iſt. XX. **Von Pfarrern überhaupt** S. 264. Ein jeder Pfarrer iſt ein obrigkeitlicher Bedienter, der dem Kirchenregiment des Fürſten untergeordnet iſt; ja er iſt gar eine gewiſſe Art der Unterobrigkeiten, weil er mit über einem Theil der Policey halten, und die dawider vorkommende Gebrechen anzeigen muß. Sie können auch in ihrem Berufe keinen Unterſchied von anderen obrigkeitlichen Bedienten ſuchen; weil der Burgermeiſter und Dorfſchulze auch mittelbar von Chriſto berufen werden. Der Pfarrer verdient alſo alle diejenige äuſſere Achtung,

welche die Obrigkeit ſeinem Amte beygelegt hat, bloß weil er ein Pfarrer iſt. Denn, ſagt der H. V. paſtores valent ſicut nummi; der Landesherr kann befehlen, ſeinen Gulden, wenn er auch von Blech wäre, dem äuſſeren Werthe nach, für einen Gulden anzunehmen, aber er kann nicht befehlen, ihn für einen nach Reichsmäſſigem Schrote und Korn ausgeprägten Gulden zu halten. Zu einem wahren Diener des Amtes, zu einem Nachfolger der Apoſtel kann niemand durch ein Conſiſtorialſiegel gemacht werden. XXI. **Von der Art und Weiſe, wie ein Pfarrer in ſein Amt eingeſetzet wird** S. 279. Die Ordination unſerer Prediger iſt der Ordination in den erſten Gemeinen nicht mehr ähnlich; indem ſie bey uns nur Einſegnungs- und Wunſchweiſe geſchicht, und eine bloſſe Cäremonie iſt, durch welche der Prediger berechtiget wird, ſeine Amtsarbeiten zu verrichten. Wo es alſo die Verfaſſung mit ſich bringet, kann auch wohl ein Pfarrer anderer Religion einen evangeliſchen Prediger ordiniren. XXII. **Von** *priuilegiis* **und Strafen der Pfarrer** S. 298. Daß dem Predigerſtande anſehnliche Vorrechte beygelegt werden, iſt billig, um ihn bey der Gemeine in Reſpect zu erhalten. Indeſſen will der H. V. ſo wenig, daß der erſte Geiſtliche dem erſten weltlichen Bedienten vorgehe, als daß der geringſte Dorfpfarrer dem unterſten weltlichen Bedienten nachgeſetzet werde. Verbrechen, welche von Geiſtlichen be-

gangen

gangen worden, ſollen eben ſo ſcharf, als bey weltlichen Perſonen, beſtrafet werden; jedoch iſt es unſchicklich, ſolche beſchimpfende Strafen zu gebrauchen, durch welche der Prediger den Reſpect bey ſeiner Gemeine verlieren müßte; wie denn auch der H V. die Regradation, Translocation und Pönitenzpfarren mit ſehr erheblichen Gründen als unſchickliche Strafen anſieht. XXIII. **Von der Seelſorge S. 307.** Der H. V glaubt, daß ein Prediger, zumahl bey einer ſtarken Gemeine, zwar in juriſtiſchem, nicht aber in ſchriftmäſſigem Verſtande, den Begriffen der Seelſorge ein Genüge leiſten könne. Indeſſen will er doch nicht rathen, in den Kirchgemeinen durch obrigkeitliche Befehle ordentliche Aelteſten, Aufſeher, Vorſteher und Ermahner, nach dem Beyſpiele des Herz. Ernſts von Sachſengotha, zu beſtellen, weil daraus nichts anders werden würde, als eine Art einer obrigkeitlichen Policey, welche der wahren Seelenpflege, nach Gelegenheit der Umſtände, mehr ſchaden als nutzen könnte. XXIV. **Von Beſoldung der Pfarrer S. 319.** Der H. V. gibt hier eine ganz artige Abhandlung von den Pflichten der Landesobrigkeit, Kirchenpatronen und Gemeinen in Beſtimmung der Beſoldungen der Pfarrer, welche aber gröſtentheils bekannte Sätze enthält. Zugleich wirft er die Frage auf: ob ein Pfarrer, welcher bisher den Zehenten von Getreide erhalten hat, ſelbigen auch von den Erdäpfeln oder Grundbieren ver-

langen könne? welches er mit Recht bejahet, weil es ſonſt in der Willkühr der Zehentpflichtigen ſtehen würde, den Prediger oft des größten Theils ſeiner Einkünfte zu berauben. XXV. **Von Knechten Chriſti in evangeliſchen Kirchenämtern S. 333.** Aus dieſem Briefe wird der juriſtiſche Leſer wohl keinen Auszug erwarten. XXVI. *De miniſterio irregenitorum,* **oder vom Dienſt unbekehrter Pfarrer am Wort und Sacramenten S. 343.** Ein jeder unbekehrter Pfarrer, ſagt der H. V. iſt ſo gut ein Pfarrer, als ein Knecht Chriſti: denn er iſt von der Obrigkeit berufen und eingeſetzt. Er iſt alſo ein obrigkeitlicher Diener, und ſteht in einem öffentlichen Amte, deſſen äuſſere Gültigkeit niemand in Zweifel ziehen, und in deſſen Gerechtſame ihn niemand beeinträchtigen darf. Ob aber der Dienſt deſſelben eben ſo kräftig ſey, als der Dienſt eines wiedergebohrnen Pfarrers? iſt eine Frage — welche in keine juriſtiſche Bibliothek gehöret, ob ſie gleich der H. V. mit einer unjuriſtiſchen Amtsmine ſehr weitläuftig abhandelt. XXVII. **Von der Kindertaufe S. 363.** Bey der Reformation waren einige Gemeinen willens, die Kindertaufe willkührlich zu laſſen, wovon man aber in der Folge abgewichen iſt, und ſie für ſchlechterdings nothwendig erkläret hat. Den Exorciſmus bey der Kindertaufe ſieht der H. V. mit Recht als eine bloſſe und ſehr entbehrliche Gewohnheit an. XXVIII. **Von der Beich-**

te

te S. 378. Die Beichte iſt eine bloſſe kirchliche Verordnung. Der Prediger hat uicht das Recht, ſeinem Beichtkinde die Sünde zu vergeben, ſondern nur deren Vergebung zu verſichern. Das Beichtgeld ſieht der H. V. als eine Einkunft an, welche der Prediger mit gutem Gewiſſen nehmen kann, ſieht es aber doch als eine Sache an, welche ſich mit den Abſichten der Beichte nicht wohl reimen läßt. XXIX. **Vom heiligen Abendmahl** S. 390. Wenn die Kinder zu einem mannbaren Alter gelangen, oder demſelben nahe kommen: ſo eilet man mit ihnen zum Abendmahl, damit ſie auf ein Handwerk gebracht werden oder heyrathen können. Tacitus alſo, wenn er jetzo von den Teutſchen ſchriebe, würde vom Abendmahl der Kinder ſagen: ante hoc domus pars videntur, mox reipublicae. Kein gewiſſenhafter Juriſt wird ſich zu einem Werkzeuge gebrauchen laſſen, die Leute durch weltliche Strafen zum Abendmahl zu zwingen. XXX. **Von der Kirchenzucht** S. 405. Luther erkannte die proteſtantiſchen Kirchenverſammlungen nicht für apoſtoliſche Gemeinen, und ſahe die von ihm eingeführte Form des äuſſerlichen Gottesdienſtes weder für vollſtändig, noch für unverbeſſerlich an. Man hat daher zwar in der Folge viele Vorſchläge zur Einführung einer apoſtoliſchen Kirchenzucht gethan; allein alle dieſe Vorſchläge ſind ganz und gar vergebens, ſo lange wir keine Gemeinen, ſondern Religionsverfaſſungen und ein

obrig-

obrigkeitliches Kirchenregiment haben. Hat denn aber der H. V. das Urbild der apoſtoliſchen Gemeinen nicht in den oben berührten Luftzeichen d. i. zu Herrenhut gefunden? XXXI. Von der Kirchenbuſſe S. 419. Da dieſe Strafe nur noch bey Hurern und Ehebrechern auferlegt wird, nicht aber bey anderen ſchweren Verbrechen, und ſelbige noch dazu von reichen Perſonen in eine gewiſſe Geldbuſſe zu milden Sachen verwandelt wird, und alſo bloß unvermögende Verbrecher drückt, und zu vielen Verbrechen Gelegenheit gibt: ſo ſieht ſie der H. V. mit Recht als ein todtes Schattenſpiel von der alten Kirchenzucht und Wiederaufnahme ausgeſchloſſener Glieder der Gemeine an, zumahl da dieſe Kirchenbuſſe dasjenige gar nicht iſt, was die ehemalige Wiederaufnahme in die Gemeine war. XXXII. Von Eheſachen S. 427. Der H. V. ſucht in dieſem Schreiben zu erweiſen, daß die Lehre der Catholiken vom Sacramente der Ehe nicht für einen argliſtigen Staatsſtreich zu achten ſey; und man zwar die Ehe in gewiſſem Betrachte für einen bürgerlichen Contract halten könne, dem ohnerachtet aber durch ſelbige ein unausſprechlich groſſes geiſtliches Geheimniß abgebildet werde, wodurch man bewogen worden, ſelbige ein Sacrament zu nennen. Wie leicht wäre es, auf dieſe ſo viel tauſendmahl abgenutzten Gründe zu antworten, wenn es die Grenzen dieſer Arbeit litten! XXXIII. Von den Fehlern der gemeinen

meinen Abhandlungen des geiſtlichen Rechts S. 439. Dieſe Mängel ſetzt der H. V. theils in der ſchlechten Ordnung, theils in der Vermiſchung der Gemeinen und Religionsverfaſſung u. ſ. f.

Als ein Anhang iſt dem Werke die Churſächſiſche Verordnung von 1756 wegen Aufhebung der Kirchenbuſſe und des Grafen Henrichs II. Reuß zu Obergrätz ſeltene Kirchen- und Schulordnung beygefügt.

Der Herr Verfaſſer hat einige Mängel unſers Kirchenrechtes mit lebhaften und richtigen Zügen geſchildert. Die Art der Schriften aber, welche er durch das ganze Buch anführet, geben eine durch Leſung myſtiſcher Schriften erhitzte unordentliche Denkungsart und vorzügliche Neigung zu gewiſſen Brüdergemeinen ſo deutlich zu erkennen, daß das Buch, im Ganzen, als ein ſehr gefährliches und die Grundſätze unſers Kirchenrechts untergrabendes Werk angeſehen werden muß.

XI.

D. Johann Friedrich Joachims Geſchichte der teutſchen Reichtäge. Halle im Magdeburgiſchen, in der Gebauer- und Stettiniſchen Buchhandlung. Erſter Band 1762. zweyter Band 1762. 2 Alphabeth 5 Bogen in Groß Octav.

Bey

Bey einer Nation, welche nicht willkührlich beherrſchet wird, ſondern an den wichtigſten Staatsgeſchäften mit dem Regenten gleichen Antheil hat, iſt die Geſchichte der Reichstäge beynahe als eine vollkommene Staatsgeſchichte des ganzen Landes und ſeiner Staatsveränderungen anzuſehen. Ueberhaupt aber werden wenig Europäiſche Reiche seyn, in welchen die Richtigkeit dieſes Satzes mehr in die Augen fällt, als in Teutſchland; daher die Arbeit des Herrn Profeſſor Joachim um ſo viel gemeinnütziger und wichtiger iſt, je weniger bisher dieſes für unſere Reichsgeſchichte und Staatsrecht wichtige Feld bearbeitet worden iſt. Der gelehrte H. V. theilt die ganze Geſchichte der Teutſchen Reichstäge in drey Hauptabſchnitte ab; von denen der erſte die Reichstäge des freyen Teutſchlandes, der zweyte die Reichstäge unter den Fränkiſchen Königen; der dritte aber die Reichstäge nach dem Abgange des Carolingiſchen Mannsſtammes abhandelt. Der Leſer wird an dem gegenwärtigen Orte nicht das bloſſe Verzeichniß der von dem Herrn Joachim beſchriebenen Reichstäge erwarten, welches der H. V. vermuthlich am Ende des Werkes in einem chronologiſchen Regiſter ſelbſt liefern wird; daher man bloß die vornehmſten auf die Geſchichte unſerer Staatsverfaſſung abzielenden Anmerkungen auszugsweiſe vorlegen will.

Der

Der erſte Abſchnitt iſt ſehr kurz, indem der H. V. S. 1-4. bloß die allgemeine Anmerkung macht, daß in dem freyen Teutſchlande die wichtigſten Staatsgeſchäfte auf den allgemeinen Verſammlungen des Volkes ſind abgehandelt worden, bis die Franken die ganze Nation unter den Gehorſam eines einzigen Regenten brachten.

Auch unter der Regierung der Fränkiſchen Könige, von denen der zweyte Abſchnitt handelt, ſind auf den Reichstägen die wichtigſten Sachen behandelt worden; wie denn auf ſelbigen namentlich Geſetze gemacht und über den Krieg berathſchlaget worden (S. 8.). Gemeiniglich hielt man den Reichstag an einem Orte, wo eine königliche Pfalz war, ohne ſich jedoch hierin eben an eine gewiſſe Zeit zu binden S. 16. Carl der Groſſe ließ den Herzog Taſſilo, einen anſehnlichen Fürſten, auf einem Reichstage verurtheilen und richten, welches um ſo viel mehr zu bewundern iſt, da Carl der Groſſe ſonſt eine faſt uneingeſchränkte Herrſchaft führte S. 19. Der H. V. folgt hierin den bekannten Grundſätzen des Canzler Ludewig, ohnerachtet ſchon von vielen groſſen Gelehrten dargethan worden, daß die Regierung der Carolingiſchen Könige ſo uneingeſchränkt und willkührlich nicht geweſen iſt, als der Herr von Ludewig behauptet hat, ob man gleich dann und wann weiter gegangen iſt, als es die hergebrachte Regierungsform erlaubte. Jedoch hält man es hier

für

für unnöthig, dasjenige beyzubringen, was gegen das bekannte Ludewigiſche Syſtem vorgetragen werden könnte, und begnüget ſich bloß damit, dem Leſer die wichtigſten Lehrſätze des H. V. in der Kürze vorzulegen. Unter der Carolingiſchen Regierung ſind die Reichstäge und Kirchenverſammlungen bisweilen zu einer und derſelben Zeit gehalten worden; daher z. E. im Jahr 792 die Felicianiſche Ketzerey auf der Verſammlung zu Regenſpurg, welche ein Reichstag und Kirchenverſammlung zugleich war, verdammt wurde S. 20. Den Ort Selz, woſelbſt im Jahr 802 auf dem Reichstage der Friede mit den Sachſen geſchloſſen wurde, ſetzt der H. V. nach Franken, und rückt zu dem Ende des M. Joh. Chriſtian Gueinz epiſtolam de ſynodo in palatio Salz a. 803 celebrata, quam Halenſem perperam vocant, S. 30. u. f. ein. Auf dem Reichstage zu Diedenhauſen im Jahr 806 machte K. Carl die Theilung, welche er wegen ſeiner Reiche unter ſeinen dreyen Prinzen gemacht, bekannt; wobey der H. V. S. 36. behauptet, daß er alles für ſich gethan, und nur zu beſſerer Verſicherung ſolches dem Volke vorgetragen habe, und dieſe Carolingiſche Verordnung nicht ſowohl für ein Teſtament, als für eine Handlung unter Lebendigen anzuſehen ſey. Bey der Theilung, welche Ludewig der Fromme im Jahr 817 zu Achen machte, war, wie der H. V. S. 45. behauptet, die Abſicht des Kayſers, ein ſogenanntes paragium (vielleicht

leicht freragium) einzuführen, und die jüngeren Prinzen in der Abhängigkeit von dem älteren, zu erhalten, und dieſem alſo die Oberherrſchaft über die den andern Söhnen zugetheilten Reiche zuzuwenden. Auf dem Reichstage zu Compiegne geſchahe die feyerliche Abſetzung des K. Ludewigs des Frommen, und ſeine darauf erfolgte Kirchenbuſſe (S. 61.), welche Entthronung der H. V. für unrechtmäſſig ausgibt, weil die Herrſchaft der Carolinger ganz unabhängig geweſen, und ſich daher die Abſetzung des Kayſers nicht wohl vertheydigen laſſe. So gewiß es iſt, daß ſich die Prinzen des Kayſers gegen ihren Vater unverantwortlich aufgeführet haben: ſo möchte doch der von dem H. V. davon angegebene Grund nicht Stich halten, da ſich, wie man ſchon angemerket hat, ſehr vieles gegen dieſe angenommene willkührliche Carolingiſche Regierungsform einwenden läßt, zumahl da alle von dem H. V. angeführte Schriftſteller die Einwilligung des Volkes als ein weſentliches Stück bey dieſer Sache anführen, und ſich nicht wohl behaupten läßt, daß man dieſe Einwilligung bloß zum Schein geſucht haben ſollte, und dieſes Wort hier eine ganz ungewöhnliche und von dem Sprachgebrauch ſo ſehr abweichende Bedeutung habe. Uebrigens hat unter der Regierung Ludewigs des Frommen die Gewalt der Stände ſehr zugenommen; wie er denn bey ſeiner Wiedereinſetzung ſelbigen verſprechen mußte, nichts ohne ihre Einwilligung

zu unternehmen; dagegen es gewöhnlich war, daß die Reichsſtände dem Kayſer auf ſolennen Reichstägen ein jährliches Geſchenk machten S. 75. Der im Jahr 843 zu Verdun in Lothringen geſchloſſene Friede iſt deswegen in der Reichsgeſchichte von beſonderer Merkwürdigkeit, weil dadurch die Reiche völlig getrennet wurden, und man jedes unabhängig machte, daher ſo gar alles Erbrecht der überlebenden Familie dadurch aufgehoben wurde, aus welchen Umſtänden alſo eine wahrhaftige Grund- und Todttheilung zu folgern iſt S. 77. Zugleich aber gab eben dieſe Theilung allen dreyen Reichen ein ander Anſehen und eine neue Verfaſſung, indem das Anſehen und Gewalt der Stände um ein groſſes vermehret wurde, und insbeſondere die Gewalt der Biſchöfe und Geiſtlichen einen groſſen Zuwachs erhielt, zu welchem Ende der H. V. S. 78. u. f. des ſeligen Profeſſor Wideburg Abhandlung von dieſer Verduniſchen Theilung einrücket, in welchen die weſentliche Beſchaffenheit der damaligen Zergliederung der Fränkiſchen Monarchie gründlich erörtert und zugleich das Lächerliche der Franzöſiſchen Geſchichtſchreiber gezeiget wird, welche den Königen von Frankreich mit den prächtigſten Anſprüchen auf die Teutſchen Lande aus dem Rechte der Carolinger ſchmeicheln. Der Schluß des Reichstages zu Coblenz, welchen der H. V. S. 97. anführet, worin K. Ludewig der Teutſche im Jahr 860 verſpricht, die Regierung mit den

den Ständen zu führen, enthält in der That nichts neues, ſondern bloß eine feyerliche Beſtätigung der bisherigen Regimentsform. Als Ludewigs des Teutſchen Söhne im Jahr 876 zu Salfeld theilten, behielt ein jeder von dieſen Herren die königliche Würde. Sie nannten ſich insgeſammt Könige der Franken, ob ſie gleich nach der damahls üblichen Canzleyſprache in den Urkunden ſich nur Reges ſchrieben; jedoch findet man, daß ſie zu dem königlichen Titel bisweilen einen Zuſatz von dem Reiche gebraucht haben, ohne jedoch die von den Fränkiſchen Königen bezwungenen Völker und Länder mit einander zu vermiſchen, denen auch ihre ſehr verſchiedenen Rechte gelaſſen wurden S. 113. Die Abſetzung K. Carls des Dicken geſchahe ebenfalls auf dem Reichstage zu Tribur, ob es gleich richtig iſt, daß die ſtarke Macht von Slaven und Bayern, welche Arnulf gegen Tribur anrücken ließ, den in die Enge gebrachten Kayſer hauptſächlich genöthiget haben, ſich des Regiments zu begeben (S. 127.), woraus die Anmerkung des H. V ihre vollkommene Richtigkeit erhält, daß Arnulf ſeine Erhöhung nicht ſowohl der freyen Wahl der Stände, als einer mit Klugheit gebrauchten Gewalt zuzuſchreiben gehabt habe. Auf dem Reichstage zu Forchheim wurde im Jahr 889 von der Reichsfolge, nach Arnulfs Tode, gerathſchlaget, und nach vielen Weigerungen bewilliget, daß Arnulfen ſeine natürlichen Söhne im Rei-

che folgen ſollten, wenn nemlich kein Prinz aus rechtmäſſiger Ehe von ihm erzeuget werden würde S. 131. Auf Kirchenverſammlungen in Teutſchland fanden ſich nicht allein die Geiſtlichen ein; ſondern es wurden auch die weltlichen Stände dazu gezogen. Es lieſſen ſich auch die weltlichen Stände, welche in geiſtlichen Dingen viele Rechte hatten, nicht ausſchlieſſen; daher die Päbſte die Kirchenverſammlungen in Teutſchland ſo ſehr geſcheuet haben, wovon ihre Widerſetzlichkeit bey den Kirchenverſammlungen zu Coſtnitz, Baſel und Trident Proben abgeben. Aus dieſen und anderen Gründen iſt beſonders die im Jahr 895 zu Tribur gehaltene Kirchenverſammlung merkwürdig, von welcher der H. V. S. 137. zwo aus den Halliſchen Anzeigen genommene Anmerkungen des Canzler Ludewigs eingerückt hat. Ludewig das Kind, ſagt der H. V. S. 161., ſey nicht ſowohl durch die Wahl der Stände, als durch Erbrecht, zur königlichen Würde gelangt; und man habe nur zu Forchheim dasjenige beſtätiget, was ehedem auf dem Reichstage zu Tribur verabredet worden ſey. Allein das bekannte und von dem H. V. ſelbſt angeführte Schreiben des Erzbiſchof Hatto von Maynz an den Pabſt Johann IX. bezeuget offenbar das Gegentheil, weil dieſer Prälat, der ſo groſſen Antheil an der Wahl des jungen Königes hatte, ſonſt die Furcht wegen der Trennung des Reiches nicht ſo lebhaft würde abgeſchildert

dert haben, wenn des jungen Königs Erbrecht und Thronfolge unzweifelhaft geweſen wäre. Die Vormundſchaft des unmündigen Königs hing damahls bloß von den Ständen ab; jedoch findet man nicht, daß beſtimmet worden wäre, wie lange dieſe Vormundſchaft währen ſollen, und wie viel Jahre man dem Könige zur Volljährigkeit geſetzet habe S. 163. Das Urtheil über den mächtigen Grafen Adelbert von Bamberg iſt nicht von dem Könige allein, ſondern von den auf dem Reichstage gegenwärtigen Reichsſtänden abgefaſſet und öffentlich bekannt gemacht worden, welches von dem groſſen Anſehen der Stände in dieſen Zeiten eine unverwerfliche Probe ableget S. 168.

Der dritte Theil handelt von den Reichstägen der Teutſchen Könige und Kayſer nach dem Abgange der Carolinger in verſchiedenen Abſchnitten, von welchen der erſte die Reichstäge unter den Königen aus dem Sächſiſchen Hauſe begreift S. 171. Nach dem Abgange des Carolingiſchen Mannsſtammes erhielten die Teutſchen Provinzen ihre vorige Freiheit wieder; daher ihnen nunmehro frey ſtand, eine Verfaſſung nach ihrem Gutdünken zu errichten. Sie erwählten ſich alſo Landesfürſten, welchen ſie eine der wieder erlangten Freyheit gemäſſe Gewalt auftrugen. Dieſe vereinigten ſich zwar nach und nach zur Wahl eines Königes, und trugen ſelbigem ihre Länder zu Le-

hen auf; man kann aber nicht behaupten, daß ſie dadurch bloſſe königliche Beamten geworden ſind, indem ihnen vielmehr bey dem Lehnsauftrage ihrer Länder die Landeshoheit von den neuerwählten Königen zugeſtanden werden muſte. Der H. V. trägt in dieſen wenigen Sätzen S. 171 = 196. das ganze bekannte Ludewigiſche Lehrgebäude vor, und bemühet ſich zugleich, ſelbiges gegen die Gundlingiſchen Lehrſätze zu vertheidigen. Die zu dem Ende beygebrachten Stellen der Geſchichtſchreiber des mittleren Alters ſind gröſtentheils ſchon gebraucht, und die Gründe des H. V. werden ein Groſſes von ihrer Stärke verlieren, wenn man ſie mit der bündigen Abhandlung des vortrefflichen Herrn Canzleydirector **Strube** in den Nebenſtunden T. IV. p. 1 - 83. vergleichet, auf welche man daher den Leſer der Kürze halber, verweiſet. Auf dem Reichstage zu Erfurt hielt K. Henrich I. ſeinen letzten Reichstag, um die Nachfolge im Reich, zum Vortheile ſeines Prinzen, zu Stande zu bringen; welche er durch Vorſtellungen und Bittweiſe bey den Teutſchen Herzogen und Völkern zu erhalten ſuchen muſte (S. 211. jedoch vergleiche man auch hier den Herrn C. D. **Strube** l. c. T. IV. p. 115 - 140.). Schon unter K. Otten I. iſt die Gewohnheit geweſen, bürgerliche Rechtsſachen auf den Reichstag zu bringen und daſelbſt auszumachen, weil man damahls von eigenen Reichsgerichten nichts gewußt

wußt hat, welche Anmerkung der H. V. S. 222. aus der bekannten Verordnung K. Otten I. von der Erbfolge der Neffen mit ihren Oheimen macht. Auch unter Otten III. hing es lediglich von den Ständen ab, die Vormundſchaft über den unmündigen König zu beſtellen, und zu beſtimmen, wie lange dieſelbe währen ſollte. Daß aber alles im Namen des jungen Königes ausgefertiget worden, beweiſet nicht, daß er nicht unter der Vormundſchaft geſtanden haben ſollte, da ein gleiches bey der Wahl K. Joſephs I. ausgemacht wurde, falls ſelbiger vor erhaltener Volljährigkeit die Regierung antreten würde S. 241. Otto II. beſtellte, bekanntermaſſen, ſeines Vaters Schweſter, die Mathildis, Aebtiſſin zu Quedlinburg, zur Reichsverweſerin in ſeiner Abweſenheit. Dieſer Umſtand gibt zu erkennen, daß es in dieſen Zeiten keine ordentliche Reichsverweſer gegeben, welche nach des Kayſers Tode oder Abweſenheit die Reichsverwaltung zu führen gehabt. Es werden auch die Reichsverweſer, bey erledigtem Kayſerthrone, viel ſpäter bekannt; allein auch alsdann, da dieſe ſchon bekannt geworden, haben die Kayſer bey ihrer Abweſenheit nicht die geringſte Abſicht auf die Reichsverweſer genommen, ſondern allezeit nach eignem Gefallen Reichsverweſer beſtellet, bis die in der Goldenen Bulle benannten Häuſer nach und nach dieſes Recht an ſich gebracht haben S. 246. Henrich der Hei-

lige iſt der erſte, welcher nach erhaltener königlicher Würde ſein Herzogthum aufgab, dahingegen Heinrich I. und Otto I. ſolches beybehielten, ob ſie gleich die rheiniſchen Lande zur Domainen- und Tafelprovinz hatten. Der Zweifel: ob ſie ihre Erbprovinzen wegen der Lehnbarkeit beybehalten können, iſt von geringer Erheblichkeit, da wir noch in den neueren Zeiten das Exempel an den Oeſterreichiſchen Kayſern haben; daher die wahren Urſachen, warum Henrich das Herzogthum Bayern aufgegeben hat, unbekannt geblieben ſind S. 259.

Der zweyte Abſchnitt handelt von den Reichstägen unter den Kayſern aus dem Fränkiſchſaliſchen Hauſe S. 279. Nach dem Tode Henrichs II. hat die kayſerliche Wittwe Cunegunde nebſt ihren zween Brüdern, ſich der Reichsſorge unterzogen; jedoch läßt ſich hieraus kein Schluß machen, daß es allezeit ſo gehalten werden müſſen; obgleich augenſcheinlich daraus erhellet, daß dem Hauſe Pfalz damahls noch keine Reichsverweſerſchaft zugeſtanden habe S. 280. Bey den Kayſerwahlen und auf den Reichstägen hat nicht allezeit die Mehrheit der Stimmen den Ausſchlag gegeben, indem dieſe nicht gezählet, ſondern nach der Macht und Anſehen der Stimmenden erwogen wurden; ob man gleich oftmahls ausdrücklich verabredete, ſich nach den mehreſten Stimmen zu richten, welches z. E. bey der

Wahl

Wahl Conrads II. geſchehen iſt S. 284. Henrich III. ſetzte auf dem Reichstage zu Worms im Jahr 1060 einen Pabſt, wo vermuthlich die Reichsſtände dabey befraget ſind; daher der H. V. um die Befugniſſe des Kayſers hierin zu retten, und ihn von dem Verdachte einer Neuerung zu befreyen, Kemmerichs Abhandlung de iure auguſtiſſimi Imperatoris circa conſtituendum eccleſiae Romanae caput S. 306. u. f. einſchaltet. S. 327. u. f. beweiſet der H. V. gegen den Canzler Ludewig, daß Henrich IV. allerdings unter der Vormundſchaft geſtanden habe, daß er aber durch den Erzbiſchof Anno von Cölln, nach vorhergegangener Berathſchlagung mit den vornehmſten Reichsſtänden, ſeiner Mutter entriſſen ſey, weil die Kayſerin ihre Gewalt gemißbrauchet, und die Reichsgeſchäfte ihren Günſtlingen überlaſſen habe. Bey Gelegenheit der blutigen Streitigkeit, welche zu Goslar in der Kirche zwiſchen dem Abt zu Fulda und dem Biſchofe von Hildesheim wegen des Ranges entſtanden, nimmt der H. V. S. 343. Gelegenheit zu unterſuchen: aus was für Grund der Abt einen ſo hohen Rang verlangt habe? Er erzählet und prüfet zuerſt die bekannten davon angegebenen Urſachen, und glaubt, daß die Aebte zu Fulda dieſen Rang nicht allezeit verlangt hätten, und daher wahrſcheinlich ſey, daß der Abt von Fulda damahls kayſerlicher Erzcaplan geweſen ſey, welcher einen überaus hohen Rang hatte, und ſo gar den Biſchöfen bey den Kir-

chenverſammlungen vorging, er mochte Biſchof, Abt oder Prieſter ſeyn. Dieſe Muthmaſſung iſt ſchön, und zu wünſchen, daß der H. V. ſelbige näher zu beſtärken veranlaſſet werden möchte. Daß bereits unter Henrich IV. der Gebrauch des Fürſtenrechts bekannt geweſen ſey, wird S. 361. u. f. gegen die Einwürfe einiger neuerer Gelehrten gründlich erwieſen und darauf S. 365 - 448. von den Unruhen unter Henrichen dem vierten und fünften, ingleichen der bekannten Streitigkeit über die Inveſtitur der Biſchöfe und den darüber im Jahr 1122 geſchloſſenen Concordaten gehandelt, aus welcher Abhandlung aber der Leſer hier keinen Auszug erwarten wird.

In dem zweyten Bande kommen die Reichstäge von den Zeiten des Kayſer Lotharius an, unter den Kayſern aus dem Hohenſtaufiſchen Hauſe, bis in die Hälfte der Regierungsjahre K. Friedrichs des zweyten, vor. Die Beſtrafung Graf Hermanns von Winzenburg, welche in einem vom K. Lotharius veranſtalteten Fürſtenrechte geſchahe, ſieht der H. V. S. 11. als einen Beweis an, daß auch der Lehnsherr eine Felonie begehen könne, und ziehet zugleich daraus die Anmerkung, daß beynahe in allen Sachen, die eines Reichsſtandes Gut, Ehre, Leib und Leben betroffen haben, nirgends anders als auf einem Reichstage geurtheilet werden können, und zugleich die von verſchiedenen

Rechts-

Rechtsgelehrten angenommene eigenmächtige Regierung der damahligen Kayſer daraus am beſten widerleget werde. Die Kayſer hatten zwar ſeit Gregorius VII. Zeiten ihre ehemaligen Rechte bey den Pabſtwahlen verloren; jedoch kam bey ſtreitigen Wahlen ſehr viel darauf an, auf welche Seite ſich der Kayſer neigte; aus welcher Urſache man die Bemühungen des Pabſt Innocentius II. beurtheilen muß, den K. Lotharius II. zu gewinnen S. 20. Daß die Achtserklärung Henrichs des Großmüthigen auf eine unerhörte und den Reichsgeſetzen zuwider laufende Art geſchehen ſey, wird S. 44. wohl erwieſen, und zugleich mit Beyſpielen dargethan, daß ein Herzog damahls allerdings zwey Herzogthümer habe beſitzen können. Im Jahr 1152 wurden auf dem Reichstage zu Merſeburg wegen der Erbfolge in dem Königreich Dännemark, Unterhandlungen gepflogen; daher der H. V. S. 71. u. f. Gelegenheit nimmt, von der Lehnsverbindung des Königreichs Dännemark mit dem Teutſchen Reiche überhaupt zu handeln, ohne jedoch auf die in den actis Hafnienſibus dagegen gemachten Einwürfe zu antworten. Die Urſach, warum K. Friedrich I. ſich zum zweytenmahle zu Regenſpurg habe krönen laſſen, ſetzet der H. V. S. 82. darin, daß die Bayern bey der Kayſerwahl nicht erſchienen, und der Kayſer ſich bald nach ſeiner Krönung nach Bayern begeben, und um den Bayern allen Unmuth zu benehmen, nochmahls ſich zu

Re-

Regenſpurg habe krönen laſſen. Gegen dieſe Muthmaſſung laſſen ſich zwar ſehr beträchtliche Zweifel machen; indeſſen iſt ſie doch wenigſtens eben ſo wahrſcheinlich, als die bisherigen Meinungen von den Urſachen dieſer wiederholten Krönung. Der Krieg gegen die Ungern wurde im Jahr 1152 auf dem Reichstage zu Regenſpurg beſchloſſen; daher der H. V. S. 87. die gegründete Anmerkung macht, daß es ſo wenig damahls, als jetzo, einem Kayſer freygeſtanden habe, einen Reichskrieg für ſich allein, und ohne Bewilligung der Stände, anzufangen. S. 98. u f. handelt der H. V. von dem Reichstage, welchen die Kayſer nach ihrer Ankunft in Italien auf den Roncaliſchen Gefilden bey Piacenza zu halten pflegten, und rückt das Schwarziſche Programma de curiis Roncalienſibus ein. K. Friedrich I. belehnte den Erzbiſchof Friedrich von Cölln, noch vor der erhaltenen päbſtlichen Beſtätigung, mit den Regalien, dahingegen in den neueren Zeiten ſolches erſt nach erhaltener päbſtlicher Beſtätigung zu geſchehen pflegt S. 112. Die Errichtung des Herzogthums Oeſterreich beſchreibt der Herr Profeſſor S. 113. u. f. und bringt die darüber ausgefertigte Urkunde aus dem Pfeffinger bey, welcher ſolche am richtigſten geliefert haben ſoll, wobey dem H. V. unbekannt geweſen ſeyn muß, daß ein weit genauerer, nach dem Original gemachter, Abdruck von dem Herrn von Senkenberg in ſeinen Gedanken von dem leb-

lebhaften Gebrauch des Teutſchen Rechts S. 123. geliefert worden iſt. Reichsſtände, welche die königliche Würde haben, pflegen heut zu Tage ihre Abweſenheit bey dem Lehensempfängniß nicht zu entſchuldigen. Im mittleren Alter hingegen beſtand man auf der perſönlichen Erſcheinung der Vaſallen, und ob man gleich den Geſandten der Könige die Interimsbelehnung ertheilte: ſo mußten dieſelben doch hernach das Lehen in eigner Perſon empfangen. Ja man iſt ſo weit gegangen, daß man nicht einmahl dem Frauenzimmer, gegen welches doch die Teutſchen viele Nachſicht gebrauchet haben, hat verſtatten wollen, die Lehen durch einen andern empfangen zu laſſen; wenigſtens fügte man dieſer Belehnung allemahl die Bedingung bey, daß wenn die Hinderniſſe, warum ſie jetzo nicht ſelbſt erſcheinen können, wegfallen würden, ſie in eigner Perſon zu dem Kayſer kommen und die Lehen erhalten ſollten S. 143. Die bekannte Erzählung, daß Alexander III. den K. Friedrich I. auf den Hals getreten, als er in der Kirche des h. Marcus vor ihm auf der Erde gelegen, erkläret Herr Joachim S. 187. mit den meiſten neueren Gelehrten für eine Fabel, und beſtärket ſeinen Satz mit der eingerückten Abhandlung Georgii *Remi*, qua commentum eſſe putidum, calcaſſe collum Imp. Friderici I. Alexandrum III. oſtenditur. S. 218. u. f. erzählet der H. V. die unglückliche Achtserklärung Henrichs des Löwen ſehr umſtänd-

ſtändlich. Bey dieſer Gelegenheit behauptet der H. V. daß der Herzog Goslar von dem Kayſer verlangt habe, weil dieſe Stadt ehedem eine Sächſiſche Landſtadt geweſen und von den vorigen Kayſern zur Ungebühr befreyet worden wäre; welchen Satz aber der H. V. ſchwerlich zu behaupten im Stande ſeyn wird. Ueberhaupt können einige kleine Umſtände bey dieſer merkwürdigen Geſchichte aus den originibus guelficis leicht berichtiget werden, welche der H. V. nicht gebrauchet zu haben ſcheint. In Anſehung des K. Henrich VI. beygelegten Vorhabens, die Teutſche Krone in ſeinem Hauſe erblich zu machen, trit Herr Joachim S. 273. der gewöhnlichen Meinung bey, und behauptet, daß bereits 52 Fürſten, dem Kayſer offene Briefe und Siegel darüber ertheilet hätten; daß aber die Sache nicht zu Stande gekommen, weil Innocentius III. den Erbvertrag vernichtete, und die Sächſiſchen Fürſten ſich weigerten, ihre Einwilligung dazu zu geben, obgleich der Kayſer verſprochen, ihnen ihre Lehen in Erbe zu ſetzen. Daß heut zu Tage Churmaynz als Erzcanzler des Teutſchen Reichs den Reichsvicecanzler ſetzet, iſt auſſer Zweifel; dahingegen im mittleren Alter die Beſtellung deſſelben nicht von Maynz, ſondern vom Kayſer ſelbſt unmittelbar geſchahe S. 310. K. Otto IV. hatte bey ſeiner Krönung dem Pabſte viel verſprochen, und ihm unter andern den Beſitz der Mathildiniſchen Erbſchaft zugeſtanden. Allein er war

von

von den Rechten des Reichs nicht gleich anfänglich recht unterrichtet, und da er bey ſeiner Krönung eidlich verſprochen hatte, die Güter des Reichs zu erhalten: ſo brauchte er, auf den Rath der Legiſten, dieſen Eid ſelbſt zum Vorwande, ſein dem Pabſt gethanes Verſprechen zu widerrufen, woraus aber die für ihn ſo unangenehme Mißhelligkeiten mit dem Römiſchen Hofe entſtanden, zumahl da er Mine machte, die Rechte des Reiches mit Gewalt durchzuſetzen S. 231.

Der H. V. endiget den zweyten Band ſeiner Geſchichte mit den erſten Regierungsjahren K. Friedrichs II. Sie iſt ſo geſchrieben, daß ſie den Wunſch der Kenner, ſie bald fortgeſetzet und geendiget zu ſehen, billig erregen muß. Vielleicht entſchließt ſich der Herr Profeſſor am Ende des Werkes noch eine hiſtoriſche Abhandlung von den häufigen Veränderungen in Zuſammenberufung der Reichstäge, von der Art auf ſelbigen zu votiren, von der Mehrheit der Stimmen, und wenn auf ſelbige geſehen worden oder nicht? von den ächten Kennzeichen eines Reichstages und deſſen Unterſchied von Landtägen, Hoftägen und Kirchenverſammlungen u. ſ. f. anzuhängen und dadurch dieſem ſchon ſehr lehrreichen Buche einen noch gröſſern Werth zu geben.

XII.

Georgii Chriſtiani *Gebaueri* Iuriſconſulti & Anteceſſoris iuris primarii narratio de Henrico Brenkmanno, de manuſcriptis Brenkmannianis, de ſuis in corpore iuris ciuilis conatibus & laboribus; accedunt mantiſſa de libro longe rariſſimo: Bibliotheca Antonii Auguſtini, & vita Henrici Newtoni. Goettingae ſumtu viduae Vandenhoeck. 1764. 1 Alphabeth 10½ Bogen in Quart.

Wie lange die gelehrte Welt bereits von den rühmlichen Bemühungen unſers verdienſtvollen Herrn Geheimen Juſtizrathes **Gebauer** um eine richtigere Ausgabe des corporis iuris ciuilis unterrichtet geweſen, und wie viel tauſend Wünſche ſich bereits für die Beſchleunigung dieſes wichtigen Werkes vereiniget haben, iſt ſelbſt den erſten Anfängern der gelehrten Geſchichte bekannt. Welch ein Vergnügen würde ich alſo meinen Leſern machen, wenn ich ihnen die endliche Erfüllung ihrer Wünſche zuerſt ankündigen könnte! Allein die gegenwärtige Schrift des Herrn geheimen Juſtizrathes ſcheint dazu faſt alle Hoffnung zu benehmen. Und in der That kann ſich ein juriſtiſches Orakel, ein Univerſallexicon u. d. g. nach dem ſonderbaren Geſchmack eines groſſen Theils unſerer ſo genannten Teutſchen Rechtsgelehrten, eine faſt günſtigere Aufnahme verſprechen, als ein in allem

Be-

Betrachte claſſiſches Werk eines Gebauers. Jedoch ich will keine Klagen ſchreiben, ſondern dem Leſer ſo gleich einen getreuen Auszug dieſer vortrefflichen Gebaueriſchen Schrift vorlegen. Kenner und Freunde der ſchöneren und critiſchen Rechtsgelahrtheit werden ſelbige mit traurigem Vergnügen leſen, und für ein zärtliches Troſtſchreiben einer Schöne anſehen, die durch unüberwindliche Hinderniſſe von ihrer perſönlichen Ankunft abgehalten wird; die übrigen Leſer aber, denen es gleich viel iſt, wie ihr Geſetzbuch beſchaffen ſey, erſuche ich, meinen Auszug bey die Seite zu legen, und das juriſtiſche Orakel oder die Zeitungen zu leſen.

Der erſte Theil des Gebaueriſchen Werkes enthält eine Nachricht von dem Leben des vortrefflichen Brenkmanns, und ſeinen Verdienſten um die Rechtsgelahrtheit. Henrich Brenkmann iſt teutſchen Urſprungs, indem ſein Vater, jedoch vor der Geburt ſeines einzigen Sohnes ſich von Duisburg wegbegab, und in Rotterdam niederließ, woſelbſt unſer Brenkmann geboren wurde. Er beſuchte die Schule im Haag, und begab ſich darauf nach Leiden, woſelbſt er, beſonders unter der Anführung des unvergleichlichen Noodts, die Rechte erlernte, und im Jahr 1705 die Doctorwürde erhielt, nachdem er ſeine Probeſchrift de legum inſcriptionibus daſelbſt vorher vertheidiget und ſein bekanntes Werk über das Remmiſche Geſetz aus-

gearbeitet hatte (S. 1 ; 4.). Hierauf wandte er ſich nach Haag, woſelbſt er mit vielem Beyfall advocirte, zugleich aber ſeinen Heremius Modeſtinus herausgab S. 5. 6. Dieſes waren aber nur kleine Vorſpiele ſeiner nachherigen Unternehmungen. Er nahm ſich nehmlich vor, die Pandecten nach dem Vorſchlage des Labittus abdrucken zu laſſen und die ſämtlichen wieder verbundenen Stellen der alten Rechtsgelehrten zugleich mit critiſchen Anmerkungen zu erläutern; zu welchem Ende er eine ſchöne Probe in ſeinem Alfenus Varus herausgab. Von dieſem Vorhaben wurde er aber noch in demſelben Jahre abgebracht, da ihm der berühmte Vitriarius rieth, eine Reiſe nach Florenz zu thun, die dortige Handſchrift der Pandecten mit der Taurelliſchen Ausgabe zu vergleichen, und dadurch endlich eine berichtigte Ausgabe der Pandecten zu bewerkſtelligen. Brenkmann ergriff dieſen Vorſchlag willigſt, und erhielt Empfehlungsſchreiben des berühmten Clericus an den Engliſchen Geſandten in Florenz, den Henrich Newton, auf deſſen wiederholte großmüthige Vorbitte endlich der Großherzog Coſmus III. dem Brenkmann die ſo ſehnlichſt geſuchte Erlaubniß gab, nachdem vorher der Cardinal Quirini dem Großherzog die Verſicherung ertheilet hatte, daß dieſes Brenkmanniſche Geſuch der koſtbaren Handſchrift nichts ſchaden würde (S. 7 ; 21.). Brenkmann reiſete alſo noch im Jahr 1709 nach Florenz, und erhielt

zum

zum Gehülfen ſeiner Arbeit den berühmten Anton Maria Salvini, welchen der Großherzog in dieſer Abſicht auf drey Jahre von ſeinen academiſchen Arbeiten befreyete. Dieſe dem Brenkmann ertheilte Erlaubniß war um ſo viel ſchwerer zu erhalten, da dieſe koſtbare Handſchrift in dem alten Mediceiſchen Pallaſt aufbewahret wird, und dem Brenkmann alſo der tägliche Zutritt zu ſelbigem verſtattet werden muſte, welchen Umſtand der H. V. noch aus verſchiedenen neueren Reiſebeſchreibungen beſtärket (S. 22-29.). Unter der Beyhülfe des Salvini brachte alſo Brenkmann 14 Monate täglich drey Stunden Vormittags, und oftmahls eben ſo viele den Nachmittag, in Vergleichung der Florentiniſchen Handſchrift zu, und noch zehen Monate mit Excerpirung der baſilicorum. Zugleich that er eine Reiſe nach Napel und Rom, woſelbſt er die Otobonianiſchen, Barberiniſchen und Vaticaniſchen Handſchriften mit unermüdetem Fleiſſe las (S. 30. 31.). So ſehr er aber auch dieſe Hauptarbeit vor Augen hatte: ſo bemühete er ſich doch auſſerdem, bey ſeinem Aufenthalte in Italien, der gelehrten Welt ſich noch auf andere Art nützlich zu machen; daher er nicht allein die Ausgabe verſchiedener gelehrter Werke beförderte, ſondern auch die Errichtung einer gelehrten Geſellſchaft eifrigſt trieb, auf deren Beförderung und Koſten nützliche in Italien verfaßte Werke in Holland gedruckt werden ſollten, welches löbliche Vorhaben zwar

durch die Krankheit des Brenkmanns und andere Hinderniſſe hintertrieben wurde; aber doch die Italiäner aufgemuntert hat, in Herausgebung der gröſten und koſtbarſten Werke den Holländern und Franzoſen nachzueifern (S. 32 - 46.). Bey ſeinem Aufenthalte in Florenz wurde er zugleich in die Florentiniſche Academie aufgenommen, und kehrte endlich, nach einer vierjährigen Abweſenheit, nachdem er vorhero noch einen groſſen Theil von Italien und Frankreich beſehen hatte, wieder in ſein Vaterland zurück. Von dieſer Zeit entzog er ſich allen öffentlichen Geſchäften, und wählte die Stadt Heenvliet zu ſeinem Aufenthalte, um daſelbſt in der Stille ſein wichtiges Werk zu Stande zu bringen. Die ſchweren und vieljährigen Krankheiten aber, welche dieſer unermüdete Gelehrte zu überſtehen hatte, haben die Endigung dieſer mühſamen Arbeit verhindert; und ob er gleich noch bey der Bekanntmachung ſeiner Geſchichte der Florentiniſchen Pandecten die beſte Hoffnung hatte, ſein Vorhaben auszuführen: ſo wurde ſelbiges doch durch ſeinen frühzeitigen im April des Jahres 1736 erfolgten Tod, gänzlich unterbrochen (S. 47 - 54.).

In dem zweyten Abſchnitte handelt der Herr geheime Juſtizrath von ſeinen eigenen Bemühungen in Herausgebung eines neuen und richtigeren Abdruckes des Juſtinianeiſchen Geſetzbuches. Der berühmte Buchhändler Thomas Fritſch wollte

wollte im Jahr 1720 eine prächtige und vorzügliche Ausgabe des corporis iuris ciuilis veranſtalten; wobey er ſich auf Anrathen des berühmten van de Water des Balthaſar Branchü bediente, und durch ſelbigen zugleich Auszüge aus den Schriften der beſten neueren, ſonderlich Holländiſchen Rechtsgelehrten machen ließ. Dieſe Arbeit zu überſehen, in Ordnung zu bringen, und mit neuen Anmerkungen zu vermehren, wurde unſerm H. V. von dem Verleger aufgetragen; welches Vorhaben anfänglich durch den projectirten theſaurum antiquitatum Germanicarum verzögert, nachgehends aber durch den unvermutheten Tod des Verlegers gänzlich unterbrochen wurde (S. 55-63.). Nach Fritſchens Tode ſchloß der H. V. mit der Gleditſchiſchen Handlung einen Contract, die in Leipzig bisher gedruckte Ausgabe des corporis iuris ciuilis zu berichtigen, den Text der Pandecten nach der Traurelliſchen Ausgabe herzuſtellen, die verſchiedenen Leſearten der Haloandriniſchen Ausgabe beyzufügen, die Anmerkungen des Gothofredus zu verbeſſern, und aus den beſten Schriften der neueren Ausleger neue Anmerkungen beyzufügen. Allein auch dieſes Vorhaben blieb unerfüllet, da die Gleditſchiſche Handlung eine neue Ausgabe des corporis iuris ciuilis auf den bisherigen Fuß, und ohne Rückfrage mit dem H. V. zu halten, veranſtalten ließ (S. 64-66.). Jedoch auch dieſer Unfall war nicht im Stande, die ruhmwürdigen Bemü-

hungen unſers Herrn geheimen Juſtizrathes zu unterbrechen, welcher vielmehr ſeinen Fleiß in Veranſtaltung einer neuen Ausgabe verdoppelte, und um dieſe Arbeit deſto ſtandhafter und gewiſſer zu vollführen, nicht allein das Ordinariat der Juriſtenfacultät nicht ſuchte, ſondern auch dazu einige auswärtige Rechtsgelehrte in Vorſchlag brachte, und mit einem wahrhaftig großmüthigen Entſchluſſe die Vortheile der Facultät, bis zu völlig geendigter Arbeit fahren ließ (S. 67-69.). Während dieſer Zeit erhielt der Herr geheime Juſtizrath die Nachricht, daß die ſämtlichen Brenkmanniſchen Handſchriften mit der Bynkershoekiſchen Bibliothek an die Meiſtbietenden verkauft werden ſollten; welche er auch unter gnädigſter Vermittelung unſers preiswürdigen Mäcens, des Herrn Cammerpräſidenten von Münchhauſen Excellenz, würklich für 1050 Holländiſche Gulden, auf ſeine Koſten erſtand (S. 70-72.).

Die Leſer erhalten alſo hier in dem dritten Abſchnitte die erſte zuverläſſige Nachricht von den ſämtlichen nachgelaſſenen Brenkmanniſchen Handſchriften, welche um ſo viel angenehmer ſeyn wird, da der würdige Herr Beſitzer dieſe Schätze nicht eher hat beſchreiben wollen, bis er aus deren Unterſuchung, daß es Schätze wären, überzeuget worden. Die ganze Sammlung enthält folgende Stücke: 1) die Taurelliſche Ausgabe der Florentiniſchen Pandecten,

welche

welche durch und durch mit geſchriebenen Anmerkungen des Brenkmann verſehen iſt. Bey ſelbiger iſt ein Abdruck einer ganzen in Kupfer geſtochenen Seite der Florentiniſchen Handſchrift, aus dem Titul de fideicommiſſariis hereditatibus befindlich; welche der Leſer S. 75. aufs neue in einem wiederholten Stiche findet. 2) Anmerkungen über die elf erſten Bücher der Pandecten. Sie machen einen ſtarken Band aus, und enthalten gröſtentheils weitläuftige critiſche Anmerkungen, welche Brenkmann nicht wohl auf den Rand der Taurelliſchen Ausgabe bringen konnte S. 77. 3) Anmerkungen über das zwölfte bis zum acht und dreyſſigſten Buche S. 78. 4) Ergänzungen der am Rande der Taurelliſchen Ausgabe angebrachten Noten S. 79. 5) Vergleichung der βασιλικῶν mit der Florentiniſchen Handſchrift S. 80. Die erſten zwölf Bogen ſind von der Hand des Salvini, die übrigem vom Brenkmann. 6) Vergleichung der Taurelliſchen Ausgabe mit der Florentiniſchen Handſchrift S. 80. Dieſer Band iſt die Hauptſache der ganzen vom Brenkmann unternommenen Reiſe. Er iſt meiſtens vom Brenkmann geſchrieben; jedoch trifft man hin und wieder die Hand des Salvini an S. 80. 7) Ein Band, worinn die Fehler des Abſchreibers der Florentiniſchen Handſchrift gezeiget, und in gewiſſe Claſſen abgetheilet werden S. 81. Der Herr geheime Juſtizrath hält dieſes für die mühſamſte unter allen Brenkmanniſchen Arbeiten.

ten. 8) Critiſche Anmerkungen über die Quelle der Schreibfehler in der Handſchrift. 9) Quellen der Schreibfehler in Verſetzung und Auslaſſung der Buchſtaben u. ſ. f. 10) Anmerkungen des Lälius Taurelli von gleichem Inhalt. 11) Vergleichung ſchwerer Stellen der Pandecten mit verſchiedenen Handſchriften S. 84. 12) Anmerkungen, welche die Syntaxin der Pandecten betreffen S. 85. 13) Von der Rechtſchreibung der Pandecten S. 86. 14) Von den griechiſchen Stellen der Pandecten 15) Vermiſchte Anmerkungen über einige nomina propria in den Pandecten S. 87. 16) Extemporalia in Pandectas S. 87. Dieſer Band enthält lauter Gedanken, welche dem Salvini und Brenkmann bey der Einſicht der Handſchrift ſelbſt aus dem Stegreif beygefallen ſind. 17) Anmerkungen und Verbeſſerungen der Pandecten S. 88. Der würdige Herr Beſitzer hat das Verzeichniß der wichtigſten Capitel beygefüget. 18) Vermiſchte Stücke S. 92. 19) Bynkershoeks Anmerkungen. Sie gehen vom zwölften Buche bis zum zweyten Titel des fünf und dreyſſigſten Buches. Bynkershoek hat bereits verſchiedenes davon den vier letzten Büchern ſeiner Anmerkungen eingeſchaltet S. 92. 20) Dukers Anmerkungen über die Brenkmanniſchen Noten. Sie fangen ebenfalls mit dem zwölften Buche an, und hören beym L. 30. de nautico foenore auf S. 93.

In

In dem vierten Abſchnitte redet der H. V. von ſeinen Abſichten, nach dem Ankauf der Brenkmanniſchen Handſchriften. Brenkmann hat dieſe ſämtlichen Handſchriften dem Bynkershoek vermacht, um ſie zu Ende zu bringen und heraus zu geben. Da aber Bynkershoek keinen Rechtsgelehrten zu dieſer mühſamen und undankbaren Arbeit finden konnte: ſo hielten ſeine Erben es für rathſamer, den ganzen Schatz öffentlich feil zu bieten. Der jetzige würdige Herr Beſitzer hält ſich alſo mit Recht befugt, Brenkmanns Arbeit nach ſeinem Gutbefinden zu gebrauchen, ohnerachtet er großmüthig genug iſt, dem Brenkmann auch nur einen Buchſtaben zu entziehen. Und welcher Kenner der Gebaueriſchen Schriften ſollte auch wohl glauben, daß unſer ruhmvoller Herr Beſitzer des Brenkmanniſchen Fleiſſes bedürfe, ſeinen Namen zu verewigen? Da indeſſen Brenkmann willens war, die Pandecten allein in drey Bänden heraus zu geben, unſers Herrn G. Abſicht aber iſt, das ganze corpus iuris, wenn es möglich ſeyn ſollte, in einem Bande zu liefern: ſo ſucht der gegenwärtige Herr Beſitzer dieſe Handſchriften bloß dazu zu gebrauchen, um aus ſelbigen, die wahren Leſearten der Florentiniſchen Handſchriften (S. 94. 95.) herzuſtellen, beſonders in denen vom Taurelli abweichenden Stellen; woraus man ſiehet, daß dieſe beyden vortrefflichen Gelehrten in einem ganz unterſchiedenen Plane gearbeitet haben. Daß aber

Herr Gebauer der Brenkmanniſchen Arbeit ſich vorzüglich zu Berichtigung der Florentiniſchen Leſearten bedienet hat, iſt nicht ohne wichtige Gründe geſchehen. Es hat zwar der Lorenz Theodor Gronov ſich groſſe Mühe gegeben, die Taurelliſche Ausgabe als mangelhaft und unrichtig auszugeben; und ſich dabey ſehr unanſtändiger Ausdrücke bedienet. Es iſt aber ſolches bloß aus Rache geſchehen, wegen eines unangenehmen Verfalls, welcher ſeinem Bruder dem Jacob Gronov bey Uebernehmung eines academiſchen Lehramts zu Piſa begegnet war S. 96. Nun haben die Taurelli bey ihrer Ausgabe offenbahre Schreibfehler oder doppelt zu leſende Buchſtaben durch groſſe Lettern angezeiget, nicht als ob dieſe auch in der Handſchrift ſo befindlich wären, ſondern um offenbare Fehler zu verſtecken. Brenkmann und Salvini hingegen haben die Handſchrift, ſo wie ſie iſt, ſelbſt mit allen ihren Fehlern zu liefern geſuchet; deren Beyſpielen auch Herr G. gefolget iſt (S. 97-102.). Die verſchiedenen Leſearten aus anderen Handſchriften, welche Brenkmann zuſammen getragen hat, hat der Herr geh. Juſtizrath gleichfalls beybehalten und die Handſchrift, woraus ſie genommen, genau zu bezeichnen geſuchet; welches er hingegen bey den verſchiedenen Leſearten gedruckter Ausgaben für unnöthig angeſehen hat. Die Brenkmanniſchen Excerpten aus den libris βασιλικῶν, ſeine eigene Anmerkungen, ingleichen die Bynkershoekiſchen

und

und Dukeriſchen und Brenkmanns Auszüge aus den beſten neueren Rechtsgelehrten hat Herr G. ebenfalls beybehalten (S. 103 ⸗ 106.). Zugleich aber iſt noch die vortreffliche Breslauiſche oder Rehdingeriſche Handſchrift vom Digeſto nouo, zu Bemerkung vieler wichtigen verſchiedenen Leſearten gebraucht worden S. 108. Es iſt alſo mit einem Worte der Text völlig, ſo wie er in der Taurelliſchen Ausgabe befindlich iſt, beybehalten worden, und da die Ausgabe des Simon von Leeuwen nach der Taurelliſchen verbeſſert werden ſoll: ſo ſind alle in der Leeuwiſchen Ausgabe unrichtig bemerkten Häckchen, Klammern, Sternchen, Creutze u. ſ. f. herausgeworfen, und von dem Herrn G. mit einem gewiß unbeſchreiblichen Fleiſſe und Geduld, nach der Taurelliſchen Edition berichtiget worden (S. 109 ⸗ 118.). Die verſchiedenen Leſearten der Haloandriniſchen oder Nürnbergiſchen Ausgabe hat Herr G. ebenfalls in den Noten beygebracht, zumahl da Brenkmann, ſo wie viele auswärtige Rechtsgelehrte ſelbige ſehr ſorglos angemerket, und überhaupt auf eine unerlaubte Art an dieſem wackeren Manne zum Ritter zu werden geſucht hat (S. 119 ⸗ 129.). Ein gleiches iſt mit den gemeinen Leſearten geſchehen, welche weder aus der Florentiniſchen noch Haloandriniſchen Handſchrift herrühren; aber ſämtlich vom Brenkmann geſammlet ſind S. 130. 131. Auſſerdem hat der H. V. die Anmerkungen des Dionyſius Gothofredus gemu-

ſtert.

ſtert. Dieſe Anmerkungen ſtehen bey den meiſten Rechtsgelehrten in einem ſo groſſen, obgleich unverdienten Anſehen, daß man auch die vortrefflichſte Ausgabe ohne ſelbige für unvollkommen anſehen würde. Was ihre Fehler anbetrifft: ſo ſetzet ſelbige unſer verehrungswürdiger H. V. darin, daß ſie 1) einander nicht gleich ſind, und oftmahls ohne Noth, und gegen die Abſicht ſolcher Anmerkungen, weitläuftige nicht zur Sache gehörige Abhandlungen enthalten, ob es gleich zweifelhaft iſt, ob dieſe Ausſchweifungen in der erſten vom Gothofredus im Jahr 1583 veranſtalteten Ausgabe bereits anzutreffen ſind? Dieſes gibt dem H. V. Gelegenheit S. 134-153. nicht nur von den erſten Gothofrediſchen Ausgaben zu reden, und verſchiedene bey dieſer Gelegenheit vom Brenkmann begangene Verſehen anzumerken, ſondern auch diejenigen Ausgaben des corporis iuris ciuilis anzuführen, welche Brenkmann gar nicht oder zweifelhaft berühret hat; welche Nachrichten den Liebhabern der gelehrten Geſchichte um deſto angenehmer ſeyn werden, da der Herr geheime Juſtizrath bloß ſolche Ausgaben anführet, welche er ſelbſt in ſeinem unvergleichlichen Bücherſchatze beſitzet. 2) Werden oft einerley Sachen in einer Note, oder wenigſtens in einem und eben demſelben Titel auf eine würklich eckelhafte Art wiederholet S. 155. 3) Sehr oft enthalten die Noten ſchlechterdings nichts als bloſſe Wiederholungen der im Texte befindlichen Worte, ohne

selbi-

ſelbige auf einige Art zu erklären S. 161. Aber aller dieſer Fehler ohnerachtet hat ſich noch kein Buchhändler gefunden, welcher ſich unterſtanden hätte, ein corpus iuris ohne die wichtige Aufſchrift: cum notis integris Dionyſii Gothofredi herauszugeben. Dieſes ſind alſo die erſtaunenden und mühſamen Arbeiten, welche unſer höchſtverdienter H. B. in den Pandecten angewendet hat, von welchen er ſelbſt S. 170. eine kurze Wiederholung macht. Der Leſer wird alſo in den Pandecten des Herrn G. finden: 1) den völligen und richtigen Florentiniſchen Text. 2) in den Noten werden die Worte angezeiget werden, in welchen, nach Anzeige der Taurelli, Buchſtaben verwechſelt ſind, oder doppelt geleſen werden müſſen. 3) Die Haloandriniſchen Leſearten werden ſo wie 4) die Leſearten der gemeinen Ausgaben genau bemerket werden. 5) Die vom Brenkmann geſchehene Vergleichungen ſchwerer Stellen mit anderen Handſchriften werden überſehen und ergänzet werden. Ueberdem werden 6) die Varianten der Rehdingeriſchen Handſchrift 7) Brenkmanns Noten über alle 50 Bücher der Pandecten 8) Bynkershoeks und Dukers und endlich 9) des Herrn Herausgebers eigene Anmerkungen hinzugefüget werden. Dieſe ſämtliche koſtbare Arbeit iſt völlig zum Druck fertig.

Was die übrigen theils angefangenen theils künftigen Arbeiten des Herrn geheimen Juſtizrathes

rathes anbetrifft: ſo ſind 1) im Codex alle bisher in den gewöhnlichen Ausgaben befindliche Zeichen ausgemerzet, der Text mit der Haloandriniſchen Ausgabe genau verglichen, die verſchiedenen Leſearten genau bemerket, und Anmerkungen beygefüget, in welchen der H. V. den Leſer meiſtentheils auf die Schriften der beſten Rechtsgelehrten verweiſet. Alles iſt nach der Leeuwenſchen Ausgabe eingerichtet, aber ſagt der H. V. S. 172. Editioni Leeuwenianae haec, repetita lectione, vt quidem hoc in Pandectis iam eſt factum, nondum aptaui. 2) Der Text der Inſtitutionen iſt nach den beſten Ausgaben verbeſſert und mit den Anmerkungen der beſten Ausleger bereichert. Auſſerdem ſollen noch die Haloandriniſchen Leſearten beygefüget, und alles nach der Leeuwenſchen Ausgabe berichtiget werden. 3) In den Novellen hat der H. V. noch nichts gearbeitet. Doch ſollte nebſt dem griechiſchen Texte auch noch die Hombergiſche und gemeine Ueberſetzung beygefüget werden. 4) Die Lehnsbücher endlich ſind völlig zum Druck ausgefertiget. Der H. V. hat dabey die verſchiedenen Leſearten aus drey Augſpurgiſchen, und einer Schwarziſchen, Handſchriften von dem berühmten Altorfiſchen Schwarz mitgetheilt erhalten, ſelbige mit der erſten gedruckten Ausgabe verglichen, und noch die S. 176. beſchriebene vortreffliche Rehdingeriſche Handſchrift beſtändig zu Rathe gezogen, und deren verſchiedene Leſearten bemerket.

Wie

Wie traurig muß alſo Kennern die S. 179. befindliche Verſicherung ſeyn, daß den ruhmvollen H. B. ſeine gemeinnützigen aber höchſt beſchwerlichen Amtsgeſchäfte an der endlichen Ausfertigung dieſer vieljährigen und ſchätzbaren Arbeit gehindert haben und noch ſo hindern, daß der H. B. kaum in vielen Jahren ſo viel Stunden erübrigen können, als zu dieſer hiſtoriſchen Nachricht nöthig geweſen ſind!

Als ein Anhang iſt dem Werke des H. B. noch eine Abhandlung von der bibliotheca Antonii Auguſtini und dem Leben des Henrich Newton beygefügt. Das Verzeichniß der Büccherſammlung dieſes vortrefflichen Spaniſchen Prälaten iſt ſo auſſerordentlich ſelten, daß es ſelbſt vielen der gröſten Bücherkenner unbekannt geblieben iſt. Der Herr geheime Juſtizrath beſitzet es aber ſelbſt in ſeiner koſtbaren Bibliothek. Der Catalogus iſt im Jahr 1587 zu Saragoſſa in Quart gedruckt. In ſelbigem kommen 833 Griechiſche und Lateiniſche Handſchriften vor, deren Verzeichniß der Auguſtinus ohne Zweifel ſelbſt gemacht und ihr Alter beſtimmet hat, wovon der Herr G. einen reichen Vorrath ausgezeichnet hat. Jedoch ſind nach dem Tode des Auguſtinus einige Zuſätze zu dieſem Verzeichniß gemacht, und daraus auch einige Fehler herzuleiten, welche von einem ſo groſſen Manne nicht zu vermuthen ſind; indem z. E. die Lehnrechtsbücher dem Juſtinian beygelegt werden.

werden. Zugleich hat H. G. verſchiedene vom Brenkmann in Anſehung dieſes Buchs begangene Irrthümer verbeſſert, und gezeiget, wie unwahrſcheinlich es ſey, daß Auguſtinus einen ſo prächtigen Schatz dem K. Philipp II. von Spanien vermacht haben ſollte, wie insgemein behauptet wird (S. 179-202.).

Den Schluß des Werkes macht endlich das Leben des Henrich Newton. Dieſer großmüthige Engländer hat das Brenkmanniſche Vorhaben auf eine ſo kräftige Art unterſtützet, daß man ihm faſt alle Dankbarkeit für die gegenwärtigen und künftigen Früchte dieſer gelehrten Reiſe ſchuldig iſt. Unſer würdiger Herr Verfaſſer hielt es daher für billig, dieſem groſſen Manne ein Andenken zu ſtiften, und ſein Leben der Nachwelt aufzubehalten; in welchem Vorhaben der H. V. durch die Vermittelung des Herrn Hofrath Jung von der Lady Beauclerk, der zwoten Tochter des Newton unterſtützet worden iſt (S. 205-211.). Henrich Newton iſt im Jahr 1651 geboren, und ſtammt aus einer edlen Engliſchen Familie her, welche aber mit dem groſſen Engliſchen Weltweiſen, Iſaac Newton, in keiner Verwandtſchaft ſtand. Sein Vater welcher gleichen Namen führte, war Herr von Highley in der Grafſchaft Eſſex. Dieſer ſchickte ihn frühzeitig nach Oxfurt in das Mertonſche Collegium, woſelbſt er ſich mit vielem Eifer auf die Dichtkunſt, Beredſamkeit und Phyſic

legte,

legte, beſonders aber ſich der Rechtsgelahrtheit widmete; wie er denn auch zu Oxfurt zum Doctor des bürgerlichen Rechtes ernannt wurde, und daſelbſt eine auſſerordentliche Freundſchaft mit dem nachmaligen Lordcanzler Sommers errichtete (S. 212-223.). Hierauf widmete er ſich zu London der Praxis mit groſſem Beyfall, worauf er zum Canzler des Biſchofs von London, und bald hernach zum Admiralitätsrath ernannt wurde, welche Bedienung er auch über zwanzig Jahre bekleidet hat. In dem Spaniſchen Succeſſionskriege ſchickte ihn die Königin Anna im Jahr 1704 als Geſandten an den Großherzog Cosmus III. von Florenz, bey welchem er ſich ſo wie bey der ganzen Nation auſſerordentlich beliebt machte, und nicht nur die Geſchäfte ſeiner Monarchin überhaupt glücklich beſorgte; ſondern auch den Engliſchen Kaufleuten zu Livorno die Erlaubniß auswürkte, einen proteſtantiſchen Prediger zu halten (S. 224-231.). Daß er dem Brenkmann die Erlaubniß zu ſeiner Florentiniſchen Reiſe ausgewürket habe, iſt ſchon angemerket worden. Ueberhaupt ſtand er mit den größten Gelehrten in Italien in vertrautem Vernehmen und Briefwechſel, namentlich mit dem Grafen Magalotti, dem Cardinal Quirini und Paſſionei, dem Joſeph und Benedict Averani, und ſelbſt mit dem gelehrten Pabſt Clemens XI, bey welchem er doch keine Audienz erhielt, da er den Päbſtlichen Pantoffel zu küſſen Beden-

ken trug (S. 232 ≠ 242.). Der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit brachte ihm, ohne daß er darum Anſuchung gethan hätte, die Aufnahme in verſchiedene Italiäniſche Academien, namentlich die Florentiniſche, der Arcadiſchen Schäfer und Della Cruſca zuwege (S. 243 ≠ 246.). Im Jahr 1706 wurde er als Geſandter nach Genua geſchickt, von da er aber ſchon im Jahr 1707 wieder nach Florenz zurückkehrte, bis er endlich im Jahr 1710 von ſeiner Monarchin wieder nach England zurückberufen wurde, nachdem ſie ihn vorher zum Vorſteher des Catharinen Hoſpitals in London ernannt hatte; daher er bald nachher zur See wieder in ſein Vaterland zurückkehrte (S. 247 ≠ 250.). Georg I. ernannte ihn gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung zum Admiralitätsrichter, obgleich dieſe an ſich ſehr einträgliche Bedienung ſeiner ſanften und zur Gelindigkeit geneigten Denkungsart nicht gar gemäß war. Er ſtarb endlich im Jahr 1715 im vier und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, und erhielt nach ſeinem Tode ein ehrenvolles Monument in der Weſtmünſterabtey. Er hat ſich zweymahl vermählet, jedoch nur aus der letzten Ehe Nachkommen hinterlaſſen, von welchen, insbeſondere von ſeiner Tochter der Lady Beauclerk, welche den H. V. ſo gar durch ein Vermächtniß zur Beſchreibung des Lebens ihres Vaters aufgefordert hat, S. 254 ≠ 260. eine ſchöne Nachricht gegeben wird.

XIII.

XIII.

Die Herzogthümer Bremen und Verden; oder vermiſchte Abhandlungen zur Erläuterung der politiſchen, Kirchen- Gelehrten- und Naturgeſchichte, wie auch der Geographie dieſer beyden Herzogthümer. **Fünfte Samlung** Bremen bei Gerhard Wilhelm Rump 1761. 1 Alphabeth 11 Bogen. **Sechſte Samlung** nebſt den Regiſtern über die bisherigen ſechs Samlungen 1762. 1 Alphabeth 15 Bogen in Octav.

Man hat ſeit einigen Jahren diejenigen Sammlungen mit unterſcheidendem Beyfalle aufgenommen, welche eine Nachricht von der Einrichtung, Schickſalen und Merkwürdigkeiten beſonderer Teutſcher Provinzen geben, zumahl da ſie ein groſſes zur Geſchichte und beſonderem Teutſchen Rechte beytragen. Es konnte ſich alſo die beliebte Sammlung des Herrn Generalſuperintendenten Pratjen eine gleiche günſtige Aufnahme um ſo viel mehr verſprechen, da die Geſchichte und rechtliche Verfaſſung der Bremiſchen und Verdiſchen Lande noch bis jetzo ſehr unzulänglich abgehandelt, und vielen Gelehrten ſelbſt die Quellen einer ſolchen Abhandlung unbekannt geblieben ſind.

In dem fünften Bande dieſer beliebten Sammlung kommen folgende Stücke vor: 1. Joh. Hinr. **Pratjens** kurzgefaßte Recen-

 ſion

ſion verſchiedener in die Brem- und Verdiſche Geſchichte ſchlagender Manuſcripten, die er ſelbſt beſitzet S. 1. Aus der groſſen Menge hieher gehöriger Handſchriften, welche der hochwürdige H. V. beſitzet, wird hier von zehen Stücken Nachricht gegeben. a) Joh. Renners Bremer Chronik. 2 Bände in Folio. Der Verfaſſer war Secretär und Archivarius des Bremiſchen Domcapitels. Der erſte Band geht bis aufs Jahr 1511, der zweyte aber ſchließt mit dem Jahr 1583; jedoch iſt es von unterſchiedenen Bremiſchen Gelehrten fortgeſetzet worden. b) Luneberg **Mushards**, chronicon buxtehudenſe. 860 Seiten in Quart. Der Verfaſſer war Conrector an der Domſchule in Bremen. Sein Buch enthält zugleich die Geſchichte des alten Kloſters, und iſt zum Theil aus dem Buxtehudiſchen Archive geſchrieben, und des Druckes vollkommen würdig. c) Die alte Kirchenordnung der Stadt Stade. 4 Bogen in Quart S. 29. Der H. V. glaubt, daß ſie im Jahr 1613 oder gleich nachher verfertiget ſey. d) Michael **Havemanns** Entwurf einer Kirchenordnung für die Herzogthümer Bremen und Verden. 439 Quartſeiten S. 33. Dieſer Entwurf iſt auf Befehl des Hofes vom Generalſup. Havemann aufgeſetzet, und den Ständen, um darüber monita zu machen, vorgeleget worden; jedoch iſt bis jetzo die Sache liegen geblieben. e) Juſt Johann **Kelpens** fata Ottersbergenſia vom Jahr

1694.

1694. 78 Quartſeiten S. 38. Der Verfaſſer war Canonicus des Stifts Ramelslo. f) Hiſtoriſche Nachricht von dem alten Lande Wurſten und deſſen Einwohnern, wie auch vom neuen Lande Wuſten oder Neuenfelde. 265 Folioſeiten S. 42. Dieſes Buch iſt von dem ehemaligen Juſtiz- und Conſiſtorialrath Beckhof zuſammengetragen, und wegen der vielen darin befindlichen Urkunden des Druckes vorzüglich würdig. g) Commiſſionsreceß vom 20 Julius 1692. 187 Folioſeiten S. 46. Dieſer Receß, in welchem den Beſchwerden der Bremiſchen und Verdiſchen Landſtände abhelfliche Maſſe gegeben iſt, iſt für eins der wichtigſten Grundgeſetze dieſer Lande zu halten, daher der H. V. den Inhalt deſſelben erzählet. h) Bericht vom Zuſtande des H. Bremen und Verden, wie ſolche bey erzbiſchöflichen und nachmahls K. Schwediſchen Zeiten qua ſtatum iuris publici geweſen und noch jetzt iſt. 72 Folioſeiten S. 52. Der V. iſt Johann Ernſt Riſt, Amtmann zu Bremervörde. Die Schrift iſt ordentlich und brauchbar geſchrieben, enthält aber keine Urkunden. i) Generale und ſpeciale Nachricht und Collection von den in den H. Bremen und Verden promulgirten oder ſonſt befindlichen Landesgeſetzen, ſo dann von beſondern vim legis habenden ſtatutis und Gewohnheiten, zuſammen getragen und verfertiget a. 1736. 267 Folioſeiten. S. 56. Dieſes ſchöne Werk iſt von dem Vicedirector der Ju-

ſtizgerichte zu Stade, Guſtav Carl von Scharnhorſt aufgeſetzet, und dabey die oben bemerkte Riſtiſche Schrift zum Grunde geleget worden. k) Geographiſche Beſchreibung der beyden Herzogthümer Bremen und Verden, nebſt einem Anhange vom Lande Hadeln und vom Amte Ritzebüttel, wie auch von der Inſel Hilgeland 223 Folioſeiten. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes iſt der ehemalige geſchickte Stadiſche Rector, Georg von Roth. Das Werk ſelbſt iſt ſehr umſtändlich, müſte aber, wenn es jetzo gedruckt werden ſollte, ſtark umgearbeitet werden. Herr Büſching hat es bey ſeiner Erdbeſchreibung gebrauchet.

II. Joh. Henr. von Seelen Brem- und Verdiſche Merkwürdigkeiten S. 63. Der Herr Rector liefert unter dieſer Aufſchrift folgende kleine Aufſätze: a) Friedrich K. Däniſcher Prinz, Erzbiſchof in Bremen und Biſchof in Verden S. 65. Er wurde 1623 Biſchof in Verden, nachhero Coadjutor in Bremen, und den 9 Merz 1636 Erzbiſchof. b) **Eſaias Pufendorf**, Canzler in den Herzogthümern Bremen und Verden S. 71. Dieſer berühmte Gelehrte iſt im Jahr 1628. zu Flöh, ohnweit Chemnitz gebohren, und ein würdiger Bruder des Samuel Pufendorf. Im Jahr 1672 ernannte ihn K. Carl XI. zum geheimen Rathe und Canzler in beyden Herzogthümern. Er ſtarb 1689 als Däniſcher Abgeſandter zu Regenſpurg.

c) Cyriacs Spangenberg chronicon der Biſchöfe in Verden S. 83. Dieſes Werk iſt zwar nach dem Tode des Verfaſſers zu Hamburg gedruckt, dennoch aber ſehr ſelten. Der H. v. S. gibt alſo einen kurzen Auszug von den Lebensbeſchreibungen der 51 darin beſchriebenen Verdiſchen Biſchöfe. d) Wilhelm Zeſch, D. Theol. Superintendens zu Wortheim, und Profeſſor theol. zu Jena S. 104. Sein Leben kommt hier vor, weil er zu Beverſtadt im Bremiſchen geboren e) Joh. Hoffmann, Paſtor in Butzfleth und des Keding-Oſtenſchen Kirchenkreyſes Probſt S. 111.

III. Joh. Hinr. Pratjens Nachricht von dem Amte und der Probſtey Neuhaus, Herzogthums Bremen, mit verſchiedenen bisher ungedruckten Urkunden. Zweyter Theil S. 119-256. In dieſer weitläuftigen Abhandlung gibt der hochwürdige H. V. zuerſt eine Beſchreibung von den Kirchſpielen Bülkau, Oppeln, Oberndorf, Kadenberg und Hechthauſen, und füget am Ende das Verzeichniß der darin geſtandenen Prediger, und verſchiedene ungedruckte Urkunden bey.

IV. Kurzer Auszug aus den Nachrichten der beſten Geſchichtſchreiber, welche von der Stadt Stade handeln, mitgetheilet von Jac. Alb. Kerſtens S. 257. In dieſer angenehm geſchriebenen Abhandlung redet der Herr Senior von dem Alter, Namen, Lage und Einwohnern

wohnern der Stadt Stade. Er beſtreitet die bekannte Meinung, daß Stade erſt im Jahr 9 6 Stadtrecht erhalten habe, mit ſehr wahrſcheinlichen Gründen. Die Stadt iſt ehedem von den Chaucern bewohnet, an deren Stelle hernach die Sachſen getreten.

V. Nachricht von den Donationen, welche die Königin Chriſtina mit den Domanial und geiſtlichen Gütern vorgenommen; aus der Handſchrift mitgetheilet von Joh. Hinr. Pratje S. 329. Unter der Schwediſchen Regierung, beſonders der Königin Chriſtine, wurden alle Klöſter im Lande, und ſo gar verſchiedene Aemter, Städte und Flecken verſchenkt. Carl Guſtav verordnete zu dem Ende im Jahr 1655 ein Reductionscollegium, welches aber erſt im Jahr 1680 u. f. unter Carl XI. zu Stande kam, und die beſchloſſene Reduction nach aller Strenge vollſtrecket wurde. Der Herr Herausgeber füget daher S. 333. u. f. ein alphabetiſches Verzeichniß der von der K. Chriſtine geſchehenen Verſchenkungen bey, welches von einem ehemaligen königlichen Bedienten und ſtructurario in Bremen aufgeſetzt iſt, und ſich allenthalben auf königliche Briefe beziehet, die der Verfaſſer ſelbſt mit Augen geſehen hat.

VI. Copiarius des ehemahls berühmten Kloſters Oſterholz im Erzſtifte Bremen. Zweyter Theil. mitgetheilet von J. H. Pratje S. 367-444. Es kommen hier 70 merkwürdige bisher ungedruckte Urkunden vor.

VII.

VII. Nachricht von dem Leben und Schriften dreyer bremiſcher Gelehrten, Michael Havemanns, Joh Jarkens, und Georg Rothens, deren in dem neuen Leipzigiſchen Gelehrten Lexico gar nicht gedacht worden; mitgetheilet von J. H. Pratje S. 445.

VIII. Verzeichniß deſſen, was wider und für die Immedietät der Stadt Bremen ehedem geſchrieben iſt, aufgeſetzt von Joh. Hinr. Pratje S. 477. Dieſe mühſame und brauchbare Abhandlung gibt Nachricht von 86 Büchern und Abhandlungen, welche über dieſe Sache bey erzbiſchöflicher, Schwediſcher und Handöveriſcher Regierung bekannt geworden ſind.

IX. Kurzgefaßte Recenſion derjenigen Brem- und Verdiſchen Schriften, die im Jahr 1760 ans Licht getreten ſind. Nebſt einem Anhang der jüngſten Todesfälle und Beförderungen, unter den hieſigen Kirch- und Schulbedienten, mitgetheilt von J. H. Pratje S. 503-533.

In der ſechſten Sammlung ſind folgende Stücke enthalten: I. J. H. Pratjens Nachricht von einigen zur Brem- und Verdiſchen Geſchichte gehörigen Manuſcripten. Zweytes Zehent S. 1. Die hier erzählten Stücke ſind folgende: 1) Copiarium Erzſtifts und der Stadt Bremiſchen Receſſe, Statuten, Ritterrechts, Conſtitutionen, Capitulationen u. ſ. f. 520 Folioſeiten. Der H. V. bemerket allein 42 in dieſer wichtigen Handſchrift enthaltene Capitulationen und Receſſe. Möchte ſich doch

der hochwürdige H. B. bewegen laſſen, alle Liebhaber der Geſchichte und Rechte der hieſigen Lande durch die Ausgabe dieſes Schatzes zu verbinden! 2) Angenamene Kerckenordeninge eynes Erbaren Rades der Stadt Buxtehude. 40 Quartſeiten S. 9. Sie iſt im Jahr 1552 für die Stadt Hamburg vom D. Joh. Aepinus aufgeſetzet, und kurz darauf von der Stadt Buxtehude. 3) Kirchenordnung für die Kirchen und Paſtorn, wie auch Diaconos, Juraten, Vorſteher der Gotteskaſten, Cantores, Organiſten und Küſter in der Stadt Stade. 60 Quartſeiten S. 13. Sie iſt im Jahr 1652 bekannt gemacht, und hat allem Anſehen nach, der damalige Stadiſche Senior, Michael Havemann, daran groſſen Antheil gehabt. 4) D. Joh. Diekmanns Entwurf einer Kirchenordnung für die H. Bremen und Verden. 779 Quartſeiten S. 17. Der erſte Entwurf davon iſt von dem General-Superintendenten Havemann gemacht, vom Joh. Diekmann, und zuletzt von dem Herrn G. S. Pratjen verbeſſert und nach dem Commiſſionsreceſſe und neueren Verordnungen eingerichtet, auch den Ständen, um ihre Erinnerungen darüber beyzubringen, vorgeleget; noch zur Zeit aber iſt die Sache nicht zu Stande gebracht. 5) Hiſtoria, welche ſich mit D. Alberto Hardenberg ab anno 1547 zugetragen u. ſ. f. 848 Folioſeiten S. 23. Es iſt eine Geſchichte der Unruhen, welche der Bremi-

ſche

ſche Domprediger Hardenberg veranlaſſet, worüber der Gottesdienſt im Dom viele Jahre lang aufgehoben geweſen. Bey der Geſchichte ſind 99 zum Theil noch ungedruckte Beweisthümer und Beylagen befindlich. 6) Ein Geſpräch vom Bremiſchen Lärmen und Religionsſpaltung, zuſammengebracht durch Dethmar Kenckell Burgermeiſter zu Bremen 1562 S. 30. 7) Hadeleria fortunae pila, oder: kurzer hiſtoriſcher Bericht und Abbildung des vormahls der Grafſchaft Stade incorporirt geweſenen Landes Hadeln, und der daſelbſten vorgefallenen groſſen Staatsveränderungen. 97 Folioſeiten S. 36. Der Verfaſſer iſt Johann Juſt Kelp, Amtmann zu Otterndorf, welcher zuerſt die Geſchichte des Hadlerlandes abhandelt, und alsdann ſechs Urkunden zum Beweiſe ſeiner Geſchichte beybringt. 8) Hadeleria & olim & nunc optimo iure Bremenſis, oder: des Erzſtifts Bremen von Alters, bis jetzo, habende Befugniß zum Lande Hadeln. 206 Folioſeiten S. 41. Der Verfaſſer iſt der vorhin bemerkte Amtmann Kelp, welcher hier zu beweiſen ſucht, daß das Land Hadeln urſprünglich eine Pertinenz der Grafſchaft Stade und folglich dem Erzſtift Bremen unterwürfig geweſen. Es ſind abermahls 19 Urkunden zum Beweiſe beygelegt. 9) Ausführlicher gründlicher Bericht, was mit dem Collect- und Contributionsweſen im H. Bremen in dem XVI. und dieſem noch laufenden XVII.

ſecu-

ſeculis fürgeweſen. 252 Folioſeiten. S. 48. Der Verfaſſer dieſer Schrift iſt D. Johann Neumann, welcher damahls der geſammten Marſchländer Conſulent geweſen, und ſie ihnen zu gute auch aufgeſetzt hat. 10) Entwurf von des Landes Kehdingen und deſſen Einwohner Beſchaffenheit, Gerichten und Gerechtigkeiten, und was dem anhängig. 20 Folioſeiten. S. 52.

II. Diplomatarium Stadenſe geſammlet und mitgetheilet von J. H. Pratje S. 57 - 268. Herr P. liefert hier 74 Urkunden von dem Jahr 1000 bis 1643 welche theils die Grafſchaft Stade, theils die Stadt Stade, oder die in derſelben vormahls befindlichen geiſtlichen Güter betreffen. Verſchiedene derſelben ſind bereits gedruckt, wobey aber bemerket wird, wo ſie ſonſt noch anzutreffen ſind.

III. J. H. Pratjens Nachricht von dem Gerichte und Kirchſpiel zur Oſten, und von den Predigern, die ſeit der Reformation an der Kirche daſelbſt geſtanden haben S. 269. Der hochwürdige H. V. gibt von dem Gerichte ſelbſt eine umſtändliche Nachricht, beſonders aber von den darin geſtandenen Predigern, und legt zugleich 9 ungedruckte Urkunden zur näheren Erläuterung ſeiner Abhandlung bey.

IV. Kurzer Auszug aus den Nachrichten der beſten Geſchichtſchreiber, welche von der Stadt Stade handeln, mitgetheilet von Jac. Alb.

Alb. Kerſtens S. 318 - 406. Dis iſt der zweyte Theil der in der fünften Sammlung angefangenen Abhandlung des H. V. Der Herr K. handelt hier von der weltlichen Regimentsform in Stade, beſonders von den Grafen von Stade, den Rechten der Erzbiſchöfe über die Stadt, von der Stadiſchen Stadtobrigkeit und Gerichtbarkeit derſelben, von den Stadiſchen Rechten, Privilegien und Freyheiten, und den Schickſalen der Stadt vom zehenten Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten. Einen näheren Auszug dieſer wohlgerathenen Abhandlung wird der Leſer hier nicht erwarten.

V. Copiarius des ehemahls berühmten Kloſters Oſterholz im Erzſtifte Bremen, mitgetheilet von J. H. Pratje S. 407. Der hochverdiente Herr P. liefert in dem dritten Theile dieſes copiarii abermahls elf ungedruckte Urkunden.

VI. Joh. Henr. von Seelen Brem- und Verdiſche Merkwürdigkeiten S. 422. Dieſer Abſchnitt enthält 5 Stücke: 1) Bremer und Verder, die zu Lübeck im Rath geweſen S. 425. 2) Urſprung der berühmten Lindenbrogiſchen Familie in Hamburg aus dem H. Bremen S. 445. Erpold Lindenbrog, Canonicus in Hamburg, ſtammet aus dem adelichen Geſchlechte derer von Lindenbroch oder von Linenbroke im H. Bremen ab. Von ſeinen

nen Schriften und Söhnen, Henrich, Friedrich und Joachim wird zugleich eine kurze Nachricht gegeben. 3) Die Bremiſche gelehrte Hiſtorie angehende Begebenheiten, welche ſich im Lübeckiſchen Gymnaſio zugetragen S. 452. 4) Zuſätze zu den vorhergehenden Sammlungen S. 468. Hier wird eine Abhandlung des Amtmann J. J. **Kelpen** von dem im H. Bremen ehedem feyerlich begangenen Lanzenfeſte eingerückt. 5) Anzeige allerhand Bremiſcher und Verdiſcher Sachen und Schriften, von welchen in dieſem Werke kann gehandelt werden S. 493.

VII. Sam. Chr. **Lappenbergs** Grundriß zu einer Geſchichte des H. Bremen S. 497. Der geſchickte Herr Paſtor Lappenberg liefert hier die vierte Abtheilung der mittleren Geſchichte, nemlich die Geſchichte Erzbiſchof Gerhards II. Herr L. gibt zuerſt ein Verzeichniß von 110 bereits gedruckten, die neun und dreiſſig jährige Geſchichte dieſes Erzbiſchofs erläuternden Urkunden, und liefert ſo dann die kurze Geſchichte ſeiner Regierung ſelbſt. Herr L. hat den Grundriß dieſer Geſchichte ſo ſchön gezeichnet, daß es die Wünſche aller Kenner erwecken muß, ihn bald geendiget, und beſonders herausgegeben zu ſehen; da er für die gegenwärtige Sammlung faſt zu weitläuftig fallen dürfte.

VIII. Kurzgefaßte Recenſion derjenigen Brem- und Verdiſchen Schriften, die im Jahre

re 1761 ans Licht getreten ſind. Nebſt einem Anhange der jüngſten Todesfälle und Beförderungen unter den hieſigen Kirch- und Schulbedienten, mitgetheilt von J. H. Pratje. S. 565-587.

Die bisherigen ſechs Sammlungen enthalten ſo viele ſchöne und wichtige Sachen, daß alle Kenner wünſchen müſſen, ſelbige unter dem bisherigen oder einem neuen Titul fortgeſetzt zu ſehen; und insbeſondere würde der hochwürdige Herr Herausgeber ſeine groſſen Verdienſte um die Geſchichte und Landesverfaſſung der hieſigen Lande ſehr vermehren, wenn es ihm gefällig ſeyn ſollte, die wichtigſten von ihm bekannt gemachten Handſchriften dieſer oder einer neuen ähnlichen Sammlung nach und nach einzurücken.

XIV.

Jacob Heinrich Baleckens, der Rechten Doctoris und öffentlichen Lehrers, gründliche Abhandlung von dem Mecklenburgiſchen Erbjungfrauenrechte. Roſtock und Leipzig in der Koppiſchen Buchhandlung. 1762 11 Bogen in Quart.

Der berühmte Herr Profeſſor Baleke, welcher bereits durch verſchiedene gründlich ausgearbeitete Schriften ſeine ausgebreitete Kenntniß

niß der teutſchen Rechte bewähret hat, hat in der gegenwärtigen Abhandlung eine der wichtigſten Materien ſeiner Landesrechte erläutert, welche dem Leſer um ſo viel angenehmer ſeyn muß, da ſie viele Fragen erörtert, welche in den bisherigen Abhandlungen unerörtert geblieben ſind.

Man leitet insgemein den Urſprung des Mecklenburgiſchen Erbjungfernrechtes vom H. Albrecht II. her, welcher im Jahre 1396 dem Mecklenburgiſchen Frauenzimmer, da ſelbiges zu ſeiner Befreyung aus der Däniſchen Gefangenſchaft ſeinen mehreſten Schmuck und Silbergeſchirr hergegeben, dieſes Vorrecht ertheilet haben ſoll. Allein, anderer wichtigen Gründe zu geſchweigen, iſt dieſe Erzählung um ſo viel mehr für eine Fabel zu halten, da man ſchon vor H. Albrechten II. Spuren dieſes Rechtes findet, und die von dem Herzog darüber ausgeſtellte Urkunde von niemanden zum Vorſchein gebracht iſt. Im Stargardiſchen Kreiſe hingegen, welcher ehedem ſich nach Märkiſchen Rechten richtete, ſchreibt ſich dieſes Recht vom H. Heinrich dem IX. her, welcher darüber im Jahr 1471 ein Verſicherungsſchreiben ausgeſtellet hat (S. 1-8.). Es iſt alſo wahrſcheinlicher, daß dieſes Recht ein Ueberbleibſel der vormaligen Allodialität der Mecklenburgiſchen Lehengüter ſey. Es ſuchten nemlich die mehreſten Mecklenburgiſchen Adelichen das im Juſtinia-

ſtinianeiſchen Rechte den Töchtern zugeſtandene Erbrecht zu verhindern, indem ſie ihre Allodialgüter den Herzogen zu Lehen auftrugen. Weil man es aber doch für unbillig anſahe, den Töchtern dadurch alle Hoffnung zum Erbrecht abzuſchneiden: ſo führte man das Erbjungfernrecht, beym Abgang des Mannsſtammes, in dieſen aufgetragenen Lehen ein; wie man denn auch in anderen Ländern, wo man aufgetragene Lehen hat, ähnliche Anſtalten zum Vortheile des Frauenzimmers antrifft, obgleich der Name des Erbjungfernrechts daſelbſt nicht bekannt iſt (S. 9 : 14.). Da indeſſen dieſes Erbjungfernrecht der Natur der Lehen entgegen iſt, und offenbar zum Nachtheile der Agnaten gereichet: ſo iſt, wenn Zweifel dawider vorkommen, die Erklärung und Vermuthung dagegen zu machen, zumahl da im Mecklenburgiſchen, ſelbſt in den Allodialſtammgütern die Frauenzimmer von der Erbfolge ausgeſchloſſen wurden, ſo lange Mannsperſonen bis zum fünften Grade vorhanden waren (S. 15 : 19.). Ehedem ging daher dieſes Recht auch auf Allodialgüter; in den neueren Zeiten hingegen bloß auf Lehen, da in Anſehung der Allodialgüter im Mecklenburgiſchen kein Unterſchied mehr zwiſchen Söhnen und Töchtern obwaltet. Vermöge dieſes Rechts hat alſo die Tochter eines ohne Schwertabſtamm verſtorbenen Vaſallen die Zeit ihres Lebens die Lehen ihres Vaters im Genuſſe, wenn gleich noch Lehensvettern oder Mitbelehnten vorhan-

den ſeyn ſollten. Enkelinnen des verſtorbenen Vaſallen aber haben dieſes Recht nicht, indem die Tochter es nicht weiter vererben kann; jedoch kann ein Vater, der noch lebende Töchter, und von einer vor ihm verſtorbenen Tochter hinterbliebene Enkel hat, den letztern den Mitgenuß des Erbjungfernrechts, mittelſt der Socinischen Cautel, zuwege bringen. Enkelinnen aber, welche ein Lehnmann von einem vor ihm verſtorbenen Sohne hinterläßt, können zu dem Genuß dieſes Rechts nicht zugelaſſen werden, indem ſolches diejenigen Lehen vorausſetzet, welche der Vater vorher gehabt und würklich beſeſſen hat (S. 20-28.). Begiebt ſich der Bruder des Lehens zum Vortheile ſeiner Schweſter: ſo genießt ſie zwar das Erbjungfernrecht, ſo lange ihr Bruder lebt, jedoch trit dieſer, wenn die Schweſter verſtirbt, wieder in ſeine vorigen Rechte, mit Ausſchlieſſung der Agnaten zurück S. 29. 30. Da übrigens die Mecklenburgiſchen Lehen auch von Unadelichen beſeſſen werden können: ſo kann auch eine unadeliche Tochter zu dem Erbjungfernrechte gelangen S. 31. 32. Eine adeliche Tochter aber, welche ſich gar zu niederträchtig verheirathet, verlieret ihr Erbjungfernrecht gänzlich; welches aber bey der Verheirathung mit einem Prediger nicht ſtatt findet (S. 33-35.). In Anſehung der Töchter wird kein Unterſchied gemacht, ob der Vater im Lande gewohnet, oder nicht, daher es unbillig iſt, in auswärtigen Landen wider einen

nen Mecklenburgiſchen Lehnmann, der zur dortigen Erbfolge der nächſte geworden, dieſe Erbjungferngerechtigkeit zum Vortheil der auswärtigen Töchter zu retorquiren (S. 36 = 38.).

Was die Gerechtſamen der Mecklenburgiſchen Erbjungfern anbetrifft: ſo richten ſich ſelbige nach den Regeln des Nießbrauches, welcher jedoch dem nutzbaren Eigenthume ſehr nahe kommt; daher ſie ohnſtreitig das Recht haben, das Lehngut auf Lebenszeit zu verpachten, oder antichretiſch zu verpfänden (S. 39 = 41). Die weiche Holzung können ſie forſtmäſſig verhauen; das harte Bau= und Maſtholz aber nicht anders, als zu des Lehns ſcheinbarem Nutzen verbrauchen S. 42. Die Erbjungfer erhält den Nießbrauch des ganzen Gutes mit allem Zubehör, und folglich auch die Jagd, Gerichtbarkeit und das Patronatrecht, welches ſie auch ihrem Manne zubringen kann. Einen Brautſchatz aber erhält ſie nur alsdann aus dem Lehen, wenn der Vater nicht ſo viel Baarſchaft und Allodialvermögen hinterläßt, als zum Brautſchatze hinlänglich iſt. Hätte der Vater, da er gemerket, daß er ohne männliche Erben verſterben würde, der Tochter einen gar zu übermäſſigen Brautſchatz beſtimmt: ſo kann der Richter nach Befinden der Umſtände ſolchen mäſſigen, und von ſelbigem, ſo weit er übermäſſig gerathen, Schulden bezahlen laſſen (S. 43 = 52.). Hat der Vater der

Erbjungfer das Lehen allererſt erworben: ſo wird ihr kein beſonderer Brautſchatz daraus gereichet, wenn hinreichende Allodialgüter vorhanden ſind; jedoch kann ſie ihren Pflichttheil von dem Kaufſchillinge fordern, wenn zur Zeit des Todes nicht ſo viel Allodialverlaſſenſchaft da ſeyn ſollte, daß ſolche nach Abzug des zum Lehen angewandten Kaufſchillings den Pflichttheil ausmachen könnte (S. 53 - 56.). In Anſehung dieſer vortheilhaftigen Rechte iſt die Erbjungfer verbunden, das Gut in gutem Weſen zu erhalten, die Zinſen der auf dem Gute haftenden Capitalien zu bezahlen, die ordentlichen und auſſerordentlichen Landesanlagen zu entrichten, und die Koſten der Lehnsdienſte zu präſtiren; dahingegen ſie von der zu leiſtenden Caution frey iſt, indem ihr der Nießbrauch nach den Geſetzen zuſtehet (S. 53 - 64.). Die Lehnsvettern erhalten übrigens, nach dem Tode des Vaſallen, welcher die Erbjungfer hinterläßt, das Eigenthum an den Lehen, daher er ſich auch, während des Erbjungfernrechtes, einen Erbherrn des Gutes nennen, verſchiedene Eigenthumsrechte an dem Lehengute ausüben und überhaupt alles verhindern kann, was zur Beeinträchtigung des ihm zuſtehenden Eigenthums von der Erbjungfer unternommen werden möchte (S. 65 - 74.). Wenn die Erbjungfer verſtirbt, oder das Gut mißbrauchet, oder ſich von dem nächſten Lehnsvetter auskaufen läßt: ſo geht das ganze Erbjungfernrecht verloren (S. 75 - 78.).

75-78.). Iſt ſie verſtorben: ſo gebühret ihren Erben die Erſetzung der Lehnsbeſſerungen, in ſo weit dieſe dem Lehnsfolger zu beſonderem Nutzen gereichen, daher dem Erben der Erbjungfer, in Anſehung dieſer und anderen liquiden Forderungen, das Retentionsrecht zuſtehet (S. 79-84.). Es muß auch der Lehnsvetter dem Erben der Erbjungfer die gewöhnlichen vier Trauerwochen verſtatten und ihm erlauben, ſich bis dahin auf dem Gute aufzuhalten, jedoch ohne weitere Anmaſſung der etwa in ſolcher Zeit fällig gewordenen Gefälle und etwa entſtehenden Ernte. Nach Ablauf dieſer Zeit aber kann der Agnat die Ablieferung der Güter nach dem beym Anfange errichteten Inventario verlangen, und falls etwas davon verringert iſt, deſſen Ergänzung und Wiedererſtattung fordern.

XV.

Goswin Joſeph von Buinink, Gülich- und Bergiſchen Hofraths Sammlung merkwürdiger Rechtshändel. Dritter Band. Heilbronn, verlegts Franz Joſeph Eckebrecht 1762. 1 Alphabeth 2 Bogen in Octav.

Dieſer Theil der Rechtshändel des Herrn von B. enthält folgende Abhandlungen: I. Von dunkelm Vergleiche S. 1. Der H. V. hätte die-

dieſe erſte Abhandlung, da keine rechtliche Materie darin ausgeführet wird, entweder ganz weglaſſen, oder: dunkle Abhandlung von einem dunklen Vergleiche, überſchreiben ſollen. II. **Von jährlichen Renthen** S. 10. Der H. V. behauptet mit Recht; daß die verfallenen Renten nicht zu der Hauptſumme geſchlagen werden können; indem die Geſetze überhaupt verbieten, die verfallenen Zinſen zur Hauptſumme zu ſchlagen, und folglich Zinſen von Zinſen zu nehmen, welche Verordnung ohne Zweifel auch auf die Rentverſchreibungen erſtreckt werden muß; und folglich der Richter auf widrige Verträge der Partheyen nicht erkennen kann. III. **Von Erbungsbündniſſen über Stock- und Stammgüter** S. 29. Die Jülich- und Bergiſche Landesordnung befiehlt, daß die unbeweglichen oder Stock- und Stammgüter, nicht durch ein Teſtament ſollen übergeben werden, ſondern an die nächſten Erben zurückfallen ſollen, daher ſie kommen, aus welchem Grunde alſo auch keine Erbverträge über ſelbige geſchloſſen werden mögen, weil ſonſt der hergebrachte Rückfall auf einmahl wegfallen würde. IV. **Vom zweyfachen Contract** S. 39. Wenn über ein Grundſtück zweyerley Contracte geſchloſſen worden ſind: ſo iſt derjenige für vollzogen zu achten, welchen die Partheyen gerichtlich beſtätigen laſſen und unterſchrieben haben. V. **Von der Macht der Geiſtlichen über elterliche Güter zu verordnen, und von Auslegung eines Fideicommiſſes**

miſſes S. 46. Geiſtliche können im H. Jülich und Bergen nicht anders als im Nothfall und mit Einwilligung der Landesobrigkeit ihre elterliche anerſtorbenen Erbſchaften veräuſſern, und wird ein, ohne Vorwiſſen der Landesobrigkeit darüber geſchloſſener Contract für ungültig angeſehen. Ueberhaupt aber iſt auch bey den letzten Willensmeinungen der Geiſtlichen zu vermuthen, daß ſie mehrere Neigung zu ihren Anverwandten, als zu Fremden gehabt haben; daher ein von ihnen gemachtes Fideicommiß in zweifelhaftem Falle alle Zeit zum Beſten der Verwandten zu erklären iſt. VI. Von verdächtigem Kaufe S. 65. Wenn der Kläger in einem Proceß zwo ſich widerſprechende Urkunden produciret: ſo gilt keine von beyden; und muß er ſich ſolches ſelbſt zuſchreiben; da es in ſeiner Gewalt ſtand, nur eine zu produciren. VII. Von *Correis debendi* S. 71. Der Gläubiger, der ſich von verſchiedenen Perſonen die Bezahlung eines Schuldpoſtens hat verſprechen laſſen, und bereits den einen Schuldner um die Bezahlung der ganzen Schuld belangt hat, kann von ſelbigem abgehen, und einen der übrigen Schuldner, auf die Bezahlung der ganzen Summe anklagen, wenn ſie alle für einen und einer für alle zu ſtehen verſprochen haben. VIII. Von abgehender Morgenzahl eines verkauften Gutes S. 76. Wenn ein Grundſtück überhaupt, oder im Bauſch und Boger verkauft wird: ſo kann wegen der etwa abge-

henden Morgenzahl der Kaufſchilling nicht vermindert werden, ſo wenig als er erhöhet wird; wenn einige Morgen über die ohngefähr beſtimmte Anzahl vorhanden ſeyn ſollten. Iſt hingegen der Abgang gar zu merklich, und eine Morgenzahl ohngefähr beſtimmt: ſo iſt daraus zu vermuthen, daß der Käufer und Verkäufer auf ſolchen Anſchlag geſehen und das Kaufgeld darnach eingerichtet haben; daher eine argliſtige Vergröſſerung der angegebenen Morgenzahl von Seiten des Verkäufers eine Hinterliſt vorausſetzet, welche ihm unmöglich zu ſtatten kommen kann. IX. **Von Einreden wider die Vollſtreckung der Urthel S. 88.** Wer ſich zum Erben angibt, und ſein Erbrecht auch würklich beweiſet, wird ſo lange für den einzigen Erben gehalten, bis mehrere Erben angegeben werden. Hat jemand viele Jahre hindurch ſich zu einem Contracte bekannt, und desfalls ſo gar rechtskräftige Urthel gegen ſich: ſo iſt an der Richtigkeit ſeiner Hauptverbindlichkeit nicht zu zweifeln, wenn gleich die Hauptverſchreibung durch die Länge der Zeit und andere Unglücksfälle verloren gegangen ſeyn ſollte. X. **Von allgemeiner Verpfändung S. 99.** Ein Gläubiger, welcher eine allgemeine und beſondere Hypothek hat, iſt verbunden, zuerſt die beſondere auszuklagen. Uebrigens iſt kein Gläubiger, welchem das ganze Vermögen verpfändet iſt, berechtiget, die an andere Gläubiger ausgezahlte und wiedergegebene Gelder, kraft

ſeines allgemeinen Pfandrechtes zurück zu fordern. XI. **Von Vollſtreckung einer bey dem kayſerlichen und Reichscammergerichte ergangenen Urthel** S. 106. Die Reichsgerichte ſind verbunden, bey der Entſcheidung der Proceſſe der Landſäſſigen Unterthanen die beſonderen Landesordnungen vor Augen zu haben; und wenn ſolches nicht geſchieht, oder die Gerichtbarkeit der Reichsſtände auf einige Art gekränket wird, ſtehet ihnen frey, die Vollſtreckung der von den Reichsgerichten ergangenen Urthel zu verhindern, und andere Mittel zu Vertheidigung ihrer landesherrlichen Gerechtſame zu ergreiffen. XII. **Von Erkennung der Reſtitution, oder Herſtellung in den vorigen Stand** S. 124. Die Herſtellung in den vorigen Stand wird nur wegen neuen Beweiſes gegeben, und widrigenfalls von dem Richter mit Recht abgeſchlagen. XIII. **Vom Proceſſenhandel** S. 134. Die Geſetze verbieten überhaupt, Proceſſe an ſich zu handeln; daher die darüber errichteten Verträge als nichtig anzuſehen ſind. XIV. **Von übelgebetener Landesmeſſung** S. 138. Wenn eine Erbtheilung einmahl rechtsbeſtändiger Weiſe vorgenommen und ſo gar durch den ordentlichen Richter beſtätiget worden iſt: ſo kann ſelbige nicht aufgehoben, noch auf eine neue Landmaſſe geklaget werden, wenn nicht die Vorvortheilung über die Hälfte klar zu machen ſtehet. XV. **Von nichtiger Vergan-**

tung S. 144. Eine Vergantung oder Verſteigerung muß nach allen von den Geſetzen vorgeſchriebenen Feyerlichkeiten geſchehen. Der Richter muß alſo, um den höchſten Werth heraus zu bringen, die Sache nicht bey der erſten Tagefahrt zuſchlagen, ſondern die zweyte und dritte abwarten; widrigenfalls wird die ganze Verſteigerung für null und nichtig erkläret. Zugleich iſt der Richter verbunden, die in den Geſetzen vorgeſchriebene Ordnung der Execution zu beobachten, und zuerſt die fahrende Habe anzugreifen, ehe er die Execution und Verſteigerung der unbeweglichen Grundſtücke erkennt. XVI. **Von Eröffnung des Teſtaments** S. 170. Ein Teſtator iſt nicht berechtiget, die Eröffnung ſeines Teſtaments auf eine ungewiſſe Zeit zu verbieten; und hat alſo der Richter das Recht, gegen ein ſolches Verbot auf die Eröffnung zu erkennen; jedoch ſtehet dem Teſtirer frey, die Eröffnung eines Theiles des Teſtaments auf eine gewiſſe Zeit zu verbieten, wenn er etwa beſondere Urſachen haben ſollte, ſebigen geheim zu halten; welche Sätze der H. V. auch auf die Wechſelteſtamente der Ehegatten anwendet. XVII. **Vom Baurenteſtament** S. 189. Der H. V. thut durch ein Beyſpiel dar, was für Ungeheuer von Teſtamenten zu erwachſen pflegen, wenn Bauren oder andere der Rechte unerfahrene ſelbige aufzuſetzen ſich unterfangen. XVIII. **Von einer ſeltſamen ohnbilden Klage** S. 205. Derjenige, welcher

cher Sachen zu verwahren übernommen hat, iſt bekannter maſſen für die Sicherheit derſelben zu ſtehen verbunden. Wenn alſo der Eigenthümer ſolche durch einen dritten abholen läßt, und dieſer keine Vollmacht aufweiſen kann: ſo kann der Treuenhänder die Ablieferung mit Recht verweigern, und bey bevorſtehender Gewaltthätigkeit ſo gar die richterliche Hülfe imploriren, welches von Seiten des Eigenthümers als keine Injurie angeſehen werden mag. XIX. **Von dem** *lege amortizationis* **und des hohen deutſchen Ordensfähigkeit Güter zu erwerben S. 209.** Die teutſchen Ordensritter ſind unſtreitig als Geiſtliche anzuſehen, und können daher z. E. im H. Jülich und Bergen die von den Eltern herrührende unbewegliche Güter, ſo viel das Eigenthum betrifft, nicht erben; wie ihnen denn aus eben dieſem Grunde vermöge der Jülich- und Bergiſchen Landesordnung ſo gar der Ankauf unbeweglicher Güter unterſaget wird. Nun ſucht zwar der teutſche Orden zu behaupten, daß die in dortigen Landen verbotene Amortization ihn nicht betreffe, und produciret zu dem Ende viele kayſerliche Begnadigungsbriefe. Allein der H. V. zeiget die Unſtatthaftigkeit dieſer Einrede dadurch, daß 1) dieſe Urkunden dem teutſchen Orden bloß das Recht ertheilen, Reichslehen zu erwerben; 2) der Kayſer nicht berechtiget ſey, Privilegia zu ertheilen, welche der Landesverfaſſung und landesherrlichen Verordnungen ent-

entgegen ſind; zumahl da die Kayſer nicht voraus ſehen können, daß die Landesherren dereinſt ſolche Verordnungen machen würden, und alſo nicht einmahl zu vermuthen iſt, daß der Kayſer dem teutſchen Orden eine Diſpenſation von ſolchen Verordnungen habe geben wollen, wenn er auch dazu berechtiget geweſen wäre. Zudem wird dem teutſchen Orden in den Begnadigungsbriefen die Erwerbung der Grundſtücke nur auf eine erlaubte Art zugeſtanden, daher ſolche nicht gegen die landesherrlichen Verordnungen, welche die Amortization unterſagen, angeführet werden können. Zum Beſchluß dieſer Abhandlung hängt der H. V. S. 271-368. N. I-XXII. die dem teutſchen Orden gegebenen Gnadenbriefe ſelbſt an, von welchen aber, da ſie nicht zum erſtenmale gedruckt worden, und bloß zur Vergröſſerung des Buches beygebracht zu ſeyn ſcheinen, der Leſer hier kein Verzeichniß erwarten wird.

Dies iſt der kurze Inhalt der ganzen Buininkiſchen Rechtshändel. Die Schreibart iſt durchgängig ſehr gezwungen und groſſentheils unteutſch; obgleich der H. V. ſich darauf etwas einzubilden ſcheinet. Es möchte daher beynahe eine kleine Demüthigung für die Herren Rabner, Gellert u. ſ. f. ſeyn, daß ſie die Ehre haben, dem H. V. zu gefallen, und er in der geharniſchten Vorrede ſelbige zu ſeinen Muſtern angibt. Die Rechtshändel ſelbſt ſind

gröſten=

gröſtentheils ſehr gemeine und faſt in allen Untergerichten täglich vorkommende Sachen, die noch dazu überall beſſer erläutert anzutreffen ſind. Die Geſchichtserzählungen, welche der H. v B. vorausſetzt, ſind faſtdurchgängig dunkel und unzulänglich, und zum Theil mit Ausdrücken begleitet die in dem Munde eines Richters nicht wohl ſtehen z. E. man müſte ſo blind, wie Appellat ſeyn u. ſ. f. Die rechtlichen Ausführungen endlich ſind überaus mager, und werden kein groſſes Verlangen nach den folgenden Theilen erwecken.

XVI.

Johann Jacob Reinhards, Margräflichen Baden-Durlachiſchen würklichen Geheimden Raths neue Anmerkungen von der Lehnsfolge aus der Gemeinſchaft ohne Mitbelehnſchaft. Nebſt vielen Urkunden und einem Regiſter. Frankfurt und Leipzig, druckts und verlegts, M. Badendurlachiſcher privil. Hofbuchhändler. 1762. 10 Bogen in Octav.

Der grundgelehrte Herr geheime Rath Reinhard hat bekannter maſſen in der Rheingräflich Dauniſchen Erbfolgſache die Gemeinſchaft als den wahren Grund der Erbfolge, und den einzigen Grund der Lehnsfolge der Seitenverwandten

ten feſt zu ſtellen geſuchet. Die gegenwärtige kleine Abhandlung enthält eine neue Beſtärkung der von dem berühmten H. V. ehedem vertheidigten Sätze, aus der Geſchichte des Schloſſes und Lehnes Staufenberg in der Ortenau. Dieſes Schloß beſaſſen verſchiedene adeliche Familien, jedoch nicht als eine Ganerbſchaft, ſondern es waren die in dem Umfange dieſer Burg befindliche Häuſer getheilet. Es wurde das ganze Schloß als ein von dem Hauſe Baden herrührendes Mannlehen betrachtet, und bey dem Abſterben eines Lehnmannes folgten ſeine Vettern in dem Lehen; wo aber die Gemeinſchaft ermangelte, wurde das Lehen ohne Widerſpruch von dem Lehnsherrn eingezogen (S. 3-9.), welche allgemeinen Sätze der H. V. mit den Staufenbergiſch. Lehnsurkunden ſelbſt erläutert. Als Hans von Wiedergrün im Jahr 1398 ohne Söhne, Brüder und Stammsvettern verſtorben war, und das Haus Baden deſſen Antheil an Staufenberg einziehen wollte; ſetzten ſich die übrigen Staufenbergiſchen Lehnleute dagegen, weil ſie alſo lang alz daz jeman fürdechte, in rechter Gewere und Gemeinſchaft geſeſſen weren, und das hierzu niedergeſetzte Mannengericht erkannte dieſen Grund der Erbfolge, indem es ihnen auferlegte, zu ſchwören: daß ſie in ſollichem Beſeß, Gewere und Gemeinſchaft ſye und yre Vordern alſo herkommen weren (S. 10-12.). Diejenigen Lehnsleute alſo, welche dieſen Eid nicht leiſten

leiſten konnten, wurden ihres Antheils beraubet, und ſelbiger an andere Familien vergeben; dahingegen den übrigen Familien, nach abgeleiſtetem Eide ihre Lehnsfolge beſtätiget wurde. Auf gleiche Weiſe wurde noch im Jahr 1519 Arnolden und Jacob Pfauen die Lehnsfolge in einem Theile des Schloſſes durch das Mannengericht aberkannt, weil dieſe Gemeinſchaft nicht erwieſen werden konnte; und alſo das Lehen für heimgefallen erkläret (S. 13 = 20.). Eben dieſer Satz wird S. 21. u. f. aus der Geſchichte des Hauſes Sponheim, mehrentheils aus den Kremeriſchen diplomatiſchen Beyträgen zum Behufe der teutſchen Geſchichte dargethan, und daraus S. 31. der Schluß gemacht, daß ein Gemeiner ohne den Willen des andern niemanden in die Gemeinſchaft nehmen dürfen, und die wahre Art, jemanden die Erbfolge zu verſichern, darin beſtanden habe, daß man ihn zu ſich in die Gemeinſchaft ſetzte. Es wurde daher gemeiniglich verordnet, daß alle Gemeinen in beſtändiger Gemeinſchaft mit einander bleiben und alle Veräuſſerungen verhindern ſollten, zu welchem Ende auch ein gemeinſchaftlicher Burgfriede errichtet und beſchworen, auch ein gemeinſchaftliches Austrägengerichte angeordnet wurde. Nun war zwar die Mitbelehnſchaft, welche nicht allein in Sachſen, ſondern in ganz Teutſchland auf einerley Fuß allgemein geweſen iſt, ein vortrefflicher Beweis der Gemeinſchaft des Lehns, aber demjenigen, welcher

ſchon

ſchon in ſolcher Gemeinſchaft ſtehet, gar nicht nöthig, und bey denen, die ſich keine Gemeinſchaft zueignen konnten, ein ungereimtes Ding, oder eine bloſſe Longobardiſche Anwartſchaft (S. 35.). Es konnten daher zwo und mehrere Perſonen ein Lehen in ungetheilter Gemeinſchaft beſitzen; es war aber genug, wenn nur einer ſich als Lehnmann darſtellte, das Lehen empfieng und die Lehnsdienſte verrichtete. Wenn dieſer belehnte Gemeiner das Lehen aufgab, konnte der andere Gemeiner, ſo vorhero nicht belehnet war, ſich an deſſen Platz ſtellen, das Lehen empfangen und vermannen, und alsdann konnte dieſer den vorhero belehnten Gemeiner in der Gemeinſchaft behalten, und war es auch dem nicht belehnten Gemeiner nicht ſchädlich, wenn er gleich mit dem Lehnherrn in Fehde befangen war S. 38. Wurde jemand mit Willen des Lehnsherrn mit dem Vaſallen in Gemeinſchaft geſetzt: ſo bedurfte derſelbe keine Mitbelehnung, weil er vermöge der Gemeinſchaft ein Recht an dem Beſitze hatte, ſo dem erſten Vaſallen ſchon vorhin vermittelſt der von ihm empfangenen Belehnung war ertheilet worden; welcher Satz S. 41. u. f. mit vielen Exempeln beſtätiget wird. Es war alſo genug, wenn nur ein Gemeiner ſich darſtellte, das Lehn zu vermannen, das iſt, mit den Kriegsdienſten im Felde zu verdienen, woraus ein neuer Grund erhellet, warum zween Gemeiner das Lehn zu empfangen nicht ſchuldig waren S. 46. Empfing

daher ein perſönlich belehnter Vaſall noch ein anderes Lehen von eben dem Lehnsherrn: ſo konnte er ſich damit nicht belehnen laſſen, ſondern muſte einen rittermäſſigen Sohn oder andern ſtellen, der daſſelbe empfieng und ſich für einen neuen Lehnsmann darſtellte, da niemand für zwey die Lehnsdienſte verrichten konnte; welches der H. V. S. 48. u f. aus den Staufenbergiſchen Lehnsurkunden zu erweiſen ſuchet. Es konnte auch derjenige Lehnsmann, welcher das Lehen aufgegeben hatte, mit dem, welcher aus den Gemeinern das Lehen hierauf empfangen hatte, daſſelbe in Gemeinſchaft behalten, und ſeinen Theil an den Nutzungen ziehen. Denn da der Lehnsherr nur das Recht hatte, von einem Lehen einen Vaſallen zu ſeinem Dienſte zu haben, und alle die Gemeinen eines Lehens, wenn ſie zu den Lehnsdienſten die natürliche Fähigkeit hatten, dem Lehnsherrn recht ſeyn muſten: ſo hatte dieſe Abänderung des Lehnsherrn nichts unbilliges an ſich S. 52. Man darf ſich auch nicht wundern, daß diejenigen Gemeiner, welche nicht würklich belehnet waren, durch einen Krieg oder Fehde mit dem Lehnsherrn, an ihrem Recht am Lehen nichts verloren. Denn da die von dem Vaſallen zu verſprechende Lehnstreue ſich bloß auf die Lehnsdienſte, welche nichts anders als Kriegsdienſte waren, bezog; und von einem Lehen nur einer ſchuldig war, ſelbiges zu vermannen: ſo konnte man auch nur von einem den Eid der Treue fordern;

dahingegen die übrigen, die zu dem Lehn gehör-ten, in ihrer natürlichen Freyheit blieben S. 53. u. f. Hierauf kommen 14 gröſtentheils un-gedruckte Urkunden, auf welche der H. V. ſein ganzes Lehrgebäude begründet: 1) Urtheilbrie-fe des Badiſchen Manngerichtes, das Stau-fenbergiſche Lehen betreffend, von den Jahren 1398 und 1418 S. 67. 2) Ein gleichmäſſi-ger Urthelsbrief über dieſelbigen Lehen, vom Jahr 1418 S. 73. 3) Noch einer von eben dem Jahr über die Staufenbergiſchen Lehen S. 77. 4) Vertrag zwiſchen M. Bernhard zu Baden und den Staufenburgiſchen Lehnsinha-bern vom Jahr 1419 S. 83. 5) Urthelsbrief des Badiſchen Manngerichtes, das Stolliſche Lehen an Staufenberg betreffend vom Jahr 1421 S. 85. 6) Lehnsrevers Siegfrieds Pfauwen von Ripur über den Theil von Stau-fenberg vom Jahr 1435 S. 90. 7) Lehns-revers Siegfrieds Pfauwen von Ripur, des Jungen, über den Theil von Staufenberg, vom Jahr 1444 S. 97. 8) Urthelsbrief des Badiſchen Manngerichts zwiſchen M. Chri-ſtoph und den Theilhabern von Staufenberg, vom Jahr 1514 S. 102. 9) Beinheimer Entſcheid, die gräflich Sponheimiſche Erbfolge betreffend, vom Jahr 1425 S. 120. 10) M. Jacobs zu Baden und Graf Friedrichs zu Vel-denz Revers, worin ſie verſprechen, Churfürſt Ludewigen, Pfalzgrafen bey Rhein, bey der Erbſchaft des fünften Theils der vordern Graf-

ſchaft

ſchaft Sponheim ungekränkt zu laſſen, vom Jahr 1428 S. 138. iſt aus dem Lünig genommen. 11) Vertragsbrief derer von Langenau wegen der gräflich Sponheimiſchen Lehen, vom Jahr 1361 S. 142. aus dem Gudenus. 12) Urthelsbrief des Manngerichts zwiſchen M. Bernhard zu Baden und denen von Zorn, vom Jahr 1416 S. 144. 13) Lehnbrief Raugraf Engelbrechts vor Johann Vogten von Hunoltſtein, vom Jahr 1491 S. 150. 14) Lehnbrief Pfalzgrafen Georgens bey Rhein, Domprobſtens zu Maynz, vor Johann und Philipp die Hilchen zu Lorch, vom Jahr 1505 S. 151.

XVII.

Nachricht von der Perſon und dem Leben Johann Joachim von Rusdorf, ehemaligen Churpfälziſchen geheimen Raths, geſammlet durch den Verfaſſer der Merkwürdigkeiten der Königin Chriſtina von Schweden, und aus deſſen Franzöſiſcher Handſchrift herausgegeben von W. J. C. G. Caſparſon, Profeſſor am Collegio Carolino in Caſſel, der deutſchen Geſellſchaften zu Goettingen und Bremen, wie auch der Geſellſchaft der freyen Künſte zu Leipzig Mitglied. Frankfurt und Leipzig in der Knoch- und Eßlingeriſchen Buchhandlung. 1762. 9 Bogen in Octav.

Die pragmatiſche Geſchichte angeſehener Miniſter und Staatsmänner verdienet eine ſo viel gröſſere Aufmerkſamkeit, da ſelbige gemeiniglich die völlige Geſchichte der Staatsbegebenheiten ihrer Zeit enthält, oder ſelbige wenigſtens in ein gröſſeres Licht ſetzet. Wie begierig man daher die Merkwürdigkeiten eines Sully, Buckingham, Richelieu, Olivarez u. ſ. f. in dieſem Geſichtspuncte aufgenommen habe, iſt bekannt, und wird man wenig auswärtige Miniſter finden, von welchen man nicht dergleichen Lebensbeſchreibungen verfaßt haben ſollte. Nur unſere mehreſten teutſchen Staatsmänner und Miniſter haben das Unglück gehabt, entweder in eine gänzliche Vergeſſenheit zu gerathen, oder von Schriftſtellern geſchildert zu werden, welche durch ihre ſchlechten Denkſchriften ihrem Helden mehr geſchadet, als Vortheil geſtiftet haben. Unter dieſe Claſſe gehört der groſſe Staatsmann, deſſen Andenken der ruhmvolle Herr Rath von Arkenholz in dieſer kleinen Schrift erneuert. Dieſe Nachrichten müſſen dem Leſer um deſto angenehmer ſeyn, da ſie faſt gänzlich aus den Briefen und Handſchriften dieſes Miniſters genommen ſind, und werden mit Recht den Wunſch der Leſer erregen, die von dem würdigen Herrn von Arkenholz angekündigten Rusdorfiſchen Handſchriften, durch die Bemühungen dieſes vortrefflichen Gelehrten dem Untergange entriſſen zu ſehen.

Johann

Johann Joachim von Rusdorf ſtammt aus einer alten adelichen Familie in Bayern her, und iſt im Jahr 1589 zu Auerbach im Zweybrückiſchen geboren. Im Jahr 1618 wurde er, nach geendigten Reiſen von dem Churfürſten von der Pfalz zum Regierungsrathe ernannt; daher es falſch iſt, daß er, wie Placcius behauptet, in ſeiner Jugend Kriegsdienſte geleiſtet habe (S. 9-15.). Der Churfürſt ſtellte ihn ohne ſein Wiſſen zum Beyſitzer des Reichscammergerichts zu Speyer vor, welche Stelle er aber nicht erhielt, und im folgenden Jahr 1619 im Gefolge des Churfürſten, der Belagerung von Pilſen beywohnte; und kurz darauf den Geſandten, welchen der Churfürſt von der Pfalz an den König von England ſchickte, nach London begleitete (S. 16-19.). Im Jahr 1620 hatte er die Ehre, ſich mit dem K. Guſtav Adolph von Schweden, als ſelbiger mit ſeinem Schwager dem Pfälziſchen Prinzen Johann Caſimir, ohne gekennet zu werden, an den Heidelbergiſchen gekommen Hof war, lange zu unterreden, von welcher merkwürdigen Begebenheit S. 20. u. f. artige Anecdoten vorkommen. Kurz darauf hielt er ſich, um nicht erkannt zu werden, als Bedienter des Lords Digby in Wien auf, welcher daſelbſt wegen des K. Friedrichs von Böhmen in fruchtloſer Unterhandlung ſtand S. 26. 27. Nach ſeiner Zurückkunft von Wien ſchickte ihn der unglückliche K. Friedrich als ſeinen Bevollmächtigten an den

Engliſchen Hof; woſelbſt er fünf Jahre die Geſchäfte ſeines Herrn thätig beſorgte, und dem ohnerachtet einen ſehr weitläuftigen Briefwechſel mit beynahe hundert Perſonen führte S. 28-30. Da er aber den heilſamen Wunſch äuſſerte, daß der König Carl ſich mit dem Parlamente und ſeinem Volke verſtehen möchte: ſo veranlaßte dieſes den Buckingham ſeine Zurückberufung zu bewürken S. 31-33. Im Jahr 1625 und 1629 begab er ſich an den Franzöſiſchen Hof, um daſelbſt die Sachen ſeines Herrn ins Feine zu bringen, woſelbſt er wenigſtens das letztemahl vieles zum Beſten ſeines Herrn ausrichtete S. 34. Im Jahr 1630 begleitete er den Engliſchen Geſandten Anſtroather nach Wien, und ging im Jahr 1631 abermahls nach England zurück, woſelbſt er die Geſchäfte ſeines Herrn bis auf deſſen Tod glücklich beſorgte S. 35. 36. Nach dem Tode des K. Guſtav Adolphs ſuchte er zum Beſten der Proteſtanten die Churhäuſer Sachſen, Pfalz und Brandenburg zu vereinigen, um unter Schwediſcher Beyhülfe den Ligiſten die Spitze zu bieten; in welchem Vorhaben ihn aber der Staatskluge Oxenſtierna hinderte, ohnerachtet ſich Rusdorf vorgeſtellt hatte, daß ſich die Schweden nach dem Tode des Königs nicht mehr in die allgemeinen Geſchäfte in Teutſchland miſchen würden S. 37-39. Im Jahr 1634 erhielt er Befehl, ſich in die Pfalz zu begeben, und die Regierungsgeſchäfte des Churfürſtenthums abzuwarten.

warten. Er zog aber ein ſtilles Leben bey der Königin und dem jungen Churfürſten vor, und beſchäftigte ſich mit Ausarbeitung verſchiedener Schriften zum Vortheile des Churpfälziſchen Hauſes und Vertheidigung ſeines verſtorbenen Königs; ob er gleich darüber viele Verläumdungen und Verdrießlichkeiten ausſtehen mußte S. 40-49. Im Anfang des Jahres 1637 befand er ſich mit ſeinem jungen Churfürſten zu London, war aber mit dem Betragen ſeines Herrn daſelbſt ſchlecht zufrieden; und wohnte darauf der Zuſammenkunft zu Hamburg bey, woſelbſt er die Vortheile ſeines Herrn beobachten ſollte S. 50-57. Mit dem Jahre 1639 hören die Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden auf, indem er ein Jahr darauf geſtorben iſt. Der Herr von A. gibt zuerſt S. 58. 59. Nachricht von ſeinen gedruckten Schriften, womit die im Anhange S. 137. u. f. befindliche Ergänzungen noch zu verbinden ſind. Der wichtigſte Schatz aber iſt in ſeinen noch ungedruckten Handſchriften befindlich. Von ſelbigen ſind (ohne Zweifel auf der koſtbaren Heſſencaſſelſchen Bibliothek) vier Folianten vorhanden, aus welchen man, wie der H. von A. verſichert, die Triebfedern eines jeden in die groſſen Begebenheiten ſeiner Zeit verwickelten Hofes beſſer als aus allen bisher gedruckten Werken entdecken kann. Es werden daher S. 65. u. f. die Aufſchriften dieſer vier Bände, welche in den Jahren 1629, 1630 und 1634 zuſammen ge-

tragen ſind, angeführet, und zugleich einige Nachricht von anderen darin befindlichen Abhandlungen gegeben, welche keine Staatsgeſchäfte betreffen. Rusdorf ſtarb im Haag im ein und funfzigſten Jahre ſeines Alters mit dem Ruhm eines groſſen Miniſters, und eines gelehrten und redlichen Mannes, und wurde in der groſſen Kirche im Haag begraben, woſelbſt ihm eine S. 71. eingerückte ehrenvolle Grabſchrift geſetzet wurde.

Den Beſchluß des Werkes machen S. 73. bis ans Ende einige Schreiben des Rusdorfs, worin er ſeine Böhmiſche und Engliſche Reiſe, und ſeine Unterredung mit dem König Guſtav Adolph beſchreibet.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

II. Abſchnitt:

von neuen academiſchen Streitſchriften und kleinen Abhandlungen.

I.

Ioann. Ioſ. Barthol. *Prugger* I. V. D. Sereniſſ. Elect. Bauariae conſiliarii actualis conſilii electoralis Ingolſtadienſis & rectoris, in electorali catholica vniuerſitate praxeos & iuris patrii profeſſoris publici ac ordinarii obſeruationes practicae ad ius & conſuetudines Bauariae de priuilegiis ſtatuum prouincialium der drey gefreyten Landſtänden ad vſum

vſum auditorii academici, & praxin patriae accommodatae Cum approbatione conſueta. Monachii & Ingolſtadii, ſumptibus Io. Franc Xau. Crätz, bibliopolae academici. 1762. 14 Bogen in Quart.

Dieſe ganze Abhandlung begreifft ſechs Anmerkungen. In der erſten gibt der H. V. S. 5-7. einen allgemeinen Abriß von der Verbindung des teutſchen Staatscörpers, von der ehemaligen und heutigen Verfaſſung der Bayeriſchen Lande überhaupt, von ihren beſonderen Rechten, und der Nothwendigkeit, ſelbige zu treiben. Die zwote Anmerkung handelt von dem Bayeriſchen Adel überhaupt. Das Anſehen und Würde deſſelben iſt nicht aus dem fabelhaften Werke des Rüxners, ſondern aus den vortrefflichen Schriften des Wiguläus Hund zu erkennen. Insbeſondere erläutern ſelbige die wichtigen Sammlungen des Johann Liebe, ehemaligen Bayeriſchen Rathes und Archivarius, welcher in mehr als 20 Bänden die Geſchichte von mehr als 600 adelichen Bayeriſchen Familien aus archivaliſchen Urkunden erläutert hat, welche wichtige Arbeit noch im Archive zu München aufbewahret und fortgeſetzet wird S. 9. 10. Ihre heutige Verfaſſung überhaupt iſt nicht ſo wohl aus den Zeiten des Agilolfingiſchen, als Wittelsbachiſchen Hauſes herzuleiten, und der Anfang deſſelben ins vierzehente Jahrhundert zu ſetzen S. 11-13.

Die erſte Claſſe des Bayeriſchen Adels machen diejenigen aus, welche alle Rechte des Adels genieſſen, und daher: die **Edelmanns Freyheit fähige** genannt werden. Dieſe haben beſonders aus dem Gnadenbriefe des H. Albrechts von 1557 auſſer der Hofmarksgerechtigkeit die niedere Jagd ſo gar in den herrſchaftlichen Forſten nebſt anderen wichtigen Vorzügen; daher ſelbige auch niemanden beygeleget werden, der nicht einen landesherlichen Gnadenbrief, oder den Beſitz vor dem Jahr 1557 erweiſen kann. Dieſen ſetzet man alle übrigen Adelichen entgegen, welche den Adel entweder vom Kayſer, oder von dem Churfürſten ſelbſt erhalten haben. Jedoch gibt ein kayſerlicher Adelsbrief die Rechte des Bayeriſchen Adels nicht, wenn nicht die landesherrliche Beſtätigung und Bekanntmachung hinzugekommen iſt; und überhaupt erfordern alle beſondere Adelsfreyheiten z. E. die Jagd auſſer der Hofmark, einen beſonderen landesherrlichen Gnadenbrief (S. 14 - 22.). Die **dritte** Anmerkung erzählet die allgemeinen Vorzüge und Freyheiten des Bayeriſchen Adels. Unter ſelbige rechnet der H. V. folgende Stücke: 1) die Befreyung von den Untergerichten der Landrichter und Pfleger. Der ganze Bayeriſche Adel iſt Canzleyſäſſig S. 23. 2) Das Recht unbewegliche Güter zu erwerben, und die Gerichtbarkeit darin auszuüben. Jedoch iſt hier ein groſſer Unterſchied unter dem Adel. Denn diejenigen, wel-

che

che der Edelmannsfreyheit fähig ſind, erwerben die Gerichtbarkeit über alle Güter, welche ſie ankaufen; dahingegen die übrigen Adelichen ſolche nur alsdenn erhalten, wenn ſie ein Gut ankaufen, welches der Landtafel einverleibt iſt S. 24. 25. 3) **Die Jagd.** Die hohe Jagd gehöret in ganz Bayern dem Landesherren, jedoch iſt ſie einigen Familien theils erblich, theils wiederruflich zugeſtanden. Die niedere Jagd hingegen ſtehet dem ganzel Adel zu, jedoch ſo, daß diejenigen, welche der Edelmannsfreyheiten fähig ſind, im ganzen Lande, die übrigen hingegen bloß auf ihren Gütern ſelbige ausüben können S. 26. 28. 4) **Die Hofmarksgerichtigkeit,** von welchen der H. V. nicht redet, ſondern nur auf die bekannten Ehlingenſpergiſchen und Ertelſchen Schriften verweiſet. Was das mit der Hofmarksgerechtigkeit in gewiſſem Betrachte verbundene Recht Bier zu brauen anbetrifft: ſo können alle Adeliche weiſſes und braunes Gerſtenbier für ſich und ihre Familie brauen, jedoch nicht zum feilen Verkauf. Weiſſes Weitzenbier aber zu brauen, iſt ein landesherrliches Regal (S. 29-31.), bey welcher Gelegenheit der H. V. S. 32-38. verſchiedene das Brauweſen betreffende Verordnungen erzählet. 5) **Die Anſtalten,** welche auf die Erhaltung des Bayeriſchen Adels abzielen. Hierhin gehören die Majorate und Familienfideicommiſſe, welche jedoch die landesherrliche Beſtätigung haben müſſen. Adeli-

che Güter können bloß von denen, welche der Edelmannsfreyheiten fähig ſind, erworben werden S. 39. 40; anderer geringerer Vorrechte zu geſchweigen, welche S. 41. u. f. erzählet werden. In der vierten Anmerkung handelt der H. V. von den Privilegien der Prälaten, Klöſter und Städte. Die Klöſter ſind ſehr unterſchieden, indem einige, welche wie der H. V. S. 47. redet, dem Prälatenſtande zugethan ſind, alle Rechte des Adels genieſſen; andere hingegen, beſonders in den Städten und Bannmärkten die adelichen Rechte nicht anders, als durch beſondere Gnadenbriefe erhalten. Die Prälaten und Städte machen einen gefreyten Landsſtand aus, und wird zu den Prälaten auch die Univerſität zu Jngolſtadt, wegen des derſelben incorporirten Kloſters Schamhaupten gerechnet S. 48. 49. Was die beſonderen Rechte der Prälaten anbetrifft: ſo ſind ſelbige 1) Canzleyſäſſig, jedoch bloß diejenigen, welche die Landſtandſchaft beſitzen; 2) haben ſie in allen ihren Dörfern, Städten und Hofmarken die Untergerichtbarkeit, wie der Adel; welche auch der Jngolſtädtiſchen Univerſität in beſonderem Umfange beygelegt iſt S. 50-54. 3) Können ſie ihre Bauren, ſo gar diejenigen, welche in den herrſchaftlichen Pflegämtern wohnen, wegen verweigerter Dienſte und Zinſen auspfänden. Jedoch kommt auch dieſes Privilegium bloß ſolchen Geiſtlichen zu, welche würkliche Landſtände ſind. In Anſehung

ſetzung der Hofmarksgerechtigkeit und Jagden genieſſen ſie mit dem privilegirten Adel einerley Rechte S. 55. 56. So viel die Städte insbeſonderr anbelangt: ſo ſind ſie ihrer Verfaſſung und Rechten nach, ſehr von einander unterſchieden; jedoch kommen ſie in einigen Stücken überein. Denn 1) haben ſie die Gerichtbarkeit über ihre Bürger und Fremde, bald in gröſſerem, bald kleinerem Umfange. Durchgehends aber ſtehet dem Landesherrn die hohe Policey, und die Aufſicht bey öffentlichen Vergantungen zu. 2) Setzen ſie den ganzen Stadtrath, welcher jedoch von den oberen landesherrlichen Gerichten beeidiget und eingeführet werden muß. Ferner haben ſie die Aufſicht über die Gilden der Handwerker, die Aufſicht auf die Sicherheit der Stadt, ingleichen das Recht, Zeughäuſſer und Schießhütten anzulegen, Bürgerſchoß einzuheben, die Cämmereygüter zu benutzen, den Wegezoll von Fremden einzufordern, und an einigen Orten haben die Bürger auch die Jagdgerechtigkeit (S. 57-64.). In der fünften Anmerkung handelt der H. V. die Lehre von den *adelichen Gütern* und dem Anſchlage derſelben ab. Die adelichen Güter in Bayern machen drey beſondere Claſſen aus, wohin 1) die *Herrſchaften* gerechnet werden, deren Beſitzer alle Gerichtbarkeit, den Wildbann und ſo gar einige angeſehene Regalien haben, die Anzahl derſelben iſt ſehr klein, jedoch rechnet der H. V.

dahin

dahin die Güter der Grafen von Kloſen und der Freyherren von Gumpenberg. 2) Die Hofmarken; in welchen die Beſitzer die niedere Gerichtbarkeit ausüben, wobey jedoch ein groſſer Unterſchied zwiſchen den geſchloſſenen und ungeſchloſſenen Hofmarken obwaltet. 3) Edelſitze, unter welchen bloß diejenigen adelichen Wohnſitze verſtanden werden, welche der Landtafel einverleibt ſind; jedoch kann ein jeder, welcher der Gerichtbarkeit fähig iſt, einen ſolchen Edelſitz erwerben, wenn er gleich der Edelmannsfreyheiten nicht fähig iſt, welches ſich aber mit den Herrſchaften und Hofmarken anders verhält (S. 65-70.). Bey dem Anſchlage adelicher Güter rechnet man auf drey Gulden gewiſſer, und fünf Gulden ungewiſſer Einkünfte, hundert Gulden Capital; dahingegen in den Gütern der Schwäbiſchen Reichsritterſchaft beym Ankauf drittehalb Gulden Einkünfte auf hundert Gulden Capital gerechnet werden. Die Patronatrechte, das Recht, eine Hauscapelle anzulegen, und die Vogtey über Kirchen, werden beym Ankauf adelicher Güter in Bayern nicht mit in Anſchlag gebracht (S. 71-73.). Was aber den beſonderen Anſchlag der Aecker, Wieſen, Forſten, Lehnwaare, jährlichen Grundzinſen, Schäfereyen, Ziegel- und Kalkofen, Braunahrung, Dienſte und Frohnen der Bauren, und den Abzug der jährlichen nothwendigen Ausgaben anbetrifft: ſo gibt der H. V. davon S. 74. u. f.

u. ſ. beſtimmte Regeln, und fügt ſodann S. 79. u. ſ. einen auf die Bayeriſchen Lande eingerichteten Anſchlag einer freyherrlichen Hofmark und frey eigenen adelichen Landſaſſengutes bey.

Die ſechſte Anmerkung endlich, welche jedoch nicht eigentlich zu dem Hauptplane des H. V. gehöret, handelt von der Nothwendigkeit einer Academiſchen Anleitung zur juriſtiſchen Praxi, wobey er S. 91 = 100. einige allgemeine Regeln von der Einrichtung dieſer Vorleſungen gibt, und zugleich ſeinen Zuhörern Regeln vorſchreibt, wie ſie ihre practiſchen Aufſätze abfaſſen ſollen, welche man aber dem geneigten Leſer ſelbſt nachzuleſen überläßt.

II.

Diſſertatio periodica *de rigore iuris in ſtupratores violentos*, quam occaſione art. 119. C. C. C. praeſide Io. Samuele Friderico *Boehmero*, ICto Pot. Reg. Boruſſ. conſil. intim. & acad. Viadrin. Directore m. Mart. 1762. publico examini ſubmittit reſpondens Carolus Ludouicus *Mietke*, Petropolitanus. Francof. ad Viadrum, typis Io. Chr. Winteri, acad. reg. typogr. 3½ Bogen in Quart.

Viele Rechtslehrer pflegen die Nothzucht mit der Entführung für eins zu halten, weil in beyden

beyden Verbrechen eine Gewaltthätigkeit gegen das Frauenzimmer gebraucht wird. Allein der Herr geheime Rath zeiget gleich im Anfang dieſer ſchönen Abhandlung, daß unter beyden Verbrechen ein groſſer Unterſchied obwalte, indem bey der Nothzucht nicht allezeit eine gewaltſame Entführung vorausgeſetzt wird, und bey der Nothzucht eine, gewaltſamer Weiſe vollzogene, fleiſchliche Vermiſchung geſchieht, welche hingegen bey der bloſſen Entführung nicht angenommen werden kann S. 1-3. Nun erfordern die Geſetze zur Nothzucht, daß ſelbige gegen ein ehrbares unverläumdetes Frauenzimmer begangen ſey. Hat ſich alſo das Frauenzimmer zwar ehedem ſchlecht aufgeführet, in der Folge aber gebeſſert: ſo wird die ihr angethane Gewalt mit Recht als eine Nothzucht beſtraft; weil es unbillig und gefährlich ſeyn würde, zu behaupten, daß das Andenken einer ehemaligen ſchlechten Aufführung nicht durch einen tugendhaften Wandel ausgelöſcht werden könnte S. 4. 5. In Anſehung des Verbrechers ſetzen die Geſetze dolum voraus, welcher hier nichts anders andeutet, als einen Vorſatz, die öffentliche Ruhe zu ſtören. Hat alſo der Verbrecher wahrſcheinliche Gründe gehabt, die Frauensperſon für berüchtiget zu halten; oder nicht gewußt, daß ſie ihren vorigen ſchlechten Lebenswandel geändert habe: ſo fällt der dolus und folglich der ganze Begriff der Nothzucht weg S. 6. 7.

Das

Das Frauenzimmer muß ferner einen ernſthaften und anhaltenden Widerſtand geleiſtet haben, wofür bloſſe Thränen, Seufzer und Klagen nicht angeſehen werden können. Gibt die Frauensperſon nach einigem Widerſtande geduldig nach, ſo iſt es für keine Nothzucht mehr zu halten. Iſt der Beyſchlaf durch Drohungen erzwungen: ſo muß der Verbrecher ein würkliches, gegenwärtiges und ſchweres Uebel angedrohet haben, welches zugleich eine beſtändige Beſchwerlichkeit nach ſich ziehen könnte; wohin beſonders die angedrohete Ermordung oder Verſtümmelung der Glieder gehöret; jedoch kann eine eitle Drohung bisweilen für eine ſchwere und gültige Drohung angeſehen werden, wenn das Frauenzimmer wegen ihres Alters, Temperaments oder Krankheit ſehr furchtſam geweſen iſt S. 8-10. Iſt der Beyſchlaf mit einer ſchlafenden Frauensperſon vollzogen: ſo fällt die Gewaltthätigkeit weg, und folglich iſt es mehr für einen hinterliſtig bewürkten Beyſchlaf, als Nothzucht zu halten, es ſey dann, daß die Mannsperſon das widerſtrebende Frauenzimmer vorher durch Arzneymittel in einen übernatürlichen Schlaf gebracht hätte S. 11. Blödſinnige Frauensperſonen können keinen ernſthaften Widerſtand leiſten, daher der mit ihnen vollzogene Beyſchlaf für keine Nothzucht gehalten werden kann S. 12. Ganz anders aber verhält es ſich, wenn das Verbrechen mit einem unreifen Frauenzimmer begangen iſt; zumahl da in dieſem Fall ſo gar

eine Lebensgefahr oder wenigſtens eine ſchwere Verwundung zu befürchten iſt; und es alſo nicht ſo wohl auf die würkliche Vollziehung des Verbrechens, als auf die an den Schaamtheilen der Frauensperſon begangene Gewaltthätigkeit ankommt S. 13. 14. Leugnet der Verbrecher die ihm ſchuld gegebene Nothzucht: ſo muß der Beweis gegen ihn geführet werden. Nun behaupten zwar einige Aerzte, daß die Nothzüchtigung überhaupt unmöglich ſey; allein aus dem falſchen Grundſatz, als ob die Einlaſſung des Saamens zur Nothzüchtigung ſchlechterdings erfordert werde. Bey dem Beweiſe muß nicht allein die gebrauchte Gewalt, ſondern auch der geleiſtete Widerſtand dargethan werden. Es iſt daher die Beſichtigung der Schaamtheile keines der geringſten Beweismittel; jedoch nur alsdenn, wenn das Frauenzimmer vorher noch keinen Mann erkannt hat, und gleich nach dem Beyſchlaf die Klage beym Richter erhebt Auſſerdem können die Zeugen, welche das Geſchrey der Frauensperſon gehöret haben, die zerriſſenen Kleider derſelben, der Ort, wo das Verbrechen begangen iſt, die Leibesbeſchaffenheit des Verbrechers, ſein vorhin geführtes Leben einen groſſen Beweis ausmachen, dahingegen die freundlichen Unterredungen der Beleidigten mit dem Verbrecher, die zu lange aufgeſchobene gerichtliche Klage u. ſ. f. die Vermuthungen des begangenen Verbrechens ſehr ſchwächen S. 15-17. Nun kommt hierbey

frey-

freylich vieles darauf an, ob das Verbrechen bloß unternommen, oder vollführet ſey? Doch fehlen die meiſten Rechtslehrer darin, daß ſie die würkliche Einlaſſung des Saamens zur vollzogenen Nothzucht erfordern, welcher Lehre aber der Herr geheime Rath §. 19. widerſpricht, und behauptet, daß die bloſſe Verbindung der Geburtsglieder hinreichend ſey, indem die weibliche Ehre einer Frauensperſon durch den bloſſen Eintrit des männlichen Gliedes und nicht durch die alleinige Einlaſſung des Saamens gekränket wird §. 18. 19. Was endlich die Strafe dieſes Verbrechens anbetrifft: ſo hat man es bey den Römern für eine öffentliche Gewaltthätigkeit angeſehen, und mit der Deportation beſtraft; und ſelbſt Juſtinian, der auf die Entführung die Todesſtrafe geſetzt hat, hat bey der Nothzucht die alte Strafe nicht erhöhet; dahingegen in Teutſchland im mittleren Alter faſt durchgängig die Todesſtrafe darauf geſetzt iſt §. 20. Eben dieſe Strafe iſt in der peinlichen Halsgerichtsordnung beybehalten worden, und kann ſelbige, nach Befinden der Umſtände, des Ortes und Perſonen, allerdings geſchärft werden §. 21. 22. Jedoch können Umſtände eintreten, welche die Todesſtrafe aufheben, wohin die Trunkenheit oder geringe Alter des Verbrechers, die Blödſinnigkeit der Frauensperſon, ingleichen das Anerbieten der Frauensperſon, den Verbrecher zu heirathen, gerechnet wird; dahingegen die nicht geſchehene Einlaſſung des

Saamens, oder der Mangel des Eingeſtändniſſes des Verbrechers die Todesſtrafe nicht verhindern kann S. 23. 24.

****

III.

Diſſertatio iuridica *de parricidarum ſupplicio*, quam occaſione art. 131. C. C. C. in regia Viadrina praeſide Io. Samuele Friderico *Boehmero* — d. Mart. 1762. publico examini ſubmittit reſpondens Iacobus *Naudé* Berolinenſis. Francof. ad V. typis I. C. Winteri. 4½ Bogen in Quart.

Der Herr geheime Rath begreift hier unter dem parricidio, deſſen verſchiedene Bedeutungen er S. 3. 4. ſchön erläutert, den vorſetzlichen Todſchlag, welcher in auf- oder abſteigender Linie begangen wird. Es erwähnet zwar der Kayſer in dem Art. 131. der P. H. G. O. bloß des von der Mutter geſchehenen Kindermordes; allein die geſunde Vernunft ergibt es ſchon, daß auch der Vater, welcher ſein Kind ermordet, unter der Strafe des Geſetzes mit begriffen ſey. Die uneheliche Geburt des ermordeten Kindes verringert das Verbrechen nicht, wenn der Vater gewiß iſt; daher der von dem Mörder zugeſtandene Beyſchlaf mit der Mutter des Kindes ihn zwar zu den Alimenten verbindet, aber noch nicht zum Vater macht S. 6. 7. Bey der Unterſu-

terſuchung des Kindermordes muß vor allen andern dargethan werden, daß das Kind exiſtiret und würklich gelebt habe; zu welchem Ende die Beſichtigung nöthig iſt; dafern aber dieſe nicht geſchehen könnte, iſt das Geſtändniß der Mutter zum Beweiſe hinlänglich, wenn ſelbiges durch andere Anzeigen hinlänglich unterſtützet wird (S. 8. 9.), jedoch müſſen dieſe Anzeigen von Wichtigkeit ſeyn, und das Verbrechen wahrſcheinlich machen, indem widrigenfalls beſſer iſt, die Beklagtin zu abſolviren, als eine willkührliche oder gar die Todesſtrafe zu erkennen S. 10. Daß das Kind würklich gelebt habe, muß ſowohl durch das Zeugniß der Aerzte, als Eingeſtändniß des Inquiſiten erhärtet werden; wiewohl es zu wünſchen wäre, daß man in der Strenge des Beweiſes in den Gerichten etwas nachlaſſen möchte S. 11. 12. Die Vermuthung für oder wider das Leben des Kindes, welche man aus der Lungenprobe, oder dem unterlaſſenen Binden der Nabelſchnur hernimmt, ſieht der H. V. zwar überhaupt als ſehr unzuverläſſig an, behauptet aber doch S. 13. 14. daß man ſie nicht ganz hintanſetzen, ſondern zugleich auf die dabey eintretende Nebenumſtände ſehen müſſe, indem ſelbige wenigſtens den übrigen Gründen einiges Gewicht geben können. Es muß daher der Richter vorzüglich darauf bedacht ſeyn, das Eingeſtändniß der Mörderin zu erhalten, daß das Kind gelebt habe, wobey es zugleich nothwendig iſt, die Urſachen des

Eingeſtändniſſes zu erforſchen z. E. ob das Kind geweinet, die Hände bewegt habe u. ſ. f. S. 15. Iſt das Eingeſtändniß klar, und keinem Zweifel unterworfen: ſo trit ſogleich die ordentliche Strafe ein. Dafern aber die Aerzte dem Eingeſtändniß der Mutter widerſprechen, und verſichern, daß das Kind todt zur Welt gekommen ſey, oder andere Umſtände eintreten, welche die Verſicherung der Mutter ungewiß machen: ſo fällt die ordentliche Strafe weg, und hat bloß eine auſſerordentliche ſtatt S. 16. 17. Was die Ermordung einer monſtröſen Geburt anbetrifft: ſo iſt ſelbige nothwendig, wenn ſie mit einem Thiere erzeugt iſt, erlaubt aber, wenn ſie von Menſchen erzeuget worden S. 18. 19. Ferner muß bey dem Kindermorde vorzüglich auf den Vorſatz der Mutter geſehen werden. Hat ſie alſo würklich die Abſicht gehabt, das Kind zu ermorden: ſo hat die Säckung ſtatt; wenn ſie aber dieſe Abſicht nicht gehabt, aber doch das Kind ſo verwundet, daß ſie den Tod deſſelben hätte vorausſehen müſſen: ſo wird ſie mit dem Schwerte hingerichtet; indem die Strafe des Sackens allezeit den würklichen Vorſatz, einen Kindermord zu begehen, vorausſetzet (S. 20. 21.), welches Vorhaben man ſowohl durch Zeugen als das eigene Eingeſtändniß der Inquiſitin erweiſen kann. Indeſſen können der Kindermörderin doch viele Umſtände zu ſtatten kommen, wohin der H. V. S. 22. rechnet, wenn ſie das unterlaſſene Abbinden der Nabel-

ſchnur würklich für unſchädlich gehalten hat. Die Schutzrede der Nothwehr hat zwar leichter bey Eltern ſtatt, welche ſich gegen die Anfälle der Kinder allerdings vertheidigen können, nicht ſo leicht aber bey Kindern, welche das von den Eltern angethane Unrecht allenfalls mit Geduld ertragen müſſen, es ſey dann, daß das Kind von dem Angriffe des Vaters eine Lebensgefahr oder Verſtümmelung der Glieder zu befürchten hätte, in welchem Fall ihm ohne Zweifel frey ſtehen muß, ſich gegen einen ſo unnatürlichen Vater zu vertheidigen S. 23. In Anſehung der Strafe des Kindermordes wird kein Unterſchied gemacht, wie ſelbiger geſchehen oder befördert ſey? Daher der Herr geheime Rath S. 24. 25. nicht allein die Mutter, welche das Kind verlaſſen und dadurch, ohne Hand daran zu legen, den Tod deſſelben bewürket hat; ſondern auch diejenigen, welche durch ihren Rath oder Befehl das Verbrechen bewürket oder befördert haben, zur Todesſtrafe gezogen wiſſen will. Jedoch iſt die Zerſchneidung des ertödteten Kindes ſchlechterdings nothwendig, weil ohne ſelbige nicht wohl auszumachen ſtehet, ob das Verbrechen auch völlig begangen ſey? S. 26. 27. Iſt das Verbrechen zwar angefangen aber nicht geendiget worden: ſo hat eine auſſerordentliche Strafe ſtatt. Wenn hingegen nicht viel an der würklichen Ertödtung gefehlet hat, und wenigſtens der Mörder alles angewandt hat, den Mord zu vollbringen: ſo

hat die Todesſtrafe ſtatt, wenn gleich das Kind nicht würklich ertödtet wäre S. 28. Was endlich die Beſtrafung dieſes abſcheulichen Verbrechens anbetrifft: ſo gibt der H. V. zuerſt S 29. u. f. von den Strafen des alten Römiſchen und teutſchen Rechtes Nachricht, und zeiget ſo dann gegen die gemeine Meinung der neueren Rechtslehrer, daß die Römiſche Säckung mit den bekannten Thieren in Teutſchland nie recipiret geweſen ſey, und Carl V. an deren Stelle die Säckung ohne Thiere eingeführet habe. Indeſſen hat man in den neueren Zeiten dieſe Strafe für zu hart gehalten, und in den meiſten Orten den Kindermord bloß mit dem Schwerte beſtraft, ob dieſes gleich offenbar gegen die peinliche Halsgerichtsordnung ſtreitet. Uebrigens iſt keinem Zweifel unterworfen, daß nach Befinden der Umſtände die Säckung noch jetzo erkannt, oder die Strafe des Schwertes noch durch die Abhauung der Hand, Zwicken mit glühenden Zangen u. ſ. f. erhöhet werden könne S. 33 ‒ 36.

IV.

Diſſertatio iuridica *de iuſta in parricidas indulgentia*, quam occaſione art. 131. C. C. C. in regia Viadrina praeſide Io. Samuele Friderico *Boehmero* — d. Mart. 1762. publico examini ſubmittet reſpondens Ri-

Richardus Wilhelmus *Roebe*, Berolinenſis. Francofurti ad Viadrum, typis Sigism. Gabr, Alexii. 3½ Bogen in Quart.

Der H. V. ſetzt den juriſtiſchen Begriff der Nachſicht in der Erlaſſung oder Milderung der Strafe eines Verbrechens, und bemerkt gleich Anfangs gegen den Leyſer, daß in Anſehung derſelben kein Unterſchied zwiſchen dem Kinder- und Elternmorde ſey. Denn obgleich bey den letzten die Abſicht allezeit ſchändlich iſt, bey dem erſten hingegen gemeiniglich die an ſich erlaubte Beybehaltung der Ehre die Veranlaſſung des Verbrechens zu geben pflegt: ſo entſchuldiget dieſes doch den Kindermord ſelbſt ſo wenig, als es einen Unterſchied der Strafe in Rückſicht auf den Vatermord machen kann S. 1.2. Was hiernächſt die Fälle ſelbſt anbetrifft, in welchen eine Milderung der Strafe ſtatt findet; ſo kann ein Mann mit der Säckung verſchonet und bloß mit dem Schwerte beſtrafet werden, welcher das Kind ſeiner des Ehebruchs ſehr verdächtigen Frau umbringt. Dieſes hat um ſo viel mehr bey der Ermordung unehelicher Kinder ſtatt, indem jemand durch den eingeſtandenen Beyſchlaf zur Alimentation verbunden, aber dem ohnerachtet von den Geſetzen nicht für den Vater gehalten wird S. 4. Wenn die Mutter die Ermordung des Kindes eingeſtehet, ſelbiges aber z. E. verbrannt oder weggebracht hat: ſo wollen viele Rechtsgelehrte nicht auf die Sä-

 ckung

ckung erkennen, weil aus Mangel der Beſichtigung nicht gewiß ſey, ob das Kind auch würklich gelebt habe, welche Meinung aber, wie der H. V. S. 5. wohl gezeiget hat, der Analogie der Geſetze völlig entgegen iſt. Geſtehet die Mutter den Mord ein, die Aerzte aber beweiſen, daß das Kind todt zur Welt gekommen ſey: ſo iſt ihnen als Kunſterfahrnen mehr wie der Mutter zu trauen; ſo wie im gegenſeitigen Fall der Ausſpruch der Aerzte der Mutter nachtheilig geweſen ſeyn würde S. 6. 7. Behauptet die Mutter, das Kind ſey halbtodt oder ſehr ſchwach zur Welt gekommen; und wirft ſelbiges in ein heimliches Gemach, oder läßt es ſonſt erſticken: ſo iſt allemahl die Vermuthung gegen ſie, indem in zweifelhaftem Falle das Kind für lebendig geboren angenommen wird (S. 8.); Eben dieſes findet ſtatt, wenn die Mutter das Kind von den Thieren hat freſſen laſſen; indem auch in dieſem Falle die Vermuthung, daß das Kind lebendig geweſen ſey, gegen ſie ſtreitet; obgleich die Rechtslehrer in beyden Fällen an ſtatt der Säckung auf das Schwert zu erkennen pflegen, weil etwas an dem corpore delicti zu mangeln ſcheinet S. 9. Dieſe Strafe des Schwertes erkennt der H. V. S. 10-12. auch auf den Fall, wenn die Mutter vorhin nicht an einen Kindermord gedacht; ſo bald ſie aber geboren, auf einmahl um ſich der Heirath nicht gänzlich zu entſchlagen, das Kind umbringt, indem in dieſem Fall die vorhergehende Ueberlegung,

legung, welche die Geſetze zum Morde erfordern, wegfällt, und es alſo nicht unbillig iſt, auf eine gelindere Lebensſtrafe zu erkennen. Gleichmäſſig wird das Schwerdt erkannt, wenn die Mutter zwar nicht die Abſicht hat, das Kind zu ermorden, es aber dem ohnerachtet ſo verwundet, daß der Tod daraus erfolgen muß; indem hier unſtreitig ein geringerer Grad des doli eintrit, als in dem vorſetzlichen Morde §. 13. Wer ein Kind ermordet, ohne es als ſein Kind zu kennen, iſt von der Strafe des Kindermordes, aber nicht von der ordentlichen Strafe des Todſchlages frey. Der äuſſerſte Grad der Trunkenheit befreyet von aller Strafe; ein Jeſuiterräuſchgen aber nur von der ordentlichen §. 14. Daß hiernächſt auch der Zorn eine Urſach zu Linderung der Strafe abgeben könne, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen. Jedoch muß man hierbey beſtändig auf die Art der Beleidigung, die Zeit, wenn ſelbige geſchehen, die Perſon welche ſie zugefügt hat, und das Temperament des erzürnten Todſchlägers ſehen, wovon §. 15. 16. einige ſehr ſchöne Regeln gegeben werden. Wenn daher die Urſach, welche das Kind ſeinem Vater zum Zorn gegeben hat, gering iſt; ſo kann der Vater, welcher ſtatt der Züchtigung das Kind todt ſchlägt, der Todesſtrafe ſchwerlich entgehen. Ueberdem müſſen bey geringeren Perſonen weit härtere ungewöhnlichere und unerträglichere Beleidigungen eintreten, um den Zorn einiger

maſſen

maſſen zu rechtfertigen und eine Linderung der Strafe zu bewürken, als bey Vornehmeren S. 17. Bey Kindern hingegen, welche kein Recht haben ihre Eltern zu züchtigen, läßt ſich der Elternmord ſchlechterdings nicht entſchuldigen; es müſte denn ein erwachſenes Kind, welches keine Züchtigung mehr nöthig hat, auf eine ſo rauhe und unerträgliche Art von den Eltern angegriffen, daß es dadurch in eine offenbare Nothwendigkeit, ſein Leben oder Geſundheit zu vertheidigen geſetzt worden wäre S. 18. Die bloſſe Reue über das begangene Verbrechen lindert die Strafe nicht; es ſey dann, daß ſie ſich noch vor dem gänzlich vollzogenen Verbrechen geäuſſert hätte, in welchem Fall ſtatt der Säckung das Schwert erkannt werden kann. Die Jugend des Verbrechers, welche aber nicht ſo wohl nach den Jahren als Verſtande abzumeſſen iſt, kann nach Befinden der Umſtände die ordentliche Strafe ins Schwert, bisweilen auch in eine auſſerordentliche Strafe verwandeln S. 19. Die bloſſe Melancholie entſchuldiget nicht, wenn ſie ſich nicht in einem vorzüglichen Grade geäuſſert haben ſollte, in welchem Falle oftmahls eine ſehr geringe Strafe, auch wohl die bloſſe Verwahrung hinreichend iſt, welches der H. V. insbeſondere von den mit dem hyſteriſchen Uebel behafteten Frauenzimmern behauptet S. 20. Der Befehl der Eltern kann zwar den Kindermord ſelbſt nicht rechtfertigen, aber doch die Säckung in die Strafe des Schwer-

tes verwandeln. Ueberhaupt aber fällt die ordentliche Todesſtrafe weg, wenn der dolus nicht vermuthet werden kann, wohin z. E. S. 22. der Fall gerechnet wird, wenn die Mutter das Kind im Schlafe erdrückt hat. Wenn die Mutter die bevorſtehende Geburt heimlich gehalten hat; ſo begehet ſie zwar dadurch allezeit eine unerlaubte Handlung. Da indeſſen der Vorſatz, dem Kinde zu ſchaden, dabey nicht vermuthet werden kann: ſo iſt, wenn kein anderes Verſehen dabey von der Mutter begangen worden, der Richter höchſtens berechtiget auf den Staupenſchlag oder ewige Landesverweiſung zu erkennen S. 23. 24. Ein gleiches hat ſtatt, wenn die Mutter z. E. das Kind wegſetzt, es aber doch von andern aufgenommen und erhalten wird S. 25. Die fallende Sucht der Kindermörderin kann endlich, wie S. 26. gegen den Carpzov dargethan wird, wohl einen Aufſchub der Execution, aber keine Linderung der Strafe bewürken.

V.

Diſſertatio iuridica *de nepotibus auo iure proprio ſuccedentibus*; quam in regia Viadrina praeſide Io. Samuele Friderico *Boehmero* — d. X. April. 1762. publico examini ſubmittet Reſpondens Immanuel Godofredus *Iordan*, Primislauia Vekaro-Marchicus

chicus. Francof. ad V. typis Io. Chr. Winteri. 4½ Bogen in Quart.

Daß die Enkel, nach dem Tode ihres Vaters, ihrem Großvater unmittelbar ſuccedirten, wenn ſie unmittelbar in der väterlichen Gewalt des Großvaters ſtanden, und alſo heredes ſui waren, iſt eine bekannte und den Grundſätzen des älteſten Römiſchen Rechts gemäſſe Sache S. 1. 2. In Anſehung ihrer Erbportion hat Juſtinian nichts in dem alten Rechte geändert, und alſo die Erbfolge nach den Stämmen, bey Enkeln von verſchiedenen Vätern beybehalten S. 3. Es iſt auch dieſer Unterſchied in der Erbfolge der Enkel und übrigen Verwandten in der Billigkeit gegründet, da der Vater des Enkels als heres ſuus ipſo iure Erbe war, und ſeinen Kindern ſeinen Erbtheil zu ſeiner Zeit gewiß hinterlaſſen haben würde; dahingegen die übrigen Verwandten nicht ipſo iure Erben ſind, ſondern es erſt durch die Antretung der Erbſchaft werden, daher es billig iſt, bey ihnen auf die Grade der Verwandtſchaft zu ſehen S. 4. 5. Jedoch verſtehet ſich von ſelbſt, daß dieſes Erbrecht nur auf die ehelich gebohrnen Enkel zu erſtrecken iſt, daher die unehelichen ſo wenig als diejenigen, welche erſt nach dem Tode des Großvaters erzielet ſind, oder adoptirte, ſolche Rechte genieſſen. In Anſehung der Enkel eines emancipirten Sohnes hingegen iſt jetzt kein Unterſchied mehr vorhanden, auſſer in der Art, die

die Erbſchaft zu erhalten, indem ſelbige von den Söhnen eines filii ſui ipſo iure, von den Söhnen des emancipirten Sohnes hingegen erſt durch die Antretung erworben wird S. 6. 7. Ueberhaupt aber trat dieſes Erbrecht der Enkel anfänglich bloß in der Erbſchaft des Großvaters von der väterlichen Seite ein; dahingegen ſolches durch die Verordnungen der Kayſer Arcadius, Theodoſius und Juſtinians auch auf die Erbſchaft der mütterlichen Großeltern erſtreckt worden iſt S. 8. 9. 10. Die alten teutſchen Rechte ſahen in der Erbfolge bloß auf den Grad der Verwandtſchaft, daher zwar die Enkel, wenn ſie allein waren, zur Erbfolge zugelaſſen wurden, hingegen in Colliſion mit ihren Oheimen, weil dieſe einen Grad näher ſtanden, ausgeſchloſſen wurden, bis endlich Carl V. dieſe alte Gewohnheit abſchaffte, und den Enkeln die Erbportion anwies, welche ihr verſtorbener Vater erhalten haben würde S. 11. 12. In den Lehen hatte bekannter maſſen anfänglich gar kein Erbrecht ſtatt. Nachdem aber ſolches durchgängig feſtgeſetzt worden: ſo hat man die Enkel ohne Zweifel auch zugelaſſen; daher ſelbige in den neueren Zeiten auch in der Lehnsfolge in die Stelle ihrer Väter treten, und denjenigen Theil bekommen, welchen ihr Vater erhalten haben würde S. 12 13. Was nun das Recht anbetrifft, aus welchem den Enkeln die Erbfolge zugeſtanden wird: ſo haben bisher die mehreſten Rechtslehrer behauptet, daß die Enkel nicht

aus

aus einem eigenen Rechte ſuccedirten, ſondern bloß deswegen, weil ſie ihren verſtorbenen Vater repräſentirten. Dieſen Satz ſucht man beſonders dadurch zu erweiſen, daß den Enkeln nichts als die bloſſe Erbportion ihres verſtorbenen Vaters angewieſen werde; da ſie doch, wenn ſie aus eigenem Rechte ſuccedirten, nach den Köpfen ſuccediren müſten. Allein der Herr geheime Rath zeigt S. 14. 15. 16. die Unrichtigkeit dieſer Folgerung, und erweiſet, daß jemand aus eigenem Rechte ſuccediren, und doch nur eine gewiſſe Erbportion bekommen könne, beſonders mit dem Exempel der Aſcendenten. Es iſt alſo die Erbfolge nach den Häuptern keine nothwendige Folge einer Succeſſion aus eigenem Rechte, indem die Geſetze es für billig angeſehen haben, nicht mehr Portionen zu machen, als Linien vorhanden ſind; und überdem die angenommene Repräſentation in der Erbfolge der Enkel nirgend gegründet iſt. Es iſt daher unleugbar, daß die Enkel aus eigenem Rechte ſuccediren, da ſie unmittelbar durch die Geſetze zur Erbfolge berufen werden, ob ſie gleich zufälliger Weiſe die Portion erhalten, welche ihr verſtorbener Vater bekommen haben würde (S. 17.), woraus der H. V. S. 18. 19. nachdem er die Gründe der gegenſeitigen Kreſſiſchen Meinung widerleget hat, den Schluß ziehet, daß aus der Abſtammung der Enkel von ihrem verſtorbenen Vater zwar die Frage: ob ſie ſuccediren? nicht aber, aus was für Rechte?

ab=

abhange. Nun ſucht man zwar den Grund der bisherigen gemeinen Meinung in dem Repräſentationsrechte, und folglich in einer Erdichtung. Allein der H. V. zeigt S. 20. 21. nicht nur den Widerſpruch, welcher ſich in dieſer angenommenen Fiction findet, ſondern beweiſet auch, daß man dieſe Fiction gar nicht nöthig habe, indem alle Rechtsgelehrten zugeſtehen, daß es in der Erbfolge in abſteigender Linie nicht auf den nächſten Grad der Verwandtſchaft ankomme, und ohnedem es mit der Repräſentation z. E. in der Erbfolge der Urenkel kein Ende haben würde, welche natürlicher Weiſe die Stelle ihres Vaters, Großvaters, Eltervaters und Ureltervaters zugleich repräſentiren müſten; daher es beſſer ſeyn würde, das Recht der Repräſentation zu leugnen, und dem Enkel ein durch die Geſetze devolvirtes Erbrecht zuzuſtehen S. 22. Daß aber die Enkel aus einem eigenen Rechte ſuccediren, iſt insbeſondere daraus abzunehmen, daß ihnen erlaubt wird, ſich der väterlichen Erbſchaft zu entſchlagen, und dennoch die Erbſchaft ihres Großvaters anzutreten, welches unmöglich geſchehen könnte, wenn das angenommene Repräſentationsrecht ſeine Richtigkeit hätte (S. 23-26.). Aus eben dem Grunde iſt die Urſach abzunehmen, warum der Enkel zur Erbfolge zugelaſſen wird, obgleich der Vater ſich der Erbſchaft gänzlich begeben hat (S. 27 28.), wie es denn ſo gar den Enkeln nichts ſchadet,

wenn ihr Vater enterbet iſt, indem ſie dem ohnerachtet ihrem Großvater erben, ob ſie gleich bloß die auf die Linie ihres Vaters gelegte Erbportion erhalten S. 29. Es ſind alſo die Enkel, da ſie aus eignem Rechte ſuccediren, nicht ſchuldig, die Schulden ihres Vaters zu bezahlen, und wenn ſie ſich der väterlichen Erbſchaft entſchlagen, ſind ſie nicht verbunden, dasjenige zu conferiren, was ihr verſtorbener Vater empfangen hat S. 30. 31. Die Würkung dieſer Lehre äuſſert ſich übrigens auch im Staatsrechte; daher z. E. der Enkel des Erſtgebohrnen ſeinen Oheim von der Erbfolge ausſchließt, und ſelbſt der von dem Vater geſchehene Verzicht dem Enkel in Anſehung der Erbfolge nach dem Rechte der Erſtgeburt nichts ſchaden kann S. 37.

VI.

Diſſertatio iuridica *de ſolutione debiti pecuniarii mutata nummorum bonitate intrinſeca ex tempore natae obligationis aeſtimanda*; quam in regia Viadrina praeſide Io. Samuele Friderico *Boehmero* — d. Septembr. 1762. publico examini ſubmittet Reſpondens Carolus Fridericus *Schnabel*. Francof. ad Viadrum, typis Io. Chr. Winteri. 4½ Bogen in Quart.

Der

Der Herr geheime Rath ſchickt zuerſt einige allgemeine Lehrſätze von der Bezahlung der Geldſchulden nach veränderten Münzfuſſe, und den ſchädlichen Folgen dieſer Veränderungen voraus S. 1 = 4. und ſetzt alsdann S. 5. 6. die allgemeine Regel feſt, daß man allezeit auf die Zeit des geſchloſſenen Contractes Rückſicht nehmen müſſe, und der Gläubiger eben dieſelben Münzſorten wieder empfangen müſſe, welche er ausgezahlet hat, und folglich die Reſtitution nach der Zeit, da die Verbindlichkeit des Schuldners angefangen hat, das iſt, nach der Zeit des Contractes abgemeſſen werden müſſe. Dieſer Grundſatz iſt in dem Römiſchen Rechte nicht nur in Anſehung der Contracte, ſondern auch in Vermächtniſſen gegründet, daher die Geſetze befehlen, in Auszahlung eines Vermächtniſſes nicht auf die Todeszeit des Teſtators, ſondern auf die Zeit des errichteten Teſtamentes zu ſehen, weil zu vermuthen ſey, daß der Teſtator die Vermächtniſſe in dem Zuſtande, in welchem ſie zur Zeit des errichteten Teſtaments waren, habe ausgezahlet wiſſen wollen; welcher Satz alſo die vollkommene Analogie des Römiſchen Rechts in dieſer Materie erhärtet S. 7. Hiermit ſtimmt auch das päbſtliche Recht überein, welches in Bezahlung der Renten in dem c. 20. nnd 26. X. de cenſibus befiehlt, auf die Zeit des geſchloſſenen Contractes zu ſehen, und die Münze nach

dem zu dieſer Zeit üblich geweſenem Gehalte zu bezahlen S. 8. 9. 10. Nun behaupten zwar einige Rechtslehrer, daß alle Münzen nach dem äuſſerlichen Werthe, den ſie im Staate haben, zu beurtheilen wären, und folglich auf den inneren Gehalt nicht könne Rückſicht genommen werden. Allein der H. V. zeiget S. 11. 12. daß dieſes allenfalls nur auf die gleichförmigen in einem Staate curſirenden Münzen erſtreckt werden könne, und zwar der Gläubiger die Münzen nach dem äuſſerlichen Werthe, den ſie von dem Landesherrn empfangen haben, anzunehmen verbunden ſey: dadurch aber ſein Recht, auf eine Schadloshaltung zu dringen, auf keine Weiſe ausgeſchloſſen werde. Ueberhaupt aber gründet ſich dieſe Verbindlichkeit des Schuldners auf der vermutheten Einwilligung der Contrahenten; indem die Geſetze durchgängig ordnen, daß der Conſens auf keine zur Zeit des Contracts unbekannte und ungewiſſe Dinge gezogen werden ſoll, wohin ohne Zweifel auch die nach der Zeit des Contracts geſchehene Verſchlimmerung und Veränderung der Münze gehört, auf welche der Gläubiger nicht hat denken können S. 13. Es muß alſo in allen Fällen auf die Zeit des geſchloſſenen Contractes Rückſicht genommen werden, es mögen nun in dem Contract gewiſſe Sorten deutlich beſtimmt, oder nur eine Summe ausgedruckt worden ſeyn, indem allezeit zu vermuthen iſt, daß die Partheyen

auf die Münzen gedacht haben, welche zur Zeit des Contractes galten, und dem Schuldner würklich ſind ausgezahlt worden (S. 14 : 17.), welche Lehrſätze der H. V. S. 18 : 20. auf die Transactionen, Kaufcontract und Pachtungen anwendet, und bey den Pachtungen auch alsdann auf die Zeit des geſchloſſenen Contracts zu ſehen befiehlt, wenn das Pachtgeld Jahrweiſe in currenten Münzſorten zu bezahlen verſprochen iſt. Insbeſondere aber iſt dieſe Regel auf den Contract des Darlehns zu erſtrecken; denn da der Schuldner ſchlechterdings verbunden iſt, eben ſo viel wieder zu erſtatten, als er empfangen hat: ſo kann er unmöglich die Münze nach dem jetzigen ſchlechteren Gehalte reſtituiren. Nun wollen zwar einige Rechtslehrer behaupten, der Schuldner leide dadurch gar zu groſſen Schaden, daher die Geſetze ſelbigen abwenden müſten. Allein es iſt eines Theils dieſer angebliche Schaden des Schuldners unerweislich; indem er bey der dem Gläubiger präſtirten Vergütung in der That nicht mehr wieder gibt, als er würklich empfangen hat; andern Theils aber verdient ja der Gläubiger eben ſo viel Mitleiden, zumahl da es bey dieſem auf die bloſſe Abwendung eines zu leidenden Schadens, bey dem Schuldner aber auf die Erhaltung eines Gewinnſtes ankommen würde S. 21 : 23. Es iſt auch in Anſehung dieſes Grundſatzes kein Unterſchied zwiſchen dem Darlehen und anderen

contractibus conſenſualibus zu machen, wie S. 24. 25. gegen die Meinung vieler neuer Rechtslehrer gründlich dargethan wird. Wer alſo ein indebitum bezahlet hat, kann ohne Zweifel eben die Münzſorten zurückfordern, welche er ausgezahlet hat, zumahl da das indebitum von den Geſetzen gleichſam für ein Darlehen gehalten wird S. 26. Eben dieſe Regel trit bey dem zugeſtandenen Nießbrauch verzehrbarer Sachen, der Rückgabe des Brautſchatzes, und des Kaufgeldes bey verabredetem Rückkaufe ein (S. 26-30.). Iſt übrigens von dem Schuldner verſprochen worden, die Schuld in currenten Sorten zu bezahlen: ſo iſt dem ohnerachtet auf die Zeit des geſchloſſenen Contractes Rückſicht zu nehmen, es müſte dann die Clauſul im Contracte befindlich ſeyn: daß ſich die Contrahenten überhaupt auf eine Summe z. E. von 1000 Thalern, ohne Unterſchied, ob eine Geldveränderung vorgehen möchte, oder nicht? verglichen hätten S. 31. 32.

VII.

Diſſertatio iuridica *de filia propria bona poſſidente ad petitionem dotis ex feudo non admittenda*, quam illuſtris ICtorum ordinis conſenſu praeſide D. Friderico Gottlieb *Zollero* P. P. de V. S. & diuerſ. R. I. & facult. iurid. aſſeſſ. pro licentia ſummos in vtroque iure

iure honores capeſſendi. d XIX. Maii 1763. publico eruditorum examini ſubmittit auctor Ioannes Georgius *Spillner* aduocat. Dresdenſis, Lipſiae ex officina Breitkopfia. 20 Seiten in Quart.

Der H. V. macht den Anfang dieſer Abhandlung S. 5. mit der Erzählung der verſchiedenen Güter einer verheiratheten Frau, wobey er den Satz feſtzuſtellen ſucht, daß nach einer allgemeinen teutſchen Gewohnheit der Mann wenigſtens die Verwaltung der Paraphernalgüter der Frau von Rechtswegen habe. Allein dieſer Satz, welchen ſo viele Sächſiſche Rechtslehrer behauptet haben, iſt unerweislich; ob es gleich ſeine Richtigkeit hat, daß in Ländern wo die allgemeine Gemeinſchaft der Güter unter Ehegatten gilt, oder der Mann, wie nach Sächſiſchem Rechte, Vormund ſeiner Frau iſt, der Unterſchied zwiſchen dem Brautſchatz und Paraphernalgütern wegfalle. Hierauf gibt der H. V. S. 6-9. einige allgemeine Regeln von dem Begriffe, Abtheilungen und Rechten des Brautſchatzes, beſonders von denen Perſonen, welche ſelbigen zu geben verbunden ſind, woraus man aber keinen Auszug verlangen wird, da ſie in allen Handbüchern der Pandecten ſtehen. Was aber insbeſondere die Frage anbetrifft, ob die Tochter einen Brautſchatz aus dem Lehen zu verlangen berechtiget ſey? ſo trit der H. V. der Meinung

derer Rechtsgelehrten bey, welche ſolches verneinen, wenn die Tochter eigenthümliche Güter hat S. 10. 11. Den Hauptgrund dieſer Meinung ſetzet er S. 12. darin, daß der Brautſchatz und die Alimentengelder ſehr oft mit einander verglichen werden, und der Vater der Tochter, wenn ſie eigenes Vermögen hat, den Unterhalt nicht zu reichen verbunden iſt. Nun ſind zwar die Geſetze dem Brautſchatze ſehr geneigt, und halten die Gebung deſſelben für eine ſehr gemeinnützige Sache, weil die Frau den Mann dadurch in den Stand ſetzet, die Laſten der Ehe zu tragen. Allein dieſe Urſache fällt weg, wenn die Tochter ſelbſt ein beträchtliches Vermögen hat, und alſo die Unterſtützung des Vaters unnöthig ſeyn würde S. 13. 14. Ob nun gleich die Geſetze vermuthen, daß der Vater den Brautſchatz aus ſeinem eigenen Vermögen gegeben habe, wenn er nicht ausdrücklich beſtimmt, daß er ihn aus den Gütern der Tochter nehme: ſo folgt doch hieraus noch keine Verbindlichkeit des Vaters, der reichen Tochter ſelbſt einen Brautſchatz zu beſtimmen S. 15. 16. Hiermit ſtimmen auch die Churſächſiſchen Rechte überein, welche den Töchtern die Ausſtattung aus dem Lehen nicht ſchlechterdings, ſondern nur in ſubſidium und ſo weit des Vaters Allodium hierzu nicht zulänglich, zu präſtiren befehlen; daher die Töchter, welche z. E. durch Erbſchaften zu Mitteln gekommen, der Ausſtattung aus dem Lehen nicht bedürfen, da die-

ſe

ſe nur deswegen eingeführet worden iſt, um der Tochter eine anſtändige Gelegenheit der Verheirathung zu verſchaffen S. 17:20.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

VIII.

Carolus Ferd. *Hommel*, Inſtitutionum Profeſſ. & h. t. Procancellarius de legitima filiarum ex feudo nouo recte computanda obiter diſſerit, atque ſolennia doctoralia nobiliſſimi Candidati Ioannis Georgii Spillneri d. 19. Maii 1763. celebranda indicit. 12 Quartſeiten.

Viele der alten Rechtsgelehrten haben der Tochter den Pflichttheil aus dem Lehen auch alsdann abgeſprochen, wenn der Vater ſein ganzes Vermögen darauf verwendet hatte. Der H. V. aber zeiget, daß die Tochter zwar nicht aus einem alten, wohl aber aus einem neu erkauften Lehen den Pflichttheil fordern könne, wenn nicht eine rechtmäſſige Urſach der Enterbung eintreten ſollte S. 3. 4. Ein gleiches iſt in Churſachſen geordnet. Jedoch hat der Churfürſt Auguſt in einer noch ungedruckten Verordnung die Verfügung gemacht; daß wenn zwey oder drey Kinder vorhanden ſind, der vierte Theil; wenn aber mehr Kinder da ſind, der dritte Theil des neuerworbenen Lebens zum Pflichttheile gerechnet werden ſoll;

jedoch muß bey Berechnung des Pflichttheils nicht die bloſſe auf das Lehen verwendete Summe, ſondern das ganze Lehen und Allodialvermögen zuſammen gerechnet werden; welches der H. V. S. 5. u. f. wohl ausführet und mit einem reſponſo erläutert.

IX.

Diſſertatio iuridica *de retrouenditione a laudemii onere libera*, quam praeſide Carolo Friderico *Walchio*, Iur. Doctor. ac Prof. publico ordinario, curiae prouinc. Saxon. ac ſcabinorum collegii adſeſſore, ſocietatum Latinae Ienenſis ephoro ac florentinae Columbariae collega d. X. Octobr. a. 1761. publicae eruditorum diſquiſitioni ſubmittit Chriſt. Frider. *Holtzhey* Schwartzburgicus legum Cultor. Ienae litteris Strauſſianis. $3\frac{1}{2}$ Bogen in Quart.

Der H. V. trit der Meinung derer Rechtslehrer bey, welche den Urſprung des Wortes laudemium von laudare herleiten, indem es dasjenige Geld anzeiget, welches für die Einwilligung in die Veräuſſerung des Lehngutes entrichtet wird, und laudare im mittleren Alter ſo viel heißt, als einwilligen. Ob nun gleich bisweilen in den alten Urkunden unter dem Namen der Lehenwaare die Lehnstaxe angedeutet wird:

wird: ſo iſt dieſes doch als etwas auſſerordentliches anzuſehen, und werden auch beyde Sachen oft ſehr deutlich unterſchieden S. 1:4. Ueberhaupt kann der Lehensherr die Lehenwaare nur alsdann fordern, wenn das Eigenthum des Gutes auf den jetzigen Beſitzer übertragen werden ſoll, und alſo die Einwilligung des Gutsherrn dazu geſucht werden muß (S. 5. 6.). Daher die Entrichtung deſſelben wegfällt, wenn entweder auf den Contrahenten das Eigenthum des Gutes nicht gebracht iſt, oder der Gutsherr ſchon vorhero in dieſe Veräuſſerung ſo deutlich eingewilliget hat, daß es unnöthig ſeyn würde, ſeine Einwilligung aufs neue zu ſuchen S. 7. 8. Was aber die Frage anbetrifft: ob bey dem Wiederkaufe dem Gutsherrn eine neue Lehenwaare entrichtet werden müſſe? ſo bringt der H. V. zuerſt S. 8. u. f. einige allgemeine Grundſätze von dem teutſchen Pfandſchaftsrechte und dem Wiederkaufe bey, und ſpricht S. 13. dem Lehnsherrn die Foderung der Lehenwaare in dieſem Falle überhaupt ab. Den Hauptgrund dieſer Meinung ſetzet der H. V. S. 16. 17. darin, daß der Lehnsherr bey Schlieſſung des Kaufcontractes ſchon in den dabey verabredeten Wiederkauf eingewilliget habe, und folglich keine Lehenwaare für die neue Einwilligung nöthig ſey, indem der Wiederkauf einen Theil des vom Lehnsherrn bereits beſtätigten Kaufcontractes ausmacht. Nun iſt es zwar richtig, daß der Wiederkauf

derkauf nicht für eine bloſſe Aufhebung des vorigen Kaufcontractes angeſehen werden könne; ſondern vielmehr für einen neuen Kauf zu halten ſey: es iſt aber auch richtig, daß die Lehenwaare zu neuen Contracten, in welche der Lehnsherr bereits eingewilliget hat, nicht nothwendig ſey S. 18. Nun iſt freylich von dieſer Regel der Fall auszunehmen, wenn der Verkäufer ſich erſt, nachdem der Contract bereits gänzlich vollzogen iſt, den Wiederkauf verſprechen läßt, in welchem Fall man aber den bedingten Wiederkauf nicht für einen Theil des Kaufcontractes halten kann S. 19. Den Schluß der Abhandlung machen S. 20. u. f. einige Landesordnungen und Rechtslehrer, aus welchen der H. V. ſeine Meinung zu beſtärken ſuchet.

Ende des dritten Stücks.

Johann Henrich Christian von Selchow D.

ordentlichen Lehrers der Rechte und Beyſitzers der Juriſtenfacultät zu Göttingen

Juriſtiſche Bibliothek

von neuen juriſtiſchen Büchern und Abhandlungen.

Viertes Stück.

Göttingen
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1764.

Inhalt des vierten Stücks.

I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

1) G. L. *Boehmeri* obſeruat. iurisfeud. S. 713.
2) C. F. G. Meiſter Einleit. zur peinlichen Rechtsgel. Th. 1. S. 737.
3) J. B. Hoffers Beyträge zum Policey-Recht der T. S. 766.
4) C. V. *Grupen* origines Germaniae. T. I. S. 776.
5) B. *Oberhauſer* praelect. canonicae. T. III. S. 785.
6) D. *Nettelblatt* initia hiſt. litt. iurid. vniu. S. 795.
7) J. G. Uhls zwote Fortſetz. des Siegelſch. corp. iur. camb. S. 805.
8) I. F. *Fiſcher* de ſtatu et iurisd. Iudaeor. S. 809.
9) K. Joſeph II. Wahlcapitulation. S. 818.
10) J. U. v. Cramer Wetzl. Nebenſt. T. X. S. 829.
11) F. C. von Moſer kleine Schriften T. X. XI. S. 848.
12) C. von Nettelbla Nachleſe von — Abhandlungen T. II. S. 859.
13) J. U. von *Cramer* obſeruationes. T. III. S. 869.
14) F. F. Schrötters Oeſterr. Staats-Recht P. III. S. 879.
15) H. A. Kochs pragm. Geſchichte des H. Brſchw. Lüneb. S. 892.

II. Ab-

II. Abſchnitt: von academ. Diſſertationen und kleinen Abhandlungen.

1) E. M. *Chladenius* de homagio reali. S. 905.

2) *Ejusd.* incrementa et iura mercat. in Germ. S. 907.

3) C. F. *Hommel* de nobili vaſallo in dominum committente. S. 911.

4) *idem* de matrimonio ſine propoſito liberos procreandi legitimo. S. 913.

5) A. L. C. *Schmid* de iuris collect. nexu haud neceſſ. cum ſup. territ. S. 917.

6) J. C Koch vom Bekenntniß der Inquiſiten. S. 921.

7) *idem* von der Gerichtbark. der Univerſität. in realibus. S. 924.

8) G. *Anckelmann* de ſucceſſ. liberor. nat. S. 927.

9) G. C. *Gebauer* de flagitiis apud veteres Germ.

10) I. C. *Heimburg* de vſufr. materno in bon. liber. adu. S. 933.

11) C. F. *Walch* de bonis liberor. Lindau. profectitiis S. 936.

12) G. T. H. de *Guttenberg* de S. R. I. ciu. Kaufburae priuileg. praecipuis. S. 941.

Ju=

Juriſtiſche Bibliothek

Viertes Stück

I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

I.

Georgii Ludouici *Boehmeri*, Potentiſſimo Magnae Brit. Regi et Electori Brunsuico-Luneburgico ab aulae conſiliis et iuris anteceſſoris in Academia Georgia Auguſta. *Obſeruationes iuris feudalis.* Gottingae apud Daniel. Fridericum Küblerum 1764. 1 Alphabeth 2 Bogen in Octav.

Was für ein allgemeines Anſehen die zur Erläuterung des Lehnrechts heraus gegebenen Abhandlungen unſers vortreflichen Herrn Hofrath Böhmer ſich erworben haben, iſt bekannt. Die in allen Schriften dieſes würdigen Gelehrten bewunderte Gründlichkeit, die groſſe Kenntniß der Lehnsgewohnheiten des mittleren Alters, und die richtigſte Beſtimmung des heutigen Gebrauchs der ehemaligen

Lehnsrechte leuchten darin auf eine ausnehmende Art hervor, daß ſie nothwendig den Beyfall aller Kenner haben erhalten müſſen. Da indeſſen die meiſten dieſer Abhandlungen bey hieſigen Promotionen oder zu Ankündigung der Vorleſungen des Herrn Hofraths ſind abgefaßt worden, und ſich längſtens ſehr ſelten gemacht haben: ſo hat ſich endlich der Herr Hofrath bewegen laſſen, ſelbige zuſammen heraus zu geben, und in der gegenwärtigen Sammlung den Anfang mit den kleineren Abhandlungen zu machen; denen die gröſſeren vermuthlich bald folgen werden. Der Herr Hofrath hat zugleich die mehreſten Abhandlungen ſo umgearbeitet, daß ſie faſt in einer neuen Geſtalt erſcheinen, daher man dem Leſer den umſtändlichen Inhalt derſelben hier nothwendig vorlegen muß. Der ganze Band enthält dreyzehn Anmerkungen: I. *de ætate vetuſtae collectionis conſuetudinum feudalium Longobardicarum, quam vulgo libros feudorum vocant.* S. 1. Man hat bisher ſehr über das Alter der Longobardiſchen Lehnrechtsbücher geſtritten, welchen Streit aber der H. V. aus den Jahrbüchern der Univerſität zu Bologna entſchieden, und die Abfaſſung des Werkes in die Zeiten des K. Friedrichs I. geſetzet hat. Die Quellen dieſer Sammlung machen die Schriften der beyden Mayländiſchen Burgermeiſter, des Obertus ab Orto und Gerhard Niger, aus, welche beyde bloß die Mäyländiſchen Lehnsgewohnhei-

heiten zuſammen getragen haben; ob man gleich ihr Werk fälſchlich für eine Sammlung der Lehnrechte der ganzen Lombardey gehalten hat. S. 2-7. Nun halten viele Rechtsgelehrten dieſes Werk der Mayländiſchen Burgermeiſter mit dem Longobardiſchen Lehnrechtsbuche für eins; deren Meinung aber offenbar falſch iſt, indem dieſer beyden Rechtsgelehrten Meinungen in dem Lehnrechte oftmahls mit Beyſetzung ihres Namens angeführet, und zuweilen ſo gar widerleget werden, daher die Sammlung des Longobardiſchen Lehnrechts nothwendig einen andern Verfaſſer haben muß. S. 8. 9. Auſſerdem machen die Verordnungen K. Friedrichs I. eine Hauptquelle dieſer Sammlung aus. Es ließ nemlich dieſer Herr im J. 1158. auf dem in den Roncaliſchen Feldern gehaltenen Reichstage die bisherigen ungewiſſen Lehnsgewohnheiten zuſammenſchreiben, und bediente ſich dabey insbeſondere der damaligen vier berühmten bologneſiſchen Rechtsgelehrten, welches die Univerſität bewog, zum Andenken dieſer Ehre den elften November zum academiſchen Feyertage zu machen S. 10-14. Jedoch ſind auch dieſe Verordnungen von den Longobardiſchen Lehnsbüchern unterſchieden, obgleich die meiſten Verordnungen des Kayſers darinn vorkommen (S. 15.), daher diejenigen Rechtslehrer ſich offenbar geirret haben, welche die ganze Sammlung dem K. Friedrich I. beygelegt haben; welcher Irrthum S. 16-22.

 ſehr

ſehr gründlich gezeiget und die davon gemachte fehlerhafte Erzählung des Sigonius verbeſſert wird. Aus dieſen Quellen, ingleichen den Verordnungen Conrads II. Lotharius II. und Henrichs II. ingleichen den Lehnsgewohnheiten der Lehnshöfe zu Mayland Placenz, Cremona u. ſ. f. iſt die dem corpori iuris angehängte Sammlung zuſammen getragen. Daß ſolches unter der Regierung K. Friedrich I. geſchehen ſey, beweiſen die Jahrbücher der bologneſiſchen Univerſität, welche bey dem Todesjahr des Hugolinus de porta Rauennare, nemlich 1168, anmerken, daß derſelbe die vom K. Friedrich I. nach Bologna geſchickten Lehnsbücher mit Gloſſen verſehen habe. Unter dieſen Lehnsbüchern iſt aber nichts anders als die Longobardiſche Sammlung zu verſtehen, wie S. 25 u. f. wohl erwieſen wird; daher ſelbige zwiſchen den Jahren 1158 und 1168 gemacht ſeyn muß, indem ſie die im Jahr 1158 gemachten Verordnungen enthält, und im Jahr 1168 der Gloſſator Hugolinus bereits verſtorben war. Dieſer Hugolinus war einer von den vier bologneſiſchen Rechtsgelehrten, deren ſich der Kayſer in den Italiäniſchen Staatsſachen zu bedienen pflegte; jedoch ſind ſeine Gloſſen verloren gegangen; wozu das Anſehen der ähnlichen Arbeit des Jacob Columbinus viel beygetragen zu haben ſcheint S. 29-32. Jedoch kann man ihn nicht für den Verfaſſer der Sammlung halten, da in ſelbiger hin und wieder der

Aus-

Ausdruck vorkommt: ſo wird es in unſerem Mayländiſchen Lehnshofe gehalten; daher der ungewiſſe Verfaſſer ein Mayländiſcher Rechtsgelehrter geweſen zu ſeyn ſcheint (S. 33. 34.), welcher ohne Zweifel durch den damals herrſchenden Sammlungsgeiſt zur Unternehmung dieſer Arbeit veranlaßt worden iſt S. 35 = 37. Ob es nun wohl ſeine Richtigkeit hat, daß K. Friedrich I. die Sammlung nach Bologna geſchickt, und Vorleſungen darüber zu halten anbefohlen hat: ſo iſt daraus doch kein Beweis herzunehmen, daß er ſelbiger die Kraft eines Geſetzbuches beygelegt habe, welches er ohnedem ohne Bewilligung der Stände Italiens nicht einmal thun konnte. Daher das ganze Werk allerdings für eine bloſſe Privatarbeit zu halten iſt (S. 35 = 42), zumahl da nicht erweislich iſt, daß die Stände auf dem Reichstage ihre Einwilligung dazu gegeben haben ſollten. S. 44. 45. Einige Rechtsgelehrte ſuchen übrigens aus dem Zeugniß des Odofredus darzuthun, daß das ganze Werk unter der Regierung K. Friedrichs II, auf deſſen Befehl zuſammen getragen ſey. Allein der Herr Hofrath beweiſet S. 46 = 55. daß zwar auf den Befehl K. Friedrichs II. die authenticae an den gehörigen Orten des Codex eingerückt worden, und daß unter eben dieſer Regierung der Hugolinus de Presbyteris oder de Praetis, ein bologneſiſcher Rechtslehrer, welcher im Jahr 1228. geſtorben iſt, die Lehnsbücher, als die

 zehn=

zehnte Sammlung der Novellen, dem corpori iuris beygefügt habe; daß aber ſolches nicht auf kayſerlichen Befehl geſchehen, ſondern als eine bloſſe Privatarbeit anzuſehen ſey. Da man übrigens dieſe Sammlung als einen Theil des corporis iuris anſahe, und Vorleſungen darüber anſtellte; und die darinn befindlichen kayſerlichen Verordnungen verurſachten, daß ſie den Namen eines kayſerlichen Rechtes erhielt: ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſie mit dem Römiſchen Geſetzbuche ſehr frühzeitig in Teutſchland aufgenommen worden iſt. Wenn ſolches aber eigentlich geſchehen ſey, iſt nicht völlig auszumachen; jedoch iſt im vierzehnten Jahrhundert der Gebrauch derſelben unleugbar; zu welchem Ende der Herr Hofrath das bisher ungedruckte Urthel beybringt, in welchem Henrich Herr von Mecklenburg im Jahr 1321. als Schiedesrichter einige Lehnsſtreitigkeiten zwiſchen den Herzogen Johann und Erich von Sachſen-Lauenburg benlegt; worin die Longobardiſche Sammlung beſtändig unter dem Namen des beſchriebenen Kayſerrechtes angeführet und nach ſelbigem geſprochen wird S. 56-67. *II. de feudis ex veterum Francorum beneficiis enatis* S. 68. Beneficium heißt bey den alten Teutſchen der auf eine beſtimmte Zeit zugeſtandene Nießbrauch eines Gutes; in engerem Verſtande zeiget es den Nießbrauch eines Gutes an, welcher die Stelle der Beſoldung vertritt, und folglich mit den Amte, für wel-

welches er gegeben wird, aufhöret S. 68-72. Nun wurden zwar, bey dem groſſen Mangel an baarem Gelde, den mehreſten Vaſallen, das iſt, Bedienten, ſtatt der Beſoldung Güter gegeben; jedoch machte nicht das beneficium, ſondern das Amt jemanden zum Vaſallen; daher es Vaſallen gab, die gar keine beneficia hatten S. 73. 74. Ueberhaupt aber wurden die Bedienten auch Dienſtmänner oder Miniſterialen genannt S. 75. Die beneficia ſelbſt waren eben ſo vielfach, als die Aemter, für welche ſie gegeben wurden; und ob ſie gleich in einigen Stücken mit den Lehen übereinſtimmen: ſo ſind ſie doch, wie S. 78. 79. vortreflich dargethan wird, in ſehr vielen Stücken von einander unterſchieden. Nachdem aber nach und nach die beneficia erblich wurden, und die Vaſallen ihre Bedienungen nicht mehr aus einer perſönlichen Verbindlichkeit, ſondern wegen der erblich gewordenen beneficiorum übernahmen: ſo nahmen die beneficia auch den Namen und Geſtalt der Lehen an S. 80. Den Anfang hierzu machte man mit den beneficiis, welche für die Kriegsdienſte der Vaſallen gegeben worden waren, welche zuerſt erblich gemacht wurden, daher die bisher perſönliche Verbindlichkeit zu Kriegsdienſten nunmehro auf die Güter gelegt wurde. Die übrigen Güter, welche man ſtatt der Beſoldung für andere Bedienungen gab, behielten anfänglich ihre vorige Beſchaffenheit bey, und wurden

den daher die Güter nach Hofrecht von den Gütern nach Lehnrecht, das iſt die beneficia iure curiae conceſſa und die beneficia militaria ſ. iure feudi conceſſa ſorgfältig von einander unterſchieden. Nachdem aber auch die nach Hofrecht verliehene Güter den Vaſallen erblich zugeſtanden, und alſo die perſönliche Verbindlichkeit zu Hofdienſten auf die Güter gelegt wurde: ſo hörte der Unterſchied zwiſchen beneficiis und Lehen auf, und die beneficia erhielten ſo gar den Namen der Lehen ohne Unterſchied S. 81-89. III. *De natalibus fidei vaſalliticae.* Fideles werden bey den Franken oftmahls alle Freyen genannt, insbeſondere aber diejenigen, welche wegen eines Lehens ſich zu einer beſonderen Treue verpflichtet hatten. Dieſe Treue beſtand überhaupt in der Verbindlichkeit zu gewiſſen Dienſten, und Abwendung alles Schadens; und wurde ſelbige theils aus einem perſönlichen Vertrage, theils aus dem Beſitze gewiſſer Güter hergeleitet S. 90-93. und gibt von der letzten die in Rückſicht auf ein empfangenes Gut zu leiſtende Lehnstreue ein wichtiges Beyſpiel ab. Mit ſelbiger muß man die Verbindlichkeit der comitum beym Tacitus, ingleichen der Soldurier nicht vermiſchen; welche bloß perſönlich war, und daher in einer von der Lehnstreue ſehr unterſchiedenen Verbindlichkeit ſtanden S. 94. 96. Ja ſelbſt die Fränkiſchen Vaſallen ſtanden in einer bloß perſönlichen Verbindlichkeit zur Treue ge-

gen

gen ihren Oberherrn; welches um ſo viel wahrſcheinlicher iſt, da nicht das beneficium, ſondern die Verbindlichkeit zum Amte oder Dienſte einen Vaſallen ausmachte, und es nicht einmahl möglich war, allen Vaſallen, wegen ihrer Menge, Güter zu geben. Endlich aber hat das eingeführte Erbrecht der Vaſallen ihre bisherige perſönliche Verbindlichkeit in eine erbliche auf den Gütern ruhende Verpflichtung verwandelt; und dadurch iſt der eigentliche Urſprung der Lehen veranlaſſet worden S. 97 = 104. IV. *De indole fidei vaſalliticae, eiusque a miniſteriali fidelitate diſcrimine.* So bald die Lehnsverbindlichkeit auf die Güter gelegt wurde: wurde zugleich der Lehrſatz eingeführet, daß ein Vaſall wegen verletzter Lehnstreue, ſeines Lehens verluſtig gehe; welcher Satz jedoch nicht zum Weſen des Lehens gehörte, und daher vielfältig zwiſchen dem Lehnsherrn und Vaſallen Verträge dagegen errichtet wurden S. 105 = 109. Zugleich wurden die Lehnsleute vermöge ihres Lehens zu Kriegsdienſten verbindlich gemacht. Dienſtleute aber ſtunden in einer perſönlichen Verbindlichkeit, und bekamen dafür nicht einmahl allezeit beneficia. Die Dienſtleute leiſteten alſo keine Kriegsdienſte, und wurden daher auch ihre beneficia uneigentliche Lehen genannt; und aus eben dieſem Grunde auch von der Lehen ſorgfältig unterſchieden. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß dieſe beneficia

ſelbſt zu der Zeit, da die Lehen bereits erblich geworden waren, dem Dienſtmann oftmahls nur auf Lebenszeit gegeben wurden; bis endlich die eingeführte Erblichkeit dieſer beneficiorum den Unterſchied zwiſchen den beneficiis und Lehen gänzlich aufhob S. 110-126. V. *De femino miniſteriali.* Die Freygebohrnen haben es in Teutſchland niemahls ihrer Freyheit für nachtheilig gehalten, ſich ſo wohl als ihre Erben zu beſtändigen Dienſten zu verbinden, zumahl da man zu ſolchen Dienſtleuten keine andere als Freygebohrne zuließ. Es war daher gewöhnlich, daß die Eltern ſo gar ihre Nachkommenſchaft zu dieſer Dienſtbarkeit verbindlich machten, um dadurch ihren Kindern die davon abhängenden beneficia und Anſehen am Hofe zuwege zu bringen; daher es nichts ungewöhnliches iſt, daß ſelbſt Frauenzimmer in die Miniſterialität traten, ohnerachtet es beſonders zu ſeyn ſcheinet, daß Frauenzimmer zu dergleichen Dienſten ſich verbunden haben ſollten S. 127-131. Ein Frauenzimmer konnte in die Miniſterialität theils durch die Geburt, theils durch eine freywillige Ergebung kommen. In Anſehung der Geburt war es genug, wenn einer von beyden Eltern Dienſtmann geweſen war. War die Mutter frey, ſo wurden die Kinder dennoch Dienſtleute von dem Lehnsherrn des Vaters. War der Vater hingegen frey, die Mutter aber nicht: ſo wurden die Kinder

Dienſt-

Dienſtleute von dem Herrn der Mutter. Wenn endlich beyde Eltern Dienſtleute verſchiedener Herren waren; ſo fielen die Kinder in die Dienſtbarkeit des Herrn der Mutter. S. 132 = 135. Aus eben dieſem Grunde muſten die Dienſtleute bey ihren Verheirathungen die Einwilligung des Herrn nothwendig ſuchen, weil ſelbigem zu ſehr daran gelegen war, daß die Kinder ſeiner Dienſtmänner durch den Stand ihrer Mutter nicht in die Dienſtbarkeit eines andern Herrn geriethen S. 136 = 138. Bisweilen aber wurde durch beſondere Verträge ausgemacht, daß die Dienſtleute verſchiedener Herren ſich mit einander verheirathen könnten, in welchem Fall die Kinder gemeiniglich getheilet oder einem Herrn zugeſchlagen wurden. Indeſſen kann man hieraus auf keine Leibeigenſchaft der Dienſtleute ſchlieſſen, da das Recht des Herrn nicht auf der Perſon des Dienſtmanns ruhete, ſondern auf beſondere Verträge ankam, und alſo von der Leibeigenſchaft ſehr unterſchieden war S. 139 = 143. Nun wurden zwar zu den mehreſten Hofämtern Mannsperſonen erfordert, daher die Frauenzimmer dazu der Regel nach nicht gelangten, oder ſie wenigſtens im Fall der Noth durch Subſtituten verrichten lieſſen. Indeſſen wurden ſie zu Ehrenfällen z. E. bey fürſtlichen Vermählungen u. ſ. f. zum Dienſt gezogen; und überhaupt gibt es viele Hofdienſte, zu welchen nothwendig Frauenzimmer

gebraucht werden muſten; wie denn auch einem Herrn ſehr viel daran gelegen war, Frauenzimmer am Hofe zu haben, mit welchen ſich ſeine Dienſtmänner verheirathen konnten; daher bisweilen die Fürſten dergleichen Frauenzimmer zu dieſem Behuf einzutauſchen pflegten S. 144-150. Der Herr hatte übrigens das Recht, ſeine Dienſtfrauen abzutreten und zu vertauſchen, in welchem Falle aber nicht die Perſon des Frauenzimmers, ſondern nur das Recht, gewiſſe Dienſte von ihr zu fordern, veräuſſert wurde, ob man gleich der Kürze halber ſagte: das Frauenzimmer ſey vertauſcht, verſchenkt oder übergeben worden. Es wurden daher oftmahls Reichsdienſtmänner gegen die Dienſtleute der Fürſten vertauſcht, ob gleich in dieſem Fall die Einwilligung der Reichsdienſtleute nothwendig war. Wurde das ganze Land veräuſſert: ſo erhielt der neue Landesherr auch die Dienſtleute, oder vielmehr die Rechte des vorigen Landesherrn in Anſehung der hergebrachten Dienſte S. 151-158. Wenn endlich der Herr ſeine Dienſtfrau von der bisherigen Verbindlichkeit befreyete: ſo erhielten ſie dadurch ihre Freyheit nicht; weil ſie ſelbige nie verloren hatten, ſondern ſie wurden bloß adelich frey. Es geſchahe alſo keine eigentliche Manumißion, ſondern nur eine Befreyung von der Verbindlichkeit zu gewiſſen Dienſten; welche alsdann insbeſondere geſucht wurde, wenn das Frauenzimmer ſich mit einem

nem freyen Ritterbürtigen Mann verheirathen, und ſeine Kinder nicht gern in die Dienſtmannſchaft ziehen wollte S. 158-160. Zum Beſchluſſe dieſer ſchönen Abhandlung folgen S. 160-175. zwo und zwanzig ungedruckte Urkunden, welche die Lehre von der Miniſterialität, beſonders des Frauenzimmers vortreflich erläutern. VI. *De ſucceſſione olim negata in bonis iure curiae datis, ſeu in benefi iis miniſterialium* S. 176. K. Conrad II. führte zwar die Erblichkeit der Lehen ein; allein dieſe Verordnung betraf die Lehen nach Hofrecht nicht; indem dieſe für ein Amt gegeben wurden, und alſo nicht auf die Söhne kamen, wenn ſelbige nicht von dem Lehnsherrn mit dem Amte ihrer Väter begnadiget worden waren. Nun bemühten ſich zwar die Dienſtleute, ihre beneficia zu Lehen zu machen, und ein Erbrecht daran zu erhalten; allein ihr Bemühen war lange Zeit vergeblich; wie denn z. E. der Römiſche König Wilhelm ihnen ſolches im Jahr 1253. ausdrücklich abſprach S. 177-182. Auf gleiche Weiſe widerſetzte ſich im Jahr 1150. der Abt Marquard von Fulde ſeinen Dienſtleuten, welche ihre beneficia zu Lehen machen und ſich ein Erbrecht daran zueignen wollten S. 183-185. Nach und nach aber fanden die Lehnsherren für gut, die in den Lehen eingeführte Erblichkeit auch auf die Dienſtleute zu erſtrecken; woraus die Hoflehen und andere Gattungen von Lehen erwachſen

ſen ſind, deren Beſitzer zu keinen Kriegsdienſten verpflichtet waren, welches abermalen mit einigen ungedruckten Urkunden erläutert wird. S. 186-189. VII. *De feudo campanario, vulgo* Glockenlehn S. 190. Eines der ſeltenſten Beyſpiele eines Amtes, welches in ein Lehen verwandelt iſt, geben die Glockenlehen ab. Die Beſitzer derſelben verſahen nicht das eigentliche Amt eines Glöckners, ſondern ſie waren verbunden, bey bevorſtehenden Donner-Wetter den Kirchthurm zu beſteigen, und die Glocken zu läuten. Der Urſprung dieſes Amtes iſt aus dem Aberglauben herzuleiten, welchen man in Anſehung der Glocken hatte, indem man glaubte, ſie wären im Stande, die böſen Geiſter, welche das Donnerwetter erregten, zu vertreiben; zu welchem Ende ſie auch mit vielen abergläubiſchen Gebräuchen getauft wurden, und einen chriſtlichen Namen erhielten (S. 190-198). Gemeiniglich werden unter dem Namen des Glockenlehns dem Vaſallen Häuſer gegeben, welche er dagegen in gutem Stande auf ſeine Koſten erhalten muß. Der Sohn pflegt es nicht anders, als aus beſonderer Gnade des Lehnsherrn zu erhalten, welches mit verſchiedenen Urkunden des Glockenlehns der Collegiatkirche S. Ansgarii zu Bremen erläutert wird S. 199-202. Aus dieſem Dienſte ſowohl als dem wegfallenden Erbrechte iſt zu erſehen, daß das Glockenlehen ein uneigentliches Lehen iſt; welches man in

den neueren Zeiten hin und wieder hat abkommen laſſen; jedoch noch bisweilen einen Theil des Miethzinſes dieſer Gebäude für Thurmſteigen beym Donnerwetter und andern Feuersgefährlichkeiten verwendet S. 203. 204. Im übrigen iſt das Amt eines ſolchen Glöckners ſelten, indem es gemeiniglich nur bey Collegiatſtiftern vorkommt und als ein bloſſes Kirchenamt angeſehen wird, deſſen Verleihung von der Kirche abhängt. Jedoch iſt bisweilen vermöge der Stiftungsbriefe dem Kirchenpatron die Vergebung deſſelben verſtattet, welches abermahls mit zwo ungedruckten Urkunden aus dem Stifte Hildesheim beſtätiget wird S. 205-213. VIII. *De feudi communis diuiſione* S. 214. Es iſt in Teutſchland von alten Zeiten her ſehr gewöhnlich geweſen, mehrere Perſonen mit einer Sache gemeinſchaftlich zu belehnen, welches man ein Geſammtlehen, und die Beſitzer Geſammthänder zu nennen pflegte. Ein ſolches Geſammtlehen ſtehet in einer ungetheilten Gemeinſchaft aller Geſammthänder, welche in Anſehung des ganzen Lehns für eine Perſon gehalten werden. Es kommt daher einem jeden derſelben die Mitbelehnſchaft auf das ganze Lehen zu, welche nur ſo dann, wenn eine würkliche Theilung geſchieht, gebrochen wird; daher nach dem unbeerbten Ableben des einen Vaſallen der überlebende das ganze Lehen erhält S. 214-217. Es äuſſert ſich alſo hierin ein groſſer Unterſchied zwiſchen dem

teut-

teutſchen und longobardiſchen Lehnrecht, indem nach dieſem bey neuen Lehen der Theil des verſtorbenen Geſammthänders nicht den übrigen Geſammthändern, ſondern dem Lehnsherrn zufällt, wenn nicht bey der Belehnung etwas anders ausgemacht worden iſt S. 218. 219. Nun können die Geſammthänder nicht gezwungen werden, wider ihren Willen in der Gemeinſchaft zu bleiben, daher es ihnen erlaubt iſt, dies Lehen zu theilen, und ſie hierzu nicht einmahl die Einwilligung des Lehnsherrn nöthig haben. So bald aber die Theilung geſchehen iſt, wird die Gemeinſchaft unter den Geſammthändern gebrochen; daher der eröfnete Theil nicht den bisherigen Geſammthändern, ſondern dem Lehnsherrn anheim fällt; indem nach teutſchen Lehnrechten die Seitenverwandten kein Erbrecht haben, wenn ſie gleich von dem erſten Erwerber abſtammen, worin ſich ſelbige abermahls von dem longobardiſchen Lehenrecht unterſcheiden S. 220-224. Es pflegten daher die Geſammthänder zur Sicherheit ihres künftigen Erbrechts ſich entweder auf begebenden Fall belehnen zu laſſen, oder bey der Theilung auszumachen, daß man bloß die Einkünfte des Lehens theilen, das Lehen ſelbſt aber in der Gemeinſchaft erhalten wolle (S. 225-228), in welchem Fall auch nach der Theilung die Vaſallen in der Gemeinſchaft oder Ganerbſchaft blieben, und entweder jeder beſonders, oder alle durch

einen

einen gemeinſchaftlichen Lehnsträger die geſammte Hand zu erhalten ſuchten; welcher Satz aus einer ſchönen Urkunde von 1309 erläutert wird, welche vielleicht die älteſte ſeyn möchte, worin der geſammten Hand auf eine ſo deutliche Art Erwähnung geſchieht (S. 229-232), die zugleich den Urſprung der geſammten Hand und den Unterſchied derſelben von der Mitbelehnſchaft erläutert. Uebrigens ſind die Grundſätze des alten teutſchen Lehnrechts heut zu Tage nur noch in ſolchen Ländern beybehalten, wo die ganze Lehnsfolge von der Mitbelehnſchaft und geſammten Hand abhängt; indem man in den meiſten Ländern die Lehrſätze des Longobardiſchen Rechts angenommen und daher auch den Seitenverwandten, welche von dem erſten Erwerber abſtammen, die Erbfolge zugeſtanden hat S. 233-235. IX. *De inueſtitura per procuratorem.* S. 236. So lange die beneficia noch für die perſönliche Verwaltung eines Amtes gegeben wurden, muſte ſich der Vaſall ſchlechterdings in Perſon belehnen laſſen. Ohnerachtet nun in der Folge die Lehen nicht mehr perſönlich, ſondern erblich zugeſtanden wurden: ſo behielt man doch das alte Herkommen bey, und ließ keine andere als die perſönliche Belehnung zu, indem es dabey auf die engere perſönliche Verbindung des Vaſallen mit dem Lehnsherrn ankam, bey welcher man es für unanſtändig hielt, einen Bevollmächtigten zu gebrauchen

S. 236-240. Dieſe Gewohnheit trat nicht allein bey Provinciallehen, ſondern ſelbſt in Reichslehen ein: daher man die Belehnung durch einen Bevollmächtigten nicht ohne groſſe Schwierigkeit zu ließ. Wenn indeſſen der Vaſall ſolche wegen wichtiger Hinderniſſe nicht ſelbſt empfangen konnte: ſo pflegte man ihm einen Lehnsindult zu geben; die Belehnung auf eine bequemere Zeit zu verſchieben, oder wenn der Vaſall die Koſten der Reiſe nach dem kayſerlichen Hoflager ſcheuete, einem Reichsſtande die Commißion zur Belehnung im Namen des Kayſers zu ertheilen (S 241-248.), in welchem Falle jedoch der Vaſall den Lehnseid vor dem kayſerlichen Commißarius in Perſon ablegen muſte, weil man es ehedem für unſchicklich hielt, ſelbigen in die Seele eines Dritten abzulegen. Uebrigens war dieſe Lehnsempfängniß vor einem kayſerlichen Commißarius eben ſo gültig, als wenn ſie vor dem Kayſer ſelber geſchehen wäre. Jedoch wurde bisweilen ausgemacht, daß ſie nur die Kraft einer Interimsbelehnung haben und der Vaſall die Lehen in Perſon empfangen ſollte, ſo bald die Hinderniſſe aus dem Wege geräumt ſeyn würden S. 249-255. Nach und nach aber hat man einen Gevollmächtigten zugelaſſen, wenn ein Reichsſtand von dem andern, oder ein Höherer von einem Geringeren Lehen empfängt, ſo wie man auch dem Aelteſten der Familie erlaubt hat, die Lehen

im

im Namen der ganzen Familie zu empfangen S. 256-258. Das Longobardiſche Lehnrecht hingegen erlaubt dem Vaſallen ohne Einſchränkung, das Lehen durch einen Bevollmächtigten zu empfangen, zumahl da die canoniſchen Rechte den Eid, welcher in die Seele eines Dritten abgelegt wird, für eben ſo verbindlich halten, als wenn man ihn perſönlich abgeleiſtet hätte. Hierdurch iſt alſo die Lehnsempfängniß durch einen Procurator faſt in dem ganzen Teutſchland eingeführet worden. Indeſſen ſind einige Lehnshöfe z. E. der Sächſiſche, bey der alten Gewohnheit geblieben; und in Anſehung der Reichslehen iſt es noch gewöhnlich, daß der Vaſall, wenn er die Lehen durch einen Bevollmächtigten empfängt, ſeine Abweſenheit entſchuldiget; welches jedoch diejenigen Reichsſtände, die zugleich Könige ſind, nicht zu thun pflegen; daher auch die Churfürſten, wegen des ihnen zugeſtandenen königlichen Ranges, ſich zu ſolcher Entſchuldigung nicht verſtehen wollen S. 259-262. X. *De obligatione domini in renouatione inueſtiturae ſine difficultate concedenda* S. 263. Den Inhalt dieſer Anmerkung habe ich bereits oben S. 71. 72. 73. angezeiget. XI. *De iudice curiae feudalis* S. 278. Auch von dieſer ſchönen Abhandlung iſt bereits S. 236-238 ein hinreichender Auszug gemacht worden. XII. *De iudice feudorum extra curtem* S. 304. Das Fauſtrecht ſowohl als die groſſe Ehr-

furcht gegen die Geiſtlichkeit haben es verurſacht, daß viele auſſerhalb Landes wohnende Perſonen ihre Güter einem Prälaten oder fremden Landesherrn zu Lehn auftrugen. Die Landesherrn verſtatteten ſolches auch ihren Unterthanen leicht, indem ſie zufrieden waren, wenn ſelbige bloß ihre landesherrliche Hoheit anerkannten; obgleich einige Landesherren ſich kayſerliche Gnadenbriefe geben lieſſen, durch welche ihren Unterthanen dieſe Freyheit entzogen wurde S. 304-308. Hieraus ſind alſo die ſogenannten feuda extra curtem entſtanden, welche nichts anders als Lehen, welche in einem anderen Gebiete liegen, anzeigen, und in Niederſachſen Butenlehen genannt und den Binnenlehen (feudis intra curtem) entgegen geſetzt werden. Es können alſo dergleichen Auſſenlehen auf eben die Weiſe erworben werden, wie man das Obereigenthum gewiſſer Sachen in einem fremden Lande erwerben kann. Der Kayſer aber kann heut zu Tage dergleichen Auſſenlehen in dem Gebiete der Reichsſtände, nach den jetzigen Begriffen der Landeshoheit nicht mehr ertheilen, wenn es nicht ein Reichslehen ſeyn ſollte, welches in dem Lande eines Reichsſtandes gelegen iſt S. 312-314. Hat hingegen der Unterthan ſelbſt das Obereigenthum ſeines Gutes einem auswärtigen Fürſten aufgetragen: ſo kann der nunmehrige Lehnsherr das Obereigenthum nicht anders als in völliger Abhän-

gigkeit von dem bisherigen Landesherrn aus-üben S. 315. 316. In ſolchen Auſſenlehen kommt dem Lehnsherrn zwar ohne Zweifel die Lehnsgerichtbarkeit zu; jedoch wird voraus geſetzt, daß die Frage: ob würklich ein Lehen vorhanden? keinem Zweifel unterworfen ſey; daher die Sache nicht vor die Lehnsherrlichen ſondern Landesgerichte gehört, wenn dieſe Frage ſtreitig iſt. Auſſerdem muß die Frage, worüber geſtritten wird, auch eine würkliche Lehnsſache betreffen, indem ſie ſonſt ebenfalls in den landesherrlichen Gerichten entſchieden werden muß S. 317-320. Der Grund der Lehnsgerichtbarkeit überhaupt iſt nicht in dem Lehnscontract, ſondern in dem iure imperii zu ſetzen, zumahl da ehedem bloß die Kayſer, oder deren oberſte Beamten Lehen zu ertheilen pflegten, und auch bloß von ſolchen Herren Lehen gegeben wurden, welche Lehnsdienſte brauchten (S. 321-324), daher man ſeit vielen Jahrhunderten die Lehnsgerichtbarkeit als einen Theil des lehnsherrlichen Obereigenthums angeſehen hat; und ſelbige alſo in zweifelhaftem Falle auch in den Auſſenlehen ſtatt findet, da ſie nicht vermöge der Landeshoheit, ſondern des lehnsherrlichen Eigenthums ausgeübt wird S. 325-330. Jedoch iſt zur Erwerbung derſelben ehedem der kayſerliche Conſens, heut zu Tage aber die ausdrückliche oder ſtillſchweigende Einwilligung dazu erfordert worden S. 331-332. Rühret alſo dieſe Gericht-

barkeit von einer kayſerlichen rechtmäßig gegebenen Conceßion her: ſo iſt ſelbige der Landeshoheit nicht untergeordnet, und hängt von niemanden, als dem Kayſer, ab. Hat ſie hingegen der Lehnsherr durch den freywilligen Auftrag des Unterthanen erhalten: ſo kann er ſie nicht anders, als in einer beſtändigen Subordination des Landesherrn ausüben; ob man gleich ehedem, da die Grundſätze der Landeshoheit noch nicht völlig feſtgeſtellt waren, vielfältig die Lehnsgerichtbarkeit, in einer völligen Unabhängigkeit von der landesherrlichen Hoheit, ausgeübt hat S. 333 - 337. Dieſe Grundſätze von der Lehnsgerichtbarkeit in Auſſenlehen ſind nicht nur in dem Project einer Verordnung K. Albrecht II. vom Jahr 1438. anerkannt, ſondern auch in den meiſten Lehnbriefen dem Vaſallen auferlegt worden, in Lehnsſachen keinen andern, als den Lehnsherrn als Richter zu erkennen (S. 338 - 341), wie denn auch in den Wahlcapitulationen von den Kayſern verſprochen worden iſt, die Reichsſtände in Anſehung ihrer Lehnsgerichtbarkeit nicht zu beeinträchtigen, die Lehen ſeyen gelegen, wo ſie wollen S. 342 - 345. Es ſteht auch dieſer Lehnsherrlichen Gerichtbarkeit nicht entgegen, daß viele Landesherren das priuilegium de non euocando für ihre Unterthanen erhalten haben, indem es hier nicht auf eine Verletzung der landesherrlichen Rechte ankommt, und ohnedem den mehreſten Landesherrn

herrn ihre ausdrückliche oder ſtillſchweigende Einwilligung entgegen ſtehet S. 346 ꝛ 350. Da indeſſen dieſe Lehnsgerichtbarkeit in Auſſenlehen der Landesherrlichen Hoheit untergeordnet iſt: ſo folgt daraus, daß die Appellation von dem Landesherrn nicht gleich an die Reichsgerichte, ſondern an die Landesherrlichen Gerichte geſchehen müſſe, indem der Lehnsherr ſelbſt, in Anſehung ſeines Lehnsherrlichen Eigenthums, den Landesherrn als ſeinen Oberrichter erkennen muß S. 351 ꝛ 355. welcher Satz S. 356 ꝛ 360 auch auf dergleichen auſſerhalb Landes gelegene Afterlehen angewendet wird. XIII. *De ceſſione hypothecae feudalis abſque domini conſenſu valida* S. 361. Ob die mit Bewilligung des Lehnsherrn gegebene Hypothek, ohne anderweitigen Conſens des Lehnsherrn cediret werden könne? iſt unter den Rechtslehrer ſehr ſtreitig. Viele behaupten, daß ſolches nicht geſchehen könne, wie dann auch ſolches in Sachſen ausdrücklich verordnet worden iſt. Allein der Herr Hofrath behauptet das Gegentheil, da der Beſitzer einer ſolchen Hypothek dem Lehnsherrn zu keiner Lehnstreue verpflichtet wird, und alſo die Hypothek für ein bloſſes Allodialrecht angeſehen werden muß, deren Ceßion alſo dem Gläubiger ohne Zweifel freyſtehet S. 361 ꝛ 365. Zudem iſt keine Verordnung vorhanden, welche die neue Einwilligung des Lehnsherrn erforderte, und der Lehnsherr ſelbſt leidet dadurch gar keinen

Schaden, ob das von ihm bewilligte Recht der Gläubiger, oder ein Dritter beſitzet, daher ihm auch wenig daran gelegen ſeyn kann, zu wiſſen, wer die Hypothek jetzo beſitzet S. 366-369. Es läßt ſich auch von der Nothwendigkeit, die Lehnsherrliche Einwilligung bey der Conſtitution der Hypothek zu ſuchen, kein Schluß auf dieſen Fall machen, da bey der Conſtitution es auf die Sache des Vaſallen ankommt, welcher kein Recht hat, das Lehen ohne Lehnsherrliche Bewilligung eventualiter zu veräuſſern; bey der Ceßion einer Hypothek hingegen kommt es bloß auf die Ceßion eines dem Gläubiger bereits zuſtehenden Allodialrechtes an, bey welcher der Lehnsherr nichts leidet S. 370-372. Es läßt ſich auch nicht behaupten, daß der Lehnsherr bey Bewilligung der Hypothek bloß auf die Perſon des erſten Gläubigers geſehen habe, da durch den Conſens bloß das Recht erhalten wird, das Lehen zu verpfänden, und in der Lehnsherrlichen Bewilligung die Perſon des Gläubigers bloß deswegen genannt wird, um zu wiſſen, mit wem der Contract geſchloſſen iſt S. 373-375. Jedoch iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß der Lehnsherr, wenn er will, dieſe Bewilligung bloß auf die Perſon des erſten Gläubigers einſchränken könne, welches aber in zweifelhaften Fällen nicht vermuthet wird S. 376. 377. Iſt daher eine ſolche Ceßion auch ohne Lehnsherrliche Bewilligung geſche-

hen, ſo erhält der Ceßionarius alle Rechte des Cedenten, und trit auch in deſſen Verbindlichkeiten; daher ihm auch im Concurs der Gläubiger, welcher hernach eine Hypothek mit Bewilligung des Lehnsherrn erhalten hat, nicht vorgezogen werden kann S. 378 - 380.

II.

Chriſtian Friedrich Georg Meiſters, ordentlichen Lehrers der Rechte und der Juriſten-Facultät Beyſitzers zu Göttingen, Vollſtändige Einleitung zur peinlichen Rechtsgelehrſamkeit in Teutſchland. Erſter Band, welcher die Vorbereitung zum peinlichen Proceſſe enthält. Göttigen im Verlag Victorin Boßigels 1764. 4 Alphabeth 5 Bogen in Quart.

Die peinliche Rechtsgelahrtheit hat ſeit einigen Jahren das Glück gehabt, von vortrefflichen Gelehrten bearbeitet zu werden; durch welche viele willkührliche in den Gerichten herrſchende Meinungen ausgemerzet, die Geſchichte dieſes Rechts erläutert, und die einzelnen Lehren deſſelben aus den wahren Quellen deſſelben, nemlich der peinlichen Halsgerichtsordnung, dem römiſchen Rechte und den beſonderen Landesgeſetzen näher beſtimmt wor-

den ſind. Es hat alſo dieſem wichtigen Theile der Rechtsgelahrtheit zu ſeiner Vollkommenheit faſt nichts mehr als eine vollſtändige, deutlich und angenehm geſchriebene ſyſtematiſche Ausführung gemangelt. Unſer berühmter Herr Profeſſor Meiſter, deſſen Stärke in dieſem Theile der Rechtsgelahrtheit bekannt iſt, hat endlich dieſen Wunſch zu erfüllen angefangen, und das Publicum hat durch einen allgemeinen Beyfall, mit welchem die erſten Theile dieſes Bandes aufgenommen ſind, den Verdienſten des H. V. Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Meine Leſer ſind ohne Zweifel für dieſe ſchöne Arbeit bereits auf eine ſo vortheilhafte Art eingenommen, daß es unnöthig ſeyn würde, ihnen ſelbige erſt weitläuftig zu empfehlen. Ich will daher, ohne weitere Vorrede, bloß den vollſtändigen Inhalt des ganzen erſten Bandes anzeigen, welches den meiſten Leſern des Zuſammenhangs wegen, angenehm ſeyn wird, ob gleich die erſten Stücke dieſes Bandes ſchon ſeit einigen Jahren herausgekommen ſind.

Der ganze in fünf Theile abgetheilte erſte Band enthält in dreyzehn Abſchnitten eine vollſtändige Vorbereitung zum peinlichen Proceſſe.

Das erſte Hauptſtück handelt von den peinlichen Gerichten und dem Rechte ſie zu beſtellen S. 1-25. Das Recht, peinliche Geſetze zu geben, und ſolche entſcheidend auf

die

die Uebertreter anzuwenden, gebührt dem Regenten eines Staates allein; daher es auch in Teutſchland bloß dem Kayſer, und von ſelbigem auch den Reichsſtänden beygelegt wurde; wie dann noch heut zu Tage die peinlichen Sachen der Reichsſtände und unmittelbaren Perſonen vor den Reichshofrath gehören, und dem Reichscammergericht, auſſer den Achtsſachen und begangenen Nichtigkeiten, die Unterſuchung in peinlichen Fällen nicht gebühret (S. 1-7.); in Achtsſachen der Reichsſtände aber iſt durch die Capitulationen das ehemalige Fürſtenrecht in gewiſſem Betracht wieder hergeſtellt worden S. 8. 9. In den Provinzen Teutſchlands hingegen übt ein jeder Landesherr die peinliche Gerichtbarkeit, als einen Theil der landesherrlichen Hoheit aus; obgleich ſelbige vielfältig an den landſäßigen Adel und mittelbare Städte durch den Landesherrn gelangt ſind S. 10-14. Die peinlichen Gerichte wurden ehedem gemeiniglich des Morgens unter freyem Himmel, an einem erhabenen Orte gehalten. Unter ſelbigen verdienen die Vehmgerichte eine beſondere Aufmerkſamkeit, von deren Urſprung, Beſchaffenheit, Unfug und Untergang S. 16-20. eine kurze Nachricht gegeben wird. Die heutigen Rugegerichte gehören zwar auch in gewiſſem Betrachte, zu den peinlichen Gerichten, ſie gehen aber bloß auf die Verbeſſerung der Sitten, daher die von ihnen zuerkannte

Stra-

Strafen mehr für eine Züchtigung als für peinliche Strafen gehalten werden müſſen; dahingegen die alten Rugegerichte auf die Beſtrafung gewiſſer Uebelthaten eingeſchränkt ſind; daher ſich von ſelbigen nichts allgemeines beſtimmen läßt S. 21-25.

Das zweyte Hauptſtück handelt von den peinlichen Sachen S. 26-42. Nach dem Römiſchen Rechte werden die peinlichen Sachen den bürgerlichen entgegen geſetzt, und bedeuten alle Fälle, die eine öffentliche Strafe nach ſich ziehen. In Teuſchland hingegen rechnete man ehedem nur ſolche Verbrechen dahin, wofür der Thäter den Tod oder eine Pein am Leibe, mit Ausſchließſung der Strafe zu Haut und Haar erleiden muſte. Dieſer Begriff iſt aber in den neueren Zeiten verändert worden, daher man in Sachſen diejenigen Sachen, welche die Todesſtrafe oder eine in Sachſen eingeführte Leibesſtrafe angehen, dahin rechnet; auſſerhalb Sachſen aber ſolche Verbrechen, welche eine Lebens- oder Leibesſtrafe oder eine andere, welche den Leibesſtrafen gleich geſchätzet wird, nach ſich ziehen; welcher Unterſchied vortreflich ausgeführet, und der Nutzen deſſelben dargethan wird.

Im dritten Hauptſtück redet der H. V. von dem peinlichen Richter und deſſen geſetzlichen Eigenſchaften und Pflichten überhaupt S. 43-66. Nicht alle peinliche Richter ſind befugt, die Verbrechen zu unterſuchen und ein

ein Urthel darüber zu fällen, indem gemeiniglich ſolches Recht bloß den Obergerichten zuſteht; die unteren Gerichte hingegen gewöhnlicher Weiſe das Urthel nicht ſelbſt fällen, ſondern die Acten an eine Facultät, oder an die Obergerichte zum Spruch einſchicken müſſen S. 43-47. Iſt dem Richter die peinliche Gerichtbarkeit bloß als ein Amt aufgetragen: ſo kann er ſolches einem andern nicht auftragen, da es bloß der Perſon anklebt S. 48-49. Was die vier Haupteigenſchaften eines peinlichen Richters anbetrifft: ſo erfordern die Geſetze von ihm vornemlich Frömmigkeit, Ehrlichkeit, Klugheit und Erfahrung. Insbeſondere aber ſetzen ſie eine gründliche Kenntniß der Geſetze bey ihm voraus, auf welche er auch beeidiget wird. Hiernächſt iſt er ſchlechterdings verbunden, nach den Acten und nicht nach ſeiner eigenen Ueberzeugung und Wiſſenſchaft zu ſprechen, daher der H. V. S. 63 mit dem Leyſer ſagt: ein gerechter Richter ſpricht oft wider beſſer Wiſſen, aber niemahlen wider Gewiſſen.

Das vierte Hauptſtück enthält die Lehre von den Schöppen oder peinlichen Gerichtsbeyſitzern S. 67-81. Von den älteſten Zeiten her ſind die Gerichte in Teutſchland, auſſer dem Richter, mit Perſonen beſetzet, welche den Namen der Schöppen führten. Sie wurden von den königlichen miſſis mit Einwilligung des Volkes, jedoch bloß aus den Frey-

gebohrnen gewählt; jetzo aber werden ſie vom Landes- oder Gerichtsherrn beſtellt S. 67-71. Ihr Amt beſtand darin, daß ſie die Sache mit dem Richter unterſuchten, und ihm das Urthel finden halfen, welches Amt ordentlicher Weiſe nur mit dem Tode des Schöppen aufhörte S. 72-74. Von dieſen Schöppen aber ſind die in den teutſchen Städten befindlichen Schöppenſtühle, und die heutigen Schöppen auf dem Lande, welche auch in peinlichen Sachen gebraucht werden, ſehr unterſchieden, von welchen S. 75-81 verſchiedene leſenswürdige Anmerkungen gemacht werden.

Das fünfte Hauptſtück handelt die Lehre von dem peinlichen Gekichtsſchreiber oder actuario ab S. 82-118. Schon in den älteſten Zeiten hat man in Teutſchland Gerichtsſchreiber in peinlichen Sachen gebraucht, und die heutigen Rechte verlangen die Zuziehung deſſelben ohne Einſchränkung; der Richter kann daher die Stelle deſſelben nicht vertreten, wenn ihm nicht mittelſt Leiſtung des Gerichtsſchreiber-Eides beyde Aemter zugleich aufgetragen worden ſind S. 82-88. Er muß der Rechte kundig und auf ſein Amt beeidiget ſeyn, daher ein unbeſchworner peinlicher Gerichtsſchreiber die von ihm geſchriebene Acten und Regiſtraturen durch ſeine eidliche Beſtärkung nicht geltend machen kann S. 89-96. Die Protocolle muß er unverweilt und eigenhändig

dig machen, jedoch kann der Richter, im Fall der Gerichtsſchreiber verhindert wird, eine andere tüchtige Perſon zu ſeinem Verweſer ernennen (S. 97 = 102). Hierauf gibt der H. V. S. 103 = 118. eine umſtändliche Nachricht von den Eigenſchaften des Protocolls, und den Pflichten des Gerichtsſchreibers in Anſehung deſſelben, welche Abhandlung aber ganz geleſen werden muß.

Im ſechſten Hauptſtücke redet der H. V. von dem Scharfrichter und einigen andern Leuten, die dem peinlichen Gerichte dienen S. 119 = 144. Bey den alten Teutſchen war das Amt des Scharfrichters nicht verächtlich, und wurde wohl gar von Prieſtern und Schöppen verrichtet. Heut zu Tage aber wird es als ein beſonderes Amt angeſehen. Jedoch verrichten ſie bloß das Köpfen an dem Miſſethäter, und ordnen die zuerkannte Folter nebſt den übrigen Leibes= Lebens= und Ehrenſtrafen an; dahingegen die übrigen grauſamen und ſchmutzigen Arbeiten nicht von ihnen ſelbſt ſondern von dem Henker oder Abdecker verrichtet werden S. 119 = 126. Das Recht, einen Scharfrichter und Henker zu beſtellen rechnet der Herr Profeſſor mit wichtigen Gründen zur Ausübung der peinlichen Gerichtbarkeit (S. 127), und gibt von den Eigenſchaften des Scharfrichters, ſeinem Ermeſſen bey der Peinigung, von dem Scharfrichterlohne und Henkergelde, von einigen unge=

gebührlichen Forderungen der Scharfrichter: und von einigen denſelben nachtheiligen Verordnungen und Gewohnheiten S. 128-144 umſtändliche Nachricht.

Das ſiebente Hauptſtück iſt der Lehre von den peinlichen Commißarien und abgeordneten Richtern gewidmet S. 145-177. Der H. V. beſtimmt zuvorderſt die verſchiedenen Gattungen der Commiſſarien, beſonders in peinlichen Sachen, und bemerket, daß es bey dem Cammergericht keine peinlichen Commiſſarien gebe, weil dieſem Gericht keine eigentliche peinliche Gerichtbarkeit zuſteht, wohl aber dem Reichshofrathe, welcher daher Auſträgal- und Hofcommißionen anzuordnen pflegt; von welchen, ſo weit ſie peinliche Sachen betreffen S. 145-161 gehandelt wird. In den Gebieten der Reichsſtände werden oftmahls Commißarien in ſolchen Sachen ernannt, welche von dem ordentlichen Richter nicht ohne Zeitverluſt, Unkoſten oder andere Beſchwerlichkeiten verrichtet werden können; welche aber von den Partheyen aus wichtigen Urſachen abgelehnet werden können. Jedoch gibt es einige S. 166 beſtimmte Fälle, in welchen peinliche Commiſſarien zur ganzen Sache beſtellet werden können; welches Recht aber dem Unterrichter keinesweges zuſtehet, da der Landesherr bey Vergebung eines Richteramtes ſein Vertrauen bloß auf die Perſon des Richters ſetzt, und alſo will, daß dieſer den

Pro-

Proceß in eigner Perſon regiere. Uebrigens müſſen die peinlichen Commiſſarien den in den Landesgeſetzen vorgeſchriebenen Proceß ſchlechterdings beobachten, wenn der Landesherr ihnen keine beſondere Art des Verfahrens vorgeſchrieben hat.

Das achte Hauptſtück handelt von den peinlichen Sachwaltern und ihren Befugniſſen und Pflichten überhaupt S. 178-272. Der Advocat des gemeinen Weſens gegen den Inquiſiten wird der Fiſcal- oder Amtsadvocat genannt, und in den kayſerlichen und Reichsſtändiſchen abgetheilt. Beym Reichscammergericht findet ſich zwar noch jetzo ein Cammerfiſcal, welcher aber nur im weitläuftigen Verſtande zu den peinlichen Sachwaltern gehört, da das Cammergericht, auſſer dem Friedensbruche, keine peinliche Gerichtbarkeit ausübet, und die noch geltenden fiſcaliſchen Klagen ohnehin nur daſelbſt ſtatt finden, in ſo fern ſie auf eine nicht peinliche Beſtrafung abzielen. Die Reichshofrathsfiſcäle hingegen vertreten die Stelle des Klägers, beſonders, in ſolchen Sachen, deren Ahndung dem Kayſer, vermöge der Reichsgeſetze, von Amtswegen zukommt S. 179-192. Die Reichsſtändiſchen Fiſcäle ſind entweder allgemeine oder beſondere, nachdem ihnen die Beſorgung aller fiſcaliſchen Klagen in ihrem ganzen Umfange, oder nur eine beſondere Gattung derſelben aufgetragen worden iſt (S. 193-199). Zu den peinlichen Sachen

 wird

wird gemeiniglich ein beſonderer Fiſcal beſtellt, welches ſchon vor der Einführung des Römiſchen Rechtes in Teutſchland geſchahe, zumahl wenn dem Beklagten jemand an ſtatt des Klägers entgegen geſtellt werden muſte, und doch kein Privatkläger vorhanden war. Was die Fälle anbetrifft, in welchen der peinliche Fiſcal gebraucht wird: ſo trit ſein Amt in ſolchen Fällen ein, wo kein Unterſuchungs- ſondern Anklageproceß ſtatt findet; wenn die zu den Acten gebrachte Vertheidigungsſchrift des Inquiſiten einer Widerlegung bedarf u. ſ. f. welche und andere ähnliche Fälle S. 200-216 ſehr wohl beſtimmt, und dieſe peinlichen Anklagen von den übrigen fiſcaliſchen Klagen unterſchieden werden.

Die zwote Gattung der peinlichen Sachwalter macht der Defenſor oder Advocat des Inquiſiten aus. Der Urſprung derſelben iſt bey den Franken zu ſuchen, und iſt es überhaupt ein unerweislicher Satz, daß in den peinlichen Gerichten im mittleren Alter kein Fürſprecher zugelaſſen worden ſey S. 217-220. Nun erfordern zwar die geſchriebenen Geſetze heut zu Tage nicht ſchlechterdings einen Advocaten zur Vertheidigung des Beſchuldigten, wohl aber der allgemeine Gerichtsgebrauch; welcher auch in der geſunden Vernunft gegründet iſt, da es die gröſte Unbilligkeit ſeyn würde, jemanden ungehört und unvertheidiget zu verdammen, und die Gründe der Rechtsgelehrten, wel-

welche eine ſolche Defenſion für unbillig hal- ten, ſehr ſeicht ſind S. 221 - 231. Die Be- ſtellung deſſelben geſchieht von dem Richter von Amtswegen, oder auf Verlangen des Inquiſi- ten. Die Verwandten des Beſchuldigten kön- nen ebenfalls für einen Fürſprecher ſorgen; je- doch muß allezeit ein Rechtsgelehrter dazu vor- geſchlagen werden, der ſonſten an dem Gerich- te practiciren kann S. 232 - 235. Die De- fenſionskoſten trägt der Inquiſit ſelbſt, wenn er vermögend iſt; iſt er aber arm, ſo trägt ſie das Gericht; in einigen Landen aber müſſen die Advocaten ſie ohne Entgeld führen. Uebri- gens kann der Richter den vorgeſchlagenen De- fenſor aus gegründeten Urſachen verwerfen. Die eidliche Verpflichtung des Defenſors iſt nicht mehr gewöhnlich, weil niemand dazu ge- langt, welcher ſich nicht bereits durch den Ad- vocateneid dazu tüchtig gemacht haben ſollte. Im Fall der Noth kann der Advocat zur Füh- rung der Defenſion auch gezwungen werden; je- doch iſt der Defenſor niemahls ſchuldig Caution zu leiſten S. 236 - 244. Die Zeit zur Einbrin- gung der Vertheidigungsſchrift iſt nach den ge- meinen Rechten und mehreſten Landesordnun- gen dem Ermeſſen des Richters überlaſſen. Zu Führung der Defenſion iſt der Richter ſchlech- terdings verbunden, dem Defenſor die Ein- ſicht der Acten zu verſtatten. Die flüchtige Durchleſung peinlicher Acten iſt niemahls zu rathen. In dem Auszuge muß der Defenſor

auf die Geſchichte des bisherigen Verfahrens und auf die Umſtände ſehen, welche in den Acten für und wider den Beſchuldigten anzutreffen ſind, zu welchem Ende auch eine Unterredung des Defenſors mit dem Beſchuldigten verſtattet werden muß, wobey die Gegenwart einer Gerichtsperſon nicht nöthig iſt, wenn die Landesordnungen ſelbige nicht erfordern. Bey der Unterredung kann er dem Beſchuldigten anrathen, alle ihm fälſchlich beygemeſſene Handlungen zu leugnen; ja bisweilen kann er ihm ſo gar zur Flucht rathen S. 245-258. Der Defenſionalbeweis iſt überhaupt ſummariſch, daher in Sachſen weder auf die Beweis- noch Defenſionalartikel beſondere Fragſtücke zuläßig ſind; auſſer Sachſen aber iſt der Beſchuldigte über die Beweisartikel, und der Richter über die Defenſionalartikel beſondere Frageſtücke zu verfertigen berechtiget. Bey der Vertheidigung läßt man zwar Zeugen zu, welche nicht ganz unverwerflich ſind; jedoch wird es bloß dem Ermeſſen des Richters überlaſſen, ob und wie viel ihre Ausſage beweiſe? S. 259-264. Wie oft die Defenſion wiederholet werden könne, iſt in den Geſetzen nicht beſtimmt; jedoch muß der Richter im zweifelhaften Fall den gelinden Weg wählen; welcher Satz ſehr wohl ausgeführet und die von dem Defenſor zu beobachtende Vorſicht kurz vorgeſtellet wird S. 265-272.

Im

Im neunten Hauptſtück handelt der H. V. von den peinlichen Anwälden S. 273 ⸗ 296. Die Römiſchen Rechte laſſen in peinlichen Sachen keinen Procurator zu, weil das demſelben beygelegte Eigenthum des Streits in peinlichen Sachen nicht ſtatt findet; womit auch das päbſtliche Recht übereinſtimmt. Nach den älteren teutſchen Rechten hatte bey dem mündlichen Verfahren kein Procurator ſtatt; dahingegen bey den Weſtphäliſchen Gerichten faſt alles durch Anwälte verrichtet wurde S. 273 ⸗ 278. Man machte auch ehedem in Teutſchland keinen Unterſchied unter den Sachwaltern und Anwälten, welchen aber die neueren Geſetze mit dem Römiſchen Rechte angenommen haben. Ob ein Anwalt zuzulaſſen ſey? iſt in wenigen Landesgeſetzen beſtimmt; jedoch räumet die peinliche Halsgerichtsordnung die Beſtellung deſſelben überhaupt ein. Der Gebrauch der peinlichen Anwälte kann alſo nicht aus den Römiſchen Geſetzen hergeleitet werden, in ſo fern ſie in einer Folge aus dem auf den Procurator gebrachten Eigenthum des gerichtlichen Streits beſtehen. Ueberhaupt hat die Beſtellung eines ſolchen Anwaltes in allen ſolchen Theilen des Proceſſes ſtatt; bey welchen die perſönliche Gegenwart des Beſchuldigten nicht ſchlechterdings nöthig iſt. In ſchweren Verbrechen aber wird dem Abweſenden zur ganzen Sache kein Anwalt verſtattet, ſondern ihm anbefohlen, perſönlich zu erſcheinen.

Das zehnte, elfte und zwölfte Hauptſtück handeln die Lehre von der peinlichen Gerichtbarkeit ab S. 297-616. Dies iſt unſtreitig die ſchönſte Ausführung des ganzen Bandes; welche daher auch einen umſtändlichen Auszug erfordert. Der H. V. macht den Anfang mit den verſchiedenen Benennungen der peinlichen Gerichtbarkeit, bemerket aber gleich anfänglich, daß ſelbige oftmahls auch etwas anders bedeuten, und alſo nicht allezeit die peinliche Gerichtbarkeit anzeigen. So wird z. E. oft unter der Jurisdiction, Zent und Vogtey die ganze Landeshoheit verſtanden; der Blutbann hingegen bedeutet oftmahls bloß das Recht, peinliche Urthel zu vollſtrecken, nicht aber die vorhergehende Unterſuchung zu verrichten. Die hohe Gerichtbarkeit begreift nach dem neueren Sprachgebrauch viele Sachen in ſich, welche zur peinlichen Gerichtbarkeit nicht gerechnet werden können z. E. den Königsbann u. ſ. f. S. 297-316. Den Begriff der peinlichen Gerichtbarkeit überhaupt ſetzt der H. V. in der obrigkeitlichen Gewalt, peinliche Sachen zu ihrer Entſcheidung zu unterſuchen, und rechtfertiget dieſe Erklärung gegen die dawider zu machenden Einwürfe S. 317-320. Die eigenthümliche peinliche Gerichtbarkeit der Reichsſtände in ihren Gebieten wird heut zu Tage als ein unſtreitiger Theil der Landeshoheit angeſehen, und kommt daher auch den Reichsſtädten zu; welches ſich aber von der unmittelbaren Reichs-

ritterſchaft nicht ohne Einſchränkung behaupten läßt S. 321 = 326. Dieſe Territorialgerichtbarkeit führt auch das Begnadigungsrecht mit ſich, und gibt dem Landesherrn das Recht in Verbrechen, welche die Majeſtät und Landeshoheit verletzen, mit Vorbeygehung der gewöhnlichen peinlichen Richter, die Unterſuchung an ſich zu ziehen S. 327 = 328. Bisweilen wird dieſe peinliche Territorialgerichtbarkeit auch in einem fremden Gebiete ausgeübt, wohin auch diejenige Gerichtbarkeit gehört, welche aus dem Geleitsrechte entſpringt; jedoch erſtreckt ſie ſich nicht auf die unmittelbar wider die Perſon und Dignität des Landesherrn begangene Verbrechen S. 329 = 335. Ueberhaupt aber fließt die Römiſche iurisdictio propria aus dem aufgetragenen Amte; die Teutſche hingegen aus der Landeshoheit S. 336. 337. Insgemein pflegt man die Gerichtbarkeit überhaupt in die Patrimonial- und perſönliche Gerichtbarkeit abzutheilen; der Herr Profeſſor erinnert aber dabey S. 337. 342 ſehr wohl, daß dieſes nur eine Unterabtheilung der aufgetragenen Gerichtbarkeit ſey; und die Patrimonialgerichtbarkeit diejenige ſey, welche jemanden nicht vermöge eines bloſſen Amtes ſondern aus einer vollkommenen Gerechtſame zukommt, folglich in dieſer Betrachtung gewiſſermaſſen ſich in ſeinem Eigenthum befindet. Was die aufgetragene Perſonaljurisdiction anbetrifft: ſo trit ſelbige beym Reichshofrath

und Landesgerichten ein. Begehen mittelbare Unterthanen ein Verbrechen gegen den Kayſer und das Reich: ſo eignet ſich zwar der Reichshofrath die Gerichtbarkeit über ſelbige zu; die Reichsſtände aber wollen dieſe Gerichtbarkeit nicht erkennen, ſondern ſich ſolche ſelbſt zueignen S. 343-351. In anderen Verbrechen mittelbarer Perſonen, welche eine Leibes- oder Lebensſtrafe betreffen, kann man ſich zwar mit der Nullitätsbeſchwerde an den Reichshofrath wenden, und eine Supplication um ein Mandat zur Verwaltung der Gerichtbarkeit einbringen; jedoch ſtehet dem Reichshofrath keine Erkenntniß in der Hauptſache, folglich auch keine Gerichtbarkeit, zu S. 352-357. In ſolchen Verbrechen, welche mit einer groſſen Geldbuſſe oder Landesverweiſung beſtrafet werden, hat die Gerichtbarkeit des Reichshofraths, in der höhern Inſtanz, ſtatt, wenn dieſe Strafen die Stelle einer würklichen Leibesſtrafe vertreten, ſonſt aber nicht S. 358-363. Verbrechen der Reichsſtände aber gehören unmittelbar vor den Reichshofrath, und nicht vor die Auſtregalgerichte S. 364. 365. Landesherren können ſich alſo die peinliche Gerichtbarkeit über Reichsſtände nicht anmaſſen, auſſer in dem Fall, wenn ein Reichsſtand ſich in dem Dienſt eines anderen befindet, und in ſeinem Dienſte ein Verbrechen begehet. Die Reichsſtände leugnen auch dieſe kayſerliche Gerichtbarkeit überhaupt nicht, welche alſo dem

Reichs-

Reichshofrath beygelegt werden muß; obgleich ſolche Verbrechen, wo es an eines Fürſten Leib oder Ehre gehet, dem Kayſer ſelbſt vorbehalten ſind. Uebrigens trit dieſe kayſerliche Gerichtbarkeit auch alsdann ein, wenn das Verbrechen des Reichsſtandes gleich kein Staatsverbrechen iſt; ſo wie ſich ſelbige auch auf die apanagirten Herren, und Anverwandten des regierenden Herrn erſtreckt S. 364-383. Bey Verbrechen, welche von einem unmittelbaren Reichsadelichen in dem Gebiete eines Landesherrn begangen werden, legen die Reichsſtände die Gerichtbarkeit ſich ſelbſt, mit Ausſchlieſſung des Reichshofraths bey; allein der Reichshofrath behauptet das Gegentheil, und eignet ſich die Gerichtbarkeit jedoch nicht immer ohne Widerſpruch der Landesherren zu S. 384-390. Hierauf wendet ſich der H. V. auf die perſönliche Gerichtbarkeit und gibt von deren jetzigen Beſchaffenheit in Anſehung der dem Richter verliehenen Gewalt; der Miſſethaten, der Diſtricte auf welche ſie eingeſchränkt wird, u. ſ. f. eine kurze und bündige Nachricht S. 391-400.

Die **peinliche Patrimonialgerichtbarkeit**, welcher das elfte Hauptſtück gewidmet iſt, wird insgemein für einen Anhang eines Gutes ausgegeben; welches aber falſch iſt, da viele Exempel einer ſolchen Patrimonialgerichtbarkeit vorkommen, da ſie ohne Rückſicht auf ein Gut ausgeübt wird; wohin namentlich die

verpachtete Gerichtbarkeit, die peinlichen Erbrichter, die Gerichtbarkeit der Landſtädte gerechnet werden S. 401 - 407. Insbeſondere aber erweiſet ſolches die Criminaljurisdiction der Uuiverſitäten, welche allerdings als eine Patrimonialgerichtbarkeit und nicht als ein bloſſes Amt angeſehen werden muß S. 408 - 417. Die peinliche Patrimonialgerichtbarkeit, welche auf den Gütern haftet, leitet der H. V. bloß aus landesherrlichen Begnadigungen her, ob er gleich bey der bürgerlichen Erbgerichtbarkeit nicht leugnen will, daß ſelbige oftmahls aus der gutsherrlichen Gewalt entſtanden ſeyn könne S. 418 - 423. Der Beweis der peinlichen Patrimonialgerichtbarkeit wird durch Zeugen in Anſehung des unfürdenklichen Beſitzes und allgemeinen Rufes; durch Urkunden z. E. Zent- Straf- und Haderbücher und durch die Fraislichen Zeichen geführet. Die Lieferung der Rauchhüner hingegen macht keinen Beweis derſelben aus, da ſelbige bloß von den Häuſern gegeben werden, und oftmahls nicht einmahl die niedere Gerichtbarkeit andeuten, ſondern dem Erbzinsherrn bloß wegen ſeines auf dem Gute haftenden Eigenthums geliefert werden S. 424 - 439. Der Unterthan, welcher eine ſolche Gerichtbarkeit beſitzet, braucht den Titel ſeines Beſitzes gegen den Landesherrn nicht anzugeben; und iſt allenfalls ſchon eine einzige Handlung einen ſolchen Beſitz zu erweiſen vermögend

S. 440 -

S. 440 = 447. Was die Verjährung der peinlichen Gerichtbarkeit anbetrifft: ſo trit der H. V. der Meinung derer Rechtslehrer bey, welche die Verjährung der Regalien gegen den Landesherrn verwerfen. Zugleich aber zeiget er aus wichtigen Gründen, daß der unfürdenkliche Beſitz die Stelle des Titels vertrete, und derjenige alſo, welcher einen ſolchen Beſitz erwieſen hat, die rechtliche Vermuthung für ſich habe, daß die Gerichtbarkeit von ihm rechtmäßiger Weiſe erworben ſey S. 448 = 461. Was die Frage anbetrifft: ob durch Verleihung der Gerichtbarkeit überhaupt auch die peinliche erwieſen werde? ſo ſetzt der H. V zuerſt einige Beſtimmungen voraus, und gibt ſodann die Regel; daß in zweifelhaftem Falle unter der Verleihung der Gerichtbarkeit überhaupt, die peinliche Gerichtbarkeit nicht zu verſtehen ſey; zumahl da in den Urkunden der Blutbann und die Gerichtbarkeit gemeiniglich ſorgfältig von einander unterſchieden werden; bey welcher Gelegenheit zugleich die Gründe der gegenſeitigen Meinung ſehr gründlich und umſtändlich widerleget werden S. 462 = 479. Wenn aber auch der Landesherr einem Unterthanen die peinliche Gerichtbarkeit verleihet: ſo iſt ſolches doch in einer völligen Abhängigkeit von der Landesherrlichen Hoheit geſchehen; daher diejenigen Rechte, welche dem Verleiher als Landesherrn zuſtehen, ihm allezeit verbleiben, wenn er ſich auch aller an der peinlichen

Ge=

Gerichtbarkeit zuſtehenden Rechte begeben haben ſollte S. 480 = 483. Es muß alſo der Patrimonialrichter nach den Landesgeſetzen verfahren; er kann ſich kein Begnadigungsrecht noch Veränderung der Strafen anmaſſen; die Verwaltung der Patrimonialgerichte iſt allen Einſchränkungen der untern Inſtanz unterworfen; er kann keine Unterſuchung wider jemanden vornehmen, welcher einen befreyten Gerichtsſtand hat u. ſ. f. (S. 484 = 489.), welche Sätze ſehr wohl ausgeführet, und zugleich einige allgemeine Regeln von der Verpachtung der peinlichen Gerichtbarkeit beygebracht werden S. 490 = 495. Was die Würkungen der peinlichen Patrimonialgerichtbarkeit anbetrifft: ſo pflegen viele Rechtsgelehrte unter ſelbige auch den Genuß der fiscaliſchen Rechte zu zählen. Allein da die fiscaliſchen Rechte einen Theil der Landeshoheit ausmachen, und nicht zu vermuthen iſt, daß der Landesherr ſich eines Regals begeben habe, damit der Gerichtsherr die Koſten der Gerichtbarkeit deſto beſſer beſtreiten könne: ſo muß der Gerichtsherr, welcher ſich die fiscaliſchen Rechte anmaſſen will, ohne Zweifel den Beweis der ihm geſchehenen Verleihung führen. Es iſt alſo die Meinung derer Rechtslehrer ungegründet, welche dem Gerichtsherrn aus dieſem Grunde das Recht, erbloſe Güter ſich zuzueignen, und das Abzugsrecht, auch die Vortheile des Rechts der Retorſion, beylegen, wenn

ihm

ihm nicht ein beſonderes Privilegium oder eine Landesordnung, wie z. E. in Churſachſen desfalls zu ſtatten kommen ſollte; welche Sätze S. 496-517 ſehr gründlich ausgeführet worden. Ganz anders aber verhält es ſich mit den Strafgeldern und andern Strafgefällen, welche als unzweifelhafte Früchte der Gerichtbarkeit dem Gerichtsherrn beygelegt werden müſſen S. 518-524. Nach dem Herkommen vieler Länder, ſind die Landſaſſen befugt, ſich von ihren Gerichtsunterthanen eine Art der Huldigung leiſten zu laſſen; welches in Anſehung der peinlichen Gerichtsherren die Centpflicht genannt wird; wobey jedoch alles auf den Beſitz ankommt S. 525-528. Die Entſcheidung der peinlichen Sachen ſtehet zwar ordentlicher Weiſe dem Unterrichter nicht zu; jedoch iſt er dazu berechtiget, wenn das peinliche Patrimonialgericht hinlänglich mit Rechtsgelehrten beſetzt iſt S. 529-530. Ferner kann der Gerichtsherr ohne Zweifel alle Mittel gebrauchen, ohne welche die peinliche Gerichtbarkeit nicht zur Würklichkeit gebracht werden kann; daher er Citationen verrichten, Stock und Galgen und andere fraisliche Zeichen aufrichten kann, zu welchem Ende er in ſeinem Grunde für einen hinlänglichen Platz der Zuſchauer ſorgen muß, damit die Felder und Früchte der Nachbaren nicht beſchädiget werden; mit landesherrlicher Bewilligung aber kann er auch zum Nachtheil einzelner Perſonen eine Gerichtsſtätte

te auf einem öffentlichen Platze erbauen S. 531-542. Zu den läſtigen Würkungen der peinlichen Gerichtbarkeit pflegen viele Rechtsgelehrten die Verbindlichkeit, Fündlinge zu ernähren, zu rechnen; welcher Meinung aber der Herr Profeſſor widerſpricht, und mit den triftigſten Gründen darthut, daß der Gerichtsher zu Verpflegung der Fündlinge nicht verbunden ſey (S. 546-553.), und darauf noch von einigen eingebildeten Würkungen der peinlichen Gerichtbarkeit handelt S. 554-556. Da endlich die peinliche Patrimonialgerichtbarkeit als ein Privilegium anzuſehen iſt: ſo kann ſie auch ohne Zweifel durch den Mißbrauch und unterlaſſenen Gebrauch derſelben verloren gehen. Jedoch wird in Anſehung des Mißbrauches erfordert, daß der Gerichtsherr ſelbſt etwas dazu beygetragen habe, und nicht die ganze Schuld auf die Rechnung des Gerichtshalters zu ſetzen ſey. Begeht der Gerichtsherr einen ſolchen Mißbrauch: ſo kann er zwar durch Urthel und Recht ſeine Gerichtbarkeit verlieren; jedoch trit der Verluſt nicht von der Zeit des begangenen Mißbrauches; ſondern des rechtskräftigen Urthels ein, und nach der Meinung der billigſten Rechtsgelehrten muß vor einer ſolchen Sentenz eine Drohung und Warnung vorhergegangen ſeyn; dafern nicht durch ein beſonderes Geſetz verordnet iſt, daß die Jurisdiction durch den Mißbrauch ſo fort verloren ſeyn ſolle S. 557-565. Wird endlich wegen

des

des unterlaſſenen Gebrauchs auf den Verluſt der Gerichtbarkeit, vom Landesherrn ſelbſt geklagt, ſo wird eine Zeit von dreyßig Jahren erfordert, indem ſie alsdann als ein Privilegium angeſehen wird. Klagt hingegen eine Privatperſon auf den Verluſt: ſo geht ſie als eine Servitut durch den Ablauf von zehen oder zwanzig Jahren verloren S. 566-568.

Das zwölfte Hauptſtück handelt die Lehre von der limitirten und unlimitirten peinlichen Gerichtbarkeit ab. Die Einſchränkungen der Gerichtbarkeit können die Verbrechen, die Perſonen der Verbrecher, die Unterſuchung, Entſcheidung, Vollſtreckung des Urthels und den Ort wo die Jurisdiction ausgeübet wird, betreffen S. 569-571. In Anſehung der Verbrechen iſt ſie uneingeſchränkt: wenn der Richter alle Miſſethaten überhaupt beſtrafen darf. Sind Landesgeſetze vorhanden, welche die zum Vorwurf der Obergerichtbarkeit gehörigen peinlichen Sachen beſtimmt haben: ſo werden nicht allein alle darin ausdrücklich berührte Verbrechen dahin gezogen, ſondern auch ähnliche Fälle, wenn nicht im Geſetz die Clauſel ſteht: daß auſſer den ausgedruckten Uebelthaten alle übrige Fälle nicht dem Blutbann zufallen ſollen; daher einige Beyſpiele ſolcher Landesordnungen beygebracht worden S. 572-578. In verſchiedenen Ländern aber hat man zu Beſtimmung der Grenzen zwiſchen den Unter- und Obergerichten

ten gewiſſe Vergleiche errichtet, von welchen einige merkwürdige Beyſpiele angeführet ſind S. 579 = 585. Ehedem wurden die mehreſten Verbrechen mit Gelde beſtraft, und wenige zum Blutbanne gerechnet; daher die von alten Zeiten herrührende Obergerichtbarkeit auch jetzt nur auf die damahls zum Blutbanne gehörigen Verbrechen zu gehen pflegt; dahingegen in den neuern Verleihungen des Blutbannes gemeiniglich alle Verbrechen zu unterſuchen erlaubt wird, welche heut zu Tage zur peinlichen Gerichtbarkeit gehören S. 586=588. Zum Beweiſe dienet die in Franken bekannte Fraiscent, oder die in einem fremden Gebiete nur über Mord, Brand, Nothzucht und Diebſtahl gebührende Gerichtbarkeit und die auf wenigere oder mehrere Verbrechen, z. E. auf die vier hohen Wände gehende peinliche Gerichtbarkeit S. 589 - 592. In Anſehung der Beſitzer gibt die gemeinſchaftliche Cent ein Beyſpiel einer eingeſchränkten Gerichtbarkeit ab, welche aber bloß nach den Rechten und Verbindlichkeiten des Gemeinſchaftsrechts beurtheilet werden muß S. 593 = 598. Ferner iſt die Gerichtbarkeit vielfältig durch die Art ihrer Ausübung und die ihr eigenen Jurisdictionshandlungen ſehr begrenzt. So ſind z. E. einige Gerichtsherrn nicht befugt, die Execution zu vollſtrecken, einige ſind nur zur Unternehmung etlicher Gerichtshandlungen befugt; insbeſondere aber ſind die wenigſten Gerichte

be=

berechtiget, das Urthel abzufaſſen; indem ſie meiſtentheils verbunden ſind, die Acten zu verſchicken; welches daher rühret, daß die mehreſten peinlichen Gerichte zur Zeit der abgefaßten peinlichen Halsgerichtsordnung mit unerfahrnen Perſonen beſetzt waren, und alſo Carl V. die Verſchickung der Acten für nöthig hielt; daher die mehreſten Rechtslehrer nicht ohne Grund dafür halten, daß das Gericht das Urthel ſelbſt abfaſſen könne, wenn es wenigſtens mit drey gelehrten Beyſitzern beſetzt iſt. S. 599-605. Endlich macht auch der Ort, auf welchem die Gerichtbarkeit eingeſchränket iſt, eine begrenzte Gerichtbarkeit aus, wohin der H. V. insbeſondere die Zaun- und Pfahlgerichte rechnet, welche ſich über alles binnen den Zäunen und Pfählen erſtrecket, jedoch ſo, daß ſolches nur von dem zum Gute gehörigen Grunde, nicht aber von dem der Landesobrigkeit, oder einem andern, zuſtehenden Platze verſtanden werden muß S. 606-616.

Das dreyzehnte Hauptſtück endlich handelt von dem peinlichen Gerichtszwang und Gerichtsſtand S. 617-716. Bey den Römern war nur ein einziger peinlicher Gerichtsſtand, nemlich der Ort des begangenen Verbrechens, daher dieſes von keinem andern Richter beſtraft werden konnte, als von demjenigen, in deſſen Bezirk das Verbrechen begangen war. Der Gerichtsſtand am Orte des begangenen Verbrechens iſt auch noch jetzo der vornehmſte, und

gründet ſich auf die Macht der Landesherren, alle in ihrem Gebiete begangene Verbrechen zu beſtrafen; daher dieſer Gerichtsſtand auch alsdann eintrit, wenn der Beſchuldigte die Handlung geſtehet, aber leugnet, daß ſie eine Miſſethat ſey, indem die Unterſuchung der Frage: ob eine Handlung die Eigenſchaft einer Uebelthat habe? an ſich ſchon zum Vorwurfe der peinlichen Gerichtbarkeit gehöret S. 617-623. Iſt das Verbrechen auf der Grenze begangen: ſo ſtehet die Unterſuchung allen Gerichten gemeinſchaftlich zu, und wird durch ein gemeinſchaftlich angeordnetes Gericht ausgeübet S. 624-627. Wenn zur Vollendung, Daſeyn und Begehung eines Verbrechens mehr als eine Handlung oder Bewegung, entweder zugleich, oder in einer merklichen Folge als weſentliche Stücke erfordert werden, die ſich an verſchiedenen Orten ereignet haben: ſo machen dieſe Orte zuſammen genommen; ein forum delicti oder der ganze Ort des Verbrechens aus; woraus der Ungrund der Abtheilung in den Gerichtsſtand des angefangenen und vollendeten Verbrechens erhellet (S. 628-631.), daher ſelbſt in dem Fall nur ein gemeinſchaftliches forum delicti ſtatt findet, wenn der Mord an einem Orte aufgetragen, und am andern Orte vollzogen iſt S. 632. 633. Hat der Gerichtsherr die Gerichtbarkeit in einem fremden Gebiete; ſo kann der Gerichtszwang durch ein in einem fremden Gebiete begange-

nes

nes Verbrechen gegründet werden S. 634. 635. Bey der Hurerey hat der Richter, in deſſen Gerichtbarkeit der Beyſchlaf vollzogen iſt, den Gerichtszwang; daher es etwas beſonderes iſt, daß in den Braunſchweiglüneburgiſchen Landen der Gerichtszwang nicht vom Orte des Beyſchlafs, ſondern der Niederkunft abhängt, welches aber nicht auf alle Unzucht geht, ſondern nur auf die bruchfälligen Hurereyen S. 636=640. Das einigen Reichsſtänden ertheilte priuilegium de non euocando ſchadet dem foro delicti nichts, indem es die Abſicht nicht hat, die auswärtigen Gerichte in ihrem auf einer beſondern rechtmäßigen Urſache gegründeten Gerichtszwange über fremde Unterthanen zu ſtören S 641=644. Das durch den teutſchen Gerichtsgebrauch beſtätigte forum domicilii deprehenſionis gründet ſich auf der Verbindlichkeit des Richters zu Beſtrafung der anderwärts begangenen Verbrechen; daher der Richter den bereits ergriffenen Miſſethäter nicht ungeſtraft loslaſſen, noch dem Gerichte im Orte des begangenen Verbrechens aufdringen kann S. 645=650. Die peinliche Gerichtbarkeit erſtreckt ſich alſo auf den Ort des begangenen Verbrechens, der Heimath des Thäters, oder deſſen zeitigen Aufenthaltes; daher hieraus das Recht der Prävention entſpringet. Dieſe Prävention geſchieht durch die Vorladung des Beſchuldigten zur Antwort auf die Anklage oder vorzulegende Fra=

geſtücke; woraus zugleich erhellet, daß ſowohl die Verbalcitation, als die Ergreifung des Miſſethäters zur Prävention hinlänglich ſey; dahingegen die Verkümmerung oder Pfändung der Sachen des Verbrechers keine Prävention ausmacht, indem die bloſſe Dingpflichtigkeit zur Begründung des Gerichsſtandes überhaupt nicht hinreichend iſt. Dieſe Prävention gibt übrigens dem Richter das Recht, den Miſſethäter abzufordern, und verbindet den requirirten Richter zu deſſen Auslieferung, welches der H. V. auch auf die Concurrenz der peinlichen Gerichtbarkeit in verſchiedenen Ländern Teutſchlands zieht; ohnerachtet die mehreſten Rechtslehrer das Gegentheil behaupten S. 651 = 664. Die an einen von dem Mitſchuldigen ergangene Citation würket in Anſehung der übrigen keine Prävention, indem ein jeder von ihnen nur für ſeine Perſon beſtraft wird S. 665. 666. Entſtehet wegen der Prävention eine Colliſion: ſo bleibt nichts übrig, als daß die Beſtellung des Gerichts gemeinſchaftlich beſorget werde S. 667. Die Frage: ob ein Richter heut zu Tage verbunden ſey, den Verbrecher an den Ort des begangenen Verbrechens, auf des dortigen Richters Verlangen, zurück zu ſchicken: wird von den meiſten Rechtsgelehrten verneinend beantwortet, deren Gründe der Herr Profeſſor umſtändlich unterſuchet, und dabey verſchiedene beſondere Fälle von einander unterſcheidet S. 668 = 679.

679. Was die Frage anbetrifft: nach welchen Geſetzen ein Verbrechen zu beſtrafen ſey, wenn der peinliche Proceß in einem andern als dem foro delicti commiſſi geführet wird? ſo ſetzt der H. V. die Regel feſt: daß eine That, welche nicht durch die allgemeinen Rechte Teutſchlands für ein Verbrechen erkläret iſt, auſſer dem Gebiete, worin ſie geſchieht, nicht beſtraft werden könne; hingegen kann zwar ein allgemeines Reichsverbrechen in einem jeden Gebiete beſtraft werden, aber auſſer dem Ort des begangenen Verbrechens nur mit der aus den allgemeinen oder Reichsgeſetzen entſpringenden Strafe. Ferner kann zwar die Gelindigkeit der beſondern Landesverordnungen eine Milderung der Strafe eines in einem fremden Gebiete begangenen Verbrechens würken; nicht aber kann in ähnlichen Fällen die Strenge der Landesgeſetze eine Erhöhung der Strafe des allgemeinen Rechts verurſachen. Iſt aber nichts in den Geſetzen beſtimmt; ſo muß ſich der Richter lediglich nach der in dem Gebiete ſeines Landesherrn angenommenen praxi richten S. 680-688. Zum Beſchluß des ganzen Bandes handelt endlich der Herr Profeſſor noch von dem befreyten peinlichen Gerichtsſtande der Reichsſtände, der unmittelbaren Reichsritterſchaft, der Geiſtlichen ſo wohl nach päbſtlichen als proteſtantiſchen Rechten, der Reichskammergerichtsperſonen, des Landſäßigen Adels, der Univerſitätsver-

 wandten,

wandten, der Abgeſandten auf dem Reichs-tage, der herrſchaftlichen Räthe und Bedienten, und endlich der Militairperſonen S. 689-716.

Dieſer ganze Theil iſt mit ſolcher Gründlichkeit und ſo angenehm geſchrieben, daß alle Wünſche der Kenner ſich dahin vereinigen werden, dem Herrn Profeſſor die glücklichſte Muſſe zur Vollendung dieſes wichtigen Werkes anzuwünſchen, bey welchem dieſer wichtige Theil der Rechtsgelahrtheit nothwendig gewinnen und ſich dem Leſer in einer anmuthigeren und reineren Geſtalt darſtellen wird.

III.

D. Johann Bernhard Hoffers, öffentlichen Lehrers der Rechte auf der hohen Schule zu Altorf, Beyträge zum Policeyrecht der Teutſchen. Frankfurt und Leipzig, auf Koſten Lorenz Schupfels, Buchhändlers in Altorf, im Jahre 1764. 16 Bogen in Octav.

Der grundgelehrte Herr Profeſſor Hoffer, welcher in Bearbeitung des teutſchen Rechtes den Spuren ſeines verewigten Lehrers, des ſeligen geheimen Rathes Heumann mit unverwandtem Blicke und ſtarken Schritten folget, liefert den Liebhabern der teutſchen Rechte, in den gegenwärtigen Bogen, den Anfang eines Werkes, welches die Grenzen der Wiſſenſchaft, der es gewidmet iſt, auf eine ſo angenehme Art erweitert, daß es ſich den Beyfall aller

aller Kenner auf das gewiſſeſte verſprechen kann. In dem gegenwärtigen Stück ſind folgende Abhandlungen enthalten: I. Nachricht von der Einrichtung, Abſicht und Nutzen dieſer Beyträge, wobey zugleich die Herausgabe eines Handbuchs der bürgerlichen Rechte in fränkiſchen Landen angezeiget wird S. 1. Der H. V. fängt dieſe Abhandlung mit der Betrachtung an, daß es lächerlich ſey, wenn man aus den barbariſchen Zeiten des mittlern Alters dem gegenwärtigen, auf ſo mancherley Weiſe veränderten Teutſchland nicht nur in Privathändeln, ſondern auch ſo gar in Staatsſachen ein angebohrnes teutſches Recht aufdringen will. Teutſchland muß nach der verſchiedenen Beſchaffenheit einzelner Provinzen und Städte nothwendig mit einer groſſen Menge von ungleichförmigen Geſetzen verſehen ſeyn; und ob gleich viele gewünſcht haben, daß man wenigſtens die Privat- und Policeygeſetze in Teutſchland mit geſammter Hand übereinſtimmend machen möchte: ſo beruhet doch eine ſolche gleichförmige Verfaſſung auf einer offenbaren Unmöglichkeit; zumahl da die Landesherren ihre Geſetzgebende Gewalt aufopfern müſten, welche ſie doch hauptſächlich durch Geſetze ausüben wollen, welche von den Geſetzen der Nachbarn abweichen S. 1 ſ 7. Insbeſondere aber laſſen ſich die Policey- Finanz- und Cameralgeſetze unſerer Zeiten ſo wenig mit den alten verbinden

 als

als die Kleidertrachten verſchiedener Zeitalter. Hierzu kommt die unbedachtſame Anwendung der fremden Rechte, welche doch in hundert Fällen ſo wenig als die veralteten teutſchen Geſetze in Teutſchland eine Auskunft geben können; daher es rathſamer wäre, mit Weglaſſung der veralteten Sachen ſich bloß auf einen ſyſtematiſchen Vortrag der neueſten Geſetze einzuſchränken S. 8-15. Nun hat man zwar bisher mit groſſem Fleiße die Bearbeitung der teutſchen Rechtslehre, auf verſchiedenen hohen Schulen angefangen; allein die Sache iſt noch nicht zu der nöthigen Vollkommenheit gediehen; da die Anſchaffung der vielen Geſetze die Kräfte des Privatvermögens academiſcher Lehrer gemeiniglich überſteiget; und es auch einem einzigen Manne faſt unmöglich iſt, alle dieſe Geſetze mit einander gehörig zu vergleichen. Der geſellſchaftliche Fleiß der Gelehrten in den einzelnen Kreiſen würde daher dieſem Mangel leichter abhelfen können, und der H. V. verſpricht in dem Handbuche der bürgerlichen Rechte in Franken den Anfang dazu zu machen; dahingegen die Abhandlungen welche die Policeyrechte angehen, der gegenwärtigen Sammlung gewidmet ſind, von deren Umfange und Quellen S. 16-28. eine umſtändliche Nachricht gegeben wird. II. **Von der Nothwendigkeit der Lehre des teutſchen Policeyrechts auf hohen Schulen.** S. 29. Der Vortrag der Policeywiſſenſchaft ſowohl

als des Policeyrechts iſt allerdings als eine ſehr nöthige Sache anzuſehen. Nun behauptet man zwar, daß die Policeywiſſenſchaft ſelbſt gemeiniglich auf eingebildete Sätze gebauet werde; welche an den wenigſten Orten eine gehörige Anwendung litten; allein der H. V. antwortet ganz recht, daß die Hauptgrundſätze dieſer Wiſſenſchaft gewiß einerley ſind, und das wenige, was nicht allgemein befunden werden dürfte, einen unmerklichen Theil dieſer Wiſſenſchaft ausmache. Ueberdem verdienen die Policeygeſetze eine deſto gröſſere Aufmerkſamkeit, da die bürgerlichen Geſetze die Glückſeligkeit einzelner Menſchen, die Policeyverordnungen hingegen die Glückſeligkeit des geſammten Staates zur Abſicht haben; daher die Policeygeſetze eine eigene Natur haben, und in Vermengung mit andern bürgerlichen Geſetzen, von dem Lehrer weder gehörig erkläret, noch von dem Zuhörer genugſam begriffen werden können. Es ſucht daher der H. V. gegen eine Stelle meiner Anfangsgründe des teutſchen Rechtes, zu erweiſen, daß man das teutſche Policeyrecht nicht mit dem bürgerlichen Rechte zugleich, ſondern beſonders vortragen müſſe, da es unmöglich ſey, ſelbiges in den Handbüchern des bürgerlichen Rechtes völlig zu erſchöpfen. Dieſer Satz iſt an und für ſich ſo richtig, daß niemand daran zweifeln wird. Nur möchte bey der gegenwärtigen Einrichtung unſerer teutſchen hohen Schulen, und bey der

ohnedem gar zu kurz zugeſchnittenen academiſchen Lebenszeit der meiſten Zuhörer es faſt unmöglich fallen, dem gröſten Theile der Studirenden die Nothwendigkeit ſolcher beſonderen Vorleſungen begreiflich zu machen; daher es allerdings in der gegenwärtigen Lage der Umſtände rathſamer iſt, die Hauptſätze des Policeyrechts in Verbindung der bürgerlichen Geſetze vorzutragen, als ſolche gänzlich wegzulaſſen. Kurz, der Gelehrte H. V. redet von dem, was ſeyn ſollte; ich aber habe in der von ihm angegriffenen Stelle meines Buches von dem geredet, was bey der gegenwärtigen Verfaſſung unſerer Academien ſeyn kann; und vielleicht werden den H. V. meine Anfangsgründe des deutſchen Cameral- Finanz- und Policeyrechtes, welche ich unter der Feder habe, bald überzeugen, wie wenig meine Gedanken in der Theorie von den ſeinigen unterſchieden ſind.

III. Erörterung der Frage: ob es den wahren Policey-Grundſätzen gemäß ſey, das göttliche Verbot der Ehen unter den nächſten Anverwandten zu erweitern, in der Erweiterung aber gegen Erlegung eines gewiſſen Geldes eine Diſpenſation zuzulaſſen? S. 69. Der H. V. ſetzt zuerſt einige allgemeine Anmerkungen von der nothwendigen Sorge für die Bevölkerung des Landes und die Vermehrung der Anzahl der Einwohner voraus, und rechnet unter die leichteſten Mittel dazu, daß man den Unterthanen die Heirathen aufs mög-

möglichſte erleichtern müſte. Er behauptet darauf, daß wenn man auch die Moſaiſchen Ehegeſetze als ein allgemeines geoffenbahrtes göttliches Recht annehmen müſte, dem ohnerachtet das darin enthaltene Verbot nicht weiter erſtreckt werden ſollte, als es die Worte mit ſich bringen. Insbeſondere aber ſieht er die Ausdehnungen dieſes Verbots als ſolche Anſtalten an, welche den wahren Grundſätzen der Policey widerſtreiten. In Anſehung der Diſpenſationen aber ſetzt er S. 109. hinzu: Gleichgültige Handlungen der Bürger von dieſer Art zu einer Quelle zufälliger Staatseinkünfte zu machen, ſcheinet, meines Erachtens auf einen verſteckten Deſpotismus hinaus zu gehen, und der bürgerlichen Freyheit gewaltigen Abbruch zu thun „. Allein dieſer vermeintliche Deſpotismus möchte wohl in den meiſten proteſtantiſchen Ländern wegfallen, indem die Diſpenſationsgelder daſelbſt ſelten eine Quelle zufälliger Staatseinkünfte ausmachen, ſondern gemeiniglich zur Unterhaltung nothleidender Perſonen, und andern milden und nützlichen Sachen angewendet werden. Eben ſo wenig iſt der angebliche Abbruch der bürgerlichen Freyheit richtig, es müſte dann der patriotiſche H. V. auf das: Nitimur in vetitum, dabey geſehen haben; allein in dieſem Falle möchte ein groſſer Theil der bürgerlichen Geſetze, auf welche der H. V. doch wohl nicht gedacht hat, den Grundſätzen der Policey zu widerſprechen ſcheinen. So richtig

alſo

alſo die Sätze des H. V. in ſolchen Ländern ſind, wo dergleichen Diſpenſationsgelder einen Theil der Cammereinkünfte ausmachen: ſo wenig werden ſie in anderen Provinzen die Probe halten, wo man nicht ſo cameraliſtiſch denkt; IV. Herrn Johann Heumann von Teutſchenbrunn, rechtliches **Gutachten über die Frage: Ob die Ehe mit des verſtorbenen Bruders Wittwe Gottes Wort zuwider, oder nicht? und** *ſaluis legibus diuinis* **eine Diſpenſation hierinnen ſtatt habe? im Nahmen der hieſiegen wohllöblichen Juriſtenfacultät ausgefertiget** S. 113. Die Moſaiſchen Ehegeſetze wegen der Blutſchande ſind von der Beſchaffenheit, daß die darin enthaltene Verbote durch die Vernunft nicht als geſetzliche Verbote erkannt werden, welche jedoch in der Tugend- und Wohlſtandslehre ihren Grund haben können. Ueberdem ſind dieſe Ehegeſetze von allen chriſtlichen Staaten angenommen und für allgemein verbindliche Geſetze erkläret worden; daher alle im Moſaiſchen Geſetz verbotene Ehen allerdings für indiſpenſabel gehalten werden müſſen; welches alſo auch in Anſehung der Ehe mit des Bruders Wittwe zu behaupten iſt, welche dem göttlichen Geſetze offenbar zuwider lauft. Zudem iſt dieſes den göttlichen Geſetzen eigen, daß ſie ſich nicht nach der Staatsverfaſſung ändern, und keine erhebliche Urſache von äuſſerlichen Umſtänden und Perſonen hergeholet wer-

werden mag, weshalben in gewiſſen Fällen ihre allgemeine Verbindlichkeit aufzuheben; daher mögen ſich auch die Unterthanen dieſer Verbindlichkeit nicht entziehen, am allerwenigſten aber die Obrigkeit, unter dem Vorwande der chriſtlichen Freyheit gleichſam zum Diſpenſiren nöthigen, indem hieraus ſehr beſchwerliche Folgen erwachſen würden. V. Verſuch eines **Entwurfes zu einer Bibliothek der ältern und neuern beſonders der Policeyrechte in den Landen, Städten und Orten des fränkiſchen Craiſſes; nebſt einer vorgeſetzten Anzeige von den teutſchen Geſetzen und deren Sammlungen überhaupt S. 135.** Der geſchickte Herr Profeſſor Hoffer hat vollkommen Recht; daß es uns noch bis jetzo an einer vollſtändigen Bibliothek der teutſchen Stadt- und Landrechte überhaupt, und der Policeyrechte inſonderheit, mangle, und bloß der vereinigte Fleiß verſchiedener Gelehrten aus den beſonderen Kreiſen des teutſchen Reichs, iſt im Stande, dieſem Mangel nach und nach abzuhelfen. Der Beytrag, den Herr Hoffer hierzu liefert, iſt in der That ſehr beträchtlich. Er gibt zuerſt S. 144. u. f. Nachricht, in welchen Büchern von den teutſchen Geſetzen überhaupt Nachricht gegeben wird, wohin er die juriſtiſchen Bibliotheken, Bücherverzeichniſſe verſtorbener Rechtsgelehrten, Vorberichte zu den Einleitungen in das teutſche Recht u. ſ. f. rechnet. Hierauf folgen

gen S. 146. u. f. die Bücher, aus welchen eine Kenntniß der teutſchen Policeyordnungen, oeconomiſche- und Finanzgeſetze zu erlangen iſt; denen er die Schriften von einzelnen Provincialgeſetzen und Stadtrechten, ingleichen von Policeygeſetzen über einzelne Gegenſtände, namentlich von Kirchen- und Schulſachen, ingleichen Jagd- und Forſtſachen beyfüget; und ſodann die Sammlungen ſtatutariſcher Rechtsbücher überhaupt, und nach gewiſſen Gegenſtänden z. E. Lehns- Proceß- Schul- Münz- Wechſel- Jagd- Forſt- und Kriegsſachen; ingleichen die gelegentlichen Sammlungen einzelner oder mehrerer Landes- und Stadtrechte erzählet. Hierauf folget endlich S. 161-202. Das Verzeichniß der ins Policeyrecht einſchlagenden Geſetze des Fränkiſchen Kreiſes überhaupt, und der einzelnen Stände inſonderheit, wo ſich beſonders die ſchöne Nachricht von den Brandenburg-Onolzbachiſchen Verordnungen vorzüglich ausnimmt. Der ganze Entwurf iſt ſchön, und dennoch ſind dem Fleiſſe des H. V. noch verſchiedene beträchtliche Stücke entwiſcht. Jedoch es iſt nicht möglich, eine Arbeit dieſer Art gleich in ihrer erſten Anlage vollſtändig zu machen. VI. Wertheimiſche Policeygerichtsordnung vom 30 Jul. 1754. S. 203. VII. Von dem Policeyweſen, deſſen Verwaltung und Handhabung an Orten, wo Univerſitäten angeleget ſind S. 207. Mit der vortreflichſten Univerſitätspolicey wird

der

der Endzweck nicht erreichet, wenn die ſtädtiſche Policey ohne Rückſicht auf die Univerſität eingerichtet iſt, und vielleicht noch überdem ſchlecht verwaltet und gehandhabet wird; daher man in den Univerſitätsorten bey Anordnung der Policey, allezeit die Univerſität und die dazu erforderliche Beſchaffenheit der Stadt, vor Augen haben muß. Groſſe und volkreiche Orte ſind daher zu Univerſitäten allezeit geſchickter, als kleine, weil in kleinen Städten die Policey nicht ſo wohl, als in gröſſeren, gehandhabt zu werden pflegt; zumahl da Lehrer und Lernende an groſſen Orten auch mehr Bequemlichkeit genieſſen können, als an kleinen. Univerſitätsbürger ſollten billig nicht in Anſehung der Stadt für Fremde gehalten, noch in Erkaufung bürgerlicher Häuſer das Einſtandsrecht gegen ſie von Bürgern ausgeübet werden. Der H. V. hält es auch für unbillig, wenn ein Univerſitätsverwandter ſein erkauftes Haus nicht nach dem Gebrauch, den er davon machet, ſondern nach dem Stadt- oder Landwirthſchaftlichen Nutzen, den ein bürgerlicher Beſitzer davon erlangen könnte, zu verſteuren angehalten wird. In Verkaufung der zum Unterhalt nöthigen Sachen, muß die Policey darüber wachen, daß die Univerſität nicht von dem Eigenſinn der Verkäufer abhange, oder willkührliche Preiſe beſtimmet werden. Insbeſondere aber dringt der H. V. auf die Beobachtung der Verordnungen, welche die Sitten

ten der Studirenden betreffen; und macht dabey verſchiedene ganz artige Anmerkungen, welche aber in der Ausführung faſt überall unüberſteigliche Hinderniſſe antreffen möchten.

IV.

G. V. *Grupen* Origines Germaniae, oder das älteſte Teutſchland unter den Römern, Franken und Sachſen. Erſter Theil. Lemgo in der Meyerſchen Buchhandlung 1764. 2 Alphabeth 7 Bogen in Quart.

Die Abſicht des unermüdeten Herrn Conſiſtorialraths Grupen in dieſem Werke iſt hauptſächlich auf den Zuſtand desjenigen Theils unſers Vaterlandes gerichtet, in welchem der groſſe Feldherr Arminius agiret hat; beſonders ſo weit die Römer in ſelbigen eingedrungen. Lobſprüche würden bey der vortreflichen Arbeit des H. V. ſehr unnöthig ſeyn, da die Kenner der Grupeniſchen Schriften die Gründlichkeit derſelben, und die unwiderſtehliche Kraft ſeiner Beweiſe ſchon zur Gnüge kennen, daher es genug ſeyn wird, den bloſſen Inhalt ſeiner Anmerkungen dem Leſer vorzulegen. Das ganze Werk beſtehet aus 13 Anmerkungen. I. *Obſeruatio de populis Germaniae infra Viſurgim, et Albim.* In dieſer Anmerkung unterſucht

der

der H. V. wie die deutſchen Völker zwiſchen dem Rhein und der Weſer, bis an die Elbe geſeſſen; zu welchem Ende die Zeiten des Cäſar, Auguſtus, Tiberius, Nero und Trajan unterſchieden und die verſchiedenen Feldzüge der Römer entwickelt werden. Da die Sitze der alten Völker Teutſchlandes insgemein nach ihren Nachbaren, verſchiedentlich auch nach den Flüſſen angegeben; ihre volle Grenzen aber nicht beſchrieben werden: ſo iſt es eine vergebene Arbeit, wenn Cluver und andere die Grenzen derſelben willkührlich beſtimmen, ohne dazu genugſamen Grund in den alten Schriftſtellern anzutreffen S. 6. Die Cheruſcer haben nach der Muthmaſſung des H. V. an der Seite der Catten gewohnt, und ſich in dem heutigen Weſtphalen von Norden in Süden ſo weit gegen die Catten geſtreckt, bis an den Theil des Waldes Bacena (Bakeskogen), welcher die Cheruſcer gegen Morgen von den Sueven geſchieden. Daß ſie aber über der Weſer im F. Calenberg und Lüneburg gewohnet, und im Lüneburgiſchen an die Elbe gereichet, davon iſt kein glaubwürdiges Zeugniß aufzubringen S. 17. Eben ſo ungewiß iſt es, daß die Cheruſcer ihren Namen vom Harz erhalten haben, da ſie unter dem Auguſtus in Weſtphalen bis an die Weſer gewohnet haben S. 20. Ueberhaupt geht die Abſicht dieſer Abhandlung mehr dahin, den Ungrund der bisherigen Muthmaſſungen von den Wohnungen der Chaucer, Cheruſ-

ruſcer u. ſ. f. zu zeigen, als ihre Grenzen zu beſtimmen, da der H. V. aufrichtig geſtehet, daß man davon nichts zuverläßiges wiſſen könne. II. *De expeditionibus Romanorum ad Viſurgim et Albim* S. 37. Der H. V. ſetzet die Feldzüge des Druſus in die Jahre 741, 742, 743, 744 des Tiberius in die Jahre 745, 747, 757, 758, 762, 763. des Vincius ins Jahr 754, und des Germanicus in die Jahre 767, 768, 769, 770. Bey jedem Feldzuge ſucht er aus den Worten der alten Schriftſteller zu zeigen; wohin? durch was für Länder? und wie weit er gegangen ſey? Bey welcher Gelegenheit der H. V. viele Irrthümer des Paſtor Feins und anderer neuerer Schriftſteller zeiget, welche Abhandlung aber ganz geleſen werden muß. III. *De Aliſone caſtello ad Lippiam* S. 75. Die mehreſten halten das caſtellum Aliſo für den Ort, wo die Alme und Lippe ohnweit Paderborn zuſammen flieſſen, und jetzo Elſen und dabey das Paderborniſche Schloß Neuhaus befindlich. Allein da dieſes Caſtel vom Druſus in dem Feldzuge des Jahres 743, angelegt worden, nachdem er aus dem Lande der Sicambrer und Cheruſcer in das Land ſeiner Bundesgenoſſen den Rückzug genommen hatte; ſo kann er ſolches nicht im Paderborniſchen bey Neuhaus und Elſen erbauet haben (S. 82.) zumahl da es ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß die Römer mitten unter den Waffen, mitten in dem Umkreis der feindlichen teutſchen

Na-

Nation an eine Fortification von Paderborn ab nach dem Rhein hätten denken ſollen S. 94. Herr Grupen hält es daher für wahrſcheinlicher, daß es ohnweit der arae Druſi in einer mäßigen Diſtanz von dem Graben des Druſus bey Iſelohrt und Doesburg angelegt worden ſey, und folglich dem Rheine nahe gelegen habe. IV. *De clade Variana* S. 101. Die Abzeichen, welche Tacitus von der Niederlage des Varus gibt, ſind in der Nähe des Teuteburger Waldes zwiſchen der Ems und Lippe zu ſuchen, wiewohl es dahin ſtehet, ob ſelbige ſo genau zutreffen, da es in Weſtphalen mehrere Wälder gibt, welche mit vielen Thälern unterbrochen ſind, und ohnedem die Wälder ausgehauen ſeyn können. S. 107. Es läßt ſich auch ein gewiſſer Ort der Niederlage des Varus deſto weniger ausmachen, da er von den Teutſchen im Marſch angegriffen und von beyden Seiten keine Schlachtordnung gehalten worden iſt; wie dann auch die Anmerkungen des P. Fein über den Zug des Germanicus nach dem Teuteburgerwalde nichts zur Ausfindung des Ortes der Variſchen Niederlage beytragen, und ohnedem größtentheils irrig ſind S. 108. u. f. Eben ſo irrig ſind die 19 Merkmahle, welche der P. Fein in der Gegend von Schne, Behrenburg und dem Gruſebach von des Varus Niederlage findet, deren Unſtatthaftigkeit der H. V. mit vieler Scharfſinnigkeit zeiget. Hierauf beweiſet er, wie wenig die Merkmahle

zutreffen, welche von anderen neueren Gelehrten z. E. dem gelehrten Paderborniſchen Biſchofe, Ferdinand von Fürſtenberg und anderen gegeben ſind, und gibt diejenigen Merkmahle an, auf welche man in Entdeckung des wahren Ortes dieſer Niederlage zu ſehen habe. V. *De campo Idiſtauiſo* S. 163. Der Herr Grupen hält es für wahrſcheinlich, daß das Idiſtaviſche Feld zwiſchen der Weſer und dem Neſſelberg als ein Arm des Suntels belegen geweſen ſey; zu welchem Ende er die vom Tacitus davon angegebene Kennzeichen S. 171. u. f. erzählet und auf dieſe Gegend anwendet; wobey er zugleich die Hypotheſen des P. Fein widerleget, und für erwieſen annimmt daß das Idiſtaviſche Feld auf dem Weſerſtriche von Minden bis nach Hameln an den Ort, wo diſſeits der Weſer eine Ebene in der Länge an der Weſer nach Fisbeck und Hameln hinauf von der Weſer und Waldungen umſchloſſen iſt, zu ſuchen ſey S. 184. In Anſehung der groſſen ungeheuren Steine welche ſich in Teutſchland, England, Schottland, Irrland und den Nordiſchen Reichen finden, trit der H. V. zwar der Meinung des Keyslers bey, daß ſie zu Begräbniß-Denkmählern gedienet haben, hält es doch aber für wahrſcheinlich, daß ſie zugleich Ueberbleibſel von einer Halle eines Götzen ſeyn können, wenn ſchon die Altäre jetzo nicht mehr dabey vorzufinden ſind (S. 207), welches um deſto glaublicher iſt, da man in alten

alten Zeiten den Königen, wenn der Körper verbrannt war, einen Seierſtein oder Grafſtein (lapides victoriales) zu errichten pflegte. Uebrigens iſt auf dieſem Idiſtaviſchen Felde, in der Gegend, wo im letzteren Kriege die Obſervationsarmee ſtand, vom Germanicus ein groſſer Sieg gegen den Arminius erfochten worden, von welchem der gelehrte H. V. S. 221 u. f. mit der ihm eigenen Gründlichkeit handelt, und die Zweifel, welche ſeiner Meinung entgegen geſetzt werden könnten, mit vieler Scharfſinnigkeit beantwortet. VI. Von *Germanici* zweytem Treffen mit *Inguiomero Arminii* Vaters Bruder, auf den Grenzen der Angrivarier und Cheruſcer, auf dem Rückmarſch über die Weſer nach der Ems: S. 247. Eccard behauptet, dieſes Treffen ſey bey Hallerburg, Amts Calenberg vorgefallen, dahingegen Fein das Schlachtfeld bey Loccum zu finden glaubt; deren Muthmaſſungen aber Herr G. umſtändlich widerlegt, und anmerket, daß der rechte Ort dieſes vorgefallenen Treffens noch nicht ausgemacht worden ſey. VII. *De vallo Romano in germanico ſolo confecto* S. 263. In dieſer Abhandlung wird hauptſächlich ausgeführet: 1) Daß in Weſtphalen von Neuhaus im Paderborniſchen, welches für Aliſo gehalten wird, bis an den Rhein, in dieſem Striche von germanico nie ein Wall geſetzet worden. 2) Daß die angebliche Pfalhecke, Pfalgrabe,

Pfalmauer (vallum Romanum) in der Wetterau und Heſſenland, ingleichen in Oberbayern und Schwaben, der vom Hadrian und Probus aufgerichtete Wall nicht ſey. Er handelt daher in ſieben Capiteln vom Rhein und der Donau, wie beyde die Römiſche Grenze ausgemacht haben, ingleichen von den verſchiedenen römiſchen Feſtungswerken in Teutſchland. Die Grenze des römiſchen Reiches gegen Norden war der Rhein, und dieſer wurde von ſeinem Anfange in Rhätien bis zur Nordſee mit Caſtellen, Thürmen u. d. g. verwahret, und Schiffflotten auf dem Rheine gehalten. Uebrigens hat der Rhein und die Donau, Teutſchland von den Galliern, Rhätiern und Pannoniern geſchieden; bey den Sarmatiern und Daciern hingegen haben Berge und Furcht eins von dem andern gehalten. Ob nun gleich die Römer ziemlich weit in Teutſchland eingedrungen, und einige Caſtelle im Lande der Chaucer, u. ſ. f. angelegt haben: ſo beweiſet dieſes doch nicht, daß die Römer in Weſtphalen von Neuhaus bis an den Rhein, in der Wetterau ohnweit Mäynz und über die Donau durch die Nordgau und Alemannien durch ganze Provinzen einen Wall gezogen haben ſollten. Zudem ſind die Siege der Römer von gröſſerem Geſchrey, als Bedeutung geweſen, indem die Teutſchen nie überwunden ſind, und die Römer dieſes Land ſo wenig zu behaupten ſich getraueten, daß Claudius vielmehr befahl, die

Beſatzungen diſſeits Rhein zurück zu ziehen. Nun haben zwar die Römer oftmahls über ihren Grenzen, Caſtelle, Schanzen u. ſ. f. angelegt, welches aber nicht zur Beſtimmung ihrer Grenzen geſchehen iſt, ſondern nur ihre eigene Grenzen gegen die teutſchen Völker zu verwahren; daher ſich die nichtige Idee von Pohlgraben in einem ſo groſſen Umkreiſe um ſo viel eher verlieret, da die Römer ſolche Länder ſelbſt nicht für die ihrigen erkannt haben (S. 276), daher man auch an den ruderibus des ſo genannten Pfalgrabens unmöglich einen Römiſchen Wall erkennen kann, welcher eine von keinem Geſchichtſchreiber erkannte Grenzſcheidung ausmachte. Die Schlöſſer, welche die Römer in Teutſchland erbaueten, waren nicht beſtändig, noch mit einer beſtändigen Beſatzung verſehen, ſondern giengen mit dem Ende eines jeden Feldzuges ein; daher der H. V. S. 284 u. f. Gelegenheit nimmt, von den praeſidiis, cuſtodiis, excubiis, vigiliis, praetenturis und ſtationibus agrariis der Römer zu handeln, und zu erläutern, wie und auf was Weiſe die Römer ſolche bey ihren Feldzügen, bey Schlachten, Zuführung des Proviantes, auch ſonſt zu Deckung und Beſchützung der Armee und ihres Feldzuges geordnet und gerichtet haben. Die Pfalgraben welche man noch in Teutſchland findet, ſind daher nicht für Römiſche Wälle, ſondern eher für Landwehren und Bannmeilen zu halten, da in dem mittleren

Zeitalter von Teutſchland faſt alle beſondere Gebiete in Franken und Schwaben mit einer ſolchen Landwehr und Pfalgraben umgeben waren S. 312. VIII. *De inſula gleſſaria auſtrauia Romanorum armis cognita, et gleſſariis inſulis in mare germanicum ſparſis.* S. 319. Druſus machte im Jahr 711 auf der Inſel Gleſſaria, die wegen des darauf gefundenen Bernſteins von den Römiſchen Soldaten ſo genannt worden iſt, eine Landung, und in dem Belgiſchen Feldzuge nach der Ems wurde des Germanicus Flotte dahin verſchlagen; daher der H. V. Gelegenheit nimmt, die verſchiedenen Meinungen der neueren Gelehrten von der Lage dieſer Inſel Auſtravia oder Gleſſaria zu prüfen. IX. *De ſeptemtrionali Oceano ſub Auguſto vsque ad Cimbrorum promontorium nauigato, vltra ad Scythicam plagam non niſi fama cognito* S. 347. Die Nordſee heißt 1) von dem Fluß Paropamiſo an, da er an Scythien flieſſet, Amalchium, 2) bis an das Vorgebürge Rubeas, Morimaruſa, 3) weiter herüber Cronium. Die Kenntniß der Alten von der Nordſee erſtreckt ſich nicht weiter, als auf das Cimbriſche Vorgebürge, und die Römer ſelbſt ſind auf der Nordſee nicht weiter als dahin, und noch dazu in einer ſchnellen Schiffahrt gekommen. Es läſt ſich daher wenig zuverläßiges davon ſagen; zumahl da es allemahl ungewiß bleibt, ob die Nordiſchen Völker ſich über die Lage der Oerter richtig, voll-

kommen und umſtändlich zu erklären gewuſt, und ob die Römer oder Griechen aus ſolchen Berichten ſich von der Lage richtige Ideen gemacht haben? X. *De mari Baltico, ejusque inſulis et litoribus gleſſariis* S. 373. XI. *De Inſula Abalum, Baltia, Baſilia* S. 385. XII. *De aeſtuario guttonum* S. 393. XIII. *De litore Aeſtiorum* S. 407.

V.

Praelectiones canonicae iuxta titulos *libri tertii Decretalium* ex monumentis, authoribus et controuerſiis melioris notae a P. Benedicto *Oberhauſer* Benedictino Lambacenſi e ſuperiori Auſtria, I. V. D. Reuerendiſſimi ac Celſiſſim. S. R. I. Principis et epiſcopi Fuldenſis conſiliario eccleſiaſtico, in alma vniuerſitate et perilluſtri conuentu ad S. Saluatorem S. S. Can. Profeſſore P. O. et p t. Uniuerſitatis Prorectore, Hodierno eruditionis genio et ſtudio accommodatae, quas Deo Auſpice, patrocinantibus S. S. Benedicto, Bonifacio et Rhabano publicae eruditorum Cenſurae ſubjecit P. Sebaſtianus *Schaaff* O. S. B. in perilluſtri conuentu ad S. Salu. Profeſſus, ſupremae Theol. Laureae Candidatus nec non S. S. Canonum auditor. Fuldae in aula academica, die --- Aprilis

 ma-

mane ab hora Octaua 1763. Lauterbacci, typis Thomae Ioh. Hegelund. 1 Alphabeth 17 Bogen in Quart.

Ich habe den Leſer oben S. 549. u. f. mit dem Plane und Abſichten des Herrn P. Oberhauſer bereits bekannt gemacht; daher es unnöthig ſeyn würde, ſelbigen hier zu wiederholen. In dem gegenwärtigen Tractat erläutert Herr O. das dritte Buch der päbſtlichen Decretalbriefe, deſſen Inhalt und Ordnung einem jeden Leſer dieſer Bibliothek ohne Zweifel bekannt iſt; daher man bloß einen Auszug der vornehmſten Lehrſätze ſeines H. V. hier erwarten wird, beſonders dererjenigen, welche bey ſeinen Religionsverwandten für gefährlich, und bey den unſrigen für zweydeutig angeſehen werden.

Schon S. 6. kämpft er gegen die Proteſtanten, welche er, nach ſeiner löblichen Gewohnheit, mit einem ſehr freundlichen Schimpfwort Heterodoxos nennet, weil ſelbige zum Theil behauptet haben, daß alle Chriſten als Prieſter Gottes anzuſehen wären. Allein jeder Leſer wird ſchon auf dieſen elenden Wortſtreit antworten können. Von der Enthaltſamkeit der Geiſtlichen legt er S. 9. ein ſehr aufrichtiges Glaubensbekenntniß ab, indem er ſagt: perfecta continentia angelica virtus eſt, in homine tamen lubrica: portamus enim theſaurum in vaſe fictili, vnde facile periclitatur, quisquis incaute incedit. S. 12 behauptet er

ge-

gegen die Meinung einiger ſeiner Glaubens-verwandten, mit Recht, daß in den erſten Zeiten die Heirathen der Biſchöfe und Geiſtlichen erlaubt geweſen ſind. Es iſt würklich ſonderbar, daß es noch Leute gibt, welche an der Richtigkeit dieſes Satzes zweifeln können. Indeſſen ſucht der H. V. S. 17. 18. den von ſeiner Kirche vorgeſchriebenen eheloſen Stand der Geiſtlichen durch verſchiedene Gründe zu vertheidigen, welche aber von den Proteſtanten, oder nach der höflichen Schreibart des H. O. von den nouiſſimis haereticis, bereits zur Gnüge beantwortet ſind. Denen Domherren, welche viel eſſen, und wenig ſingen, lieſt er S. 35. einen ſcharfen Text, bringt aber dabey ein ſchon bekanntes Mährgen an, welches man kaum aus dem Munde eines ernſthaften Schriftſtellers erwarten ſollte. S. 48 behauptet er, es ſey unchriſtlich, und den Abſichten des Evangelii zuwider, daß reiche Geiſtliche nicht von ihrem eigenen Vermögen, ſondern von den Einkünften der Kirche leben, indem auf dieſe Weiſe der Reiche von den Armen ernähret werden, und Allmoſen empfangen müſſe. Ein armer Geiſtlicher, ſagt der H. V. ſoll von der Kirche ernähret werden, damit er predigen könne, er ſoll aber wenn er ohnedem ſchon reich iſt, nicht predigen, um deſto gemächlicher leben zu können. Die Inveſtitur der Biſchöfe und Geiſtlichen, ſo wie ſolche ehedem von den Layen geſchehen iſt, ſiehet der

H.

H. V. S. 52. als eine ſchändliche Sache an, und bedient ſich dabey dieſes Ausdrucks: ruente Caroli ſtirpe non ſine grauiſſima vtriusque reip. pernicie nobiles in eccleſias impetum fecerunt, easque clericis non raro perditiſſimis numerata pecunia vendiderunt. So kann auch die rechtmäßigſte Sache auf eine gehäßige Art vorgetragen werden, wenn eine angenommene Unwiſſenheit einem verblendeten Schriftſteller die Feder führet! Indeſſen behauptet er doch, daß die Untüchtigkeit der Layen zu Vergebung der Kirchenpfründen nicht aus göttlichen, ſondern bloß menſchlichen Rechten herzuleiten ſey. Ueber den Unfug der päbſtlichen Reſervationen eifert der H. V. S. 61. ſehr, und ſagt bey dieſer Gelegenheit; Omnem modum exceſſerant iſta cancellariae Romanae inuenta tempore ſchiſmatis Auenionenſis, *inſanientibus vtriusque partis pontificibus*, praeſertim Bonifacio IX. Bey den Concordaten beklagt er ebenfalls die groſſen Eingriffe der Römiſchen Canzley, und behauptet S. 65. daß gegen ſelbige allerdings eine Verjährung, zum Nachtheile des Pabſtes zugelaſſen werden müſſe, zumahl da der Pabſt ſelbſt, aus einem den Concordaten zuwiderlaufenden Herkommen die Reſervation der höheren kirchlichen Würden ſich anmaſſe. Im elften Jahrhundert verlieſſen die Canonici allmählich ihre bisherige Regel, und wurden nach und nach Weltgeiſtliche; daher das einzige Hochſtift zu Fulda nur noch vorhan-

handen iſt, welches die alte Mönchsregeln beybehalten hat S. 69. Die Rechte des Capituls, nach eröffnetem biſchöflichen Sitze, leitet der H. V. S. 71. aus dem Ordinariat deſſelben her, und will es nicht als einen bloſſen Vicarius des Biſchofs angeſehen wiſſen; jedoch ſpricht er denſelben in den teutſchen Churſtiftern die Verwaltung des Erzamtes ab, da dieſes an die Perſon des Churfürſten gebunden iſt. Die Gewohnheit, vermöge derer die Biſchöfe ſich ſelbſt von der Verbindlichkeit ihrer Capitulationen losmachen, erklärt der H. V S. 76 für löblich, beſonders weil der Kirche dadurch kein Nachtheil erwachſe, wenn der Biſchof, im Fall der Noth, ohne Conſens, oder gar mit dem Widerſpruche des Domcapituls, etwas gegen die Wahlcapitulation unternehmen ſollte. Wenn die Capitularen dem Abte auch unrechtmäßiger Weiſe ihre Einwilligung verweigern: ſo kann er dennoch nicht eigenmächtiger Weiſe eine ſolche Handlung, wider Willen des Capituls verrichten S. 81. Die im Weſtphäliſchen Frieden an die Proteſtanten geſchehene Veräuſſerung geiſtlicher Länder, ſieht der H. V. S. 93. zwar als abgezwungen an; ſucht aber doch ihre Rechtmäßigkeit aus der N. 7. c. 2. §. 1. zu erweiſen. Der Beſitz weltlicher Länder iſt der Kirche nach S. 98. in der That ſchädlich, jedoch ſagt der H. V. könne man ſolches in Teutſchland nicht behaupten; weil die Proteſtanten die ganze catholiſche Religi-

ligion würden unterdrückt haben, wenn der weltliche Arm der catholiſchen Prälaten ſelbiger nicht zu Hülfe gekommen wäre; und aus dieſem Grunde verſtattet der Pabſt, daß ein Biſchof mehrere Bisthümer beſitze, um dadurch mächtiger zu werden, und den Proteſtanten ſich widerſetzen zu können. Das war doch einmahl offenherzig geſprochen! die Lehen, welche das Reich an die Kirchen gegeben hat, gereichen gar nicht zum Beſten des Reichs, weil diejenigen, welche GOtt dienen, ſich gar in keine weltliche Händel miſchen ſollen (S. 120), und der in den Stiftern herrſchende Nepotismus, die Untüchtigkeit der mehreſten Regenten, der Mangel guter Soldaten u. ſ. f. dem Reiche davon wenig Nutzen verſprechen. Gewiß ein unerwartetes Geſtändniß aus dem Munde eines catholiſchen Geiſtlichen. Bey Beſtellung einer allgemeinen Hypothek in den Gütern der Kirche, ſind die ſonſt üblichen Solennitäten nicht nothwendig, weil die Kirche dabey keine Gefahr zu befürchten hat S. 125. Geiſtliche beſitzen die Einkünfte der Kirche als ein peculium profectitium, und können daher nicht als Herren derſelben angeſehen werden S. 138. Dachte der H. V. aber auch daran, daß ein peculium profectitium dem Söhne oder Knechte willkührlich entzogen werden kann? Die Zehenten ſagt der H. V. S. 165. ſind eigentlich nicht aus göttlichem, ſondern menſchlichem Befehle herzuleiten; auſſer in ſo weit ſie zum Unter=

terhalte der Kirchendiener nothwendig ſind, nihilominus, fährt er fort, nos hodie conſuetudine 800 annorum et conſtitutione humana, exemplo legis diuinae innixa, ad decimas tenemur. Er gibt daher auch S. 170. zu daß die Zehenten durch die Verjährung verloren gehen können; denn ob man gleich ſonſt, nach den Grundſätzen der Catholiken, einen Layen für unfähig hält, Zehenten zu beſitzen: ſo kann man doch ſolches auf die gegenwärtige Frage nicht anwenden, da der Laye durch die Verjährung nicht den Zehenten ſelbſt erwirbt, ſondern nur die natürliche Freyheit ſeines Gutes wieder erhält. S. 180 und 186 werden die Fragen unterſucht: ob die Vielheit der Mönchsorden dem gemeinen Weſen und der Kirche vortheilhaft ſey? und ob es nicht vielleicht rathſamer ſey, die ſämmtlichen Mönchsorden zu unterdrücken? welche Fragen der H. V. wie leicht zu vermuthen iſt, verneinend beantwortet, und die Verdienſte ſeiner Ordensbrüder ſehr herausſtreichet. Einem catholiſchen Landesherrn legt er S. 192. in ſeinem proteſtantiſchen Ländern das Recht bey, neue Klöſter anzulegen, weil ſolches als eine Folge des ihm zuſtehenden Rechts zu reformiren anzuſehen ſey; allein die Gründe, welche er zum Beweiſe dieſes Satzes braucht, ſind ſehr abgenutzt, und häufig beantwortet. Im Weſtphäliſchen Frieden wird art. 5. §. 26. verordnet, daß die Klöſter, deren Ordensleute ausgegangen

ſind,

ſind, mit keinen anderen Ordensleuten beſetzt werden ſollen, als mit ſolchen, deren Orden bereits vor der Kirchenreformation vorhanden geweſen ſind; welches ohne Zweifel vornemlich auf die Jeſuiten gehet; allein ein catholiſcher Landesherr, ſagt der H. V. S. 202. kann in ſeinen eigenen Ländern, wenn gleich ſeine Unterthanen Proteſtanten ſind, dergleichen Ordensleute allerdings neuerlich einführen; da die catholiſchen Fürſten nie einen Abſcheu für den Jeſuiten getragen haben. Dieſer elende Grundſatz verdient kaum eine neue Beantwortung. Was die Regierungsart der Mönchsorden anbetrifft: ſo ſagt der H. V. S. 212. daß zwar die ariſtocratiſche Regierungsform in der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung vorgeſchrieben ſey, dennoch aber die monarchiſche weit vorzuziehen ſey, quia ex ſententia Platonis in multitudine turbae timendae ſunt. In Ländern gemiſchter Religion legt der H. V. S. 218. dem Landesherrn das Recht bey, neue Klöſter anzulegen, ſelbſt in dem Fall, wenn dergleichen den 1. Jenner 1624. daſelbſt nicht geweſen ſind; wobey er ſich abermahls auf das dem Landesherrn gebührende Recht zu reformiren berufet; worin ihm aber die Worte des Weſtphäliſchen Friedens art. 5. § 25. 26. 33. offenbar widerſprechen. S. 244. eifert Herr O. gegen die Proteſtanten, welche den Catholiken vorwerfen; als ob ſie ihren Kirchen eine innerliche Heiligkeit beylegten, und fährt daher S.

245.

245. fort: Vnde nec nobis eccleſiæ ſunt aliud, quam ratione proprietatis res vniuerſitatis; ſimul tamen ſanctae, quia inuiolabiles; ſimul iuris diuini et ſacrae, quia illarum vſus ſoli cultui diuino deſtinatus eſt. S. 256 behauptet er, daß in den erſten Jahrhunderten in der lateiniſchen Kirche der Gebrauch des ungeſäuerten Brotes im heiligen Abendmahl durch kein Geſetz vorgeſchrieben worden ſey; und daß die zwote Conſtantinopolitaniſche allgemeine Kirchenverſammlung ſolches nur aus Haß gegen die Gebräuche der abendländiſchen Kirche verordnet habe. In Anſehung der Liturgien hält es der H. V. S. 277. für nützlicher, wenn man, ſtatt der lateiniſchen teutſche Formeln gebrauchte, zumahl weil dergleichen Formeln dadurch, daß man ſelbige dem gemeinen Manne verhelet, manchem verdächtig werden können. In Anſehung der Ueberbleibſel der Heiligen gibt Herr O. S. 280. u f. verſchiedene ſehr gemäßigte Regeln, und geſtehet, daß ſehr viel Betrügerey mit unterlaufe, und die Schriftſteller, welche von den Wunderwerken der Heiligen geſchrieben haben, ſelten von dem Vorwurf einer erkauften Lobſchrift frey zu ſprechen wären. Ueberdem, ſagt er S. 284. iſt der Pabſt in der Canoniſation der Heiligen nicht untrüglich, da er die Heiligkeit des Verſtorbenen nicht aus göttlicher Eingebung, ſondern bloß menſchlichen Zeugniſſen erfährt, und da er ſich in der Auswahl der Reliquien irren kann, ſo

kann ihm ein gleiches bey der Canoniſation wiederfahren. S. 289 beweiſet er gegen einige ſeiner Glaubensverwandten, daß die Faſtenzeit nicht von den Apoſteln vorgeſchrieben, ſondern eine weit neuere Erfindung ſey, und die Päbſte dasjenige, was ſeit langer Zeit in Rom beobachtet worden, ſehr oft fälſchlich für Befehle des Apoſtel Petrus gehalten hätten. Die Geſetze wegen der Amortization vertheidigt er S. 302. als gerechte und dem Beſten des Staates gemäſſe Verordnungen, und zeiget, daß durch ſelbige die Freyheit der Kirchen keinesweges verletzet werde; zumahl da man dergleichen Verordnungen erſt alsdann zu machen angefangen hat, da die Kirchen ſchon ſehr an Reichthum zugenommen hatten, und man die weiteren Erwerbungen derſelben in Anſehung des Staats für gefährlich halten mußte. Die Steuerfreyheit der geiſtlichen Güter erſtreckt ſich bloß auf diejenigen Güter, welche ſchon zur Zeit der verfertigten Steuerregiſter im Beſitz der Geiſtlichkeit geweſen, nicht aber auf die hernach erworbenen Ländereyen S. 309. Ein Landesherr kann auch von der Geiſtlichkeit ſeines Landes, im Fall einer auſſerordentlichen Bedürfniß des Staates, Steuren fordern, da die Geiſtlichen nie aufhören, Unterthanen zu ſeyn, und alſo auch den Unterthanen-Pflichten ſich unterwerfen müſſen, auch nicht zu vermuthen iſt, daß der Landesherr ſich dieſer Vorrechte jemahls zum Vortheil der Geiſtlichkeit habe begeben wollen. S. 311.

Die

Die Erläuterung des vierten und fünften Buches der Decretalbriefe hat der H. V. dem Vernehmen nach, ebenfalls bereits ausgearbeitet; die Verfolgungen aber, welche er wegen der erſten Theile ſeines Werkes erdulden müſſen, laſſen wenig Hoffnung übrig, daß die beyden letzten Bücher jemahls zum Vorſchein kommen dürften.

VI.

Danielis *Nettelbladt* ICti Halenſis, initia hiſtoriae litterariae iuridicae vniuerſalis. Halae Magdeburgicae, proſtat in officina libraria Rengeriana 1764. 1 Alphabeth $15\frac{1}{2}$ Bogen in Großoctav.

Man hat in dem gegenwärtigen Jahrhundert die gelehrte Geſchichte überhaupt mit einem ſo hitzigen Eifer zu bearbeiten geſuchet, daß man es nicht mit Unrecht das Jahrhundert der Litteratur nennen könnte. Dieſer Eifer iſt auch bisher nicht erkaltet, und kann um ſo viel weniger abnehmen, da faſt alle fünf und zwanzig Jahre eine neue Gattung von Schriftſtellern aufzuſtehen pflegt, welche die mehreſten Schriften der vorigen Zeiten mit eben der methodiſchen Verachtung zu betrachten pflegt, mit welcher ein zierlich geputzter Enkel das ehrwür-

dige Bildniß ſeiner Großmutter, mit ihrem ſchönen Tulpenſtrauß beſiehet. Wie angenehm muß es alſo ſeyn, die verſchiedenen Perioden in dem Geſchmacke der Wiſſenſchaften auf einmahl zu überſehen, und die Gründe zu erkennen, warum ſo wenige Schriften unſerer Vorfahren das Glück gehabt haben, noch nach dem Tode ihrer Verfaſſer bewundert zu werden? Dis iſt die Urſach, welcher wir ſchon ſo viele Grundriſſe und Handbücher der gelehrten Geſchichte zu verdanken haben. So ſchön indeſſen manche derſelben den allgemeinen Plan dieſer Wiſſenſchaft gezeichnet haben: ſo wenig ſind ſie vor jedes Fach der Wiſſenſchaften inſonderheit hinreichend; daher man faſt für jeden Theil der Gelehrſamkeit dergleichen beſondere Werke geſchrieben hat. Jedoch hat man der Rechtsgelahrtheit dieſen nützlichen Dienſt bisher noch nicht in ſeinem völligen Umfange geleiſtet, indem die bis jetzo in dieſer Abſicht geſchriebene Werke gemeiniglich ein bloſſes Verzeichniß juriſtiſcher Schriften liefern, und höchſtens etwas von den Lebensumſtänden ihrer Verfaſſer melden; die Geſchichte des Geſchmacks der Rechtsgelahrtheit aber gänzlich vorbeygehen, und dadurch die Urſachen des Verfalls und der Verachtung ſo vieler tauſend alten Werke dem Leſer unbekannt laſſen. Dieſen Mangel zu ergänzen, und der juriſtiſchen gelehrten Geſchichte die Geſtalt einer Wiſſenſchaft zu geben, hat der arbeitſame und grundgelehrte Herr Hofrath

Net-

Nettelbladt, deſſen Verdienſte um die juriſtiſche Litteratur keinem Leſer unbekannt ſeyn können, die gegenwärtigen Anfangsgründe entworfen; deren Plan ſich alſo von den bisherigen ähnlichen Einleitungen ſehr unterſcheidet.

Der Herr Hofrath theilet das ganze Werk in drey Theile, deren erſter die Kenntniß der Rechtsgelehrten (S. 111 = 166), der zweyte die Geſchichte der Rechtsgelahrtheit (S. 157 = 262), der dritte endlich die Kenntniß juriſtiſcher Schriften in ſich begreift. (S. 263 = 476.) Wir wollen bey jedem Theile den Plan des H. V. zeigen, und zugleich einige beſondere Anmerkungen des Herrn Hofraths beyfügen.

Der erſte Theil, worin die Kenntniß der Rechtsgelehrten enthalten iſt, handelt wieder nach den nöthigen Vorbereitungsgründen in drey Hauptabſchnitten von den Rechtsgelehrten überhaupt; von den einzelnen Rechtsgelehrten insonderheit; und von der Beſchaffenheit der Rechtsgelehrten.

Der erſte Abſchnitt von den Rechtsgelehrten überhaupt S. 22 = 48. redet in ſieben Tituln von den Rechtsgelehrten überhaupt; von dem Urſprunge und Fortgange derſelben; von juriſtiſchen Secten; von den Gutachten der Rechtsgelehrten; von den Schulen, Facultäten und gelehrten Geſellſchaften derſelben; von academiſchen Würden und Lehrſtühlen, und endlich von den Schutzgöttinnen, Beſchützern und Feſttagen der Rechtsgelehrten.

Der Herr Hofrath nimmt die Rechtsgelehrten hier in ſo engem Verſtande, daß er bloß diejenigen darunter begreift, welche nicht allein die Geſetze ihres Vaterlandes verſtehen, ſondern auch die darüber entſtandenen Streitigkeiten überſehen, und alſo zu einer Zeit gelebt haben, da die Kenntniß der Geſetze ſchon die Geſtalt einer Wiſſenſchaft erhalten hatte. Er erkennt daher die Griechiſchen und älteren Geſetzgeber und Sachwalter nicht für Rechtsgelehrten, weil ihre Rechtsgelahrtheit die Geſtalt einer Wiſſenſchaft nicht hatte; und erklärt daher S. 28. den Appius Claudius, den Blinden, für den erſten Rechtsgelehrten, welcher jemahls gelebt hat; aus welchem Grunde er auch die alten teutſchen Sagibaronen, und die Engliſchen Rechtsverſtändigen nicht für Rechtsgelehrte angeſehen wiſſen will. Jedoch ſcheint der Herr Hofrath nicht in Abrede zu ſtellen, daß auch bey den Griechen und andern ältern Volkern, ſo einfach ihre Geſetze auch zu ſeyn ſchienen, dennoch eine groſſe Geſchicklichkeit in Anwendung derſelben und Erregung der Leidenſchaften des Richters, auch in der Kenntniß des gerichtlichen Vortrags erfordert worden ſey; daher der H. V. den Rechtsgelehrten nicht ſo wohl in Rückſicht auf ſeine eigene Wiſſenſchaft, als aus der Beſchaffenheit ſeiner Rechte beſchrieben hat; welche Anmerkung auch S. 37. zu machen iſt, da der Herr Hofrath die Urthel der Schöppen in dem mittleren

Teutſch-

Teutſchland nicht für rechtliche Gutachten annehmen will. S. 40 trit der H. V. der Meinung des Ludewigs bey, daß die Rechtsgelehrten, denen Auguſtus erlaubte, Gutachten zu ertheilen, ein Collegium ausgemacht hätten, und nicht einzeln befragt worden wären.

In dem zweyten Hauptabſchnitte (S. 49-147) kommt das Verzeichniß der einzelnen Rechtsgelehrten vor. Dieſe theilt der Herr Hofrath in ältere, welche bis auf den Irnerius gelebt haben, in mittlere vom Irnerius bis zum Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts, und in neuere, vom ſechszehnten Jahrhundert, bis auf unſere Zeiten ab. Unter den Römiſchen Rechtsgelehrten nennt er diejenigen Rechtsgelehrten primaeuos, welche bis auf den Urſprung der bekannten Secten gelebt haben. Das ganze ſchöne Verzeichniß iſt chronologiſch, und bey den meiſten Rechtsgelehrten bloß das Jahr der Geburt; ihre vornehmſten Aemter, und ihr Todesjahr bemerkt. Dieſer Theil iſt voll von Druckfehlern, welche aber niemand auf die Rechnung des H. Verfaſſers ſchreiben wird.

Den Beſchluß des erſten Theiles macht endlich der dritte Abſchnitt, worin S. 147-166 von der Beſchaffenheit der Rechtsgelehrten in Anſehung des Leibes, der Seele, und ihres äuſſerlichen Zuſtandes geredet wird.

Der zweyte Theil enthält die vom Herrn Hofrath ſogenannte Geſchichte der Rechtsge-

lahrtheit. Der H. V. handelt hier nicht die Geſchichte der Geſetze ſelbſt ab, da es unmöglich iſt, ſelbige mit der gelehrten Geſchichte in einem kurzen Grundriſſe zu verbinden, ohne beyde in ein armſeliges und mangelhaftes Gerippe zu verwandeln. Er erzählet daher hier bloß diejenigen Begebenheiten, welche den Urſprung der Rechtsgelahrtheit, juriſtiſche Streitigkeiten; die Lehrart in der Jurisprudenz, und einzelne Anſtalten zur Bearbeitung juriſtiſcher Wahrheiten betreffen. Dieſe Abhandlung enthält drey Abſchnitte, worin von den Schickſalen der Rechtsgelahrtheit unter den alten (S. 175-202.), mittlern (S. 203-226), und neuern (S. 227-262) Rechtsgelehrten geredet wird. Die Secte der Proculejaner nennt der Herr Hofrath S. 182 ſectam ſuperſtitioſorum, die Sabinianer hingegen naturaliſtas, weil jene zu viel, dieſe aber zu wenig bey den Worten der Geſetze ſtehen blieben. In dieſem ganzen Theile welcher voll von artigen Anmerkungen iſt, redet der H. V. zuerſt von dem Römiſchen Rechte, und zeiget, wie ſolches von den ältern, mittlern und neueren Rechtsgelehrten bearbeitet worden. Hierauf zeigt er den Urſprung und die gelehrten Schickſale des canoniſchen und Langobardiſchen Lehnrechtes, wie ſolches empor gekommen und auf Academien gelehret worden ſey. Von dieſen fremden Rechten wendet er ſich auf die teutſchen und lehret, wie ſehr man ſelbige anfänglich hintangeſetzet, nach und

nach

nach aber eifriger bearbeitet habe. Zu dieſem Ende bemerket er, daß und wie man anfänglich bloß den Reichscammergerichtsproceß und die Grundſätze des teutſchen Staatsrechts gelehret, nach und nach aber das ganze teutſche Privatrecht überhaupt und deſſen einzelne Theile inſonderheit, namentlich das peinliche, geiſtliche, Berg- Policey- Kriegs- See- und Wechſelrecht, ingleichen das Privatrecht erlauchter Perſonen, und das Europäiſche Völkerrecht zu bearbeiten geſucht habe; daher es unmöglich iſt, aus einem ſo kurzen Abriß der Geſchichte der Rechtsgelahrtheit, einen Auszug zu geben, da die Abhandlung, um ſie zu beurtheilen, ganz geleſen werden muß.

Der dritte Theil endlich enthält die Einleitung in die juriſtiſche Bücherkenntniß. Dieſer Theil beſtehet wiederum aus zween Hauptabſchnitten. Der erſte redet in fünf Tituln von juriſtiſchen Schriften überhaupt, vom Urſprung und Fortgange derſelben, von ihrer äuſſerlichen und innerlichen Einrichtung und von juriſtiſchen Bibliotheken (S. 274 - 284), bey welcher Gelegenheit der H. V. S. 275. des Appius Claudius Buch von Actionen für das älteſte juriſtiſche Buch erkläret.

Der zweyte Hauptabſchnitt handelt endlich von einzelnen juriſtiſchen Schriften. Der Herr Hofrath theilet alle juriſtiſche Schriften in ſcripta legalia, doctrinalia und caſuiſtica. Legalia nennt er die Sammlungen der Geſetze,

und die Schriften, welche den Verſtand der Geſetze erläutern; doctrinalia hingegen alle zur Erläuterung der Geſetze geſchriebene, aber nicht bloß exegetiſche Werke; caſuiſtica endlich diejenigen Werke, welche eine oder mehrere bürgerliche Begebenheit erzählen, und die Geſetze darauf anwenden; und theilet daher die ganze juriſtiſche Bibliothek in legalem, doctrinalem und caſuiſticam ab S. 284-286. Vorhero aber gibt er S. 287-299 von einigen allgemeinen Sammlungen Nachricht, in welchen Schriften mehrerer Verfaſſer und verſchiedenen Inhaltes vorkommen, nemlich des Boneſidius nnd Löwenklau Sammlung des Griechiſch-Römiſchen Rechts, Schultings iurisprudentia anteiuſtinianea, dem tractatu tractatuum, den Ottoniſchen und Meermanniſchen theſauris, und der iurisprudentia Romana et Attica; denen er noch im Anhang S. 471-476. die vornehmſten Sammlungen ganzer Werke verſchiedener Rechtsgelehrten beyfügt.

In der bibliotheca legali werden zuerſt die zur Erläuterung des Römiſchen Rechts vor, unter und nach dem Juſtinian gehörigen Schriften, die verſchiedenen Ausgaben des corporis iuris iuſtinianei, und diejenigen Werke recenſiret, welche Critiken über das Römiſche Recht enthalten; oder ſelbiges mit anderen Werken vergleichen S. 303-326. Auf das Römiſche Recht folgen die Rechte der Franken und anderer teutſchen Völker, wohin auch das Longobar-

bardiſche Lehnrecht gerechnet wird S. 327-331. Selbigen wird das teutſche Staats- und Privatrecht an die Seite geſetzt; daher S. 332-351. von den ſcriptis legalibus des mittleren Teutſchlandes; von Reichsgeſetzen; Schriften welche die Rechte der einzelnen corporum des Reichs betreffen, und endlich von den exegetiſchen Schriften über die teutſchen Landesordnungen und Stadtrechte gehandelt wird; worauf S. 352-378 die zum canoniſchen, päbſtlichen und geiſtlichen Rechte der Catholiken und Proteſtanten recenſiret; und endlich S. 380-390 die vornehmſten Sammlungen von actis publicis, Urkunde, Concilien und päbſtlichen Bullen verzeichnet werden.

Die bibliotheca doctrinalis gibt zuerſt von allgemeinen ſcriptis doctrinalibus Nachricht (S. 392-401), wohin der Herr Hofrath Vorbereitungsſchriften zur Jurisprudenz, ſyſtematiſche Handbücher eines oder mehrerer Theile der Rechtsgelahrtheit, juriſtiſche Lexica, und Schriften über eine oder mehrere allgemeine Materien rechnet. Auf ſelbige folgen die beſonderen ſcripta doctrinalia des teutſchen Staats- und Privatrechts, des peinlichen Lehen- und geiſtlichen Rechts; ingleichen der practiſchen Jurisprudenz S. 404-447), denen noch die wichtigſten Schriften über das Privatrecht erlauchter Perſonen, das Dorf- und Landrecht; das Berg- Wechſel- Jagd- Forſt- Militair- Seerecht, ingleichen über das Europäiſche Völkerrecht,

recht, Hofrecht und den Proceß der höchſten Reichsgerichte beygefügt werden S. 448-458.

Die bibliotheca caſuiſtica endlich recenſiret in fünf Titeln die Formularbücher, Deductionen, rechtlichen Gutachten und Bedenken, Sammlungen practiſcher Fälle und vermiſchte caſuiſtiſche Schriften S. 459-470.

Hierauf folgt noch ein dreyfacher Anhang: 1) ſpecimen bibliothecae ſcriptorum iuridicorum anonymorum et pſeudonymorum S. 477. wo der Herr Hofrath in 32 Artikeln verſchiedene Rechtsgelehrten bemerket, welche entweder unter falſchen Namen, oder den bloſſen Anfangsbuchſtaben ihres wahren Namens Schriften herausgegeben haben. 2) ſpecimen catalogi ſcriptorum iuridicorum rariorum S. 487. 3) Index alphabeticus ſcriptorum in tractatu tractatuum, nec non Ottonis et Meermanni theſauris contentorum. S. 495-560.

Dis iſt der kurze Plan dieſes lehrreichen Handbuches. Daß der gelehrte und beſcheidene Herr Verfaſſer in demſelben von ſeinen Vorgängern ſehr abgewichen ſey, wird die Zuſammenhaltung des Buches mit den bisherigen ähnlichen Schriften deutlich ergeben. Etwas vollſtändiges und fehlerfreyes zu liefern, iſt bey einem Werke von ſo erſtaunendem Umfange ſchlechterdings unmöglich; zumahl da der H. V. bloß Anfangsgründe der juriſtiſchen Litteratur zum Behuf ſeiner Vorleſungen zu liefern geſonnen geweſen iſt; daher es einen armſeli-

ſeligen Fleiß verrathen würde, die hin und wieder ausgelaſſenen beträchtlichen Werke zu ergänzen; oder ſich gar bey denen häufig eingeſchlichenen Druckfehlern aufzuhalten, die kein billig denkender Leſer dem H. V. zurechnen wird. Indeſſen iſt die Arbeit des Herrn Hofraths, einiger kleinen, und zum Theil faſt unſcheinbaren Mängel ohnerachtet, die ſchönſte in ihrer Art; daher alle Kenner mit mir dem würdigen H. V. Zeit und Muſſe anwünſchen werden, einen ſo ſchön gezeichneten Plan bald vollſtändiger von ihm ausgeführet zu ſehen.

VII.

Zwote Fortſetzung des Siegelſchen Corporis iuris cambialis, oder der vollſtändigen Sammlung der allerneueſten Wechſel- und Handelsgerichtsordnungen, herausgegeben von Jahann Ludewig Uhl D. Leipzig in der Heinſiußiſchen Buchhandlung 1764. 19 Bogen in Folio.

Der gelehrte Herr Rath Uhl, welcher bereits im Jahr 1757 angefangen hat, die Siegeliſche Sammlung von Wechſelgeſetzen fortzuſetzen, fährt in ſeiner rühmlichen Bemühung fort, und liefert in dieſer neuen Sammlung abermahls einen vortreflichen Beytrag, der den Rechts-

Rechtsgelehrten und anderen des Wechſelgeſchäftes Kundigen nicht anders als ſehr angenehm ſeyn kann. Die ganze Fortſetzung enthält folgende Stücke: 1. königlich Preuſſiſche Wechſelordnung. Unter dieſem Namen findet man hier acht beſondere in das Wechſelrecht der Preuſſiſchen Lande einſchlagende Verordnungen: a) Auszug aus dem General-Juden-Privilegio d. d. 17. April 1750. S. 1. b) Reſcript an die Cleviſche Regierung, wie das ius retorſionis in Wechſelſachen ſtatt habe? d. 15. Jan. 1756. S. 2. Der weiſe Geſetzgeber ſagt: „Es iſt eine ausgemachte Sa„che, daß der bloſſe Unterſchied derer iurium „prouincialium kein fundamentum iuris retor„ſionis abgebe; dann dieſes ius iſt eine ſpecies „defenſionis, die eine offenſam oder iniuriam „vorausſetzt, folglich nur in dem Fall ſtatt ha„ben kann, wann in anderen Ländern Unſere „Unterthanen härter, als die Einheimiſchen, „tractiret werden.„ c) Reſcript an das Cammergericht, worauf ſolches Interimsweiſe bey den Handelsjuden in Wechſelſachen zu achten, und ſententionando zu reflectiren habe? d. 14. Febr. 1756. S. 2. d) Reſcript an das Preuſſiſche Pupillencollegium, daß die Pupillengelder nicht auf Wechſel ausgethan werden können. d. 8. Jul. 1756. S. 4. e) Reſcript an das Cammergericht, darin der §. 21. der neuen Wechſelordnung declarirt wird. d. 16. May 1758. S. 4. f) Declaration des Art. 11.

Num.

Num. 7. und 10. des Wechſelrechts. d. 30. May 1758. S. 5. g) Reſcript an das Cammergericht, wie es mit dem Beweiß der Exception non numeratae pecuniae zu halten ſey, wenn ein Jude wider einen Chriſten aus einem veralteten Wechſel, und bey welchem überdies das biennium bereits verſtrichen iſt, binnen welchem die exceptio non numeratae pecuniae contra chirographum priuilegiata iſt, Klage erhebet. d. 16. Sept. 1761. S. 6. 8) Auszug aus dem Königsbergiſchen Mäcklerreglement. S. 6. **II. Engliſch und Schottländiſch Wechſelrecht.** S. 7. iſt ein Auszug aus Cunninghams Nachricht von der Engliſchen Handlung Cap. I. Abtheil. 4. von einländiſchen Wechſeln. III. **Heſſencaſſelſche Verordnung, daß es bey der** *d. 9. Januarii 1732.* **erlaſſenen Verordnung, wegen des dreytägigen Termini ſein Verbleiben haben ſolle.** d. d. Caſſel den 3. Dec. 1751. S. 11. IV. **Ordnung des Hochfürſtl. Hanauiſchen Wechſelgerichts** d. 31. Jan. 1737. S. 12. V. **Hochfürſtl. Heſſen-Hanauiſche Wechſelordnung.** d. 15. Julii 1737. S. 16. VI. **Jülich- und Bergiſche Wechſelordnung** d. 14. Febr. 1726. S. 18. Dieſes iſt eben die Verordnung, welche bereits im Siegelſchen corpore iuris camb. T. I. p. 392. u. f. unter dem Namen eines Churpfälziſchen Wechſelrechts befindlich iſt. VII. **Würtemberg-Stuttgardiſche Wechſelordnung.**

nung. d. 24. Mart. 1759. S. 31. VIII. Verordnung E. E. Raths zu Danzig, wegen der Aßignationen und Acceptirung der Wechſelbriefe. d. d. 6. Sept. 1747. S. 53. IX. E. E. Raths der Stadt Frankfurt am Mayn, Erläuter- und Beſtätigung des §. 5 und 6. der am 18. Jun. 1739. publicirten erneuerten und vermehrten Ordnung in Wechſel und Kaufmannsgeſchäften. d. 19 Oct. 1741. S. 54. X. Hamburg a) Zu der Wechſelordnung vom Jahr 1711. gehörige articuli, welche von E. E. Rath und erbgeſeſſenen Bürgerſchaft in der den 10. Nov. 1729 gehaltenen Zuſammenkunft revidiret und beliebet worden. S. 56. b) Verordnung wegen der Minderjährigkeit d. 4. Sept. 1732. S. 59. XI. Lübeck. gemeiner Beſcheid, daß die appellationes in Wechſelſachen zwar effectum deuolutiuum, nicht aber ſuſpenſiuum haben ſollen. d. d. 5. Merz 1738. S. 59. XII. Mühlhauſen. S. 60. Iſt ein kurzer Extract aus den ſupplementis und Erläuterungen über einige der Stadt Mühlhauſen Willkühr. p. 13. ſeq. XIII. Rotterdam. Extract uyt de Generale Keure en Ordonnantie der Stad Rotterdam; houdende Ordonnantie op het Wiſſelregt S. 61. Iſt Holländiſch und teutſch eingerückt. XIV. Strasburgiſche Verordnungen. S. 66-70. XV. Amſterdamiſche Verordnung die Wechſelbriefe betreffend. d. Februar. 1764. S. 71.

VIII.

VIII.

Iohannis Friderici *Fiſcheri*, I. V. L. commentatio de ſtatu et iurisdictione Iudaeorum ſecundum Leges Romanas, Germanicas, Alſaticas. Argentorati apud Iohannem Godofredum Bauerum. 1763. 15 Bogen in Quart.

Dieſe gelehrte und angenehm geſchriebene Abhandlung handelt in fünf Capiteln von dem Zuſtande und Gerichtbarkeit der Juden unter ihren dem Römiſchen Reiche unterworfenen Fürſten, unter den Kayſerlichen Landvögten; nach der Zerſtörung Jeruſalems, und nach teutſchen Rechten, beſonders im Elſaß.

Daß Pompejus im Jahr 691 nach Erbauung der Stadt Rom die Juden überwunden und dem Römiſchen Rechte unterworfen habe, iſt bekannt. Was er aber vor eine Regierungsform in Paläſtina eingeführet habe, iſt ſehr ſtreitig. Herr Fiſcher beweiſet indeſſen, beſonders aus einer Stelle des Joſephus XV, 9, daß er den Hyrcanus nicht allein zum hohen Prieſter, ſondern auch zum Fürſten ernannt habe; obgleich nicht zu läugnen, daß die Juden, von der Zeit an, den Römern eine mäſſige Steuer haben entrichten müſſen, und dieſe auch durch die Statthalter in Syrien die Oberherrſchaft über Paläſtina ausgeübt haben S.

1 = 8. Nun änderte zwar der Syriſche Statthalter Gabinius im Jahr 697 dieſe Verfaſſung, indem er eine ariſtocratiſche Regierungsform einführte; allein, zwey Jahr hernach, wurde alles wieder in den vorigen Stand geſetzt; bis endlich im Jahr 760 ein Theil des Landes, und im dritten Jahr des K. Trajans das ganze Land in eine Römiſche Provinz verwandelt wurde. Uebrigens hatten die Jüdiſchen Fürſten, während dieſer Zeit, die völlige Landeshoheit, und die ganze bürgerliche und peinliche Gerichtbarkeit; jedoch ſo, daß ſie den Römern unterworfen waren, mit ihrer Bewilligung die Regierung antreten, vor denſelben Recht nehmen, ihnen mit ihren Völkern beyſtehen und Steuren bezahlen muſten S. 9 = 16.

Nachdem alſo der letzte Jüdiſche Fürſt, Archelaus, nach Vienne verwieſen, und das Land in eine Römiſche Provinz verwandelt worden war, wurde es durch Statthalter (procuratores) regieret, welchen nicht allein das Cameralweſen und Gerichtbarkeit; ſondern auch der Oberbefehl über die im Lande befindlichen Römiſchen Truppen aufgetragen wurde. Jedoch verfuhren die Römer mit den Juden noch ſehr gelinde, indem ſie ihnen in geiſtlichen und weltlichen Sachen, ihre eigene Geſetze lieſſen, und in den meiſten Städten dem Jüdiſchen Rathe die Unterſuchung und Beſtrafung geringer Verbrechen verſtatteten; daher das Land faſt in gleicher Verfaſſung mit Sicilien ge-

geſtanden hat; wie man denn auch den übrigen im ganzen Römiſchen Reiche zerſtreueten Juden faſt gleiche Freyheiten zugeſtand, bis ſie endlich durch die in Paläſtina, gegen die Römer, erregten Rebellionen dieſe anſehnlichen Rechte gänzlich verloren S. 17-25.

Ohnerachtet nun bey dieſer Gelegenheit Paläſtina ſelbſt aller ſeiner bisherigen Freyheiten beraubet wurde: ſo erſtreckte ſich ſolches doch nicht auf die übrigen im Römiſchen Reiche zerſtreueten Juden, welchen man beſtändig den Genuß ihrer bisherigen Vorrechte verſtattete, und ihnen dagegen bloß eine mäßige Steuer auflegte. Unter den erſten chr ſtlichen Kayſern lebten ſie in ſehr groſſem Anſehen, und ihre Richter übten wenigſtens die Untergerichtbarkeit, bis auf die Zeiten des Arcadius, aus; und die Patriarchen, welchen alle im Römiſchen Reiche befindliche Juden unterworfen waren, ſtanden ebenfalls in groſſem Anſehen. S. 26-30. Auſſerdem gab es verſchieden angeſehene Ehrenſtellen unter den Juden, deren Beſitzer groſſe Vorzüge genoſſen; und dieſe ſo wohl, als alle Juden überhaupt wurden beſtändig nach ihren eigenen Geſetzen gerichtet S. 31-36. In dieſem glückſeligen Zuſtande blieben ſie bis ins Jahr 398, in welchem der K. Arcadius, (L. 10. C. Th. de iurisd. L. 8. C. de Iudaeis) vermuthlich auf Anrathen des Johannes Chryſoſtomus, ihnen ihre Gerichtbarkeit und den Gebrauch ihrer eigenen Geſetze

 ent-

entzog S. 37=39. Vermöge dieſer Verordnung wurden alſo die Juden in allen Streitigkeiten den Römiſchen Gerichten und Geſetzen unterworfen; dahingegen ihre Religionsſachen dem Patriarchen vorbehalten wurden, und ihnen auch frey ſtand, in bürgerlichen Streitigkeiten, wenn beyde Partheyen einwilligten, auf ihren Patriarchen zu compromittiren S. 40=44. Seit dieſer Zeit ſind die Juden alſo den übrigen Unterthanen in allen bürgerlichen Rechten gleich gemacht, welche ihnen daher auch ohne Einſchränkung zuzuſtehen ſind, ſo lange keine Ausnahme aus den Geſetzen klar gemacht werden kann, da wenigſtens nach dem Römiſchen Rechte der Gebrauch der Moſaiſchen Rechte in der Erbfolge und ähnlichen Materien nicht zugeſtanden werden kann S. 45=47. Theodoſius der Jüngere endlich nahm ihnen, auf Anrathen des Simeon Stylites, ſo gar ihre Patriarchen, und beraubte ſie des geringen Ueberreſtes ihrer vorigen Freyheiten S. 48.49. In den canoniſchen Rechten iſt von ihnen nichts geordnet; und obgleich einige Rechtsgelehrte behauptet haben, daß ſie in geiſtlichen Sachen den geiſtlichen Gerichten unterworfen wären: ſo läßt ſich doch ſolches auf keine Weiſe behaupten, zumahl da die geiſtlichen Gerichte keine andere Strafe, als die Ausſchlieſſung von der Gemeinſchaft der Kirche erkennen konnten, welche natürlicher Weiſe auf die Juden nicht konnte angewendet werden; da-

daher man ſelbſt in neueren Zeiten in einigen catholiſchen Ländern ſelbige von der Gerichtbarkeit der Inquiſition befreyet hat S. 48-51.

In Teutſchland haben ſich die Juden, des Handels wegen, frühzeitig eingefunden, und genoſſen daſelbſt alle Freyheit, zumahl da ſie nach der Verordnung des Caracalla für Römiſche Bürger angeſehen werden muſten. Nachdem aber die Franken die Oberhand gewonnen hatten, verloren ſie ihre Freyheit, und wurden zu königlichen Cammerknechten ernannt, welche Knechtſchaft aber nicht hart war, ſondern nur zu einigen Dienſten und Steuren verband, wogegen oft die Juden groſſes Vermögen beſaſſen S. 52-54. Dieſer Zuſtand der Juden hat auch unter den folgenden Kayſern fortgedauret; obgleich K. Friedrich II. der erſte iſt, welcher ihnen den Namen der Cammerknechte ausdrücklich beygeleget hat. Dieſes Recht der Kayſer ging auch auf diejenigen Juden, welche ſich in den Gebieten der Reichsſtände aufhielten, denen jedoch die Kayſer nach und nach ihre Rechte übertrugen S. 55-62. Nun hat zwar Ludewig behauptet, daß die Juden in Teutſchland, eben ſo wie in Frankreich, England und Pohlen ein Eigenthum der Landesherren und Gutsleute geweſen wären; deſſen Gründe aber der H. V. gründlich widerleget, und darthut, daß ſie von jeher königliche Cammerknechte geweſen und nicht anders als durch kayſerliche Gnadenbriefe an die Reichs-

ſtände gekommen ſind S. 63-67. Mit dem zwölften Jahrhundert nahm die Anzahl der Juden in Teutſchland ſehr zu, da der Handel daſelbſt in gröſſere Aufnahme kam; daher die Reichsſtände ſich bemüheten, ſelbige an ſich zu ziehen, und kayſerliche Gnadenbriefe darüber zu erhalten; welche auch in ſo groſſer Anzahl ertheilet worden ſind, daß ſchon im ſechzehnten Jahrhundert alle Reichsſtände, ja ſo gar viele Landſäßige Adeliche und Städte, das Recht Juden aufzunehmen, erhalten hatten S. 68-71. Was die Gerichtbarkeit über die Juden anbetrifft: ſo waren ſie ehedem als kayſerliche Cammerknechte dem Cämmerer unterworfen; in ihren Streitigkeiten mit Chriſten hingegen wurden vom Kayſer beſondere Richter ernannt, oder die Sache an die Landgerichte verwieſen; bis endlich Carl V. dieſe Sachen an die ordentlichen Landesgerichte verwies. Merkwürdig aber iſt es, daß man ihre Religionsſtreitigkeiten bloß nach Moſaiſchen Rechten zu entſcheiden befahl, und zu dem Ende ihnen vielfältig einen Judenbiſchof oder Jüdiſchen Meiſter zu erwählen erlaubte; woraus offenbar iſt, daß die Verordnung des Arcadius in Teutſchland nicht in Gebrauch gekommen, oder wenigſtens bald wieder abgeſchafft worden iſt S. 72-75. Nun verordnen zwar die Kayſer in den Gnadenbriefen wegen der Frankfurter Juden, daß die Juden im Teutſchen Reiche nach Römiſchen Rechten gerichtet

wer-

werden ſollen; allein in den meiſten Landesordnungen iſt ſolches geändert, und ihnen der Gebrauch des Moſaiſchen Geſetzes verſtattet; daher man ihnen einen Landrabbiner verſtattet, und ſelbigem den Gebrauch des Schulbannes nebſt andern Würkungen der Gerichtbarkeit zugeſtanden hat. Insbeſondere hat man ihren Landrabbinern faſt durchgängig die Abfaſſung der Eheberedungen, Vollziehung der Verlöbniſſe und Ehen, Setzung oder Erbittung der Vormünder, die Inventur, und die Schlichtung zumahl geringer Streithändel überlaſſen; welches der H. V. mit den Benſpielen der Bayreuthiſchen, Onolzbachiſchen, Churpfälziſchen, Braunſchweiglüneburgiſchen, Badiſchen, Bambergiſchen und Würzburgiſchen Lande, ingleichen der Reichsſtädte Frankfurt und Hamburg beſtätiget S. 76-85.

Im Elſaß endlich haben ſich zwar vermuthlich ſchon im vierten Jahrhundert, beſonders zu Strasburg, Juden aufgehalten; jedoch wird ihrer in den Urkunden vor K. Friedrichs II. Zeiten wenig Erwähnung gethan. Sie waren übrigens auch in dieſem Lande kayſerliche Cammerknechte und der Gerichtbarkeit des Landvogts zu Hagenau unterworfen S. 86-91. Ludwig XIV. beſtättigte ihnen im Jahr 1657 ihre erhaltene Freyheiten; und ob man gleich nach dem Ryswickiſchen Frieden willens war, ſelbige aus ganz Elſaß zu verjagen: ſo iſt es doch beym bloſſen Vorſatz geblieben, und man

 hat

hat dem Biſchofe zu Straсburg, ſowohl als den meiſten Adelichen, verſtattet, Juden aufzunehmen, und eine jährliche Steuer von ihnen, nach dem alten Herkommen, zu erheben S. 92. 93. Sie haben ſich auch im Elſaß ſo wohl befunden, daß da noch im Jahr 1689, nur 587 Judenfamilien daſelbſt befindlich geweſen, ſich ſelbige im Jahr 1761 bis auf 3045 Familien vermehret haben. Im Oberelſaß bezahlet jeder 10½ Gulden Schutzgeld an den König, und 10 Gulden jährlich an den Gutsherrn oder die Stadtobrigkeit; die Wittwen aber die Hälfte des Schutzgeldes ihrer verſtorbenen Männer. Auſſerdem müſſen alle Juden im ganzen Elſaß ſeit 1745 ein jährliches Kopfgeld entrichten, ſo daß ein jeder von jedem franzöſiſchen Pfunde, welches er zu bezahlen hat, in Friedenszeiten noch 25, und in Kriegszeiten 50 Sols entrichten muß S. 94-97. Gegen dieſe Abgaben wird ihnen der Aufenthalt im Lande, und das Recht zu handeln verſtattet; jedoch iſt ſolches eingeſchränkt, indem ſie z. E. auſſer Jahrmärkten nicht mit offenen Laden handeln können, anderer S. 99. 100. angeführten Einſchränkungen zu geſchweigen. Uebrigens wird den Elſaſſiſchen Juden der Gebrauch des Moſaiſchen Geſetzes namentlich in Eheſachen, Teſtamenten und Erbſchaften verſtattet; in welchen Stücken ſie ſich zugleich nach dem 1743 aufgeſetzten Gewohnheitsrechte der Metzer Juden richten, von welchem der H.

B. am Ende ſeiner Abhandlung einen Abriß gibt. Zu dieſem Ende haben ſie zween vom König geſetzte Rabbinen für den Ober- und Unterelſaß zu Rappoltsweiler und Hagenau, auſſer dem Rabbinen für die Darmſtädtiſchen, Biſchöflich-Strasburgiſchen, Birkenfeldiſchen und Ritterſchaftlichen Juden; jedoch ſtehet es dem Kläger frey, mit Vorbeygehung des Rabbinen, ſich ſogleich an den chriſtlichen Richter zu wenden; in welchem Fall er aber bloß nach Jüdiſchen Geſetzen gerichtet wird, wenn ihm auch die chriſtlichen Geſetze vortheilhafter seyn ſollten S. 98-109. Was endlich die Stadt Strasburg anbetrifft: ſo hat dieſe ſeit dem Jahr 1388 keine Juden geduldet, auſſer in dem 1738 eingetauſchten Dorfe Hohenheim, wo ſie einige Jüdiſche Familien fand, welche ſie auszutreiben Bedenken fand; jedoch hat man in Kriegszeiten es ſo genau nicht genommen, und ſie unter gewiſſen Bedingungen in die Stadt eingelaſſen. Ueberhaupt, aber hat ſich die Anzahl der Juden im Elſaß ſo ſehr vermehret, daß ſelbige dem Lande überhaupt, insbeſondere aber dem Ackerbau und dem Handel der Chriſten ſehr nachtheilig geworden ſind S. 110-115.

IX.

Jhro Röm. Königl. Majeſtät *Ioſephi* II. Wahlcapitulation. Auf Churfürſtl. gnädigſten Specialbefehl nach denen Originalien pflichtmäßig zum fleißigſten collationiret durch Franciſcum Erwinum Serger, Churfurſtl. Mayntz. Regierungs- auch Reviſionsgerichts-Secretarium und mit Röm. Kayſerl. allergnädigſten Privilegio von einem Churfürſtl. Mayntziſch. Sti Rochi Hoſpital ſelbſten zum Druck beförderet, und aufgelegt. Zu finden Mayntz, in der obgedachten privileg. Hoſpitals Buchdruckerey 1764. 15½ Bogen in Quart.

Endlich iſt das allgemeine Verlangen nach der Wahlcapitulation Jhrer Römiſch-Königl. Majeſtät Joſephs II geſtillt, und den Liebhabern eine beglaubte Ausgabe davon in die Hände geliefert worden, von welcher jedoch der Herausgeber in der Vorrede auf eine etwas zu milde Art verſichert: daß er ſelbige aus dem einigen und wahren Urbilde genommen habe. Dieſes ganze wichtige Grundgeſetz iſt, wie der Augenſchein ergibt, gröſtentheils nach der Wahlcapitulation ihrer jetzt regierenden Kayſerlichen Majeſtät abgefaßt worden; daher es unnöthig ſeyn würde, von dem Jnhalte der einzelnen Artikel zu reden. Man will daher ge-

gegenwärtig bloß ein Verzeichniß derer Stellen geben, welche der gegenwärtigen Capitulation neuerlich beygefügt, oder aus der vorigen verändert worden ſind.

Die Titulatur des Römiſchen Königs iſt: „Wir Joſeph der Andere von Gottes Gnaden, Erwählter Römiſcher König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien König, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Schlavonien ꝛc. Königlicher Erbprinz, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund, zu Lothringen und Baar ꝛc. Grosprinz zu Toſcana ꝛc.„

Der Eingang iſt, auſſer der ſich von ſelbſt verſtehenden Veränderung, wie bey der vorigen Capitulation; nur wird der Titul der Kayſerin-Königin in einer kleinen Aenderung geſetzt: Marien Thereſien, Römiſchen Kayſerinn, zu Hungarn und Böheim Apoſtoliſchen Königin, als Königin und Churfürſt zu Böheim.

Die übrigen Veränderungen kann man am beſten durch die Vergleichung beyder Capitulationen vorſtellen; daher man zuerſt die Worte der vorigen Capitulationen anmerken, und ſelbigen die damit in der neuen gemachten Veränderungen beyfügen wird.

art. 1. §. 5. Franc. mit einem Standswürdigen Reichsanſchlag (weshalben in comitiis das nöthige forderſamſt zu reguliren) ꝛc.

cap.

cap. Ioſ. II. mit einem Standeswürdigen Reichs-anſchlag (welcher beyden Erforderniſ-ſe halber das nöthige forderſamſt zu regu-liren).

art. 1. §. 7. Franc. ſolle wegen — der — Qualifici-rung die Comitial-Unterſuchung forderſamſt zu Stand gebracht werden. Ioſ. II. Quali-ficirung (wenn es nicht biß zum Antrit Unſerer künftigen Regierung inzwi-ſchen geſchehen.)

art. 1. §. 8. Franc. I. daß denen Ständen — in Religion — Politiſchen und Juſtizſa-chen — wider den Friedensſchluß — einge-griffen werde. Ioſ. II. in Religion — Po-litiſchen — Juſtiz — Cameral — und Criminalſachen — wider die Reichs-geſetze, den Friedensſchluß ꝛc.

art 1. §. 11. Franc. I. daran ſeyn, damit die — zur Zeit noch unerledigte Religionsbeſchwer-de — abgethan werden. Ioſ. II. daran ſeyn, daß die bey Antritt Unſerer Regie-rung noch unerledigt gebliebene Reli-gionsbeſchwerden — abgethan werden.

art. 2. §. 2. Sind die in der vorigen Capitulation befindliche Worte: mit der auf die Braun-ſchweig-Lüneburgiſche Chur geſche-henen Extenſion, weggelaſſen worden.

art. 3. §. 4. Franc. Sie bey ihrer — erhalten. Ioſ. beſonders wie all ſolche in der gul-denen Bulle ausgedruckt ſind.

art. 3.

art. 3. §. 5. Ioſ. So fort auch nach angetrettener Unſerer Kayſerl. Regierung daran ſeyn, und beym Reichsconvent nachdrücklich beförderen, daß die Braunſchweig-Lüneburgiſche Chur mit einem convenablen und anſtändigen Erzamt verſehen werde, dafern etwa des regirenden Kayſers Majeſtät dieſes Geſchäffte, wie doch allerdings erwartet wird, zu Stand nicht bringen ſolte.

art. 3. §. 8. ſind am Ende die Worte: auch die Churfürſten, um ihr Amt zu verſehen, zu ſolcher Crönung erforderen, weggelaſſen. §. 9. Franc. das wollen wir hiermit — beſtätiget haben. Ioſ. das ſoll Kraft dieſes confirmirt und beſtätiget bleiben.

art. 3. §. 13. Franc. der guldenen Bulle gemäß. Ioſ. der guldenen Bulle nnd Churfürſten Veeriniguug gemäß. art. 3. §. 16. Reſtitution zu dem Reichsarchiv ſo gleich nach geendigtem Interregno. Ioſ. — ſo gleich nach geendigter Reichsverweſung.

art. 3. §. 18. und 19. ſind in der Joſephiniſchen Capitulation alſo gefaßt worden: §. 18. „Nachdeme Kayſerl. Majeſt. dann Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs den in „anno 1745 zwiſchen beyden Churhäuſern „Bayern und Pfaltz, des Rheiniſchen Vicariats, und deſſen Alternation halber, errichteten Vergleich, zu gänzlicher Aufhe-

„hebung deren unter denenſelben alt obge„walteten Irrungen erſprießlich und zugleich „zu Beförderung der heilſamen Juſtitz tem„pore interregni verträglich angeſehen, ſel„ben ſofort durch einen Reichsſchluß geneh„miget und beſtättiget haben: ſo ſollen und „wollen Wir darob ſeyn, daß ſothaner Ver„gleich und Reichsſchluß in ſeiner Weſen„heit und gebührender Beobachtung gehal„ten, und dem von Niemand, weſſen „Standes und Würde er auch ſeyn, zuwi„der gehandelt werde. §. 19. Und nicht „minder der zwiſchen Churbayern, Chur„ſachſen und Churpfaltz wegen deren Gren„tzen des Rheiniſchen und Sächſiſchen Vi„cariats im Jahr 1750 geſchloſſene Receß „von dem Churfürſtl. Collegio zu gänzli„cher Aufhebung derer obgewalteten Irrun„gen erſprießlich und zugleich zu Beförde„rung der heilſamen Juſtitz, bey entſtehendem „Fall einer Reichsverweſung verträglich an„geſehen worden: ſo ſollen und wollen Wir „auch daran ſeyn, daß ſothaner Vergleich „gleich nach Antritt Unſerer Kayſerlichen „Regierung, wann es nicht bereits vorher „geſchehen, dem geſammten Reich vorgele„get, nnd deſſelben Benehmigung gedeyh„lich befördert werde.„ Der §. 20. der vorigen Capitulation iſt in der Joſephiniſchen ganz weggelaſſen worden.

art. 3. §. 21. Franc. am Ende: an Unſerm Kayſerlichen Hof. Iof. §. 20. an Unſerem Königlich- und künftigen Kayſerlichen Hof.

art. 3. §. 21. Iof. iſt am Ende der Zuſatz gemacht: bevorab wollen Wir nirgends wo zwiſchen denen Churfürſten unter einander *in ceremoniali* einen Unterſcheid einführen, noch einführen laſſen.

art. 3. §. 23. Iof. 22. iſt nach den Worten: die im Reich *ſeſſionem et votum* haben, noch hinzugeſetzt: und als ſolche von Churfürſten, Fürſten und Ständen bey der Reichsverſammlung angeſehen und erkennet werden.

art. 3. §. 25. Iof. 24. und ſolche Ordnung im Nahmen des regierenden Kayſers zu publiciren.

art. 4. §. 6. iſt für keine Veſtungen, einige Veſtungen geſetzet worden.

art. 5. §. 10. abſonderlicher Moderationstage — forderlichſt — erörtert. Iof. in ſo weit nicht mittlerweile ein und anderer Punct erlediget worden ſeyn ſolte. — rechtmäßig — erörtert.

art. 6. §. 1. Franc. als erwählter Röm. Kayſer. Iof. als erwählter Römiſcher König, nach angetretener Unſerer kayſerlichen Regierung.

art. 6. §. 4. Franc. daß ſolche Bündniß nicht wider Uns, den regierenden Römiſchen Kayſer und das Reich. Iof. nicht wider

Uns

Uns den regierenden Römiſchen Kayſer, und das Reich, noch wider Uns.

art. 7. iſt der ganze §. 3. der vorigen Capitulation weggelaſſen worden.

art. 8. §. 3. Franc. Sondern auch die intereßirte benachbarte und derjenige Crayß, Ioſ. **Sondern auch die intereßirte benachbarte Crayß und beſonders derjenige.**

art. 9. §. 1. Franc. wollen wir mit Rath — der Ständen des Reichs — zuvor kommen. Ioſ. des Reichs **nach Maaß und Ordnung des Reichsabſchiedes** *de anno 1605 §. 51. 52. 53.*

art. 9. §. 2. Franc. in Reichs- und Deputationsabſchieden de anno 1570, 1571, 1576, 1594. Ioſ. **ſodann dem nach dieſem Reichsgeſetze abgemeſſenen Kayſerlichen Münz-Edict von** *1759.* und nach dem Wort: **Conformität**, folgt noch der Zuſatz; **in ſo weit jetzt angezogene Reichs- und Deputations-Abſchiede den jetzigen Zeiten, und dem künftig in dem Münzweſen zu errichtenden Reichsſchluß abgemeſſen werden können.**

art. 9. §. 3. auf künftigen Reichstägen. Ioſ. auf **fürwehrenden oder künftigen Reichstägen.**

art. 9. §. 5. Wir — darob ſeyn wollen, daß die Münztäge bey denenjenigen Crayſen, wo ſelbige. Ioſ. daß die Münzprobationstäge **nicht nur in denen Crayſen, wo** ſel-

ſelbige bißhero in Uebung waren, jedoch ohne Abbruch deren Gerechtſamen und Freyheiten eines jeden Mitverwandten Churfürſten, Fürſten und Standes fortgeſetzet, ſondern auch bey denenjenigen Crayſen, wo ſelbige zeithero ins Stecken gerathen, in ſo weit es bey Antritt Unſerer Regierung noch nicht geſchehen, wieder in Gang gebracht ꝛc.

art. 10. §. 12. iſt ganz neu: Nicht weniger ſollen und wollen wir daran ſeyn, damit bey allgemeinen Reichsangelegenheiten, wo zu deſſen Defenſion eine Reichshülfe verwilliget wird, die Italiäniſche Vaſallen zu der Beyhülfe ebenmäſſig, wie vormahlen auch geſchehen, verhalten werden.

art. 11. §. 7. Franc. Kraft der guldenen Bulle, als worinnen die von Uns coram throno zu empfangenden Lehen allein ausgenommen werden. Ioſ. die von einem jedesmahligen Römiſchen Kayſer.

art. 11. §. 14. Franc. oder da Wir dergleichen allbereit in Unſeren Händen hätten. Ioſ. oder da Wir dergleichen bey künftiger Antretung der Kayſerlichen Regierung allbereit in Unſeren Händen haben möchten.

art. 12. §. 1. hat am Ende einen neuen Zuſatz: und einem anderen Reichscrayß zum Abbruch deſſen, worinn ſie eingeſeſ-

 ſen,

ſen, als Crayßſtand eigenen Willens gegen die ehevorige Reichsmatriculen ſich zu wenden.

art. 12. §. 5. Franc. daß die letzte Hand an die Reviſion derſelben — geleget werde. Ioſ. wann ſolche nicht immittelſt zu Stand gebracht worden.

art. 17. §. 3. Recurſibus Ziel und Maaß zu ſetzen. Ioſ. ſetzt hinzu: als weswegen Wir zu einem künftigen Reichsſchluß und einem zu Stand zu bringenden denen Reichsſatzungen und der heilſamen Juſtitz gemäſſen *Regulativo* alle Beförderung beytragen wollen.

art. 17. §. 4. Franc. Nebſt unſeren Commiſſaren, die Inhalts des beſagten jüngeren Reichsabſchiedes. Ioſ. addit: und deren demſelben beygefügten Claſſen, zu ſothaner Reichsdeputation verordnete Stände jener Claſſe, an welcher alsdann die Ordnung ſeyn wird, innerhalb 6 Monaten bey dem Cammergericht ꝛc.

art. 17. §. 5. Als ſollen vor dieſesmahls (Ioſ. biß auf andere von geſammten Reich beſchehende Vorſehung).

art. 17. §. 10. innerhalb 3 Monathen von Antritt Unſerer Regierung ein Edict (Ioſ. in ſo weit es alsdann annoch oder von neuem nöthig ſeyn möchte) ins Reich ergehen laſſen.

art. 17. §. 12. geſammten Reich auf deſſen (loſ. fürwährenden oder) von Uns ſo bald wieder herzuſtellenden Verſammlung.

art. 17. §. 16. gegen allen (loſ. läßt das Wort auswärtigen aus) Gewalt.

art. 17. §. 17. welches (loſ. dafern es vor Antritt Unſerer kayſerlichen Regierung nicht geſchehen) Wir möglichſt beſchleunigen wollen.

art. 18. §. 5. in Ernennung derer Commiſſarien ſo viel möglich (dieſes läßt loſ. weg, und ſetzt dafür: *ad normam Inſtrumenti Pacis*) auf eine Gleichheit ſehen.

art. 18. §. 8. So wollen Wir (loſ. bey künftigem Antritt Unſerer Regierung) alles Ernſtes daran ſeyn, daß (loſ. in ſo ferne es vorhero nicht bereits geſchehen) — abgeholfen — — immittelſt aber und innerhalb einer Jahresfriſt (loſ. von ſothanem Unſerem Regierungsantritt an) ꝛc.

art. 22. §. 13. ſind die in der vorigen Capitulation befindliche Schlußworte: noch in 6. Monathen von nun an würklich auslöſen, in der Joſephiniſchen weggelaſſen.

art. 24. §. 5. von dem Reich ein Gutachten (loſ. wann ſolches mittlerweile nicht erfolget und zu Stande gekommen wäre) — erfordern.

art. 24. §. 8. Was der von Unſerm vornächſten Vorfahren im Reich. Ioſ. von weyland Kayſer Carl dem VIten ꝛc.

art. 25. §. 4. Sollen und wollen Wir (loſ. bey künftiger Unſerer Regierung).

art. 26. §. 1. iſt folgendermaſſen geändert: „Wir ſollen und wollen auch dem König „von Sardinien, als Herzog von Savoyen, „durch die Perſon ſeines rechtmäßigen Ge„walthabers, die Belehnung des Herzog„thums Montferrat ſowohl, als aller ſeiner „übrigen Staaten und Landen, welche er „von dem Heiligen Reich zu Lehen träget, „ſo bald Wir nach angetrettener Unſerer „kayſerlichen Regierung, hierinn gebührend „erſuchet und angelanget werden, denen „Reichsconſtitutionen und Lehenrechten, in„ſonderheit der letzten Inveſtitur de anno „1755 gemäß, ertheilen und erfolgen laſſen„ Der §. 2 und 3 der kayſerlichen Wahlcapitulation, welche den Aufenthalt dieſer Lehnsſache betreffen, ſind gänzlich weggeblieben.

art. 30. §. 2. das negotium capitulationis perpetuae — zu ſeiner Perfection bringen laſſen (loſ. es ſeye dann, daß ſolches vor Antritt Unſerer kayſerlichen Regierung allſchon zu Stande gekommen wäre).

art. 30. §. 3. iſt neu: „Wir ſollen und wollen „auch keiner Regierung und Adminiſtration „im heiligen Römiſchen Reich, ſo lang Ih-

re

„re Kayſerliche Majeſtät im Leben, ohne „dero ausdrücklichen Auftrag und Einwilli„gung Uns unterziehen, noch Jhro an der „Hoheit und Würde des Kayſerthums ei„nigen Eintrag thun.„ Der Jnhalt iſt übrigens mit dem §. 47 der Wahlcapitulation K. Joſephs I. übereinſtimmend; jedoch die daſelbſt verſprochene wiederholte Reverſalien nicht erfordert worden. Uebrigens iſt ſtatt dieſes Abſchnittes der ganze § 3. der kayſerlichen Wahlcapitulation weggelaſſen; wie denn auch der §. 6. von der Verſchiebung des Regierungsantrittes bis nach würklich geſchehener Beſchwörung der Capitulation weggeblieben iſt.

Der Schluß und die Reverſalien ſind endlich mit der kayſerlichen Capitulation völlig übereinſtimmend.

X.

Johann Ulr. Freyherrn von Cramer, Kayſerl. und des Reichs-Cammergerichts-Aſſeſſoris, Wetzlariſche Nebenſtunden worinnen auserleſene, beym Höchſtpreißlichen Cammergericht entſchiedene Rechtshändel, zur Erweiterung der deutſchen in Gerichten üblichen Rechtsgelehrſamkeit, angewendet werden. Sieben und dreyßig-

ſter bis vierzigſter Theil Ulm, verlegts Johann Conrad Wohler. 1763. 1764. 1 Alphabeth 17 Bogen in Octav.

Der ſieben und dreyßigſte Theil enthält folgende Abhandlungen: I. Wie des Reichsſchluſſes de 1731. vierter Paragraphus, wegen der Zunftmäſſigkeit ſolcher Kinder, die von Eltern, welche *leuis notae* oder *infamiae macula* beflecket erzeuget, ſind, zu verſtehen ſey. S. 1. Ein Kind, deſſen Großvater ein Schinder geweſen, deſſen Vater aber ſich 30 Jahr ehrlich genähret hat, kann nach der Verordnung des Reichsſchluſſes von dem Handwerke nicht ausgeſchloſſen werden, da das Geſetz nicht von der zweyten Generation incluſiue redet, und ohnedem die freye und ehrliche Geburt ſo viel vor ſich hat, daß auch ein in ſich etwa zweifelhaftes Geſetz zu derſelben Vortheile auszulegen wäre, welches jedoch hier nicht einmahl nöthig iſt, da das Geſetz in ſich klar genug iſt. II. Ob das *in vim Reuiſionis* ergriffene *beneficium transmiſſionis actorum* aus dem Grunde abgeſchlagen werden könne, weil *ſumma appellabilis* vorhanden ſeye? S. 18. Der Deputationsabſchied von 1600, §. 16. ſagt nur, daß wenn ſumma non appellabilis ſey, der Unterrichter die Verſchickung der Acten an Statt der Reviſion geſtatten müſſe. Hieraus folgt aber nicht, daß wenn

wenn ſumma appellabilis vorhanden iſt, der Parthey nicht frey ſtehe, entweder zu appelliren, oder die Verſchickung der Acten zu ſuchen. Iſt ſolche aber gebeten, ſo muß die Parthey ſich das Urthel gefallen laſſen, und iſt nicht weiter befugt, davon an die höchſten Reichsgerichte zu appelliren. III. **Ob ein Unterrichter ein Urthel derer höchſten Reichsgerichte eigenmächtiger Weiſe, ohne ein** *mandatum de exequendo* **zu haben, zur Vollſtreckung bringen könne?** S. 23. Nach dem jüngſten Reichsabſchiede wird zwar dem Endurthel der Befehl zur Vollſtreckung deſſelben gleich beygefügt; jedoch ergehen dieſe ſo genannte executoriales nicht an den Unterrichter, ſondern allein an die Parthey. Der Befehl zur Vollſtreckung des Urthels findet auch ohnedem bloß auf Anrufen des gewinnenden Theiles, und nach Ablauf des zur Paritions-Anzeige in dem Urthel geſetzten Termins, ſtatt. Der Richter kann alſo das Urthel nicht eigenmächtiger Weiſe vollſtrecken, da dieſer Punct von der Cognition der Reichsgerichte abhängt; welches um ſo vielmehr eintrit, wenn gegen das Urthel Rechtsmittel gebraucht ſeyn ſollten; daher das eigenmächtige Verfahren des Unterrichters in ſolchem Fall allezeit ſtrafbar und nichtig iſt. IV. 1) **Ob es in Appellationsſachen genug, das** *requiſitio actorum coram Notario et teſtibus* **geſchehen, und in des Appellanten Willkühr geſtellet ſeye, ob**

er ſothane Requiſition bey dem Unterrichter wiederholen wolle? 2) ob der Reichsſtände Räthe vom *iuramento appellationis* befreyet? S. 32. Der Appellant muß nach dem §. 61. R. I. N. bey Strafe der Deſertion, gleich bey Verkündung ſeiner Appellation, innerhalb 30 Tagen nach der Interpoſition, vom Unterrichter die Acten requiriren; daher es nicht mehr willkührlich iſt, ob man dieſe Requiſition vor dem Unterrichter ſelbſt, oder vor Notarien und Zeugen verrichten will. Den Appellationseid müſſen auch die in Eyd und Pflicht ſtehende Räthe ableiſten, da der §. 43. R. I. N. ſie bloß von einem gewiſſen Eyde vor Gefährde befreyet; vom Appellationseide hingegen, von welchem §. 118. R. I. N. beſonders gehandelt wird, kein Appellant befreyet iſt. V. Ob ein *teſtator* dadurch, daß er bey Stiftung eines Familien-*Stipendii* der Studien halber, denen ſeines Namens einen Vorzug eingeräumet, ſeine *agnati*ſche Transverſallienie denen Deſcendenten *e foeminino ſexu* vorgezogen habe, und ein darüber entſtehender Rechtsſtreit *pro cauſa eccleſiaſtica* zu halten ſeye? S. 53. Die Streitigkeiten über Familien-Stipendien ſind nicht für geiſtliche Sachen anzuſehen; denn obgleich die Studien groſſe Gunſt in den Geſetzen haben, ſo kann man ſie deshalb doch nicht zur *pia cauſa* machen; zumahl da die Beſtimmung einer

geiſt-

geiſtlichen Sache nicht auf die Perſon des Richters, ſondern auf die Beſchaffenheit der Sache, worüber erkannt wird, ankommt. In der Hauptfrage ſelbſt läßt es der H. v. C. bloß auf die Auslegung der Worte des Richters ankommen und erläutert die ganze Sache mit einem beym Cammergericht vorgewalteten Rechtsſtreit über ein Familien = Stipendium derer Plönnies. **VI. Von dem zwiſchen einem Decret, und einer zwiſchen 2 in Streit gerathenen Partheyen gepflogenen Correſpondenz, bey Appellationen und Austrägen wohl zu beobachtenden Unterſcheid** S. 79. Wenn ein vermeintliches Decret nicht durch ein ordentliches Juſtitzcollegium abgefaßt, ſondern aus dem Cabinet des Landesherrn unmittelbar ergangen und mit deſſen eigenhändiger Unterſchrift verſehen iſt: ſo iſt es eher für eine bloſſe Correſpondenz, als für ein würkliches Decret zu halten. Hat alſo der Landesherr nicht als Richter ſondern als Parthey erkannt: ſo iſt er desfalls zuerſt in ſeiner Auſtregalinſtanz zu belangen. **VII. Ob daraus, daß ein Teſtirer bey der Erbeinſetzung ſeines Univerſalerbens, Leibeserben zuſammen benennet hat, ein zu** *faveur* **der Collateral = Verwandten errichtetes Fideicommiß zu eruiren ſtehe, und dieſe, wenn ſie** *actionem fideicommiſſariam* **erheben, ſich** *poenam priuationis legati* **zuziehen?** S. 85. Fideicommiſſariſche

Diſpoſitionen werden nicht vermuthet, wenn es nicht die klare Diſpoſition des Teſtators an die Hand gibt; jedoch kann der Kläger, welcher ein Fideicommiß aus dem Teſtament zu erzwingen ſuchet, ſeines Vermächtniſſes nicht beraubet werden; da er nicht den Willen des Teſtators anficht, ſondern bloß eine rechtliche Frage betreibt. VIII. **Wie Appanage-Gelder zu bezahlen, wenn ſie in üblichen guten Sorten verſprochen worden, ſolche aber nicht zu bekommen ſind?** S. 96. Der regierende Herr muß in ſolchem Fall den apanagirten Geſchwiſtern durch das Aufgeld den erlittenen Schaden erſetzen, zumahl da es ſeine eigene Schuld iſt, wenn er gegen die Verordnung der Reichsgeſetze, ſchlechten Sorten den Curs verſtattet. IX. **Ob ein** *Creditor*, **welcher ſichere Zehendfrüchte** *antichretice* **genieſſet, ſchuldig ſeye, ſothane Früchte im höchſten Marktpreiſe zu berechnen, und ſich am Capital abziehen zu laſſen, auch was ſonſten hiebey in Betrachtung zu ziehen ſeye?** S. 105. Die Frage wird verneinend beantwortet, weil Zehentfrüchte niemahls in ſo guter Qualität geliefert werden, daß man dafür gleich eben das Geld, als für Marktreine Früchte bekommen könnte. X. **Von Compenſation gleichen Verſchuldens** S. 112. Wenn zwo Parthеyen, in einem Schadensfall, gleich vermocht haben, den Schaden voraus zu ſehen und zu verhüten: ſo iſt ihr

Ver-

Verſchulden gleich, mithin da ein Verſchulden die Schadensersetzung nach ſich zieht, ſo haben wir auch gleiche Schuldforderungen; folglich iſt bekannten Rechtens, daß die Compenſation Statt habe; welches mit dem Falle erläutert wird, wenn beyde Partheyen unterlaſſen haben, in ſtreitigen Rechtsſachen, Rechtsgelehrte zu Rathe zu ziehen. XI. Nachricht wie die Cammerzieler in der Einnahme und Ausgabe berechnet werden S. 119. Dieſe ſchöne Ausführung leidet, da ſie ganz geleſen werden muß, keinen Auszug. XII. Ob eine Urthel, welche einen vergeblichen Eydſchwur auferlegt, *in rem iudicatam* erwachſen könne? S. 154. Ein ſolches Urthel kann nie in die Rechtskraft treten, da es einen Mißbrauch des göttlichen Namens enthält, und folglich vermöge des c. 9. de re iud. nie Rechtskräftig wird.

Im acht und dreißigſten Theil ſtehen folgende Abhandlungen: I. Ob ein der Reicheritterſchaft collectables Gut ſelbiger deswegen entzogen werden könne, weil es nicht von Alters her *nominetenus* in der Ritterſchaftlichen Matricul ſtehet, oder weil es zwar darinnen ſtehet, über die Unrichtigkeit derſelben aber ſo häuſig geklaget wird? S. 1. Die Ritterſchaft hat mit den übrigen Ständen das Recht, Steuern auszuſchreiben, erhalten; daher ein Gut, welches bey Erhaltung dieſes Rechts, der

der Ritterſchaftlichen Collectation unterworfen geweſen iſt, ſolches auch beſtändig bleiben muß; und da die Steuren nicht auf der Perſon des Beſitzers ſondern auf dem Gute hafteten, ſo kommt es gar nicht auf die perſönlichen Eigenſchaften des Beſitzers dabey an. Ueberhaupt aber iſt es eine falſche Beſchuldigung, daß die Reichsritterſchaft Güter, welche niemahls zu ihrem corpore gehöret, ihrem Matricul einverleibe, und alle von Edelleuten an ſich gebrachte Güter und Wohnungen anſpreche. Kann alſo die Ritterſchaft von einem oder dem andern Gute insbeſondere darthun, daß es unter ihre Collectation gehöret: ſo iſt es gleichgültig, ihre Matricul mag übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wolle. II. **Nöthige Erinnerung bey denen von** *Kulpis in append. ad diſſ. de adopt. et emancipat. Principum* **gedruckten** *actis emancipationis Loewenſteinianae* S. 49. In dieſen vom Kulpis herausgegebenen Urkunden iſt zwiſchen **Ludewig** und **Friedrich** kein Unterſcheidungszeichen befindlich, welches doch in den Cameralacten ſtehet, ſondern ſchlecht weg **Ludewig Friedrich** geſetzt, worüber ein ganzer Proceß, deſſen Geſchichte der H. v. C. erzählet, entſtanden, weil man behauptet, der Graf Friedrich habe noch in der väterlichen Gewalt geſtanden, und alſo keine gültige Schuldforderung contrahiren können. III. *Caſus* **einer wegen vom** *aduocato cauſae* **nicht beygebrachter**

Spe=

Special-Vollmacht *ad iurandum* vor deſert erklärten Appellation S. 65. Bey der Reproduction, wo der appellantiſche Procurator nicht zugleich Advocat iſt, muß eine beſondere Vollmacht zum Eyde, welche der Advocat mit unterſchrieben, bey Strafe der Deſertion produciret werden. IV. Ob aus einer vieljährigen Zinſen-Abführung, welche, ohne ſich mit der geringſten Proteſtation *de non agnoſcendo debito* zu verwahren, dergeſtalt gutwillig geſchehen, daß auch die Quitung darnach *acceptiret* worden, eine Rechtsbegründete Vermuthung entſtehe, daß auch der Hauptſtamm ſeine gute Richtigkeit habe, und desfalls das *iuramentum ſuppletorium etiam de credulitate* Platz ergreiffe? S. 72. Die Frage wird, wie leicht zu erachten, bejahend beantwortet, und mit einem Gutachten der Erfurtiſchen Rechtsgelehrten beſtätiget. V. Ob der Vorbehalt eines Herrn bey Annahm eines Officials, daß falls es dem Herrn nicht länger anſtehen würde, ihn in Dienſten zu behalten, ihme frey ſtehen ſolle, die Aufkündigung zu thun, dem Herrn die unbeſchränkte Macht, denſelben des Dienſtes zu erlaſſen, ohne daß es wichtige Urſachen erfordere, einräume? S. 81. Die ſchlechtweg geſchehene Erlaſſung eines Bedienten iſt eben ſo kränkend, als eine förmliche Caſſation.

Es

Es wird daher zur Dimißion eine rechtmäßige Urſach erfordert, und ſo bald ſie zugleich die Ehre des Bedienten beleidiget, muß eine Unterſuchung vorhergehen; daher ſie der bloſſen Willkühr eines Herrn nicht anheim zu ſtellen iſt. Es muß daher der Herr die Aufkündigung vorher thun, und in Gemäßheit des Beſtallungsbriefes, mit Auslaſſung der unzulänglichen Urſachen, den Bedienten ſeines Dienſtes erlaſſen. VI. **Ob zu einem** *fideicommiſſo conuentionali, in ſpecie cognatico,* **die Beyſetzung Jahrs und Tags in der Convention, und** *acceptatio tertii honorati* **erforderlich ſeye?** S. 90. Die Beyſetzung Jahrs und Tages iſt in den Urkunden überhaupt nicht nothwendig, auſſer wenn die Partheyen darüber ſtreiten, welche Urkunde früher oder ſpäter gemacht ſey? Die Annehmung eines Dritten, welcher in den Fideicommiß bedacht worden, iſt zur Gültigkeit deſſelben ebenfalls nicht nöthig, da ſelbige in keinem Geſetze erfordert wird, und ohnedem oft in ſolchen Fideicommiſſen diejenigen Nachkommen, welche noch nicht gebohren ſind, bedacht werden, welche alſo ſelbiges auch unmöglich acceptiren konnten. VII. **Von beſonderen Bambergiſchen Gewohnheiten in Anſehung der Gemeinſchaft der Güter unter Ehegatten, und Gültigkeit eines Teſtaments** *coram parocho et teſtibus* S. 109. Im Bambergiſchen fällt das völlige Eigenthum

thum des ganzen von dem Verſtorbenen verlaſ=ſenen Eigenthums auf den Ueberlebenden, wenn gleich Kinder vorhanden ſind; daher ihm ſogar erlaubt wird, darüber im Teſtament frey zu diſ=poniren, dafern er nur den Kindern ihren Pflicht=theil läßt, welches den Kindern erſter Ehe ſehr nach=theilige Recht auch in dem Falle ſtatt findet, wenn der überlebende zur zweyten Ehe ſchreiten ſollte. Ein ſolches Teſtament kann, wie alle an=dere, vor einem Pfarrer und zween Zeugen ge=macht werden, und iſt ſolches für gültig zu erklären, wenn gleich den Kindern ihr Pflicht=theil nicht unter dem Titul der Erbeseinſetzung hinterlaſſen ſeyn ſollte. VIII. **Vom heuti=gen Gebrauch der Exheredation** *bona mente*, **beſonders** *in camera imperiali*, **ſo=wohl unter Chriſten als Juden S. 139** Die aus guter Abſicht geſchehene Enterbung eines verſchuldeten Kindes hat allerdings noch heut zu Tage ſtatt, und iſt desfalls kein Unter=ſchied unter Chriſten und Juden zu machen, da die letzteren die gemeinen Rechte genieſſen, ſo weit ſie dem ihnen verſtatteten Moſaiſchen Geſetze nicht offenbar widerſprechen. IX. **Ob eine Amts=rolle und Freyheitsbriefe der Inbegriff aller einem Amte zuſtehenden Gerecht=ſamen ſeyen, ſo, daß was darinnen nicht ausgedrucket, ein Amt ſich nicht zueig=nen könne? S. 147.** Die Frage wird ver=neinend beantwortet, da gewiſſe Vorzüge auch durch die bloſſe Gewohnheit erworben werden kön=

können. X. Wie *attentata* zu coerciren, wenn die Appellation noch nicht förmlich eingeführet? S. 151. Das Cammergericht befiehlt in dieſem Falle dem Unterrichter, alle wider den Appellanten vorzunehmende Beeinträchtigungen, bis auf weitere des Cammergerichts Erkenntniß, zu unterlaſſen.

Im neun und dreißigſten Theile ſtehen folgende Abhandlungen: I. Ob ein Urthel, wodurch ein *Mandat* für gefallen erkläret wird, von einer *ſententia caſſatoria mandati* unterſchieden? II. Ob einer der Reſtitution in dergleichen Fällen nachſucht, und *ad iudicium* verwieſen wird, *pro tacite reſtituto* zu halten ſeye? S. 1. Die Caſſation eines Mandats geſchiehet nicht eher, als bis die Sache völlig inſtruiret, und die Gründe des Klägers von dem Beklagten hinlänglich widerlegt worden. Ganz anders aber verhält es ſich, wenn die ausgegangene Proceſſe für gefallen erkläret werden ſollen; in welchem Fall keine Unterſuchung in der Sache ſelbſt nöthig iſt, da es bloß auf die Bewürkung der Reproduction ankommt. Iſt alſo dieſe zu gehöriger Zeit nicht geſchehen, ſo wird der Beklagte von der, denen Proceſſen angehängten Citation, nicht aber von ſeiner Verbindlichkeit gegen den Kläger, abſolviret, und iſt nicht eher ſchuldig im Gericht zu erſcheinen, bis dieſelbe ihre vorige Kraft wieder erlangt hat. III. Wie die Vermögens-

Uebergab der Eltern bey ihren Lebzeiten nach beſonderen Umſtänden anzuſehen und was es diesfalls vor eine Bewandtſame mit dem Bruchſaler Stadtrecht habe? S. 19. Die elterliche Uebergabe iſt eigentlich bloß aus teutſchen Rechten herzuleiten; daher die Rechtsgelehrten um ſo mehr getheilt ſind, wie ſolches Geſchäfte eigentlich nach den Grundſätzen des Römiſchen Rechts angeſehen werden möchte. Allein es iſt nichts allgemeines zu beſtimmen, indem alles auf die bey der würklichen Uebergabe vorkommende Umſtände ankommt. Nach Bruchſaliſchem Stadtrecht erbte der letztlebende Ehegatte das ganze Vermögen des Verſtorbenen, wenn keine Kinder vorhanden waren, welches aber 1718 durch eine biſchöfliche Verordnung abgeſchafft worden. III. Ob *præſtito iuramento in ſupplementum* eine Appellation weiter ſtatt habe? S. 30. Die Geſetze ſagen zwar, daß es vorſichtiger ſey, bey der Eidesdelation ſogleich zu appelliren, und es nicht auf die würkliche Abſchwörung ankommen zu laſſen; jedoch wird die Appellation nach der Ableiſtung des Eides dennoch verſtattet. IV. Ob das *fatale interponendæ appellationis* prorogiret werden könne, und gegen deſſen *lapſum reſtitutio in int.* ſtatt finde? S. 33. Dieſes fatale kann weder vom Richter, noch mit Bewilligung der Partheyen prorogiret werden. Nun hat zwar die Herſtellung in den vorigen

Stand gegen den Ablauf dieſes fatalis ſtatt, jedoch wird wegen des Rechtes, welches dem Sieger aus dem Rechtskräftigen Urthel erwächſt, eine genaue Unterſuchung dazu erfordert. V. Ob die Güter von Fremden *in loco domicilii* oder *rei ſitæ* zu verſteuren? S. 41. Der H. v. C. trit der Meinung derer bey, welche die Verſteurung in loco rei ſitae behaupten, weil es unbillig ſeyn würde, alle Vortheile von denen an einem Orte liegenden Gütern zu haben, und dennoch ſich denen darauf haftenden Laſten nicht zu unterziehen; zumahl da einige dagegen ſtreitende Reichsgeſetze nicht von den Landesſteuren, ſondern Reichs- und Türkenſteuren reden. VI. Ob *atteſtationes iudicum* über dasjenige, was Parthien vor ihnen verhandelt, ohne Production des darüber geführten Judicialprotocolls einen Glauben verdienen? und wenn ſolchenfalls *inſtrumenta notariorum fidem* haben? S. 60. Dergleichen Zeugniſſe der Richter verdienen gar keinen Glauben, indem ein Richter, welcher dergleichen für ſeine verhandelte Sache deponiret, nicht anders, als ein Zeuge betrachtet werden kann, welchem ohne Eid nicht geglaubt wird. VII. Ob *contra actorem in poſſeſſorio in vim teſtamenti, nullo vitio viſibili laborantis, agentem exceptiones altioris indaginis, velut iuris realis ex ante quaeſiti et poſſeſſionis prius per immiſſiones obtentae,* ſtatt haben? S. 116. Wer aus

einem Teſtament klagt, welches keinen ſichtba-
ren Fehler hat, hat nicht nöthig, ſich auf ande-
re Schutzreden einzulaſſen, als die ſelbſt beym
Executivproceß eintreten, und folglich ſogleich
zu erweiſen ſtehen. VIII. Ob einem wahren
pacto antichretico die Clauſuln angehängt
ſeyn können, daß *creditor* in denen einge-
räumten Stücken *pleno dominii iure*, und
in denen cedirten Einkünften, ohnberech-
net ſitzen, folgſam von Erſtattung
einiger Rechnung *in perpetuum* frey ſeyn
ſollte? S. 128. Die Clauſul iſt den Geſe-
tzen zuwider. Wenn alſo die Früchte gewiß
ſind, oder wenigſtens eine gewiſſe Schätzung
zulaſſen: ſo muß der Gläubiger alles, was er
über die zuläſſigen Zinſen genoſſen, ſeinem
Schuldner vergüten, und ſich an dem Haupt-
ſtuhle abkürzen laſſen; welches auch alsdann
ſtatt findet, wenn die Früchte zwar ungewiß
ſind, aber doch die zuläſſigen Zinſen offenbar
übertreffen. Hingegen haben auch keine Ver-
abredungen der Partheyen, noch die dem
Pfandsinhaber übertragene Rechte des Eigen-
thums ſtatt, da ſelbige bloß zur Verſteckung
unrechtmäßiger Zinſen dienen werden. IX. Von
denen Schwierigkeiten des Beweiſes der
Sinnloſigkeit S. 139. Die Schwierigkei-
ten dieſes Beweiſes entſtehen insbeſondere aus
den verſchiedenen Graden der Sinnloſigkeit,
und aus der Nothwendigkeit des Beweiſes, daß
die Perſon, welcher ſolche beygelegt wird, be-

reits zur Zeit des errichteten Contractes, worüber geſtritten wird, in der Sinnloſigkeit geſtanden habe.

Im vierzigſten Theile endlich ſind folgende Abhandlungen enthalten: I. **Von einem auf eine gewiſſe Generation durch einen Vertrag eingeſchränkten Erbbeſtand, und der Nichtigkeit einer Caducitätserklärung deſſelben, wenn ſolche** *absque forma iudicii et iuris* **ergangen** S. 1. Der Emphyteuta kann ſein Recht auf das Gut auf ſeine geſetzlichen und teſtamentariſchen Erben bringen, wenn nicht das Gegentheil in einem beſonderen Vertrage ausgemacht iſt; daher das Gut alsdann bloß auf die abſteigende Linie vererbet wird, wenn es im Contract bloß dem Emphyteuta und ſeinen Kindern verliehen iſt. Uebrigens kann der Gutsherr, wenn er auch zugleich die Gerichtbarkeit haben ſollte, den Bauren, nicht ohne gerichtliche Citation und Unterſuchung, vom Hofe ſtoſſen, und wenn ſolche nicht vorher gegangen iſt, iſt ein über die Abmeyerung gemachtes Decret nichtig, und trit nie in die Rechtskraft. II. **Ob daraus, daß der** *dominus directus* **in Anſehung des** *tituli emti* **ſich** *ad conceſſionem nouæ gratiæ* **bewegen laſſen, mit gutem Grund zu ſchlieſſen ſeye, daß ein** *feudum antiquum emtitium vi pacti ſpecialis nouiter adjecti* **alterirt und impropriiret worden?** S 12. Der bloſſe Kauf ändert

an

an ſich die Natur eines rechten und eigentli-chen Lehens nicht; zumahl wenn das Lehen nicht ſelbſt vom Lehnherrn, ſondern von dem Vaſallen erkauft worden iſt. Allein wenn aus dem Lehnsbriefe erhellet, daß der Lehnsherr in Anſehung des beſchwerlichen Tituls, zur Ver-leihung einer neuen Gnade ſich bewegen laſſen, und z. E. ſelbſt zur Urſach anführet, daß das Gut meiſtentheils mit dem Heyrathsgute der Frauen erkauft, und eine namhafte Summe Geldes derſelben zuſtändig ſey, und daraus al-le ihre Kinder billig geerbet: ſo läßt ſich aller-dings mit gutem Grunde ſchlieſſen, daß die Natur eines ſolchen Kauflehnguts, vermöge der angehängten beſonderen Abrede, verändert ſey; zumahl da bey Beurtheilung der Beſchaffenheit eines jeden Lehns allezeit auf die beſonderen Verträge, und die Abſicht der contrahirenden Partheyen zu ſehen iſt. III. **Ob ein jeder, auch ſo gar Univerſal-*ſucceſſor* einen von ſeinen Vorfahren *ex falſa cauſa et errore* geſchloſſenen Contract, inſonderheit bey Hobs- und Behandigungsgütern, *ex ca-pite nullitatis* impugniren könne?** S. 61. Die Frage wird, wie leicht zu vermuthen iſt, bejahet. Bey dieſer Gelegenheit bemerket der Herr v. C. daß bey den Hob- und Behandi-gungsgütern die Lehns-Renovation nur auf den Abgang eines Behandigten, nicht aber auch, wie bey ordentlichen Lehen herkommlich, auf den Fall des Hintrittes des Lehnsherrn vor-

geſchrieben und ausbedungen werden. IV. Ob der *vſusfructus maternus* ſich auch auf diejenige *bona* der Kinder erſtrecke, ſo ihnen *poſt mortem patris* angefallen, und zwar inſonderheit nach Zweybrückiſchen Rechten S. 87. Der H. V. hält den Nießbrauch, welchen die teutſchen Rechte der Mutter vielfältig beylegen, für eine Folge der ehemaligen Gemeinſchaft der Güter unter den Ehegatten. Die Mutter kann ſich alſo in dem Vermögen der Kinder keinen Nießbrauch zueignen, als in ſo fern ſie mit dem Vater, vermöge der Gemeinſchaft der Güter, ſolchen zu fordern berechtiget geweſen. Da alſo der Vater die Nutzniessung über ſeiner Kinder Vermögen hat: ſo kommt der Frau, welche mit ihm in der Gemeinſchaft ſtehet, daran ein unzertrennter Theil zu; welches Recht ihr der Tod des Vaters nicht nehmen kann; indem ihr alsdann vielmehr auch der väterliche Antheil daran zuwächſt. Alle dieſe Grundſätze aber fallen bey denen Gütern weg, welche den Kindern erſt nach dem Tode des Vaters angefallen ſind, da die Mutter in Anſehung derſelben mit dem Vater in keiner Gemeinſchaft geſtanden, und alſo auch nach dem Tode deſſelben keine Nutzniessung daran verlangen kann. V. Ob die in Kayſerl. *Privilegiis* enthaltene Exemtion von der landgerichtlichen Juriſdiction ſich wegen der Clauſul: um was Sachen das wäre, auch auf

den

den *caſum denegatæ et protractæ juſtitiæ* er-
ſtrecke? S. 100. Die Frage wird vernei-
net und behauptet, daß ſelbſt Churfürſtliche
priuilegia de non appellando ſich auf den Fall
der verweigerten und verzögerten Juſtitz nicht
erſtrecken. VI. Ob es vor einen Hand-
werks-Mißbrauch zu halten, wenn ei-
nes Meiſters Frau deswegen, wie ge-
wöhnlich, nicht in das Amtsbuch ge-
zeichnet werden will, weil ſie nicht be-
weiſen kann, daß ihre Mutter im Braut-
ſchmuck der Haaren getrauet worden?
S. 106. Es iſt allerdings für einen ſolchen
Mißbrauch anzuſehen, einer ehelich gebohrnen
Tochter einer ehedem geſchwächten Mutter die
Einzeichnung ins Amtsbuch abzuſchlagen; da
es uubillig iſt, die Tochter für das Verbrechen
der Mutter zu ſtrafen. VII. Ob *exceptio le-
gitimationis ad cauſam et diuiſionis in ipſa
executione ad eum effectum* noch opponiret
werden könne, daß dieſelbe zu ſuſpendi-
ren? S. 110. Sie können allerdings noch
opponiret, und dem triumphirenden Kläger
der Beweis auferlegt werden, wenn gleich die
Sache auf der Execution beruhet. VIII. Ob
es noch heut zu Tage erlaubt ſey, *deciſi-
ones camerales* ans Licht zu ſtellen? S.
122. Der Herr v. C. behauptet mit Recht,
daß kein Reichsgeſetz dagegen publiciret, und
die Bekanntmachung nie, als eine dem Eid
und Pflicht der cammergerichtlichen Perſonen

zuwider laufende Sache angeſehen worden ſey; und beweiſet zugleich den vielfältigen Nutzen ſolcher Sammlungen ſo ſchön, daß alle Kenner mit ihm die Vervielfältigung derſelben der practiſchen Rechtsgelahrtheit höchſt zuträglich halten müſſen.

XI.

Friedrich Carls von Moſer kleine Schriften, zur Erläuterung des Staats- und Völkerrechts, wie auch des Hof- und Canzley-Ceremoniels zehenter Band, Frankfurt am Mayn, in der Andräiſchen Buchhandlung. 1763. 1 Alphabeth 4 Bogen. Eilfter Band. 1764. 1 Alphabeth 4 Bogen in Octav.

Die ſämmtlichen Schriften des Herrn geheimen Rathes von Moſer ſind Kennern auf einer ſo einnehmenden Seite bekannt, daß man nicht nöthig hat, die Aufmerkſamkeit der Leſer erſt durch ſchmeichelhafte Empfehlungen darauf zu ziehen. Es wird daher hinreichend ſeyn, den Inhalt dieſer beyden Bände zu erzählen.

Der zehnte Band enthält folgende Abhandlungen: I. Rechtliches Bedenken, die Gerichtbarkeit der Reichsſtände über die darinnen ſich aufhaltende Reichsritterſchaft-

ſchaftliche Canzleyen und deren Untergebene betreffend S. 1. Wer ſich von dem gewöhnlichen und allgemeinen Gerichtsſtand befreyen will, muß den Beweis führen, daß er dieſe Freyheit durch die Geſetze, Privilegium oder des Herkommen erhalten habe; welche Gründe aber, wie der H. v. M. behauptet, die Reichsritterſchaft zum Beweiſe der Gerichtbarkeit über ihre Canzleybedienten und Officianten nicht anführen kann. Der H. V. geſtehet alſo der Reichsritterſchaft dieſe Gerichtbarkeit nur in Amtsſachen zu, ingleichen wenn die Canzley auf einem Ritterſchaftlichen Gute oder in einem geſchloſſenen Reichsfreyen Grund und Boden ſich aufhält oder ſonſt durch die Natur der Sache der Ritterſchaftliche Gerichtsſtand begründet worden iſt; dahingegen er in allen übrigen Fällen der Meinung iſt: daß der Magiſtrat einer Reichsſtadt innerhalb welcher ſich eine Ritterſchaftliche Canzley, nebſt dazu gehörigen Subalternen aufhält, über dieſelbe die Gerichtbarkeit zu behaupten allerdings befugt ſey. Die ganze Abhandlung des Herrn von Moſer iſt gegen das im Namen der hieſigen Juriſtenfacultät im Jahr 1758 von dem Herrn Hofrath **Pütter** abgefaßte und in ſeiner Sammlung auserleſener Rechtsfälle (Göttingen 1760. f.) S. 221 u. f. befindliche Bedenken, im Namen der Reichsſtadt Heilbronn gerichtet. Es iſt zwar überhaupt nichts neues, daß ein Bedenken einer angeſehenen Facultät

von einem Gelehrten nach den beſonderen Umſtänden ſeiner Nahrungsart angegriffen und widerleget werde; und der Herr Hofrath Pütter insbeſondere wird nach der ihm beywohnenden billigen Denkungsart, nie über eine Abweichung von ſeiner Meinung ſo entrüſtet werden, daß er darüber die Miene eines juriſtiſchen Renommiſten annehmen, oder denjenigen der ihm zu widerſprechen waget, den kriegeriſchen Handſchuh zuwerfen ſollte; wenn er auch von einem ſtreitbaren Ritter in einer ehrlichen offenen Fehde aufgefordert ſeyn ſollte, mit ihm eine Lanze zu brechen. Deſto billiger und gröſſer aber wird die Verwunderung eines von Vorurtheilen nicht eingenommenen Leſers ſeyn, daß der Herr von Moſer bey dieſer Gelegenheit, beſonders S. 1-4 zur Begründung ſeiner Meinung ſolche unanſtändige und kaum aus dem Munde des Pater Weislinger zu vermuthende Ausdrücke gebraucht, welche zur Verunglimpfung der ganzen hieſigen Univerſität und der Juriſtiſchen Facultät inſonderheit abzielen. Wollte man Retorſionen gebrauchen: ſo würde es ſehr leicht ſeyn, dem H. V. in eben dem ſpöttiſchen Tone, den er S. 2. 3. gebraucht hat, zu antworten, daß ſein eigenes Bedenken deswegen eine ſo lebhafte Ausſicht erhalten habe, weil ihn nicht die Ritterſchaft, (vermuthlich wegen ſeiner mit ſelbiger obgewalteten perſönlichen bekannten Mißhelligkeiten) ſondern die Reichsſtadt Heilbronn zuerſt conſulirt hat. Man über-

überläßt übrigens dem Herrn Hofrath Pütter die Beantwortung und Ahndung dieſer Abhandlung ſelbſt, und ſchließt dieſe unangenehme Begebenheit mit der Anmerkung: daß ſelbſt ein claſſiſcher Schriftſteller, wie der Herr von Moſer, nicht dictatoriſch ſchreiben muß, und in den Augen vernünftiger Leſer klein wird, wenn er mit einer ſo unanſtändigen Lebhaftigkeit ſchreibt, und einem ganzen Collegio unrühmliche Nebenwege, oder eine die Ehre, Pflicht und Gewiſſen verletzende Partheylichkeit ſchuld gibt. II. Von einigen Irrthümern in denen Reichsgeſetzen S. 41. Dieſe Abhandlung, welche den berühmten Herrn Regierungsrath Patrick in Zweybrücken zum Verfaſſer hat, bemerket einige Irrthümer wegen des Pfalz-Veldenziſchen Reichsmatricularanſchlages, wegen der Lage der ehemaligen Reichsſtädte Landau und Weiſſenburg, der Herrſchaft Reipoltskirchen, der Hanau-Lichtenburgiſchen Aemter im Unterelſaß und der Graf- und Herrſchaft Bitſch im Weſtrich im Reichsmatricul, imgleichen dem Weſtphäliſchen, Ryswickiſchen und Wieneriſchen Frieden begangen worden, und zeiget zugleich die zum Theil daraus entſtandenen Streitigkeiten. III. Unterſuchung der Rechtmäßigkeit des Reverſes, welchen die den 13 September 1759 in Königlich-Preuſſiſche Kriegsgefangenſchaft zu Leipzig gerathene Fränkiſche und Oberrheiniſche Crayß-Offi-

Officiers von ſich geſtellet haben, nach den Grundſätzen und Praxi des Völker- und teutſchen Staatsrechts S. 67. Beſagte Officiers hatten in ihrem Revers verſprochen: „in dieſem Krieg gegen Se. Preußiſche „Majeſtät weder zu dienen, noch auch wider „Höchſtderoſelben Intereſſe mit Schriften „oder Thaten etwas vorzunehmen.„ Dieſes veranlaßte den kayſerlichen Miniſter, den Grafen von Pergen die ſämmtlichen Officiers zu caſſiren, weil ſie ſich durch dieſen Revers aller kayſerlichen Dienſte unfähig gemacht haben ſollten; zu welchem Ende auf die Wiederherſtellung der in die Kriegsgefangenſchaft gerathenen Regimenter, und Ernennung neuer Officiere gedrungen wurde; welche Forderung aber viele Weitläuftigkeiten und Berathſchlagungen auf dem Oberrheiniſchen Kreistage verurſachte, wovon S. 67 ⸗ 148 weitläuftig gehandelt wird. Hierauf zeigt der H. V. S. 149 ⸗ 180 die Rechtmäſſigkeit dieſes Reverſes, beſonders aus dem Grundſatze: daß ein Ueberwinder dem Ueberwundenen dergleichen Bedingungen allerdings vorzuſchreiben berechtiget; und auch in den mehreſten Fällen in den letzteren Kriegen ein ſolcher Revers ausgeſtellet worden ſey: daher die Ausſtellung deſſelben dem Officier an ſeiner Ehre nicht nachtheilig iſt, und keine rechtmäſſige Urſach zur Caſſation deſſelben geben kann. Zugleich beweiſet der H. V. gegen das im Gräflich ⸗ Pergiſchen Memorial befindliche

liche Wort: ſollen, daß dergleichen Sachen nicht vom kayſerlichen Kriegsrathe oder Miniſtern einſeitiger Weiſe abgethan werden können, ſondern mit Zuthun des ganzen Kreiſes verabredet werden müſſen. IV. **Von den Gebrechen des Schwäbiſchen Crays**-*Directorii* S. 181. Dieſer Aufſatz rühret von einem ungenannten Verfaſſer her, und iſt nach dem Jahr 1741 gemacht worden. Einen Auszug leidet er nicht. Sind aber die darin vorkommenden Beſchwerden gegen das Kreisdirectorium richtig: ſo iſt die Oeconomie dieſes Kreiſes gewiß einer groſſen Verbeſſerung fähig. V. **Fortſetzung der Abhandlung vom Schiffsgruß und Seegelſtreichen** S. 218. Großbritannien verlangt die Herrſchaft zur See, mithin auch die Ehre der Flagge in dem Britanniſchen Meere; welches Recht, das Seegelſtreichen von anderen Völkern zu fordern, die Engländer aus dem unfürdenklichen Beſitze herleiten; und dieſe Ehre haben ſie wohl gar auch in andern Meeren behauptet. Die erſte deutliche Spur dieſes Rechts findet ſich unter der Regierung des K. Johanns, und im Jahr 1569 wurde ſelbige gegen die Spaniſchen Flotten unter dem Admiral Howard und Hawkins ſtandhaft behauptet S. 219-225 Eben dieſes iſt auch im vorigen Jahrhunderte geſchehen; und obgleich die Holländer ſich ſehr geweigert haben, den Engliſchen Kriegeſchiffen dieſe Ehre zu überweiſen, und ſo gar dieſer Urſache

ſache wegen mit England in Krieg verfielen: ſo iſt dennoch der Punct zur Ehre der Engliſchen Flagge im Frieden 1672 ausgemacht worden; von welchen Streitigkeiten, ingleichen verſchiedenen hieher gehörigen Begebenheiten und Tractaten mit den Kronen Frankreich, Spanien, Portugal und Schweden, ingleichen mit Algier und Tripolis S. 226-385 eine weitläuftige Nachricht gegeben wird; worauf noch S. 386-396 einige Nachrichten wegen des Seegelſtreichens der kayſerlichen, Ruſſiſchen, Schwediſchen, Holländiſchen, Algieriſchen und Tuneſiſchen Schiffe beygebracht werden. VI. Bericht von den Activ- und Paſſivlehen des Fürſt- und Gräflichen Hauſes Hohenlohe S. 397. Es iſt ein aus den Archiven des Hauſes Hohenlohe zuſammengetragener Aufſatz: welcher nach dem Ableben Herrn Grafen Wolfgangs, im Jahr 1610. verfertiget worden. VII. Entwurf eines Solmſiſchen Staatsrechts S. 418-427. Enthält das Verzeichniß der Capitel und Paragraphen eines Werkes, welches, wie der Herr von M. verſichert, von einem fleiſſigen und geſchickten Mann gefertiget, und der Bekanntmachung würdig iſt.

Der eilfte Band begreift folgende Stücke: I. Auserleſene Anmerkungen aus dem teutſchen Staatsrecht, aus ungedruckten Urkunden S. 1. Dieſe Anmerkungen enthalten folgende kurze Abhandlungen: 1) Von den

den befreyten Richtern oder Austrägen der Reichsſtädte in erſter Inſtanz. Bürgermeiſter und Rath der Stadt Gemünd, weigerten ſich im Jahr 1605, in einem gewiſſen Rechtshandel vor kayſerlichen Commiſſarien zu ſtehen, weil dieſe Handlung für ihre befreyte Richter gehörig, und ſie daſelbſt, nicht aber vor einer Commiſſion, Recht nehmen würden; zu welchem Ende der ihnen gegebene Freyheitsbrief eingerückt wird. 2) **Von Aenderung und Verwechſelung der Lehen, die ſonderlich von Stiftern gehen** S. 8. Beym Stift Ellwangen läßt man die Veränderung und Verwechſelung der vom Stifte gehenden Lehen nicht zu, welches mit einem im Jahr 1629 vorgeweſenen Tauſch zwiſchen einem Herrn von Limburg und von Wöllwarth erläutert wird. 3) **Von dem Würzburgiſchen Gebrauch des Schulaushauens bey jungen Domherren** S. 11. Ein Herr von Limburg ſchreibt im Jahr 1557; daß es ſeinem Bruder zum merklichen Nachtheil gereichen und jährlich an 40 Gulden Schaden bringen werde, wenn man ihn in Burgund ſchicke, ehe er aus der Schule gehauen würde; da es den Brauch habe, daß allemahl die jüngſten die Aelteſten aus der Schule ſtrichen. 4) **Von Emancipation Perſonen hohen Adels, um in teutſche Stifter aufgenommen zu werden** S. 11. 5) **Bedingte Renunciirung eines geiſtlichen Herrn auf**

die

die väterliche Stammgüter und Erbe. S. 12. Eraßmus von Limburg entſagt im Jahr 1540 ſeinem väterlichen Erbe; behält ſich aber einen Antheil daran bevor: wenn ſich über kurz oder lang zutrüge, daß der geiſtliche Stand zu weiterm Abfall käme, und gar abgethan würde. 6) Etwas zu dem *iure publico practico* des vorigen Jahrhunderts. S. 15. Als dem Reichsvicecanzler, Herrn von Ulm im Jahr 1613 wegen gemeiner Stadt Regenſpurg zwey Faß Weins verehret wurden; hielt er eine Dankſagungsrede; worin er ſich beſchwerete, daß nach abgeleſener Propoſition man zu keiner Tractation ſchreiten, ſondern dem Kayſer mit Trotz vorſchreiben wollte, gleichſam ſagend: Du Kayſer willt du eins, muſt du auch das ander thun, und wir wollen nicht, daß die *majora* gelten, vielweniger Ihre Maj den Ausſpruch haben ſollen, ſondern wie wir uns mit einander vergleichen, dabey ſoll es bleiben. Zuletzt aber heißt es: er bitte, den Wein helfen zu verzehren, ob er ſchon jetzt ein Eſſigfäßlein dabey gelegt. 7) Beſchreibung der Vaſallen zu den Faſtnachtsluſtbarkeiten S. 19. M. Joachim Ernſt zu Brandenburg-Onalzbach berief den 27. Febr. 1606 ſeine Vaſallen zu den bevorſtehenden Faſtnachtsferien an ſein Hoflager. 8) Von dem Gelaite zu Regnsburg S. 20. Pfalz-Neuburg hat laut eines Vertrags, zweymahl

mahl im Jahr das Geleite zu Regensburg bis an die Schranken; welches Recht Bayern auch verlangt, die Stadt aber nicht zugeſteht; wovon ein merkwürdiger Vorfall vom Jahr 1613 angeführt wird. 9) Von dem kayſerlichen Poſtweſen in Niederſachſen, insbeſondere dem Braunſchweigiſchen S. 21. Dieſe Abhandlung enthält einige ungedruckte Urkunden von demjenigen, was auf den Conventen des Niederſächſiſchen Kreiſes wegen des kayſerlichen Poſtweſens vorgefallen iſt. 10) K. Carl VI. Beſtallung des Prinzen Eugen von Savoyen zum General-Vicario in Italien vom 14 April, 1725 S. 27. 11) Nachricht von dem bey dem Appellationsgericht zu Dresden üblichen *modo publicandi ſententias* in Sachen Fürſtliche mit dem Churhauſe verwandte Perſonen betreffend S. 32. Das Urtheil pflegt in dieſem Falle nicht im Namen des Churfürſten ſelbſt, ſondern des Präſidenten und der Räthe abgefaßt zu werden. 12) Provocation des von Zeßberg von dem von Löbelſingen auf die Austräge S. 35. 13) Bedenken: ob die Fräuleinſteuer in der Grafſchaft Hohenlohe den Rechten, *pactis* und *priuilegiis* und der Dienſtaſſecuration entgegen ſey? welches ums Jahr 1680 abgefaßt worden S. 38. 14) Nachricht von den Streitigkeiten der Reichsſtadt Biberach mit dem Gotteshaus

Wiblingen wegen der Kreisſteuren S. 54. II) D. Johann Conrad Kreydemanns Bedenken über den Zuſtand, Gebrechen, innere Verfaſſung, zu errichtende Ordnung und anzunehmende Grundſätze der Reichsritterſchaft überhaupt und der Schwäbiſchen insbeſondere; vom Jahr 1644. S. 63. Die Abſichten des Herrn von Moſer, bey Bekanntmachung *) dieſes Bedenkens, gibt er ſelbſt zu erkennen. Dieſe Schrift, ſagt er, legt nicht nur den damaligen Zuſtand des Ritterſchaftlichen Weſens in ſeiner wahren und unverfälſchten Geſtalt dar: ſondern iſt eben ſo offenherzig in Darlegung derjenigen Mittel und Wege: wodurch der von Zeit zu Zeit immer mehr geſuchte *ſtatus in ſtatu* gegen die Landeshoheitliche Gerechtſame der Reichsſtände könnte zu Stand gebracht und befeſtiget werden. III. Ordnung der Begräbnus und

* Der Herr von M. irre ſich indeſſen, wenn er dieſe Abhandlung für ungedruckt ausgibt: da ſie bereits im Jahr 1646 auf 159 Quartſeiten zu Tübingen bey Philibert Brunn gedruckt worden, welchen Abdruck ich ſelbſt vor mir habe. Nur hat der Herr v. M. nicht für gut gefunden, die dabey befindlichen zum Beweiſe der ritterſchaftlichen Gerechtſame dienenden Beylagen von 68. Seiten aufs neue drucken zu laſſen. Aus was für Abſichten ſolches geſchehen ſey? mag der Leſer errathen. Ich will den Herrn v. M. ſo unfreundlich nicht beurtheilen, als er unſere juriſtiſche Facultät beurtheilet hat.

und Begengnus meines gnädigen Herrn, Graf Ulrichs von Württenberg ſel. zu Stutgardten vf Sontag Dioniſii *anno 1480.* S. 223. IV. Ungedruckte Beſchreibung der Vermählungs-Feyerlichkeiten Herzog Johann Friedrichs zu Würtemberg, mit der Churfürſtlichen Prinzeſſinn, Barbara Sophia von Brandenburg, vom Jahr 1509 S. 341. V Ungedruckte Beſchreibung der Vermählungs-Solennitäten Prinzeßin Even Chriſtinen zu Württenberg, mit M. Johann Georgen zu Brandenburg in Jägerndorf, *anno* 1610. S. 371-427.

XII.

Greinir *) — — oder Nachleſe von alten und neuen, fremden und eigenen, einheimiſchen und ausländiſchen Abhandlungen, Anmerkungen, ungedruckten und ſeltenen gedruckten Sachen, Urkunden und *actis publicis*, welche das Römiſche, päbſtliche, Lehen-Saturen und Staatsrecht, wie auch

* Da der erſte Titel dieſer Sammlung, dem Vernehmen nach, in altgothiſcher Sprache abgefaßt iſt, welches bey den meiſten meiner Leſer Zaubercharactere ſeyn werden: ſo habe mit Weglaſſung deſſelben bloß die teutſche Aufſchrift hingeſetzet.

auch die Anſprüche groſſer Herren, die Reichscammergerichtsordnung und Verfaſſung, die Geſchichte und gelehrte Wiſſenſchaften betreffen. Bey müßigen Stunden, zum Vergnügen und Nutzen zuſammen getragen. Zweytes Stück. Stockholm, gedruckt auf dem Brunkenberg. 1764.

Der zweyte Theil dieſer angenehmen und nützlichen Sammlung des Herrn von Nettelbla enthält folgende Abhandlungen: I. **Nachleſe vom Ceremonielrecht des Reichscammergerichts,** *Sectio I.* **in Betracht des Herrn Cammerrichters S. 1.** Seit der erſten Anordnung des Reichscammergerichts bis jetzo, iſt die Beſetzung dieſes höchſten Reichsgerichts vom Kayſer und den Reichsſtänden beſorget worden, und dieſes höchſte Reichsgericht hat von jeher den Kayſer und Reich repräſentiret. Da aber die Kayſer ſelbſt demſelben nicht beywohnen können, und bloß Kayſer Max I. zweymahl perſönlich darin präſidiret hat: ſo haben ſie nothwendig an ihre Stelle einen Vicarius ſetzen müſſen. Man hat daher dem Kayſer die Ernennung eines Cammerrichters, ohne groſſen Wiederſpruch, zugeſtanden; jedoch dem Cammergericht erlaubt, beym Abſterben eines Cammerrichters, einen Interims-Richter zu beſtellen. Daher noch jetzo in dieſem Falle, dem älteſten Präſidenten, bis

bis zur kayſerlichen Genehmigung, die Vertretung dieſes Amtes aufgetragen zu werden pflegt S. 1-6. Das Abſterben des Cammerrichters wird dem älteſten Präſidenten, oder wenn er auſſer Wetzlar verſtorben iſt, auch wohl dem ganzen collegio kund gethan; welches ſo dann dem Kayſer davon Bericht erſtattet, und um die Genehmigung der geſchehenen Ernennung eines Interims-Richters anſucht S. 7-9. Nach der Ernennung eines neuen Cammerrichters wird das kayſerliche Originalreſcript an Churmaynz geſandt, und dem Churfürſten aufgetragen, das kayſerliche Original-Präſentations- oder Erkennungsreſcript, (von denen in den Beylagen S. 29 u. f. Beyſpiele vorkommen) dem Cammergericht zu inſinuiren, die Inſtallation zu verrichten, und, wie ſolche geſchehen, an kayſerliche Majeſtät zu berichten. Dieſe kayſerliche Schreiben überſendet Churmaynz an das Reichscammergericht, welches ſelbige ſo dann durch den Protonotarius verleſen läßt, und daß es die kayſerliche Präſentation annehme, ſich *ad protocollum* erkläret; und darauf das Ceremoniel der Einführung reguliret. Bekleidet der neue Cammerrichter bereits eine Präſidenten- oder Beyſitzerſtelle beym Cammergericht: ſo muß er ſelbige, vor der würklichen Einführung, reſigniren; welches ohne alle äuſſerliche Solennitäten geſchieht. Das ehedem übliche Examen eines neuen Cammerrichters, welcher vorhero kein Mitglied des Gerichts geweſen,

iſt in den neueren Zeiten nachgelaſſen worden S. 10-15. Hierauf erfolgt die würkliche Einführung mit allen hergebrachten Feyerlichkeiten, welche S. 16 u. f. umſtändlich beſchrieben werden. II. **Nachricht von D. Franz Juggerti, ehemaligen Reichscammergerichts-***aſſeſſoris, collectione MSCta votorum cameralium* S 38. Dieſe Sammlung iſt den mehreſten Rechtsgelehrten, welche die zum Cameralrecht gehörigen Schriften bemerket haben, unbekannt geblieben. Sie enthält aber nicht bloß die eigenen Arbeiten des Jugerts, ſondern die Relationen mehrerer Beyſitzer, und ſind einige darin befindliche Stücke bereits vom Klock herausgegeben worden. Der Herr von Nettelbla hat es daher für nützlich gehalten, eine Anzeige von denen in den fünf Theilen des erſten Bandes dieſer Sammlung enthaltenen Stücken ein Verzeichniß zu geben, welches 88 Rubriken enthält; worauf noch eine vom Jugert und Georg von der Grün verfaßte ſeltene Schrift unter dieſem Titul folgt: **Abdruck einer von zweyen des kayſerl. Cammergerichts zu Speyer Beyſitzern abgefaſſeten, und denen Herren Präſidenten wohlbemeldtes kayſerl. Cammergerichts übergebenen Schrift, darinnen zwar kürtzlich, doch gründlich und beſtändig angeführet und erwieſen wird, daß die der wahren Reformirten Religion verwandte Stände und Unterthanen des heil. Römiſchen**

Reichs

Reichs in dem Religionfrieden begriffen, und deſſen allerdings fähig und theilhaftig ſeyn; anjetzo der Wahrheit zu Steuer, und beſſerer Information der Unwiſſenden in den Druck verfertiget. Gedruckt im Jahr 1644. Hierauf folgen III. Gedanken über die Frage: ob ein R. C. G. Beyſitzer ſeine Bedienung einem andern cediren, und zu deſſen *faueur* reſigniren könne? S. 76. Der H. V. geſtehet gleich anfänglich, wie leicht zu vermuthen iſt, zu, daß ordentlicher Weiſe die Beyſitzersſtellen am Reichscammergericht nicht anders, als durch die Präſentation des Kayſers oder der Reichsſtände, erhalten werden können. Indeſſen glaubt er, daß es verſchiedene, wiewohl ſelten zu erwartende Fälle geben könne, in welchen ſelbige auch durch die Ceßion und Reſignation erhalten werden könnten. Hierhin rechnet er 1) den Fall, da ein alter wohlverdienter Präſident des Cammergerichts unter kayſerlicher Genehmigung, ſeine Stelle abtreten dürfte; 2) wenn ein alter und kränklicher Beyſitzer, welcher über 20 Jahr ſeine Stelle wohl geführet, ſelbige unter günſtigen Bedingungen an den einzigen Präſentatum, welcher in der Ordnung zum Eintreten der nächſte iſt, und ſeine Geſchicklichkeit durch das Examen und die Proberelation bereits bewähret hat, abtreten wollte; in welchem Fall der H. V. nicht einmahl die Einwilligung des Kayſers oder der

Reichsſtände nöthig hält. Er zeiget auch zugleich die Billigkeit einer ſolchen Ceſſion, welche niemanden in ſeinem Rechte beeinträchtiget, und den Lauf der Juſtiz befördern würde, da man ſtatt eines abgelebten ſchwächlichen Beyſitzers einen jungen rüſtigen Arbeiter zu hoffen hätte; und ſchließt mit der Anmerkung, daß das Gehalt eines Beyſitzers, bey überhand nehmender Ueppigkeit zu klein ſey, und man davon mit einer Familie zu leben nicht vermöge; zumahl da bey den ehemaligen Viſitationen einigen Beyſitzern vorgehalten worden, daß ſie ſich in Kleidung ſo ſchlecht betrügen, daß man ſelbige ehe für gemeine Handelsmänner, als des höchſten Reichsgerichts verwandte Perſonen, verwunderlich anſehen müſſen, und man daher ſelbige mittelſt Bedrohung von Strafen und Suſpenſion zu mehrerer Pracht angehalten habe; woraus der H. V. den Schluß ziehet, daß es in der Beyſitzer ihrem Willkühr nicht ſtehe, ſo oeconomiſch zu leben, als in anderen Bedienungen thunlich. IV. B. Conſulum Gotthardi *Kirchringii & Houelii notae ad ius Lubecenſe* S. 90-202. Man darf zwar in dieſen Anmerkungen keine groſſe Gelehrſamkeit, noch den Geiſt eines Mevius, Orth oder Dreyer ſuchen; da ſie bloß zu einem practiſchen Endzwecke gemacht ſind. Indeſſen iſt man dem Herrn Herausgeber für deren Bekanntmachung allerdings Dankbarkeit ſchuldig; da dergleichen umſtändliche Aufſätze über das lübiſche Rechts allerdings

ſelten

ſelten ſind, und in dieſer Sammlung häufige Beſcheide und Verordnungen vorkommen, welche zur Erläuterung dieſes vortreflichen Stadtrechtes ſehr dienen, und vielfältig den heutigen Gebrauch einzelner Artikel genauer beſtimmen.

V. Hiſtoriſche Abhandlung von den Geſetzen der freyen Reichsſtadt Bremen S. 203. Dieſe wohlbeſchriebene Abhandlung hat den Herrn Profeſſor J. P. Caſſel in Bremen, zum Verfaſſer, und iſt zum Nutzen derer, welche die gegenwärtige Sammlung nicht beſitzen, auch beſonders abgedruckt worden. Gleich anfangs behauptet der H. V. daß Bremen das Phabiranum des Ptolomäus ſey, und folglich ſchon im zweyten Jahrhundert geweſen ſeyn müſſe; daß die Angeln im Jahr 449 oder 455 von da nach England abgefahren wären; und daß endlich im achten Jahrhundert dieſe Stadt ſchon ſehr anſehnlich geweſen ſeyn müſſe, welches der vom K. Carl dem Groſſen daſelbſt angelegte biſchöfliche Sitz ergebe; welche ſehr problematiſche Sätze jedoch vielleicht einen etwas ſtärkeren Beweis erfordern möchten. Die Kaufleute dieſer Stadt wurden frühzeitig durch ihre weite Schiffahrten bekannt, wie ſie dann ſchon im Jahr 1158 in Liefland einen ſichern Hafen in dem Eingang der Düna entdeckten; daſelbſt die chriſtliche Religion aufrichteten, und zur Sicherheit ihres ſtarken Handels ein befeſtigtes Kaufhaus, Upkul genannt, erbaueten; und ſich überhaupt durch ihre Erzbiſchöfe,

Antheil an den Creutzzügen und wohlbeſtellte Schule groſſen Ruhm erworben S. 203-214. Was die Geſetze der Stadt Bremen anbetrifft: ſo hat man zwar behauptet, daß ſchon vor dem Jahr 1246 dergleichen gemacht wären, weil die Stadt in einem Revers vom 31 Julius 1246 verſpricht, die vorher verfertigten Willkühre, wieder abzuſchaffen, und künftig ohne Vorwiſſen des Erzbiſchofs keine neue Statuten zu machen; allein der Herr C. ſucht S. 218 zu zeigen, daß dieſer Revers untergeſchoben, und auch deswegen nicht glaubwürdig ſey, da man dazumahlen anderen weit kleineren Städten, z. E. Verden, erlaubt habe, ohne Zuthun des Landesherrn, Statuten zu errichten; welchen Streit man jedoch hier in ſeinem Werthe und Unwerthe beruhen läßt. Den erſten Anfang des Bremiſchen Stadtrechts ſetzt der H. V. S. 223. ins Jahr 1303, wobey er jedoch einen kleinen Gedächtnißfehler begehet, wenn er hinzuſetzet: denn damahls wuſte man von dem Römiſchen Rechte noch nichts, welches erſt lange nachher aus Italien nach Teutſchland gebracht wurde. Die Verfertigung des Stadtrechts geſchahe mit Uebereinſtimmung des Rathes und 16 Männer, welche aus den vier Stadtvierteln gewählet waren. Es beſteht aus 29 Artikeln, von welchen 13 bürgerliche, die übrigen aber peinliche Sachen enthalten; zu welchen noch im Jahr 1364, 35 Artikel in bürgerlichen und Policeyſachen hinzugefügt

wur-

wurden. Hierauf folgen noch 149 Ordele oder Urthel, welche jedoch nicht auf einmahl niedergeſchrieben, ſondern nach Beſchaffenheit der Zeit und Umſtände in der Folge hinzugethan worden ſind S. 224=227. Im Jahr 1433 den 25. Auguſt wurde man einig, die Statuten aufs neue durchſehen und verbeſſern zu laſſen, welche noch jetzo geltende Sammlung auch in dieſem Jahre würklich zu Stande kam, und aus 106 Statuten und 102 Ordeln beſtehet, und ohne Einwilligung des Erzbiſchofs gemacht worden iſt S. 228=231. Dieſes Stadtrecht wurde in kurzer Zeit ſo berühmt, daß die Grafen von Oldenburg ſolches 1345 und 1381 bereits der Stadt Oldenburg zu gebrauchen verſtatteten, und auch viele andere Städte, in Entwerfung ihrer Statuten ſich deſſen ſehr bedienten S. 232=235. Der Burgermeiſter Henrich Krefting wollte zwar dieſe neuen bremiſchen Statuten im Jahr 1606 in eine neue Form gieſſen, welche aber vom Rathe und der Bürgerſchaft nicht angenommen iſt. Indeſſen folgt man noch in allen Abſchriften des Stadtrechts der neueren Kreftingiſchen Abtheilung in 6 Titul: die Gloſſen aber, welche Krefting, Johann Almers und Johann Wachmann darüber aufgeſetzet haben, ſind niemahls bey den Gerichten in Anſehen gekommen, zumahl da ſie das Stadtrecht bloß aus dem Römiſchen Rechte erläutern. Nun ſind die Statuten zwar vom Herrn von Oetken und Hrn. von Pufen-

dorf

dorf (Hr. C. irret ſich in der Zeitrechnung, da der Hr. v. P. ſie 26 Jahr nach dem Hrn. von Oetken ediret hat) durch den Druck bekannt gemacht worden; man bedienet ſich aber doch in Bremen bloß geſchriebener Exemplare S. 236=239. Auſſer den vorhin bemerkten Gloſſen ſind über das Stadtrecht verſchiedene Abhandlungen durch die Herren Caſpar von Rheden, Paul Koch, Henrich Meier, Johann von Cappeln, J. H. Eggeling, Gerhard von Maſtricht, Hermann Hake, Johann Schöne, Henrich Köhnen, Reinier Smidt, Dethlef Schöne, Albert Schöne, Johann Tilemann, genannt Schenk, und Philipp Schönen verfaßt worden, welche S. 240=244 erzählet werden; worauf noch S. 245=258 eine umſtändliche Geſchichtserzählung von der ſo genannten Tafel oder Vertrage von 1433 und der neuen Eintracht von 1534 gegeben wird. Endlich redet der H. V. noch S. 259 u. f. von der ſo genannten kundigen Rolle von 1489, welche ein Inbegriff von Policeygeſetzen iſt, die nach Beſchaffenheit der Umſtände ſchon zum Theil in vorhergehenden Zeiten verkündet und nun geſammlet worden. Im Anhang der Abhandlung fügt der H. V. noch folgende Urkunden bey: 1) die Ordinantie, Keſinghe und Schickinge des Rades de 1398. S. 272. 2) Vertrag zwiſchen dem Domcapitul und der Cleriſey zu Bremen, und dem ehrbaren Rath daſelbſt, a. 1533 aufgeführet, von wegen etlicher Kem-

pe

pe bey der Bürgerweide S. 275. 3) Sammlung allerhand noch vorhandener Urkunden, welche die Handlung der Stadt Bremen mit Auswärtigen betreffen, und zum Theil das vorhergehende erläutern S. 279 ≠ 290. Dieſes Verzeichniß liefert bloß die Titul hierher gehöriger Urkunden, und hätte daher eher Regiſter der Urkunden, als eine Sammlung genannt werden ſollen.

XIII.

Ioannis Vlrici L. B. de *Cramer*, camerae imperialis aſſeſſoris, *Obſeruationum iuris vniuerſi* ex praxi recentiori ſupremorum imperii tribunalium hauſtarum; adeoque non ſolum iis, qui in eadem conſulendo, aduocando, procurando vel judicando, ſed et aliis, qui in praxi judiciorum Germaniae inferiorum verſantur, imo et Doctoribus ac Profeſſoribus, qui in academiis iuris prudentiae vniuerſae pragmaticae excolendae et tradendae operam nauant, perutilium. *Tomus tertius* continens ſimul obſeruationes ex judicatis et reſponſis facultatis juridicae Marburgenſis ſuo tempore elaboratis, una cum indice reali, nec non cum indice cauſarum ex tribus tomis allegatarum et deciſarum. Ulmae.

mae. impenſis Io. Conradi Wohleri, 1763. 5 Alphabeth 16 Bogen in Quart.

Der fleißige und unermüdete Herr von Cramer hat hiedurch ſeinen Leſern bereits den dritten Band ſeiner ſchönen Anmerkungen in die Hände geliefert; welcher mit fortlaufender Zahl von der ſieben hundert vier und achzigſten bis zur neun hundert zwey und achzigſten Anmerkung ſich erſtreckt. Wir wollen den Auszug der wichtigſten Ausführungen dem Leſer vor Augen legen.

Die Anmerkung 784) handelt von dem Unterſchiede des majeſtätiſchen und collegialiſchen Kirchenrechts, und den Würkungen deſſelben bey Proteſtanten S. 1. Die Conſiſtoria haben ihre Gewalt nicht allein vom Landesherrn, ſondern auch von der Kirche; daher ſie nur in Anſehung des majeſtätiſchen Kirchenrechtes befehlsweiſe verfahren können; in collegialiſchen Kirchenrechts-Sachen hingegen müſſen ſie die Kirche zu Rathe ziehen. So fern alſo dieſelben collegialiſche Rechte der Kirche ausüben, müſſen ſie auch aus Gottesgelehrten beſtehen; dahingegen es willkührlich iſt, ob der Landesherr zur Ausübung der majeſtätiſchen Kirchenrechte Gottesgelehrte nehmen will oder nicht? 785) Adelichen Töchtern, welche von Rechtswegen für verziehen gehalten werden, können keine Stamm- und Lehengüter im Teſtamente verlaſſen werden, wohl aber ſolche wohlge-

won-

wonnene Güter, über welche dem Beſitzer die freye Diſpoſition zuſtehet S. 5. 789) Eine Tochter, welche gegen Empfang eines Brautſchatzes oder einer gewiſſen Erbportion Verzicht gethan hat, hat dadurch auf die Neben- oder Bruderfälle keinesweges renunciiret. Zu mehrerem Beweiſe dieſes Satzes hat der H. v. C. S. 27 u. f. die ganze Diſſertation de lucro dotis marito in pactis dotalibus conceſſo, portionem ſtatutariam non excludente, welche unter Caſſers Vorſitze zu Halle vertheidiget, und vom Herrn von C. verfertiget iſt, eingerückt. 796) Punctationen können alsdann zum Beweis des gänzlich vollzogenen Contractes dienen, wenn der ſchriftliche Aufſatz bloß zum beſſeren künftigen Beweiſe gemacht, und von beyden Theilen unterſchrieben und unterſiegelt iſt S. 60. 806) Die Lehre von der zugeſagten Vormundſchaft (tutela pactitia) iſt keine Chimäre, ſondern von jeher in Teutſchland im Gebrauch geweſen, welchen Satz der H. V. S. 88 u. f. mit einem merkwürdigen Vorfall und den Dahlbergiſchen Hausverträgen beſtätiget. 820) Die Worte: Hege und Laub des Waldes, zeigen eine vollkommene Gewalt an, über den Wald zu diſponiren S. 137. 824) Der Kirchenbann kann heut zu Tage unter Catholiken nicht anders, als wegen eines öffentlich bekannten Verbrechens, und vorhergegangener Unterſuchung der Sache erfolgen; widrigenfalls wird dem Beklagten er-

laubt,

laubt, von dem Urtheile an den Erzbiſchof, oder gar an den Pabſt zu appelliren S. 267. 847) Zum Beweiſe eines Gewohnheitsrechtes iſt nicht ſchlechterdings nothwendig, gerichtliche Handlungen herbey zu bringen; jedoch iſt es allemahl ſicherer, dergleichen zu produciren, wenn jemand die Intention ſeiner Klage auf eine ſolchen Gewohnheit begründet S. 277. Zur weiteren Ausführung dieſes Satzes wird S. 279 u. f. die vom Herrn Sigism. Friedr. König, zu Marburg im Jahr 1735 vertheidigte, und vom Herrn von Cramer verfertigte Diſſertation de iure conſuetudinario ganz eingerückt. 848) Ein Codicill, welches man gerichtlich deponiret hat, wird dadurch nicht zum Teſtamente, zumahl wenn keine Erbeseinſetzung darin befindlich iſt; da es ungezweifelten Rechtens iſt, daß man auch ein Codicill gerichtlich deponiren und regiſtriren laſſen könne S. 291. 861) Wer bey einer unnöthigen und unnützen Sache, z. E. durch einen Piſtolenſchuß, nicht alle Behutſamkeit anwendet, und jemand ertödtet, begehet keinen ungefähren Todtſchlag, ſondern ein homicidium culpoſum S. 316. 865) Wenn ein Kaufmann ſelbſt mit ſeinen Gläubigern auf eine gewiſſe Summe zu handeln ſucht; ein öffentliches Gerüchte ſeines bevorſtehenden Falliments gegen ihn vorhanden iſt, und die von ihm ausgeſtellte Wechſel mit Proteſt zurückgehen: ſo ſind hinreichende Anzeigen eines Concurſes vorhanden; daher alle von

dem

dem Falliten ſeit dieſer Zeit geſchloſſene Contracte, und die von einem Briefgläubiger erſchlichene gerichtliche Immißionen unkräftig ſind, und zum Nachtheile der übrigen Gläubiger nicht angeführet werden können S. 321. 886) Ein deferirter und von dem Gegentheil bereits acceptirter Eid kann nicht unter dem Vorwande, daß man einen neuen Beweis durch neuerlich entdeckte Zeugen beybringen wolle, widerrufen werden, es ſey dann, daß man ſo gleich erweiſen kann, der Gegentheil werde gewiß einen Meineid begehen S. 428. 887) Gemeinden können von dem Kläger genöthiget werden, auch wider ihren Willen einen Syndicus zu beſtellen. Dringt der Kläger aber nicht darauf: ſo wird zwar jeder aus der Gemeinde zur Klage zugelaſſen; niemand aber von dieſen klagenden Mitgliedern kann alsdann ein Zeugniß für die Gemeinde ablegen S. 429. 889) Wenn in ſchweren Verbrechen die Anzeigen zwar nicht zur Tortur, wohl aber zum Reinigungseide hinreichend ſind: ſo kann ohne deſſen Ableiſtung die Inquiſition nicht aufgehoben werden S. 432. 891) Teſtamentariſche Codicille werden durch ein nachfolgendes Teſtament allerdings aufgehoben, wenn ſolche gleich nicht mit ausdrücklichen Worten vom Teſtator widerrufen ſind, wofern ſonſt nur die Abſicht des Teſtators aus den Worten des neuen Teſtamentes wahrſcheinlich wird S. 443. 896) Es iſt zwar kein Geſetz vorhanden, welches einem

Adelichen die Rechtswohlthat der Competenz verſtattete; indeſſen glaubt der Herr von C. daß es dem vernünftigen Ermeſſen des Richters zu zu überlaſſen ſey, und man dem Adelichen die Competenz allerdings zuerkennen könne, wenn er ohne ſelbige in eine gar zu groſſe Dürftigkeit gerathen würde S. 461. 904) Ein Ehemann, welcher den Ehebrecher aus dringenden Vermuthungen, d. i. ſolchen, worauf die Eheſcheidung würde erkannt worden ſeyn, todtſchlägt, kann eben ſo wenig am Leben geſtraft werden, als wenn er den Ehebrecher auf friſcher That angetroffen hätte; jedoch muß er die Nou. 117. c. 15. vorgeſchriebene Grenzen beobachten; widrigenfalls findet eine auſſerordentliche Strafe, ja ſelbſt der Staupenſchlag gegen ihn ſtatt S. 477. 905) Eine Frauensperſon, welche das Leben des Kindes bereits weiß, und ſolches abzutreiben, wiewohl ohne Würkung, verſucht hat, wird mit dem Staupenſchlage beſtrafet; wenn ſie aber die Bewegungen des Kindes noch nicht verſpüret hat, findet bloß die Landesverweiſung ſtatt S. 486. 906) Auch in Sachen, wo es auf Abſtellung begangener Gewaltthätigkeiten ankommt, findet die Gerichtbarkeit der Austrägen ſtatt. Denn obgleich viele Rechtsgelehrten ſolches leugnen, und behaupten, daß dadurch der Proceß unnöthiger Weiſe verzögert werde: ſo iſt doch dieſer Grund falſch; indem es eben ſo ſehr zur Verzögerung des Proceſſes gereichet,

wenn

wenn man erſt zu Abſtellung der Gewaltthätigkeit ein Mandat von den Reichsgerichten zu erhalten ſucht, und hernach die Hauptſache dennoch zuvorderſt vor die Austrägen bringen muß S. 487. 910) Wenn in dem Lehenbriefe die Worte ſtehen: **belehnen alle ſeine rechte Erben, ſie ſeyn genannt wie ſie wollen**; ſo iſt daraus kein Schluß auf die Erbfolge der Weiber zu machen, welche nicht anders ſtatt findet, als wenn der Lehnsherr ausdrücklich ſelbige benannt hat S. 498. 911) Ein Vater, welcher den Nießbrauch des mütterlichen Vermögens dem einen Kinde nachgelaſſen hat, iſt nicht verbunden, ſolches auch zum Vortheile der übrigen Kinder zu thun S. 501. 912) Wenn Länder gegen einander vertauſcht ſind, und ſich nachgehends die Anzahl der Unterthanen des einen Landes beträchtlich vermehret: ſo kann dieſe Vermehrung bey Beſtimmung der unmäſſigen Läſion nicht in Anſchlag kommen S 502. 913) Wer einen Krug 30 oder 40 Jahre, gegen Bezahlung eines einförmigen Zinſes, ruhig beſeſſen hat, kann ſich daraus keine Erbgerechtigkeit anmaſſen, wenn nur ſonſt klar iſt, daß beym Anfang des Beſitzes ein Pachtcontract geſchloſſen iſt S. 503. 924) Ein Teſtament, welches auſſer Gericht vor zween vom Gericht abgeſendeten Schöppen gemacht worden, iſt als ein gerichtliches gültiges Teſtament anzuſehen, wenn gleich der Actuarius nicht dabey zugegen geweſen iſt S. 540.

 926)

926) Wenn ein Kind bey der Theilung der Eltern unter Kindern, ſo ſehr verkürzet iſt, daß es nicht einmahl ſeinen völligen Pflichttheil erhält: ſo kann es zwar auf die Ergänzung ſeines Pflichttheils, nicht aber auf die Aufhebung der ganzen Theilung klagen S. 544. 928) Unterthanen, welche zur Ausbeſſerung öffentlicher Gebäude verbunden ſind, ſind auch ſchuldig, die Koſten zum neuen Bau derſelben herzugeben, beſonders wenn ein Herkommen gegen ſie erwieſen werden kann S. 550. 937) Eltern ſind nicht verbunden, für die Verbrechen ihrer Kinder zu ſtehen, noch die denenſelben auferlegte Geldſtrafe zu entrichten; daher der Vater nicht angehalten werden kann, ſelbige aus dem Pflichttheile zu bezahlen, welchen der Sohn nach des Vaters Tode zu erwarten hat S. 576. 939) Wenn jemand ein Vermächtniß, um Meſſe dafür zu leſen, gemacht, aber keine Kirche ausdrücklich dazu benannt hat: ſo iſt in zweifelhaftem Falle die Kirche des Ortes zu verſtehen, wo der Verſtorbene gewohnt hat S. 580. 942) Die Einwerfung der Güter hat nicht ſtatt, wenn der Vater ſie ausdrücklich oder ſtillſchweigend verboten hat: daher ſie auch bey der Theilung zwiſchen Eltern und Kindern nicht eintreten kann S. 589. 944) Eine Frau kann für das Leben und Ehre ihres Mannes ihre Perſon und Güter allerdings Rechtsbeſtändig verbürgen, indem ſie in dieſem Falle nicht bloß für fremde, ſondern in gewiſſem

Betracht, für ihre eigene Geſchäffte eintritt S. 595. 947) Iſt ein Bedenken der Jenaiſchen Rechtsgelehrten, worin die Strubiſchen und Crameriſchen Lehrſätze von der Braugerechtigkeit des teutſchen Adels, beſonders des Hildesheimiſchen, beſtärket werden S. 600. 948) Enthält eine Abhandlung von der Steuerbarkeit der Geiſtlichen beſonders im Hochſtift Lüttich; und zugleich eine kurze Geſchichte der Grafen von Loos bis auf die Vereinigung dieſes Landes mit dem Stifte Lüttich S. 616. 950) Schutzjuden genieſſen die Gemeinſchaft des bürgerlichen Rechtes; daher ihnen auch die Herſtellung in den vorigen Stand angedeihen muß; und ob man gleich behaüptet, daß ein Jude, nach Jüdiſchen Rechten, in 13 Jahren volljährig werde: ſo iſt ſolches doch unerweislich, und hat man die Fähigkeit, eine Ehe zu vollziehen, mit der würklichen Volljährigkeit vermiſchet S. 673. 951) Ein Ehemann, welcher Ehebruchs wegen in gefängliche Haft gezogen iſt, aber von der Frau Verzeihung erhalten hat, kann gegen Caution aus dem Gefängniß losgelaſſen werden S. 676. 953) Wenn Bauren, ſtatt der Dienſte, Geld zu geben verbunden ſind: ſo kann der Gutsherr ſie nicht zwingen, die würklichen Dienſte zu leiſten; es ſey dann, daß er eine Verhältnißmäßige Summe an dem ſchuldigen Dienſtgelde nachlaſſe S. 680. 957) Wenn Privilegia, welche jemand durch einen

Contract erworben hat, unter dem Vorwande des allgemeinen Beſtens widerrufen werden ſollen: ſo muß der Landesherr Sorge tragen, daß die hergebrachten Gerechtſame der Unterthanen auf keine Weiſe gekränket werden S. 691. 959) Das Recht, Brantewein zu brennen und zu verkaufen, iſt nicht als ein Anhang der Braugerechtigkeit anzuſehen, noch von dem einen ein Schluß auf das andere zu machen S. 695. 961) Der Mühlenbau iſt, nach der Meinung des Herrn v. C. ein Regal; daher der Unterthan, welcher das Gegentheil behauptet, ſolches gegen den Landesherrn erweiſen muß S. 701. 962) Es iſt falſch, daß die Zwang- und Bannmühlen bloß auf Leibeigene gehen, da dieſe Zwanggerechtigkeit nicht aus der Gewalt eines Gutsherrn über ſeine Leibeigene, ſondern aus der ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden Verwilligung des Landesherrn herrühret S. 704. 963) Der Mühlenzwang kann allerdings auch durch die Verjährung erworben werden, wenn man jemanden die Erbauung einer neuen Mühle unterſaget, ſelbiger bey dieſem Verbote ſich beruhiget, und die gewöhnliche Zeit der Verjährung nachgehends verſtreichen läßt S. 708. 970) Ein Meier kann ſeinem Gutsherrn die Meierey nicht abtreten, da dergleichen Ländereyen von Steuer- und dienſtbaren Perſonen beſeſſen werden müſſen, welches wegfallen würde, wenn der Lehns- Gerichts- und Guts-

herr

herr das Gut ſelbſt an ſich bringen würde S. 728. 982) Enthält eine weitläuftige Proberelation eines neu präſentirten Beyſitzers des Reichscammergerichts S. 747. u. f.

XIIII.

Dritte Abhandlung aus dem Oeſterreichiſchen Staatsrechte von den Erbhuldigungen und Kleinodien der Erzherzoge von Oeſterreich; mit einem Anhange Beylagen verſehen. Herausgegeben von Franz Ferdinand Schrötter, der Rechten Doctor, und der K. K. gelehrten Geſellſchaft zu Roveredo Mitgliede. Wien, verlegts Johann Paul Kraus, Buchhändler, nächſt der K. K. Burg. 1763. 16½ Bogen in Octav.

Der gelehrte Herr Doctor Schrötter ſetzet die rühmlichen Bemühungen in Erläuterung des Staatsrechtes ſeines Vaterlandes, in der gegenwärtigen Abhandlung fort; und die huldreichen Unterſtützungen, welche er bey Unternehmung dieſer Arbeit von hoher Hand erhalten hat, machen dem Leſer die angenehmſte Hoffnung, daß der H. V. dieſe mit ſo günſtigen Vorbedeutungen angefangene Ausführung,

zur allgemeinen Zufriedenheit ſeiner Leſer bald vollenden werde.

Der ganze dritte Theil enthält vier Abſchnitte, worin von den erzherzoglichen Erbhuldigungen überhaupt, und den bey dieſen vorfallenden Rechtsſtreitigkeiten (S. 9); von dem Erbhuldigungs-Ceremoniel in Oeſterreich (S. 76); ingleichen in den Herzogthümern Steyer, Kärnten und Crain (S. 110), und von den Kleinodien der Erzherzoge von Oeſterreich (S. 139-188) gehandelt wird.

Die Erbhuldigung beſtehet in der feyerlichen und eidlichen Angelobung der Treue, Gehorſams und Unterthänigkeit, zu welcher die Unterthanen nach dem Naturrechte und Landesgeſetzen ihren Fürſten verbunden ſind. Die Pflichten des Unterthanen ſind alſo nicht von dieſer feyerlichen Angelobung abzuleiten, und man iſt nicht weil man gehuldiget hat, Unterthan; ſondern man huldiget, weil man vorhero ſchon Unterthan iſt. Wenn daher in einigen Landen, z. E. im H. Steyer, die Erbhuldigung für keine ſchuldige Pflicht, ſondern für eine ungezwungene freywillige Unterwerfung angeſehen werden ſoll: ſo ſoll dieſer Ausdruck nach H. S. Meinung ſo viel heiſſen: daß die Stände aus eigenem, freyem und ungezwungenem Triebe und Muthe, das iſt, ſo willig als ſchuldig, die Huldigung leiſten wollen S. 13-16. Nun pflegt der Landesherr dieſe Erbhuldigung zwar gemeiniglich gleich

nach

nach angetretener Regierung zu unternehmen; jedoch ſteht es ihm frey, ſolche auch erſt nach einigen Jahren zu fordern, oder ſeinem Nachfolger, noch bey ſeinem Leben, leiſten zu laſſen. Ueberhaupt aber iſt das zu dem Ende erlaſſene Ausſchreiben nicht für eine Bitte des Landesherrn anzuſehen; ſondern es iſt ein ordentlicher Befehl des ſchon würklich und mit ganzer Macht regierenden Fürſten; daher die dagegen ſich ſetzende Fürſten gegen die natürlichen Pflichten handeln würden S. 17-20. Prälaten ſind alſo, gleich anderen Unterthanen, zur Ableiſtung dieſer Erbpflicht, verbunden; und ob man ihnen gleich im Erzh. Oeſterreich ob der Ens die Legung zweyer Finger auf die linke Bruſt nachgelaſſen hat: ſo iſt doch daraus keine Erlaſſung des Eides oder der Unterthänigkeit, ſondern nur die Nachlaſſung einer Solennität zu folgern S. 21-24. Ein Reichsſtand, welcher in einem fremden Gebiete Güter hat, iſt zwar in Anſehung derſelben dem Landesherrn unterworfen; doch iſt daraus kein Schluß auf ſeine perſönliche Unterthänigkeit und Landſaſſerey zu machen. Im Erzh. Oeſterreich aber iſt es ein ausgemachter Rechtsſatz, daß alle diejenigen, welche Güter darin beſitzen, wahre Landſaſſen und Unterthanen des Erzherzogs seyn; wovon die Streitigkeiten der Erzherzoge mit den Markgrafen von Brandenburg, den Biſchöfen von Bamberg und dem Johanniterorden zeugen; daher ſie zur Huldi-

gung verſchrieben werden, und durch Abgeordnete erſcheinen, oder doch wenigſtens ihres Ausbleibens halber beym Landmarſchallamte wichtige Entſchuldigungen vorbringen müſſen S. 25 : 31. Der Landesherr kann übrigens die Eidesformel bey der Erbhuldigung nach ſeinem Gefallen einrichten und verändern, wenn ſie nicht durch Verträge mit den Unterthanen, oder durch ein gewiſſes Herkommen beſtimmt iſt S. 32. 33. Ob aber die Unterthanen verbunden ſind, die Huldigung zu leiſten, ehe ihnen der Landesherr ihre ſämmtlichen Privilegien und Rechte beſtätiget hat? wird unter den Rechtsgelehrten ſehr geſtritten. Der H. V. behauptet die Verbindlichkeit der Unterthanen dazu, beſonders da derjenige welcher zu einer unbeſtimmten Zeit etwas zu leiſten verbunden iſt, die Freyheit hat, willkührlich zu beſtimmen, zu welcher Zeit er ſeiner Verbindlichkeit genug thun wolle, wenn er nur dieſe Erfüllung nicht ſo weit hinausſetzet, daß ſie dem andern Theil keinen Nutzen mehr verſchaffet. Dieſer Grund aber iſt ſehr ſchwach; denn auch die Landſtände ſind dem Landesherrn zu einer, ſelten gewiß beſtimmten, Zeit die Huldigung zu leiſten. Sollten ſie alſo nach dem Schluß des H. V. nicht auch die Wahl haben, wenn ſie ſelbige leiſten wollen? S. 34 : 39. Im Erzherzogthum Oeſterreich leiſten die Stände die Erbhuldigung zuerſt; nach abgelegter Huldigungspflicht aber über-

gibt

gibt der Hofcanzler dem Landmarſchall das landsfürſtliche Diploma über die Beſtätigung der Landesfreyheiten S. 40. 41. Im H. Steyer huldigen die Stände nicht eher, bis ihnen der Herzog vorher durch einen leiblichen Eid verſichert hat, ihre Freyheiten in allen Artikeln zu halten; welcher landesfürſtliche Eid aber, vor Aufnehmung der Erbhuldigungspflicht, jetzo in der Kammer, und nur in Beyſeyn eines engeren landſtändiſchen Ausſchuſſes abgeleget wird S. 42 ‑ 46. In **Cärnten** war der Herzog vor der Huldigung ehedem zu beſonderen ſeltſamen Gebräuchen verbunden, welche man aber in neueren Zeiten dem Herzoge, wenn er zugleich die kayſerliche oder königliche Würde führet, nachgelaſſen hat; jedoch nur alsdann, wann er die Erbhuldigung in Perſon einnimmt. Wenn alſo der Landesfürſt in Cärnten die Huldigung durch Commiſſarien empfängt: ſo pflegt ihnen der Eid, welchen vormahls der Herzog ſelbſt ablegte, nicht nachgelaſſen, wohl aber das übrige Ceremoniel überſehen zu werden S. 47 ‑ 54. In **Crain** muſte der Landesherr ebenfalls einen vorläufigen leiblichen Eid abzulegen ſich gefallen laſſen; welches aber ſeit K. Leopolds Zeiten nur in dem Fall geſchieht, wenn der Landesherr nicht perſönlich, ſondern durch Abgeordnete die Erbhuldigung empfängt; worüber jedoch den Ständen noch allezeit ein Verſicherungsbrief gegeben wird, daß die Nachlaſſung des fürſtlichen Eides ihren

ren Gerechtſamen nicht nachtheilig ſeyn ſoll. S. 55=57. Im Herzogthum ob der Ens verlangten die Landſtände, bereits zu K. Ferdinand II. Zeiten, daß ſie die Erbhuldigungspflicht nicht eher abzulegen gehalten wären, als bis der Erzherzog die Beſtätigungsurkunde ihrer Freyheiten würklich ausgeliefert habe; der H. V. aber zeiget S. 58 u. f. daß zwar die Landesfürſten dieſe Beſtätigung bey Empfangung der Erbhuldigung, nicht aber vor Ableiſtung derſelben verwilliget haben, und ſucht zu dem Ende die Gründe zu entkräften, welche die Landſtände in der 1620 desfalls bekannt gemachten Deduction gebraucht haben. Geſchieht nun die würkliche Beſtätigung der Landesfreyheiten: ſo iſt der Landesherr allerdings befugt, einige Einſchränkungen darin zu machen; daher man z. E. im Oeſterreichiſchen in den neueren Zeiten der Beſtätigung die Clauſul eingerückt hat: **in allen verantwortlichen, billigen und möglichen Dingen;** zumahl da keiner von beyden ſich vertragenden Theilen jemahls das Recht oder Vermögen hatte, ſeine Einwilligung in das, was unbillig oder unmöglich iſt, zu ertheilen; daher bleibt dem Regenten in Anſehung ſolcher Freyheiten die Befugniß übrig, daß er ſie wegen neuer ſich äuſſernden Umſtände, entweder ganz aufheben, oder doch in einigen Puncten abändern könne S. 66=71. Endlich zeiget der H. V. S. 72 bis 75, daß die-

ſe

ſe Erbhuldigungspflicht nie verjähret werden könne, da die Ablegung derſelben, von Seiten des Fürſten, eine willkührliche Sache iſt, in welcher keine Verjährung ſtatt findet, zumahl da die Nachlaſſung der Huldigung, die Unterthänigkeit gar nicht aufhebt.

Was die Erzherzogliche Erbhuldigung anbetrifft: ſo wird gleich nach dem Abſterben des Landesherrn von dem Thronfolger, den Landſtänden die würkliche Uebernehmung der Regierung durch ein Hofdecret publiciret, und von den Ständen durch ein beſonderes Patent, im Lande verkündiget; worauf vom Hofe ein Intimationsdecret an die Landſtände ausgefertiget wird, in welchem der Entſchluß des neuen Regenten die Erbhuldigung einzunehmen, und die Bewilligung einer vorläufigen Conferenz um das Ceremoniel in eine vollkommene Ordnung zu ſetzen enthalten iſt. Hierauf wird vom Hofe an ein jedes Landesmitglied ein beſonderes Erforderungsſchreiben zur Erbhuldigung ausgefertiget; und die Stände machen eine Hofſchrift mit Bitte, den Landesbeſchwerden abzuhelfen, und ihre Freyheiten zu beſtätigen, welches in dem darauf folgenden Hofdecrete verſprochen wird; und zugleich andere dahin abzielende Befehle gegeben werden S. 76:92. Zur Feyerlichkeit der Handlung wird das dem Stift Kloſter-Neuburg anvertrauete Erzherzog-Hütel, als ein Stück der Erzherzoglichen Kleinodien,

durch

durch landſchaftliche Commiſſarien abgeholet und in die kayſerliche Burg gebracht (S. 93-95); worauf ſo dann die würkliche Huldigung erfolget, deren Feyerlichkeiten der H. V. S. 96-109 umſtändlich beſchreibt, und zugleich zeiget, wie es gehalten werde, wenn dem künftigen Landesnachfolger, beym Leben des regierenden Landesherrn die Erbhuldigung geleiſtet wird.

Im H. Cärnthen wird auch ein jedes Landesmitglied durch ein beſonderes Hofdecret zur Huldigung beſchrieben; worauf zwiſchen dem Landesherrn und den Landſtänden über das zur fürſtlichen Reiſe nothwendige Geſchenk, Unterhandlung gepflogen wird; welches in der Landtagserklärung vom 2 April 1728, dem Herkommen gemäß, auf dreyßig tauſend Gulden geſetzt iſt. Vermöge des Landesgebrauchs, pflegt der Landesherr die Erbhuldigung vorher durch abgeordnete Commiſſarien von den Ständen zu begehren und anzuſuchen, und zugleich durch ein Decret die Landesfreyheiten binnen drey Monaten zu beſtätigen. Hierauf gibt der H. V. S. 116 u. f. eine umſtändliche Nachricht von der ſeltſamen ehemaligen Erbhuldigung in Cärnten, vermöge deren der neue Herzog eine Meile von Klagenfurt auf den Zollfelde, das Land, in bäuriſcher Tracht, von einem Bauer aus dem Geſchlechte der Edlinger, gleichſam zu Lehen empfing. Der H. V. bemerket, daß die erſten

Spu-

Spuren dieſer höchſt ſonderbaren Handlung ſich beym K. Ottocar finden; ſeit K. Friedrichs III. Zeiten aber, jedoch gegen einen Revers, unterlaſſen iſt; wie dann in den meiſten Stücken die Huldigungs-Solennitäten mit denen im H. Steyer gewöhnlichen übereinſtimmen S. 124-130. Im H. Crain iſt das Erbhuldigungs-Ceremoniel im Jahr 1739 beſtimmt und in einer öffentlichen Schrift durch den Druck bekannt gemacht worden. Der Landesherr bekommt zur Reiſe ein Geſchenk von ſechzehn tauſend Gulden S. 131-138.

Was endlich die **Kleinodien** anbetrifft: ſo werden dieſelben, vermöge des Freyheitsbriefes K. Friedrichs I. bey Empfangung der Lehen vom Kayſer und Reich; und bey den Erbhuldigungen zu Wien gebraucht. Der H. V. redet hier nur von dem letzten Falle. Unter dieſen Kleinodien verdienet der **Erzherzogshut** den Vorzug. Schon K. Friedrich I. erlaubte im Jahr 1156 den Herzogen von Oeſterreich, daß ſie ihren Herzogshut mit einer Zinkenkrone umgeben könnten; von welcher der H. V. vermuthet, daß ſie aus 12. Zinken beſtanden habe, und der herzogliche Mantel mit dieſer Zinkenkrone umgeben und gleichſam bedecket worden ſey S. 139-143. Im Jahr 1228 erlaubte der R. König Henrich dem Herzoge Leopold, auf ſeinem herzoglichen und mit einer Zinkenkrone umgebenen Hute das Diadem der teutſchen königlichen Reichskro-

krone zu tragen. Unter dieſem Diadem der königlichen Reichskrone hat der K. Henrich ohne Zweifel nichts anders als den erhabenen Bogen verſtanden, welcher auf dem vordern und rückſeitigen Felde derjenigen Krone, mit welcher die teutſchen Kayſer zu Frankfurt gekrönet werden, angeheftet wird, und wie ein halber Cirkel die Krone gleichſam zuſammen hält; welches der vom Erzherzog Rudolph IV gebrauchte fürſtliche Hut und der Unterſchied, welchen der König zwiſchen der Krone und dem Krondiadem macht, deutlich bezeugen S. 144-148. Friedrich II. erlaubte dem H. Friedrich dem Streitbaren im Jahr 1245, ſeinen Hut auch mit dem auf der kayſerlichen Reichskrone befindlichen Creutze auszuzieren, unter welches die Erzherzoge faſt durchgehends einen Apfel oder Kugel geſetzet haben (S. 149-151), daher die Erzherzoge nicht nöthig gehabt haben würden, ihren Hut zu verändern, wenn das Vorhaben, ihr Land in ein Königreich zu verwandeln auch durchgeſetzt worden wäre, welchen Vorſatz noch K. Max I. gehabt hat, wie der H. V. S. 153 aus einer Handſchrift bemerket; und darauf S. 156. die Geſtalt angibt, welche dieſer erzherzoglichen Hut haben müſte, welchen er auch im Titulkupfer nebſt dem übrigen Kleinodien abbildet, und zugleich zeiget, daß dieſer Entwurf des Hutes durch viele alte Statuen, Gemählde und Denkmahle der Erzherzoge unterſtützet werde S. 157 164 In den ſpäteren Zeiten haben die Künſtler gemeiniglich

den

den kayſerlichen Bogen ganz weggelaſſen, oder an ſtatt deſſen einen zweyfachen Creutzbogen, welcher ganz auf dem Hute liegt, darüber geſetzt; dergleichen Fehler man auch bey der Zinkenkrone begangen, neuerlich aber zu verbeſſern angefangen hat S. 165. Erzherzog Max, K. Maxens II. Sohn ſchenkte im Jahr 1616 dem Stift Kloſterneuburg einen koſtbaren Erzherzogs Hut auf die Statue des h. Leopolds, und verordnete zugleich daß die Erzherzoge ſich deſſen künftig zu ihrer Huldigung bedienen könnten. Dieſer Hut iſt aber nicht nach der regelmäßigen Geſtalt eines erzherzoglichen Hutes gemacht und auf keine Weiſe für das Hauskleinod des Hauſes Oeſterreich zu halten, ob man ſich gleich deſſelben bishero zu allen Huldigungen bedienet hat S. 166-171. Auſſer dem Hut gehöret zu den Hauskleinodien auch der herzogliche **Stab oder Scepter**; welchen K. Friedrich den Herzogen im Jahr 1156 auch alsdann zu führen erlaubte, wenn ſie vom Kayſer belehnet werden. Die Figur deſſelben ſcheinet willkührlich geweſen zu ſeyn; doch ſind die meiſten oben mit einer runden oder etwas länglichten Kugel geſchloſſen; derjenige Scepter aber, deſſen man ſich heut zu Tage bey den Erbhuldigungen bedienet, hat K. Rudolphen II. zum Urheber, deſſen Geſtalt S. 176 beſchrieben wird. Das dritte Kleinod macht der **Reichsapfel** aus, von deſſen Urſprunge der H. V. nichts anzugeben weiß, und daher glaubt,

daß er die den Herzogen von Oeſterreich zuſtehende landesherrliche Gewalt bedeute, und keine Beziehung auf den teutſchen Reichsapfel habe S. 177-182. Endlich gehöret auch noch das Oeſterreichiſche **Landespanier** hieher, von welchem der H. V. S. 183 anmerket, daß ſchon K. Henrich IV. im Jahr 1058 dem M. Ernſt erlaubt habe, ſein fürſtliches Gerichts-Schwert und den Landespanier vor dem Reiche und aller Welt ſich vortragen zu laſſen.

Im Anhange dieſer Abhandlung kommen abermahls 17 Beylagen vor: 1) Rudolphi I. Caeſaris forma pacis et ordinatio per terras Auſtriacas, ejecto inde Ottocaro, Bohemiae Rege. 1276. S. 5. 2) Diploma quo iudex et ciues in Laa obedientiam et homagium Rudolpho Imp. et eius filio Alberto, qua Vicario imperii per Auſtriam exhibent. a. 1281. S. 10. 3) Kayſerliches Decret wegen des Erbhuldigungseides des Prälatenſtandes ob der Ens 1652. S. 12. 4) Der gewöhnliche Huldigungseid der Stände in Oeſterreich unter der Ens S. 13. 5) Formul der gewöhnlichen Beſtätigungs-Urkunde, welche den Ständen in Anſehung ihrer Freyheiten, Landes-Herkommen nach abgelegter Huldigungspflicht eingehändiget wird S. 14. 6) Eidesnotul, welche die Herzoge von Steyer vor dem Huldigungsact bisher abzuſchweren pflegten S. 16. 7) Huldigungseid, welchen die Stände im H. Steyer ablegen S. 17. 8) K. Rudolphs I.

und K. Albrechts I. Freyheitsbriefe für das H. Steyer, wie auch Nachrichten von einer Urkunde K. Friedrich II. S. 18. 9) Schadlosverſchreibung K. Friedrichs III. an die Stände von Kärnthen, die Erlaſſung des fürſtlichen Eides und der übrigen Ceremonien auf dem Zollfelde betreffend; wie auch die Schadlosverſchreibung in eben dieſem Punct vom K. Ferdinand, Brudern K. Carls V. S. 30. 10) Eidesnotul, welche die Herzoge in Kärnten vormahls abgeſchworen haben S. 34. 11) Der Huldigungseid der Landſtände in Kärnthen S. 35. 12) Revers, welchen K. Carl VI. den Ständen von Crain wegen Nachlaſſung des alt hergebrachten fürſtlichen Juraments ausgeliefert hat S. 36. 13) Der Huldigungseid der Stände in dem H. Crain S. 40. 14) Formular, wie dem Herkommen gemäß das Creditiv an den Probſt des Stifts Kloſterneuburg wegen Auslieferung des Erzherzog-Hütels bisher pflegte eingerichtet zu werden S. 41. 15) Diploma ſanctionis ſtatuae argenteae et pilei archiducalis, quae in honorem S. Leopoldi Marchionis Auſtriae Maximilianus Archidux, ſupremus Ordinis Teutonici Magiſter, eccleſiae, quae Clauſtro-Neoburgi eſt, offerebat d. 27 Nou. 1616. S. 43. 16) Bulla Papae Pauli V. diploma Maximiliani confirmans. d. 4 Febr. 1617. S. 48. 17) Matthiae diploma donationem Maximiliani confirmans. d. 9 Apr. 1617. S. 53-56.

XV.

Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte des Durchlauchtigſten Hauſes Braunſchweig und Lüneburg. Mit allergnädigſter Freyheit. Braunſchweig, im Verlage der Fürſtl. Wayſenhaus-Buchhandlung. 1764. 1 Alphabeth 8 Bogen in Octav.

Bey dem ausnehmenden Eifer, mit welchem zeithero die beſondere teutſche Geſchichte bearbeitet worden, iſt es allerdings zu bewundern, daß die Geſchichte des Durchlauchtigſten Braunſchweig-Lüneburgiſchen Geſammthauſes, des älteſten unter allen altfürſtlichen und herzoglichen Häuſern des ganzen Teutſchlandes ſo ſehr verabſäumet iſt, daß man ſo wenig eine umſtändliche pragmatiſche Ausführung, als einen nur erträglichen Grundriß derſelben bishero aufzuweiſen hat. Indeſſen ſind die Schwierigkeiten, welche mit der Ausführung einer ſolchen Arbeit verbunden ſind, ſo groß, daß es nur wenigen Schriftſtellern glücken dürfte, die völlige Zufriedenheit pragmatiſcher Leſer zu erhalten. Dieſe kann ſich indeſſen der Verfaſſer des gegenwärtigen Verſuches, der berühmte Herr Hofrath Henrich Andreas Koch in Wolfenbüttel, auf das gewiſſeſte verſprechen, da ſein Werk alle diejenigen unterſcheidenden Kennzeichen beſitzet, welche zu einer gründlichen und brauchbaren Geſchichte erfordert werden.

Das

Das ganze Buch enthält bloß die ältere und mittlere Geſchichte dieſes hohen Hauſes; bis auf H. Ernſt den Bekenner. Sie iſt in elf Abſchnitte abgetheilet, worin 1) Die Geſchichte des älteren Welfiſchen Hauſes S. 1. 2) Der jüngeren Welfen bis auf den Tod H. Henrichs des Löwen S. 6. 3) Die Geſchichte des Pfalzgrafen Henrich bis auf das Abſterben H. Otto des Kindes S. 70. 4) Die Regierung H. Albrecht, des Groſſen, bis auf die Theilung ſeiner Prinzen S. 95. 5) Die Geſchichte der Grubenhagiſchen Linie S. 117. 6) Die Regierung H. Albrecht des Feiſten bis zur Theilung ſeiner Prinzen S. 173. 7) Die Geſchichte der Goettingiſchen Linie S. 189. 8. 9) Die Geſchichte des älteren Lüneburgiſchen Hauſes und des Lüneburgiſchen Succeßions-ſtreites S. 217. 10) Die Geſchichte des mittleren Braunſchweigiſchen Hauſes S. 294 und endlich 11) Die Geſchichte des mittleren Hauſes Lüneburg S. 371-388 abgehandelt wird. Der H. V. hat durchgehends die beſten Quellen gebrauchet, und vieles aus ungedruckten Urkunden erwieſen; daher ſein Buch verſchiedene Sachen in ein helleres Licht geſetzet hat, und einige in der That neue Beſtimmungen enthält. Der Leſer wird daher mit Recht einen Auszug ſolcher Sätze am gegenwärtigen Orte erwarten.

Daß Ethico über die von ſeinem Sohne, Henrich mit dem goldenen Wagen, angenom-

mene königliche Lehen unwillig geworden ſ y, iſt nicht für eine Fabel zu halten, weil die Lehnspflicht damahls viel ſtrenger, als jetzo, war, und der Freyheit, mithin der Achtung, welche damahls die ganz Freyen hatten, nachtheilig gehalten wurde S. 3. Den Anſpruch des Braunſchweigiſchen Hauſes auf die geſammten Mathildiniſchen Lande hält der H. V. S. 10. 11. für ungegründet, weil der Hauptpunct der Eheberedung Welfs V. mit der Mathildis auf Muthmaſſungen beruhet, und die nachfolgenden Welfiſchen Herren keinen Anſpruch auf dieſe Lande gemacht haben. Die **Billungiſchen Erblande** beſtonden in einem Theile des jetzigen H. Lüneburg und der Provinz Engern, oder des Striches an beyden Seiten der Weſer um Bodenwerder, Hameln, Loccum u. ſ. w. bis nach Bremen und der See, wie auch in einigen Stücken an der Leine, in den jetzigen Hildesheimiſchen und Calenbergiſchen Landen; wie dann auch die Aſcaniſchen Herzoge zu Lauenburg einige Ueberbleibſel von ihrem Antheile, in ſothanen Gegenden lange behalten haben S. 12. 13. In dem im Jahr 1142 geſchloſſenen Frieden iſt wahrſcheinlicher Weiſe die **Mark Brandenburg** ganz von Sachſen, wie hernach Oeſterreich von Bayern, getrennt worden; zumahl da Albrecht der Bär, den gröſten Theil der dazu gehörigen Lande eben zu der Zeit durch den letzten Willen des Wendiſchen K. Pribislaus erhalten hatte.

Denn

Denn vorher wurden die Markgrafen zu den Sächſiſchen Ständen gezählet, und Albrecht ſelbſt heiſſet nur Graf oder Markgraf in Sachſen; hernach aber findet man den Titul eines Markgrafen von Brandenburg in den Urkunden S. 27. Henrich der Löwe liebte Sachſen mehr, als Bayern; weil ein groſſer Theil davon ihm eigenthümlich zugehörte, er alſo daſelbſt in der That mächtiger war und freyer herrſchen konnte; welche Anmerkung dem H. V. Gelegenheit gibt, einen Abriß der Patrimoniallande des Herzogs S. 31 u. f. zu geben. Zu der Winzenburgiſchen Erbſchaft rechnet der H. V. auch Hörer und die edle Vogtey über das Stift Gandersheim, weil nach den Grafen von Nordheim, Hermann von Winzenburg edler Vogt zu Corvey und Gandersheim geweſen, und die Grafen von Woldenberg die Vogtey und andere Gerechtigkeiten zu Gandersheim, vom Pfalzgrafen Henrich zu Lehen gehabt S. 39. In den eroberten Slaviſchen Landen wollte Henrich der Löwe ganz für ſich regieren, und dem Kayſer daſelbſt faſt gar nichts einräumen; und da einige Beſitzer derſelben vorhin den Königstitul geführet hatten: ſo hat vielleicht der Herzog darauf die Prätenſion gegründet, daß er dem Könige von Dänemark im Ceremoniel nicht weichen wollen S. 44. Die Sächſiſchen Grafen von Blankenburg, Scharzfeld, Daſſel, Eberſtein u. ſ. f. ſind nicht von den alten groſſen Geſchlechtern

abgeſtammt: ſondern nachdem dieſe mit der Zeit ausgeſtorben, und ihre Lande den Herzogen eröffnet waren, vom Lotharius und den Henrichen, aus dem Adel genommen, und ihnen die Grafſchaft über die dem Landesherrn groſſen Theils eigenthümlich zuſtehende Güter aufgetragen worden; daher die Hauptſchlöſſer mit in die Theilung vom Jahr 1203 gebracht, und die mehreſten Grafſchaften nachhero den Herzogen wieder heimgefallen ſind S. 45. Die vernünftigſten Stände in Teutſchland wünſchten, daß das Kayſerthum wieder in Italien ſeyn möchte, indem durch ſelbiges faſt alle Verwirrungen in Teutſchland im mittleren Alter entſtanden ſind. Insbeſondere nahm der Pabſt von K. Friedrichs I. Ehrgeitze, der ſich von ſeinen Bedienten einen Herrn der Könige des Erdbodens nennen ließ, Gelegenheit, deſſen Abſichten bey andern Königen ſo verdächtig zu machen, daß ſie ihm keine Hülfe leiſteten, vielmehr ſich wider ihn verbanden; daher man es Henrich dem Löwen nicht verdenken kann, daß er ſeine Völker nicht ferner ohne Nutzen in dem Italiäniſchen Zuge aufopfern wollte S. 48. 49. Durch die Vertilgung der groſſen Herzogthümer iſt der Wohlfahrt des teutſchen Reiches ſchlecht gerathen worden; allein die Abſicht der Hohenſtauſiſchen Kayſer, Teutſchland erblich an ihr Haus zu bringen, und ihre Regierung möglichſt ſouverain zu machen, brachte es mit ſich, daß die mächtigen Stände, welche ſich dieſer Abſicht wider-

widerſetzen konnten, herunter gebracht würden, hingegen das Reich nur aus Ständen beſtün- de, welche ſchlechterdings von des Kayſers Willkühr abhingen; aus welchem Geſichts- puncte man die Achtserklärung Henrichs des Löwen betrachten muß S. 64. Die Prinzeßin Gertrud, Gemahlin des H. Friedrich von Oeſter- reich des letzten aus dem Babenbergiſchen Stamme, hält der H. V. S. 74. gegen den Eccard für eine Tochter des Pfalzgrafen Henrichs. Die Urſach, warum K. Richard von England, zur Kayſerwahl Otten IV. berufen worden, ſetzt Herr K. S. 75 darin, daß dieſer König Eng- land dem Kayſer zu Lehen aufgetragen habe, und alſo die Churfürſten mit ihrer Ladung auf dieſe Verbindlichkeit geſehen hätten. Wilhelm von Lüneburg nannte ſich oft Princeps de Lu- neburg, womit er vermuthlich hat anzeigen wollen, daß er Eigenthumsherr der Lande, und deshalb von keinem Obereigenthum abhängig wäre; daher dieſes Wort mit dem alten Titul: egregiae libertatis vir, übereinſtimmet S. 81. Durch den Goslariſchen Zehenten, welchen H. Otto das Kind im Jahr 1235 erhielt, wer- den alle und jede Gerechtigkeiten, Rechte und Nutzen, Ober- und Niedergerichte, Obrigkeit und Herrlichkeit angedeutet; wie die Kayſer in den Jahren 1533, 36, 70, 78, 90 und 1615 erkläret haben S. 88. Bey der Theilung Al- brecht des Groſſen und Johanns haben die Nachkommen Albrechts ſich allein Herzoge zu

Braunſchweig, die Söhne und Enkel des H. Johann aber, zugleich von Lüneburg geſchrieben, bis dieſe Linie ausgeſtorben iſt; da zwar die Nachkommen des H. Magnus, als die Erbfolger im Lüneburgiſchen, den Titul davon angenommen haben; hingegen die Herzoge zu Goettingen und Grubenhagen ſind bey dem Gebrauche des Braunſchweigiſchen allein geblieben S. 96. K. Rudolf I. trug im Jahr 1277. Albrechten dem Groſſen die Verwaltung aller königlichen Güter in den Sächſiſchen, Thüringiſchen und Slaviſchen Landen auf; woraus man erſiehet, daß die Verwaltung der Reichsgüter nicht zu dem Amte der Pfalzgrafen jeder Provinz gehöret habe S. 106. H. Albrecht brachte den Städten Lübeck, Bremen und Hamburg das Privilegium zuwege, in England eine Hanſe oder Handlungsgeſellſchaft aufzurichten; und legte dadurch den Grund zu der nachmahls ſo anſehnlich gewordenen Handlung der Hanſeſtädte S. 107. Henrich der Wunderliche hat anſehnliche Stücke um Wolfenbüttel und Helmſtädt beſeſſen; indem man damahls nicht ſo ſehr bekümmert war, ſeine Lande zuſammen, und folglich ein geſchloſſenes Gebiete zu haben; jedoch muß dieſer Antheil vom H. Henrich ſelbſt, oder von ſeinen nächſten Erbfolgern veräuſſert ſeyn; indem ſich bald hernach davon keine Spuren, einige Lehnsherrſchaft ausgenommen, weiter finden S. 122. 123. Im Jahr 1334 überlieſſen die Herzoge

Ernſt

Ernſt und Wilhelm ihre Antheile an Duderſtadt und Giboldshauſen wiederkäuflich, und dieſer bald darauf die ganzen Orte, gleichfalls wiederkäuflich an den Erzbiſchof Balduin, als damaligen Verweſer des Erzſtiftes Maynz; wiewohl der Pfandſchilling nicht berichtiget ſeyn ſoll; und hat das Haus Braunſchweig die Herausgabe der Wiederkaufs-Verſchreibung von Maynz nicht erhalten können. S. 133. Die fürſtlichen Gemahlinnen des Hauſes Braunſchweig haben an der Direction der Frauenklöſter in hieſigen Landen groſſen Antheil gehabt, wovon ſich die Spuren ſchon bey der Gemahlin H. Albrechts von Grubenhagen finden, und auch nach der Reformation verſchiedentlich beybehalten ſind S. 160. 161.

Unter der Regierung H. Ernſts von Grubenhagen wurden in einem Vertrage des Geſammthauſes, die Grubenhagenſchen Herzoge in die Mitbelehnung der ſämmtlichen Lande aufgenommen, ihnen auch der Gebrauch des völligen herzoglichen Wapens und der Titul der Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg verſtattet K. Max II. beſtätigte ſolches zwar im Jahr 1566 (man ſehe Lünigs Reichsarchiv. P. ſpec. Contin. II. unter Braunſchweig-Lüneburg. in ſuppl. vlter. p. 1014); jedoch mit dem Anhange: daß die ſonderliche Belehnung den Herzogen zu Grubenhagen an dem ihnen, vermöge der gemeinſamen Abſtammung von Albrecht dem Groſſen, zuſtehenden Erbrecht

recht unnachtheilig ſeyn ſollte; von welcher Zeit an, die Herzoge von Grubenhagen ſich auch des Tituls von Lüneburg bedienet haben S. 167. 168. Albrecht der Feiſte hat wegen ſeines ſtarken Aufwandes vieles veräuſſert, daher er vielen Stiftern und Klöſtern den Zinszwang über ihre Meyer, die Vogteyen und andere Einkünfte, die Befreyung ihrer Leute von Dienſten und Beden, verſtattete, und auch der Stadt Braunſchweig ſo viel nachgab, daß das landesherrliche Anſehen dadurch groſſen Abbruch litte; wie er denn auch den Geiſtlichen das Exuvienrecht erließ, vermöge deſſen die Mobiliar-Verlaſſenſchaft derſelben der fürſtlichen Cammer anheim fiel S. 175. Die groſſen Landgerichte wurden unter ſeiner Regierung nicht mehr ſo häufig, als ſonſt gehalten; daher die gerichtlichen Handlungen vor den fürſtlichen Gogerichten geſchahen S. 178. Agnes, H. Ernſts von Goettingen Tochter hat zuerſt in ihrem Siegel die **Braunſchweigiſchen Leoparden** und das Pferd im quadrirten Schilde geführet. Die zween Leoparden ſind erſt von ihrem Vater, auch nachdem er eine beſondere Regierung angetreten hatte, faſt beſtändig im Siegel gebrauchet worden; da vorher ſelbige ordentlich nur die nicht regierenden Herren, auch die Herzoginnen und Prinzeßinnen der Braunſchweigiſchen Linie; die regierenden Herren hingegen nur in den kleineren oder geheimen Siegeln, geführet hatten. Jedoch

doch kommen die gröſſeren Siegel im vierze-
henten und folgenden Jahrhundert nicht häufig
vor S. 191. Otto, der Einäugige, errichtete
1401 mit ſeinen Vettern Bernhard und Hen-
rich einen Erbvertrag, darin die Erbfolge, Ge-
ſammthuldigung, gemeinſchaftlicher Beyſtand,
und bey vorkommenden Zwiſtigkeiten gewiſſe
Austräge aus der Ritterſchaft veſtgeſetzet und
verſprochen wurde, daß die Bündniſſe gemein-
ſchaftlich, wenigſtens nicht von einem der Her-
zoge ohne des andern Willen, eingegangen
werden ſollten S. 199. Magnus mit der
Kette machte zwar im Jahr 1370 mit der Rit-
terſchaft aus, daß dieſelbe einen von ſeinen
Söhnen zum Landesherrn wählen und die Vor-
mundſchaft führen ſollte, bis der Erwählte 25.
Jahr alt ſeyn würde; es iſt aber dieſer Ver-
ordnung nicht nachgegangen worden S. 213.
Otto der Strenge machte groſſe Acquiſitionen
an den Grafſchaften Lüchau, Danneberg u. ſ. f.
jedoch iſt dabey zu bemerken, daß dieſe Lande
zu dem Eigenthum der Söhne Henrichs des
Löwen gehöret, mithin die Grafen unter der
Landeshoheit und Lehnsverbindlichkeit ſtanden;
daher die Herzoge nur das nutzbare Eigenthum
erwarben S. 225. Im Jahr 1322 überließ
H. Otto gegen eine Summe Geldes der Rit-
terſchaft, den Städten und dem ganzen Lande,
die Münze und den Wechſel dergeſtalt, daß
nirgend, als in der Altſtadt Hannover, ge-
münzet werden, vier aus der Ritterſchaft und
vier

vier aus dem daſigen Rathe die Aufſicht haben; alle Jahre neue Aufſeher beſtellet werden, und die Münze in allen den Orten gelten ſollte, die zu der dem Herzoge bezahlten Summe beygetragen hatten S. 227. Nach alten teutſchen Rechten wurde durch eine gänzliche Theilung die Gemeinſchaft gebrochen, und folglich das Erbrecht aufgehoben, wenn nicht bey der Theilung die Gemeinſchaft durch Verträge wieder hergeſtellet wurde; welches im Hauſe B. L. beſtändig geſchehen iſt; wiewohl, im Fall der Landesherr unbeerbt war, vieles auf die Landſtände ankam, welche ſich alsdann das Recht anmaßten, unter den Agnaten einen Nachfolger zu wählen S. 240. 241. Es iſt falſch, daß H. Wilhelm von Lüneburg zum Vortheile H. Albrechts von Sachſen, eine Diſpoſition errichtet habe, da ſich davon keine Spur findet, und die Sächſiſchen Herzoge ſich auch niemahls darauf bezogen haben. Den Grund der vom K. Carl IV. an die Sächſiſchen Herzoge gegebenen Belehnung des F. Lüneburg ſucht der H. V. S. 243 in der ehrgeitzigen Abſicht des Kayſers, den gröſten Theil von Teutſchland der Krone Böhmen unterwürfig zu machen, und vielleicht die Sachſen für ihre Prätenſion auf Brandenburg und Mecklenburg ſchadlos zu halten. Ueberhaupt aber hat K. Carl IV. viele Gnadenverleihungen ohne Unterſuchung, und ohne Rückſicht auf Recht und Unrecht ertheilet, wovon S. 244 u. f. verſchiedene merkwürdige

Beyſpiele vorkommen. Der Fall der mit den Sächſiſchen Herzogen im Jahr 1389 geſchloſſenen Erbverbrüderung erfolgte im Jahr 1422 bey Abgang des Churſächſiſchen Mannsſtammes. Allein weil die Herzoge von Lauenburg die nächſten Agnaten waren, und mit der Churlinie in Gemeinſchaft, mit den Herzogen zu Braunſchweig aber in Erbverbrüderung ſtanden: ſo ſcheinet es, daß die Braunſchweiger denenſelben nicht haben vorgreifen wollen S. 260. Im Jahr 1426 vereinigten ſich die Grafen von Regenſtein mit den Herzogen Bernhard, Otto, Wilhelm und Heinrich, und verſprachen denſelben mit ihrer Herrſchaft Regenſtein, Mannſchaft, Städten und allen Unterſaſſen zu ewigen Zeiten, gegen jedermann, zu Dienſte, zu Willen und behülflich zu ſeyn, und ihre Schlöſſer, Städte und Lande den Herzogen offen zu halten; wie ſie und ihre Erben, den Herzogen und deren Erben, wegen der Lehnspflicht und Huldigung ohnehin in alle Wege verbunden wären; woraus der nexus ligius der Grafen von Regenſtein gegen das Haus Braunſchweig-Lüneburg ganz deutlich erhellet S. 287. Durch die Receſſe von 1428 und 1432 iſt die noch jetzt daurende Eintheilung der B. L. Lande in das Zelliſche, Wolfenbütteliſche und Calenbergiſche und deren beſondere Regierungen gegründet worden. Das Goettingiſche und Grubenhagiſche wurde in den nachmaligen Verträgen, den Umſtänden nach,

zu einem oder dem andern, der vorbenannten drey Theile geleget S. 293. In einer Urkunde Henrichs des Aelteren von 1501 heißt es: daß daran des Herzogs fürſtliches Majeſtätsſiegel hange. Das Siegel ſelbſt iſt gröſſer, als die damahls gebräuchlichen, enthält aber nichts auſſerordentliches, ſondern den Braunſchweigiſchen Wapenſchild mit 2 Löwen als Schildhaltern. Man weiß auch jetzt, daß der Ausdruck vom Majeſtätsſiegel keine beſondern Vorrechte anzeige, und nur ein gröſſeres Siegel bedeute, indem ſich deſſen auch Landſtädte z. E. Wismar, Roſtock und Stralſund bedienet haben S. 339.

Dies ganze Buch des Herrn Hofrathes iſt mit einer ſolchen Gründlichkeit und Einſicht geſchrieben, daß ihm von den bisherigen Geſchichtſchreibern des Durchlauchtigſten Hauſes wenig an die Seite zu ſetzen ſind. Der H. V. hat ſich durchgehends vieler ungedruckten Urkunden bedienet, beſonders in der Geſchichte der Herzoge von Grubenhagen, von welcher ſonſt die Urkunden ſehr ſelten ſind. In der Geſchichte des mittleren Braunſchweigiſchen und Lüneburgiſchen Hauſes kommen viele noch ungedruckte Hausverträge vor, auf welche der H. V. den gröſten Theil ſeiner Geſchichte gebauet hat; daher die Wünſche aller Leſer ſich ohne Zweifel vereinigen werden, dieſen Schatz von ungedruckten Urkunden aus der Hand des Herrn Hofraths zu erhalten, und durch einen

etwa zu veranſtaltenden Codicem probationum dieſem vortreflichen Werke noch einen neuen Vorzug zu geben.

II. Abſchnitt:

Von academiſchen Diſſertationen und kleinen Abhandlungen.

I.

De homagio reali Praeſide Erneſto Martino *Chladenio* D. Digeſti infortiati et noui Profeſſore publico ordinario, curiae prouincialis, conſiſtorii eccleſiaſtici Scabinatus et facultatis iuridicae, itemque iudicii prouincialis in marchionatu Luſatiae inferioris aſſeſſore, pro gradu Doctoris rite capeſſendo die 30. Decembr. A. R. S. 1762. in auditorio maiori publice diſſeret Henr. Frid. Leberecht *Autenriet* aduocatus Dresdenſis. Vitembergae prelo Ephraim Gottlob Eichsfeldii academiae a typis. 4 Bogen in Quart.

Der berühmte H. V. ſetzt in dieſer mit ſeiner gewöhnlichen kernhaften Schreibart abgefaßten Abhandlung zuerſt den Urſprung des Wortes homagium voraus, und bemerket, daß es in ſehr verſchiedenem Verſtande gebrauchet werde. Denn ob man gleich beſtändig eine eidliche Verſprechung der Treue darunter verſtehet: ſo ſetzet doch ſelbige nicht allezeit eine Unterthänigkeit voraus, indem oftmahls eine bloſſe Ver-

bindlichkeit zu Zinſen und Dienſten dadurch angedeutet wird S. 7-9. So bald aber in dieſem Eide ein Bekenntniß der Unterthanen-Pflichten geſchiehet: ſo iſt aus der Ableiſtung deſſelben allezeit ein Schluß auf die Unterwürfigkeit zu machen. Nun entſpringt die Unterwürfigkeit der Unterthanen entweder aus der Führung eines Amtes und perſönlichen Aufenthalt, oder aus dem bloſſen Beſitze gewiſſer unter der Obrigkeit belegenen Güter; daher nach dem Unterſchiede der perſönlichen oder dinglichen Unterwürfigkeit auch das homagium in das perſönliche und dingliche abgetheilet werden muß S. 10-13. Ob aber auswärts geſeſſene wegen ihrer im Lande habender Güter, zur Ableiſtung der Erbpflicht angehalten werden können? iſt unter den Rechtsgelehrten ſehr ſtreitig; zumahl da die Gewohnheiten Teutſchlands hierin ſehr verſchieden ſind; indem in einigen Ländern in dieſem Fall gar kein Eid erfordert wird, in anderen die Erbpflicht wenigſtens wegen der Güter abgeleiſtet werden muß; in einigen Ländern hingegen auch eine perſönliche Huldigung gefordert wird S. 14-20. In ſolchen Ländern alſo, wo der Landſaßiat eingeführet iſt, z. E. in Sachſen, und wo folglich der bloſſe Beſitz gewiſſer Güter jemanden zum völligen Unterthanen macht, fällt der Unterſchied zwiſchen dem perſönlichen und dinglichen Huldigungseide weg S. 21-24. Wo hingegen die Erbhuldigung bloß wegen der unbeweglichen

lichen Güter hergebracht iſt; iſt der Beſitzer bloß in dinglichen nicht aber in perſönlichen Sachen der Obrigkeit des Ortes, wo die Güter belegen ſind, unterworfen. Es kann daher aus der Ableiſtung dieſer Erbpflicht keine perſönliche Unterwürfigkeit geſchloſſen, noch der auswärts geſeſſene Beſitzer in perſönlichen Klagen daſelbſt belanget werden, indem dieſe Erbhuldigung bloß auf die unbeweglichen Güter und die davon ſchuldigen Abgaben gerichtet iſt.

II.

***Incrementa et iura mercaturae in** Germania*, praeſide Erneſto Martino *Chladenio* D. Sereniſſimo Principi regio Poloniae et Electori Saxoniae a conſiliis aulae ac iuſtitiae, Decretalium profeſſore publico, facultatis iuridicae ordinario, conſiſtorii eccleſiaſtici directore, curiae prouincialis et ſcabinatus aſſeſſore primario, pro gradu Doctoris rite capeſſendo d. 13. Dec. A. R. S. 1763. in auditorio maiori, horis ante et poſt meridiem conſuetis publice ventilanda proponit Auctor Ioannes Adamus *Schottus*; Steinouia Hanouianus, I. V. candidatus et aduocatus. Vitemb. prelo Ephr. Gottl. Eichsfeldii, academiae a typis. $5\frac{1}{2}$ Bogen in Quart.

Daß in dem älteſten Teutſchland der Handel faſt gänzlich hintangeſetzet worden, iſt aus dem Tacitus und anderen älteren Schriftſtellern bekannt. Eben dieſe Sorgloſigkeit in Anſehung des Handels äuſſert ſich auch in den erſten Sammlungen teutſcher Geſetze, welche zwar mit groſſer Sorgfalt von den Verbrechen und ihren Strafen handeln, vom Handel hingegen gänzlich ſtille ſchweigen. Jedoch ſind die Weſtgothiſchen Geſetze hiervon auszunehmen, welche verſchiedene in das Handelsrecht einſchlagende Verordnungen enthalten, und unter anderen, auswärtige Kaufleute nach den Geſetzen ihres Vaterlandes, und nicht nach Römiſchen oder Weſtgothiſchen Rechten zu richten befehlen S. 1 : 8. Unter der Regierung K. Carls des Groſſen, änderte ſich indeſſen die Sache, da dieſer Herr viele vortrefliche Anſtalten zur Aufnahme des Handels machte, die Kaufleute von übermäßigen Zöllen befreyete, beſſere Anſtalten in Anſehung der Münze machte u. ſ. f. S. 9 : 12. Nun wurde zwar in den folgenden Zeiten durch das Fauſtrecht die Sicherheit des Handels ſehr beeinträchtiget; man ſuchte aber auch dieſen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, indem man die Kanfleute entweder von Befehdungen ganz befreyete, oder ihnen wenigſtens ein ſicher Geleite bewürkte S. 13 : 17. Aus eben dieſem Grunde iſt den Kaufleuten durch kayſerliche Begnadigungen die Meßfreyheit zugeſtanden,

den, vermöge deren ihre Perſonen und Waaren, währender Meßzeit nicht mit Arreſt beleget werden können, welches Vorrecht jedoch der H. V. denen Kaufleuten abſpricht, welche ſich durch ein Verbrechen deſſelben unwürdig gemacht haben, oder der Flucht halber verdächtig ſind S. 18-23. Ferner haben die Landesherren zum Vortheile des Handels Kaufgilden errichtet, in welchen, gegen die Verordnung des Römiſchen Rechts, auch den Frauensperſonen die Aufnahme verſtattet wird; welche jedoch in Handelsſachen ſich der weiblichen Gerechtigkeiten nicht erfreuen, noch die Unwiſſenheit der Handelsrechte zu ihrem Vortheile vorſchützen können S. 24-27. Der Stand der Kaufleute iſt in Teutſchland allerdings ſehr geehret; daher man ihnen vielfältig groſſe Freyheiten verſtattet, und ſie ſelbſt in groſſen und angeſehenen Reichsſtädten in den Rath pflegen aufgenommen zu werden, und den Handwerksgilden vorgehen S. 28. 29. Der Beweis, welchen die Geſetze aus den Handelsbüchern der Kaufleute zu führen verſtatten, iſt ebenfalls ein Zeugniß von der Sorge der Landesherrn für die Aufnahme des Handels S. 30. 31. Iſt der Kaufmann durch bloſſe Unglücksfälle, ohne ſein Verſchulden, um ſein Vermögen gekommen: ſo kommen ihm die Landesherrn durch eiſerne Briefe, welche jedoch nach des H. V. Meinung den Lauf der Zinſen nicht hemmen, zu Hülfe; und die Geſetze ver-

ſtatten ihm, ſich durch die Abtretung ſeines übrigen Vermögens von den Forderungen ſeiner Gläubiger zu befreyen S. 32-34. So ſehr indeſſen die Geſetze den Kaufleuten günſtig ſind, ſo ſehr haſſen ſie die Monopolia; in welchem Puncte die Römiſchen und Teutſchen Geſetze übereinſtimmen; welches der H. V. kürzlich ausführet und die ganze Abhandlung mit einer Beſchreibung der Kauf- und Handelsgerichte beſchließt S. 35-40.

In der Einladungsſchrift zu dieſer Abhandlung handelt der Herr Profeſſor Georg Friedrich Krauſe auf 12 Quartſeiten de clerico mercatore. So wohl die Römiſchen als Kirchenrechte unterſagen der Geiſtlichkeit den Handel. Indeſſen gibt es verſchiedene von dem H. V. angeführte Fälle, in welchen ihnen dieſes Recht zuſtehet; wie denn auch keinem Zweifel unterworfen iſt, daß ein Geiſtlicher die auf ſeinen Ländereyen gewachſene Früchte und andere Einkünfte mit Vortheile verkaufen, und, wo er ſolches hergebracht hat, auch die Braunahrung ausüben könne.

III.

De nobili vaſallo in dominum committente. Praeſide Carolo Ferdinando *Hommelio*, ICtorum Ordinario, et academiae hoc tem-

tempore Rectore, die XII. Ian. anno 1764 in auditorio Petrino diſputabit auctor Gotthelf Fridericus *Lochmann*, Dresdenſis. Lipſiae ex officina Langenhemia. 5 Bogen in Quart.

Verſchiedene Rechtsgelehrte behaupten: ein Vaſall könne wegen ſolcher Urſachen, welche eine Enterbung zulaſſen, ſeines Lehens von dem Lehnsherrn beraubet werden; welche Regel der H. V. aber verwirft, und dagegen behauptet: die Beraubung des Lehens finde gemeiniglich in allen den Fällen ſtatt, in welchen das Recht der Ahnen verloren gehe; welche Regel er aber durch das Wörtlein: gemeiniglich ſchon ſelbſt entkräftet. Ueberhaupt werden die Verbrechen oder Lehnsfehler, welche den Verluſt der Lehen nach ſich ziehen, Felonie genannt, welches Wort der H. V. S. 5 von dem Worte Fala, das iſt, Nachſtellung oder Betrug ableitet. Unter dieſe Felonien gehöret 1) Die Verwundung oder Ermordung des Lehnsherrn, in welchem Puncte die teutſchen Lehnsgeſetze mit den auswärtigen völlig übereinſtimmen. Jedoch hat der Verluſt des Lehens nicht ſtatt, wenn der Vaſall erweiſen kann, daß ſolches in einer gerechten Nothwehr geſchehen ſey S. 6-8. 2) Alle Beleidigungen, durch welche der Vaſall die Perſon ſeines Lehnsherrn, oder ſeine Ehre mit Worten oder Thaten angreift. Ehedem

konnte der Vaſall dieſem Verluſte vorbeugen, wenn er vor der Eröffnung der Fehde und Beleidigungen dem Lehnsherrn ſein Lehen aufließ; und die Lehnspflicht aufſchreiben ließ S. 9, 12. 3) Ging das Lehengut verloren, wenn der Vaſall das von ſeinem Lehnsherrn ihm anvertraute Geheimniß verrieth; daher noch heut zu Tage die Vaſallen verſchiedentlich ſchwören müſſen, dergleichen credentias oder Geheimniſſe nie zu verrathen S. 12. 13. 4) Wenn der Vaſall das Lehngut ohne lehnsherrlichen Conſens verkauft, wobey jedoch der H. V. S. 15 eine unrichtige Urſach angibt; nemlich die Furcht, daß das Lehen an einen geringeren Beſitzer kommen und dadurch die Lehnsdienſte des Lehnsherrn verringert werden möchten; denn das Geſetz verbietet die Veräuſſerung an einen Vaſallen höheren Standes eben ſo wohl als an einen von niedrigerer Geburt. 5) Wenn der Vaſall wiſſentlich leugnet, daß er ein Lehengut von dem Herrn beſitze; in welchem Falle der Herr die Lehnbarkeit des Gutes beweiſen muß; und wenn dieſer Beweis geführet iſt, folgt der gänzliche Verluſt des Gutes S. 17. 6) Wenn der Vaſall die Ehre des Lehnsherrn in unkeuſcher Umarmung der Gemahlin, Tochter oder Schweſter deſſelben beleidiget S. 19. 7) Verlieret der Vaſall ſein Lehen auch durch Verbrechen, welche den Verluſt des Lebens oder der Ehre nach ſich ziehen S. 21. 8) Eben dieſer Verluſt des Lehens hatte ſtatt, wenn der

Va=

Vaſall dem Herrn die ſchuldigen Lehnsdienſte verweigerte; bey denen man jedoch in neueren Zeiten erlaubte, einen Subſtituten zu gebrauchen, oder dem Herrn eine gewiſſe Summe Geldes dafür zu entrichten S. 23. 9) Wenn der Vaſall den Lehnsherrn im Treffen verließ S. 25. 26. 10) Wenn der Vaſall binnen Jahr und Tag die Erneuerung der Inveſtitur nicht ſuchet; fällt das Lehen dem Herrn ebenfalls heim; jedoch fällt dieſe Strafe weg, wenn der Vaſall darthun kann, daß er nicht gewuſt habe, daß das Gut dem Herrn ledig geworden war S. 27 = 29. 11) Wenn der Vaſall in den Kirchenbann oder Reichsacht erkläret wurde, indem er dadurch beynahe aus aller Gemeinſchaft des bürgerlichen Rechts geſetzet wurde S. 30. 12) Endlich ging nach longobardiſchem Lehnrecht das Lehen auch verloren, wenn der Vaſall in geiſtlichen Stand trat; welches der H. V. aber S. 30 = 35 nach teutſchen Lehnrechten bey Geiſtlichen, welche von Rittersart ſind, leugnet, da ſo viele tauſend Exempel die Abweichung unſerer Lehnrechte von den auswärtigen beweiſen.

IV.

Matrimonium ſine propoſito liberos procreandi legitimum, praeſide Carolo Fer-

 di-

dinando *Hommelio* — die 28 Iunii 1764. pro obtinenda in vtroque iure Doctoris dignitate tuebitur Godofredus Sigismundus *Seyfriedus*, iuris Baccalaureus et aduocatus Dresdenſis. Lipſiae ex officina Langenhemia. 5 Bogen in Quart.

Es iſt allerdings zu bewundern, daß noch jetzo viele Gottesgelehrten und Rechtsgelehrten die Erzeugung der Kinder für den einzigen und Hauptendzweck der Ehe halten, und die beyderſeitige Hülfe nicht dahin rechnen wollen. Der Herr Hofrath hat daher die Abſicht, die Gründe dieſer Gelehrten zu widerlegen; daher er gleich anfänglich den Satz feſtſtellt: daß die beyderſeitige Beyhülfe zwar ein Hauptendzweck der Ehe ſey, daß man aber auch die Neigung zum Beyſchlafe dabey mit zu Hülfe nehmen müſſe; weil ſonſt auch zwiſchen zween Mannsperſonen und zwey Frauenzimmern, welche ſich beyde zur Hand gehen könnten, ſtatt finden müſte S. 5-8. Nun pflegt man zwar aus dem bekannten Ausſpruche Gottes: **ſeyd fruchtbar und mehret euch**, zu behaupten; daß die Erzielung der Kinder der einzige Endzweck der Ehe ſey; der H. V. bemerket aber, daß dieſe Worte nicht ſo wohl einen Befehl, als Wunſch enthalten, und allenfalls nur auf die erſten Menſchen gehen. Man würde auch, wenn die gemeine Lehre richtig

tig wäre, einem Manne den Beyſchlaf mit ſeiner ſchwangeren Frau nicht verſtatten können, und eine Ehe trennen müſſen, da zwar beyde Ehegatten zum Beyſchlafe tüchtig, aber doch unfruchtbar ſind; wie dann auch in dieſem Falle die Ehe eines alten Mannes mit einer bejahrten Frauensperſon unmöglich verſtattet werden könnte S. 8=14. Hieraus ziehet der H. V. S. 15 den Schluß, daß die Neigung zum Beyſchlafe der Hauptendzweck der Ehe ſey, und zwar Gott die Ehe zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes eingeſetzet habe, der Menſch aber ſolche gemeiniglich aus Neigung zur fleiſchlichen Vermiſchung einzugehen pflege; und alſo dieſe von Gott ſelbſt dem Menſchen eingepflanzte Triebe für keine Sünde zu halten ſind. Unter vielen tauſenden möchte kaum einer ſeyn, der in der Abſicht, der Welt neue Bürger zu geben, ſich verheirathen ſollte, und namentlich pflegen arme Leute die Menge der Kinder zu ſcheuen, und verheirathen ſich dennoch. Es iſt auch nicht zu glauben, daß ein Trieb, welchen Gott allen Menſchen und Thieren eingepflanzet hat, unerlaubt nnd ſündlich ſeyn könne, weil Gott in dieſem Fall, etwas ſündliches befohlen haben müſte, da er unſere Körper ſo und nicht anders eingerichtet hat. S. 16=20. Der Apoſtel Paulus ſelbſt ſagt: es ſey beſſer heirathen, als Brunſt leiden; ohne dabey der Erzielung der Kinder zu gedenken; und die Gottesgelehr=

lehrten ſelbſt, welche die Ehe, Hurerey zu vermeiden, verſtatten, geben zur Gnüge zu erkennen, daß ſie eine aus natürlichen Trieben eingegangene Ehe billigen, da es einerley iſt, ſich verheirathen, um Hurerey zu vermeiden, oder fleiſchliche Begierden auszulöſchen; wenn man nur keine Mittel anwendet, die Erzielung der Kinder zu verhindern; welche Sätze der H. V. noch mit dem Zeugniſſe eines neuen Weltweiſen beſtätiget S. 21 = 24. Hierauf widerlegt der H. V. S. 25 = 29 noch die Meinung dererjenigen, welche eine ſolche Ehe für einen thieriſchen Beyſchlaf und den göttlichen Abſichten zuwiderlaufend halten, und zeiget, daß die Abſicht Gottes, nemlich die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes dennoch erhalten werde, wenn ſich gleich der Menſch ſelbige bey Vollziehung des Beyſchlafes nicht vorgeſetzt haben ſollte. Zum Beſchluß folgen noch zwey Gutachten. In dem erſten erlaubt die Leipziger theologiſche und juriſtiſche Facultät einem Manne, welcher Unvermögens halber, von ſeiner erſten Frauen geſchieden war, ſich wieder zu verheirathen. Das zweyte iſt von der theologiſchen Facultät zu Halle ausgeſtellet, und verſtattet einem Officier ſich wieder zu verheirathen, ob er gleich ſchreibt, er habe die Abſicht nicht, Kinder zu erzeugen, werde aber nichts thun, um deren Erzielung zu verhindern S. 25 = 40.

V.

Achat. Lud. Carol. *Schmid*, I. V. D. Sereniſſimi Ducis Saxo-Coburgenſis a conſiliis aulicis, Profeſſoris Pandectarum partis ſecundae publici ordinarii, facultat. iurid. et ſcabin. aſſeſſoris, commentatio *de iuris collectandi cum territoriali ſuperioritate nexu haud neceſſario.* Ienae ex officina Felicis Fickelſcherrii. 7 Bogen in Quart.

Die mehreſten Rechtsgelehrten behaupten, daß man von dem Rechte Steuren auszuſchreiben allezeit einen Schluß auf die Landeshoheit machen könne, und alſo derjenige, welcher dieſes Recht ausübet, in zweifelhaftem Falle für den wahren Landesherrn zu halten ſey. Der Herr Hofrath aber hält dieſen Schluß für unrichtig, zumahl da in den mehreſten Provinzen Teutſchlands die Steuren nicht als eine Erbpflicht ſondern als eine freywillige Bede angeſehen, und verſchiedentlich nicht an den Landesherrn entrichtet werden. Die Richtigkeit dieſes Satzes zu erweiſen handelt daher der H. V. 1) Von der Landeshoheit überhaupt und den verſchiedenen Arten der Landesſteuren. 2) Von Erwerbung des Steuerrechts ohne Landeshoheit, 3) von den Mitteln, wie der Beſitz des Steuerrechts über fremde Unterthanen erhalten werden könne, und 4) wie aus dieſem Beſitze das Steuerrecht ſelbſt entſtehe? S. 1-11.

Die

Die Landeshoheit nennt der H. V. S. 13. eine eigenthümliche und freye Gewalt der Landesherren, ihr Land zu regieren, in ſo fern dieſe Gewalt dem Kayſer und Reiche nicht unterworfen iſt (quatenus Imperatori et imperio haud eſt ſubordinata). Dieſe Erklärung aber iſt unſern Reichsgeſetzen und Verfaſſung ſchnurſtracks entgegen. Denn obgleich die Landeshoheit einem jeden Reichsſtande eigen iſt, der Kayſer ſich auch der Regel nach in landesherrliche Sachen nicht miſchen, noch den Landesherrn der Landeshoheit eigenmächtiger Weiſe entſetzen kann, vielmehr in Klagen der Unterthanen wegen Mißbrauchs der landesherrlichen Rechte zuerſt die Austrägen in Acht genommen werden ſollen (Wahlcap. art. 1. §. 4. art. 19. §. 6): ſo iſt doch unleugbar, und namentlich durch das I. P. O. art. 8. §. 2. auſſer Zweifel geſetzet, daß die Stände in Anſehung ihrer Landeshoheit dem Kayſer und Reiche in ſo fern ohne Einſchränkung unterworfen ſind, daß ſie ſelbige nicht gegen die Vorſchriften der Reichsgeſetze, noch zum Nachtheil ihrer Unterthanen und gegen die mit ihnen errichtete Verträge ausüben können. Es würde daher der Anhang in der Erklärung des H. V. vielmehr umgekehrt und mit dieſer Beſtimmung ausgedruckt werden müſſen; in ſo fern ſolche den Reichsgrundgeſetzen und den Verträgen mit den Unterthanen nicht entgegen iſt. Die von der Landeshoheit abhän-

genden Rechte werden gemeiniglich Regalien genennt: jedoch bemerket Herr S. ganz recht, daß man von einzelnen Regalien keinen Schluß auf das Ganze machen können, zumahl da einzelne Regalien vielfältig auch von Unterthanen ausgeübet werden S. 13-15. Was die Steuren insonderheit anbetrifft: ſo werden ſolche bekannter maſſen in Reichs- und Landesſteuren abgetheilet. Die Reichsſteuren wurden zwar ehedem aus den Kammereinkünften der Landesherren beſtritten: nachdem ſie aber in den neueſten Reichsgeſetzen den Unterthanen auferlegt ſind: ſo müſſen ſie nunmehro als eine dingliche Laſt angeſehen, und auch von auswärts geſeſſenen Unterthanen in Anſehung ihrer Grundſtücke getragen werden S. 19. 20. Die Landesſteuren theilt der H. V. in dingliche und gemiſchte (reales et mixtas) ab, und rechnet zu den letzteren alle diejenigen Abgaben, welche zwar auf die Perſonen geleget werden, aber doch eine Rückſicht auf die beſonderen Vortheile haben, welche ſie im Lande genieſſen. Beyde werden wieder in ordentliche und auſſerordentliche abgetheilet, deren verſchiedene Gattungen der H. V. S. 21-33 ſo kurz erzählet, daß ſeine Abhandlung keinen Auszug leidet.

Das Recht, Steuren auszuſchreiben, gebühret zwar der Regel nach dem Landesherrn; jedoch hat man ſolches oftmahls auch landſäßigen Adelichen und Städten zugeſtanden; daß aber ſolches aus der verliehenen vollen Gerichts-

richtbarkeit herzuleiten ſey, wie der H. V. S. 36. behauptet, iſt unerweislich, da das Steuerrecht und die Gerichtbarkeit ganz unterſchiedene Rechte ſind, deren eines das andere nicht mit ſich führet; und die alten Rechtsgelehrten, welche das Steuerrecht aus dem mero imperio herleiten, verſtehen unter dieſem Worte die Landeshoheit, und nicht das merum imperium im Römiſchen Verſtande (*Pesler* in diſſ. ius fiſci mero adhaerens imperio §. 9. p. 18 ſqq). Oftmahls haben Landesherrn durch Verträge einem anderen Landesherren verſtattet, ihre Unterthanen mit Steuren zu belegen; wie dann oftmahls bey Theilungen ausgemacht wird, daß demjenigen Prinzen, deſſen Portion nicht genugſame Einkünfte abwirft, erlaubt ſeyn ſoll, in des andern Theils Erbportion Supplementſteuern zu heben; welche Sätze der H. V. S. 37-42 mit artigen Beyſpielen beweiſet, und daraus den Schluß macht, daß das Steuerrecht allerdings von der Landeshoheit getrennet werden könne. Bisweilen hat auch die Nachläſſigkeit der herrſchaftlichen Steuereinnehmer verurſachet, daß ein Dritter ſich des Steuerrechtes angemaſſet hat; wovon abermahls S. 44-46 einige merkwürdige Exempel angeführet werden. Endlich haben auch verſchiedene adeliche Familien, beſonders in Franken, ihrem Landesherrn die Steuren verweigert, und ſelbige an die Reichsritterſchaft entrichtet,

tet, woraus man aber keine Landeshoheit folgern kann S. 47 = 51. Wenn alſo ein auswärtiger Landesherr, oder Dritter, bisher im ruhigen Beſitze des Steuerrechtes geweſen iſt, und ſolches aus den Steuerregiſtern erweiſen kann: ſo iſt er allerdings bey ſelbigem zu ſchützen S. 52 = 54.

VI.

Sendſchreiben an den Herrn Regierungs-Rath von K** (Kruſe) in D** (Darmſtadt), worinn die Frage: in wie fern dem durch die Marter oder Bedräuung derſelben erpreßten und nachhero vom Inquiſiten ratificirten Bekänntniß zu glauben ſey, daß man denſelben darauf verurtheilen könne? pragmatiſch abgehandelt, verſchiedene Articuls der P. H. G. O. Kayſer Carls V. erläutert, und die Lehre de ſuggeſtionibus in proceſſu criminali erörtert ſind. Von D. K** (Koch) Gieſſen und Frankfurt 1764. 27 Quartſeiten.

Der gelehrte Herr Hofrath Koch hat allerdings recht, daß nicht leicht über eine Materie im peinlichen Rechte ſo ſehr geſtritten ſey, als über die Moralität der Tortur; da ſelbige von

einigen als unchriſtlich und unmenſchlich, von anderen hingegen als ein zwar trauriges aber nothwendiges Mittel die Wahrheit zu ergründen, ausgegeben wird. Nun iſt es zwar richtig, daß auch die größten Anzeigen trügen können, welches S. 4 u. f. mit zweyen ſehr merkwürdigen Beyſpielen aus dem Bremiſchen Magazin beſtätiget wird. Allein wenn alle durch die Geſetze zur Tortur erforderte Umſtände vorhanden ſind, und von dem Richter ſorgfältig erwogen worden: ſo iſt es nicht leicht möglich, daß ſelbige gegen einen Unſchuldigen erkannt werden ſollte; und folglich die Tortur ſo dann rechtlich erkannt; daher widrigenfalls die Schuld nicht ſowohl dem Geſetz, als dem auf die Marter erkennenden Richter, beyzumeſſen iſt; welcher allemahl unterſuchen muß: ob die Perſon ſo beſchaffen ſey, daß man ſich der Miſſethat zu ihr wohl verſehen könne S. 4-11. Was nun die Glaubwürdigkeit des durch die Marter erpreßten Bekenntniſſes anbetrifft: ſo ſetzet der H. V. S, 14. davon die allgemeine Regel feſt: daß nicht das bloſſe Geſtändniß des Inquiſiten, daß er die Miſſethat begangen habe, ſondern das Geſtändniß der That, ſammt allen Umſtänden, welche bey der Miſſethat vorgekommen ſind, und die kein Unſchuldiger ſagen und wiſſen kann, bewürke, daß man den Inquiſiten darauf verdammen könne. Der Richter muß alſo nicht mit dem bloſſen Geſtändniß der That zufrieden ſeyn, ſondern auf die

die Entdeckung der Umſtände dringen, und wenn der Inquiſit damit nicht heraus will, mit der Tortur fortfahren; welches auch zu behaupten iſt, wenn der Inquiſit ſolche Umſtände der Miſſethat angibt, deren Gegentheil bereits völlig erwieſen iſt. Wenn daher die Antwort des Inquiſiten dem Richter, weiter zu fragen, Gelegenheit darbietet; ſo iſt er allerdings befugt, eine neue Frage zu formiren, wenn ſie ihm gleich nicht vorgeſchrieben iſt. Jedoch dürfen die Fragen ſelbſt nicht ſo verfaſſet ſeyn, daß der Inquiſit mit einem bloſſen Ja darauf zu antworten brauchte, weil ſie widrigenfalls, gegen die Abſichten der Folter, ſuggeſtiviſch ſeyn würden S. 15. 16. Suggeſtiviſche Fragen ſind nach der Erklärung des H. V. alle diejenigen, worin dem Gefragten namentlich vorgeſagt wird, was man wiſſen will und er antworten ſoll. Dieſe ſind offenbar widerrechtlich, wenn ſie an die Zeugen gerichtet werden, da ſelbige nur in allgemeinen Ausdrücken befragt werden müſſen, indem widrigenfalls dem Inquiſiten dadurch die Vertheidigungsmittel unerlaubter Weiſe benommen und abgeſchnitten werden S. 18. Wenn die ſuggeſtiviſche Frage an den Inquiſiten ſelbſt, in Anſehung ſeiner Mitſchuldigen, gerichtet wird: ſo iſt ſie ebenfalls unerlaubt, da nach der peinlichen H. G. O. art. 31. weder vor noch in der Marter der Inquiſit mehr als überhaupt gefragt werden ſoll: wer ihm zu der Miſ-

ſethat behülflich geweſen ſey? daher es allerdings wider die Geſetze anſtoßt, wenn man ihn z. E. frägt: ob ihm nicht Titius geholfen habe? S. 19. Gleichmäßig hält der H. V. die an den Inquiſiten ſelbſt wegen der Umſtände ſeiner Miſſethat gerichtete ſuggeſtiviſche Fragen für unerlaubt, es mag ſolches vor oder in der Marter geſchehen S. 20 : 24. Die ſuggeſtiviſchen Fragen hingegen, welche der Richter dem Inculpaten zu ſeiner Vertheidigung an die Hand giebt, hält er S. 25. allerdings für erlaubt; und ſchließt mit der Anmerkung, daß wenn man auf obbeſchriebene Art von dem Inquiſiten ein ernſtliches Bekenntniß zu erlangen ſuchte, die ſo häufig vorkommende Widerrufungen alsdann gröſtentheils aufhören würden.

VII.

Rechtliche Gedanken von der Gerichtbarkeit der Univerſitäten, beſonders der Univerſität Gieſſen, in realibus; wie auch: von der Unſtatthaftigkeit der Reconvention eines academici vor einem andern Richter; entworfen von D. Johann Chriſtoph Koch, zweytem Lehrer der Rechte, Hofrath und Com. palat. Caeſar. Gieſſen, bey Johann Philipp Krieger. 1764. 2 Bogen in Quart.

Wenn

Wenn die Gerichtbarkeit der Univerſität in dinglichen Sachen durch die Statuten und Landesgeſetze beſtimmt iſt: ſo hat es bey ſelbigen allerdings ſein Bewenden; im gegenſeitigen Falle hingegen muß die Frage aus den gemeinen Rechten entſchieden werden. Nun behauptet der H. V. daß nach Römiſchen Rechten eine concurrens iurisdictio zwiſchen dem foro domicilii und rei ſitae in dinglichen Sachen ſtatt finde, und folglich keine Prorogation, ſondern Prävention eintreten könne. Nach canoniſchem Rechte hingegen hat die geiſtliche Gerichtbarkeit auch in dinglichen Sachen ſtatt, und da die academiſche Gerichtbarkeit nach dem Muſter der geiſtlichen eingerichtet iſt, ſo kann man von dieſer auf jene ſchlieſſen, zumahl da die Worte: ſuper aliquo negotio in der authentica Habita C. ne filius pro patre welche gemeiniglich in den academiſchen Privilegien beſtätiget zu werden pflegt, ſo allgemein ſind, daß ſie allerdings auf die dinglichen Sachen gezogen werden können; aus welchem Grunde der Herr Hofrath die Meinung derer Rechtsgelehrten für ungegründet erkläret, welche der academiſchen Obrigkeit in dinglichen Sachen alle Gerichtbarkeit aberkennen S. 4-6. Die Statuten der Univerſität Gieſſen entſcheiden zwar dieſe Frage zum Vortheile der Univerſität nicht deutlich; indeſſen ertheilen ſie doch der Univerſität die Gerichtbarkeit in allen bürgerlichen Sachen, unter welchen alſo auch die

dinglichen enthalten ſind; und ſeit ihrer Errichtung bis auf die jetzige Zeit hat ſie ſich in dem Beſitze derſelben erhalten, und hat desfalls in einigen Fällen auch in contradictorio obgeſieget S. 7. 8. Nur entſtand in der Folge die Frage: ob dieſe Gerichtbarkeit in dinglichen Sachen der Univerſität ausſchließlich zuſtehe, oder concurrens iurisdictio mit dem foro rei ſitae ſtatt finde? Jenes behauptete die Univerſität, dieſes aber die Regierung nebſt dem Oberamte Gieſſen. In der General- und Hauptverordnung vom Jahr 1720. §. 18. wurde geordnet, daß der Univerſität dieſe Gerichtbarkeit ausſchließlich beygelegt werden ſollte, dafern ſie darthun würde, daß der Univerſität Marpurg ein gleiches Recht zuſtände; welchen Beweis aber die Univerſität noch nicht angetreten hat; daher ſie bis jetzo concurrentem iurisdictionem in dinglichen Sachen ausübet S. 9-13. Was endlich die Frage anbelangt: ob eine academiſche Perſon, welche jemanden vor dem Stadtrathe u. ſ. f. belanget, ſich daſelbſt auf die gegen ihn erhobene Wiederklage einlaſſen müſſe? ſo wird ſelbige von den Rechtsgelehrten ſehr beſtritten; jedoch iſt ſelbige in Anſehung der Univerſität zu Gieſſen zu deren Vortheile verneinend entſchieden; zugleich aber der Anhang gemacht, daß, dafern der academiſche Senat dem Wiederkläger keine ſchleunige Juſtitz angedeihen laſſen würde, ſelbiger freye Macht haben ſollte, ſich unmittelbar an den Landesherrn oder die geheime Rathsſtube zu wenden S. 14-16. VIII.

VIII.

Diſſertatio inauguralis iuridica de *ſucceſſione ab inteſtato liberorum naturalium et ſpuriorum in bona matris eiusque collateralium iuri ſtatutatio Hamburgenſi non aduerſante*, quam — pro licentia ſummos in vtroque iure honores rite capeſſendi publico eruditorum examini ſubmittit Georgius *Anckelmann*, Hamburgenſis. a. d. 3 Martii 1764. Goettingae ex officina Pockwitz-Barmeieriana. 7½ Bogen in Quart.

Die mehreſten Rechtsgelehrten, welche von der Erbfolge natürlicher Kinder gehandelt haben, haben die mütterliche Succeßion entweder ganz übergangen, oder unzulänglich erläutert; daher der H. V. dieſe Materie zum Vorwurfe ſeiner Abhandlung gewählet, und in zwey Capituln von der Erbfolge der natürlichen und legitimirten Kinder überhaupt, und in den Gütern der Mutter inſonderheit, nach Römiſchen, teutſchen und Hamburgiſchen Rechten umſtändlich handelt. Was zuerſt die legitimirten Kinder anbetrifft: ſo werden zwar diejenigen, welche durch die nachfolgende Ehe legitimiret werden, den ehelich gebohrnen Kindern gleich geſchätzet; jedoch trit der H. V. S. 7. derer Meinung bey, welche ihnen die Erbfolge in Lehngütern abſprechen, ohnerachtet dieſe Mei-

nung in ſolchen Ländern, wo keine beſondere Verordnung darüber vorhanden iſt, ungemein viel gegen ſich hat. Daß aber der H. V. S. 9. behauptet, die landesherrliche Legitimation gäbe den Kindern ein Erbrecht, wenn gleich ehelich gebohrne Kinder vorhanden wären, möchte ſich ſchwerlich behaupten laſſen. Denn obgleich der Landesherr nicht an die Geſetze gebunden iſt, wie Herr A. S. 9. behauptet: ſo kann er doch den ehelich gebohrnen Kindern ihr an der Erbfolge habendes Recht nicht ſchmälern, daher in dieſem Falle die Legitimation nichts weiter, als die Abwiſchung des von der unehelichen Geburt herrührenden Fleckens würken kann. Uebrigens kommt dieſes Legitimationsrecht unſtreitig auch den Reichsſtädten, als Reichsſtänden zu; wobey jedoch der H. V. S. 10. 11. behauptet, daß ſelbige bloß in dem Gebiete eines Landesherrn von Würkung ſey, wenn ſie nicht vom Kayſer beſtätiget werde, weil ſich die Landeshoheit eines Reichsſtandes nicht über ſein Gebiet erſtreckt; welcher problematiſcher Satz aber noch eine ſehr groſſe Unterſuchung leidet. So viel hingegen die Erbfolge der unehelichen Kinder anbelangt: ſo werden die durch Ehebruch oder verbotenen Beyſchlaf mit einer nahen Verwandtin erzeugten Kinder bekanntlich von aller Erbſchaft ausgeſchloſſen; jedoch trit der H. V. S. 14. der billigen Meinung bey, daß ihnen nach der gelinderen Erklärung des c. 5. X. de eo qui dux. in matrim. wenigſtens

der nothdürftige Unterhalt ausgeſetzet werden müſſe. Natürliche Kinder einer Concubine ſuccediren, wie bekannt, in den ſechſten Theil der väterlichen Erbſchaft. Ob ſelbiges aber auf unſere natürlichen Kinder angewendet werden könne? iſt zweifelhaft, da der Concubinat bey uns ein verbotener Beyſchlaf iſt, bey den Römern hingegen für erlaubt gehalten wurde. Indeſſen hält der H. V. S. 19. die Meinung derer Rechtsgelehrten der Billigkeit gemäſſer, welche die Erbfolge der natürlichen Kinder auf unſere heutigen unehelich gebohrnen Kinder ausdehnen.

Hierauf wendet ſich der H. V. zu der Erbfolge natürlicher Kinder in Anſehung der Mutter, welche ihnen das Römiſche Recht zuſtehet, auſſer wenn die Mutter illuſtris iſt, und eheliche Kinder hat. Dieſe Verordnung will Herr A. S. 24. auf unſere heutigen Adelichen nicht angewendet wiſſen, weil unſere Adelichen nicht illuſtres im Römiſchen Verſtande ſind; aus eben dieſem Grunde muß aber dieſe Römiſche Verordnung auf unſere heutigen illuſtres nicht angewendet werden; denn dieſen kommt dieſe Benennung, nach der Bedeutung des Römiſchen Rechtes noch weniger zu. Was die Grundſätze von der Erbfolge derſelben ſelbſt anbetrifft: ſo werden ſelbige S. 25-36 kurz nach den Lehrſätzen des Römiſchen Rechtes vorgetragen, welche Abhandlung aber keinen Auszug leidet.

Die teutſchen Rechte ſind in Anſehung der mütterlichen Succeßion der unehelichen Kinder nicht übereinſtimmend, indem einige Landes- und Stadtrechte ihnen ſolche ſchlechterdings abſprechen; andere hingegen zugeſtehen, wovon S. 37-44. verſchiedene Beyſpiele beygebracht werden. Das neuere Hamburgiſche Stadtrecht endlich hat nichts von der Erbfolge der natürlichen Kinder geordnet; daher dieſelben allerdings nach dem gemeinen fremden Rechte daſelbſt ſuccediren; welche Meinung S. 45-58 gegen die dawider eintretenden Einwürfe umſtändlich gerettet wird.

IX.

Prodecanus ordinis iuridici Georgius Chriſtianus *Gebauer* D. ſummos in vtroque iure honores capeſſendi licentiam nobiliſſimo Candidatorum pari Georgio Ankelmanno et Vincentio Rumpffio, Hamburgenſibus, et collatam eſſe et collatum iri publice indicat, ſimul *de flagitiis apud veteres Germanos* nonnulla, et quae *de iudiciis vicanis et paganis* dicenda reſtabant, in medium profert. Goettingae typis Pockwitz-Barmeierianis. 1764. 3 Bogen in Quart.

Unſer höchſtverdienter Herr geheimer Juſtizrath Gebauer nähert ſich in der gegenwärtigen Ab-

Abhandlung dem Ende ſeiner vortreflichen Abhandlungen über den Tacitus, in welchen er ſeit dem Jahre 1736 den Urſprung der wichtigſten Materien des teutſchen Rechtes, mit der ihm eigenen Gründlichkeit und claßiſchen Schreibart erläutert hat; und vielleicht läßt ſich der vortrefliche H. V. erbitten, ſein Verdienſt um den Tacitus und unſere väterlichen Rechte durch eine vollſtändige Sammlung dieſer ohnedem gröſtentheils ſehr ſeltenen Ausführungen zu verdoppeln.

In dieſem Anſchlage handelt er von den flagitiis paganis, unter welchen er alle Verbrechen verſtehet, welche nicht gegen die Pflicht eines Soldaten, noch im Felde, ſondern zu Hauſe begangen worden, dem Verbrecher aber den unerſetzlichen Verluſt der Ehre auf Lebenszeit zuzogen. Unter dieſe Verbrechen rechnet Tacitus die Ermordung oder Wegſetzung der Kinder, von welcher aber der H. V. bereits in der Abhandlung de patria poteſtate veterum Germanorum umſtändlich gehandelt hat. Ferner gehörte dahin die Hurerey, welche bey den alten Teutſchen, in Anſehung des weiblichen Geſchlechtes ſo hart beſtrafet wurde, daß ein Frauenzimmer, welches ſeine Ehre einmahl verloren hatte, weder durch Schönheit noch durch Vermögen, einen Mann zu erhalten vermochte; welche Härte der Teutſchen um ſo viel weniger zu bewundern iſt, da nicht einmahl Wittwen, nach dem Tode des Mannes,

Hoff-

Hoffnung zu einer neuen Heyrath hatten S. 3 = 6.

Was endlich noch die Untergerichte der alten Teutſchen anbetrifft: ſo vermuthet unſer würdiger Herr Verfaſſer S. 7. mit der größten Wahrſcheinlichkeit, daß die Grafen die Streitſachen über geringe Verbrechen allein entſchieden haben, da es eine allgemeine Gewohnheit des ganzen Teutſchlands iſt, dergleichen geringe Vergünſtigungen dem Unterrichter zu überlaſſen, und es nicht wahrſcheinlich iſt, daß man in ſolchen Kleinigkeiten einen Reichstag zuſammen berufen haben ſollte. In eben dieſen Gerichten wurden auch die bürgerlichen Sachen unterſuchet und entſchieden. Dieſe Proceſſe waren indeſſen kurz und ſelten. Denn da bey den Teutſchen keine Streitigkeiten über das Eigenthum der Ländereyen, welches dem Staate gehörte, entſtehen konnten, da ſie von Dienſtbarkeiten der Güter, von Tementen, und anderen ähnlichen Reitzungen zu Proceſſen nichts wuſten, und wegen des Mangels an baarem Gelde auch keine Streitigkeiten über Darlehen, Kaufcontracte u. ſ. f. entſtehen konnten: ſo darf man ſich nicht verwundern, daß ſie faſt gar nichts von Proceſſen gewuſt haben S. 8 = 10. Kauff- und Handelſchaft war ihnen indeſſen nicht gänzlich unbekannt; indem wenigſtens die Völker, welche in der Nachbarſchaft der Römer wohnten, mit ſelbigen in Handel ſtanden, und die Römiſchen

Mün-

Münzen liebten. Die Waaren, welche ſie den Römern überlieſſen, waren Pferde, Vieh, goldgelbe Haare, welche bey dem Römiſchen Frauenzimmer in groſſem Werthe waren, insbeſondere aber Bernſtein, welchen jedoch die Römer nicht ſelbſt aus der erſten Hand empfingen, ſondern von benachbarten teutſchen Völkern, welche ſolchen eingetauſchet hatten, erkauften S. 11 = 13. Ihre Contracte endlich waren beynahe auf den Tauſch und Schenkungen eingeſchränket; daher auch weniger Proceſſe vorkamen, zumahl da geringe Streitigkeiten ohnedem gemeiniglich durch die Vermittelung guter Freunde entſchieden zu werden pflegten S. 14. 15. Endlich bemerket der H. V. noch S. 16. 17. daß ein Unterſchied unter den Dorf- und Gogerichten (iudicio vicano et pagano) geweſen ſey, indem jene vermuthlich die Streitigkeiten eines einzelnen Dorfes, dieſe aber die Proceſſe verſchiedener Dörfer in einem Gaue abgethan haben, und es nicht unwahrſcheinlich iſt, daß man von dem Ausſpruche eines Dorfrichters an den Richter des ganzen Gaues habe appelliren können.

X.

Diſſertatio inauguralis iuridica de *vſufructu materno in bonis aduentitiis libe-*

ro-

rorum ſecundum ius Saxonicum ſpectato, quam — praeſide Io. Caſp. *Heimburgio* D. Iur. canon. Prof. publ. ord. Cur. prouinc. adſ. Sereniſſ. Ducum Coburgenſis intimo aulae Conſiliario, Gothani et Altenburg. a conſiliis aulicis, fac. iurid. et ſcab. colleg. Ordinario, h. t. facultat. iurid. Decano, pro gradu Doctoris d. 9. Aprilis ann. 1763. publicae eruditorum diſquiſitioni ſubmittit auctor Matthias *Wolpmann*, Hamburgenſis. Ienae ex officina Felicis Fickelſcherrii. $7\frac{1}{2}$ Bogen in Quart.

Ob nach Sächſiſchen Rechten, der Mutter in den Gütern der Kinder, welche denſelben nicht vom Vater zugefallen ſind, der Nießbrauch zuſtehe? iſt unter den ehemaligen und heutigen Rechtsgelehrten ſehr geſtritten worden. Der Grund dieſes Nießbrauches iſt ohne Zweifel in der Beſchaffenheit der elterlichen Gewalt in Teutſchland zu ſuchen. Dieſe beſtehet in dem Rechte der Eltern, die Kinder zu vertreten, und die Güter derſelben dagegen zu benutzen; welches Vorrecht nach Römiſchen Rechten dem Vater allein zuſtehet; nach vielen teutſchen Landesgeſetzen und Stadtrechten wird es, nach dem Tode des Vaters, auch der Mutter unter dem Namen der Vormundſchaft beygelegt S. 1-9. Nach dem älteſten Sächſiſchen Rechte hingegen kam der Mutter dieſer

Nieß-

Nießbrauch nicht zu, da ſie vielmehr ſelbſt nach dem Tode ihres Mannes der Vormundſchaft unterworfen war, und ſelbige folglich über ihre Kinder nicht führen konnte. Dieſe Gewohnheit aber iſt nach der Meinung des H. V. ſchon vor der Verfertigung des Sachſenſpiegels auſſer Gebrauch gekommen; daher es lib. 1. art. 11. heißt: „hält ein Vater ſeine Kinder in Vormundſchaft, nach ihrer Mutter Tode, wenn ſie ſich darnach von ihm ſcheiden, er ſoll ihnen geben laſſen und geben alles ihrer Mutter Gut, es ſey ihm dann von Unglück und ohne ſeine Schuld abgegangen. Daſſelbig ſoll das Weib den Kindern auch thun, ob ihr Vater ſtirbet, und ein jeglich Mann, der der Kinder Vormund iſt.„ Aus dieſen Worten ſchlieſſet der H. V. daß der Mutter die Vormundſchaft über die Kinder aufgetragen werde, und ihr folglich auch der Nießbrauch über deren ſämmtliches Vermögen beygelegt werden müſſe; wogegen ſie aber verbunden ſey, die Kinder ſtandesmäſſig zu unterhalten S. 10-15. Dieſer mütterliche Nießbrauch gehet ſo weit, daß er ſo gar das Vermögen begreift, welches die Kinder vom Vater oder anderen erhalten haben, wenn die Mutter ſich deſſelben nicht ausdrücklich begeben, oder derjenige, von welchem die Güter herkommen, nicht ausdrücklich verordnet haben ſollte, daß nur allein die Kinder den Nießbrauch derſelben haben ſollten S. 16-19. Vermöge die-

dieſes Nießbrauches iſt alſo die Mutter, wenn ſie für den ſtandesmäßigen Unterhalt der Kinder ſorget, von Ablegung der Rechnung frey; welches S. 21 noch mit einem Reſcript der Weimariſchen Regierung beſtätiget wird. Es dauret auch dieſer Nießbrauch ſo lange, bis die Kinder ſich mit der Mutter völlig abgefunden haben, wohin jedoch der Fall nicht gehöret, wenn die Kinder auf der Wanderſchaft begriffen ſind, oder in der Lehre ſtehen S. 22. 23. Nun war übrigens dieſe mütterliche Fruchtnieſſung ehedem in ganz Sachſen hergebracht; bis ſelbige vom Ch. Auguſt im Jahr 1561 in Anſehung der Churlande aufgehoben und dem Vater allein vorbehalten wurde; welches man auch im Gothaiſchen und Altenburgiſchen nachgeahmet hat. In dem übrigen Theil des Erneſtiniſchen Sachſens hingegen iſt es bey dem alten Herkommen geblieben: daher der Mutter noch jetzo die Fruchtnieſſung daſelbſt zuſtehet, wenn nicht das Gegentheil aus den Landesgeſetzen oder Herkommen erwieſen werden kann; welches der H. V. S. 24 42 gegen den Carpzov umſtändlich zu erhärten ſuchet.

XI.

Diſſertatio iuris germanici de *bonis liberorum Lindauienſium profectitiis*, dem

ver-

verfangenen Gute; quam praeſide Carolo Frieder. *Walchio*, iur. Doctor. ac Prof. publico ordinario, curiae prouinc. Sax. ac Scabinorum collegii aſſeſſore, ſocietatum Latinae Ienenſis ephoro ac Florentinae columbariae collega d. 7. Iul. ann. 1764. publicae eruditorum diſquiſitioni ſubmittit Ioannes *Schelin*, Lindau. Acronian. iurium cultor. Ienae litteris Strauſſianis. $7\frac{1}{2}$ Bogen in Quart.

In Lindau werden alle Güter, welche die Kinder von einem der verſtorbenen Eltern erhalten haben, verfangen Gut genannt, daher ſolches nicht als ein Römiſches Peculium anzuſehen iſt. Das Wort: **fangen** in rechtlichem Verſtande bedeutet die Erwerbung einer Sache durch einen jeden rechtmäßigen Titul; daher es unrichtig iſt, wenn einige Rechtsgelehrten die Bedeutung des Wortes bloß auf die Vindication geſtohlner Sachen eingeſchränket haben; welches S. 2-4. aus verſchiedenen Landes- und Stadtrechten wohl erwieſen iſt. Unter dem Namen der **Verfangenſchaft** hingegen werden in Schwaben beſonders diejenigen Güter verſtanden, welche man zwar nicht beſitzet, deren Eigenthum uns aber doch angefallen iſt. S. 5-6. In der Lindauiſchen Gerichts- und Proceßordnung S. 126. insbeſondere wird geordnet: daß wenn ein Ehegatte verſtorben, und keine Ehepacten vorhanden, des

abgeſtorbenen Vaters oder Mutter zugebrachte, ererbte und errungene Güter den Kindern ohne Einſchränkung heimfallen, und derſelben verfangen und eigen angefallen Erbgut ſeyn und heiſſen ſollen. Es wird alſo zu dem Begriff der verfangenen Güter erfordert, daß ſie zwar den Kindern durch den Verſtorbenen vererbet, aber noch im Beſitze des überlebenden Ehegatten befindlich ſind; daher dasjenige, was der Vater bey ſeinem Leben den Kindern übergeben hat, nicht für verfangen Gut anzuſehen iſt S. 7. 9. An dieſem verfangenen Gute legen die Lindauiſchen Rechte dem letztlebenden Ehegatten die Fruchtnieſſung auf Lebenszeit, und ſo gar in dem Falle bey, wenn ſelbiger zur zwoten Ehe ſchreitet. Es ſcheinet alſo, daß der Grund dieſes Rechtes in der elterlichen Gewalt zu ſuchen ſey, welche nach der Meinung des H. V. nach Teutſchen Rechten auch der Mutter zuſtehet; und vermöge der über die Kinder habenden Vormundſchaft und Verbindlichkeit ſelbige zu ernähren, ihr auch ein Recht gibt, die Güter der Kinder zu benutzen. So wahrſcheinlich indeſſen dieſe Meinung zu ſeyn ſcheinet: ſo billig iſt ſie von dem H. V. verworfen, da dieſer Nießbrauch nicht aufhöret, wenn die Kinder durch einen beſonderen Haushalt aus der elterlichen Gewalt herausgehen, und ſelbiger ſo gar bey der abermaligen Verheirathung des überlebenden Ehegatten fortgeſetzet wird; welches nicht ſeyn könnte, wenn der

Grund

Grund dieſes Nieſsbrauches in der elterlichen Gewalt der Mutter zu ſuchen wäre. Der H. V. ſetzet daher ſelbigen mit mehrerem Grunde in der Gemeinſchaft der Güter unter Ehegatten, welche ehedem in den meiſten Städten üblich war, und dem Ueberlebenden gemeiniglich den bloſſen Nieſsbrauch des ganzen Vermögens, ſelten aber das völlige Eigenthum deſſelben beylegte S. 11 = 29. Was das Recht des hinterlaſſenen Ehegatten ſelbſt anbetrifft; ſo kommt ihm die bloſſe Nutznieſſung des ganzen Vermögens, und nicht das Eigenthum zu; daher bey einer abermaligen Verheirathung deſſelben, die Vormünder der Kinder Sorge tragen müſſen, daſs der Stiefvater um ſo viel, als er von ſeiner Stiefkinder Gut zu Handen bekommt, genugſame Verſicherung thun könne S. 30 = 33. Wenn alſo der Stiefvater nicht im Stande iſt, den Kindern genugſame Sicherheit zu leiſten: ſo müſſen die Vormünder das geſammte Gut der Kinder zu ihren Handen nehmen, und ſolches ſelbſt verwalten; welche Cautionsleiſtung jedoch von dem überlebenden Ehegatten nicht gefordert wird, da deſſen Recht ſich aus einer Gemeinſchaft der Güter herſchreibt S. 34 = 38. Was hingegen das Vermögen anbetrifft, welches den Kindern von Groſseltern, oder anderen Verwandten, anfällt: ſo wird zwar den überlebenden Ehegatten auch daran der Nieſsbrauch zugeſtanden, ſo lange ſie die Kinder in ihrem Brote haben; es höret aber die-

dieſe Fruchtnieſſung auf, wenn die Kinder einen eigenen Haushalt anfangen, indem ihnen in ſolchem Falle das ganze Vermögen ausgeantwortet werden muß S. 39 - 41. Victualien kann der letztlebende Ehegatte ſowohl als vorräthige Gelder verzehren; jedoch muß er in ſolchem Falle hinreichende Sicherheit leiſten, nach geendigtem Nießbrauche wenigſtens eben dieſelbige Summe und Sachen zu reſtituiren S. 42. 43. Nun endiget ſich zwar dieſer Nießbrauch erſt mit dem Tode des hinterlaſſenen Ehegatten; dafern ſich jedoch ein Verdacht äuſſert, daß das Vermögen nicht ſicher bey ihm ſtehen dürfte: ſo ſollen die Eltern, es ſey Vater oder Mutter, angehalten werden, ſolches denen dazu verordneten Vormündern heraus zu geben, welche ſo dann daſſelbe ſelbſt im Namen der Kinder verwalten, und den Eltern bloß die Nutznieſſung abfolgen laſſen S. 44 - 46. Uebrigens ſtehet den Eltern nicht frey, das Gut ſelbſt zu veräuſſern oder mit Schulden zu beſchweren; und ob ihnen gleich im Nothfall, in Ermangelung anderweitiger Leibesnahrung und nothdürftigen Unterhalts, ſolches verſtattet wird: ſo kann die Veräuſſerung doch nicht anders, als mit Erlaubniß der Obrigkeit geſchehen S. 47 - 49 widrigenfalls ſind die Kinder allezeit berechtiget, das Eigenthum der veräuſſerten Grundſtücke zu vindiciren S. 50. 51.

XII.

Exercitatio hiſtorico-iuridica *de* S. R. I. ciuitatis *Kaufburae priuilegiis praecipuis.* Auctore Georgio Tobia Hoermanno *de Guttenberg*, Kaufburenſi Sueuo. Erlangae typis Waltherianis A. R. S. 1763. 11½ Bogen in Quart.

Der Urſprung der Stadt Kaufbeuren iſt ſo ungewiß, als die wahre Bedeutung ihres Namens; beſonders weil in dem groſſen Brande, welchen die Stadt im Jahr 1325 erlitten hat, ihre meiſten Urkunden verloren gegangen ſind. Nach der gemeinen Meinung ſoll die Stadt ehedem einer adelichen Familie de Villa eigenthümlich zugehöret haben, und nach deren Abſterben unter der Regierung Conrads II. zur Reichsſtadt erkläret worden ſeyn; welche Nachrichten des H. V. aber mit ſo ſchlechten Beweiſen unterſtützet ſind, daß ſie Letzneriſchen Erzählungen ähnlich ſehen. Der Name Kaufbeuren kommt zum erſtenmahl in einer Urkunde K. Albrechts vom Jahr 1303 vor, da die Stadt vorhero gemeiniglich bloß Beuren genannt wurde; ohne daß man jedoch die Urſach dieſer Veränderung des Namens angeben kann S. 10-15. Die Stadt hat nach und von den Kayſern anſehnliche Vorrechte erhalten; welche der H. V. in chronologiſcher Ordnung erzählet. 1) Rudolf von Habsburg ertheilte ihr das Privi-

legium im Jahr 1288, daß ſie niemahls verkauft, vertauſchet oder verpfändet werden ſollte, welches Verſprechen auch in den Jahren, 1348, 1521, 1559 und 1566 wiederholet iſt; welches Vorrecht im mittleren Alter von groſſer Wichtigkeit war, da die Kayſer viele Cammer- und Domainengefälle in den Reichsſtädten zu heben hatten, welche ſie bey ſchlechtem Haushalte ſehr oft verpfändeten; wodurch die Reichsſtädte groſſe Gefahr liefen, ihre Freyheit zu verlieren S. 16-20. 2) In eben der Urkunde erhielten ſie vom K. Rudolf das Recht, daß kein Bürger der Stadt vor ein auswärtiges Gericht, und ſelbſt nicht für die kayſerlichen Landgerichte geladen werden ſollte. Man hatte bekannter maſſen viele kayſerliche Landgerichte in Schwaben, unter welchen dasjenige, welches ſeinen Sitz ehedem in Memmingen, nunmehro aber in Weiſſenhorn, hatte, auch über Kaufbeuren die Gerichtbarkeit ausübte, bis die Stadt durch dieſes Privilegium von ſelbiger befreyet wurde. Nun haben zwar die Weſtphäliſchen Gerichte und das kayſerliche Hofgericht zu Rottweil verſchiedentlich geſucht, eine Gerichtbarkeit über die Stadt ſich anzumaſſen; allein die Stadt hat ſich deren Eingriffen allezeit männlich widerſetzet; und dieſe Exemtion ſogar in den ſogenannten Ehehaften durchgeſetzet. Vermöge dieſes Privilegii kam alſo die Gerichtbarkeit allein dem Stadtammann zu; welchen anfänglich der kayſerliche Landrichter in Schwa-

Schwaben ſetzte; nachdem aber die Stadt im Jahr 1418 auch den Blutbann erhalten hatte, iſt der Ammann von ihr ſelbſt gewählet worden; von welcher Zeit an die Stadt ſich auch eine beſondere Auſtregalinſtanz angemaßt hat. Es gehet übrigens dieſes Privilegium auch auf die Unterthanen in dem nachhero erkauften Gebiete der Stadt; welches die nachmaligen kayſerlichen Beſtätigungen beweiſen; und obgleich K. Carl V. zum Vortheile des Hauſes Oeſterreich im Jahr 1544 verordnete, daß alle gegen die Gerichtbarkeit des Landgerichtes auf der Leutkircher Heyde, gegebene Exemtionen null und nichtig seyn ſollten: ſo behauptet doch der H. V mit Recht, daß dieſe Urkunde ſo wenig der Stadt K als einem anderen Reichsſtande ſeine wohlhergebrachten Gerechtſame habe entziehen können S. 21 ; 31. 3) Gab Rudolph I. der Stadt die Befreyung von dem banno contumaciae S. 32. 4) Eben dieſer Kayſer Rudolph ertheilte der Stadt das Recht, Vogtleute (homines aduocaticios) in die Stadt aufzunehmen, ſie mochten frey oder Leibeigene ſeyn, jedoch ſo, daß nach deren Abſterben dem Leibherrn von einem eigenen in der Stadt geſtorbenen Manne der Todtenfall zukam; wohin der H. V. auch das vom K. Friedrich III. im Jahr 1491 ertheilte Recht, Ausbürger aufzunehmen, rechnet S. 32 ; 37. 5) Nach eben der Rudolfiniſchen Urkunde iſt zum Vortheile der Stadt geordnet, daß, was jemand innerhalb

halb der Burgrechten der Stadt belegen Jahr und Tag ohne Widerſpruch beſeſſen hat, verjähret ſeyn ſoll; es ſey dann, daß jemand, welcher Anſpruch daran hat, nicht im Lande wäre, dem ſolches an ſeinen Rechten keinen Schaden bringen ſoll S. 38. 6) Verordnet K. Rudolph, daß kein Ritter noch Mönch unbewegliche Güter in der Stadt erblich erwerben ſollen, und wenn an Geiſtliche dergleichen vermacht werden würden, ſollen ſie innerhalb Jahr und Tag an einen Bürger verkauft werden, oder widrigenfalls an den Erben des Teſtators zurückfallen. Die Urſach dieſes Gnadenbriefes iſt ohne Zweifel in der vom Adel und der Geiſtlichkeit geſuchten Steuerfreyheit zu finden; daher der Stadtrath zu K. dieſe Verordnung noch jetzo genau beobachtet, und alle Jahre am jährlichen Raths⸗ Wahl⸗ und Schwörtage ableſen läßt; und ob man gleich verſchiedenen Adelichen und dem Franciſcanerkloſter den Ankauf einiger Grundſtücke erlaubet hat: ſo iſt es doch bloß durch beſondere Verträge, und gegen Uebernehmung der gewöhnlichen Steuren geſchehen S. 39⸗42. 7) Wird der Stadt eine Vorſchrift wegen der Erbfolge der Eltern in den Gütern ihrer abgeſonderten und unbeerbt geſtorbenen Kinder gegeben S. 43⸗45. 8) Alle Bürger ſollen in Beden und Schatzungen gleichen Verbindlichkeiten unterworfen ſeyn S. 46. 47. 9) Verleihet Rudolph der Stadt Kaufbeuren alle Rechte und Freyheiten der

Stadt

Stadt Überlingen, und K. Ludewig IV. hat im Jahr 1333 noch die Freyheiten der Stadt Memmingen hinzugethan S. 48. 10) Erlaubt K. Rudolph der Stadt, Wochenmärkte anzulegen, und nimmt die dahin ziehende Kaufleute in ſeinen Schutz. Vermöge eben dieſes Freyheitsbriefes hat die Stadt auch Jahrmärkte angelegt, welche auch von den folgenden Kayſern beſtätiget ſind. In einem beſonderen Stadtgeſetze iſt verordnet, daß alle geringe, während dieſer Märkte begangene Verbrechen, mit doppelten Geldſtrafen beleget werden ſollen S. 49-52. 11) Endlich verbietet der Kayſer Repreſſalien gegen die Stadt, wegen der von dem dortigen Ammann angeblich verweigerten Juſtiz, zu gebrauchen S. 53. Dieſes iſt der Inhalt der Rudolfiiniſchen der Stadt K. ertheilten Rechte. Selbige ſind von den folgenden Kayſern nicht allein beſtätiget, ſondern auch mit beträchtlichen Zuſätzen vermehret, welche S. 54 u. f. erzählet werden; und in folgenden Stücken beſtehen: 1) K. Albrecht befreyet die Stadt auf einige Jahre von allen Reichsſteuren. 2) Ludwig IV. gab ihr verſchiedene Freyheiten in Anſehung des Bürgerrechts und der ungleichen Heyrathen der Bürger S. 55; ingleichen 3) in Anſehung des Rechtes in Zollſachen zu pfänden S. 56. Eben dieſer Kayſer erlaubt der Stadt in einer Urkunde vom Jahr 1348, Juden aufzunehmen, Bündniſſe zu ihrer Vertheidigung zu ſchlieſſen, und nimmt ſie

zu-

zugleich in ſeinen beſonderen kayſerlichen Schutz S. 57-61. In Anſehung der gewöhnlichen Reichsſteuren verſpricht der Kayſer der Stadt nicht mehr, als die gewöhnliche Steuer, nemlich 150 Pfund guter Heller abzufordern S. 62-64. Zugleich gibt er ihr das Recht, einen Zoll in der Stadt anzurichten, und ſolchen nach dem Beſten der Stadt zu erhöhen oder aufzuheben; wobey jedoch der H. V. billig zugeſtehet, daß die Anlegung eines neuen Hauptzolles heut zu Tage nicht ohne Einwilligung der Churfürſten geſchehen könne S. 65. 66. K. Sigismund ertheilte der Stadt im Jahr 1418 den Blutbann; von welcher Zeit ihr Ammann vom Rathe allein und nicht mehr vom Landrichter abhing S. 67. 68. Ferner iſt ſie von den Kayſern mit der Vogtey über die Kirchen und Hoſpitäler; dem Geleite auf den Heerſtraſſen, dem Rechte, dem Wegegeld für Anlegung und Unterhaltung der Brücken, und einem limitirten priuilegio de non appellando begnadiget worden. Juden ſollen ihren Bürgern nichts leihen; widrigenfalls ſoll das ganze Darlehen oder desfalls gegebene Unterpfand null und nichtig ſeyn. Endlich hat die Stadt auch das Münzrecht vom K. Max I. erhalten, da aber der Kayſer vor der Ausfertigung der Urkunde verſtarb, iſt ſie erſt durch den Gnadenbrief vom 10 November 1530 in den Beſitz dieſes Rechtes geſetzet worden S. 69-81.

Ende des vierten Stücks.

Re-

Regiſter.

Abhandlungen der Churfürſtlichen Academie der Wiſſenſchaften 539
Abzugsgeld, in wie fern es pro onere reali zu achten? 83
Academie Bayeriſche 539
Achenwalls Gottfr. Staatsklugheit nach ihren erſten Grundſätzen 174
Adel Bayeriſcher 677
Adelungs Joh. Chr. Staatsgeſchichte Europens von dem Ableben Kayſer Carls VI. bis auf die gegenwärtigen Zeiten 385
Ejusdem auserleſene Staatsbriefe hoher Potentaten, groſſer Herren und Standesperſonen ſeit dem Jahre 1740. 432
Adler im kayſerlichen Wappen 320
Amortization 794
Aelkop 97
Anwald peinlich. 764
Appellation an den Pabſt 136. 291
Appellation an den Römiſchen Hof 291
Appellationsgulden des Reichs-Cammergerichts 381
Arnegeld 97
Arkenholtz J. von, Nachricht von dem Leben J. J. von Rusdorf 671
Auguſtini Anton. Bibliotheca, Abhandlung davon 635
Ayrer Ge. Henr. Hermannus officione an gente Billungus? 327
Balcke J. H. vom Mecklenburg. Erbjungfrauen-Rechte 651
Balthaſar Aug. a, et Dau. Theod. a *Balthaſar* de

de origine feudorum praecipue oblatorum in Pomerania horumque indole 459

Baſsgebohrne 93

Bauren, ob ſie ihrem Urſprunge nach Leibeigene geweſen? 163

Beamte, Anweiſung für -- 560

Belehnung von K. Adolf, zuerſt den Geſandten ertheilet 377

Billung, Hermann von 330

Billungiſche Erblande 894

Biſchöfliche Verfaſſung unter K. Conſtantin 312

Bliden 275

Boehme Io. Gottl. de nationis Germanicae in curia Romana protectione 445

Ejusdem Acta pacis Oliuenſis 395

Boehmeri G. L. principia iuris canonici p. 8.

- - de obligatione domini in renouatione inueſtiturae ſine difficultate concedenda 71

- - de Iudice curiae feudalis 736

Ej. obſeru. iuris feud. 713

Boehmer Georg Lud. de obligatione locatoris ob vſum rei locatae maxime per bellum impeditum 436

- - de aetate veſtuae collectionis conſuetudinum feudalium Longobardicarum 714

- - de feudis ex veterum Francorum beneficiis enatis 718

- - de natalibus fidei vaſalliticae 720

- - de indole fidei vaſalliticae, eiusque a miniſteriali fidelitate diſcrimine 721

- - de femina miniſteriali 722

- - de ſucceſſione olim negata in bonis iure curiae datis ſeu in beneficiis miniſterialium 725

- - de feudo campanario 726

- - de feudi communis diuiſione 727

- - de inueſtitura per procuratorem 729

- - de obligatione domini in renouatione inueſtiturae ſine difficultate concedenda 731

Idem de iudice feudorum extra cartem 731
- - de ceſſione hypothecae feudalis absque domini conſenſu valida 735
Boehmer I. S. F. de rigore iuris in ſtupratores violentos 683
- - de iuſta in parricidas indulgentia 692
- - de nepotibus ſuo iure proprio ſuccedentibus 697
- - de ſolutione debiti pecuniarii mutata nummorum bonitate 702
- - de ſupplicio parricidarum 688
Braunſchweigiſ. Leoparden im Siegel 900
Brautſchatzes, wann die Aberkennung deſſelben ſtatt habe? 17
Brenkmanns Henr. Leben 621
Briefe über das Proteſtantiſche geiſtl. Recht 585
Bruni Ioh. Ant. Diſſertationes ad ius ciuile 355
Buat du, Abhandlung von dem Grafen Lutpald 543
- - Abhandlung von dem Leben des Caßiodorus 544
- - Abhandl. vom Jornandes und von ſeinem Buche de rebus Geticis 544
Büchercenſur, wie ſie zur geiſtlichen Gerichtbarkeit gezogen worden 4
Buch, J. von Gloßator des Sachſenſpiegels 184, 276
Buinink G. J. von, merkwürdige Rechtshändel T. III. 657
Bulle, goldene, der Carolinger 129
Cammeralcoran 380
Cammergericht, deſſen Ceremonielrecht 860
Cammergerichts-Beyſitzer, ob er ſeine Bedienung cediren oder reſigniren könne? 863
Cammergüter, deren Urſprung und Beſtimmung in Teutſchland 19
Canoniſation der Heiligen 793
Canoniſches Recht, ob daſſelbe bloß als eine Gewohnheit und zum Schulgebrauch in Teutſchland eingeführet ſey? 7

Carls V. Römiſche Königswahl 123
- - Römiſche königl. Wahlcapitulation 124
Carſtens F. de ſucceſſione villicali in ducatu Luneburg 62
Cauſae maiores 288
Centgerichte 274
Centpflicht 757
Cheruſcer Sitz 771
Chladenius Ern. Mart. de homagio reali 905
- - Incrementa et iura mercaturae in Germania 907
Comecia 75
Commiſſarien peinliche 744
Concordaten, ob gegen dieſelben eine Verjährung ſtatt habe? 788
- - deren Verbindlichkeit 149
- - in wie weit ſie den Namen eines Reichsgeſetzes verdienen? 150
Concurs, ob antichretice verpfändete Güter nicht dahin gehören? 344
Corſned purgatio per - 261
Cramer J. U. von, Wetzlariſche Nebenſtunden, Tom. VIII. 74. T. IX. S. 521. T. X. S. 829
Ejusdem Obſeruationes Iuris vniuerſi T. II. pars I et II. 574. Tom. III. 869
Crollius Ge. Chriſt. erläuterte Reihe der Pfalzgrafen zu Aachen 427
Darlehn, wie es zu bezahlen ſey? 410
Defenſor 746
Doering Henr de de appellatione in cauſis feudalibus 230
Dreyeri I. C. H. Codicillus iurium ſtatutariorum et prouincialium ineditorum 96
- - Ius Friſionum terrae Eiderſtadt Euerſchop. 98
Dreyers J. C. H. Sammlung vermiſchter Abhandlungen T. III. 86
Dweernacht 537
Ehe, deren verſchiedener Endzweck 914
Ehe, ob derſelben göttliches Verbot unter den nächſten Anverwandten zu erweitern der wahren Policey gemäß ſey? 770
- - ob die Ehe mit des verſtorbenen Bruders

Wittwe Gottes Wort zuwider oder nicht? 772
Ehepacten, worin über Meyergüter zu Gunſten der Frauen iſt disponiret worden, ob ſie den heredibus ab inteſtato präjudiciren können? 85
Eheſachen, wie ſie zur geiſtlichen Gerichtbarkeit gekommen? 16
Einwohner, müſſen mit zur Contribution gezogen werden, wenn ſie gleich keine eigenthümliche Häuſer beſitzen 208
Emphyteuſeos eccleſiaſticae conſtitutio 82
Erbfreundſchaftsrecht 470
Erbhuldigungs-Ceremoniel in Oeſterreich 880
Erbjungfernrecht, Mekleuburgiſches 652
Erbrecht der teutſchen Bauergüter 63
Erbrecht der Enkel 699
Eſtors J. G. Anweiſung für die Beamten 560
- - neue kleine Schriften 1. Band 501
Fahnenleben 483
Fauſtrecht, deſſen Anfang 314
Febronius Iuſt. de ſtatu eccleſiae et legitima poteſtate Pontificis liber ſingularis 279
Felonie 911
Feudi actio reuocatoria 86
Fiſcher Io. Fr. de ſtatu et iurisdictione Iudaeorum 809
Forſtverbrechen, deren Beſtrafung 26
Förſters P. Frob. Abhandlung von dem zu Aſchheim im Jahre 763 gehaltenen concilio 763
Forum delicti 762
Francke Henr. Gottl. de fatis politicae imperialis 238
Idem de culto ac neglecto iterum in academiis ſtudio politico, neceſſariaque illius inſtauratione 473
Frauenzimmer, ſelbigem iſt anfänglich kein unbedingtes Erbrecht zugeſtanden 212
Freher Marqu. de Secretis iudiciis in Weſtphalia aliisque Germani-

ae partibus vſitatis poſtea abolitis 303
- - Leben 304
Friccius Fr. Car. von, Unterſuchung der Zeugniſſe, welche für die Gebung der Heraldiſchen Geſetze angeführet werden, und worin erwieſen wird, daß ſie niemals exſiſtiret haben 93
Fricke A. P. et S. C. *Hartmann* de nummorum et rerum pretio legali 216
Fürſtenleben 483
Gebaueri G. C. narratio de H. Brenkmanno cet. 620
- - de homicidio delicto apud veteres germanos non capitali eiusque multa Weregildo 203
Geldſchulden, Bezahlung derſelben 407. 703
Giorſum 97
Gerichte, peinliche 738
- - limitirte und unlimitirte 759
Gerichtsſchreiber, peinlicher 742
Gerichtsverfaſſung, teutſche 169
Gerichtszwang, peinlicher 761
Gewohntsrecht 16
Gläubiger, ob er, wenn ihm das Haus verſchrieben iſt, desfalls contribuiren müſſe 207
Greilich Io. Chr. de competentia iudicis ordinarii in puniendis delictis militum 226
Grupens C. U. Holländiſcher Sachſenſpiegel 180
Ejusd. Origines Germaniae 776
- obſeruationes rerum et antiquitatum germanicarum et Romanarum 255
Häberlins Fr. Dom. Entwurf einer pragmatiſchen teutſchen Reichshiſtorie 365
Harmiscara 263
Haraldiſche Geſetze 88
Heergerwette, deſſen Alter 96
Hellfeld Io. Aug. elementa iuris feudalis 432
Hengiſt Sprache 257
Henrici P. C. de legibus Danorum antiquiſſimis atque conſuetudine iudiciali 464

Heumanns J. Geiſt der Geſetze der Teutſchen 155

Hildesheim, worüber des daſigen Biſchofs Streit mit dem Abt von Fulda zu Goslar entſtanden 613

Hoffer Joh. Bernh. Beyträge zum Policeyrecht der Teutſchen 766

Hoffmanns G. D. vermiſchte Beobachtungen P. I - III. 115

Idem de electione et coronatione Regis Romani 477

Hommel C. F. de legitima filiarum ex feudo nouo recte computanda 709

Hommelii C. F. Iurisprudentia numismatibus illuſtrata 48

- - de tribunalis forma et maieſtate Praetoris at L. 1. §. 5. ff. de poſtulando 451

Hommel Car. Ferd. de nobili vaſallo in dominum committente

- - de matrimonio ſine propoſito liberdo procreandi legatimo 914

Huldigung, ob Unterthanen verbunden ſeyn dieſelbe ohne dem Landesherrn vor der Beſtätigung ihrer Privilegien zu leiſten? 882

Horix I. Concordata nationis germanicae 151

Huldigungseyd 905

Ickſtadt Io. Ad. L. B. de, vindiciae iuris caeſarei inueſtiendi et iuramenta fidelitatis cet. 482

Infeudatio per modum communem 72

Joachims J. Fr. Geſchichte der teutſchen Reichstäge T. I. II. 601

Johanniterorden, deſſen Namens- und Schutzheiligen 121

Irene Kayſerin, von ihrer Todeszeit und dem Begräbnißorte 124

Juden, Schickſal derſelben 809

Juggert, Nachricht von deſſen collectione MSCt. votorum cameralium 862

Iurisdictio eccleſiaſtica, aus was für Gründen ſie den proteſtantiſchen Landesherrn zuſtehe? 498

Ius deuolutionis des Kayſers in proteſtantiſch.

unmittelbaren Stiftern 554

Ius dioeceſanum 580

Ius reformandi 580

Ius Romanum, wie weit deſſen Anſehen in Teutſchland gehe? 162

Kayſer, deſſen Rechte bey erz- und biſchöflichen Wahlen 22

- - ob ihm ein Devolutionsrecht im evangeliſchen Stiftern zuſtehe? ibid.

Kayſerrecht 276. 182.

Kemnade 259

Kinder, ob ſie dem erſtverſtorbenen Ehegatten erben? 166

Kinder, ob ihr Eigenthum an den Gütern der Eltern aus den Geſetzen herzuleiten? 210

Kindermord 689 u. f.

- - deſſen Beſtrafung 691

- - Milderung dieſer Strafe 698

Kirche 12

Kirche, ob der Beſitz weltlicher Güter ihr ſchädlich oder nützlich ſey? 789

Kirche, ob ſie bereits in den erſten Zeiten die Gewalt, Geſetze zu geben, gehabt habe? 130

- - ob ſie vom Staate unabhängig ſey? 131

Kirchenfreyheit 298

Kirchhof J. H. von Soldatenrechten 27

Kirchhöfe, gehören nicht ſchlechterdings zu Kirchengütern 539

Kirchenbann unter den Catholiken 871

Kirchengewalt Carls des Groſſen 314

Kirchengebräuche der Catholiken, woher die mehreſten entſtanden 132

Kirchengeſetze 133

Kirchenrecht, Unterſcheid des majeſtätiſchen und collegialiſchen 870

Kleinodien des Hauſes Oeſterreich 887

Knutsgilden 97

Kobe Io. Fr. de pecunia mutuaticia tuto collocanda.

Koch Joh. Andreas, pragmatiſche Geſchichte des Durchlaucht. Hauſes Braunſchweig und Lüneburg 892

Koch C. W. de collatione dignitatum ac be-

ne-

neficiorum in imperio Romano germanico 142
Krauſe Ge. Fr. de cleric mercatore 910
Krieg, ob er unter die ungefähren Zufälle gehöre? 35
Kreysämter 221
Kriegesgerichte 228
Kriegsſchaden des Pächters 441
Kriegsſchaden, aus welchem Grunde der Verpachter dieſelbe tragen müſſe? 36
= = ob der Pächter dieſelbe trage, wenn der Contract im Kriege geſchloſſen ſey? 37
Krohn H. D. de, Lubeca Suartouiana eiusque nomine, origine, incrementis et excidio 95
Landeshoheits Urſprung 317
Landeshoheit 918
= = ob die dem Landesherrn zuſtehende kirchliche Gewalt ein Theil der Landeshoheit ſey? 10
Landeshoheit und des Landesrechts Unterſcheid 578
Landesſteuren 919
Landfolge 22
Landhandveſt des H. v. Schwarzenau 101
Lehen, was die Urſache des Verbots einer Lehensveräuſſerung ſey? 912
= = ob es durch Annehmung des geiſtlichen Standes verlohren gehe? 913
= = ob die von Reichsvicarien geſchehene Belehnung der minderjährigen Vaſallen vom Kayſer müſſe wiederhohlet werden? 485
Lehen zu ertheilen, ob es ein Stück der Landeshoheit ſey? 27
Lehnsfolge 665
Lehnsgerichtbarkeit 232
Lehenshypotheken 345
Lehnsſachen, deren Appellation 234
Lehenwaare 711
Lieferanten können keine Schadenserſetzung fordern, wenn das Getraide noch nicht abgeliefert iſt 208
Lipperts Joh. Caſp. Nachricht von der ehemaligen gelehrten Geſellſch. in Bayern 541

Liturgien, ob die jetzigen ſchon im zweyten Jahrhundert da geweſen? 132

Ludov. Infans, ob er durch Erbrecht zur Krone gelangt? 603

Majeſtätsſiegel 904

Markrecht 324

Meiſters Chr. Fried. Georg Einleitung zur peinl. Rechtsgelehrſamk. in Teutſchland 737

Merovinger Thronfolge 313

Meyergüter 64

Monogrammata, ob deren diplomatiſcher Gebrauch ſchon unter Friedrich den III. aufgehöret? 118

Moſer, Friedr. Carl von, kleiner Schriften 10ter Band 848

- - Rechtliches Bedenken, die Gerichtbarkeit der Reichsſtände über die darinen ſich aufhaltenden Reichsritterſchaftlichen Canzleyen und deren Untergebene betreffend 848

Mühlenbau, ob es ein Regal ſey? 878

Münchsorden, Regierungsform der 792

Naturrecht 3

(Nettelbla Chr. von)

Nachleſe von alten und neuen Abhandlungen I. Stück 378 II. St. 859

Nettelbladt Dan. initia hiſtoriae litterariae iuridicae vniuerſalis 795

Nothzucht 683

Oberhauſer Ben. praelectiones canonicae iuxta titulos libri I et II Decretalium 548 lib. III. 785

Oelrichs J. C. Pommeriſche Juriſtiſche Bibliotheck 185

Oeſterreich, warum es bey der Kreistheilung Teutſchlandes nicht mit begriffen worden 102

- - deſſen Freyheitsbriefe 103

- - von deſſen Titeln und Erzämtern 108

- - wer daſelbſt zuerſt den Herzoglichen Titul geführet? 109

Oliviſche Friedens-Nachrichten 399

Pächter, wann er berechtiget ſey, zu Kriegszeiten aus dem Grundſtücke zu weichen? 42

Pachtgeld, deſſen Erlaſſung 438

Pan-

Pandecten, von deren Handſchriften 269

Papinian, ob er nur 36 Jahr alt worden 358

Paſtorius von Hirtenbergs Leben 397

Paraphernalien Verwaltung der, ob ſie dem Manne von Rechtswegen gebühre? 707

Patrimonialgerichtsbarkeit, peinliche 753

Peinliche Sachen 740

Pfalzgraf, der erſte zu Aachen 429

Pfeffel Chr. Fr. von den Grenzen des Bayeriſchen Nordgaus in dem elften Jahrhundert 545

= = Verſuch einer Geſchichtsſchreibung der alten Markgrafen auf dem Nordgau aus dem Bamberg= und Vohburgiſchen Geſchlecht 546

= = Entdeckung einer Catharina Prinzeßin von Niederbayern 547

Pipers F. G. hiſtoriſch=juridiſche Beſchreibung des Markenrechts in Weſtphalen 321

Platner Fr. ſuper vſu legis Rhodiae de iactu in bello terreſtri 204

Plato G. G. Nachricht von einigen Pfennigen mitlerer Zeiten 548

Pohlen, von einem nützlichen Mittel zum Beſtande der ordentlichen Pohlniſchen Reichstage 417

Policeyrecht, Nothwendigkeit es auf hohen Schulen zu lehren 768

Policeyweſen deſſen Verwaltung an Orten, wo Univerſitäten ſind 774

Politik 177

Pratjens J. H. Brem= und Verdiſche Sammlungen. T. V. VI. 639

Prieſterwahl, ob die Gemeinde in der erſten Kirche keinen Antheil daran gehabt 131

Privatteſtamente, ob es nicht beſſer ſey ſie abzuſchaffen? 163

Preiſe, daß es rathſam geſetzliche Preiſe zu beſtimmen 217

Preiſe, zu beſtimmen iſt durchgehends ein Theil der Policey 217

Primat der Kirche 283

Prugger I. I. B. obſervationes de priuilegiis ſtatuum Bauariae 676
Putter I. S. et S. I. Mettingh de legum imperii fundamentalium et ciuilium differentia 200
Pütters Joh. Steph. vollſtändigeres Handbuch der teutſchen Reichshiſtorie 308
Puttmann I. L. C. interpretationum et obſeruationum liber ſingularis 241
Regalien 919
Regierung 177
Reichsgerichte, deren Gerichtbarkeit in geiſtlichen Sachen 21
Reichsſteuren 919
Reichsgrundgeſetze, Unterſcheid derſelben von Privatgeſetzen 203
Reichstag der alten Teutſchen 603
Reichsſtädte in Teutſchland 373
Reinhards J. J. neue Anmerkungen von der Lehnsfolge 665
Richter peinlicher 740
Rolandsſeulen, ob ſie ein Zeichen der peinlichen Gerichtbarkeit ſeyn? 59
Römiſchen Königs Wahlort 479
Römiſcher Königs-Titul 316
Rusdorfs J. Joach. Leben 671
Rugegerichte 739
Saalgüter 167
Sachſenſpiegel, wer der Verfaſſer des Rechtſteiges und der Gloſſe darüber ſey? 183. 276.
Sachwalter peinliche 745
Sandmänner 96
Schacher Q. G. viciſſitudines ſucceſſionis ab inteſtato apud Romanos 209
Schadensbeſtimmung, ob ſie bloß auf das Haus oder auch auf die Bauſtelle gehe 207
Scharfrichter 743
Schiffgruß und Seegelſtreicheln 853
Schmidt Joh. Lud in was für Münzſorten iſt eine Schuld abzutragen? 404
Schmidt Bened. Principia Iurisprudentiae Romano-germanicae

Schmid Achat. Lud. Car. de iuris collectandi cum territoriali ſuperioritate nexu haud neceſſario 917
Schöppen 741
Schrötters F. F. Oeſterreichiſches Staatsrecht P. I. II. 100. P. III. 879
Schubert J. E. von den biſchöflichen Rechten der Landesobrigkeit 488
Schutzjuden genieſſen die Gemeinſchaft des bürgerlichen Rechtes 877
Selchow I. H. C. de, Elementa iuris germanici priuati hodierni 188
Senkenberg, H. C. von, Einleitung zu der in Teutſchland üblichen Rechtsgelehrſamkeit 1
Seßlehen 237
Staatsklugheit, teutſche 238
Sterzinger von den Geſetzen der Bayern vor dem Könige Theoderich 545
Steuerrecht 917. 919.
Stipendien, Familien- ob Streitigkeiten darüber für geiſtliche Gerichte gehören? 832
Stockhauſen H. L. W. von, Anmerkungen über des Profeſſor von Selchow Diſſertation de reliquiis iuris manuari 213
Strafe an Hand 263
Strubens D. G. rechtliche Bedenk. 2ter Th. 18
Teſtamentum myſticum 267
Teutſcher Nation Beſchützeramt zu Rom 447
Teutſchland, wodurch es erhalten werde? 161
Teutſchland, wie lange ein Wahlreich? 478
Teutſchen, Sprache derſelben 170
Teutſche Sprache in Gerichten 376
Toftgeld 97
Tribunal praetoris 451
Tridentiniſcher Kirchenverſammlung Schlüſſe, ob ſie allgemein verbinden? 552
Turnos 85
Uhls Joh. Lud. zwote Fortſetzung des Siegelſchen Corporis iuris cambialis 805

Vehm-

Vehmgerichte 306

Völkerrechts, der Grund des allgemeinen 5

Walch Car. Fiedr. et Chriſt. Gottl. *Vogt* de iure liberorum bona a parentibus adquiſita retrahendi 469

- - retrovenditione a laudemii onere libera 710

Idem de bonis profect. liber. Lind. 929

Wahlcapitulation des Röm. Königs Ioſeph. II. 818

Waſſerurthel 260

Wechſelordnungen 806

Wergeld 204

Weſtphal E. C. de veris circulorum imperii initiis 219

Winkler C. G. von Kriegsſchäden 34

Winzenburg, Graf Herrmanns, von Beſtrafung 615

Zallwein Greg. Collectiones iuris eccleſiaſtici antiqui et noui 128

Zehenten Urſprung 790

Zoller F. G. de filia ropria bona poſſidente adpetitionem dotis ex feudo non admittenda 706

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Selchow, Johann Heinrich Christian von, 1732-1795

Johann Henrich Christian von Selchow D. ordentlichen Lehrers der Rechte und Beysitzers der Juristenfacultät zu Göttingen Juristische Bibliothek von neuen juristischen Büchern und Abhandlungen
Bd.: 1.

Göttingen (1764)

Jur.is. 183-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10740801-9
VD18 80241212-001